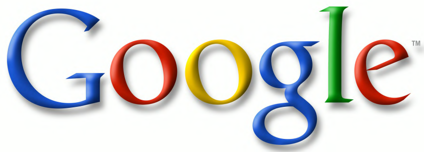




JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

L. Gurlitt und W. Kroll.

Hundertster Band.

Siebenundzwanzigster Jahrgang 1899.

Erste Abteilung.

GRIECHISCHE KLASSIKER.



LEIPZIG 1900.

O. R. REISLAND.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Jahresbericht über Herodot 1895—1897

von

Direktor Dr. J. Sitzler
in Tauberbischofsheim.

I. Handschriften und Ausgaben.

Arbeiten über die hss. Überlieferung Herodots liegen nicht vor. An Ausgaben sind zu erwähnen:

1. Herodot erklärt von H. Stein. 3. Bd. Buch V und VI. 5. Aufl. Berlin 1894. 231 S. 8.

2. Herodot erklärt von H. Stein. 2. Bd. 2. Heft. Buch IV. 4. Aufl. Berlin 1896. 176 S. 8.

3. Herodotus. The fourth, fifth and sixth books. By R. W. Macan. Vol. I: Introduction, text with notes. CXX, 396 S. Vol. II: Appendices, indices, maps. XI, 341 S. London 1895.

4. Erodoto, Il primo libro delle istorie commentato da V. Costanzi. Torino, Roma 1895. 152 S. 8.

Von diesen Ausgaben ist die von H. Stein allgemein bekannt; es genügt daher, darauf hinzuweisen, daß der Verf. bemüht war, seine Ausgabe in den neuen Auflagen möglichst zu verbessern. Von den Vorschlägen zur Verbesserung des Textes erwähne ich als besonders bemerkenswert: IV 16, 8: [ἀτρεκέως], wofür ich ἱστορέοντες vermute, vgl. II 29. IV 192 und Stein zu I 171, 7. 28, 6: ἐντὸς <τῆς> τάφρου. 82, 3: die Annahme einer Lücke hinter καὶ ἀριθμὸν πλείστους, in der von der weiten Ebene gesprochen wurde, auf die mit den folgenden Worten καὶ τοῦ μεγάθεος τοῦ πεδίου hingewiesen wird. 86, 8: καὶ μύριοι [εἰσί]. 130, 2: <οἱ Πέρσαι>, an das Ende des Satzes gestellt. V 26: Λαμπώ-

νειον. 33, 13: ἔξω μὲν <τὴν> κεφαλήν. 77, 4: [τοὺς Βοιωτούς]. 83, 6: ἐδηλέοντό <τε>. Der Kommentar verdankt der Berücksichtigung von Aristoteles πολιτεία 'Αθηναίων vielfache Zusätze und Erweiterungen, besonders im 5. und 6. Buch. Zu VI 40 meint der Verf., die chronologischen Bestimmungen dieses und des folgenden Kapitels beziehen sich auf Kap. 34 zurück; daher schreibt er τρίτῳ μὲν γὰρ ἔτεϊ <πρὸ> τούτων Σκύθας ἐπεφεύγεε und faßt ἐληλύθεε in der Bedeutung: „er war zurückgekommen". Aber so würde der Skythenzug in das J. 495 v. Chr. fallen und Miltiades von dem Zuge des Dareios bis auf diese Zeit von den Persern unbelästigt weiter regieren. Rückt man dagegen das Kapitel an das vorhergehende an, so braucht man keine Textänderung, und auch sonst ist alles in Ordnung. Den Skythenzug des Dareios setzt man gewöhnlich in das J. 515 oder 513; dann fällt der Skytheneinfall in 514 oder 512, Miltiades' Ankunft im Chersones in 516 oder 514, seine Flucht vor den Skythen 514 oder 512, seine Zurückführung in das J. 496/95, seine Flucht vor den Phönikern in das J. 493. Vor Ausbruch des ionischen Aufstandes konnte es Miltiades kaum wagen, in den Chersones zurückzukehren.

Die Ausgabe von V. Costanzi bietet im Kommentar nichts Bemerkenswertes. Im Text hat der Hrsg. den Versuch gemacht, den Dialekt des Herodot nach dem in den ionischen Inschriften erscheinenden zu gestalten; der Spiritus asper ist verbannt, das ν ἐφελκυστικόν eingeführt und die Kontraktion der Vokale in weitem Umfange vorgenommen. Ich halte ein solch willkürliches Vorgehen der Überlieferung gegenüber, wie ich schon öfter ausführte, für ganz unberechtigt, schon aus dem einfachen Grund, weil wir gar nicht wissen können, wie weit Herodot seinen litterarischen Dialekt mit dem in den Inschriften vorliegenden Volksdialekte identifizierte; wer daher den festen Boden unter den Füßen nicht verlieren will, muß bei seinen den Dialekt Herodots betreffenden Untersuchungen immer von der hs. Überlieferung ausgehen, die ja auch durch Citate und Grammatikerzeugnisse bestätigt wird.

Viel bedeutender ist die Ausgabe Macans, die sich an die im J. 1883 in demselben Verlage unter dem Titel: The ancient empires of the east erschienene Bearbeitung der drei ersten Bücher durch A. H. Sayce anschließt. Die ausführliche Einleitung behandelt die Bücher IV—VI in eingehendster Weise. Dabei kommt M. auch auf die Frage nach der Abfassung des herodotischen Geschichtswerkes zu sprechen, zeigt sich aber hierin leider als zu weitgehender Anhänger A. H. Sayces, was besonders in dem Abschnitt über die Quellen und die Reisen unseres Geschichtsschreibers zum Ausdruck gebracht wird. Die

schwächste Seite des Buches ist die kritische Bearbeitung des Textes; die betreffenden Noten sind großenteils unrichtig oder doch ungenau und unvollständig. Von den eigenen Vermutungen des Hrsg. sind erwähnenswert: IV 6, 4: ἀπὸ δὲ τοῦ νεωτάτου αὐτῶν [τοὺς βασιλέας]. 85, 10: [ὁ αὐχήν]. 138, 1: λόγου; richtiger ἐόντες <τευ> λόγου oder λόγου <πολλοῦ>. 161, 4: ὅντινα τρόπον <τὴν πόλιν> καταστησάμενοι. V 111, 11: προσφορώτερον. VI 29, 2: Περπεράνη st. Μαλάνη oder Μεγαλάνη. Wertvoll sind die exegetischen Noten und besonders die Anhänge, die den 2. Band füllen. Der 1. Anhang behandelt die Skythen des Herodot, der 2. die Geographie des Skythenlandes, der 3. den Zug des Dareios nach Europa, der 4. die Perser in Thrakien, der 5. die Chronologie des ionischen Aufstandes, der 6. die Ereignisse der Jahre 493—491, der 7. die spartanische Geschichte, der 8. Athen und Ägina, der 9. die innere athenische Geschichte; Herodot und Aristoteles' πολιτεία Ἀθηναίων, der 10. Marathon, der 11. die parische Expedition, der 12. die libyschen Berichte, der 13. die Königsstraße von Susa nach Sardes und der 14. Hippokleides und die Fabel vom Pfau. Auf grund der in betracht kommenden Arbeiten der Neueren ist der Verf. überall bemüht, die Überlieferung genau festzustellen, die ihr anhaftenden Schwierigkeiten aufzudecken, den Stand der jetzigen Forschung klarzulegen, das Brauchbare von dem Unbrauchbaren zu sondern und das Verkehrte nach Kräften durch Richtiges zu ersetzen. Daher bildet das Buch auch da, wo man mit dem Verf. nicht einverstanden ist — und diese Fälle sind in einem Werke, in dem so viele schwierige Fragen zur Behandlung kommen, nicht selten — einen festen und sicheren Ausgangspunkt für weitere Forschungen. Auf einzelnes werde ich im weiteren Verlauf dieses Berichtes zurückkommen.

II. Kritische und exegetische Beiträge.

1. Text.

Zur Verbesserung und Erklärung des Textes lieferten Beiträge:

1. V. Pingel, Zur Geschichte der griechischen Heilkunde (Herod. III 131). Jahrb. f. Philol. 1895. S. 183 flg.

2. E. Tournier in Rev. phil. 1895. S. 122. 1897. S. 26 flg. S. 69. S. 98. (Zu Herodot I.)

3. V. J. Keelhoff in Rev. phil. 1897. S. 179 flg. (I 86).

4. J. C. Vollgraff, Herodotea (V 89. 85. 56. I 141. 30. IV 189. II 162). Mnemosyne 1895. S. 124 flg.

5. C. Häberlin, Herodot VI 19. Philol. 1896. S. 153.

6. A. Pirro, Nota ad Erodoto (II 116). Riv. fil. 1896. S. 376 flg.

7. H. van Herwerden, Ad Herodoti librum I. Mnemosyne 1897. S. 86 flg.

8. J. L. Heiberg, Ad Herodotum (VII 139. 171. VIII 60. 88. IX 55). Nord. Tidsskrift for filol. III S. 25 und 39.

9. C. Hude, Herodotea (III 5. 157. VIII 70. 82). Ebenda S. 152.

10. H. Kallenberg, Zur Kritik und Erklärung Herodots. Berl. Jahresber. XXII S. 282 flg.

Aus diesen Arbeiten ergiebt sich für Herodot etwa folgendes: I 30 τελευτὴ [τοῦ βίου] mit Tournier und Vollgraff, I 80 σκευάσας δὲ αὐτοὺς προέταξε τῆς ἄλλης στρατιᾶς [προϊέναι] πρὸς τὴν Κρ. ἵππον mit Tournier und Herwerden, I 108 βουλόμενος τὸ γενησόμενον ἐξ αὐτῆς διαφθεῖραι mit Tournier, vgl. V 92 γ ἐθέλοντες τὸν μέλλοντα 'Η. γίνεσθαι διαφθεῖραι, IV 189 κάρτα γὰρ ταύτῃ χρέωνται [καλῶς] αἱ Λ. mit Vollgraff, VII 201 [μέχρι Τρηχῖνος] mit Kallenberg, VII 214 ἔστι δὲ ἕτερος λόγος λεγόμενος nach Rsv mit Kallenberg. St. ἐκκληιόμενοι schlägt Tournier I 31 ἐκκαλεόμενοι δὲ τῇ ὥρῃ vor; ich ziehe συγκληιόμενοι vor, vgl. συγκλειούσης τῆς ὥρας Polyb. 18, 7, 3. 9, 2. H. Kallenberg meint IX 7 οὐ μὲν οὐδὲ ὁμολογήσομεν ἑκόντες εἶναι liege der Vergleichungspunkt in der Zeit und hält daher die Beifügung von νῦν oder ὕστερον für notwendig. Aber um eine Vergleichung handelt es sich hier überhaupt nicht; st. οὐδέ ist οὐδαμά zu lesen, das vor ὁμολογήσομεν leicht zu οὐδέ werden konnte. Die Echtheit der Worte II 116 ἐπιμέμνηται . . . ἑκατόμβας nimmt Pirro mit Erfolg in Schutz; er trifft darin mit A. Wiedemann in seiner Ausgabe zusammen. Ebenso weist Kallenberg mit Recht darauf hin, daß V 101 ὅσοι Περσέων ἐνῆσαν ἐν τῇ πόλι mit πόλις die Stadt gemeint sei, nicht die Burg, wie Stein im Kommentar zu der Stelle angiebt.

2. Grammatik und Lexikologie.

Mit der Psilosis bei Herodot beschäftigt sich

M. Fuochi, A proposito della psilosi nel dialetto ionico. Riv. fil. 1896. S. 315 flg.

Er weist darauf hin, daß die Psilosis in der Krasis und Elision für den ionischen Dialekt durch die Inschriften, Dichter und Gramma-

tiker übereinstimmend bezeugt wird, während sie in den Kompositen zwar von den Grammatikern anerkannt, von den Inschriften und Dichtern aber zurückgewiesen wird. Wenn sie also auch in den beiden ersten Fällen bei Herodot feststeht, so kann man doch nach dem Verf. in dem letzten bei dem Schwanken der Hs im Zweifel sein, ob man sie mit den Grammatikern zulassen oder mit den Inschriften und Dichtern verwerfen solle; aber auch wer sie verwerfe, habe die Verpflichtung, das einschlägige hs. Material genau zu sammeln und zu sichten, um einen statistischen Überblick zu gewinnen. Was nun mich betrifft, so bin ich überzeugt, daß jeder, der sich dieser Mühe unterzieht, zu dem Ergebnis kommen wird, die Psilosis sei bei Herodot auch in den Kompositen beizubehalten; denn die dagegen verstoßenden Fälle der Überlieferung sind offenbare Abirrungen der Schreiber zu den gewöhnlichen Formen. Dabei bin ich aber nicht der Meinung des Verf., dieser Standpunkt bedinge sofort auch die Annahme, daß zu Herodots Zeit die Aspirata in litterarischen Texten nicht geschrieben worden sei; man muß hier nicht nur zwischen den einzelnen Litteraturgattungen, sondern auch zwischen den einzelnen Gegenden und selbst Persönlichkeiten scharf unterscheiden.

Über den herodotischen Dialekt handeln

*1. Z. Vysoky in Listy filologicke 1893.

2. R. Meister, die Mimiamben des Herodas. Leipzig 1893.

V. giebt, wie ich aus Rev. phil. 1894. S. 146 ersehe, den Formen mit ω den Vorzug vor denen mit ωυ, mit Recht; ob aber für die Formen mit ωυ wirklich die Pron. ἐμεωυτοῦ u. s. w. als Analogien maßgebend waren, wie er meint, lasse ich dahingestellt. Meister S. 821 flg. wünscht bei Herodot δημιοργός, ὑποργός, ξυλοργός, κρεοργός, ἱροργός u. a. m.; die Formen auf ουργός hält er für Atticismen; zu ihrer Ausbreitung haben vielleicht die Formen, in denen der Accent eine der beiden zu kontrahierenden Silben traf und die auch ionisch zu οῦργος wurden, wie κακοῦργος, πανοῦργος, Λυκοῦργος u. a. m. beigetragen. S. 826 flg. vermutet er, daß Herodot im Fem. der Adjekt. auf ύς die Endung εῖα gebraucht habe. S. 828 empfiehlt er für Herodot ποίη, ῥοιή, ?λοιός, χλοίη; ebenso 'Αχαΐη und 'Αχαϊκός. S. 829 spricht er sich bei den Stoffadjekt. gegen die Kontraktion von έη in ῆ aus; ebenso gegen die Auflösung von γαλαῖ IV 192 in γαλέαι und von μυγαλᾶς II 67 in μυγαλέας; IV 198 ist γεῶν (= γεέων) st. γέων zu schreiben. S. 866 erklärt er οὔνομα für unrichtig, aus mißverstandenem τοὔνομα (= τὸ οὔνομα st. τὸ ὄνομα) entstanden.

Über den Gebrauch des Artikels bei Herodot stellt

H. Kallenberg, Berl. Jahresber. XXII S. 286 flg. und XXIII S. 204 flg.

eingehende Untersuchungen an. Der 1. Aufsatz behandelt den Artikel beim Possessivum, der 2. bei πᾶς, οὗτος, ἐκεῖνος und ὅδε. Es ergiebt sich, daß Herodot in der Setzung, bezw. Weglassung des Artikels im ganzen ebenso verfährt wie die anderen Schriftsteller; wo das Substantiv, allein gesetzt, ihn haben müßte, steht er auch, wenn ein Possessivum, πᾶς, οὗτος, ἐκεῖνος oder ὅδε hinzutreten; dagegen fehlt er, wo er auch bei dem ohne diese Pronomina stehenden Substantiv fehlen würde. Beim Possessivum sind es fast nur Verwandtschaftsbezeichnungen, die ohne Artikel stehen. Als weitere Gründe für den Wegfall des Artikels beim Possess. sowohl als bei πᾶς u. s. w. zählt K. auf: 1. wenn der Ausdruck in einer Aufzählung, 2. mit Nachdruck an der Spitze des Satzes, 3. in der Apposition steht. Von diesen Gründen kann ich nur den 1. als stichhaltig anerkennen; in den anderen Fällen hat die Weglassung einen anderen Grund, oder es liegt Textverderbnis vor.

Die Komparation hat durch

O. Schwab, Historische Syntax der griech. Komparation in der klass. Litteratur. Beiträge zur histor. Syntax der griech. Sprache von M. Schanz. Bd. IV, 1. 2. 3 = Heft 11. 12. 13. Würzburg 1893—1895

eine abschließende Behandlung erfahren, die alle früheren Arbeiten auf diesem Gebiete entbehrlich macht. Die Ergebnisse für die herodotische Sprache sind zum Teil recht interessant; so findet sich in ihr z. B. bei der Vergleichung zweier Adjekt. oder Adverb. nie die Umschreibung mit μᾶλλον, aber zweimal die Form ταχύτερα ἢ σοφώτερα III 65, 11. VII 194, 12; αὐτὸς ἑαυτοῦ kommt beim Komparativ nicht vor (vgl. IV 50, 8), dagegen bei διπλήσιος VIII 137, 13 und achtmal beim Superlativ; der Gebrauch von ἤ beim steigernden Komparativ ist bei Herodot noch selten; nach πλέον und ἔλαττον ist stets ἤ, nie der Kasus allein ohne ἤ überliefert; οὐ μᾶλλον ἢ οὐ ist von οὐ μᾶλλον ἤ der Bedeutung nach nicht verschieden und kann überhaupt logisch nicht gerechtfertigt, sondern nur als Ergebnis der psychologischen Einwirkung einer negativen Gedankenvorstellung erklärt werden; μέγα findet sich als Verstärkung weder beim Komparativ noch beim Superlativ, εἷς beim Superl. nur VI 127, 2 und als Lesart der Hs β VIII 113, 16, ἐν τοῖς nur VII 137, 5.

Mit der Kasuslehre beschäftigen sich

1. Fr. Štourač, Über den Gebrauch des Genetivus bei Herodot. (4. Fortsetzung.) Progr. Olmütz 1895. 22 S.

2. H. Kallenberg, Der partitive Genetiv in attributiver Stellung. Berl. Jahresber. XXIII S. 199 flg.

St. behandelt in seiner bekannten eingehenden Weise den Genet. subiect. und obiect. bei Herodot; K. dagegen sammelt in dankenswerter Weise das Material über die attributive Stellung des partit. Genet. bei Herodot vollständig, um daraus den Grund dieser Stellung zu erkennen. Er findet ihn darin, daß bei diesen Gegensätzen der Artikel noch als Demonstrativ gefühlt ist, zu dem das Nomen als Apposition erklärend hinzutritt, wie bei Homer. Ich gebe dem Verf. zu, daß die Stellung auf diese Weise ursprünglich entstanden sein mag; aber schon bei Herodot ist das Bewußtsein davon erloschen, wie die von dem Verf. aufgeführten Ausnahmen klar zeigen; bei ihm und bei den Späteren hat sich davon nur die Sitte erhalten, daß sich der partit. Genetiv nicht unmittelbar an den Artikel anschließen darf.

Die Konsekutiv- und Finalsätze machen

1. W. Berdolt, Zur Entwicklungsgeschichte der Konstruktion mit ὥστε. Progr. Eichstätt 1894. 43 S. 8.

2. W. Nehmeyer, Syntaktische Bemerkungen zu Herodot. Progr. Darmstadt 1895. 24 S. 4.

zum Gegenstand ihrer Untersuchungen. B. hat in erster Linie den Entwickelungsgang der Folgesätze mit ὥστε im Auge und berücksichtigt daher Herodot nur nebenbei, während N. die bei Herodot vorkommenden Formen der Final- und Konsekutivsätze eingehend behandelt, leider ohne irgend welche neue Resultate zu gewinnen, was sich auch bei der schon wiederholt vorgenommenen Behandlung gerade dieser Sätze von vornherein erwarten ließ.

Hier muß ich auch nachträglich noch

Ph. Thielmann, ἔχω mit Particip. Abh. für W. v. Christ. München 1891. S. 294 flg.

erwähnen, der den Sprachgebrauch Herodots besonders berücksichtigt. Er geht von den bei unserem Schriftsteller noch recht häufigen Beispielen aus, in denen ἔχω noch seine selbständige Bedeutung bewahrt hat, und zeigt, wie sich daraus dann allmählich durch Abschwächung der Bedeutung von ἔχω eine Verschmelzung zwischen diesem und dem Particip. anbahnt. ἔχω mit Partic. drückt jetzt das Bemühen des Subjekts, von dem die Thätigkeit des Particips herrührt, aus, die einge-

tretene Handlung aus dem Momentanen in das Zuständliche überzuführen und diesen Zustand zu erhalten (= ich halte). Als einfache Umschreibung des Perfekts steht es nur I 42 und VI 12. Von I 75 und 82 abgesehen, steht ἔχω immer im Präsens oder Imperf., und das Particip. ist stets das des Aor. Act. oder Med. eines Verb. trans.; bei Intransitiven findet sich diese Verbindung bei Herodot noch nicht.

Unsere Kenntnis vom Gebrauch der griech. Präpositionen fördert

T. Mommsen, Beiträge zu der Lehre von den griech. Präpositionen. Berlin 1895,

der seine Studien über die Verwendung von σύν, μετά, ἅμα und ὁμοῦ hier abschließt. S. 353 flg. spricht er auch über Herodot, der 72 + 1 σύν, 64 + 2 μετά mit Genet., 102 ἅμα mit Dativ und 5 ὁμοῦ mit Dat. hat. Bemerkenswert ist, daß im letzten Buche μετά das Übergewicht über σύν und ἅμα hat (23 : 11 : 8). Diese Annäherung an den Atticismus in Verbindung mit den vielen anderen Eigenheiten, die das 9. Buch von den 8 ersten Büchern unterscheiden, bringt den Verf. auf den Gedanken, daß dieses Buch später erst zu den anderen hinzugefügt sei; auch VII 137 und 151 erklärt er für spätere Zusätze. Im einzelnen hebe ich noch hervor, daß sich bei H. Adverbialverbindungen zwar mit σύν, nie aber mit μετά finden. Der ungewöhnliche Ausdruck τοὺς ἅμα Θόαντι VI 138 ist nach dem Verf. vielleicht deshalb gewählt, um dem bei dem Gebrauch von σύν oder μετά naheliegenden Mißverständnis „Thoas und die Seinigen“ vorzubeugen; denn nach der gangbaren Sage ist Thoas nicht mitermordet worden.

Ebenda S. 739 behandelt M. den Sigmatismus des Herodot, liefert also einen Beitrag zur Rhetorik unseres Geschichtschreibers. Er zählt bei ihm 169 zweisilbige, 9 dreisilbige und einen viersilbigen Fall; jedoch kommen drei- und viersilbige in den drei letzten Büchern nicht vor. Die Fälle von Sigmatismus sind bei H. unter allen Prosaikern am häufigsten sowohl wegen der vielen Endungen des Dat. Plur. auf σι, als auch wegen des häufigen Gebrauchs von σύν.

Lexikalische Beiträge zu Herodot liefern

1. H. Kallenberg, οὐδέ (μηδέ) st. καὶ (ἀλλὰ) οὐ (μή) bei Herodot. Berl. Jahresber. XXIII S. 201 flg. — Ἀείρω und αἴρω bei Herodot. Berl. Jahresber. XXII S. 287 flg. — Τρέπω, nicht τράπω bei Herodot. Ebenda S. 289.

2. O. Hoffmann, Ein verkanntes Wort bei Herodot. Bezzenb. Beitr. XXI S. 145 flg.

3. H. van Herwerden in Mnemosyne 1895. S. 173.

4. M. Broschmann, Lexikalische Beiträge zu Herodot. Progr. Zwickau 1898. 52 S. 4.

K. sucht in dem 1. Aufsatze zu beweisen, daß οὐδέ und μηδέ, wenn keine Negation vorhergeht, bei Herodot immer einen Gegensatz = „aber nicht“ oder eine Vergleichung = „auch nicht“ bezeichne, aber nie für „und nicht“ stehe. Aber selbst unter den von ihm aufgezählten Stellen setzen manche seinen Deutungen einen unüberwindlichen Widerstand entgegen, vgl. z. B. III 152. VII 4. IV 198. VII 137. VIII 142. I 45. IX 8. Vergleicht man vollends VII 8 β: ἀλλ' ὁ μὲν τετελεύτηκε καὶ οὐκ ἐξεγένετο αὐτῷ τιμωρήσασθαι mit V 51: ἀπαλλάσσετο τὸ παράπαν ἐκ τῆς Σπάρτης οὐδέ οἱ ἐξεγένετο ἐπὶ πλέον ἔτι, so wird man nicht mehr zweifeln können, daß sich οὐδέ in diesen Verbindungen kaum noch von καὶ οὐ unterscheidet, und diese Deutung von οὐδέ und μηδέ wird man den gekünstelten Erklärungsversuchen des Verf. um so eher vorziehen, als sie sich nach des Verf. eigenem Zugeständnis ja auch schon bei Homer findet. — Im 2. Aufsatz nimmt K. ἀείρω, ἦρα, ἠράμην und ἤρθην für Herodot in Anspruch, im 3. τρέπω mit H. W. Smyth. Auch hier kann ich dem Verf. nicht beistimmen, da mein Standpunkt in diesen Fragen dem seinigen gerade entgegengesetzt ist. Da Schreiber nur zu leicht von den dialektischen zu den gewöhnlichen Formen abirren, so kann ich der Thatsache, daß sich in den Hss. für eine Form mehr gewöhnliche als dialektische Beispiele finden, kein entscheidendes Gewicht beimessen. Ich halte also an ἤειρα, ἠειράμην und ἠέρθην und ebenso an τράπω fest.

O. Hoffmann verlangt II 79, wo β ἐπάξια, α ἅπαξ ἃ überliefert, und VII 96, wo Portus das hs. ἀπάξιοι in ἐπάξιοι änderte, ἀπαξά und ἀπαξοί, das er „einzig in seiner Art“ erklärt unter Vergleichung von Hesych. ἀπαξοί · μοναχοί. Ich glaube nicht, daß aus dieser Glosse die angegebene Bedeutung folgt; aber selbst wenn dieses der Fall wäre, würde sie doch an den beiden Herodotstellen nicht passen.

Herwerden will bei Stein II S. 465 s. v. εἰρήν st. προκομιζόμενος und μικιζόμενος lesen προμικκιχιζόμενος und μικκιχιζόμενος, indem er Inscript. Lacon. del. 36, 6: μικκιχιδδομένων vergleicht.

Sehr dankenswert sind die lexikalischen Beiträge M. Broschmanns, der das Schweighäusersche Lexikon Herodoteum für die Buchstaben Α bis Θ ergänzt, indem er alle darin fehlenden Wörter mit sämtlichen Belegstellen aufführt, abgesehen von denjenigen des Buchstabens Α, die K. Jacobitz in seinem Specimen lexici Herodotei. Progr. Leipzig 1870 schon bearbeitet hat. Es sind nahezu 400.

3. Geographie und Geschichte.

Von allgemeiner Bedeutung auf dem Gebiete der Geographie ist

H. Stürenburg, Die Bezeichnung der Flußufer bei Griechen und Römern. Progr. Dresden 1897. Abgedruckt in der Festschrift der 44. Philol.-Vers., dargebracht von den öffentlichen Lehranstalten Dresdens, S. 287 flg.

Der Verf. zeigt, wie die bei den älteren Schriftstellern vorkommende Unzulänglichkeit der Ortsbezeichnungen ihren Grund in dem noch wenig entwickelten Sinn der Menschen für Genauigkeit, in der unzureichenden Beschaffenheit der damals vorhandenen Mittel und in dem Mangel eines festausgebildeten Sprachgebrauchs hat. Daher konnten die Schriftsteller nur relative, d. h. von ihrem Standpunkt aus verständliche Bezeichnungen anwenden. Erst später bildete sich bei Schriftstellern von klarerem geographischem Anschauungsvermögen eine untrügliche Bestimmungsweise heraus, indem die relativen Bezeichnungen durch absolute ersetzt wurden, wie besonders bei Ptolemäus. Im einzelnen erwähne ich noch, daß St. das befestigte Lager des Mardonios (IX 15) mit Recht auf die Nordseite des Asopos verlegt.

Ich gehe zum einzelnen über und wende mich zuerst Asien zu. Über die Matiener spricht

Th. Reinach, Revue des études grecques 1894. S. 313 flg., einem Auszug aus einer Abhandlung, die in den Berichten des 10. Kongresses der Orientalisten erschien. Nach ihm waren die Matiener im hohen Altertum eine der bedeutendsten Nationen des oberen Asiens, die sich vom Halys bis zum Urmia und bis zu den Grenzen Susianas erstreckte. Aber vor der Mitte des 6. Jahrh. wurden sie durch einen feindlichen Einfall auseinander gerissen, so daß die einen am Halys, die anderen in den Gebirgen von Kurdistan wohnten. Sie waren mit den Paphlagoniern verwandt und hatten einen ziemlich hohen Grad von Civilisation erreicht.

Mit dem letzten König Lydiens, Krösos, beschäftigt sich

Fr. Koepp, Krösus auf dem Scheiterhaufen. Histor. Zeitschrift N. F. 38. S. 442 flg.

Er schließt aus dem bekannten Vasenbild, daß die Sage von der Selbstverbrennung des Krösos im 6. Jahrh. in Griechenland bekannt war. Diese Vermutung wird jetzt durch Bakchyl. III bestätigt. Sie habe sich dann aber infolge der Feindschaft der Griechen mit den Persern in einer den Persern ungünstigen Weise verändert und so all-

mählich die bei Herodot erhaltene Gestalt angenommen, die der persischen Religion widerspreche.

Die assyrische Chronologie Herodots behandelt

E. Schwartz, Die Königslisten des Eratosthenes und Kastor. Abh. der kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen Bd. 40 S. 58 flg.,

indem er zeigt, wie die Annahme, Memnon der Äthiopier, d. h. Assyrer, sei der Gründer des assyrischen Reiches, ganz naturgemäß zu einem Synchronismus zwischen dem Beginn Assurs und dem trojanischen Krieg führte, infolgedessen man den Anfang des assyrischen Reiches nach den Geschlechtsregistern des ionischen Adels berechnete, der in den epischen Helden des trojanischen Krieges seine Ahnen erblickte. Die Ionier pflegten vom trojanischen Krieg bis zum Fall Ninives 16 Generationen zu zählen; dies ergiebt 520 Jahre für den Bestand Assyriens. Herodot übernahm diese Zahl von seinen ionischen Vorgängern und fügte sie an ein Datum der Geschichte Ostasiens, das ihm sicher zu sein schien, an das des medischen Reiches (I 96).

Über Persien handeln

1. J. Marquart, Philol. 1896. S. 236 flg.

2. P. Krumbholz, Zu den Assyriaka des Ktesias. Rhein. Museum 1895. S. 205 flg.

3. K. Krauth, Verschollene Länder des Altertums VI. Jahrb. f. Philol. 1896. S. 785 flg.

4. R. W. Macan, Appendix XIII. The royal road from Susa to Sardis.

5. A. V. W. Jackson, Classical studies in honour of H. Drisler. New York 1894. Abhandlung IX.

6. J. V. Prašek, Forschungen zur Geschichte des Altertums. I. Kambyses und die Überlieferung des Altertums. Leipzig 1897. 84 S. 8.

7. A. Lincke, Kambyses in der Sage, Litteratur und Kunst des Mittelalters. Aegyptiaca, Festschrift für G. Ebers. Leipzig 1897. S. 41—61.

Die Perser werden Herod. VII 61 Κηφῆνες und 'Αρταῖοι genannt. Hinsichtlich der ersteren Benennung stimmt Marquart im wesentlichen H. Stein zu der Stelle bei; er hält die Κηφῆνες für die Kefto oder Kefe der ägyptischen Inschriften, die ursprünglich Kilikien angehörten, später aber von der Sage ins Innere Asiens versetzt wurden. Was das Wort 'Αρταῖοι anlangt, so entspricht dies nach Stephan. Byz. dem

griechischen ἥρωες, dem lateinischen manes, bezeichnet also von Haus aus die Seelen der Verstorbenen. Diese Bezeichnung wurde dann infolge eines Mißverständnisses auf die Person selbst übertragen.

Mit Herodots Satrapienliste (III 70 flg.) beschäftigen sich Krumbholz und Krauth. Der erstere weist darauf hin, daß fünf Satrapien den Plan, eine geographische Ordnung einzuhalten, stören, nämlich die Gandarer, Baktrer, Sagartier, Matiener und Moscher. Diese Störung läßt sich durch die Annahme, daß gleichnamige Völker innerhalb der Liste miteinander verwechselt wurden, beseitigen. Die Gandarer stehen jetzt hinter den Ägyptern in der Satrapie, zu der die Αἰθίοπες οἱ ὑπὲρ Αἰγύπτου gehören, während sie in die 17. Satrapie hinter die Parikanier, Αἰθίοπες οἱ ἐκ τῆς Ἀσίης, zu stellen sind. Die Matiener und Moscher wären hinter den Medern am rechten Platze und bei der Einordnung der Sagartier sind die Paktyer des östlichen und westlichen Grenzlandes von Iran miteinander verwechselt. Doch giebt der Verf. selbst zu, daß es auch so nicht gelingen will, ein völlig befriedigendes Resultat zu erhalten.

Ganz anderer Ansicht ist Krauth, der nach Herodot und den Dareios-Inschriften die Lage der Provinzen und Steuerbezirke Persiens bestimmen will. Er geht dabei von der unhaltbaren Ansicht aus, Herodot kenne keine Völker östlich vom Kaspischen Meere, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 83 S. 89 flg. Aus Herod. IV 37 flg. folgert er, daß die Kolcher, Saspeiren, Meder und Perser die östlichsten Völker des persischen Reiches seien; an sie schlössen sich sofort die Inder an — eine Folgerung, die augenscheinlich unrichtig ist; denn wie vorher im Westen, so giebt Herodot jetzt auch im Osten die Grenzen an, nämlich das Erythräische Meer im Süden, das Kaspische Meer im Norden und die Inder im Osten; innerhalb der Grenzen des westlichen Teiles wohnen 30 Völkerschaften; wie viele im östlichen Teile wohnen, giebt Herodot nicht an, sagt aber ausdrücklich: μέχρι δὲ τῆς Ἰνδικῆς οἰκέεται Ἀσίη, τὸ δὲ ἀπὸ ταύτης ἔρημος ἤδη τὸ πρὸς τὴν ἠῶ κτλ. Da nun Krauth nach seiner Ansicht östlich von den Persern, Medern, Sapeiren und Kolchern keine Völkerschaften unterbringen kann, so verlegt er sie in den Kaukasos und die dortigen Gegenden. Nun sind diese aber für die vielen Stämme etwas eng und deshalb rückt er die Nordgrenzen weiter hinaus, indem er Herod. III 97 für unrichtig und irrtümlich erklärt, und dabei schreckt ihn auch der Umstand nicht ab, daß er das III 93 genannte Erythräische Meer für das Kaspische erklären, die ebenda stehende Notiz über Nysa für einen Irrtum Herodots halten und in dem Kura einen zweiten Indus sehen muß, ganz zu schweigen von den Krokodilen, dem Bambusrohr, der Baumwolle u. s. w. Ich brauche kaum noch ausdrücklich beizufügen,

daß die auf diesen Voraussetzungen beruhenden Bestimmungen der Länder und Völker durch Krauth unannehmbar sind.

Macan unterwirft die Königsstraße von Sardes nach Susa einer sorgfältigen Untersuchung, bei der er die Angaben der Alten ebenso, wie die der Neuern, z. B. Kieperts, Ramsays und Hogarths, berücksichtigt. Auf grund eingehender Erwägungen kommt er zu dem Ergebnis, daß die Straße von Sardes über Akmonia und Pessinus nach Ankyra führte; von hier überschritt sie den Halys und erreichte Pteria; dann wandte sie sich südlich, führte das zweite Mal über den Halys und ging nach Mazaka; von da aus gelangte sie in östlicher Richtung über Tokhma Su und Melitene bei Tomisa an den Euphrat, auf dessen rechter Seite sie sich südlich bis Samosata hinzog; hier überschritt sie den Euphrat und wandte sich über Nisibis, Ninive und Arbela nach Susa.

An Herod. VII 61 anschließend, spricht Jackson über die alte persische Bewaffnung, die er im Lichte der iranischen Litteratur prüft und mit den Darstellungen auf Denkmälern und Felsenskulpturen vergleicht.

Prašek behandelt die Überlieferung des Altertums über Kambyses, wobei es recht angenehm berührt, daß er auch die klassischen Quellen zu ihrem Rechte kommen läßt. Der wertvollste Abschnitt ist der zweite, der über Chronologie spricht. Verf. ist der Meinung, daß schon Hekatäos die Unthaten des Kambyses berichtet habe. Dies erscheint mir zweifelhaft; jedenfalls geht er aber zu weit, wenn er alles, was über religiöse Vergehen dieses persischen Königs überliefert wird, für eine Legende erklärt. Sicherlich war doch Legendenbildung unmöglich, wenn nichts vorhanden war, an das sie sich anschließen konnte. Recht interessant ist, was Lincke über die Rolle, die der alte Kambyses im Mittelalter spielte, darlegt.

Ich gehe nun zu Afrika und Ägypten über; hierher gehören

1. H. G. Schlichter, Petermanns Mitteil. 42. Bd. 1896. S. 236 flg.

2. E. Hesselmeyer, Birket-el-Kerun und Möris. N. Korrespondenz-Blatt 1896. S. 217 flg.

3. A. W. Verrall, The megalithic temple at Buto (II 155). Journ. hell. stud. 1896. S. 158 flg.

4. E. Aßmann, Herodot II 96, Hermes 1896. S. 180 flg.

5. K. Perdikides, Κριτικὴ μελέτη περὶ τῆς εἰς Συρίαν ἐκστρατείας τοῦ Φαραὼ Νεχαὼ ἢ Νεκὼ καθ' Ἡρόδοτον. Ἑλληνικὸς φιλολ. σύλλογος 1895. S. 8 flg.

Die Notiz Schlichters betrifft die Auffindung neuer Zwer in Afrika, die von Donaldson Smith entdeckt wurden; sie nenn sich Dume und wohnen im Norden des Stephaniesees. Vgl. au O. Lenz, Historisches über die sog. Zwergvölker. Verhandl. (42. Philol.-Versamml. S. 525 flg.

Hesselmeyer prüft die Nachrichten über den Möris-See a alter und neuer Zeit; er meint, wenn man als Umfang des Sees (II 14 1600 Stadien st. 3600 schreibe, sei alles in Ordnung. Derartige Zahle änderungen ohne einen klar zu tage liegenden Grund sind aber sch an und für sich mißlich; als ein solcher kann aber die Thatsache, d die ägyptische Küste wirklich etwa 1600 Stadien lang sei, gewiß nic gelten. In unserm Falle ist die Änderung schon deshalb unmöglic weil Herodot beifügt: σχοίνων ἑξήκοντα ἐόντων, ἴσοι καὶ αὐτῆς Αἰγύπτ τὸ παρὰ θαλασσαν und II 6 ἑξήκοντα σχοῖνοι als Küstenlänge angiel woraus sich das angeblich richtige 1600 Stadien auf keine We gewinnen läßt. Man wird gut thun, bei der Überlieferung 36 stehen zu bleiben und mit A. Wiedemann anzunehmen, daß unt Möris die ganze die Fayumbewässerung besorgende Anlage zu v stehen sei.

Über den Leto-Tempel in Buto spricht Verrall; er w die Worte II 155: ἐξ ἑνὸς λίθου πεποιημένος ἔς τε ὕψος καὶ μῆκος nach Analogie von ἐξ ἐδάφους fassen, so daß mit ἐξ ἑ λίθου ἐς ὕψος die Eckpfeiler und mit ἐξ ἑνὸς λ. ἐς μῆκος (untersten Steine der Länge nach gemeint wären, die demnach a einem Stück bestanden hätten, während die Wände darauf und (zwischen aus kleineren Steinen aufgebaut gewesen wären. Die he doteischen Worte können das nicht bedeuten; durch die Beifügung v ἔς τε ὕψος καὶ ἐς μῆκος weist H. darauf hin, daß jede Seite aus ein besonderen Monolith bestand, der, wie das Folgende zeigt (τούτοισι τῷ τε ὕψει καὶ τῷ μήκει), quadratisch war; daher ist auch nur e Maß angegeben, nämlich 40 Ellen, was allerdings übertriel sein mag.

Aßmann erklärt den Bau der Nilschiffe und die Fahrt a dem Nil (II 96). Das Wort πλινθηδόν faßt er, wie Wiedemann z. Stelle, drückt sich aber klarer aus; die Ägypter nagelten nicht, wie Griechen, lange Planken an ein Gerüst von Schiffsrippen, sondern füg kurze, kaum meterlange Bretter reihenweise neben- und übereinan(zusammen, wobei Kante auf Kante stieß und eine platte Außenwa des Schiffrumpfes entstand; die Fahrzeuge waren also, wie a größeren unserer Zeit, „karviel“ gebaut. Die γόμφοι waren versenl Zapfen oder Dübel. Das nicht glücklich gewählte διὰ τῆς τρόπ

διαβύνεται kann nur bedeuten, daß das Steuer oben auf dem äußersten Heck in einem Schlitz oder in einer Gabel ruhte. Die vor der βᾶρις bei der Thalfahrt vorherlaufende Hürde war ein Warner vor Klippen und Sandbänken, während der auf dem Flußgrunde an einem Seile nachgeschleppte Stein von etwa 50 Kilogramm die Fahrt verlangsamen sollte, was bei der reißenden Strömung recht nötig gewesen sei; es sei also kein Treibanker gewesen, wie Wiedemann meinte.

Über den Zug Nechos nach Syrien (II 159) handelt Perdikides ausführlich, ohne daß jedoch die gewonnenen Resultate der aufgewandten Mühe entsprechen. Aus Herodot will er schließen, daß der Zug zur See stattfand, obgleich die Worte καὶ ταύτῃσί τε (sc. ταῖς τριήρεσι) ἐχρᾶτο ἐν τῷ δέοντι καὶ Σύροισι πεζῇ ὁ Νεκῶς συμβαλὼν κτλ., in denen πεζῇ den τριήρεσι entgegengestellt ist, klar das Gegenteil besagen. Noch gewagter ist die Annahme, daß die Schlacht bei Karchemisch nur ein Gesicht Jeremias, keine historische Thatsache sei, wofür man sie bisher hielt. Unter Kadytis versteht er Jerusalem.

Hier sind noch kurz zu erwähnen

1. J. Guidi, L' Abissinia antica. Nuova Antologia 1896.

2. A. H. Sayce, The Egypt of the Hebrews and Herodotus. London 1896. 358 S.

3. G. Lumbroso, L' Egitto dei Greci e dei Romani. 2. edizione. Rom 1895. IV, 293 S.

Ich komme jetzt zu Europa. Hier führe ich kurz an

G. Tropea, Le conoscenze geografiche della Sicilia nelle fonte letterarie del VI. e V. secolo a. C. Messina 1896. 39 S., der außer über Hekatäos, Hippys und Hellanikos auch über Herodot spricht. Dann

W. Tomaschek, Die alten Thraker. S.-B. d. Wien. Ak. Bd. 128 130 S., Bd. 130 70 S., Bd. 131 103 S.,

der über die Stämme, Wohnsitze und Sprache der Thraker handelt. Natürlich fällt dabei auch manches für Herodot ab. So hält er die Anedokte V 13 für eine Erfindung ex facto, VII 20 und 75 die Züge der Teukrer und Myser für Sage, künstlich aus den homerischen Sagengeweben erschlossen, V 16, wo zuerst die Ἀγριᾶνες erwähnt werden, für eingeschoben, IV 93 Σκυρμιάδαι mit R. für richtig und I 57 Κροτῶνα. Zur Begründung der letzteren Lesart weist er darauf hin, daß unterhalb Kreston keine Tyrsener, sondern Mygdonen wohnten, daß Herodot unter Tyrsenern stets die italischen Etrusker verstehe und daß Hellenik. fr. 1 berichte, Pelasger unter Nanas seien aus Thessalien nach dem

adriatischen Spina ausgezogen, von wo aus sie das etruskische Kroton-Cortona erobert hätten. Die Lesart Κροτῶνα befürwortet auch

E. Lattes, Di due nuove iscrizioni preromane. Rendiconti d. R. Accadem. dei Lincei Serie V vol. II p. 775 flg., 855 flg., 1017 flg., vol. III p. 25 flg., 94 flg.

auf S. 855 flg. Anm. 40. Vol. III S. 25 flg. behandelt er die Pelasger-Tyrrhener-Frage. Im Gegensatz zu E. Meyer (vgl. Jahresb. Bd. 71 S. 159 flg. und Bd. 83 S. 86 flg.) lag nach ihm in dem Erscheinen der Etrusker in den griechischen Gewässern der Grund, warum Pelasger und Tyrrhener miteinander in der Vorstellung der Griechen verschmolzen; als erleichterndes Moment kam noch die Ähnlichkeit der Sprache der beiden Volksstämme hinzu. Infolgedessen setzte die griechische Überlieferung die Pelasger an die Stelle der Tyrrhener, um so mehr, da die Griechen in ihrer Eitelkeit lieber die Pelasger als die Tyrrhener zu Vorgängern hatten, und so entstand die Sage von der weiten Ausbreitung der Pelasger. Vgl. auch E. Hesselmeyer, Pelasger- und Etruskerfrage. N. Korrespondenzblatt 1895. S. 373 flg.

Das Land und Volk der Skythen machen zum Gegenstand ihrer Untersuchungen

1. C. Krauth, Verschollene Länder des Altertums. Jahrb. f. Philol. 1895. S. 173 flg., 785 flg.

*2. Th. Mistschenko, Ethnographie Rußlands bei Herodot. Journal des russ. Ministeriums für Volksaufklärung 1896.

3. R. W. Macan, Vol. II appendix I—IV.

4. A. Hauvette, Hérodote historien des guerres médiques. Paris 1894. S. 183 flg.

5. J. B. Bury, The european expedition of Darius. Class. rev. 1897. S. 277 flg.

Krauth und Macan Appendix II behandeln die Geographie des skythischen Landes, die schon öfter Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen war. Was sich darin Sicheres feststellen läßt, ist festgestellt; das andere wird immer strittig bleiben. Macan betont mit Recht die Unmöglichkeit, eine Karte Skythiens nach den Angaben Herodots anzufertigen, da diese selbst einander widersprechen. In der IV 99—101 gegebenen Beschreibung ist das Land von Westen nach Osten 20 Tagemärsche lang, in der IV 16—20 aber 40 Tagemärsche. Zu der letzteren gehört der Abschnitt über die Flüsse (IV 47—51), während die in die Erzählung eingestreuten Angaben zu der ersteren stimmen, ja diese zum Teil weiter ausführen und berichtigen, vgl. z. B.

IV 120, wo die Mäotis, die vorher zur Ostgrenze gerechnet wurde, richtig einen Teil der Südgrenze bildet.

Die Ostgrenze Skythiens reicht nach Krauth bis in das asiatische Gebiet der nordkaukasischen Landenge zwischen Tanais-Kalaus und Gerrhos-östlichem Manytsch hin. Die Völkerreihe im Osten — Sarmaten, Budinen, Thyssageten und Jyrken — hat Herodot infolge seiner irrigen Ansicht, der Tanais-Manytsch fließe nordsüdlich, in unrichtiger geographischer Richtung angegeben; sie müssen die Richtung nach dem Kaukasos gehabt haben. Ebendahin führte auch die von Herodot IV 21 flg. beschriebene Handelsstraße, die über den heiligen Kreuzpaß in der Mitte des Kaukasos ins Land der Thyssageten, die nach dem Verf. im Bergland von Stawropol wohnten, und dann weiter durch das Land der Kahlköpfigen in der Hochebene von Wladikawkas zu den Issedonen im Thal der Assa und zu den Arimaspen im Sulakthal ging. Die Hyperboreer sind nach ihm im Süden des Kaukasos bis zum Kaspischen Meere hin anzusetzen. Spuren einer Erwähnung des Kuban und Terek findet Krauth in der herodotischen Beschreibung des Hypanis und Tyras, von denen manches gesagt werde, was nur bei jenen zutreffe. Ich brauche hier nicht auf die zahlreichen, den Angaben Herodots widersprechenden Annahmen des Verf. hinzuweisen; es genügt zu sagen, daß die ganze Untersuchung desselben auf den zwei Voraussetzungen beruht, daß im Norden und Osten des Kaspischen Meeres keine Völker wohnten, was ich schon oben als unzutreffend erwies, und daß der Tanais der westliche, der Gerrhos der östliche Manytsch sei, wofür ebensowenig ein durchschlagender Beweis erbracht wird, vgl. C. Krauth, Die sieben Flüsse Skythiens nach Herodots Bericht. Festschrift des Realgymn. zu Erfurt 1894. 9 S. 8.

Was die Abstammung der Skythen betrifft, so neigt Macan Appendix I dazu, sie den Ariern beizuzählen. Aus der Erwähnung goldener Ackergeräte in der Stammsage der Skythen schließt Krauth, daß dieses Volk von Haus aus Ackerbau getrieben habe und erst später, nachdem es in die Steppe gedrängt worden sei, ein Nomadenleben geführt habe. Nach Aristeas geschah dies durch die von den Arimaspen angegriffenen Issedonen, die die Wohnsitze der Skythen für sich in Besitz nahmen. Da nun Krauth, wie wir oben sahen, die Issedonen in das Thal der Assa setzt, so sieht er dieses als die ursprüngliche Heimat der Skythen an, aus dem sie nach Vertreibung der Kimmerier in ihre späteren Wohnsitze übergesiedelt seien. Was IV 11 flg. von der kriegerischen Erhebung der Massageten erzählt wird, scheint dem Verf. nur ein Erklärungsversuch für die zahlreichen Kurgane am

Terek zu sein. Das rasche Verschwinden der Skythen hängt nach Macan wohl damit zusammen, daß die echten Skythen (Skoloti, Paralatae) vielleicht nur eine kleine Zahl von Häusern oder Familien ausmachten, die über eine aus arischen und nichtarischen Elementen gemischte Bevölkerung herrschten.

Über den Skythenzug des Dareios handeln Hauvette, Macan und Bury, ohne zu wesentlich neuen Ergebnissen zu gelangen. Hauvette weist mit Recht Steins Korrektur zu VI 40: τρίτῳ γὰρ ἔτεϊ <πρὸ> τούτων zurück, vgl. oben S. 2 flg. Nach Bury wollte Dareios durch den Zug in den Besitz der Goldminen der Agathyrsen in Siebenbürgen kommen; die Forts sollten die Verbindung mit der Donau aufrecht erhalten. Dabei beruft er sich auf Curtius und Niebuhr, die schon darauf hingewiesen haben, daß Dareios Gold suchte; nur hätten sie dies nicht als Hauptursache des Zuges hingestellt, der demnach ein Versuch zur Unterwerfung Daciens gewesen sei. Konnte Dareios wirklich daran denken, ehe er noch Skythien unterworfen hatte?

Ich wende mich nun zu Griechenland. Mit der Geographie Attikas beschäftigt sich

A. Milchhöfer, Karten von Attika von Curtius und Kaupert. Erläuternder Text zu Heft VII und VIII, Berlin 1895,

der Keos (VIII 76) für einen anderen Namen der Insel Atalante westlich von Psyttaleia erklärt und den Tempel der Athene Skiras in den südlichen Teil von Salamis verlegt.

Zahlreiche Bearbeiter fand die Geschichte. Über Peisistratos handeln

1. H. Pomtow, Delphische Beilagen. Rh. Mus. 1896. S. 560 flg.

2. F. Hertlein, Zu den chronologischen Angaben der aristotelischen Ἀθηναίων πολιτεία. N. Korrespondenzblatt 1895. S. 1 flg.

3. V. v. Schöffer, Bursian-Müllers Jahresb. Bd. 83 S. 244 flg.

4. M. Stahl, Thessalos der Sohn des Peisistratos. Rh. Mus. 1895. S. 382 flg.

5. J. Töpffer, Die Kämpfe der Athener in der Äolis. Rh. Mus. 1894. S. 230 flg.

6. W. Helbig, Eine Heerschau des Peisistratos oder Hippias auf einer schwarzfigurigen Schale. Sitzungsber. der Akad. zu München 1897. Bd. II S. 259 flg.

Hertlein und Pomptow sprechen über die Chronologie der Herrschaft des Peisistratos und seiner Söhne, die in den letzten Jahren so vielfach behandelt wurde, ohne daß bis jetzt eine Einigkeit erzielt worden wäre. Den Vorzug verdient die Arbeit Hertleins, da dieser die überlieferten Zahlen zu erklären sucht, während Pomptow zu Änderungen seine Zuflucht nimmt. Schöffer macht unter Hinweis auf den Sohn des Megakles und der Agariste darauf aufmerksam, daß Herodot und Aristoteles des Peisistratos Söhne von der vornehmen Argiverin mit Unrecht als νόθοι bezeichnen, indem sie so einen durch Perikles' Gesetz geschaffenen Begriff irrtümlich auf das 6. Jahrh. übertragen. Den Beinamen Thessalos hat Peisistratos nach Stahl seinem jüngsten Sohne Hegesistratos wegen seiner freundschaftlichen Beziehungen zu den thessalischen Dynasten gegeben; die Herrschaft in Sigeion wurde ihm aber deshalb übertragen, weil sein älterer Bruder Jophon schon tot war. So erklärt es sich auch, daß er nie mehr erwähnt wird. Bei Aristoteles ist infolge späterer Zusätze und Erweiterungen auf Thessalos übertragen, was von Hipparchos gilt; die Worte καὶ τοὺς περὶ . . . νεώτερος πολύ sind zu streichen. Dieser Ansicht ist auch U. Wilcken, Herm. 1897. S. 478 flg., und P. Corssen, Rh. Mus. 1896. S. 226 flg. erhebt vergebens dagegen Einsprache. In der Schilderung der Kämpfe von Sigeion V 94 flg. hat Herodot offenbar alles, was er darüber wußte, zu einem — allerdings chronologisch falschen — Gesamtbilde zusammengefügt, vgl. Busolt, gr. Geschichte II² S. 250. Der Versuch Töpffers, V 94: ἐπολέμουν γὰρ bis Schluß von Kap. 95 als episodische Einlage, die Vorausliegendes schildere, zu betrachten, was — nebenbei gesagt — schon Valckenaer gethan hatte, und so Herodot von dem chronologischen Versehen zu befreien, muß als gescheitert betrachtet werden; denn er findet nirgends in den Worten Herodots irgend welchen Rückhalt. Dagegen nimmt Töpffer unter Vergleichung von Herod. I 61. 64 mit Aristoteles Polit. V 1305 a und fr. 510 mit Recht eine doppelte Tyrannis des Lygdamis von Naxos an, was Busolt nicht hätte in Abrede stellen sollen. Übrigens hatte darauf schon Stein I 61, 23 hingewiesen.

Über die Tempelbrände in Delphi spricht

H. Pomtow, Die drei Brände des Tempels zu Delphi. Rh. Mus. 1896,

der S. 332 Anm. bemerkt, daß αὐτομάτως (II 180) von Stein und Wiedemann in ihren Ausgaben fälschlich auf Gerüchte über Brandstiftung bezogen werde. S. 333 Anm. vermutet er ansprechend,

daß in der Angabe 20 Minen die Zahl 20 wohl verdorben oder verschrieben sei.

Die herodotische Überlieferung des ionischen Aufstandes untersuchen eingehend Hauvette (s. o. S. 16) S. 205 flg. und Macan Appendix V. Der erstere zeigt, daß Herodots Bericht trotz mancher zweifelhaften und unglaubwürdigen Angaben im einzelnen doch im ganzen annehmbar ist. Macan entwirft eine Chronologie, die entschieden den Vorzug vor allen bisher aufgestellten verdient. Nur glaube ich, daß sich die Ereignisse in Karien auch noch in das Jahr 495 erstreckt haben, und daß Kypern sicher erst in diesem Jahre wieder unterworfen wurde; denn von den mit den Persern im J. 494 vor Milet erscheinenden Kypriern heißt es Herod. VI 6 ausdrücklich νεωστὶ κατεστραμμένοι. Damit verschiebt sich auch der Abfall der Kyprier in eine etwas spätere Zeit, als der Verf. annimmt.

Dieselben beiden Gelehrten behandeln auch die Ereignisse nach dem ionischen Aufstand, den Zug des Mardonios, die Verhältnisse in Sparta und den Krieg zwischen Athen und Ägina. Hauvette tritt für die Richtigkeit des herodotischen Berichtes ein, den er nicht ohne Erfolg gegen Angriffe neuerer Gelehrten schützt, während Macan Appendix VI, VII und VIII manches daran auszusetzen hat. Die VI 46 erzählte Unterwerfung von Thasos hält er für eine Wiederholung der VI 44 berichteten, aus einer andern Quelle geschöpft. Ebenso erklärt er die Unterhandlungen des Aristagoras mit Kleomenes für unmöglich, da diese mit den Ephoren und den Volksversammlungen hätten geführt werden müssen. Er verkennt hier offenbar den Einfluß des Kleomenes und den Charakter der Verhandlungen mit ihm, die doch nur den Zweck hatten, ihn als den mächtigsten Mann in Sparta für die Pläne der Ionier zu gewinnen; erst wenn dies geschehen war, konnte die Angelegenheit mit Aussicht auf Erfolg an die Volksversammlung gebracht werden. Die Tötung der persischen Gesandten durch die Athener erscheint ihm unglaubwürdig, worin ich ihm so wenig beistimmen kann, wie in der Annahme, daß die Erzählung von der Behandlung der Gesandten in Sparta vielleicht aus einem Witzworte des Kleomenes entstanden sei. Den Ursprung der Feindschaft zwischen Athen und Ägina verlegt er in die Zeit des Solon und Peisistratos, als die Athener Salamis eroberten und ein neues Münzsystem einführten. Mit Theben verband sich Ägina in den letzten Jahren des 6. Jahrh.; jedoch kam es damals zu keinem Angriff auf Athen, da dieses sonst den Ioniern keine Hülfe gesandt hätte; möglicherweise war gerade diese Hülfesendung die Veranlassung zum Ausbruch der Feindseligkeiten; darin läge dann auch die Erklärung für den plötzlichen Abzug der

Athener aus Ionien. Das Einschreiten der Spartaner fällt nach Macan noch vor die Schlacht bei Marathon, alle weiteren Ereignisse aber nach derselben, nämlich die Wegnahme der Theoris in 488, die Verschwörung des Nikodromos in 487 und der große Krieg in 486, der die Politik des Themistokles zur Folge hatte.

Vielfache Bearbeitung fand die Schlacht bei Marathon:

1. H. Schaner, Die Schlacht bei Marathon. Progr. Mährisch-Weißkirchen 1893. 19 S. 8.

2. A. Hauvette, S. 236 flg.

3. W. Schilling, Die Schlacht bei Marathon. Philol. 1895. S. 253 flg.

4. R. W. Macan, Appendix X.

5. J. B. Bury, The battle of Marathon. Class. Rev. 1896. S. 95 flg.

Die Darstellung von Schaner ist wertlos. Schilling wendet sich mit Erfolg gegen Welzhofer, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 83 S. 68 flg. Bury will den Bericht Macans ergänzen; was er jedoch vorbringt, findet keinen Rückhalt an der Überlieferung. Am eingehendsten ist Hauvette und Macan, von denen der letztere auch die anderweitige Überlieferung über die Schlacht zu Rate zieht. Hauvette hält daran fest, daß Miltiades mit dem Angriff wartete, bis die Reihe des Oberbefehls an ihn kam; der Lauf von 8 Stadien erscheint ihm ebensowenig unwahrscheinlich, wie Schaner und Schilling; er war notwendig, um die Perser unvorbereitet zu überraschen; daraus erklärt sich auch das Fehlen der Reiterei; die Zeit reichte nicht hin, die Pferde von der Weide zu holen. Mit größerer Wahrscheinlichkeit vermutet Macan, daß die Perser, die den Athenern in ihrer unangreifbaren Stellung im Thale Avlona einige Tage gegenüberstanden, infolge der Gefahr, die für sie in einem längeren Warten lag, mit Flotte und Landheer nach Süden gegen Athen ziehen wollten; ihre Reiterei und ein großer Teil des Fußvolkes war schon an Bord; der Rest wollte, zum Angriffe gerüstet, die athenischen Truppen in Marathon festhalten. So erklärt sich der plötzliche Angriff der Griechen auf die kampfgerüsteten Perser und die rasche Rückkehr der Athener in ihre Stadt nach der Schlacht. Diese fand beim Soros zwischen Charadra und Prexisa statt, mit Front nach Osten und Westen, nicht so, wie Hauvette will, daß die Front der Griechen nach Nord-Ost und die Charadra zwischen beiden Heeren war.

Die Expedition des Miltiades nach Paros behandeln Hauvette S. 271 flg. und Macan Appendix XI. Der erstere nimmt die herodotische Überlieferung in Schutz, während der letztere die bei Ephoros und Nepos vorliegende für historisch hält; Herodot habe die andere deshalb vorgezogen, weil darin das Wirken höherer Mächte vorkomme.

Mit dem Zuge des Xerxes beschäftigen sich

1. A. Hauvette, S. 275 flg.

2. *J. B. Bury, The campaign of Artemisium and Thermopylae. Annual of British School at Athens 1895/96. S. 83—104.

3. G. B. Grundy, Artemisium. Journ. hell. stud. 1897. S. 212 flg.

4. —, The account of Salamis in Herodotus. Ebenda S. 230 flg.

5. F., Die erste und zweite Sendung des Themistokles an Xerxes. N. Korrespondenzblatt 1895. S. 205 flg.

6. J. B. Bury, Aristides at Salamis. Class. Rev. 1896. S. 414 flg.

7. R. M. Burrows, Aristides and the battle of Salamis. Class. Rev. 1897. S. 258 flg.

8. H. Welzhofer, Der Rückmarsch des Xerxes. Jahrb. f. Philol. 1896. S. 673 flg.

Hauvette unterwirft den ganzen Bericht des Herodot einer eingehenden Untersuchung, um festzustellen, inwieweit die zahlreichen Einwendungen älterer und neuerer Gelehrten gegen die Glaubwürdigkeit desselben begründet sind. Man wird nicht leugnen können, daß es ihm gelungen ist, manche gegen ihn erhobenen Verdächtigungen überzeugend zurückzuweisen; freilich geht er an andern Stellen in der Verteidigung des Herodot auch wieder zu weit. Was die beiden Brücken über den Hellespont betrifft, so nimmt er mit Recht an, daß bei beiden die Schiffe horizontal lagen; da sie aber, obwohl am selben Punkte in Abydos beginnend, auseinanderliefen, so daß die eine bedeutend weiter nördlich als die andere die europäische Küste erreichte, so standen die Schiffe der nördlichen Brücke zur Strömung schräg, die der andern parallel. Auch Grundy hält die Berichte von den Kämpfen bei Artemision und Thermopylä an sich für klar; nur die Chronologie stimme nicht; in betreff der Schlacht bei Salamis aber hätten sich in die Erzählung Herodots Mißverständnisse eingeschlichen; denn er habe die Bewegung, die in der Nacht vor der Schlacht ausgeführt worden sei, auf den vorausgehenden Nachmittag und die Bewegungen während der Schlacht selbst in die vorhergehende Nacht verlegt. Er billigt Goodwins Nach-

weis, daß die Umzingelung nicht in der Bucht habe stattfinden können, und dies hätte auch Hauvette annehmen sollen. Bury glaubt, Aristides habe als einer der athenischen Feldherren an der Schlacht teilgenommen, ein Gedanke, den Burrows noch weiter ausführt. Ich kann bis jetzt keinen genügenden Grund für diese Annahme einsehen. Gegen die Zweifel, die hinsichtlich der 2. Absendung des Sikinnos an Xerxes durch Themistokles laut wurden, wendet sich Hauvette und F. mit Erfolg. Den herodotischen Bericht über den Rückzug des Xerxes billigt auch Welzhofer im großen und ganzen; im einzelnen freilich nimmt er vielfach Übertreibungen und Entstellungen an. Fr. Vogel Jahrb. f. Philol. 1897. S. 118 führt zum Beweise dafür, daß die Zeitgenossen Herodots noch die Dinge in ihrer wahren Gestalt sehen konnten, Xenoph. Anab. I 2, 9 an. Hier erwähne ich noch kurz

A. Savelli, Temistocle dal primo processo alla sua morte. Florenz 1893. 127 S.

Die Kämpfe bei Platää und Mykale werden behandelt von

1. A. Hauvette, S. 439 flg.

2. F. Rudolph, Die Schlacht bei Platää und deren Überlieferung. Progr. Dresden 1895. 32 S. 4.

3. *B. G. Grundy, The topographie of the battle of Platää; the city of Platää; the field of Leuctra. With maps and plans. London 1894.

Hauvette zeigt, daß das von Herodot entworfene Bild von den Vorgängen im ganzen zu billigen sei; besonders betont er gegen Delbrück und andere, daß Herodot nirgends sage, Mardonios habe den Weg von Athen nach Tanagra in einem Tage zurückgelegt. Auch Rudolph anerkennt, daß Herodot die einzige Quelle für eine Darstellung der Schlacht bei Platää sei, meint aber doch, es sei nur ein ziemlich später Niederschlag einer getrübten Überlieferung. Die herodotische Schilderung ist nach ihm „ein Nebelbild, welches nur in verschwommenen Umrissen den Verlauf der Kämpfe am Asopos erkennen läßt, entstellt durch Widersprüche, gefärbt durch Parteibestrebungen, aufgeputzt durch märchenhafte Züge, übertüncht von übel angebrachter Frömmigkeit, ein buntes Durcheinander von Verschiedenartigem; doch treten Einzelheiten, die den Anschein der Echtheit haben, bestimmt und deutlich hervor“. Für historisch hält er die elf Tage währende Unentschlossenheit, den dreimaligen Stellungswechsel der Hellenen, die Angst und den Rückzug der Verbündeten, den Sieg infolge des Todes des Mardonios und Masistios. Wie viele andere Tadler des Herodot, geht auch der

Verf. von der unhaltbaren Ansicht aus, daß die Personen, von denen Herodot spricht, alles vernünftig und gut gemacht hätten; das Verkehrte komme einzig und allein auf Rechnung des Geschichtsschreibers.

Zum Schlusse erwähne ich noch

1. R. Norden, Die äußere Politik Spartas zur Zeit der ersten Perserkriege. Upsala 1895. 93 S.

2. J. L. Myres, geograph. Journal 1896. (Ein Essay über die Rekonstruktion der Karten, die Herodot gebrauchte.)

III. Herodots Leben und Werke.

Über das Leben Herodots spricht Hauvette S. 1 flg.; er unterzieht die alten Zeugnisse und die Aufstellungen neuerer Gelehrten einer sorgfältigen Prüfung; mit den Ergebnissen dieser bin ich fast durchweg einverstanden. Zweifelhaft bleibt mir die Annahme des Verf., Herodot habe den Lygdamis nicht gestürzt, sondern nur in seiner Macht eingeschränkt; dadurch habe er sich bei seinen Mitbürgern verhaßt gemacht, um so mehr, als er sich auch an der später erfolgten Ermordung der Tyrannen nicht beteiligt habe; so erkläre sich seine Auswanderung aus Halikarnaß ebensowohl, wie seine Bewunderung für Artemisia und die Möglichkeit, im persischen Reiche ausgedehnte Reisen zu machen. Ebenso unsicher bleibt die Aufstellung, daß er in Athen keinen ausgearbeiteten Teil seines Werkes — dies sei erst in Thurii ausgearbeitet worden —, sondern nur die und jene interessante Mitteilung über seine Reisen vorgelesen habe, und daß alles auf den peloponnesischen Krieg Bezügliche späterer Zusatz sei. Vollständig bin ich aber mit dem Verf. darin einverstanden, daß Herodot von Thurii nicht mehr nach Athen zurückkam.

Die Frage nach Entstehungsweise, dem Werte und der Bedeutung des herodotischen Geschichtswerkes behandeln

1. A. Hauvette, S. 38 flg.

2. P. Knapp, Zur Frage der Entstehungszeit des herodotischen Geschichtswerks. N. Korrespondenzblatt 1897. S. 3 flg.

3. H. Schirmeister, Charakteristische Erscheinungen in der antiken Geschichtsschreibung. Progr. Pyritz 1896. 19 S. 4.

4. L. Cerrato, L'arte storica in Erodoto di Alicarnasso e l'argomento del discorso letto. Genova 1896. 85 S.

5. A. Pirro, Tucidide ed Erodoto. Torino 1896. 37 S.

6. R. Schmidtmayer, de orationibus, quae in libris veterum rerum gestarum scriptorum sunt, brevis commentatio. Progr. Budweis 1895. 17 S. 8.

7. J. Bruns, Das litterarische Porträt der Griechen im 5. und 4. Jahrh. v. Chr. Berlin 1896. X, 524 S. 8.

8. C. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte. Leipzig 1895. VI, 717 S. 8.

Hauvette wendet sich mit Erfolg gegen die Hypothesen Kirchoffs und Bauers über die Entstehung des herodotischen Geschichtswerkes. Auch Wachsmuth S. 513 warnt davor, in rein stilistischen Übergängen mehr als technische Mittel des Geschichtsschreibers erkennen zu wollen, und fährt dann fort: „Das Bemühen einiger neuerer Gelehrten, einzelne Schichten auszuheben und nach Umfang und Entstehungszeit scharf abzugrenzen oder für die verschiedenen Teile ganz verschiedene Zeiträume schriftstellerischer Thätigkeit nachzuweisen, hat kein sicheres Resultat ergeben; nur das Ergebnis ist dabei herausgekommen, daß nur in den letzten vier Büchern sich Anspielungen oder Hindeutungen auf Ereignisse der ersten Jahre des peloponnesischen Krieges finden, während in den vorderen Büchern ab und zu ein Anzeichen früherer Niederschrift bemerkbar ist.“ Knapp hält Grote und Kirchhoff gegenüber daran fest, daß VII 235 eine Hindeutung auf die Besetzung Kytheras im J. 424 sei; auch VII 101—104 spiele vielleicht auf den Athleten Polydamas aus Skotussa (Paus. VI 5, 4—7) an, dessen Lebenszeit dann allerdings etwas früher angesetzt werden müsse. Daraus zieht er die Folgerung, daß Herodot auch nach 424 noch an dem Werke gearbeitet habe. Hauvette und Wachsmuth teilen die Ansicht, daß Herodot seine Geschichte zwar nicht endgültig abgeschlossen, aber auch nicht beabsichtigt habe, über die griechischen Freiheitskämpfe hinauszugehen. Schirmeister, Cerrato und Pirro bringen nichts wesentlich Neues; dasselbe gilt von Schmidtmayer, der seiner übersichtlichen Zusammenstellung der wesentlichen Ergebnisse, welche die bezüglich der von den Schriftstellern eingelegten Reden angestellte Untersuchung bis jetzt gehabt hat, auch eine Besprechung der einzelnen Reden nach Veranlassung, Inhalt und Form beifügt. Recht interessant ist der Nachweis Bruns S. 71 flg., daß Herodot nicht imstande ist, ein einheitliches und vollständiges Bild von einer Persönlichkeit zu entwerfen, um so weniger, je näher ihm die betreffende Persönlichkeit steht und je bedeutender sie ist. Herodot steht in dieser Beziehung in scharfem Gegensatz zu dem schriftstellerischen Können des damaligen Athen, mit dem er erst in einer Zeit in Berührung kam,

als er geistig schon fertig war und nicht mehr umgestaltet werden konnte. „Er repräsentiert ein früheres Jahrhundert, dessen Bildung, dialektisch gebunden und wesentlich unpolitisch, viel unmittelbarer noch, als die des damaligen Athen, aus dem Ideenkreis des Epos schöpft." Daher rührt auch seine Vorliebe für legendarische Personen. Dies weist der Verf. nach an Kleomenes und Astyages, an Pausanias, Miltiades und Themistokles, an Histiäos, Demokedes und Demaratos und endlich an Xerxes. Wenn er jedoch S. 87 flg. sagt, daß entweder die Mnesiphilos-Tradition recht habe, und dann die folgende Erzählung unrichtig sei, oder umgekehrt, so übersieht er, daß Herod. VIII 58 den Worten πάντα τὰ ἤκουσε Μνησιφίλου ἑωυτοῦ ποιεύμενος noch beifügt καὶ ἄλλα πολλὰ προστιθείς. Richtig urteilt darüber Hauvette S. 403 flg.

Die Quellen und Glaubwürdigkeit Herodots besprechen

1. A. Hauvette, S. 113 flg.

2. C. Wachsmuth a. a. O.

3. R. W. Macan, The Libyan λόγοι, Appendix XII.

4. *J. V. Prašek, die Atthis Herodots. Ceské Museum filolog. 1897.

5. H. Pomtow, Die drei Brände des Tempels zu Delphi. Rhein. Mus. 1896.

6. O. Crusius, Zur Kritik antiker Ansichten über die Echtheit homerischer Dichtungen. Philol. 1897. S. 710 flg.

Über die Frage, welcher Art die von Herodot benützten Quellen gewesen sind, ob mündliche oder schriftliche, gehen die Ansichten der Gelehrten weit auseinander. Hauvette scheint die richtige Mitte zu halten, wenn er den Gebrauch schriftlicher Quellen nicht leugnet, aber den mündlichen gegenüber doch als Ausnahme bezeichnet. Eine Quellenbenützung, wie sie Diels dem Herodot Hekatäos gegenüber zutraut, nämlich wörtliches Ausschreiben eines Autors, ohne ihn zu nennen, weist er mit Recht zurück. Etwa dieselbe Ansicht vertritt Wachsmuth, wenn er S. 515 bestreitet, daß Herodot die eigentlich geschichtliche Litteratur in größerem Umfange herangezogen habe oder auch nur habe heranziehen können: dagegen habe er auf seinen Reisen in Ägypten und Babylon Hekatäos benützt, vgl. S. 326 flg. 365 flg. Hinsichtlich Libyens stellt Macan in Abrede, daß sich eine Benützung des Hekatäos durch Herodot nachweisen lasse. Die Partien über die persische Geschichte sind, wie Wachsmuth S. 469 flg. zeigt, teils urkundlich, wie der Stammbaum des Dareios VII 11, der Lauf der Königsstraße V 52. 53, die Liste der 7 Perser III 70, das Verzeichnis der Satrapien

. 89 flg., teils fabelhaft oder doch mit poetischem Beiwerk versetzt, s man allerdings nicht auf eigentliche Dichtungen zurückführen darf, ıdern nur auf novellenartige Erzählungen, wie sie in jener Zeit überall rvorsproßten. Unter den Quellen des Herodot für diesen Teil seiner zählung mögen auch schriftliche gewesen sein, der Einzelbeweis ist er nach Wachsmuth schwer zu erbringen. Für eine Hauptquelle erodots hält Wilamowitz, Aristoteles und Athen I S. 284, delphische rpomnemata, die eine Sammlung der Sprüche des Gottes mit den gehörigen Erzählungen enthielten. Die Benutzung des delphischen empelarchivs leugnet Pomtow S. 333 Anm.; Herodot habe nur einurkunden eingesehen, besonders eine große Inschriftenstele, auf r alle, die Beiträge zum delphischen Tempelbau geliefert hätten, mit ren Gaben verzeichnet gewesen seien. Nach Crusius deutet II 53 f ein schon im Altertum gebrauchtes Legendenbüchlein über Homer d Hesiod hin, V 67 aber auf die Thebais, die Herodot für merisch hielt.

Für die Glaubwürdigkeit Herodots fallen die Untersuchungen von auvette und Wachsmuth günstig aus. Freilich darf man keine nforderungen an ihn stellen, denen er gar nicht genügen wollte. Er .t sich, wie Wachsmuth S. 516 mit Recht sagt, die unendlich hwierige Aufgabe, aus den ihm vorliegenden Elementen eine wirkliche. den Einzelheiten zuverlässige Geschichte herauszuarbeiten, nicht geellt; auch wollte er, wie Hauvette S. 491 betont, nur die Perseriege, aber keine Geschichte Griechenlands zur Zeit der Perserkriege hreiben. Aber in seinen Angaben zeigt er sich, wie Wachsmuth 326 flg. hervorhebt, weder als Lügner noch als flüchtiger Journalist, ndern giebt in gutem Glauben wieder, was er erkundet hat. Hauvette zeichnet ihn als einen wahrheitsliebenden Mann, der die Geschichte ıparteiisch darstellen wollte. Doch fehlte es ihm, wie Wachsmuth 516 darthut, an der echten historischen Kritik, an der nötigen milirischen und politischen Einsicht, an chronologischer und statistischer caktheit. Damit stimmt im wesentlichen auch Hauvette überein, ır macht er hinsichtlich der Politik und Strategik Vorbehalte, und in r That zeigen die von ihm angeführten Beispiele, daß Herodot der ›litischen Einsicht nicht ermangelte. Allgemein zugegeben wird, daß ine religiösen Anschauungen bisweilen sein Urteil, wenn auch nicht ›fälscht, so doch getrübt haben, ebenso daß die der Erzählung einrleibten Fabeln, Anekdoten, Reden und Gespräche dem Ganzen einen was romanhaften Charakter verleihen, worin allerdings auch wieder r den Leser ein besonderer Reiz liegt.

Vielfach wurde das Verhältnis Herodots zu anderen

Schriftstellern, Dichtern sowohl als Prosaikern, untersucht. Hierher gehört

M. Stahl, Über den Zusammenhang der ältesten griechischen Geschichtsschreibung mit der epischen Dichtung. Verh. d. 43. Philol.-Versammlung. Leipzig 1896. S. 43 flg. Abgedruckt in Jahrb. f. Philol. 1896 S. 369 flg.

Der Verf. handelt S. 49 über Herodot. Er zeigt, daß dieser zwar der durch das hesiodische Epos beeinflußten Art der Logographie insofern treu blieb, als auch er nur das in mündlicher und schriftlicher Tradition Überlieferte wiedererzählen wollte. Aber schon durch die an der Überlieferung häufiger geübte Kritik, durch das Zurückdrängen des Mythischen unter gleichzeitiger starker Hervorkehrung des Historischen entfernte er sich von ihr. Gänzlich brach er mit ihr in der Wahl und Abgrenzung des Stoffes, indem er die äußerliche genealogische und landschaftliche Verknüpfung aufgab und an deren Stelle eine innerliche Verbindung des Stoffes setzte, also Einheit in homerischem Sinn anstrebte; an Homer erinnert auch die Einfügung ethnographischer Beschreibungen in die historische Erzählung und Sprache und Stil. Die Logographie, aus dem Schoße des hesiodischen Epos geboren, hat also ihre höchste Stufe erst erlangt, als sie nach der formalen Seite auf das älteste und vollkommenste homerische Epos zurückgriff.

Daran schließe ich

*J. Sanojca, Studya Herodota w dziedzimie poezyi greckiej. Progr. Rzeszow 1894. 52 S. 8,

der nach einem Referat in der Z. f. österr. Gymn. 1896. S. 670 flg. im 1. Abschnitt über die Äußerungen Herodots über die griechische Poesie, das Alter und die Arten derselben im allgemeinen, im 2. über die Ansichten Herodots über die mythischen Anfänge der weltlichen und hieratischen Gesangspoesie, im 3. über die Dichter der Blütezeit der griechischen Litteratur spricht, ohne Neues zu bringen; doch sei die Sammlung fleißig und die Anordnung übersichtlich.

W. Christ, Sitzungsber. d. Akad. zu München 1895 S. 28 spricht über das Verhältnis zwischen Herodot und Pindar. Er weist darauf hin, daß nicht nur III 38 auf Pindar Bezug nimmt, sondern auch III 52 auf Pyth. 1 85. Der „Neid der Götter“ findet sich bei beiden Schriftstellern, ohne daß sich entscheiden läßt, wer von beiden ihn zuerst in Umlauf gesetzt hat. Auch in der Verquickung der Sagen des Westens mit dem Norden Europas begegnen sich beide, vgl. IV 8 mit Nem. 4, 27. Isthm. 6, 33. Pyth. 10, 45. Sicher aus Pindar ist V 80, vgl. Isthm. 8, 16 flg.:

die Geschichte von den zwei Töchtern des Flußgottes Asopos, Ägina und Thebä.

Über das Verhältnis des Ktesias zu Herodot handeln

1. J. Marquart, Die Assyriaka des Ktesias. Philol. Supplem. VI S. 503 flg.

2. P. Krumbholz, Zu den Assyriaka des Ktesias. Rhein. Mus. 1897. S. 256 flg.

Krumbholz macht darauf aufmerksam, daß Ktesias-Diodor in seinem Bestreben, eine selbständige Darstellung von den Bauten Babylons zu geben, doch an einigen Stellen erkennen läßt, daß Herodots Werk von ihm als Quelle herangezogen wurde; einen erheblichen Einfluß habe aber seine Schilderung auf ihn nicht gehabt; zu demselben Ergebnis führe auch ein genaueres Studium der Assyriaka des Ktesias. Daß der Einfluß des Herodot auf Ktesias aber größer war, ersieht man aus Marquarts Ausführungen S. 594, wo nachgewiesen wird, daß Ktesias die medischen Könige des Herodot samt deren Regierungszeit einfach verdoppelt, sich damit aber noch nicht begnügt, sondern auch noch den Vater des 1. herodotischen Königs, Phraortes, zum König erhebt und gleichfalls verdoppelt und so die schon erreichten 2. 150 Jahre der Meder noch um 2. 25 erhöht; den ersten 22 seiner Assyrerkönige habe er einfach die doppelte Jahressumme der lydischen Herakliden Herodots gegeben; während Herodot nur den Abfall von Assyrien an die Spitze der medischen Geschichte stelle, lasse Ktesias den 1. medischen König gleich das assyrische Reich zerstören. Demnach sei es klar, daß seine Abweichungen von Herodot der bewußten Absicht, seinem Vorgänger andere Angaben gegenüberzustellen, entsprungen seien, und daß er dafür keinen Anhalt in irgend einer Quelle, wäre es auch nur eine Volkssage, gehabt habe.

Mit Herodot und den Sophisten, bezw. Protagoras beschäftigt sich

*1. St. Schneider, Utajona polemika Herodota z Protagorasem. Eos II S. 13—19.

*2. —, Slady polemiki sofistycznej u Herodota i Thucydidesa. Eos III S. 49—59.

In der letzteren Abhandlung führt der Verf., wie ich einem Referat entnehme, Demarats Ansichten VII 100 flg. auf die Aletheia Antiphons zurück.

Das Verhältnis zwischen Herodot und Aristoteles' Ἀθηναίων πολιτεία behandeln

1. U. von Wilamowitz-Möllendorff, Aristoteles und Athen. Berlin 1893. 2. Kapitel.

2. V. Nordström, Quaestiones Aristoteliae II. Helsingsfors 1892. 42 S.

3. M. Heller, Quibus auctoribus Aristoteles in republica Atheniensium conscribenda et qua ratione usus sit. Diss. inaug. Berlin 1893. 57 S.

*4. M. Prokrowski, Studien zur athenischen Politie des Aristoteles. Russisch. Moskau 1893. 121 S.

*5. W. Bruseskul, Des Aristoteles athenische Politie als Quelle für die Verfassungsgeschichte Athens bis zum Ende des 5. Jahrh. Russisch. Charkow 1895. Kap. III, 2.

6. C. Cichorius, Die Chronologie des Pisistratus. Festschrift zum deutschen Historikertage in Leipzig. 1894. S. 16 flg.

7. R. W. Macan, Inner Athenian history: Herodotus and the Ἀθηναίων πολιτεία. Appendix IX.

Aus diesen Untersuchungen ergiebt sich, daß Herodot Aristoteles' Hauptquelle für die ältere Zeit ist; in diesen hinein sind aber zahlreiche, besonders chronologische Angaben aus einer Atthis verarbeitet; jedoch muß bei Abweichungen von Herodot Aristoteles nicht immer recht haben, da manche seiner Angaben nur auf Schlüssen, nicht auf Quellen beruhen.

Herodots Verhältnis zur Assyrologie untersuchen

1. J. Nikel, Herodot und die Keilschriftforschung. S.-A. aus dem 28. Bericht der Philomathia zu Neiße. Paderborn 1896. 91 S. 8. (Der I. Teil auch unter dem Titel „Das Geschichtswerk Herodots im Lichte der Assyrologie" als Beilage des Progr. des Matthias-Gymn. zu Breslau. 1896. 23 S.)

2. C. F. Lehmann, Archäologischer Anzeiger 1896. S. 26 flg. (Vgl. B. ph. Wochenschrift 1896 No. 6.)

Herodots Nachrichten beruhen trotz mancher Mißverständnisse und Übertreibungen auf wahrer Überlieferung. Dies weist Lehmann an dem Falle Assyriens nach, der nach allen Quellen durch eine Koalition herbeigeführt worden sei. Recht ausführlich ist Nikel, der in drei Abschnitten über Chorographisches und Topographisches, über Nachrichten über die Geschichte der vorderasiatischen Reiche und über Kulturgeschichtliches handelt. Hinsichtlich des von Herodot erwähnten Belostempels stimmt er Oppert und Lehmann bei, vgl. vorigen Jahresb.

Bd. 83 S. 90. Von Semiramis glaubt er, daß sie deshalb als Königin von Babylon von Herodot bezeichnet werde, weil sie höchst wahrscheinlich aus dieser Stadt stamme. Viel näher liegt der Hinweis darauf, daß Herodot, der Terminologie der älteren Logographie entsprechend, Babylon als Hauptstadt von Assyrien betrachtet, vgl. Lehmann a. a. O. Nach Nikel ist die Angabe der Genealogie des Dareios (VII 11) vollständig richtig; aber Ariaramnes, Arsames und Hystaspes waren keine Könige, sondern auf Teispes II. folgte Kyros II., Kambyses II., Kyros der Große und Kambyses III.; so nach dem Kyros-Cylinder. Den Astyages hält N. für einen Skythen; ich bin der Ansicht Lehmanns, daß er von seinem Zeitgenossen Nabonid nur deshalb als Manda bezeichnet wird, weil sein Heer zu einem großen Teil aus Skythen bestand.

Das Verhältnis zwischen Herodot und Prokop untersucht

H. Braun, Die Nachahmung Herodots durch Prokop. Progr. Nürnberg 1894. 47 S. 8,

der Nachahmungen nachweist 1) in einleitenden und abschließenden Formeln, 2) in kritischen und sonstigen persönlichen Bemerkungen, 3) in Angaben von Zeit und Ort, 4) in Beschreibung von Völkern und Einzelpersonen, 5) in Schilderungen des Kriegs und kriegerischer Thätigkeit, 6) in der Weltanschauung und 7) in der Nachahmung und Übertragung mancher Geschichten. Im einzelnen hält der Verf. S. 23 Prok. G. IV 6, 484, 10 mit Unrecht für ein Gedächtniscitat aus Herod. IV 45, 4; die Übereinstimmung ist zu groß und erstreckt sich sogar auf Ionismen. S. 32 bemerkt er, daß III 50, 18 Steins πέρι θυμῷ ἐχόμενος durch Prok. I 8, 38, 11. 23, 118, 21 u. a. m. bestätigt werde.

Die Frage über die Ἀσσύριοι λόγοι Herodots harrt immer noch der Lösung. Wachsmuth a. a. O. S. 365 flg. stimmt Bachof bei, daß sie eine selbständige Sonderschrift, keinen Exkurs des Hauptwerkes hätten bilden sollen. Dies scheint auch die Ansicht Macans Bd. II S. 91 Anm. zu sein. Dagegen billigt Hauvette S. 40 die Annahme Kirchhoffs, daß sie als Teil des Hauptwerkes gedacht waren. Hinsichtlich des Inhalts meint Lehmann a. a. O., daß sie babylonische Geschichte und Kulturgeschichte behandelt hätten, gemäß der mit der älteren Logographie übereinstimmenden Ansicht Herodots, daß Babylon die Hauptstadt Assyriens sei; die Ἀσσύριοι λόγοι hätten aber hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich wiedergegeben, was Herodot im Nebo-Tempel zu Borsippa von den dortigen Priestern erfuhr. Diese Ἀσσύριοι λόγοι seien auch I 107 mit ἐν ἑτέροισι λόγοισι gemeint; es sei also nicht richtig, daß Herodot von der Beteiligung der Babylonier an der Zerstörung Ninives nichts gewußt habe.

Zu Ps. Herodots Homerbiographie teilt A. Ludwich, Kritische Miscellen, Königsberg 1897. S. 10 flg. seine Kollation des cod. Paris. 2766 = R^b mit. Epigramm 4 sucht er zu verbessern.

Zum Schlusse erwähne ich noch

1. *A. Pirro, Studi erodotei. Annali d. r. scuola norm. sup. di Pisa. 1894.

2. *J. Sanojca, Stonusek Herodota do Heketajosa. Gymn. Rzeszow 1895. 19 S.

3. *Z. Visoky, Studie k mluve Herodotove. Progr. gymn. w Jindrichove Hradci za skolni rok. 1896.

Bericht über die Xenophon betreffenden Schriften, welche in den Jahren 1889—1898 erschienen sind.

Von

Dr. Ernst Richter in Berlin.

Über Xenophon ist in diesen Jahresberichten zum letzten Mal berichtet worden im 54. Band (1888) von K. Schenkl, der die Erscheinungen der Jahre 1880—1888 besprochen hat. Da der gegenwärtige Bericht einen noch größeren und für die Xenophonkritik ganz besonders fruchtbaren Zeitraum umfaßt, so erschien eine Beschränkung noch nötiger, als es schon Schenkl empfunden hatte, sollte der Bericht nicht zu einem dicken Buch anschwellen. Demnach habe ich in Übereinstimmung mit dem Wunsch der Redaktion dieser Ztschrft. ausgeschlossen sämtliche populären, dilettantischen und namentlich die lediglich Schulzwecken dienenden Arbeiten. Zu den letzteren gehören aber in erster Linie die zahllosen, während dieses Decenniums teils neu aufgelegten und darum um so weniger eine nochmalige Besprechung erfordernden Schulausgaben einzelner Schriften oder ausgewählter Abschnitte (z. B. K. Lincke, Sokrates. Eine Sammlung apologetischer Schriften Xenophons und Platons u. s. w. Halle 1896). Über die ausländischen Ausgaben urteile ich dabei allerdings fast lediglich auf grund der Rezensionen in den verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften, die mir auf der hiesigen kgl. Bibliothek in reichstem Maß zu Gebot standen; von den Ausgaben selbst ist mir kaum eine zu Gesicht gekommen. Ein wesentlicher Fortschritt der Wissenschaft ist, soweit ich aus jenen Rezensionen gesehen, durch dieselben nicht herbeigeführt. Ich würde z. B. — unter dem Gesichtspunkt der „Auswahl“ — auch die von Schenkl im Jahresbericht erwähnten hier nicht angeführt haben. Viele bezeichnen sich übrigens auf dem Titelblatt ausdrücklich als Schulausgaben. — Ferner habe ich nicht berücksichtigt die Spezial-Wörterbücher, sowie die verschiedenen deutschen, französischen u. s. w. Übersetzungen. (Eine ist sogar in der bibl. class. unter folgendem Titel angeführt: Xenophon, the retreat of the ten Thousand. Translated from the German of M. Witt, by F. Younghusband. London, Longmann.) Hiermit will ich natürlich kein Urteil abgegeben haben

über die Verdienstlichkeit oder Brauchbarkeit dieser Arbeiten. Verzeichnet sind sie ja sämtlich in der bibl. class., wo auch angegeben ist, in welchen Ztschrft. sie besprochen werden.

Was die textkritischen Arbeiten betrifft, so habe ich auf die Wiedergabe einzelner oder gar zahlreicher Konjekturen, womit bei Schenkl ganze Seiten gefüllt werden, gewöhnlich verzichtet. Eine Aufzählung aller Rezensionen ist nicht erstrebt. —

Da Xenophon sowohl für die griechische Litteraturgeschichte, als auch für die griechische Geschichte und griechische Philosophie von Bedeutung ist, so wird seiner und seiner Schriften auch mehr oder weniger ausführlich in den Handbüchern über diese Disciplinen gedacht. Ein genaueres Eingehen auf diese recht zahlreichen Darstellungen liegt gleichfalls außerhalb der Grenzen des hier gesteckten Zieles; eine einfache Aufzählung wäre aber zwecklos. Man findet die Handbücher der griechischen Litteraturgeschichte zusammengestellt und besprochen (aus den Jahren 1879—1893) von

1. C. Häberlin, in diesen Jahresberichten 1895. Abt. 3.

Die Handbücher der griechischen Geschichte werden behandelt von

2. A. Bauer, Die Forschungen zur griechischen Geschichte. 1888—1898. München 1899.

In diesem umfangreichen Werke (fast 600 Seiten) werden außerdem u. a. auch sämtliche, die historischen Schriften Xenophons sowie die sein Leben betreffenden Abhandlungen und Bücher ausführlich besprochen resp. inhaltlich wiedergegeben.

Die deutsche Litteratur über die sokratische, platonische und aristotelische Philosophie aus diesem Zeitraum bespricht in fortlaufenden Jahresberichten

3. E. Zeller, in den einzelnen Bänden des Archivs für Geschichte der Philosophie. Bd. I. 1888 ff.

In Bd. II (1889) bespricht er die neue (vierte) Auflage des hierher gehörenden Bandes seiner Philos. d. Griechen, die gerade in den Abschnitten über Sokrates und Xenophon Veränderungen und Zusätze gegenüber der 3. Auflage erhalten hat.

Eine Übersicht über die Arbeiten zu Xenophons Hellenika bietet

4. L. Langer, Eine Sichtung der Streitschriften über die Gliederung der Hellenika von Xen. Programm des 2. d. Obergymn. in Brünn f. d. Schulj. 1896/97.

Auf alle diese Arbeiten komme ich nicht wieder zurück.

I. Allgemeines. Leben und Schriften.

E. Schwartz, Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte. Rh. Mus. 44. 1889.

S. beschäftigt sich in diesen Untersuchungen, auf die ich zurückkomme, mit den Hellenica. Dabei wird er dazu geführt, nach dem Vorgang von Krüger und Nitsche diese Schrift biographisch zu verwerten. Er kommt zu folgenden Ergebnissen: Xen. ist c. 427 geboren, aus reichem und vornehmem Geschlecht, weshalb er als Ritter zu dienen berechtigt und verpflichtet war. Als solcher machte er den Feldzug des Thrasyllus im Sommer 409 mit und kehrte nach Abschluß des Waffenstillstandes 408 nach Athen zurück; hieraus erklärt sich die ausführliche Schilderung dieses Feldzugs, Hell. I 2, 1 f. Darauf hat er als Ritter unter den Dreißig und den Dekaduchen gedient, wie die detaillierte Schilderung der Kämpfe mit Thrasybul schließen läßt, II 4, 2 f. Nach der Reaktion von einer politischen Laufbahn nahezu ausgeschlossen, dazu vor Chikanen nicht sicher, nahm er mit Freuden die Einladung des Proxenos an, sich dem Cyrus anzuschließen. Nachdem er dann die Zehntausend bis Chrysopolis zurückgeführt, wollte er nach Athen zurückkehren, ließ sich aber durch die Bitten seiner Kameraden bewegen, noch so lange zu bleiben, bis er die Truppe persönlich dem spartanischen Oberkommandanten Thibron übergeben konnte. Das geschah im Sommer 399. Ein Vierteljahr vorher war in Athen Sokrates verurteilt. Dies erfuhr er von den in Thibrons Heer befindlichen athenischen Rittern, die zugleich berichteten, wie wenig günstig ihnen der Demos in Athen war. Dadurch fühlte sich X. veranlaßt, nicht nach Hause zurückzukehren, sondern spartanische Dienste zu nehmen, unter Thibron, Derkyllidas, zuletzt Agesilaos. Den letzteren begleitete er auf seinen Feldzügen und wich auch nicht von ihm, als dieser 394 gegen die Athener bei Koronea kämpfte. Dafür und nicht für die Teilnahme an Cyrus' Feldzug wurde er in Athen als Hochverräter verurteilt. 390 machte er den Feldzug gegen Korinth, 389 gegen die Akarnanen in Begleitung des Ages. mit. 387 erhält er das Landgut in Skillus, später, doch wohl nach der Schlacht bei Leuktra, wurde er von den Eleern daraus vertrieben. 370 mit Ages. nach Arkadien, dann nach Korinth. 369 in Athen begnadigt (wahrscheinlich auf Verwendung der Spartaner). Er kehrte selbst nicht nach Athen zurück, ließ aber seine Söhne in die attische Reiterei eintreten. — Jetzt erst, in Korinth, hat er sich auf die Schriftstellerei verlegt. Hellen. und Anabas., Mem. und Ökon. u. s. w. sind nach 369 verfaßt, wie ihre an die Athener gerichtete Adresse beweist. So lange er verbannt war,

konnte er gar nicht daran denken, für ein athenisches Publikum zu schreiben. Auch zeigt das einheitliche Gepräge, welches allen xenophontischen Schriften gemeinsam ist, daß sie unmöglich der Zeit nach weit voneinander abliegen können. Vgl. die kurze, ansprechende Schilderung von dem Leben Xenophons in dem zweiten der sehr lesenswerten, populären

5 Vorträge über den griechischen Roman, von E. Schwartz. Berlin 1896. S. 49 ff.

Zu ähnlichen Ergebnissen, betr. die Abfassungszeit der Schriften und daher auch der Lebenszeit X.s kommt, wenn auch von einem anderen Ausgangspunkt (Memorab.) aus, die gleichfalls später noch einmal zu erwähnende Arbeit von

E. Richter, Xenophon-Studien. Leipzig 1892. 19. Suppl.-Band der Fleckeis. Jahrbb. f. Phil.

Nach R. ist Xen. etwa 430 geboren, hat somit den Feldzug des Cyrus als noch nicht 30 jähriger mitgemacht. Was er in dieser ersten Periode seines Lebens begonnen, steht nicht fest, gelegentlich mag er mit Sokrates verkehrt haben, eine engere Bekanntschaft beider hat jedenfalls nicht bestanden, wie aus X.s Schriften nachzuweisen versucht wird.*) Eine vergleichende Betrachtung der sämtlichen sokratischen und der sog. kleineren Schriften X.s (mit Ausn. des Kyneg.) ergiebt weiter, daß diese alle nach Inhalt, Darstellung, Sprache und Umfang auf derselben Stufe der Vollendung resp. Nichtvollendung stehen. Sie gehören jedenfalls derselben Lebensperiode Xen.s an. — Nun fallen nicht nur die Hellen. und der Agesilaos in die Zeit nach der Schlacht bei Mantinea, sondern es lassen sich auch für die Memor., Hipparch., de re equ., de vectig., Hiero und Cyrop. mehr oder weniger sichere Anhaltepunkte anführen, die ihre Datierung auf diese selbe Periode — etwa 370—350 — ermöglichen.

In der That hatte X. auch jetzt, nach seiner Vertreibung aus Skillus, Veranlassung, sich einer Thätigkeit zuzuwenden, die er vorher nicht geübt hatte. Denn, wollte er nicht von neuem die Wohlthätigkeit seiner Freunde beanspruchen, so mußte er wohl etwas unternehmen, um die wenigstens augenblickliche Notlage abzuwehren. Als Vorbild und Quelle für seine philosophischen Schriften dienten ihm hauptsächlich

*) Ich hatte damals eine Teilnahme X.s am pelopon. Krieg in Abrede gestellt. Inzwischen habe ich mich vom Gegenteil überzeugen lassen und erblicke nun in den Ausführungen von Schwartz eine willkommene Stütze meiner eigenen. In der That konnte ein in solcher Weise in das Kriegsleben verwickelter Mann schwerlich Muße finden, sich eingehend mit sokratischer Philosophie zu beschäftigen.

Plato, daneben Antisthenes, vielleicht auch Isokrates. — Xen. hat ferner seine Werke zunächst für den mündlichen Vortrag ausgearbeitet und so verbreitet. Daher fehlen die Einleitungen, die natürlich je nach Umständen verschieden sein mußten. Am Ende seines Lebens, das nach 350 zu setzen ist, mag er dann die zusammengehörigen, so gut es ging, verbunden und herausgegeben haben. Hierdurch sind denn auch die Mängel in der Redaktion mindestens ebensogut zu erklären, wie durch die Einführung des Interpolators oder Überarbeiters, gegen den sich R. entschieden wendet, wie auch Schwartz u. a.*)

Lüneburg, de Xenophontis aetate quid ex Anabasi statui possit commentatio. Inaug.-Diss. Erlangen 1892.

L. giebt eine Übersicht über die bisher geäußerten Ansichten betr. das Geburtsjahr Xen.s und sein Alter zur Zeit der Expedition. Darauf prüft er die in betracht kommenden Anabasisstellen selbst und kommt zu dem Resultat, daß Xen. als 29 jähriger Mann zum Führer der Zehntausend gewählt sei und als 30 jähriger bei Seuthes geweilt habe.

Hirzel, Der Dialog. Ein litterarhistorischer Versuch. 2 Bde. Leipzig 1895.

Während die beiden zuerst genannten Forscher Xen. erst in ziemlich hohem Alter zur Feder greifen lassen (eine Ansicht, die seitdem auch von anderen Gelehrten gebilligt wird), verlegt Hirzel einen nicht unbeträchtlichen Teil der xenophontischen Schriftstellerei in eine viel frühere Zeit.

Der Dialog als Litteraturgattung ist nach Hirzel eine Errungenschaft des Sokrates resp. der Sokratiker, eine spezifisch attische Erscheinung. Je sorgfältiger eine Schrift jener Zeit den Charakter als Dialog wahrt, desto näher ist ihre Abfassung der Zeit des Sokrates. Der dialogische Charakter tritt (wie man an Plato und Aristoteles sehen kann) um so mehr zurück, je weiter die Verfasser von dem Zeitalter des Sokrates sich entfernen. Von den Männern nun, deren Vorbild für X. bestimmend gewesen ist, hat ohne Zweifel Sokrates den größten Einfluß auf ihn ausgeübt. Daher wird es wahrscheinlich, daß, je früher eine Schrift Xen.s verfaßt ist, desto stärker darin jener Einfluß hervortritt. Von diesem Standpunkt aus dürften die Memorabilien X.s erste litterarische Leistung sein; hauptsächlich gegen Polykrates gerichtet, daher bald nach 393 verfaßt. Es folgt der Ökonomikos, der sich schon

*) Ich sehe übrigens nicht ein, warum man sich sträubt, Xenophons Leben bis zum Jahr 340 zu verlängern. Daß er etwa 430 geboren sei, wird jetzt allgemein angenommen, und die Nachricht bei Ps. Lucian Macrob. ist doch bei dieser Annahme mit demselben Recht zu verwerten, wie ehemals bei der anderen, daß er um 444 geboren sei.

weiter von dem Boden der historischen Wirklichkeit entfernt; Sokr. ist hier schon in der Hauptsache eine Maske, unter der X. seine eigenen Gedanken vorträgt. Jetzt folgt das Sympos., beide in losem Zusammenhang mit dem Mem. Das Symp. ist vor dem platonischen geschrieben, das bald nach 385 zu setzen ist. — Das Sokratesideal schwindet allmählich; es taucht das Kyrosideal auf. Allerdings enthält auch die im Alter geschriebene Anabasis und die Kyrupädie Sokratisches (besonders das Dialogische). Spät fällt der Hiero, in welchem das Gespräch an Lebendigkeit einbüßt und die Neigung zu längeren Vorträgen herrscht. — Die letzten sind die sog. „kleineren Schriften". — Die Hellenika sind zu den verschiedensten Zeiten entstanden. —

Hirzels Untersuchungen zu X. gehen nicht sehr tief, was bei einem so umfassenden Werk auch nicht zu verwundern ist. Doch hat er das Verdienst, auf einen neuen Gesichtspunkt hingewiesen zu haben, von dem man Xen. beurteilen kann.

Rez. Deutsche Lit.-Ztg. 1895 p. 1193. Woch. f. kl. Phil. 1896. p. 174 f.

J. Dahmen, Quaestiones Xenophonteae et Anstistheneae. Inaug.-Diss. Marburg 1897.

D. sucht aus der Art, wie einzelne Themata oder Gedanken in den verschiedenen xenophontischen Schriften dargestellt werden, die zeitliche Aufeinanderfolge dieser Schriften resp. ihre Entstehungszeit zu bestimmen. Für die sokratischen Schriften legt er dabei die später zu besprechenden Anschauungen Th. Birts zu grunde. Ausgehend von einer Vergleichung der Memorab. mit der Kyrupädie, wie sie für das besonders in betracht kommende Kap. Kyrup. I 6 schon in meinen Studien pag. 113 ff. veranstaltet war, kommt D. zu der Überzeugung, daß die Kyrup. einerseits die beiden ersten Bücher der Memor. zur Voraussetzung hat, andererseits von den beiden letzten Büchern der Mem. vorausgesetzt wird. Die Kyrup. ist nun nach dem platonischen Staat, aber vor 369, dem Jahr der Wiederaussöhnung mit Athen, verfaßt; genauer zwischen 376 und 373 oder 372. Das Schlußkapitel der Kyrup. hat Xen. bei einer neuen Herausgabe selbst hinzugefügt, wie auch andere seiner Schriften Spuren doppelter Rezension zeigen. Das Sympos. ist 365 oder 364, der Ökon. 362, der Hiero 359 oder 358 geschrieben; der Kyneget. dagegen um 390.

Der zweite Teil der Diss. handelt von dem Leben und der Lehre des Antisthenes und seinem Verhältnis zu Xenophon.

Mehrfach polemisiert Xen. gegen den Kyniker (so im Kyneget., Hiero, im 4. Buch der Memor. „περὶ παιδείας"), doch zeigt er sich viel häufiger als ein „sectator Antisthenis". Schließlich werden Beziehungen zwischen Xenophon, Antisthenes und Isokrates nachgewiesen.

Eine recht abfällige Charakteristik Xenophons, sowohl in betr ıes Charakters, als seiner Fähigkeiten und seines Stiles findet sich bei

A. v. Gutschmid, Kleine Schriften, hrsg. von Rühl. Leipzig 1893. V S. 326 f.

G. nennt Xen. einen erbärmlichen Schriftsteller, einen widerlichen ;ron (S. 217), dessen Verdammungsurteil durch Niebuhr man nur erschreiben könne.

Ich komme jetzt zu dem, der Zeit nach allerdings den bisher prochenen vorangehenden Werke von J. Hartmann, über das ich gleich Zusammenhang berichten will, um später nur darauf zurückverweisen können.

J. Hartmann, analecta Xenophontea nova. Leyden und Leipzig 1889.

Die an. nova hängen, wie schon der Titel zeigt, mit den zwei ıre vorher veröffentlichten anal. Xenoph. eng zusammen, so daß le Werke ein Ganzes bilden, als dessen Überschrift H. selbst angiebt: Xenophontis vita scriptisque commentatio critica. Über den ersten ıd, die anal. Xen., hat Schenkl im letzten Jahresbericht ausführlich prochen, ich führe hier aus den an. nov. kurz den Inhalt an.

cap. I handelt de Xenophonte e Cyropaedia cognoscendo. — „In 'opaedia totus latet Xenophon." In dieser Schrift hat X. seine ganze losophie — soweit von einer solchen bei ihm geredet werden kann — lergelegt. Die Cyrop. giebt somit zugleich einen Maßstab für die ırteilung der sog. kleineren Schriften Xenophons an die Hand. Finden ı von den in der Cyrop. vorgetragenen Lieblingsgedanken X.s (und sind nicht viele) keiner oder nur wenige in einer solchen Schrift der, so ist sie schon verdächtig; finden sich Widersprüche, so be- f es kaum noch eines anderen Beweises für die Unechtheit. — Nun ›t H. eine Darstellung dieser xenophontischen Philosophie. Er delt von X.s religiösen Anschauungen, seinem Familienleben resp. er Wertschätzung desselben, seinen politischen Ansichten, seiner 'alphilosophie und seiner Erziehungslehre. Zur Vergleichung werden gentlich auch die anderen zweifellos echten Schriften X.s heran- ›gen. Diese seine Philosophie verdankt X. nach H. nicht gelehrten lien, sondern sie ist die Frucht der Erfahrungen seines eigenen, enreichen und bewegten Lebens. Nur die Grundlage seines Wissens lankt er dem Sokrates. Dessen Bild schwebt ihm immer vor Augen, n auch vielfach seine Ansichten, besonders in der Moralphilosophie, denen des Sokr. abweichen. Den „historischen" Sokr. lernen wir Xen. so wenig wie bei Platon kennen. In cap. II de Cyropaediae te ultimo sucht H. die Gründe, die für die Verwerfung des Kapitels ınd gemacht sind, zu widerlegen. cap. III de philologis operam

perdentibus wendet sich gegen die Vertreter der „diplomatischen Methode", denen es mehr darum zu thun sei, sämtliche, auch die wertlosesten Handschriften eines Werkes zu vergleichen, ihren Stammbaum festzulegen und danach den Text zu gestalten, d. h. oft zu verunstalten, als mit Hülfe der Konjekturalkritik einen Text herzustellen, den der Schriftsteller, wenn er noch lebte, selbst anerkennen würde. Dieser verwerflichen Methode habe sich leider auch Hug in seiner sonst so verdienstlichen Ausgabe der Cyrop. angeschlossen und dadurch dem Text an vielen Stellen mehr geschadet als genützt (z. B. V 5, 22. I 6, 40. II 3, 2 u. ö.).

cap. IV enthält auf etwas mehr als hundert Seiten „annotationes criticas ad varios Cyropaediae locos", auf die ich nicht näher eingehen will. cap. V handelt de Hierone libello. H. zeigt an einer Reihe von Beispielen, daß die Schrift sowohl bez. der dispositio als der elocutio erhebliche Mängel besitzt, die durch Konjekturen nicht zu beseitigen sind. Da diese Mängel sich aber im wesentlichen auf die ersten 6 Kapitel, den negativen Teil der Schrift, beschränken, und abgesehen davon sowohl der Wortschatz und die Syntax als namentlich die Gedanken mit den übrigen Werken X.s vollkommen übereinstimmen, so ist kein Grund vorhanden, den Hiero dem Xen. abzusprechen. Die Mängel erklären sich aus der Ungeübtheit des Schriftstellers, Hiero ist seine erste philosophische Schrift. cap. VI ad Hieronis varios locos annotationes criticae. Zu 38 Stellen. In cap. VII de libello de republica Spartanorum sucht H. zu beweisen, daß diese Schrift unmöglich von X. herrühren könne. Besonders der anmaßende, unliebenswürdige, schulmeisterliche Ton, der die Darstellung beherrscht, sowie das Fehlen gerade derjenigen Gedanken, die für X.s politische Ansichten sonst die Grundlage bilden, das Urteil über die Frauen u. ä. spricht gegen die Autorschaft X.s. Jedoch hat der Fälscher X.s Schriften, namentlich die Cyrop. — wenn auch z. T. mißverständlich — benutzt. cap. VIII de libello de republica Atheniensium. H. schließt sich dem allgemeinen Verwerfungsurteil an. Der Verfasser, ein antiker Macchiavelli, hat seine Ansichten aber nicht aus der Praxis des Lebens geschöpft, sondern aus Büchern. So kennt er u. a. die Komödien des Aristophanes und Xenophons Hellenica. Genaueres über ihn selbst und die Entstehungszeit der Schrift läßt sich nicht feststellen, um so weniger, als der Text außerordentlich verderbt ist. Jedenfalls ist das Werk lange nach dem peloponnesischen Krieg geschrieben; die Sprache weicht von der des Thukydides und Antiphon erheblich ab. cap. IX de libello de vectigalibus tritt, trotz vorhandener Bedenken, für die Echtheit des Buches ein. Als Abfassungszeit ist mit Cobet das Jahr 355 anzunehmen; es gehört zu den am besten geschriebenen Werken X.s. Xen. wollte sich mit der Schrift um sein

dient machen. Es ist eine Art politisches Programm, sich den Athenern empfehlen wollte, in der Hoffnung, daß raufhin noch einmal Gelegenheit geben möchten, seine nd Erfahrungen praktisch im Dienst des Staates zu be- derselben Absicht ist, wie cap. XI zu zeigen sucht, der geschrieben, der derselben Zeit angehört. cap. X und XII iden Schriften annotationes criticae (zu 29 resp. 52 Stellen.) nd XIV handeln de libello de re equestri. cap. 13 ntlichen, wie genau die in dieser Schrift vorgetragenen t den sonst von X. dargelegten übereinstimmen, c. 14 ent- rungen zu zwei Stellen. cap. XV de libello de venatione in ziemlich scharfen Worten gegen die Echtheit des n Verfasser vielmehr ein unbedeutender und anmaßender i. —

ill ich gleich bemerken, daß bei den großartigen Gräber- ypten auch Xenophon nicht ganz leer ausgegangen ist. le 3 Stücke sind auf Papyrus erhalten:

norab. I 3, 15—4, 3. Die Schrift stammt aus dem 3. oder les 4. Jahrh. nach Chr.

upaid. V 2, 3—3, 26, etwa aus dem 2. Jahrh. nach Chr. tischen Ausgabe der Kyr.

lenika I 2, 2—5, 8. Eine private Abschrift, keine Edition, n Jahrzehnten des 3. Jahrh. Der Text stimmt besonders lschrift B (Paris 1738) überein.

nehme diese Angaben aus dem Werk: Griechische Papyri rlin. S.-A. aus dem Centralblatt für Bibliothekswesen. , wo man genaueres hierüber findet. —

her wenig oder gar nicht bekanntes Arbeitsgebiet Xeno- nachweisen zu können

uer, Die drei Systeme der griechischen Tachygraphie. ten der Kais. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Klasse. Bd. 44.

.

ire 1884 wurde nämlich in Athen auf der Akropolis ein gter Inschriftenmarmor gefunden, auf dem schon Gomperz der Darstellung eines griechischen Kurzschriftsystems ieses System sucht Gitlb. in sehr scharfsinniger Weise zu n, worauf ich nicht näher einzugehen brauche. Da nun ler die Inschrift aus der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. Laertius Diogenes den um diese Zeit lebenden Xenophon einer Kurzschrift nenne (ὑποσημειωσάμενος in der Biographie lt Gitlb. es nicht für unwahrscheinlich, daß Xenophon ein für seinen privaten Gebrauch entworfenes und lange Jahre

schon gehandhabtes Kurzschriftsystem am Abend seines Lebens zum Gemeingut der Griechen machen wollte. Man vergleiche hierzu

Johnen, Das Stenographie-System des Xenophon. Schriftwart. Zeitschr. für Stenographie und Schriftkunde. 1894. pag. 57.

Johnen, Zur Xenophon-Frage. Ebenda 1895. p. 23f. und 30f.

In dem an zweiter Stelle genannten Aufsatz findet man u. a. Mitteilungen aus einem Brief von Diels, der sich gegen diese Theorie ausspricht. — Rezensiert ist die Arbeit G.s in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1895. pag. 201f. und 475f. (von Fuchs).

Ich komme jetzt zu denjenigen Arbeiten, welche sich mit der schriftstellerischen Kunst Xenophons, seinem Stil und seiner Sprache beschäftigen.

Schacht, de Xenophontis studiis rhetoricis. Berlin 1890. (Inaug.-Diss.)

S. zeigt, daß Xen. nicht nur die Redekunst und ihre Meister (Gorgias, Prodikos) sehr hoch geschätzt, sondern sich auch keineswegs gescheut habe, die von den Rhetoren an die Hand gegebenen Vorschriften zur Ausschmückung der Rede zu erlernen und mit Verständnis anzuwenden. Sowohl in der Auswahl der Worte, als in der Anwendung rhetorischer Figuren und in der Periodenbildung ist ihr Einfluß (besonders des Gorgias) zu erkennen. Vgl. hierüber auch die unten erwähnte Arbeit von Hempel, de Agesilao etc.

Blaß, Attische Beredsamkeit. 2. Bd. 2 Aufl. 1892. pag. 475f. (Nur kurze Bemerkungen).

Xen. ist ein Naturredner, kein Kunstredner. Auch der Agesilaos, auf den Blaß etwas näher eingeht, läßt zwar die Anlehnung an die epideiktische Manier erkennen, zeigt aber deutlich, daß Xen. eine rhetorische Schule nicht durchgemacht hat. Der Ages. ist als echt anzusehen, Xen. verleugnet sich auch hier nicht.

Eichler, Die Redebilder in den Schriften Xenophons. Progr. des Wettiner Gymn. Dresden 1894.

Diese interessante und lehrreiche Schrift behandelt „1. Die auf der Vergleichung, 2. Die auf der Gleichung und Übertragung beruhenden, 3. Die am Spruch haftenden Bilder, einschließlich der Schimpf- und Ehrennamen.“ Ich hebe folgendes aus dem Schluß hervor. Ein Anschwellen der Gleichnisse und dichterischen Beispiele ist in den sokratischen Schriften bemerkbar, sowohl an Zahl als nach der Ausführlichkeit. Demnächst ist die Kyrupaedie reichlich mit solchen Redebildern bedacht. In den geschichtlichen Schriften zeigen sie sich besonders in den Reden, von den Fachschriften ist nur das eigentliche Jagdbuch und

der Staat der Athener ohne bildlichen Schmuck. Von den mindestens 200 Vergleichungen kommen auf die Kyrup. 52, Mem. 31, Symp. 21. Oik. 20 etc. Rez. Berl. phil. Woch. 1894. p. 1409. Woch. f. klass. Phil. 1894. No. 41.

Bruns, Das litterarische Portrait der Griechen im 5. und 4. Jahrhd. v. Chr. Geb. Berlin 1896.

Br. schildert die schriftstellerische Eigenart Xen.s in der Charakterisierung seiner Personen, namentlich in den Hell., der Anab., dem Ages. und den sokratischen Schriften (auf die letzteren komme ich später zurück). Er zeigt, wie Xen. sich hierin teils bewußt an Vorgänger anlehnt (Thukydides, Isokrates), teils sein eigenes Talent selbständig und originell entwickelt. — Die ersten historischen Portraits im eigentlichen Sinn enthält die Anabasis. — Übrigens ist auch B. der Ansicht, daß Xen. erst spät, seit 369, schriftstellerisch aufgetreten ist.

Besonders wertvoll erscheinen die zahlreichen, in diesem Jahrzehnt erschienenen statistischen Arbeiten über einzelne Gebiete der Grammatik; nicht nur für das Verständnis Xenophons selbst, sondern auch als Vorarbeiten zu einer künftigen ausführlichen Grammatik der griechischen Sprache. Zwar beschränken sich die meisten auf die Anabasis, doch erscheint es zweckmäßig, diese gleichartigen Arbeiten hier im Zusammenhang aufzuführen. Sie erleiden allerdings, um das gleich hier zu bemerken, Modifikationen durch die inzwischen (1899) erschienene kritische Anabasis-Ausgabe von Gemoll, doch werden ihre Gesamtergebnisse dadurch nicht wesentlich erschüttert werden.

Simon, Xenophontische Studien. Fleck. Jahrbb. 137. 1888. p. 745 handelt über den Gebrauch von μέχρι und ἄχρι bei Xen. und verschiedenen andern griech. Schriftstellern. Er zeigt, daß die Form ἄχρι nur an 5 Stellen bei X. vorkommt, wovon die eine (Anab. V 5, 4) allgemein als unecht angesehen wird. S. ist daher geneigt, auch an den übrigen 4 Stellen die Form μέχρι einzusetzen (Hell. VI 4, 37. Symp. 4, 37. Kyrup. V 4, 16, wo der cod. D auch μέχρι hat, und Anab. II 3, 2). Außerdem spricht S. hier noch „über Übergänge bei Xen. und Grammatikercitate“, wobei er mehrere Übergangsstellen, u. a. das bekannte Themistogenescitat Hell. III 1, 2 zu verdächtigen sucht.

Simon, Xenophon-Studien. IV. die Präpositionen σὺν und μετὰ c. gen. bei Xenophon. Gymn.-Progr. Düren 1889.

Die Vorliebe Xen.s für σὺν im Gegensatz zu μετὰ tritt im wesentlichen nur in den beiden Kyrosschriften zu Tage. In den Anab. findet sich σὺν 167 mal, μετὰ nur 27 mal, in den Kyrup. σὺν 179 μετὰ 45 mal. In den Hell. ist das Verhältnis so: I. Teil: 15 σὺν, 23 μετὰ, II. Teil 76 σὺν 43 μετὰ, III. Teil 39 σὺν 66 μετὰ. Im Oikon. 12 : 4, Hipparch.

15 : 4. Die übrigen Schriften Xenophons sind hierfür unerheblich. Simon will bekanntlich aus diesen und ähnlichen Untersuchungen einen Anhalt gewinnen für die Chronologie der xenophont. Schriften. (Vgl. seine Xenophon-Studien I Düren 1887 und die Bemerkungen Schenkls dazu im letzten Jahresbericht pag. 22. Übrigens sind die Zahlenangaben in diesem Teil der Studien etwas abweichend von denen im I. Teil.) S. möchte hieraus eine Entwickelung des xenophontischen Sprachgebrauchs in der Richtung feststellen, daß Xen. erst sich von der gewöhnlichen attischen Sprache zum poetischen Sprachgebrauch hin entfernte, um sich später wieder dem reinen Atticismus zuzuwenden.

Hasse, Über den Dual bei Xenophon und Thukydides. Gymn.-Programm. Bartenstein 1889.

Aus dieser Untersuchung geht z. B. hervor, daß Xen. den Dualis doch öfter anwendet, als man vielleicht anzunehmen geneigt sein möchte. Dualformen des Verbums kommen bei Xen. im ganzen 38, bei Thukyd. nur 3 vor, Dualformen des Nomens bei Xen. 119, Thukyd. 31 u. s. w. Natürlich enthält die Arbeit eine Zusammenstellung sämtlicher Dualformen bei beiden Schriftstellern.

Kallenberg, Der Artikel bei Namen von Ländern, Städten und Meeren in der griechischen Prosa. Phil. 49 1890. p. 515f.

behandelt auch die in betracht kommenden Stellen bei Xenophon.

Warth, de usu pluralium modestiae et maiestatis apud Xenophontem et Aristophanem. Marburg 1891. Inaug.-Diss.

sammelt die Stellen und zeigt, daß Xen. für den plur. modestiae eine besondere Vorliebe hat und hierin andere Prosaiker übertrifft.

Westphal, Die Präposition bei Xenophon. Fortsetzung. Gymn.-Progr. Freienwalde 1891.

In dem Programm derselben Anstalt von 1888 hatte W. die Praepos. ἀνὰ πρὸ ὑπὲρ ἀμφὶ ἀντὶ μετὰ σὺν behandelt. Siehe hierüber Schenkl im Jahresbericht pag. 20. — Hier werden besprochen ἀπὸ κατὰ παρὰ περὶ ὑπὸ διὰ. Die verschiedenen Bedeutungen dieser Praep. werden klar und übersichtlich dargestellt und mit zahlreichen Beispielen aus allen Schriften Xenophons belegt.

Wehmann, de ὥστε particulae usu Herodoteo, Thucydideo, Xenophonteo. Straßburg 1891. Inaug.-Diss.

Mit dem infinitiv findet sich ὥστε 280 mal bei Xen., mit einem modus finitus 319 mal. Sehr oft gebraucht Xen. auch ὡς für ὥστε (ebenso konstruiert.)

Lehner, Der Infinitiv bei Xenophon. Gymn.-Programm. Freistadt (Ober-Österreich) 1891.

L. unternimmt, den Gebrauch, den Xen. vom infin. macht, nach allen Richtungen hin statistisch festzustellen, und zwar zieht er sämtliche unter Xen.s Namen gehende Schriften in betracht. Nur der inf. mit ὥστε und πρὶν ist außer acht gelassen. Am Schluß giebt er eine kurze Zusammenstellung der wesentlichen Ergebnisse. Der infin. wird bei Xen. in allen Funktionen angetroffen, die er versehen kann.

Tetzner, Der Gebrauch des Infinitivs in Xenophons Anabasis. Gymn.-Progr. Doberan 1891.

Eine vollständige Sammlung „sämtlicher Beispiele der Anab. über den infin. mit und ohne Artikel", übersichtlich zusammengestellt und methodisch erläutert. (μέλλω steht mit dem inf. futuri, resp. mit dem inf. ἰέναι an 15 Stellen, 16 mal ist es mit dem inf. praesentis verbunden. κελεύω regiert 53 mal den acc. c. inf., 57 mal den bloßen inf., κωλύω kommt mit inf. 13 mal vor (und an einer verdächtigen Stelle VII 6, 29), aber niemals steht in diesen Fällen μή beim inf., resp. μὴ οὐ bei οὐ κωλύω u. s. w.).

Buchwald, Über den Sprachgebrauch Xenophons in den Hellenika und seine Verwertung im grammatischen Unterricht der Mittelstufe. T. I. Gymn.-Progr. Görlitz 1892.

Zweck der Abhdlg. ist, wie B. sagt, statistischer Nachweis von dem Vorkommen des Genetivs in den Hell. und die Beantwortung der Frage, ob, bezw. wie oft die in der Syntax von Kaegi (Griechische Schulgram.) in den §§ 155—165 angegebenen Wörter, Wortverbindungen und Regeln in den Hell. Anwendung finden. Am Schluß werden in einer Tabelle eine Anzahl gar nicht oder nur selten vorkommender Spracherscheinungen in der Anabasis und den Hell. übersichtlich zusammengestellt. Die Stellensammlung ist vollständig, wenigstens als solche beabsichtigt.

Joost, Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauch Xenophons in der Anabasis für die Behandlung der griechischen Syntax in der Schule. Berlin 1892. Weidmann.

Dieses mit erstaunlichem Fleiß angefertigte Werk bezeichnet ohne Zweifel bis jetzt den Höhepunkt der statistischen Forschung zu Xen. Auf mehr als 40 Seiten (S. 16—60) ist zunächst gegeben eine statistische Übersicht über sämtliche syntaktische Erscheinungen der Anab. nach der Häufigkeit ihres Vorkommens, von denen an, die mehr als 1600 mal vorkommen (das partic. coniunct. an Stelle eines Nebensatzes) bis zu den nur 1 mal sich findenden (πάνυ μὲν οὖν, ἆρα μή in der direkten Frage u. s. w.). Darauf handelt J. — auf fast 300 Seiten — speziell I. Vom Artikel, II. Von den Pronominibus, III. Vom Subjekt und

Prädikat, IV. Vom Gebrauch der Kasus (hier werden auch die Präpositionen abgehandelt), V. Vom Verbum, VI. Von den Partikeln. — Joosts Buch beruht durchweg auf eigener Forschung, erst nach Fertigstellung seines Materials hat er die vorangehenden Untersuchungen zur Vergleichung herangezogen. Zu grunde gelegt ist der Text von Hug.

Vgl. D. Lit.-Ztg. 1893. p. 424. Lit. Ctrlb. 1892. p. 856.

Krieger, Die Präpositionen ἐπὶ und πρὸς in Xenophons Anabasis und im griechischen Unterricht. I. II. Gumbinnen 1895, 1896. (Gymn.-Programme.)

An der Hand einer vollständigen Sammlung sämtlicher in betracht kommenden Stellen wird hier der Gebrauch dieser so überaus häufigen Präpositionen jedenfalls in erschöpfender und abschließender Weise dargelegt.

Wie dergleichen Forschungen gleichzeitig für die Kritik des Textes fruchtbar gemacht werden können, zeigen die Arbeiten der beiden folgenden Gelehrten.

Olsen, Bemerkungen zum Sprachgebrauch Xenophons. Gymn.-Progr. Greifswald 1894.

Xen. ist nach O. keineswegs ein solcher Meister der Kürze und Knappheit des Stiles, als welchen ihn Hartmann und andere Interpolationstheoretiker hinstellen. So wenig wie Herodot (5, 21) sich scheut μετὰ δὲ χρόνῳ οὐ πολλῷ ὕστερον zu schreiben, oder Demosthenes 2. Phil. § 18 ἂν μὴ φθάσῃ ποιήσας πρότερος oder 1. Phil. § 14 μὴ πρότερον προλαμβάνετε, so wenig scheut sich Xen., Anab. I 7, 18 zu schreiben ὅτι τῇ ἑνδεκάτῃ ἀπ' ἐκείνης ἡμέρᾳ πρότερον θυόμενος (wo schon Cobet πρότερον getilgt hatte) oder Anab. III 2, 13 ἔπειτα δὲ ὅτε Ξέρξης ὕστερον ἀγείρας ἦλθεν etc. Ebensowenig ist die Wiederaufnahme eines Substantivs oder eines Satzes durch ein Pronomen zu beanstanden. Anab. II 4, 7 ἐγὼ μὲν οὖν βασιλέα . . . οὐκ οἶδα ὅτι δεῖ αὐτὸν ὀμόσαι. Allerdings ist αὐτὸν nicht nötig, aber es zu streichen verbieten eine Anzahl von Parallelstellen, wo ebenfalls das Pronomen nur der größeren Deutlichkeit wegen wiederholt ist. — Auch die Wiederholung von Eigennamen in einem Satz oder einer Periode ist, wie O. an zahlreichen Beispielen zeigt, nicht auffällig. Wenn Hell. VI 1, 5 steht: ὅτι μέν, ὦ Πολυδάμα, καὶ ἄκουσαν τὴν ὑμετέραν πόλιν Φάρσαλον δυναίμην ἂν παραστήσασθαι, so ist allerdings Φάρσαλον nicht notwendig für das Verständnis, da § 2 Polydamas ein Pharsalier genannt ist, aber ein Grund, es zu streichen, ist aus der bloßen Entbehrlichkeit gewiß nicht zu entnehmen. — Von Einzelheiten zeigt O., daß Xen. z. B. δεῖ sowohl mit acc. c. inf. als mit Dativ c. inf. gebraucht, daß δεῖσθαι Anab. II 6, 13 unbedenklich mit „Mangel leiden, arm sein“ übersetzt werden kann, daß

Xen. von einzelnen Worten ohne Unterschied das Aktiv und Medium gebraucht (θύω und θύεσθαι, ἀπορεῖν und ἀπορεῖσθαι, διαπράττειν und διαπράττεσθαι u. s. w.)

W. Gemoll, Beiträge zur Kritik und Erklärung der Anabasis. 1888 u. f.

Über die wertvollen Arbeiten Gemolls berichte ich bei der Besprechung seiner Anabasis-Ausgabe.

Anabasis.

Von Ausgaben der Anab. führe ich nur eine an:

Xenophontis expeditio Cyri rec. Guil. Gemoll. ed. maior. Lpzg. Teubner. 1899.

Die Ausgabe liegt zwar schon außerhalb der Grenze des hier zu behandelnden Zeitraums, doch erschien es mir praktisch, sie gleich im Zusammenhang mit den hierhergehörenden Vorarbeiten Gemolls zu besprechen. Diese sind:

Beiträge zur Kritik und Erklärung von Xenophons Anabasis. I. II. 1888. 89. Kreuzburg. (Zwei Gymn.-Progr.) III. 1890. Liegnitz. (In einer „Festschrift zum 25jährigen Jubiläum des ev. Gymnas. in Jauer und seines Direktors, Herrn Dr. R. Volkmann. A. und W. Gemoll.“) Ferner: W. Gemoll, Bemerkungen zu Xenophons Anabasis. 23. Suppl.-Bd. der Fleck. Jahrb. 1897.

Dazu kommt noch eine Textausgabe der Anabasis für den Schulgebrauch. Lpzg. Teubner 1896 von demselben Gelehrten.

G. geht aus von einer Kritik der Anabasis-Ausgabe, speziell des ersten Buches, von A. Hug (1878), dem er dreierlei vorwirft. 1. Das Prinzip, nach den besseren Hss, vor allem C, den Text zu konstituieren, ist nicht rein durchgeführt. 2. Mit Athetierungen wird zu reichlich operiert. 3. Richtige Konjekturen Früherer werden öfter vernachlässigt. — Darauf bringt er eine Anzahl von eigenen Konjekturen, die er freilich später z. T. wieder aufgegeben hat. In den übrigen genannten Arbeiten legt er im wesentlichen seine Ansichten über die für die Textrezension zu beachtenden Grundsätze dar.

Dabei handelt es sich hauptsächlich um 2 Dinge: Die Gestaltung des Dialektes und die Verwertung der Haupths. C. Für den Dialekt zieht G. in ausgiebigstem Maß die attischen Inschriften heran; für die Benutzung des cod. C. stellt er die Forderung auf, daß sich die Kritik nur im äußersten Notfall von ihm entfernen dürfe. — Die Gemollsche Ausgabe unterscheidet sich daher ganz erheblich von der Hugschen, und die oben angeführten, meist auf Hugs Rezension basierenden

statistischen Arbeiten erleiden hierdurch mancherlei Verschiebungen. Um einiges anzuführen, so schreibt Gemoll das pronominal gebrauchte ό, ή, οί, αί stets mit Accent; er schreibt Ταμώς, ώ, ών; ἀθρόος, ἀθροίζω, ὑός, Συρακόσιος, σῶος, κώμαρχος, ταξίαρχος (nicht — άρχης) οἰκτίρω, θνῄσκω, μιμνῄσκω u. s. w. (ähnlich, doch nicht mit derselben Konsequenz, ist schon Keller in der großen Ausgabe der Hellenika verfahren). Andererseits lesen wir bei G. ἀεὶ und αἰεί, εἰς und ἐς, κλαίω und κλάω, Formen von θέλω und ἐθέλω, ἐπιμέλομαι und ἐπιμελοῦμαι etc.; in diesen Fällen richtet er sich nach der Hs C. Ferner mit C: ἀπεκρίθη (II 1, 22), ὡρμῶντο (II 1, 3), τῶν ὅπλων πολλὰ ἤγοντο I 7, 20 ὑποζύγια νέμοιντο, τὰ ὅπλα ἔκειντο (IV 2, 20) etc.

G. hat den cod. C. selbst noch einmal verglichen, dabei auch einige irrige Lesungen seiner Vorgänger berichtigen können. — Eine Zusammenstellung der in den Text aufgenommenen Konjekturen (fremder und eigener) findet sich in seinen „Bemerkungen etc." pag. 569 f. Auf eine Kritik im einzelnen kann ich hier nicht eingehen: jedenfalls bezeichnet die neue Ausgabe einen wesentlichen Fortschritt in der Anabasis-Forschung.

Vgl. Deutsche Lit.-Ztg. 1899. (Die No. vom 25. November.)

Die Arbeiten über den Sprachgebrauch Xenophons in der Anabasis sind oben aufgezählt; in welcher Weise die Gemollschen Arbeiten hierfür in betracht kommen, ist aus dem eben Gesagten leicht ersichtlich.

Textkritisches liefern:

H. v. Herwerden, Symbolae exegeticae et criticae ad Xenophontis Historiam Graecam. accedunt paucae in anabasin coniecturae. Traiecti a. Rh. 1888. Veranlaßt durch Hartmanns anal. Xenoph. Von der Anabasis werden kurz 8 Stellen behandelt.

Naber, Selecta (zu 5 Stellen). Mnemosyne 16. 1888.

— χονδρών. Mnemosyne 21. 1893. (besprochen werden 98 Stellen).

Damsté, emblemata apud Aristophanem, Xenophontem, Lucianum. Mnemos. 20. 1892

erklärt Anab. III 1, 20 ἤδη nach ὅρκους für ein Emblem, entstanden aus einem an den Rand geschriebenen ᾔδη.

Reuß, Zu Xenophons Anabasis. Fleck. Jahrb. 145. 1892. p. 545 f.

R. hatte schon in einem Gymn.-Progr. von Wetzlar 1887 eine Anzahl von Stellen der Anabasis als interpoliert ausgeschieden, worüber zu vergl. Schenkl im letzten Jahresbericht pag. 53, der sich ablehnend dagegen verhält. In der vorliegenden Abhandlung geht R. noch weiter. Er ist überzeugt, daß in der Anab. in umfangreichstem Maße Interpolationen Aufnahme gefunden haben, und streicht daher eine Unmenge

von Stellen als spätere Zuthaten aus dem Text. Auch mir erscheinen aber die dafür angeführten Gründe meist ganz und gar unzulänglich. Gewöhnlich heißt es „so kann Xenophon nicht geschrieben haben; das kann nur von einem Interpolator herrühren“ z. B. (pag. 548) „Von fremder Hand eingeschoben sind I 4, 5 ἔχων ὡς ἐλέγετο τριάκοντα μυριάδας στρατιᾶς, und zwar von derselben Hand, welche auch I 7, 10—13 die Streitkräfte des Königs und des Kyros mitteilt. Xen. selbst berichtet über das Heer des Abrokomas nur dies: ἔχοντα πολὺ στράτευμα, warum unterläßt er schon hier die genauere Bestimmung? u. s. w.“ pag. 551 „Von Abrokomas heißt es, daß er zur Schlacht zu spät gekommen sei; warum wird nicht das Gleiche von Orontas gemeldet? Auch er war in der gleichen Lage etc.“ II 2, 19—3, 1 δῆλον ἦν ist verdächtig. Die hier erzählte Kriegslist wird nämlich auch anderen Feldherren jener Zeit zugeschrieben. Ihre Beziehung auf Klearch ist also „recht zweifelhaft“. Will man nun nicht annehmen, daß es sich um eine damals wiederholt angewandte List von verschiedenen Feldherren handelt, so ist es unwahrscheinlich, daß X. eine seinen Zeitgenossen geläufige Erzählung hier mit Klearch in Verbindung bringt. Dazu kommt, daß § 21 mit den Worten ἔγνωσαν οἱ στρατιῶται, ὅτι οἱ ἄρχοντες σῷ — den Soldaten Besorgnisse in den Mund gelegt werden, die sie nicht haben konnten. Solche Besorgnisse legte den Soldaten nur jemand bei, der die späteren Schicksale der Feldherren im Auge hatte; das mochte einem Interpolator begegnen, nicht Xenophon. — Warum denn nicht? wird man hier mit demselben Recht fragen können, wie R. selbst an den eben angeführten Stellen. Was für den Schriftsteller undenkbar ist, soll bei einem Späteren, doch immerhin nicht ungebildeten Mann, für ganz selbstverständlich gelten? Schwerlich werden die Schwierigkeiten eines Textes durch die Einführung eines solchen problematischen Interpolators gehoben. Vgl. auch die oben genannten Arbeiten von Gemoll und Olsen.

Dieselbe Frage: Kann man einem Schriftsteller wie Xenophon derlei Ungeheuerlichkeiten zutrauen? veranlaßt auch den Verf. der folgenden Abhandlg., die ich eben deshalb gleich hier bespreche, aus richtigen und guten Beobachtungen wenig wahrscheinliche Folgerungen zu ziehen.

G. Osberger, Studien zum 1. Buch von Xen. Anabasis. Gymn.-Progr. Speier 1896.

Sicher ist das 9. Kapitel dieses Buches nicht eine Charakteristik im modernen Sinne, sondern eine etwas einseitige Lobrede des Kyros, „ein Epitaphios“. Ebenso sicher ist es echt xenophontisch. Zweifellos ist weiter das Interesse in den übrigen Kapp. des 1. Buches wesentlich

den Zehntausend zugewandt, und Kyros darin in der Hauptsache nur in seinem Verhältnis zu ihnen geschildert. Vielleicht wäre es auch besser gewesen, die Schilderung der Schlacht nicht durch diese Charakteristik zu unterbrechen. Ob aber diese Zerreißung des Schlachtberichtes wirklich so ungeheuerlich ist, und ob die in der Lobrede herrschende Tendenz der in den übrigen 9 Kapiteln herrschenden so sehr widerspricht, wie O. annimmt, erscheint doch zweifelhaft. Um so mehr als O. nun rettungslos dem „Redaktor" verfällt. X. hat nämlich dieses Kap. gar nicht für die Anab. geschrieben, auch die Anab. gar nicht selbst ediert. Erst nach seinem Tode ist sie veröffentlicht, und der Herausgeber hat in ungeschickter Weise die noch im Nachlaß vorgefundene Charakteristik an dieser Stelle eingefügt. — Diese Posthumität spielt, wie wir sehen werden, in der Xenophonkritik eine große Rolle. Fast für jede seiner Schriften sind Verfechter dieser Ansicht aufgetreten; für die Anabasis noch der gleich zu erwähnende Friedrich. Ich kann diese Theorie nicht für eine glückliche halten; es erwachsen daraus nur neue Schwierigkeiten, vielleicht größere, als die sind, denen man dadurch ausweichen will.

Hasse, Zu Xenophons Anabasis. Fleck. Jahrb. 147. 1893. p. 161 liest Anab. IV 3, 10 προσέτρεχον δύο νεανίσκοι (für — νεανίσκω), denn für Xen. gilt die Regel: wenn in einem Satz das Subjekt im Dual steht, tritt auch das Prädikat in den Dual u. s. w. — (so auch im Text von Gemoll).

Böhme, Zu Xen. Anab. ebenda. pag. 260 schlägt vor I 4, 15 φρουραρχίας zu lesen statt φρούρια (aufgenommen im Text von Gemoll).

Poutsma, adnotatiunculae ad Xenophontis Anabasim. Mnemos. 24. 1896.

bespricht 13 Stellen.

P. Couvreur, Notes critiques sur l'anabase de Xénophon. — Revue de philologie, de litérature et d'histoire anciennes. Paris 1897.

Zu etwa 50 Stellen. Eine Rechtfertigung der Konjekturen, die er in den Text seiner „édition classique, publiée à la librairie Hachette" aufgenommen. (Diese Ausgabe selbst habe ich nicht gesehen.) Es handelt sich meist um Lesarten des Suidas, für die sich C. entschieden hat, daneben auch um solche des Joh. Stobäus und Athenäus. Auf den letzteren hatte übrigens auch Reuß a. a. O. pag. 565 hingewiesen.

H. Röhl, Zu griechischen und lateinischen Texten. Gymn.-Progr. Halberstadt 1897

behandelt die Stelle Anab. VI 3, 12 ff. Er liest den Text in derselben

nung, wie jetzt Gemoll in der ed. major, stellt aber noch den § 13 ιστον — κινδυνεύωμεν) in die Mitte des § 17 (zwischen ἔχεσθαι und ι χρὴ).

Exegetisches — im weiteren Sinne — bieten:

F. Lüders, Randbemerkungen zu Xen. Anabasis. Fleck. Jahrb. 43. 1891. p. 753 f.,

auer, zu den ersten 4 Büchern. Zu I 8, 1 ἀμφὶ ἀγορὰν πλήθουσαν hren wir, daß dieser ziemlich geläufige Ausdruck für Vormittag . die Zeit bis 10 Uhr von Aristophanes nirgends angewendet wird, ı bei Thukyd. (8, 92) und bei Plato (Gorgias 469 D) nur an diesen ınnten Stellen vorkommt. Zu I 10, 2 τὴν Φωκαΐδα τὴν Κύρου ιακίδα wird aus Aelian V. H. 12, 1 eine kurze Lebensbeschreibung er Dame gegeben, zu einigen Stellen Übersetzungen, z. B. I 9, 1 ων — Κύρου δοκούντων ἐν πείρᾳ γενέσθαι = derer, die K. näher kennen rnt zu haben glauben, II 1, 15 ἀποκεχριμένοι εἴησαν im passivischen ne „ob sie schon verabschiedet wären" etc. Mit Kiepert schlägt vor I 4, 11 πλέθρων statt σταδίων zu lesen, da der Euphrat schwerlich Thapsakos schon 1/10 Meile (744 Meter) breit sei. — Schließlich en Bemerkungen über das Verhältnis Plutarchs und Diodors zu . Bericht über die Schlacht bei Kunaxa.

Guil. Schulze, Varia. Hermes 28. 1893.

ıält Bemerkungen zu Anab. IV 6, 19. III 3, 18. I 5, 3.

Speziell die Schlacht bei Kunaxa behandeln folgende 3 Arbeiten:

J. Höpken, Zu Xenophons Anabasis. Gymn.-Progr. Emden 1890.

Nachdem die Griechen die ihnen gegenüberstehenden Barbaren egt und in die Flucht geschlagen, machen sie, 30 Stadien von m Lager entfernt, Halt. Sie verbleiben in derselben Aufstellung, m ihr rechter Flügel an den Euphrat angelehnt ist. Als sie sehen, Artaxerxes, der inzwischen den Ariäos geschlagen, von der Verung zurückkehrt, machen sie kehrt, in der Meinung, der König de direkt auf sie los rücken. Dieser aber begiebt sich erst nach em rechten Flügel, holt von dort Verstärkung und zieht nun in äger Richtung auf die Griechen zu, läßt aber in einiger Entfernung ihrem linken Flügel sein Heer in Reihen linksum setzen und marert nun im Reihenmarsch an ihrem linken Flügel vorbei (παραμειψάς sc. τὸ εὐώνυμον κέρας) und mit einer Rechtsschwenkung um diesen ım nach dem Euphrat zu. Darauf macht er rechtsum und die chen wieder kehrt, so daß nun die Aufstellung dieselbe ist (εἰς τὸ σχῆμα ὥσπερ τὸ πρῶτον) wie bei der ersten Schlacht. Die Perser en jetzt Babylon im Rücken. So war zugleich die Stadt vor einer rrumpelung sicher. —

In demselben Progr. giebt H. einen interessanten und einleuchtenden Kommentar zu dem IV 1, 15—2, 23 geschilderten Kampf im Land der Karduchen; beides mit beigefügter Skizze. Ich will auf diesen nicht näher eingehen, nur seine am Schluß vorgetragene Vermutung über die Worte 2, 19 ἐνταῦθα οἱ πολέμιοι scheint mir doch etwas sehr gewagt.

L. Holländer, Kunaxa. Progr. d. Dom-Gymn. zu Naumburg a/S. 1893.

H. zeigt in überzeugender Weise, daß den Zahlenangaben über die kämpfenden Heere weder bei Xenophon noch bei Ktesias — abgesehen von den griechischen Söldnern — der mindeste Glaube beizumessen ist. Das Problem, so große Streitkräfte auf einen Punkt zu vereinigen, haben die Strategen unseres Jahrhunderts gelöst, Artaxerxes und Cyrus gewiß nicht. Auch was H. über den Charakter des Cyrus sagt — den er mit Napoleon I. vergleicht — scheint mir sehr beachtenswert und richtig. Xenophon hat den Cyrus so wenig richtig verstanden, wie den Sokrates. — Weiter rechtfertigt H. mit Köchly und Rüstow die Weigerung des Klearch (I 8, 3) dem Befehl des Cyrus zu folgen, seinen Bruder anzugreifen; zeigt, daß X.s Schlachtbericht aus Erlebtem und Ermitteltem zusammengesetzt ist, wobei er die Stellen, an denen Ktesias citiert wird, für interpoliert erklärt, und giebt dann ein Bild der Schlacht nach Xen. Dem Bericht des Ktesias bei Plutarch ist ein besonderes Gewicht nicht beizumessen, abgesehen von der Verwundung des Königs. Die Erzählung Diodors — ein liederlicher Auszug aus Ephorus —, verwirft H. vollends. Eine Kenntnis der Schlacht kann nur aus Xen. und der einen Nachricht des Ktesias über die Verwundung des Königs gewonnen werden.

G. Friedrich, Der Zug des Kyros und die griechischen Historiker. Fleckeis. Jahrbb. 151. 1895. p. 19 f.

Fr. hat vor allem eine höhere Meinung von dem Wert Diodors, den er gegen den Vorwurf der Liederlichkeit in Schutz nimmt. Diodor geht nach Fr. auf Ephoros zurück und dieser wieder auf Ktesias, der unbedingt Glauben verdiene, da er ebensogut wie Xenophon Augenzeuge war und in Babylon den Klearch habe sprechen können. Da nun auch Plutarch nach Ktesias erzählt, so kombiniert Fr. die Berichte Diodors und Plutarchs und giebt nun auf grund dieses ktesianischen und des xenophontischen Berichtes — die sich nach Fr. nicht widersprechen — ein sehr ausführliches Bild der Schlacht, das natürlich ganz anders ausfällt, als das Holländers. — Für die Darstellung des Rückzuges aber, so argumentiert Fr. weiter, mit ihren detaillierten, von Xenophon z. T. bedeutend abweichenden Angaben, muß Diodor noch ein

anderes Werk, und zwar das eines Augenzeugen (nicht des Ktesias) benutzt haben, der in hohem Grade spartanerfreundlich geschrieben habe, noch weit mehr als Xenophon. Dieser sei niemand anders, als der von Xenophon selbst Hellen. III 1, 2 citierte Syrakusaner Themistogenes. Xenophons eigene Anabasis habe jedenfalls damals (um 384) noch nicht vorgelegen, wenigstens nicht veröffentlicht; warum hätte er sich sonst nicht darauf bezogen? In der That sei es wenig wahrscheinlich, daß Xen., der doch von der Gnade Spartas lebte, es gewagt haben sollte, bei Lebzeiten ein Werk zu veröffentlichen, in welchem die spartanischen Helden Klearch und Cheirisophos eine so wenig hervorragende Rolle spielten. Das konnte dagegen sehr wohl ein außerhalb des Machtbereiches von Sparta lebender Syrakusaner. — Ich kann nicht finden, daß Klearch bei Xenophon eine schlechte Rolle spielt. Über die Annahme, die Anabasis sei ein opus posthumum, habe ich mich schon geäußert.

Hier schließe ich an die, zeitlich allerdings viel frühere, Arbeit von:

Dittrich-Fabricius, Zu Xenophons Hellenika und Anabasis. Philologus 49. 1890. pag. 574.

Die Anabasis schrieb Xen. als eine Apologie seiner selbst. Er wollte den Athenern sagen, was er für die Hellenen gethan, und daß er es nicht im entferntesten verdient habe, verbannt zu werden. Zugleich sucht er seine Rechtgläubigkeit zu erweisen. Es ist also kein rein historisches Werk, sondern eine Apologie. Es hat zahlreiche Interpolationen erlitten; diese stellt Fabr. am Ende der Abhdlg. zusammen. (Vgl. seine Ausgabe der Schrift.) —

Zwei vielbesprochene, für die Kenntnis altgriechischer Elementartaktik interessante und ohne diese kaum verständliche Stellen erörtert in sachkundiger Weise

A. Sickinger, Beitrag zum Verständnis der xenophontischen Anabasis und der altgriechischen Elementartaktik. Gymn.-Progr. Bruchsal 1893.

IV 3, 14—34 der Übergang über den Kentrites und III 4, 18—23, das Marschviereck der Zehntausend. Mehrfach abweichend von bisherigen Versuchen, namentlich auch von Köchly und Rüstow, werden die Stellen übersetzt und erläutert. Darauf folgen Bemerkungen über die Aufstellung des Heeres und seiner Teile, über die Bewegungen, welche das Heer macht, um aus einer Formation in die andere zu gelangen; über Front- und Reihenmarsch, Schwenkungen, Wendungen; die Aufstellung und die Bewegungen des Karrees u. s. w.

H. Karbe, Der Marsch der Zehntausend vom Zapates zum Phasis-Araxes. Nach Xen. Anab. III 3, 6—IV 6, 4. Historisch-geographisch erörtert. Progr. des Königstädt. Gymn. in Berlin 1898.

Dieser mit großem Scharfsinn und gründlicher Gelehrsamkeit angefertigten Arbeit fehlt weiter nichts, wie ein Rezensent sagt, als die Autopsie. Da die Abhdlg. eine kurze Inhaltsangabe nicht zuläßt, so verweise ich auf folgende Besprechungen: Wochensch. f. klass. Phil. 1898. No. 50. Orientalische Litteraturztg. 1. Jahrg. 1898. p. 286f. Mitteilungen aus der historischen Litteratur. Programmenschau 1898. p. 2. Deutsche Lit.-Ztg. 1899. No. 21. —

Den Schluß mögen zwei italienische Aufsätze bilden.

Bolla, de Xenophontis fragmentis quae leguntur in Ambrosiano codice vetusto. Rivista di filol. 21. 1893. p. 366 f. Torino.

Den cod. setzt B. in das Ende des X. Jahrh. Er enthält unter anderem einige „cohortationes ad milites", die aus der Kyrupädie und Anabasis exzerpiert sind. B. vergleicht sie mit dem Text von Hug. Die Quelle für die Anabasisfragmente gehört der schlechteren Hss-Klasse an.

Piccolomini, Sugli scolii all' anabasi di Senofonte. Studi ital. di fil. class. III 1895. p. 518 f.

Kyrupädie.

Von Ausgaben nenne ich folgende (vgl. oben die Einleitung):

Xenophons Kyropädie. Für den Schulgebrauch erklärt von L. Breitenbach. Erstes Heft. (Buch 1—4) 4. Aufl. besorgt von B. Büchsenschütz. Leipzig 1890. Teubner. (Das zweite Heft ist noch nicht erschienen.)

Über das Verhältnis dieser Auflage zu den früheren höre man Büchsenschütz selbst: „Ich habe mich entschieden," schreibt er in der Vorrede, „die Einleitung, deren Auffassung ich nicht teilen konnte, und deren Ausführungen teils sachlich unhaltbar, teils dem Zwecke der Ausgabe nicht zu entsprechen schienen, durch eine neue zu ersetzen. Gegen die Wertschätzung der Handschriften, auf welcher Breitenbachs Text beruhte, habe ich schon früher Bedenken ausgesprochen, und da mir die Textesrezension von Hug auf den bis jetzt erreichbaren sichersten Grundlagen zu beruhen scheint, so habe ich diese Rezension mit wenigen nicht erheblichen Abweichungen angenommen. In den erklärenden Anmerkungen habe ich erhalten, was mir für den Zweck dieser Ausgabe

von Nutzen zu sein scheint; nicht weniges hat auch hier eine neue Gestalt erhalten."

In der Einleitung zeigt B., daß es Xen. nicht darauf ankommt, ein geschichtlich treues Bild von Kyros zu entwerfen. Vielmehr macht er den Perserkönig „zum Träger seiner eigenen Gedanken, in welchem er alles das verkörperte, was nach seiner Überzeugung das Wesen eines zum Herrscher über die Menschen vollkommen ausgerüsteten Mannes ausmacht". Dann folgt eine kurze Übersicht über das wenige Thatsächliche, was Xen. berichtet, und Bemerkungen über die Art der Charakterisierung. Das Schlußkapitel ist B. geneigt, für unecht zu halten; die ganze Schrift, auch abgesehen von diesem Kapitel, für eine Arbeit der späteren Lebensjahre Xenophons. — Jenen „geringen Abweichungen" von Hugs Text bin ich nicht nachgegangen, ebensowenig habe ich einen Vergleich der Anmerkungen dieser und der früheren Auflage angestellt. Beides aus dem Grunde, weil ein „wesentlicher Fortschritt der Wissenschaft" hierdurch weder beabsichtigt noch hergestellt zu sein scheint.

Die Kyrupädie hat in dem vergangenen Jahrzehnt wenig Anziehungskraft ausgeübt. Die bedeutendste Arbeit ist die von

J. Hartmann, anal. Xen. nova. vgl. oben.

Über Inhalt und Bedeutung der Kyrup. sind auch zu vergleichen die kurzen, aber wertvollen Bemerkungen von

E. Schwartz, im 2. und 3. seiner populären „5 Vorträge über den griechischen Roman". Berlin 1896, in denen er u. a. als das Urbild des Kyros den Agesilaos hinstellt.

* E. Vetneck, Xenophon in effingenda Persicae civitatis imagine quatenus Lacedaemoniorum instituta expresserit. Progr. Reval 1893. Separ.-Abdruck aus dem Journal Gymnasium,

kenne ich nur aus der Besprechung von Löschhorn in der Berl. philol. Wochenschrift 1894. pag. 1542.

Danach beantwortet V. in anerkennenswerter Weise die im Thema gestellte Frage.

A. v. Gutschmid, Kl. Schriften hrsg. v. F. Rühl. 1889 ff. Leipzig. Teubner.

Bd. III 519 (1892) zeigt G., daß Xen. in der Kyrup. allerlei Dinge aus dem Kreise des jüngeren Kyros in den des älteren zurückversetzt. V 43 (1894), daß Xen. in der Kyrup., so vieles Unhistorische sie auch enthält, doch in einem Stück, wo er, wie auch sonst, aus Ktesias schöpft, zuverlässiger sei als Herodot. (Ich entnehme diese Angaben aus der Anzeige von W. Schmid. Fleck. Jahrb. 153. 1896. p. 93, da ich die betr. Bände bis jetzt noch nicht einsehen konnte.)

W. Schulze, Varia. Hermes 28. 1893. p. 19 f.
giebt erklärende Bemerkungen zu IV 5, 56 und II 3, 17.

Textkritischer Art sind folgende Arbeiten:

H. v. Herwerden, Critica et epicritica ad Cyropaediam. Mnemos. 18. 1890. (Dazu addenda ibid. pag. 203.)

H. behandelt im Anschluß an Hartmanns anal. Xen. nova eine große Anzahl Stellen aus allen Büchern, z. T. im Gegensatz zu Hartmann.

Stegmann, Zu Xenophons Kyrupädie. Fleck. Jahrb. 141. 1890. pag. 58.
schlägt vor, VI 3, 15 für μηδὲν εἰδότες zu lesen μηδὲν εἰδότας. (Schon vermutet, vgl. Schenkls Jahresbericht pag. 36.)

May, Zu Xenophon. — ibidem. pag. 456 —
schlägt vor, II 1, 30 ὥστε nach ἱκανὴν zu stellen.

Naber, Ramenta. Mnemos. 21. 1893. (105 Stellen werden besprochen.)

K. Lincke, Kritische Bemerkungen zu Xenophons Kyrupädie. Fleck. Jahrb. 149. 1894. p. 705 f.
sucht eine Anzahl Stellen als Zusätze, Erweiterungen, Anmerkungen eines „Erklärers" auszuscheiden und behandelt besonders die Stellen VIII 5, 2—16 und V 2, 16—19 (de Cyri regis cena castrensi).

Hude, Nordisk Tidsskrift for Filologi. Bd. 4. Kopenhagen 1895/6. pag. 186.
liest I 3, 10 οὐ κατερρόφησας für οὐκ ἀπερρόφησας (wegen des vorhergehenden καταρροφοῦσι).

Über Fragmente der Kyrup. s. oben Bolla (zur Anabasis, die vorletzte Arbeit).

Hellenika.

Hier ist zunächst die bedeutende kritische Ausgabe von O. Keller anzuführen:

Xenophontis Historia Graeca. Rec. Otto Keller. Editio maior, cum apparatu critico et indice verborum. Leipzig 1890. Teubner.

K. giebt in der Vorrede ausführlichen Bericht über das gegenseitige Verhältnis der Handschriften, die er, soweit sie in betracht kommen, sämtlich neu kollationiert hat. Wie sehr eine neue Vergleichung notwendig war, geht daraus hervor, daß K. oft irrige Lesungen früherer edd. (Sauppe, Dindorf) berichtigen konnte. Dennoch bleibt auch so noch für die Konjekturalkritik das meiste zu thun übrig. — Sämtliche Hss. gehen auf einen schon vielfach verderbten, durch Zusätze,

andererseits durch Lücken verunstalteten Archetypus zurück; so zwar, daß die Hss. C und F die classis deterior, B etc. die classis melior repräsentiert; von diesen für sich bestehend als codex optimus der Paris. B. Freilich ist auch B fehlerhaft; oft bieten C und F das Richtige. —

In der Annahme von Interpolationen geht K. ziemlich weit. So klammert er aus den beiden ersten Büchern, abgesehen von nicht wenigen einzelnen Zusätzen sämtliche von Unger als solche bezeichneten „historischen Glosseme“ ein (A 1, 37 καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἔληγεν, ἐν ᾧ Καρχηδόνιοι Ἀννίβα ἡγουμένου στρατεύσαντες etc. etc.). Auch das von Unger noch verteidigte Ephoren-Verzeichnis B 3, 9. 10 findet keine Gnade. — Lücken werden, wenn ich recht gezählt habe, in den genannten 2 Büchern an 8 Stellen angenommen. Dreimal steht die crux critica (A 1, 35 vor Δεκελείας A 2, 8 vor Σελινούσιαι A 6, 16 vor Λέων). In der Einsetzung von Konjekturen in den Text, eigenen und fremden, ist K. maßvoll; meist sind sie unter dem Text angegeben. Doch ist hierin eine Vollständigkeit nicht erzielt. Besondere Sorgfalt ist auf die Orthographie verwendet. So schreibt er nach Meisterhans, Veitch u. a. ἄθρόος und ἀθροίζειν, wo in den mscr. ständig ἀθρόος, ἀθροίζειν überliefert ist; desgl. τροπαῖον für τρόπαιον, σῴζω für σώζω, θάλαττα für θάλασσα u. s. w. Auch das Augment ist sorgfältig behandelt, ηὐδόξει, ἐβούλοντο etc. Auf die Handschriften ist hierin gar kein Verlaß.

Vier Seiten addenda bringen hauptsächlich Vermutungen von A. Nauck, die dem Hsgb. erst nach Vollendung der Ausgabe zugegangen sind. Eine Anzahl davon hat er in die editio minor aufgenommen. Ein mit peinlichster Akribie angefertigter vollständiger index verborum (von Stolle und Köppner) erhöht die Brauchbarkeit dieser gewiß für lange grundlegenden Ausgabe.

Vgl. die ausführlichen Rezensionen von Otto, Berl. phil. Woch. 1891. pag. 326. Kruse, Wochenschrift f. klass. Philol. 1891. p. 836.

Xenophontis Hellenica ed. O. Keller, editio minor

enthält nur den Text nach der großen Ausgabe und ein argumentum librorum. An 21 Stellen weicht der Text ab, wo K. den Vermutungen Naucks gefolgt ist. Außerdem sind hier noch die wenigen Druckfehler jener Ausgabe verbessert.

Xenophons Griechische Geschichte. Für den Schulgebrauch erklärt von B. Büchsenschütz. Erstes Heft. Buch I—IV. 6. Auflage. Leipzig 1891. Teubner.

Ich erwähne diese Ausgabe hier ausnahmsweise (vgl. oben meine Vorrede) wegen ihres Verhältnisses zu der Kellerschen. B. ist bei weitem konservativer als K., namentlich in bezug auf die Inter-

polationen. Auch in der Orthographie ist er Keller nicht gefolgt. Im übrigen ist wohl anzunehmen, daß die neue Auflage nicht wesentlich von der fünften abweicht; da B. eine Vorrede nicht beigegeben hat. Einen Vergleich konnte ich nicht anstellen, da alle meine Bemühungen, die 5. Auflage zu bekommen, vergeblich waren.

Vgl. Ztschr. ö. Gymn. 1895. p. 171. Berl. phil. Woch. 1893. p. 968.

Durch Kellers Ausgabe sind folgende Arbeiten veranlaßt.

F. Reuß, Anzeige von Xen. hist. graeca rec. O. Keller. Fleck. Jahrb. 145. 1892. p. 89 f.

Reuß äußert sich in hohem Maße anerkennend über diese Leistung, wenn er auch an einigen Stellen Widerspruch erhebt. So will er VII 1, 21 διεσκευασμένοι, das die Hss. BMDV bieten, halten; I 6, 37 liest er ἔθυεν εὐαγγέλια; IV 5, 18 mit Campe ἔτι σκοταῖος ἀναστὰς ὄρθρου. Drei von K. eingeklammerte Stellen will er beibehalten I 6, 4. II 1, 23 und II 3, 31. Dagegen hält er III 1, 2 für unecht, ebenso VII 1, 32 οὕτω κοινὸν — ἐστίν. Wenn er aber darauf in längerer Auseinandersetzung die Episoden über die thessalische Geschichte als größere Interpolationen hinzustellen sucht, so kann ich ihm darin nicht folgen. Vor allem kann das Todesjahr Xenophons keinen Anlaß dazu geben, da m. E. die Angabe des Stesikleides bei Diogenes ohne Zweifel falsch ist. Xen. hat sicher noch nach 360 gelebt.

A. Simon, Zu Xenophons Hellenika. ebenda pag. 257.

S. begründet zunächst in sehr ausführlicher Weise Kellers Lesung III 3, 2 mit einer kleinen Änderung. Er schlägt vor: ἀφ' οὗ γάρ τυ ἔφυσε (sc. ὥσπερ ὑπολαμβάνεται) καὶ ἐφάνη ἐκ τῶ θαλάμω, δεκάτῳ μηνὶ ἐγένου. III 1, 15 ist ansprechend die Vermutung, ὁρῶν Θίβρων sei nur eine Dittographie für ὁ Θίβρων. Erst später sei dann τὸ ἱππικὸν als Objekt zu ὁρῶν aus § 4 eingefügt, so daß zu lesen wäre: καὶ σὺν μὲν ταύτῃ τῇ στρατιᾷ ὁ Θίβρων εἰς τὸ πεδίον οὐ κατέβαινεν. IV 8, 15 schlägt er vor τοῖς δὲ <ἐναντία ἐπ'> ἐναντίοις, I 3, 10 τοῖς γε ὅρκοις für τοῖς τε ὅρκοις u. a. m.

Hier füge ich gleich folgende Abhandlungen an:

Reuß, Anzeige von G. Jorio. Codici ignorati nelle biblioteche di Napoli. fascicolo I: un codice ignorato delle Elleniche etc. 1892. Fleck. Jahrb. 147. 1893. p. 165.

Die Arbeit von Jorio wird eingehend und anerkennend besprochen. Die hier erwähnte neue Hs — zur Klasse 2 gehörig — hat aber keinen besonderen Wert; die wenigen in betracht kommenden Lesarten siehe bei Reuß a. a. O. Im Anschluß an diese Anzeige unterzieht R. eine

Anzahl von Stellen des Hellenikatextes einer kritischen Besprechung, worauf ich aber nicht näher eingehen will.

L. de Stefani, i codici fiorentini delle elleniche di Senofonte. Studi italiani. III. 1895. pag. 364 f.

Kurze Bemerkungen über die 4 hier befindlichen Hell. Handschriften.

— due codici delle elleniche di Senofonte. ib. V. 1897. p. 104 f.

Über die codd. Laur. d. S. Marco 330 und 69, 12. Enthält eine Kollation des ersteren mit der in München befindlichen, von P. Victorius benutzten Aldina von 1525. (H bei Dindorf.)

Textkritische Bemerkungen zu den Hellenika liefern ferner:

H. v. Herwerden, Symbolae exegeticae et criticae ad Xenophontis historiam Graecam. accedunt paucae in anabasin coniecturae. Traiecti a. R. 1888.

Veranlaßt durch Hartmanns anal. Xenoph. Bespricht die Hartmannschen Vermutungen, oft im Widerspruch gegen ihn; bringt auch viele eigene Konjekturen.

A. Simon, Zu Xenophons Hellenika. Fleck. Jahrb. 137. 1888. pag. 812 (zu etwa 20 Stellen).

Brüll, Fleck. Jahrb. 141. 1890. p. 288

schlägt vor II 3, 36 zu lesen παρανενοηκέναι, das aber längst vermutet ist (vgl. den letzten Jahresbericht von Schenkl pag. 93).

May, ebenda. pag. 456 (zu III 2, 28 und III 4, 5).

Liebhold, ebenda. Band 145. 1892. pag. 96 zu 3 Stellen.

May, ebenda. Band 149. 1894. p. 336 zu III 2, 9.

Naber, Κέρματα. Mnemosyne. Bd. 24. 1896. p. 345 f.

(behandelt werden 132 Stellen.)

*Postgate, Zu Hell. II 3, 31. class. rev. 1897.

Mit der höheren Kritik (ich bitte, diesen Ausdruck nicht zu pressen) befassen sich:

E. Schwartz, Quellenuntersuchungen zur griechischen Geschichte. Rh. Mus. 44. 1889. (vgl. oben.)

S. vergleicht die Hell. II 2, 10—3, 11 gegebene Schilderung der Ereignisse mit den zeitgenössischen Darstellungen in den Reden des Lysias gegen Eratosthenes (62—78) und Agoratos (5—35) und findet, daß die xenophontische Darstellung die glaubhaftere ist. Vielleicht hat Xen. sogar beabsichtigt, Lysias zu rektifizieren. — Auch was X. sonst in den Hell. berichtet, ist wertvolles und zuverlässiges Material. Denn

ausführlich und hauptsächlich schildert er gerade das, was er selbst mit erlebt oder aus erster Quelle (z. B. von Agesilaos) erfahren. Wenn er daher so vieles verschweigt, was wir ungern vermissen, so ist das einerseits daraus zu erklären, daß er über die betr. Dinge nichts in Erfahrung gebracht hatte, andererseits aus der das ganze Werk gleichmäßig beherrschenden Tendenz, nämlich die Athener aufzufordern, am Bündnis mit Sparta festzuhalten. Diese gemeinsame Tendenz verbietet auch das Zerlegen der Hell. in 2 oder mehrere Teile. Die Tabellen der Statistiker halten diesen Gründen nicht stand. Die Hell. sind in einem Zug zu Anfang der 50er Jahre geschrieben. Sie liegen nicht in unfertiger oder epitomierter Gestalt vor. —

Dittrich-Fabricius, Zu Xen. Hell. und Anab. Philol. 49. 1890. p. 574 f. (vgl. oben).

Xen. ist nur Memoirenschreiber, nicht pragmatischer Geschichtsschreiber. Die Hell. bieten nur nach subjektiven Ansichten niedergeschriebene Lebenserinnerungen, bei denen vorzüglich das sittliche Element vorwaltet, und wollen nicht mehr sein. Wir haben in den jetzigen Hell. zu Anfang (Buch I und II) eine von einem Unbekannten — aus der alexandrinischen Litteraturperiode — aus Xen.s Lebenserinnerungen gefertigte Fortsetzung des Thukydides; an diese angehängt den zweiten und größeren Teil jener Erinnerungen (Buch III—VII), in der von Xen. selbst gegebenen, ursprünglichen, jedenfalls weit unverletzteren Form, bis zu dem auch von Xen. selbst gegebenen Schluß.

Fabricius, Die Befreiung Thebens. Rh. Mus. 48. 1893. p. 448 f. entscheidet sich in der Frage nach der Glaubwürdigkeit des xenophont. Berichts sowie betr. die Tendenz der Hell. ähnlich wie Schwartz. Xen.s Darstellung der Zeit von 387—375 (V 2 ff.) hat einen chronikartigen Charakter; Xen. wollte die Zeitfolge der Ereignisse genau wahren. Er hat sich, während sie sich zutrugen, Aufzeichnungen gemacht. Das Ganze ist dann beträchtlich später von ihm überarbeitet. Dabei hat er auch Zusätze gemacht. Ein solcher ist z. B. der Anfang des 4. Kapitels.

Börner, de rebus a Graecis inde ab anno 410 usque ad annum 403 a. Chr. n. gestis. Göttingen 1894. (Inaug.-Diss.)

Vgl. über diese, später noch einmal anzuführende Diss. Bauer, Wochenschr. f. kl. Phil. Bd. 12 pag. 319. U. a. sind nach Börner die — fünfmal vorkommenden — Formeln τῷ δ' ἄλλῳ ἔτει etc. interpoliert und für die Datierung nicht zu gebrauchen.

Dagegen verteidigt, um dies gleich hier anzuführen, ihre Echtheit.

Busolt, Zur Chronologie Xenophons. Hermes 33. 1898. p. 661.

Underhill, the Chronologie of Xen. Hellen. 387—362 B. C. Journal of philology. London 1894. p. 222 f.

ordnet die Ereignisse dieser Zeit der Reihe nach unter die einzelnen Jahre unter.

Ich komme jetzt zu den Arbeiten von G. Friedrich, die ich gleich im Zusammenhang besprechen will. Zuerst die folgenden:

Friedrich, Zum Panegyrikos des Isokrates. Fleck. Jahrb. 1893. Bd. 147. pag. 1.

Reuß, Isokrates' Panegyrikos und der kyprische Krieg. Gymnas.-Programm. Trarbach 1893/4

(sucht die erstere Schrift zu widerlegen).

Friedrich, Isokrates' Panegyrikos und der kyprische Krieg. Fleck. Jahrb. 149. 1894. p. 454.

(Antwort auf Reuß; beruft sich hauptsächlich auf Hell. IV 8, 24.)

Reuß, Isokr. Panegyrikos u. d. kyprische Krieg. ebenda pag. 843, sucht diese Stelle als interpoliert hinzustellen.

Friedrich, Zu Xenophons Hellenika. Fleck. Jahrb. 151. 1895. p. 342, nimmt die genannte Stelle in Schutz.

(Hierzu kann man noch vergleichen Drerup, Epikritisches zum Panegyrikos des Isokrates. Phil. 54. 1895. p. 636 f.)

Das Ergebnis dieser Abhandlungen, soweit es für unsere Zwecke in Frage kommt, ist folgendes. Die Hellenica bestehen nach Fr. aus drei ursprünglich selbständigen Schriften, deren mittlere (II 3, 11—V 1, 36) im Jahre 384 von Xenophon herausgegeben ist. Daß dieser Teil gesondert existiert habe, wird bestätigt durch das Werk des Kallisthenes, der eben mit dem Zeitpunkt begann, wo X. hier aufhört. X. giebt hier die Anschauungen des Freundeskreises des Agesilaos wieder. Dieser Teil zeigt einen hohen Grad stilistischer Vollendung. Benutzt ist dabei der Panegyrikos des Isokrates. Es ist wahrscheinlich das erste, was Xenophon überhaupt veröffentlicht hat. (Fleck. Jahrb. 153. 1896. pag. 298.)

G. Friedrich, Zu Xenophons Hellenica und Agesilaos. Fleck. Jahrb. 153. 1896. pag. 289.

Die Hell. sind nicht nur nicht eine Fortsetzung des Thukydides, sondern sie sind sogar entstanden zu einer Zeit, als des Thuk. Werk noch gar nicht abgeschlossen vorlag. — Die bestimmte Beleuchtung, die besondere Begrenzung und die Einseitigkeit, mit der er die Dinge in dem ersten Teil darstellt, lassen es unglaublich erscheinen, daß X. ihn geschrieben haben sollte nach seiner Bekanntschaft mit den Spartanern. Er hätte sonst seinen Bericht ergänzt oder berichtigt. Es ist z. B. auf-

fällig, daß er I 3, 13 die Namen der athenischen Gesandten, nicht aber die der spartanischen angiebt. Auch hätte er — bei späterer Abfassung — Rücksicht auf Thukyd. nehmen müssen (I 1, 1). Die chronologische Anordnung κατὰ θέρη καὶ χειμῶνας ist freilich thukydideisch (sie findet sich nur bei Xen. und Thuk.). Da nun aber der ionische Krieg des Thuk. dem X. nicht bekannt war (sonst hätte er ihn irgendwie berücksichtigen müssen), so involviert Friedrichs Annahme zugleich eine frühzeitige Sonderausgabe des archidamischen Krieges, wofür bekanntlich auch andere Gründe sprechen. Dieses sein mehr oder weniger vollkommenes, teilweis auf Autopsie beruhendes Werk — darauf deuten die Worte I 2, 7 πρὸς τὸ ἕλος und II 1, 28 εἰς τὰ χειρύδρια sowie die anschauliche Schilderung des Zuges des Thrasyllos I 2, 1—13 — hat nun aber Xenophon weder für die Öffentlichkeit geschrieben, noch seine Veröffentlichung jemals gewünscht. — Dagegen hat er den dritten Teil, der als Fortsetzung zum zweiten gedacht ist, zwar auch nicht mehr selbst herausgegeben, aber doch zur Veröffentlichung bestimmt. Die Herausgabe des gesamten, uns vorliegenden Werkes ist demnach so zu denken. Nach Xenophons Tode hat ein Redaktor den ersten Teil (I 1, 1—II 3, 10), nachdem er notdürftig den Anschluß an Thukyd. herbeigeführt, vor den bereits veröffentlichten zweiten Teil gesetzt und den dritten Teil nachfolgen lassen. Dabei hat er alle diejenigen Interpolationen gemacht, die eine Kenntnis des Thuk. voraussetzen. Von einem späteren Interpolator rühren die handgreiflichen Zusätze her, die wohl auf des Phlegon von Tralleis Ὀλυμπιονικῶν καὶ χρονικῶν συναγωγή zurückgehen. Dazu gehört auch die Stelle I 1, 31 κατηγορήσας δὲ etc. (weil sie zu I 3, 13 nicht paßt).

G. Friedrich, Zur griechischen Geschichte 411—404 v. Chr. Fleck. Jahrb. 153. 1896. p. 721.

Xenophon rechnet wie Thukydides nach Kriegsjahren, nicht nach dem bürgerlichen Jahr der Athener. Der Anfang dieser Kriegsjahre aber, der im allgemeinen mit dem Eintritt der besseren Jahreszeit zusammenfällt, wechselt, je nachdem die einzelnen von X. erwähnten Operationen beginnen. Dabei hat θέρος nicht die Bedeutung wie bei Thukyd., sondern ist die Naturjahreszeit. Mit den formelhaften Wendungen τῷ δ' ἄλλῳ ἔτει, die nicht anzuzweifeln sind, leitet X. das neue Kriegsjahr ein. Die Begebenheiten verteilen sich nun in folgender Weise: cap. 1 werden die Ereignisse des Jahres 411/10 geschildert, cap. 2 die des Jahres 410/9. I 3, 1 beginnt das Kriegsjahr 409/8. I 4, 2 das Jahr 408/7,*) das Amtsjahr des Lysandros. Mit I 5, 11 beginnt das Jahr 407/6, die Niederlage bei Notion fällt Frühjahr 407.

*) So vermute ich wenigstens. Bei Fr. ist gedruckt 409/8 (pag. 726).

Den Beginn des Jahres 406/5 leitet I 6, 1 ein. Mit II 1, 10 beginnt das Jahr 405, in dessen zweite Hälfte die Schlacht bei Aigospotamoi fällt. — Auf den übrigen Inhalt dieser nicht ganz leicht zu lesenden Abhandlung, eine genaue Darstellung der Begebenheiten jener Jahre auf grund aller in betracht kommenden Berichte, gehe ich hier nicht ein.

J. Mülleneisen, Die Zeitrechnung bei Thukydides und bei Xenophon im ersten Teile der Hellenica. Progr. des Progymn. zu Viersen. 1895.

Mit Recht wendet sich M. gegen die Versuche Breitenbachs u. a., die zahlreichen, nicht wegzuleugnenden Mängel unserer Schrift durch Transpositionen heilen zu wollen, sowie gegen die, besonders von Grosser vertretene, Ansicht, es sei uns nur ein Auszug erhalten. Auch was er gegen die allzuweit gehende Interpolationstheorie sagt, scheint mir beachtenswert. M. will als interpoliert nur gelten lassen die annalistischen Jahresangaben, die bestimmt sind nach Archonten und Ephoren, da die Datierung nach diesen durchweg unrichtig ist, und nach Olympiaden. Allenfalls auch die Angaben über Ereignisse am persischen Hof und in Sicilien. Wenn er aber meint, daß jene Mängel dadurch zu erklären seien, daß man die Hell. als eine in aller Eile verfaßte Jugendschrift ansieht, so wird er damit wenig Beifall finden. Denn erstens begreift man nicht, weshalb denn Xen. eine solche Eile gehabt hat, dieses Werk kurz nach seiner Rückkehr aus Asien (M. schlägt etwa 394 vor) zu verfassen. Zweitens ist aus „sprachlichen Gründen“ keineswegs „bis zur Evidenz“ bewiesen, daß dieser Teil der Hell. eine Jugendschrift sei. Oder soll man wirklich den Gebrauch der Partikel μήν u. a. für ein Zeichen höherer Durchbildung und höheren Alters ansehen? — Der Hauptteil der Arbeit ist aber die Verteilung der einzelnen Ereignisse unter die einzelnen Jahre. M. nimmt mit Dodwell an, die im ersten Kapitel erzählten Dinge seien auf 2 Jahre zu verteilen. Xen. habe sie irrtümlicherweise in das eine Jahr 411 verlegt, wodurch dann in Übereinstimmung damit auch die Zahl der übrigen Kriegsjahre um 1 zu gering angegeben ist. Bei I 1, 9 beginnt demnach in Wirklichkeit das zweite Kriegsjahr, 2, 1 das Jahr 409, 3, 1 das Jahr 408, 4, 1 das Jahr 407. 6, 1—II 1, 10 werden die Ereignisse von 406 geschildert. Das Ende des Krieges wird II 1, 10—3, 1 dargestellt. — Damit steht freilich im Widerspruch die Chronologie bei Diodor. Da aber Diodor auch bei anderen Begebenheiten dieses Krieges sich unzuverlässig zeigt, so meint M., könne man ihn nicht gegen Xen. ausspielen.

Über das Verhältnis der Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles zu Xenophon handelt die Berliner Doktordissertation von

M. Heller, Quibus auctoiibus Aristoteles in republica Atheniensium conscribenda et qua ratione usus sit. 1893. (p. 38 f.)

und über die Frage, welchem von beiden die größere Glaubwürdigkeit beizumessen ist, folgende:

A. Bauer, Litterarische und historische Forschungen zu Aristoteles Ἀθην. πολ. München 1891

erklärt Xenophon für einen tendenziösen Schriftsteller, dem selbst Verfälschungen des Thatbestandes zuzutrauen sind.

Börner, de rebus a Graecis inde ab anno 410 usque ad annum 403 a Chr. n. gestis. Göttingen 1894. (Inaug.-Diss.) (vgl. oben.)

entscheidet sich für Xenophon.

Busolt, Aristoteles oder Xenophon? Hermes Bd. 33. 1898. p. 71 f. — für Aristoteles.

(B. führt noch an die Ansichten von U. v. Wilamowitz: Aristoteles und Athen [für Aristot.], Pöhlmann [desgl.] und Beloch [für Xenophon].

Apomnemoneumata.

Von allen xenophontischen Schriften haben die Memor. bei weitem am meisten den Scharfsinn und den Fleiß der Xenophon-Gelehrten während des verflossenen Jahrzehnts in Anspruch genommen, so daß man nicht mit Unrecht sagen kann, diese Periode der Xenophon-Forschung hat unter dem Zeichen der Memorabilienkritik, und zwar der sog. höheren, gestanden. Denn vornehmlich hat es sich dabei um die beiden Fragen gehandelt: „Wie ist der gegenwärtige Zustand der Memor. zu erklären?“ und „Welche Bedeutung hat das Werk für die Erkenntnis der Lehre und des Lebens des Sokrates?“

Die zu ihrer Beantwortung in erster Linie notwendige Analysierung der Memor. z. B. ist so oft und mit solcher Gründlichkeit vorgenommen worden, daß in bez. auf die Kenntnis von Inhalt und Gedankengang der Memor. schwerlich mehr viel zu thun übrig bleibt. Das ganze Werk ist mindestens fünfmal, das Kap. A 4 außerdem noch zweimal gründlichst „analysiert“ worden. — Was die erste Frage betrifft, so ist im allgemeinen eine Einigung in der Weise erzielt, daß die jetzige Verfassung der Mem. auf Rechnung Xenophons selbst gesetzt, und die früher viel beliebte Interpolationstheorie fast durchaus fallen gelassen wird. Im übrigen hat, trotz der Widersprüche im einzelnen, die Annahme die meisten Anhänger gefunden, wonach die Mem. in einer doppelten, von Xen. selbst veranlaßten Rezension vorliegen. Bei der zweiten Frage stehen sich zwei Gruppen von Gelehrten schroff gegen-

über. Die eine erkennt in den Mem. die wichtigste, wenn nicht einzige Quelle für die Lehre des Sokrates, die andere spricht dem Werk fast oder überhaupt allen Wert dafür ab. Die Beantwortung dieser Frage führt leicht erklärlicherweise sofort zu einer Darstellung der so gewonnenen „sokratischen“ (resp. eben nichtsokratischen) Philosophie. Auf diesen recht eigentlich positiven Teil der betr. Arbeiten kann ich hier nicht eingehen, da es uns zu weit von Xenophon selbst abführen würde; ich muß dafür auf den oben erwähnten Jahresbericht E. Zellers verweisen. — Eine ebenso kurze wie vortreffliche Übersicht über die bisher überhaupt aufgestellten Theorien über die Mem. findet man in der Einleitung des unten zu besprechenden Buches von K. Joël; ähnlich bei A. Döring. Noch will ich bemerken, daß in den meisten der hierhergehörenden Werke die übrigen sokratischen Schriften zugleich mit berücksichtigt werden. — Textkritische Arbeiten liegen nur in einer verschwindend geringen Zahl vor; von Ausgaben führe ich nur eine an.

Ich wende mich zunächst zu dem einzigen Vertreter jener oben erwähnten Interpolationstheorie, K. Lincke, der sich schon früher vielfach mit Xenophon — in demselben Sinne — beschäftigt hat (vgl. seinen oben angeführten Aufsatz über die Kyrupädie und den unten folgenden über den Kynegetikos).

K. Lincke, de Xenophontis libris Socraticis. Gymn.-Progr. Jena 1890.

Hier kommt L. zu dem Ergebnis, daß von der gesamten sokratischen Schriftstellerei Xenophons (Mem., Oikon., Symp. — die Apologie ist nicht berücksichtigt —) echt sind nur Mem. I 1—3 und der Oikon. nach Ausscheidung von Kap. 3—6, 11. Auch dieser geringe Rest ist von X. nicht selbst herausgegeben, da er sonst die vorhandenen Mängel in der Komposition, ut erat diligentissimus, verbessert hätte. Alles andere, auch den jetzigen Zustand der drei genannten Werke, verdanken wir einem Späteren. Vgl. D. L.-Z. 1891 p. 664.

Weiter ausgeführt und begründet werden diese Gedanken in folgender Arbeit:

K. Lincke, Sokrates und Xenophon. I—IV. Fleckeis. Jahrb. 153 und 155. 1896 und 1897.

L. unterscheidet eine doppelte Rezension der Mem. Die erste Ausgabe enthielt die Bücher 1—3, die zweite, um das 4. Buch vermehrte, ist die erhaltene. Beide Ausgaben stammen von dem gleichnamigen Enkel Xenophons, der, mit Sokrates nicht bekannt, besonders die Schriften seines Großvaters für seine Kompilation benutzt hat. Auf diesen selbst, den echten Xen., gehen nur folgende Stücke zurück: Mem. I 1, 1—2, 18. 24—29a. 48—59. I 3, 1—13. II 7—9. IV 8,

4—10. (Das sind etwa 16 Seiten von 114 der Sauppeschen Textausgabe.) Nimmt man zu diesem Stoff noch das größere Gespräch mit Kritobulos, die Hauptscene des Oikon., so hat man vor sich eine verständige Sammlung charakteristischer Züge und Äußerungen des Sokr., der im ganzen gewiß niemand geschichtliche Bedeutung und wissenschaftlichen Wert absprechen wird. Es ist der rechte Kern der xenophontischen ἀπολογία und ἀπομνημονεύματα Σωκράτους etc. — Die erhaltene Apologie sowie das Symposion, über das L. sehr abfällig urteilt, stammen ebenfalls von dem Enkel. So ist denn auch ein vollkommener Unterschied festzustellen zwischen dem echten Sokrates, dessen Geist und Lehre hauptsächlich auch in Xen.s Hauptwerk, der Kyrupädie, zum Ausdruck kommt, und dem Sokr. der Mem. Der letztere, ein braver Mann, hat überhaupt keine eigenen Ansichten, die Bedenken erregen konnten. Er ist ganz und gar unwissenschaftlich, er schaut in Ehrfurcht zu den Tempeln der Götter auf und trachtet nur danach, seinen Schülern zu nützen und θεοφιλής zu sein. Schon ein Vergleich der Kapitel Mem. A 1 und A 4 zeigt diese völlige Verschiedenheit. „Die Weisheit des A 4 geschilderten Sokr. ist der Verzicht auf eigenes Denken und die Verleugnung seines Daimonionglaubens.“ Ebenso unterscheidet sich von Xen., dem dankbaren Schüler und Freund des Sokr., der in seinen echten Schriften ein ausreichendes Verständnis sokratischer Gedanken zeigt, der unwissenschaftliche und unliebenswürdige Enkel, ein „höherer Schulmeister“ in des Wortes verwegenster Bedeutung, ein Parasit der Akademie, ein Fälscher und litterarischer Freibeuter in dem ganzen Gebiet der athenischen Philosophie u. s. w. Sein erster Versuch (Α—Γ) ist dazu bestimmt gewesen, als ein Lehr- und Lesebuch gemeinnützigen Wissens für die Söhne athenischer Bürger von gutem Stande zu dienen, in der zweiten Auflage ist hinzugefügt eine Schilderung des Sokr. als der hervorragendsten Lehrkraft auf dem Gebiet des höheren Unterrichts.

K. Lincke, Sokrates und seine Apologeten. Vortrag, gehalten auf der 44. Phil.-Versammlung zu Dresden 1897. Abgedruckt in d. Ztschrft. f. d. Gymn.-Wesen. 1898. p. 417 f.

L. trägt hier im wesentlichen dieselben Gedanken vor, wie in der eben wiedergegebenen Abhandlung aus den Fleckeis. Jahrbb. Nur kommen hier noch Bemerkungen über Sokrates selbst, über Plato und Isokrates hinzu.

Ich muß gestehen, daß mich die Untersuchungen Linckes, so anregend und geistreich sie auch geschrieben sind, nicht überzeugt haben. Am wenigsten kann ich mich mit dem Enkel befreunden, dessen düsteres Charakterbild so häßliche Schatten auf den edlen Großvater wirft, und

r überhaupt erst vor etwa einem Menschenalter — wenn ich nicht 'e — durch die wahrhaft maieutische Kunst von Beckhaus an das cht der Welt hervorgezogen ist. Durch den energischen und kühnen nschnitt, den L. in das corpus vile der xenophontischen Schriftenmasse ıcht, wird man zwar von der bangen Wahl zwischen dem bösen und m guten Xenophon befreit, dürfte aber doch, angesichts der Kosten, ılche diese Operation verursacht, bald wieder in bezug auf ihre Zweckißigkeit und Richtigkeit schwankend werden. — Über die ganze Interlationstheorie habe ich mich schon oben bei Gelegenheit der Anabasisıriften und auch anderwärts geäußert, am schärfsten spricht sich dar- 'er Joël (vgl. unten) aus (pag. 30 ff. seines Werkes). Sie beruht ch meiner Ansicht auf einer lediglich durch die Tradition beeinflußten ıst aber durch nichts zu begründenden Vorstellung von dem Charakter d den Talenten des uns im übrigen fast ganz unbekannten Xenophon d von seinem Verhältnis zu Sokrates. Wir wissen, wie ich in meinen ıdien zu zeigen bestrebt gewesen bin, schlechterdings nichts von Xen. ; die wenigen aus seinen Schriften sich ergebenden Thatsachen, und ; lassen eine treue Freundschaft zwischen Sokr. und Xen. — trotz r vielen Widersprüche, die ich gefunden habe — nicht erkennen. Die adition halte ich auch jetzt noch in dieser Bez. für völlig unmaßblich. — Weiter kann ich mich auf dieses interessante Thema hier :ht einlassen; ich gehe über zu denjenigen Arbeiten, welche die Mem. ne besonderes Eingehen auf das Verhältnis Xen.s zu Sokrates behandeln, und führe diese möglichst nach der Zeitfolge ihres Erscheinens '. Zuletzt führe ich diejenigen an, welche dieses Verhältnis ganz onders berücksichtigen. — Übrigens ist diese Trennung natürlich ht allzustreng aufzufassen.

F. Dümmler, Akademika. Gießen 1889.

Aus diesem inhaltreichen Buch kommt für Xenophon besonders Kapitel VI in betracht: die Vorsehungslehre der Memorabilien und Physik des Kratylos. Nach D. liegen die Memorab. in einer ıpelten Bearbeitung vor. Die erste Ausgabe war eine Verteidigung Sokrates, die zweite eine Selbstverteidigung den andern Sokratikern ;enüber mit dem Zugeständnis Xenophons, daß er die reformatorische leutung des Meisters zu kleinmütig der Anklage gegenüber preis- ;eben. Sie sollte also ein neues und berichtigtes Bild des Sokrates en. Hierzu gehören vor allem die beiden Kapp. A 4 und Δ 3, diese l Bruchstücke einer Gedankenreihe, welche aus redaktionellen Gründen ıt gerade geschickt zerschnitten sind. Xenophons Vorlage war Antiınes.

In einem früheren Kap. desselben Buches vergleicht D. die beiden

Symposia des Plato und Xenophon und kommt zu dem Resultat, daß das letztere früher geschrieben ist. Auch in dieser Schrift zeigen sich Spuren der Benutzung des Antisthenes. Vgl. bes. Joël, der echte u. d. xenophontische Sokrates. p. 147 ff. E. Zeller im Archiv f. Phil. IV.

Grillnberger, Polykrates und Xenophon. Ztschrft. f. d. österr. Gymn. 1890. pag. 1

sucht die Cobet-Schenklsche Annahme, wonach Xenophon in den Memor. den Sokrates gegen die Anklagepunkte des Polykrates verteidigen wolle, durch Widerlegung der gegen sie namentlich von Roquette und Breitenbach vorgebrachten Gründe zu stützen.

P. Gerhardt, Quid Xenopho (sic) commentariis scribendis efficere voluerit. Rostock 1890. Inaug.-Diss.

Bekämpft hauptsächlich die Anschauungen Krohns. Xen. wollte eine getreue Darstellung der Lehre des Sokrates geben und dadurch dem Streit ein Ende machen, der hierüber zwischen den einzelnen Sokratikern, namentlich Plato und Antisthenes, entbrannt war. Xen. steht dabei auf der Seite des Antisthenes, den er vielfach benutzt, dessen Philosophie nach seiner Meinung der Lehre des Sokrates am nächsten kam. — Geschrieben sind die Mem. daher ziemlich spät, jedenfalls nach 369.

E. Weißenborn, Zu Xenophons Apomnemoneumata. Fleck. Jahrbb. 143. 1891. p. 114 f.

handelt über Mem. Γ 11. Nach W. ist es in diesem Kap. dem Sokr. gar nicht um die Belehrung der Theodote zu thun, sondern um Gewinnung der Schüler für seine den edelsten sittlichen Zielen zustrebende Seelenfreundschaft. Die dazu freilich nicht stimmenden §§ 13 und 14 hält W. für eingeschoben.

E. Weißenborn, Bemerkungen zu Xen. Mem. I 4. Gymn.-Progr. Mühlhausen i. Thür. 1893.

W. giebt hier eine Darstellung des Gedankenganges von I 4. Er findet, daß der eigentliche Dialog — abgesehen von Einleitung und Schluß — „ein einheitliches Ganzes bietet in einer Ausführung, wie wohl selten so tiefe Gedanken so treffend und in so knapper Form, so klar und in solcher logischen Stufenfolge entwickelt worden sind“.

Im Anschluß hieran legt W. „in aller Kürze“, indem er sich eine ausführlichere Behandlung dieser Fragen vorbehält, seine Ansicht über Sokrates, die Sokratik und die Memorabilien überhaupt dar. Die zahlreichen Interpolationen, sowie die Umstellungen, die einzelne Kapitel nach dem Urteil der Kritik erfahren haben müssen, führen W. zu der

Annahme, daß die ursprünglich für einen allgemeinen Leserkreis, für ganz Griechenland von Xen. geschriebenen Memor. in alexandrinischer Zeit zu einem Lehrbuch für die Jugend, einem philosophischen Leitfaden, umgearbeitet sind. — W.s Ansicht über Sokr. und die Sokratik gehören nicht hierher, da er sich nicht auf den xenophontischen Sokrates beschränkt. (Sokr. war kein Philosoph, sondern ein religiöser Reformator. Er war Monotheist. Er hielt sich für einen Gottgesandten.)

M. Schanz, Sammlung ausgewählter Dialoge Platos u. s. w., veranstaltet von M. Schanz. 3. Bändchen. Apologia. Leipzig 1893.

In der gehaltvollen Einleitung zu dieser kommentierten Ausgabe der platonischen Apologie, auf die ich später zurückkomme, handelt Sch. auch über den Wortlaut der gerichtlichen Klage (Mem. A 1, 1) sowie über die Anklagerede des Polykrates und Xen.s Verteidigung dagegen in Mem. A 2. Schanz hält diese Entgegnung Xenophons für einen späteren, allerdings echten Einschub. — Sehr richtig scheint mir, was Sch. über den Wortlaut der Klageschrift bei Xen. und bei Laert. Diogenes sagt, „die Memorabilien sind das Archiv des Sophisten Favorinus gewesen.“

Th. Birt, de Xenophontis Commentariorum Socraticorum compositione. Marburger Prooemium 1893.

Th. Birt, Zu Antisthenes und Xenophon. Rhein. Museum 1896. p. 153.

Den Inhalt der ersteren Abhandlung giebt B. selbst im Anfang der zweiten kurz an. Die sokr. Schriften, spez. die Memorab., lösen sich danach „in eine Reihe von schriftstellerischen Unternehmungen auf, die nicht zusammen, sondern eine nach der andern entworfen wurden und so abgefaßt sind, daß die späteren immer den früheren angehängt erscheinen und daß zwar das Frühere ohne die späteren Anhänge existieren konnte und existiert hat, die letzteren aber sich deutlich als Fortsetzungen geben. Zunächst schrieb X., nach der Mode der Zeit, nur eine Apologie des Sokrates, gegen den Polykrates u. s. w.“ — In der zweiten Abhandlung sucht B. nun wahrscheinlich zu machen, daß das 4. Buch der Memorab., als ursprünglich selbständige Schrift περὶ παιδείας, gegen die gleichnamige Schrift des Antisthenes gerichtet war. Der Wert der Mem. als Quellenschrift für Sokrates ist nach B. sehr problematisch.

J. Dahmen, quaestiones Xenophonteae et Antistheneae vgl. oben. (D. vertritt denselben Standpunkt wie Birt.)

Rafner, Die sog. Sokratische Methode, dargestellt nach Xenophons Memorabilien u. s. w. Progr. des öffentl. Stifts-Untergymn. in St. Paul. 1894.

Die Arbeit ist mir nicht zugegangen. Nach der kurzen Besprechung von Golling in der Ztschr. f. d. öster. Gymn. 1895 p. 951 bietet sie nichts von Bedeutung.

J. Bruns, Das litterarische Portrait etc. 1896. (vgl. oben.)

Die erste der sokratischen Schriften Xenophons ist nach Bruns die Apologie. Xen. schrieb sie außerhalb Athens. Er hatte mit lebhaftem Interesse von den für Sokrates erschienenen Schriften Kenntnis genommen und über Punkte, die ihm dunkel waren, Erkundigungen eingezogen. Die Resultate dieser Nachfragen faßte er in seiner Apologie kurz und schlicht zusammen. — Dann machte er sich daran, zusammenzustellen, was nach seiner Ansicht zur Beurteilung der Anklage des Meletos zu sagen war, und widerlegte das Pamphlet des Polykrates. Durch diese Beschäftigung mit dem Schicksal des Sokrates wurde er allmählich dazu geführt, ein größeres Werk zu verfassen über Sokr., dem er seine Widerlegung der faktischen Anklage und des Polykrates als Einleitung voranstellte. Dies sind die Memorabilien. Sie bestehen aus zwei heterogenen Bestandteilen, dem historischen Bericht, der sich durch alle 4 Bücher mehr oder weniger deutlich hindurchzieht und auf den einen Gedanken gestimmt ist, daß Sokrates der Menschheit nützlich gewesen ist, und den Dialogen, Dichtungen im Sinn der platonischen Gespräche. Sie verhalten sich zum Bericht, wie Illustrationen zum Text; doch ist hier alles auf das knappste Maß reduziert, sie sollten nicht einzeln veröffentlicht werden, sondern in größter Fülle über den Bericht hingegossen diesen beleben. — Was der gereifte Xenophon über Gerechtigkeit und dergl. dachte, das legte er in diesen Dialogen nieder, aber in dem Bewußtsein, daß es mit dem stimmte, was Sokrates ihn einst gelehrt hatte. — Auch im Symposion will Xen. ein wahrheitsgetreues Bild der Gesellschaft liefern, in der Sokrates verkehrte, und läßt den Sokrates seine eigenen (d. h. Xenophons) Gedanken vortragen, aber gleichfalls im Bewußtsein, daß Sokrates einst so gelehrt. —

Ähnlich verhält es sich mit dem Ökonomikos, in welchem Xenophon die Idealfigur eines athenischen Bürgers, wie er sein sollte, zeichnet. Doch liegt der Ökonomikos schon „an der Peripherie" des sokratischen Dialogs. Vgl. D. L.-Z. 1897. pag. 1730.

J. Kimmich, Xenophon quare commentariorum Socraticorum librum composuerit quartum et qua ratione eius libri argumenta cohaereant quaeratur. Würzburg 1897. Inaug.-Diss.

Xen. wollte im 4. Buch eine genaue Darstellung der gesamten Lehre des Sokrates geben, sowohl nach der formalen Seite (cap. I u. II die zwiefache Methode seines Unterrichts) als nach der materialen (cap. III—VII die einzelnen Disciplinen). Den anderen Sokratikern

egenüber, namentlich Plato, Antisthenes und Aristippus, die sich für ıre Lehrmeinungen auf Sokr. beriefen, will er damit zugleich eine chtigere Auffassung von Sokr. begründen. Das Buch hat ursprünglich ır sich bestanden und ist erst später von Xen. selbst an die voraus- ehenden 3 angegliedert. — Wenn auch die einzelnen Kapp. vielleicht ı verschiedenen Zeiten und in anderer Reihenfolge concipiert sind, so nd sie doch zuletzt von Xen. in die jetzige Ordnung gebracht. Diese ıt eine ganz zweckmäßige; ein Grund, sie zu ändern, ist nicht vor- anden. (Vgl. oben die Dissertation von P. Gerhardt.)

A. Rabe, Analysen ausgewählter Abschnitte aus Xen.s Memor. Philol. 56. 1897. p. 601 f. analysiert die Kapp. A 1. A 4. B 1.

Ich komme jetzt zu denjenigen Arbeiten, welche die Mem. mit esonderer Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die sokratische Philo- ıphie behandeln.

E. Richter, Xenophon-Studien. 19. Suppl.-Bd. der Fleck. Jahrb. für Phil. 1892 (vgl. oben).

Die Arbeit beginnt mit einer eingehenden Analysis der Memorab. ⁾iese läßt erkennen, daß sich die gesamte Masse der hier ziemlich ›se vereinigten Berichte und Gespräche in eine Anzahl eng zusammen- ehöriger Gruppen zerlegen läßt, die ursprünglich ganz für sich be- anden und miteinander nichts zu thun gehabt haben. Zu diesen ruppen gehören z. B. die Kap. Γ 1—7, die den Feldherrn, B 2—10 ie die Freundschaft zum Gegenstand haben, vor allem aber die Kap. A —3, welche eine vollständig abgeschlossene, mit Einleitung und Schluß ersehene Apologie darstellen, desgl. A 4. Δ 3. 5. 6, welche gleichfalls en Sokrates verteidigen, ferner A 5 — B 1. Γ 8. 9. eine „dritte .pologie". Diese ursprünglich selbständigen Schriften haben nun mit en noch jetzt gesondert existierenden sog. kleineren Schriften nach orm und Inhalt, Sprache und Umfang sehr viel Ähnlichkeit. Am eisten natürlich mit der mit Unrecht angefeindeten „Apologie", dem ymposion und dem Oikon. Alle diese Schriften, mitsamt der Kyru- idie, stehen nun genau auf der gleichen Stufe philosophischer und tterarischer Vollendung, können daher auch zeitlich nicht allzuweit oneinander entfernt liegen (vgl. oben). Der philosophische Gehalt der em. ist ein höchst dürftiger, indem im wesentlichen immer nur von nigen wenigen Tugenden (bes. der εὐσέβεια und ἐγκράτεια, dazu von er Freundschaft und der Strategie) die Rede ist, die Sokr. selbst be- ssen und zu erwerben durch Beispiel und Lehre angeregt habe.

Dieselben Tugenden und dasselbe Benehmen werden aber auch der Kyrupädie von Kyros, im Agesilaos von Agesilaos, im „Staat er Lacedämonier" von Lykurg etc. gerühmt, so daß man über die

Priorität zweifeln könnte. Da nun von allen den berichteten Gesprächen nur eins (Δ 3) mit Xenophon selbst abgehalten ist, im übrigen Xenophon sich über die Person des Sokr. und sein Verhältnis zu ihm nur in höchst dürftiger Weise ausläßt, so wird die Frage nach der Authentie des von Xen. Berichteten aufgeworfen. Xen. behauptet zwar wiederholt, er habe gehört oder er wisse, daß Sokr. so oder so gehandelt oder geredet habe; woher er aber gehört, ob von ihm selbst oder von einem andern, sagt er nie. Da nun bei einigen Schriften seine Versicherung des Gehörthabens als unrichtig erwiesen werden kann (Sympos. Oikon. Mem. Γ 5. Δ 2 u. s. f.), so sind diese Versicherungen überhaupt wertlos. Da auch Plato und Aristoteles ihn nicht kennen, so kommt R. schließlich zu der Überzeugung, daß eine nähere Bekanntschaft zwischen Xen. und Sokr. in den Bereich der Fabel gehört. Wenn aber dem so ist, so muß Xen. für seine Berichte andere Quellen gehabt haben. Auf Antistheues ist schon von andern hingewiesen; R. sucht wahrscheinlich zu machen, daß Xen. auch Plato, vielleicht sogar Isokrates benutzt hat. — Für die Erkenntnis der Lehre und des Lebens des Sokr. kommt daher Xenophon nicht in betracht.

Th. Klett, Sokrates nach den xenophontischen Memorab. Cannstadt 1893. Gymn.-Progr.

An der Hand einer äußerst scharfen und eindringenden Analyse der Mem. zeigt K., daß die Memorab. überhaupt weder ein mit sich noch ein mit den Bedingungen objektiver Möglichkeit übereinstimmendes Bild des Sokrates geben, und daß sie deshalb für unsere Kenntnis von ihm höchstens insoweit in betracht kommen, als sie viele einzelne Züge enthalten, die von anderer Seite her ihre Bestätigung, aber auch erst die richtige Beleuchtung erhalten. Von einem philosophischen Gehalt kann bei diesem Sokrates ebensowenig die Rede sein, wie von einer philosophischen Methode. K. findet nur einen einzigen selbständigen Gedanken von philosophischer Bedeutung in den Mem., daß nämlich die νόμοι ἄγραφοι in sich selbst die Kraft besitzen, ihre Geltung durchzusetzen Δ 4, 21 f.

Die Entstehung der Schrift denkt sich K. so, daß Xenoph. zuerst, wesentlich zu apologetischen Zwecken, die ersten 3 Bücher, mit Δ 8 als Schlußkapitel, veröffentlicht; später erst, vielleicht durch Angriffe aus den Kreisen anderer sokratischer Schüler, die gegen die einseitige und unterwertige Auffassung des Sokrates Widerspruch erhoben,*) veranlaßt,

*) Ich glaube, daß durch die Deduktionen Kletts meine Annahme von der nur ganz oberflächlichen Bekanntschaft Xenophons mit Sokrates, die K. bekämpft, nur noch mehr bestätigt wird. Wie wenig Wert die Behauptung Xenophons hat, ein Gespräch als Ohrenzeuge zu berichten, zeigt K. in seltsamem Widerspruch mit sich selbst an Δ 3 (pag. 13 u. 25).

das vierte Buch, d. h. Δ 1—7, hinzugefügt hat, in denen Sokrates in seiner spezifischen Eigenschaft als philosophischer Lehrer dargestellt werden soll, was ihm aber ebensowenig gelungen sei.

K. Joël, Der echte und der xenophontische Sokrates. I. Berlin 1893. (Ein zweiter Band ist noch nicht erschienen.)

Leider verbietet der mir hier zu Gebote stehende Raum ein näheres Eingehen auf dieses bedeutende und geistvolle Werk, was ich um so mehr bedauere, da Joëls Anschauungen in vielen Punkten, auch in der Methode, mit den meinigen übereinstimmen und ihnen somit eine wesentliche Stütze bieten. Die Kürze dieses Berichtes möge daher nicht als Maßstab meiner Schätzung dieses Buches gelten. — Joël stellt sich keine geringere Aufgabe, als eine Neuauffassung des Sokrates und der Memor. zu begründen. Um zu einer richtigen Würdigung der xenophontischen Berichte zu gelangen, ist es vor allem nötig, eine Scheidung zwischen Xen. und Sokr. zu vollziehen, indem man in den Mem. nicht bloß Xen., den Berichterstatter über Sokr. sucht, sondern vielleicht noch mehr Xen. den selbständigen Autor, der gar oft bewußt oder unbewußt von Sokr. abweicht. Um aber ein Bild des echten Xenophon zu gewinnen, werden auch die sämtlichen übrigen Schriften Xenophons zur Vergleichung in ausgedehntem Maße herangezogen. Nur die Apologie, die resp. Athen. und die Briefe läßt Joël als zweifelhaft außer betracht. — Xen. zeigt sich wenig orientiert über das Leben des Sokr., Zeugnisse für einen langdauernden Verkehr zwischen beiden werden vermißt. Die Mem. sind nicht in einem Zuge geschrieben, sie fallen in eine ziemlich späte Zeit seines Lebens. Die Dialoge sind Dichtungen in der Art der platonischen; die Behauptung, daß er, Xen., dabei gewesen sei, hat nichts zu bedeuten. — In dem Hauptteil des Werkes werden die religiösen Anschauungen und die Individualethik des Sokr. behandelt. Joël zeigt, wie Xen. dort den Sokr. zum großen Teil seine eigenen Gedanken aussprechen läßt, namentlich A 4 und Δ 3 (gegen Dümmler), und wie andererseits in der Ethik Xenophon wesentlich unter dem Einfluß der Kyniker steht. So ist nach Joël Δ 1 und 2 fast ganz kynisch. —

Ich füge hier gleich die folgende Arbeit an:

K. Joël, Der λόγος Σωκρατικός. Archiv für Gesch. der Philosophie. VIII und IX. 1895 und 1896.

Hier will J. weniger neue Thesen und neue Argumente bieten, als die in seinem Buch aufgestellten übersichtlicher in den Resultaten unter schärferen Gesichtspunkten und mit Berücksichtigung der erfahrenen Einwände (namentlich von E. Zeller. Archiv VII pag. 101

und Natorp in dem später zu erwähnenden Aufsatz) noch einmal fixieren, um sie so besser zur Diskussion stellen zu können. — Der λόγος Σωκρατικὸς ist eine ganze Litteraturgattung, in der Plato und Xenophon weder als die ersten noch als die einzigen auftreten. Er ist μίμησις, nicht historisch treue Berichterstattung. Xenophon u. s. w. schreiben, nicht um Aussagen über Sokrates zu machen, sondern hauptsächlich, um sich selbst auszusprechen im Typus, im Gewande der Sokratik. Die Sokratik ist als eine Form des Philosophierens aufzufassen, in welche die Schüler mannigfachen Inhalt gossen, nicht als eine Philosophie selbst. — Sokr. ist im letzten Grunde nicht Ethiker, sondern Dialektiker. —

Den drei letztgenannten Forschern (auch Lincke) fast in allen Punkten entgegengesetzt sind die Untersuchungen von

A. Döring, Die Disposition von Xenophons Memorabilien als Hülfsmittel positiver Kritik. — Archiv f. Gesch. der Philos. IV. 1891. pag. 34 f.

— Nachträge zur Disposition der Memorabilien. Ebenda V. 1892. p. 61 f.

— Der Begriff der Dialektik in den Memorabilien. Ebenda V. 1892. p. 185 ff.

— Die Lehre des Sokrates als soziales Reformsystem. München 1895.

Da die drei zuerst genannten Aufsätze Dörings in dem großen Werk aufgegangen sind, so beziehe ich mich hier nur auf dieses. Über jene urteilt völlig in meinem Sinne Joël in seinem Sokrates pag. 39 f. —

D. macht den Versuch, das Problem der Sokratik auf neuem Wege und nach einer bisher noch nicht versuchten Methode seiner Lösung entgegenzuführen.

Xenophons Mem. sind nach D. für die Erkenntnis der Lehre des Sokrates die einzige Quelle. Der Oikonomikos und das Symposion legen, besonders der Oikon., die eigenen Erfahrungen und Ansichten Xenophons dar; die sog. Apologie ist unecht. Plato kommt für die Lehre des Sokrates gar nicht in betracht, er hat nur zur Feder gegriffen, um seinen eigenen Gedanken Ausdruck zu geben; Apologie, Krito, Euthyphron etc. gehen über Sokr. hinaus. Die Mem. sind also die einzige, objektiv historisch gehaltene Quelle. Sie sind eine nach streng einheitlichem Plane entworfene und durchgeführte Apologie des Sokr., die schon als solche den historischen Boden nicht verlassen durfte. Sie sind nicht lehrhaft sondern historisch. Der Titel ist unrichtig und nicht von Xen. herrührend, der richtige Titel wäre „Apologie des Sokr.“ — Xen. war aber auch in der Lage, Authentisches zu berichten. Er hatte

ge genug mit Sokr. verkehrt, um unbeeinflußt von anderen Philo-
hen die Ansichten des Sokr. mitzuteilen; er hat nicht Anleihen bei
:isthenes u. a. gemacht. Ja er weiß sogar mehr, als er zu berichten
Interesse seiner Verteidigung für gut befindet. Er hat sich gleich
Schüler Notizen gemacht und in der Verbannung oft von Sokr.
ihlt. („Man kann sich sehr wohl vorstellen, er habe seine Er-
erungen oft genug im Zelt und am Lagerfeuer, an Bord und beim
ine zum besten gegeben.") Freilich besitzt Xen. nicht die philo-
hische Befähigung, das historisch aufgefaßte und festgehaltene
terial in seiner Tiefe und seinem systematischen Zusammenhang zu
ssen; immerhin überliefert er ein außerordentlich reichhaltiges
erial, aus dem man aber noch mehr herauslesen muß, als er selbst
in gefunden hat. —

Dieses Werk nun liegt uns vor in einer doppelten, durch Xen.
st veranlaßten Redaktion; die zweite Red. ist gekennzeichnet durch
zufügung der Abschnitte A 2, 9—61 und B 2—10. An der Hand
r schon mehr paraphrasierenden Inhaltsangabe der Mem., wie sie
ausführlich nach D.s eigenen Worten noch nicht gegeben ist, meines
chtens auch gar nicht nötig war, versucht nun D. zu zeigen, daß,
esehen von ganz kleinen, untergeordneten Anstößen, alles in bester
lnung ist und daß die Schrift ein festgefügtes mit vollem Bewußtsein
klarer Überlegung nach einem einheitlichen Plan angelegtes Ganze
Sie zerfällt in zwei dem Umfang nach ganz verschiedene Teile.
Die Abwehr der Anklagepunkte A 1 u. 2 und 2. Die positive Recht-
igung von A 3 bis Ende. Sokr. war nicht nur nicht schädlich, sondern
Gegenteil sehr nützlich. Dieses wird bewiesen durch Darlegung
es heilsamen Wirkens durch die That (A 3, 2—14) und ferner
ch die Unterredungen (A 4 bis zum Schluß). Und zwar werden
n dem, einen Übergang bildenden, Kap. A 4 zuerst seine Reden über
Enthaltsamkeit wiedergegeben (A 5—B 1), dann die über die Er-
lernisse zur Bekleidung von Staatsämtern (Γ 1—7). — (B 2—10
ört zur zweiten Redaktion.) Γ 8 und 9 zeigt das Verhalten des
r. gegenüber den Versuchen, ihn durch verfängliche Fragen in Ver-
nheit zu bringen, 10 und 11 zeigt, wie er den Vertretern ver-
edener Berufe (Theodote!) nützt durch Hinweis auf die richtige
ckbeziehung ihres Thuns. Γ 12—14 bringt allerlei Einzelzüge für
heilsame Wirkung der sokratischen Reden, schließlich wird das
agogische Verfahren des Sokr. dargelegt. — Zuletzt werden die
ätze der zweiten Redaktion erläutert. —

Im übrigen sind die Mem. eine der frühesten Schriften Xenophons. —

Auf den zweiten Hauptteil, „das aus den Mem. zu gewinnende
ankensystem" gehe ich nicht näher ein, nur will ich bemerken, daß

mir Dörings Unterscheidung einer exoterischen und esoterischen Lehre des Sokr. ebenso unbegründet erscheint als seine Annahme, Sokr. habe in erster Linie seine speziellen Schüler zu Staatslenkern heranbilden wollen. — Die im dritten Hauptteil angeführten, längst bekannten testes beweisen m. E. für Döring gar nichts.

Von den zahllosen Rezensionen und Besprechungen, welche namentlich die Arbeiten von Joël, Richter und Döring gefunden haben, führe ich nur drei besonders eingehende an.

P. Natorp, Über Sokrates. Philosophische Monatshefte Bd. 30. 1894. p. 337.

beschäftigt sich mit Joël. In allen Xenophon betreffenden Punkten stimmt er mit J. überein, bekämpft aber dessen Ansichten über den Wert der platonischen und aristotelischen Zeugnisse über Sokrates.

E. Halévy, travaux récents relatifs à Socrate. Revue de metaphysique et de morale. Bd. IV. Paris 1896. p. 86 f.

bespricht Joël und Döring. Seine Ansicht ist aus folgenden Worten der Vorrede zu erkennen: disons, qu'autant les conclusions de M. Döring sont peu probantes, mal établies et témoignent, pour le dire net, d'un esprit peu philosophique, autant l'ouvrage de M. Joël . . témoigne de l'intelligence philosophique, historique et critique, de la sagacité et de la pénétration de l'auteur.

P. Dörwald, Xenophons Memorabilien und die neuere Kritik. Zeitschrift „Das Gymnasium". 1897. No. 1/2

enthält im Sinne einer „Rettung der Memorabilien" eine Besprechung der vier Arbeiten von Richter, Klett, Joël und Döring, von denen namentlich Richter und Joël sehr schlecht wegkommen. Reichliches Lob dagegen wird dem Werk Dörings zu teil, der „durch eine eindringende und scharfsinnige Analyse der Memor. diese Schrift in die ihr gebührende Stellung wieder eingesetzt und nachgewiesen hat, daß sie das wenn auch die sokratische Philosophie nicht erschöpfende und nicht überall in die Tiefe der sokratischen Spekulation eindringende, doch wahrheitsgetreue Bild der Lehre und des Wirkens des großen Philosophen enthält". Ich halte gerade diesen Nachweis Dörings für völlig mißlungen, wie es mir überhaupt gänzlich unmethodisch erscheint, über Xenophon und über den xenophontischen Sokrates zu urteilen, ohne die sämtlichen übrigen Schriften Xenophons zur Vergleichung heranzuziehen. Wenn Dörwald meine Behauptung von der wenig engen Bekanntschaft Xenophons mit Sokrates für ungeheuerlich erklärt und verschiedene andere Thesen lediglich mit einem ! versehen wiederholt, so hätte er sich nicht auf Döring berufen sollen. Vielleicht nimmt er

Gelegenheit, meine Bedenken ausführlich und mit eigenen Gründen zu widerlegen.

E. Pfleiderer, Sokrates und Plato. Tübingen 1896 (921 Seiten) giebt im ersten Buch dieses umfangreichen Werkes eine nach meiner Ansicht — offen gestanden — gänzlich verfehlte Darstellung der Lehre des Sokrates im wesentlichen nach Xenophons Memorabilien. Er hält sie „unter leichter Beiziehung auch des xenoph. Symposion und Oikonomikos für die einzige geschichtlich sichere Quelle für das Bild des Sokrates". — Xenophon ist der treue, apologetisch verfahrende Berichterstatter, materiale Änderungen und Abzüge sind bei ihm viel weniger von nöten als bei Platon. — So ist auch die militärische Sachverständigkeit des Sokrates nicht anstößig; bei einem hellen Kopf, der drei Feldzüge mitmachte, ist nicht zu zweifeln, daß er dem Heer- und Kriegswesen doch nicht gerade wie der Blinde der Farbe gegenüberstand; also sind die betr. Ausführungen in den Mem. durchaus nicht bloß für xenophontisches Eigentum zu erklären. Bei einem Volksheer, wo Soldaten und Feldherren großenteils nur Dilettanten waren, was dem Sokrates ja immer der ärgste Dorn im Auge ist, mochte es ganz angezeigt erscheinen, die entsprechenden Winke Mem. III 1—5 zu geben. Auch die Geschichtlichkeit von IV 2 ist aus inneren Gründen nicht anzufechten u. s. w. — Mit einigen etwas geschickteren Umstellungen und Kürzungen zur Vermeidung von Wiederholungen wäre den Memorab. formell der Hauptsache nach geholfen. Der Einfluß des Sokrates auf Xenophon zeigt sich übrigens auch in dessen eigenen Schriften, z. B. in der Kyrupädie und den Schriften über Reit- und Jagdkunst. — Auf den Hauptteil des Werkes ist hier nicht weiter einzugehen.

Vgl. Lit. Centralbl. 1897. p. 1548. Berl. phil. Wochschr. 1897. p. 1507.

Noch will ich anführen zwei Abhandlungen, welche über den Wert resp. Unwert der Philosophie des xenophontischen Sokrates handeln — wenn auch zunächst von pädagogischen Gesichtspunkten aus:

Chr. Harder, Ein Vorschlag zur Erweiterung der griechischen Lektüre in Obersekunda. Ztschr. f. d. Gymn.-Wes. 1896. p. 673.

H. urteilt über die Mem. sehr streng, er nennt die Schrift in Anlehnung an ein berühmtes Vorbild „eine stroherne Epistel".

P. Dörwald, Xenophons Memorabilien als Schullektüre. Ebenda 1897. p. 666 f.

nimmt das Werk gegen den eben genannten Gelehrten in Schutz.

Schließlich sei noch einmal ausdrücklich auf die im Anfang dieses Berichtes erwähnten Arbeiten von E. Zeller und Hirzel (der Dialog) hingewiesen.

Angesichts dieses gewaltigen für die höhere Kritik der Mem. zusammengetragenen Materials treten die textkritischen Arbeiten völlig zurück. Folgendes Textkritische ist mir bekannt geworden, wobei das in den Ausgaben etwa Zerstreute allerdings unberücksichtigt geblieben ist.

C. Hude, Coniecturae Xenophonteae. Fleck. Jahrb. 139. 1889. pag. 752

bringt eine Anzahl Einzelkonjekturen zu Memor. Γ und Δ 2 und zum Symposion.

J. Liebhold, Zu Xenophons Apomnemoneumata. Ebenda. 143. 1891

schlägt vor, III 10, 12 zur Vermeidung des Anakoluthes zu lesen τἆλλα (ἃ) ὡσαύτως ἔοικεν etc.

L. Radermacher, Varia. Rh. Mus. 48. 1893. p. 624

schreibt Mem. II 1, 23: ἐὰν οὖν ἐμὲ φίλην ποιησάμενος ἕπῃ, (für ἐπὶ), τὴν ἡδίστην . . . ὁδὸν ἄξω σε.

J. Liebhold, Zu Xenophons Apomnemoneumata. Fleck. Jahrb. 149. 1894. p. 118

will II 3, 8 für οὐκ ἂν δυναίμην lesen οὐχ ὅτι oder οὐχ ὅπως ἂν δυναίμην.

P. R. Müller, Zu Xenophons Apomnemoneumata. Ebenda. p. 728

schreibt I 5, 1 ὄκνου statt πόνου, während

F. Reuß, Zu Xenophons Apomnem. Ebenda 153. 1896. pag. 170

das überlieferte πόνου mit Recht verteidigt.

A. Naber, κοσκυλμάτια. Mnemosyne 25. 1897

behandelt 60 Stellen.

Von Ausgaben führe ich nur folgende an:

Xenophons Memorabilien. Erklärt von Breitenbach. Sechste Auflage. Bearbeitet von R. Mücke. Berlin 1889.

Zur Charakterisierung dieser neuen Auflage mögen folgende Worte aus der Vorrede genügen: „. . . ist vor allem W. Gilberts ed. maior 1888 eingehend zu Rate gezogen worden (vgl. den kritischen Anhang). Indessen ist der konservative Standpunkt Breitenbachs durchaus gewahrt geblieben. Selbst in der Orthographie ist . . . nichts geändert worden. Xen., der gerade in der Zeit des Überganges von der älteren zur neueren Orthographie seine Vaterstadt verließ, um erst gegen Ende seines Lebens wieder dahin zurückzukehren, ist aller Wahrscheinlichkeit nach . . . selbst nicht konsequent gewesen und hat nicht bloß gemeingriechische Worte in sein Attisch aufgenommen, sondern ist auch wiederholt in die Orthographie seiner Jugend zurückgefallen . . .“ Im übrigen ist auch diese Ausgabe so bekannt und schon so oft besprochen, daß eine nochmalige genauere Berichterstattung an dieser Stelle, wo mir die möglichste Kürze zur Pflicht gemacht ist, überflüssig erscheint.

Die kleineren Schriften.

Diese sind zum Teil schon in den oben besprochenen Abhandlungen berücksichtigt, ich führe daher hier nur die Spezialarbeiten an.

Richards, the minor works of Xenophon, class. review. 1896. 1897. 1898

bringt meist textkritische Noten zu allen diesen Schriften der Reihe nach, die ich einzeln daher nicht weiter anzuführen brauche.

Oikonomikos.

*Senofonte, l'economico riveduto sopra due manoscritti ambrosiani inesplorati etc. da E. Bolla. Torino 1893.

Besprochen Riv. di fil. 22. 1894. p. 129 f. Danach ist es die erste Ausgabe dieses Werkes in Italien. Die beiden Hss sind ganz jung, wie Schenkl zeigt in einer Rezension einer Abhdlg. desselben Gelehrten über dieselben. (Berl. phil. Woch. 1893. p. 902 f.)

Vitelli, l'economico di Senofonte nel codice Marc. Ven. 513. Stud. ital. 5. 1897. p. 328

giebt Proben einer Kollation dieser Hs. Sie bietet zwar keine besondere Tradition, enthält aber doch manches Beachtenswerte.

Textkritisches bietet:

H. v. Herwerden, Mnemosyne 23. 1895. p. 317 (zu 27 Stellen).

(H. Richards, class. review X. 1896. p. 101 f. 144 f. (dazu p. 215).)

A. Naber, κνίσματα. Mnemos. 25. 1897. p. 427 (zu 32 Stellen).

Bock, Philol. 56. 1897. p. 372. In Xenophontis Oeconomicum conjecturarum specimen. (Zu 1, 16. 2, 13. 11, 11. 12, 2. 3. 15, 1. 10. 20, 5. 22.)

*Postgate, on some passages in Xen. Oeconom. a. Hellen. II 3, 31. Class. review. 1897.

Ohne Berücksichtigung der eigentlich philologischen Fragen wird der Oekon. noch behandelt in folgenden beiden Schriften:

G. Vogel, Die Ökonomik des Xen. Eine Vorarbeit für die Geschichte der griechischen Ökonomik. Erlangen 1895.

Hodermann, quaestionum oeconomicarum specimen. Berliner Studien. Bd. 16. 1896.

Nachdem schon frühzeitig (Hesiod, die elegischen und jambischen Dichter des 7. und 6. Jahrh., Demokrit) eine Reflexion im Volk über Fragen der Ökonomik erwacht war (Vogel), tritt die Ökonomik am Ende des 5. Jahrh. in den Vordergrund des öffentlichen Interesses. Sophisten, Kyniker, Sokrates beschäftigen sich mit ihr; gleichzeitig erfährt ihr Gesamtgebiet eine besondere Bearbeitung in der Litteratur (durch Xen., vorher fällt noch die gleichnamige Schrift des Antisthenes). Man braucht daher für Xen. keine direkte Entlehnung, aus kynischen Schriften etwa, anzunehmen; einzelne Gedanken treten gleichzeitig bei den verschiedenen Kreisen auf. Ebenso ist zwar der Einfluß des Sokrates unverkennbar, aber doch nicht in dem Maße, daß die Ökonomik ohne diesen gar nicht dargestellt wäre. Xen. hat sie nicht als wirkliche Doktrin, aber als selbständiges, verschiedene Objekte umfassendes Wissensgebiet behandelt. Der Ökon. ist nicht streng systematisch, aber auch nicht planlos gearbeitet (cap. 1—5, 6—10, 11—15, 16—20, 21). In einem Anhang werden die wichtigsten nachxenophontischen Autoren, bei denen die Ökonomik in einigermaßen selbständiger Ausprägung erscheint, kurz erwähnt.

Hod. giebt hauptsächlich eine Übersicht über die studia oeconomica der griechischen Philosophen überhaupt, von Hesiod an bis zu Hierocles, dem Neuplatoniker aus dem 5. Jahrh. nach Chr. Die Sophisten haben den Grund zu der ars oeconomica gelegt, Sokrates dieselbe rationell weitergebildet, Xenophon eine imago maxime dilucida davon gegeben und Aristoteles (in der Politik) sie in eine Art System gebracht. Alle Späteren hängen teils von Xenophon, teils von Aristoteles ab.

Vgl. Berl. phil. Woch. 1896. p. 710 f. Woch. f. kl. Phil. 1896. p. 656.

Symposion.

*Cermak, Vergleichende Betrachtung über das Symposion des Xenophon und Plato. Zwei Programme des Staatsgymn. zu Olmütz 1893 und 1894.

Die Abh. kenne ich nur aus einer kurzen Besprechung von A. Fischer, Ztschr. für die österr. Gymn. 1897. p. 469. Danach ist die neuere Litteratur nicht berücksichtigt; im übrigen wird sie anerkennend beurteilt.

H. Sauppe, Kritische Randnoten aus Handexemplaren S.s zu Symp. und Agesilaos, mitgeteilt von Ziebarth. Philol. 55. 1896. p. 179.

(Richards, the minor works of Xenophon, the Symposium. Class. review X. 1896. p. 292

enthält kritische Bemerkungen zu einer Anzahl Stellen.)

A. Naber, χνίσματα. Mnemos. 25. 1897

behandelt 18 Stellen des Symp. und 8 des Ages.

Apologia.

G. Kaibel, Hermes 25. 1890. Über Xenophons Kynegetikos. Anmerkung 1

sucht durch verschiedene Gründe die Unechtheit der Apologie zu erweisen.

M. Schanz, Sammlung ausgewählter Dialoge Platos mit deutschem Kommentar, veranstaltet von M. Schanz. 3. Bändchen. Apologia. Leipzig 1893, Tauchnitz.

In der trefflichen Einleitung zu dieser Ausgabe giebt S. zugleich eine Geschichte der Apologien des Sokrates. Die xenophontische Apol. ist nach S. geschrieben vor der Anklageschrift des Polykrates und, da die letztere eine Gegenschrift des Lysias hervorrief, vor dem Todesjahr (etwa 380) dieses Redners. Sie ist auch vor den Memor. verfaßt, aber später als die platonische Apologie, in Anlehnung an dieselbe aber gleichzeitig als ein Protest gegen sie. Xen. will ein verbessertes Bild von den letzten Stunden des Sokrates geben. Als Quelle hat er wahrscheinlich eine Schrift des Antisthenes benutzt. An der Echtheit ist nicht zu zweifeln, ebensowenig an der Echtheit des Schlußkapitels der Mem., das aus der Apologie genommen ist. Da die Apologie Platos eine freie Schöpfung des Philosophen, nicht Reproduktion der wirklich gehaltenen Rede des Sokrates ist, so kommt der größere historische Wert der Apologie Xenophons zu.

U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Die xenophontische Apologie. Hermes 32. 1897. p. 99 f.

stellt die Schrift als apokryph und wertlos dar. Sie ist nicht vor den siebziger Jahren, lange nach Polykrates, mit plumper Nachahmung platonischer Schriften (Phaedon, Apologie) verfaßt. Sie will xenophontisch sein und ein Nachtrag zu den Mem. und schmückt diese aus. Benutzt ist sie schon von Herodikos von Babylon.

Hieron.

Hartmann, anal. Xen. nova, vgl. oben.

C. Häberlin, Fleck. Jahrb. 141. 1890. p. 575

fügt 10, 4 hinter εἴδειεν ein πάντες.

— Phil. 52. 1893. p. 48 zu 8, 5.

Er sucht die Schwierigkeit durch eine Umstellung zu heben und schreibt: μὴ γὰρ ὅτι καλλίονα ποιεῖ ἄνδρα ὅταν ἄρχῃ ἢ ὅταν ἰδιωτεύῃ, ἀλλὰ καὶ τὸν αὐτὸν τοῦτον θεώμεθά τε διαλεγόμενοί τε u. s. w.

Naber, κνίσματα. Mnemos. 25. 1897 (zu 3 Stellen).

(Richards, class. rev. 1897.)

De vectigalibus.

Hartmann, vgl. oben.

G. Kaibel, sententiarum liber sextus. Hermes 28. 1893. p. 45 enthält Textkritisches zu der Schrift.

G. Friedrich, Zu den πόροι des Xen. Fleck. Jahrb. 151. 1895. p. 695.

Als Abfassungszeit ist das Jahr 355 anzunehmen. Der 5, 12 erwähnte εἰρήνη κατὰ θάλατταν ist der vor der Schlacht bei Leuktra (371) abgeschlossene. — Außerdem giebt Fr. hier noch erläuternde Bemerkungen zu einigen Stellen des 4. Kapitels.

A. Naber, κνίσματα. Mnem. 25. 1897. (zu 5 Stellen).

Über die Hss der πόροι handelt auch

E. Kalinka, Prolegomena zur Ἀθηναίων πολιτεία. 1896. p. 73 (vgl. unten).

Agesilaos.

Lippelt, quaestiones biographicae. Bonn 1889 (Inaug.-Diss.) verteidigt die Echtheit des Agesilaos, besonders gegen die Angriffe Hartmanns. Xen. steht unter dem Einfluß des Isokrates. Die Schrift ist aber wahrscheinlich nicht von Xen. selbst herausgegeben.

M. Clar, De Agesilao vere Xenophonteo. Progr. des Kaiser-Karls-Gymn. zu Aachen 1891

bespricht eine Anzahl von Stellen und zeigt, daß die an diesen genommenen Anstöße nicht hinreichend sind, um die Schrift dem Xen. abzusprechen. Ein am Schluß in Aussicht gestellter zweiter Teil der Abh. ist mir nicht bekannt geworden.

Blaß, Die attische Beredsamkeit. 1892. vgl. oben.

Bl. hält die Schrift für echt.

L. Radermacher, Rh. Mus. 48. 1893. p. 623

spricht über eine eigentümliche Übereinstimmung im Ages. mit des Euripides Iph. Aulid.

O. Hempel, De Agesilao qui fertur Xenophontis quaestiones. Progr. des Friedr. Wilh.-Gymn. zu Berlin 1894.

H. zeigt an einer Reihe von Beispielen, daß der Verfasser des Agesil. ein Rhetorenschüler, wahrscheinlich ein Isokrateer ist, in der übertriebenen Anwendung der in dieser Schule erlernten Künste sich aber als einen höchst ungeschickten, unvollkommenen und ungeübten Schriftsteller erweist. Zum Vergleich zieht H. heran die in der Anabasis und den Hellenica vorkommenden, zweifellos echt xenophontischen Reden. Er findet, daß in diesen eine mehr natürliche, nicht rhetorisch beeinflußte Redegabe zu Tage tritt. Man mag beides zugeben; aber um über die rhetorische Kunst X.s ein maßgebendes Urteil zu fällen, dazu reichen doch wohl die in jenen Reden erhaltenen ziemlich dürftigen Proben schwerlich aus, und der Schluß Hempels, „also kann der Ages. nicht von Xen. herrühren“, ist daher wenig überzeugend. Mit der weiteren Behauptung, ein so fehlerhaftes Werk wie der Ages. sei dem Xen., einem vir magna ingenii acie praeditus, überhaupt nicht zuzutrauen, ist vollends nichts anzufangen, obgleich man sie oft wiederholt findet (vgl. oben Osberger, zur Anabasis. — Lincke, de Xen. libr. Socr. u. a.).

F. Dümmler, Zu Xen. Agesilaos. Philol Bd. 54. 1895. p. 571 f. hält den Ages. für echt, verfaßt um oder nach 355. Er findet, daß die xenophontische Kunst mit der isokrateischen Technik wenig Berührungen zeigt. Xenophons Vorbild des epideiktischen Schmucks ist Gorgias; auch die Gerichtsrede des 5. und angehenden 4. Jahrhunderts hat entschiedenen Einfluß auf X.s Schreibweise geübt. Es zeigen sich in diesem Enkomion, wie im Symposion, zahlreiche Berührungen mit der kynischen Moral, und auch die formellen Anklänge an Antisthenes' Schriften, namentlich Herakles, würden noch zahlreicher erscheinen, wenn wir von dessen Nachlaß mehr besäßen.

J. Bruns, de Xenophontis Agesilai capite undecimo. Kiel 1895. Univers.-Schrift.

Das 11. Kap. ist sowohl nach Inhalt als nach Form xenophontisch, wie u. a. eine Vergleichung mit der Charakteristik Menons in der Anabasis beweist. Xen. erscheint in beiden Charakteristiken als Isokrateer.

J. Bruns, Das litterarische Portrait u. s. w. 1896 (vgl. oben).

Der Ages. ist echt und unmittelbar nach dem Tode des Königs in engem Anschluß an den Euagoras des Isokrates geschrieben. Der Tadel ist, wie jederzeit in Nekrologen, prinzipiell ausgeschlossen. Daß der historische Teil sehr flüchtig gearbeitet ist, erklärt sich dadurch, daß die Schrift, als ein Nachruf, sehr rasch fertiggestellt werden mußte.

Daher nahm er unbedenklich das meiste aus seinem Manuskript der Hellenica herüber.

G. Friedrich, Zu Xenophons Hellenica und Agesilaos. Fleck. Jahrb. 153. 1896. p. 297 (vgl. oben).

Fr. findet in dem, von ihm für echt erklärten, Agesilaos einen Beweis für seine Behauptung, daß Xen. seine Manuskripte aufbewahrte. Die Übereinstimmung des Ages. mit den Hellen., andererseits die Abweichungen, sind dadurch zu erklären, daß Xen. für das ἐγκώμιον das Manuskript der Hell. benutzt hat. Dieses war eben nicht so sorgfältig ausgearbeitet wie die wirklich edierten Hell. (sc. der 2. Teil). Es ist umfangreicher gewesen und behufs der Veröffentlichung verkürzt worden. Beim Ages. hat Xenophon aus irgend welchen Gründen das Manuskript vorgezogen. Das ἐγκώμιον ist daher das ursprünglichere.

Schließlich nenne ich noch zwei italienische Arbeiten:

A. Levi, l'Agesilao secondo il Laurenziano 55, 22. Rivista di filol. 19. 1891. p. 284 f.

L. giebt eine Kollation dieser Hs mit der Ausgabe des Ages. von Dindorf (Xen. scripta minora rec. L. Dindorf. Lpzg., Teubner, 1888). Die Hs weicht an vielen Stellen ab. I 1 μειόνων ἂν 3 ἐντιμώτατον 4 ἀδιασπάστως etc. Das beste ist nach L. XI 15 συμμάχοις θάρσος· ὤν; τί δὲ νέοι φίλοι πλέον.

*Senofonte, l'Agesilao. commentato da A. Levi. Turin 1891.

Ich habe diese Ausgabe nicht gesehen. Sie wird besprochen von Güthling, Berl. philol. Woch. 1891. p. 1580. Danach ist es eine recht geringfügige Leistung.

Hipparchikos und de re equestri.

Hartmann, vgl. oben.

F. Rühl, Die Überlieferung von Xenophons Hipparchikos. Fleck. Jahrb. 143. 1891. p. 53 f.

handelt über die Hss, ihr verwandtschaftliches Verhältnis und ihren Wert für die Konstituierung des Textes.

Cerocchi, sul testo dell' ἱππαρχικός di Senofonte. Stud. ital. III 1895. p. 510

enthält im wesentlichen eine Kollation des cod. Vat. 989.

Textkritisches zum Hipp. liefern:

H. v. Herwerden, Ad Xenophontis et Arriani opuscula. Mnem. 23. 1895. p. 302 (zu 18 Stellen).

(Richards, the minor works of Xenophon. Class. rev. 1897.) siehe oben. (Zu beiden Schriften.)

Kynegetikos.

Hartmann (vgl. oben) hält die Schrift für unecht.

G. Kaibel, Xenophons Kynegetikos. Hermes 25. 1890.

K. behandelt nur die Einleitung und den Schluß des Kyn., tritt aber lebhaft für die Einheit und Echtheit der Schrift ein. Sie ist in erster Linie eine Lobrede auf die Jagd, die ein wesentliches Mittel sei, um zur Tugend zu gelangen. Hieraus erklärt sich der keineswegs auf Vorrede und Nachwort beschränkte rhetorische Stil. Xen. kämpft hierin gegen Aristippos, mit Benutzung antisthenischer Waffen (dessen Herakles), freilich gleichzeitig gegen die antisthenische Auffassung des Kentauren Chiron polemisierend. Benutzt sind ferner Platons Phädrus und des Isokrates Antidosisrede, daher kann die Schrift nicht vor 353 fallen. Angegriffen werden noch die Sophisten (cap. 13), die da behaupten, die Jugend zur Tugend zu erziehen, in der That aber das Gegenteil thun, und diejenigen Politiker, die ihre öffentliche Thätigkeit in gewissenloser Weise zum eigenen Vorteil ausnutzen.

F. Dümmler, Zum Herakles des Antisthenes. Philol. 50. 1891. p. 288,

an Kaibel anknüpfend, hält den Kyneg. ebenfalls für echt und die Anlehnung an den Herakles des Antisth. für erwiesen. Dann wendet er sich aber gegen die von Kaibel angenommene Opposition Xenophons gegen die antisthenische Auffassung des Chiron. Vielmehr steht in der Hauptsache Xen. in Übereinstimmung mit Antisthenes.

Rosenstiel, Über die eigenartige Darstellungsform in Xenophons Cynegeticus. Eine Vergleichung der Schrift mit verwandten Schriften des Verfassers. Progr. des Gymn. zu Sondershausen. 1891.

R. geht wesentlich auf den „Kern“ der Schrift ein. Die Vergleichung mit den zweifellos echten Schriften περὶ ἱππικῆς und ἱππαρχικός ergiebt, daß trotz des ähnlichen Zweckes der 3 libelli die Darstellungsweise im Kyn. von der in den beiden anderen erheblich abweicht. In diesen kommen des Verfassers subjektive Ansichten oft zu Wort, im Kyn. tritt seine Person völlig zurück; der Kyn. zeigt den Charakter vollkommener Objektivität. Der Verfasser tritt als Lehrer auf, der im Lehr- und Befehlston schreibt (daher der überaus häufige Gebrauch der

Infinitive), in den Reiterschriften herrscht der Ton des Empfehlens und Beratens. Da nun auch die innere Ordnung des Werkchens viel zu wünschen übrig läßt, zusammenhängende Dinge auseinandergerissen sind, so vermutet R., daß der Kyn. überhaupt nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen ist. Er ist vielmehr mit Nitsche als eine Unterweisung für seine eigenen Söhne und deren Gefährten aufzufassen und ist stückweise entstanden, je nachdem die Jünglinge reif wurden für einen neuen Zweig des Weidwerks. Es ist das schriftlich geschehen, weil die Menge der Einzelheiten sich beim ein- oder mehrmaligen Zuhören nicht leicht dem Gedächtnis einprägt. Dagegen was er ihnen mündlich zum Preise und zur Empfehlung der Jagd entwickelt, das ist vielleicht später von einem von ihnen als Einleitung und Schluß hinzugefügt. — Nimmt man nun mit Roquette an, daß die Söhne um 398 und 97 geboren seien, so dürfte der Kyneg. 384/3 von Xen. begonnen sein.

K. Lincke, Xenophons Kynegetikos. Fleck. Jahrb. 153. 1896. p. 209 f.

Der Kyn. besteht aus 2 Teilen. Beide sind unecht. Der erste, 1, 1—12, 9, das eigentliche Jagdbuch, ist von einem harmlos bescheidenen, ungeübten, für die Jagd begeisterten jungen Mann verfaßt, wahrscheinlich einem der beiden Söhne. Von einem nach Verstand, Gemüt, Sprache ganz verschiedenen Verfasser stammt das Begleitwort 12, 10—Ende. Dieser, ein gescheiter, mit schriftstellerischem Talent begabter, athenischer Lehrer und Litterat, bekämpft in leidenschaftlicher, anmaßender und gehässiger Weise seine Gegner, die ihm in der Gunst der Reichen den Rang abliefen. Ihnen redet er alles Schlechte nach; für sich und für die Schriften, die er dem Unterricht zu grunde gelegt wissen will, nimmt er alle Vorzüge in Anspruch. — Gemeinsam haben beide Verfasser nur den Eifer, xenophontische Schriften zu empfehlen, resp. xenophontische Vorstellungen nachzubilden. — Die Kontamination unter Xenophons Namen ist wohl ein Werk des jüngeren Xenophon.

L. Radermacher, Über den Cynegeticus des Xenophon. Rh. Mus. 51 und 52. 1896 und 1897.

Rad. läßt den Kyn. ebenfalls aus zwei besonderen, und zwar unechten Teilen, bestehen; macht aber den Einschnitt an anderer Stelle, hinter Kap. 1. Von Kap. 2 an bis zu Ende ist die Schrift einem Urheber zuzuweisen, der etwa in der ersten Hälfte des 4. Jahrhs. in Attika gelebt hat und nicht nur eine ausführliche Unterweisung für die Ausübung der Jagd geben, sondern auch ihre Bedeutung für die körperliche Ausbildung und sittliche Erziehung der Jugend darthun wollte.

Im übrigen beachtet R. hauptsächlich die Form, während Lincke mehr auf den Inhalt einging. Der Stil des Kyn. ist nun nach R. charakterisiert durch die geringe Kunst des Satzbaus und die Einfachheit der Satzverbindungen. Neben weitaus vorherrschendem δὲ (über 500 Beispiele) finden sich nur noch γὰρ (120mal) οὖν (41mal) γὰρ δὴ (2mal) καὶ (25mal) εἶτα (5mal) τὲ (3mal) μέντοι (2mal) καίτοιγε (1mal) und ἀλλ' οὖν γε (1mal). — Ferner durch die Einseitigkeit in der Verwendung gewisser Figuren (Antithesen mit chiastischer Wortstellung, Asyndeta), das Fehlen sämtlicher Tropen, der Sprache des Volkes entlehnte Ausdrücke u. s. w., überall in deutlichem Gegensatz zu Stil und Sprache der übrigen Schriften Xenophons. Frühestens im 3. Jahrh. ist dann von irgend einem Rhetor als ein echtes Stück sog. asianischer Beredsamkeit das Proömium hinzugefügt. — Die Beweisführung R.s ist eine glänzende, und es dürfte schwer sein, die Echtheit des Kyn. jetzt noch aufrecht zu erhalten.

H. v. Herwerden, ad Xenophontis et Arriani opuscula. Mnemosyne 23. 1895. pag. 311

bringt Textkritisches zu 20 Stellen.

Pierleoni, de Xenophontis libello venatorio in cod. Vat. Graec. 989. Studi ital. V. 1897. pag. 26

zeigt an einer Reihe von Beispielen, daß diese Hs für eine künftige Ausgabe des Kyn. wesentlich in betracht zu ziehen ist.

Respublica Lacedaemoniorum.

Hartmann, vgl. oben.

Ulrich Köhler, Über die πολιτεία Λακεδαιμονίων Xenophons. Sitzungsber. der kgl. pr. Akad. der Wiss. zu Berlin 1896. p. 361 f.

Nach K. hat Xen. die Anregung zu dieser für den Historiker wichtigsten seiner kleinen Schriften durch die Lektüre des platonischen Staates empfangen. Allerdings hatte er sich hiermit eine für seine Kräfte nicht lösbare Aufgabe gestellt, die Schrift hat in formeller und materieller Beziehung etwas Embryonenhaftes. Sie ist um das Jahr 376, und zwar als Ganzes, von Xen. herausgegeben; auch das 14. Kapitel steht an seinem richtigen Platz. — Zum Vorgänger in der Darstellung spartanischer Zustände hat Xen. den Kritias, nach dem er sich auch in der Anordnung der Schrift und in der vergleichenden Gegenüberstellung der spartanischen und der Institutionen anderer Staaten gerichtet hat. Ein wesentlicher Unterschied liegt aber darin, daß Xen. alle Einrichtungen auf Lykurg zurückführt, während Kritias den Lykurg

ignoriert. — Xen.s Schrift ist für viele Spätere eine wichtige Quelle gewesen, namentlich auch für Aristoteles.

Textkritisches zur resp. Laced. bringt:

A. Naber. κνίσματα. Mnemosyne 25. 1897 (zu 8 Stellen).

Hiervon will ich anführen, daß N. im Anfang schreiben will πάλαι ἐγὼ ἐννοήσας etc. für das überlieferte ἀλλά . . . Ebenda schlägt er für den Anfang des Sympos. vor: πάνυ ἔμοιγε δοκεῖ zu lesen statt ἀλλ' ἔμοιγε —.

Respublica Atheniensium.

Hartmann, s. oben.

E. Maaß, Parerga Attica. Greifswald 1889. Index scholarum. (pag. XI—XIV.)

*R. Schöll, Die Anfänge einer politischen Litteratur bei den Griechen. Festrede. Bayr. Akad. d. Wiss. München 1890.

Die Ansicht Schölls von dem „wissenschaftlichen Charakter unserer Schrift, mit dem Grundgedanken des innigen Zusammenhangs zwischen athenischer Seeherrschaft und Demokratie“ entnehme ich den Arbeiten Kalinkas.

*(Ξενοφῶντος) Ἀθηναίων πολιτεία ed. A. Schwartz. Moskau 1891 (russisch).

Die Ausgabe war mir nicht zugänglich.

Eine sehr anerkennende Anzeige liefert:

Sergius Sobolewski in Mnemosyne. Bd. 21. 1893. (pag. 182 f.)

Die Arbeit von Schwartz besteht danach aus 3 Teilen: Prolegomena, Text mit kritischem Apparat, Kommentar. Am wertvollsten sind die Proleg., die Sob. hier genauer bespricht. Nach Schwartz sind demnach an der jetzigen Gestalt der Ἀθην. πολ. drei Männer beteiligt. Der ursprüngliche Verfasser der Schrift war ein gemäßigter Oligarch, der sine ira et studio vor 424 geschrieben. Darauf hat, vielleicht nach Wiederherstellung der Demokratie, ein zweiter Oligarch, der aber von Haß gegen das Volk erfüllt war, seine Bemerkungen an den Rand geschrieben. Diese sind dann von einem Abschreiber in den Text mit aufgenommen. Das Werk war eine politische Tendenzschrift; der Verfasser nicht ohne rhetorische Schulung, weshalb es auch in den Rhetorenschulen benutzt worden ist.

Sehr ähnlich der Schwartzischen Hypothese ist die von

E. Herzog, Tendenz und Zusammenhang der pseudoxenophontischen Schrift über den Staat der Athener, von Kap. 2, 19—31, 13 aus betrachtet. Tübingen 1892.

In einer Zeit heftiger Parteigegensätze zwischen Oligarchen und Demokraten hat ein intransigenter Oligarch seiner Partei die Überzeugung beizubringen gesucht, daß für sie ein Verbleiben in Athen nicht mehr möglich sei etc. Die Konsequenz, daß die ausgewanderten Oligarchen freie Hand hätten, mit den auswärtigen Feinden Athens ihre Heimat zu bekämpfen, wird der Mann nicht ausgesprochen haben, sie ergab sich von selbst. — Dieses Programm hat der Verfasser vermutlich in der Einleitung und in dem Schluß der Schrift aufgestellt, die beide verloren sind. Nämlich über diese für gewisse Zeitverhältnisse berechnete Parteischrift kam später in historischem Interesse ein Schriftsteller, der eine Beschreibung der attischen Demokratie haben wollte; er strich Anfang und Ende und kürzte auch die Ausführungen, die er aufnahm. Doch ließ er den Wortlaut im allgemeinen in ziemlich mechanischer Weise stehen. — Möglicherweise schon ehe dieses Exzerpt gemacht wurde, hatte ein Leser Randbemerkungen gemacht, von denen zwei, 3, 1—8 und 3, 10 f., von dem Exzerptor aufgenommen sind. — Die ursprüngliche Fassung kann nicht später als 411 sein. —

A. v. Gutschmid, Kl. Schriften. Bd. IV. p. 188 f.

liefert textkritische Beiträge zur 'Αθ. πολ. (wieder abgedruckt aus dem Rhein. Museum von 1876).

Th. Gomperz, Griechische Denker. I. 1896

giebt kurze Bemerkungen über die Tendenz der Schrift. Dieselbe ist 424 verfaßt.

*Dufour, de libello qui Xenophontis fertur 'Αθηναίων πολιτεία. Paris 1896

habe ich nicht gesehen.

A. Naber, Mnemos. 25. 1897. p. 427.

Zu 5 Stellen.

E. Kalinka, Prolegomena zur pseudoxenophontischen 'Αθηναίων πολιτεία. Wiener Studien 18. 1896.

Mit steter Bezugnahme auf seine Vorgänger (von denen allerdings Hartmann, anal. Xen. nova, gar nicht erwähnt wird) giebt K. zunächst eine sehr eingehende Inhaltsübersicht mit dem Endresultat, daß die überlieferte Anordnung der Gedanken keinem Anstande unterliegt, zumal wenn man die frühe Abfassungszeit bedenkt, und daß die Schrift ein in sich abgeschlossenes, völlig ausgearbeitetes Ganzes bildet. Auch im einzelnen ist sie nicht so verderbt, daß nicht die überlieferte Lesart bei richtiger Erklärung oft jede Konjektur überflüssig macht und eine unscheinbare Änderung völlig ausreicht. Sie ist keine politische Tendenzschrift, stammt vielmehr aus dem Kreise der Sophisten. Nicht für eine Idee gewonnen, nicht bekehrt sollte jemand werden, sondern der Zweck

war nur, durch den prickelnd pikanten Vorwurf dieses rein theoretischen Vortrages alle zu fesseln. — In der Besprechung der Handschriften (wobei der Kirchhoffsche Apparat zu grunde gelegt wird) kommt K. zu dem Ergebnis, daß C die beste Textesquelle, A, neben welchem B nicht in betracht kommt, die mindere ist. Alle anderen kommen wenig oder gar nicht in betracht.

Auf grund dieser Prolegomena ist als Vorläufer einer größeren die folgende Ausgabe erschienen, die ich selbst aber noch nicht gesehen habe.

*Xenophontis de republica Atheniensium qui inscribitur libellus recensuit apparatu critico instruxit indice verborum adauxit E. Kalinka ed. minor. Wien 1898, Hölder.

Vgl. die Rez. von Büchsenschütz in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1899. p. 179.

Danach ist für die Textgestaltung allerdings die Hs A maßgebend gewesen. Nennenswerte Abweichungen von dem Text Kirchhoffs sind Büchsenschütz nicht aufgefallen. Das Wörterverzeichnis erscheint vollständig. — Eine noch ausführlichere Besprechung der Ausgabe giebt

Ullrich, Ztschrft. f. d. Gymn.-Wesen 1899. Heft 4. pag. 234.

U. hat an etwa 60 Stellen Abweichungen von Kirchhoff festgestellt. — Im Apparat sind die Lesarten aus A B C und Marcianus M angeführt. —

Zuletzt seien noch einige Arbeiten angeführt, die das Verhältnis späterer Schriftsteller zu Xenophon untersuchen.

J. Flierle, Über Nachahmungen des Demosthenes, Thukydides und Xenophon in den Reden der römischen Archäologie des Dionys. Halic. München 1890. Progr. des Kgl. Ludwigs-Gymn.

In der That zeigt die dem Diktator Postumius in den Mund gelegte Rede (VI 6 f.) an die Soldaten solche Ähnlichkeit mit den Ansprachen Xenophons an die Söldner (Anab. III 2 f. III 1, 15 f.), daß man als sicher annehmen darf, Dionys. habe Xen.s Reden vor Augen gehabt, als er die Rede des Postumius komponierte. — Auch der Eingang der Rede des Servius Tullius (IV 33 f.) ἅπαντα μέν, ὡς ἔοικεν, ἄνθρωπον ὄντα δεῖ προσδοκᾶν etc.; verglichen mit Xen. Anab. VII 6, 11 ἀλλὰ πάντα μὲν ἄρα ἄνθρωπον ὄντα προσδοκᾶν δεῖ etc. beweist ohne Zweifel die Abhängigkeit des Dion. von Xen. (Mehr xenophontische Stellen werden nicht angeführt.)

F. Reuß, Zu Xenophons Anabasis. Fleck. Jahrb. 145. 1892. p. 567

giebt als Schluß dieses schon oben besprochenen Aufsatzes ebenfalls eine „Zusammenstellung aus der Anabasis entlehnter Gedanken und Wendungen“ in der Archäologie des Dionys. Hal. Doch geht R. in der Annahme eines solchen Abhängigkeitsverhältnisses offenbar viel zu weit. Wenigstens dürften Zusammenstellungen folgender Art: Anab. I 7, 4 ζηλωτός Dionys V 25 ζηλωτός, Anab. I 8, 1 ἐλαύνων ἀνὰ κράτος Dion. III 53 ἐλαύνων τοὺς ἵππους ἀνὰ κράτος, Anab. II 3, 21 ὡς καὶ σὺ οἶσθα Dion. VIII 26 ὡς οἶσθα καὶ σύ, Anab. II 5, 18 ταμιεύεσθαι Dion. III 19 ταμιεύεσθαι VIII 25 u. ö., Anab. V 4, 23 τούτους ἀνέστελλον Dion. V 24 πάντας ἀνέστειλεν u. dergl. m. schwerlich diese Annahme bestätigen.

M. Heller, über das Verhältnis des Aristoteles zu Xen. Hell. ist schon oben erwähnt.

Wegehaupt, De Dione Chrysostomo Xenophontis sectatore. Göttinger Inaug.-Diss. Gotha 1896.

Dio ahmt sowohl Xenophons Stil als seine Gedanken nach, doch nennt er den Namen Xen.s ausdrücklich nur an 2 Stellen.

Herchner, Die Cyropädie in Wielands Werken. Programme des Humboldts-Gymn. in Berlin 1892. 1896 und Fleck. Jahrb. 1896. II. Abt. p. 199 f.

Eine äußerst gründliche und sorgfältige Untersuchung, auf die namentlich die Wielandforscher hingewiesen sein mögen. Hier muß ich leider auf ein näheres Eingehen verzichten.

Jetzt erst ist mir noch ein Einblick möglich gewesen in das Werk von

Th. Gomperz, Griechische Denker. II. pag. 96—112. (Der ganze Band ist noch nicht erschienen.)

G. giebt hier, so viel ich bei flüchtigem Durchblättern gesehen habe, eine geistvolle Charakteristik von Xenophons Charakter und Schriftstellerei. – –

Zum Schluß möchte ich noch folgende Bemerkung machen. Ich bin in der Anführung der einzelnen Büchertitel nicht immer konsequent gewesen. Ich habe bald Mem. I, bald Mem. A. u. dergl. geschrieben. Die wünschenswerte Einheitlichkeit in dieser Beziehung ist mir leider nicht mehr möglich gewesen herzustellen, da ich gerade bei der ersten Korrektur meinen Wohnsitz verlegen mußte. Ich bitte daher, diese Inkonsequenz zu entschuldigen.

Bericht über die Publikationen zu Hesiodos für die Jahre 1884—1898.

Von

Alois Rzach

in Prag.

I. Ausgaben, Kommentare und Übersetzungen.

Ἡσιόδου τὰ σῳζόμενα. Hesiodi quae feruntur omnia recensuit A. Rzach. Accedit Certamen quod dicitur Homeri et Hesiodi. Lipsiae MDCCCLXXXIV. XVI u. 264 S. 8.

Ref. beschränkt sich auf eine Inhaltsübersicht dieser seiner Hesiodausgabe. Die Einleitung giebt Auskunft über die neu herangezogenen kritischen Hülfsmittel. Zum ersten Male konnte die für die Aspis höchst wichtige Handschrift Cod. Ambros. C 222 inf. des XIII. Jahrh. zur Konstituierung des Textes mit verwendet werden; auch die Haupthandschrift der Theogonie Cod. Laurent. XXXII 16, die auch für die Aspis neben dem eben erwähnten Ambrosianus von maßgebender Bedeutung ist, erfuhr für die Zwecke dieser Ausgabe eine neue Vergleichung. Die Ergebnisse der Sprachforschung wurden, soweit sie fester Besitz der Wissenschaft sind, für den Text nutzbar gemacht. Ebenso fanden die mannigfachen Untersuchungen zur Kritik der hesiodischen Gedichte eingehende Berücksichtigung, doch suchte der Herausgeber den Text vor allzu gewagten Änderungen zu bewahren.

Der Einleitung folgt das γένος Ἡσιόδου des Tzetzes nebst der bei Suidas s. v. Ἡσίοδος vorliegenden Stelle über den Dichter aus Hesychios Milesios (p. I—XVI), hierauf der Text der Theogonie, Aspis und Erga mit fortlaufendem kritischen Kommentar (p. 1—144). Bei Angabe der konjekturalen Emendationsversuche war der Herausgeber bestrebt, den ersten Urheber zu eruieren. P. 145—232 enthält dann die vervollständigte Sammlung der Fragmente, an welche sich auf p. 233—250 der 'Agon Homers und Hesiods' anschließt. Ein Index nominum nebst kurzen Addenda und Corrigenda macht den Beschluß.

Hesiods Gedichte in ihrer ursprünglichen fassung und sprach-
rm wiederhergestellt von A. Fick. Mit einem anhange über die
ersabzählung in den homerischen epen. Göttingen 1887. 131 S. 8.

Die hesiodischen Gedichte, u. z. 'Theogonie' und 'Erga', betrifft der erste Teil des Buches bis p. 88, das übrige bezieht sich auf homerischen Epen. In einer Einleitung entwirft Verf. eine Skizze Hesiods Leben, in welcher hauptsächlich die Fixierung des Zeit-rs unseres Dichters von Interesse ist. Wegen der Bezugnahme auf n Ätnaausbruch (im Typhoeuskampfe) und im Hinblick auf die Zeit Gründung der Kolonie Naxos (735) will er ihn um 700, seine te um 675 ansetzen. Da Hesiod ein geborener Kymäer war, die end in Böotien verbrachte und später bei den westlichen Lokrern bt habe, so kann nach Ficks Anschauungen die äußerlich ionische ache seiner Gedichte nicht ursprünglich sein, zumal auch die homeri-en Gedichte eine Übertragung aus dem Altäolischen in die Ias er-en hätten. Die ionische Färbung der hesiodischen Werke sei nur ßerlich' aufgetragen, die echte Mundart sei vielmehr ein nicht ionisches m. Der Herausgeber scheut nicht davor zurück, daß seine Annahmen gar mancher Stelle durch die Unmöglichkeit der Rückverwandlung len vermeintlichen ursprünglichen Dialekt Schiffbruch leiden. Da die chliche Betrachtung, wie Fick selbst zugiebt, indes allein nicht die tel bieten würde, um den ursprünglichen Zustand herzustellen, muß oft zur Athetese gegriffen werden. Der kritische Zustand der lichte sowie die mannigfachen Versuche, die in dieser Beziehung entlich von den Vertretern der Strophentheorie gemacht wurden, en dem Herausgeber an vielen Stellen die Handhabe hierzu.

Aus unserer jetzigen Theogonie, welche nach Fick ursprünglich 'delphischen' oder Amphiktionendialekt verfaßt wäre — eine Be-ptung, zu deren Begründung die vorgebrachten Argumente nicht fernt hinreichen — konstruiert er ein Urgedicht in drei Büchern r Gesängen (1. Chaos Pontos Uranos, 2. Kronos und seine Ge-wister, 3. Zeus), von denen jedes nur 144 Verse (d. i. 12 × 12) als prünglichen Bestand gezählt habe, innerhalb deren wiederum Ab-nitte mit der Grundzahl 18 sich erkennen lassen. Daß unser Gedicht die Zahl von 3 × 144 = 432 Versen — das hesiodische 'νήπιοι οὐδὲ ιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός' hat Fick als Motto seinem Buche vor-etzt — nur bei ausgiebigster Anwendung von Streichungen zusammen-rumpfen konnte, ist klar. Hierbei waren keineswegs bloß sachliche Er-gungen maßgebend, sondern es reichte öfter ein leichter sprachlicher stoß' hin, um den betreffenden Vers zu verdammen, wie z. B. in V. 125 kontrahierte Form 'Ερέβει; für die Athetese von 333—335 genügt der

vermeintliche Fehler γείνατο δϜεινόν in V. 334; ja selbst θερμὸς ἀυτμή in V. 696 weist nach Fick auf einen Interpolator und die sattsam bekannten Analoga bei Homer und an anderen Stellen der hesiodischen Gedichte vermögen es nicht zu retten. Jeder wird mit Fick τίκτεν Ἑωσφόρον in V. 381 beanstanden, aber Ref. hat längst das notwendige τίκτ' Ἠοσφόρον hergestellt. Gern soll anerkannt werden, daß Ficks feine Sprachkenntnis zur Verbesserung von Schäden des Textes beiträgt, z. B. wenn er für 497 ἐξεϜέμεσσε resp. bei ionischer Form der Stelle ἐξείμεσσε postuliert, oder 888 ἀλλ' ὅτε δὴ ἄρ' ἔμελλε statt δή ῥ' ἤμελλε schreibt, wodurch eines der auffallenden Beispiele für ἤμελλον schwindet (vgl. Hom. ζ 110). Andere von ihm gerügte Anstöße sind freilich längst beseitigt, wie der Hiatus in V. 435 ἀγῶνι ἀεθλεύωσιν durch Koechlys Umsetzung der Worte, oder V. 401 ἑοῦ μεταναιέτας εἶναι durch Brugmanns ἕο. Gegen einzelne recht bedenkliche Konjekturen Ficks wird man entschieden Stellung nehmen müssen, wie z. B. ἀτενῆι νόῳ 'mit Dehnung des ε unter dem Iktus' für ἀτενεῖ τε νόῳ V. 661, oder gegen die Änderung 'Αίδῃ für 'Αίδεω κύνα χαλκεόφωνον V. 311, was wir ebensowenig zulassen werden wie die Umgestaltung des Dativs Γηρυονῆι in den Genetiv Γηρυονῆος, welche für den V. 309 Ὄρθον μὲν πρῶτον κύνα γείνατο Γηρυονῆος Halbertsma vorschlug.

Im nächsten Abschnitte werden die 'Werke und Tage' zergliedert; die 'Tage' V. 765—828 bezeichnet Fick als das Opus eines Orphikers etwa um 520 v. Chr.; ebenfalls fremden Ursprungs seien die 'Lebens- oder Anstandsregeln' V. 707—764. Nach Ausscheidung von allerlei in das Gedicht eingesprengten Sentenzen (wie 282—297, 303—383. dann 25 f., 452—457, 695—706) und Beseitigung des Prooimions bleibt als ursprüngliches Gedicht ein Bestand übrig, der wiederum nicht ursprünglich ionisch, sondern im altäolischen Dialekte von Kyma, der Heimat des Dichters, abgefaßt gewesen sei. Dieser müsse mit seinem Bruder Perses im heimatlichen Idiom sprechen. Den Ausgangspunkt für Fick bilden die vorhandenen Äolismen, die freilich vollkommen anders beurteilt werden können. Wir vermögen darin in dem in ionisch-epischem Kunstdialekt verfaßten Gedicht ebensowohl Anklänge, sei es an die alte Heimat, sei es an einen späteren Aufenthaltsort des Verfassers zu sehen, wie solche z. B. auch die Elegiker Kallinos (jüngere Iasformen), Tyrtaios und Theognis (Dorismen), Solon (Atticismen) aufweisen. Bei der Rekonstruktion der Erga verfährt Fick nach derselben Methode wie bei der Theogonie. Er erkennt vier Massen: 1. eine Anzahl vereinzelter Sentenzen, worin die Stichworte vielleicht alphabetisch gereiht waren V. 285—383. 2. Das Gedicht von den Weltaltern V. 109—201. 3. Das 'Rügelied' V. 27—108. 201—286. 4. Die 'Werke' V. 11—26. 42—46. 383—447. 458—490. 618—694. Das übrige wird als nicht

ɔrünglich ausgeschieden, wobei wiederum sprachliche Kriterien neben bisher angenommenen Athetesen eine wichtige Rolle spielen. Wenn 18 ἰθεῖαν αὔλακ' beanstandet und da Ϝαῦλαξ nichts sei, ἰθείην vorchlagen wird, so erscheint eine solche Form ganz unzulässig: mit fe des Laurent. XXXII 16 hat Ref. ὅς ἔργου μελετῶν ἰθεῖάν κ' αὔλακ' ͻνοι geschrieben; οὐατόεντα für das überlieferte ὠτώεντα in V. 657 schon längst von Nauck hergestellt. Auffallend ist der Vorschlag, Fick für V. 187 f. macht: μέμφονται δ' ἄρα τοὺς χαλέπως βάζοντε :εσσι' 'σχέτλιοι οὐδὲ θεῶν ὄπιν ἕξετε'; hier sollen die Eltern den ıdern Vorwürfe machen, was gegen den ganzen Tenor der Stelle stößt. In V. 490 ist ἀντιφερίζοι längst von Capelle vorgeschlagen ·den.

Die echten 'Werke' rekonstruiert Fick in den drei Abschnitten: ıleitung' V. 11—24. 42—46. 298—302 (24 Verse), 'Vom Landbau' 383—394. 405. 407. 410—421. 423—429. 432—442. 444—447. ⊦—460. 465—473. 479—490 (72 Verse), 'Von der Schiffahrt' 618—622. 624—642. 663. 665—676. 678—694 (48 Verse); das nze zählt somit so viel Verse wie eines der Bücher der Theogonie. ɿ Zahlenschemata werden übrigens auch in dem 'Gedicht von den f Weltaltern' (72 Verse) und dem 'Gedicht vom Recht und Unrecht' = gelied' (ebenfalls 72 Verse) festgehalten.

Alles Übrige wird in der Rubrik 'Nachhesiodisches' zusammenaßt. In dem Prooimion zur Theogonie erkennt Fick zwei Stücke, erste zum Zwecke des Vortrags der Theogonie an den 'Erotidien Thespiä' gedichtet (18 Verse), das zweite für die Amphiaraeien in ›pos (ebenfalls 18 Verse). Beide werden in die vermeintliche urüngliche Mundart zurück übertragen.

Dagegen beläßt Fick die Schilderung der Unterwelt V. 720—819 Theogonie im 'epischen Mischdialekte', indem er sie nach 540 v. Chr. :t, doch postuliert er auch hier 'stichometrische Anordnung' in Versen. Ebenso gilt beides von der genealogischen Partie V. 930—951, nach Ausscheidung von 935. 936. 942 und 949 drei sechszeilige ophen hergestellt werden.

Aus Erg. 448—452. 461—464. 493—500. 564—578. 597—601. ;—616 setzt er einen 'kleinen Bauernkalender' zusammen, im ganzen der Abschnittszahl 48.

Somit wären nach Ficks Annahme von 'Hesiod' 720 Verse auf gekommen, die Theogonie in altdelphischer, die Bestände der ;a in altäolischer Mundart, beide in stichometrischer Anordnung mit Grundzahl 72. Dazu komme eine zweite Schicht, jünger mit noch hometrischer Anlage, und eine dritte ohne dieselbe, u. z. wie zum ;ile schon die zweite, in der epischen Mischsprache. Als Verfasser

der jungen Zusätze und Urheber der jetzigen Fassung von Theogonie und Erga sieht Fick Kerkops den Milesier an, hauptsächlich auf grund einer Nachricht bei Laertios Diogenes II 46 Κέρκωψ ἐφιλονείκει Ἡσιόδῳ ζῶντι, τελευτήσαντι δὲ Ξενοφάνης, wonach Kerkops 'in einer etwas pikanten Weise als Redaktor, Interpolator und Fälscher von Hesiod bezeichnet' werde. Fick übersetzt nämlich: 'Kerkops setzte seinen Ehrgeiz darein, für den leibhaftigen Hesiod zu gelten'.

Ἡσιόδου τὰ ἅπαντα ἐξ ἑρμηνείας Καρύλου Σίττλ. Ἀθήνησιν 1889. ιϛ′ und 645 S. gr. 8.

Diese Gesamtausgabe des hesiodischen Corpus mit griechischem Kommentar (in einem an das Altgriechische sich anlehnenden Idiom) ist von Sittl im Auftrage des Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς σύλλογος als der 3. Band der Ζωγράφειος Ἑλληνικὴ βιβλιοθήκη besorgt worden. In einer nicht ganz einwandfreien Einleitung giebt der Herausgeber Auskunft über den Dichter und das Wesen seiner Werke, wobei löblicherweise auch der volkstümlichen Elemente und der dialektischen Eigentümlichkeiten gedacht wird. Die Nachrichten der Alten über Hesiods Leben werden übersichtlich zusammengestellt, darunter auch das γένος des Tzetzes und der Agon. Jedem der hesiodischen Gedichte geht dann wieder eine besondere εἰσαγωγή voran, in welcher die litterarische Bedeutung desselben auseinandergesetzt wird. Bei der Konstituierung des Textes war es Sittls Absicht, womöglich die Gestalt zu gewinnen, die jener aus der Hand der Alexandriner empfing, aber doch, soweit es sprachliche Punkte betrifft, über dieselben hinauszugehen; wobei gleich bemerkt werden mag, daß er damit mitunter neben das Ziel schoß. Der Kommentar bezieht sich vornehmlich auf die Exegese des Dichters, ein Eingehen auf Fragen der höheren Kritik wurde vermieden, mitunter auch da, wo eine Stellungnahme notwendig erscheint. In dankenswerter Weise sind moderne griechische Redensarten und Sprichwörter mit zur Vergleichung herangezogen worden. Dagegen muß manche etwas elementare Bemerkung unseren philologischen Lesern überflüssig erscheinen.

Die Rechtfertigung des Textes giebt Sittl in einem besonderen 'κριτικὸν παράρτημα'. Hier wird zunächst eine kurze Übersicht über die Thätigkeit der Alten mit bezug auf Hesiod bis in die byzantinische Spätzeit hinein vorausgeschickt, ferner über Handschriften, Ausgaben und neuere Forschungen berichtet; den Cod. Parisinus supplém. grec 663 des XII. Jahrh., auf den Sittl zuerst aufmerksam machte und von dem er das Faksimile eines Blattes beifügt, konnte er für die Konstituierung des Textes nicht mehr verwenden. Außerdem motiviert der Herausgeber die von ihm gewählte Orthographie einer Reihe von Wörtern.

In bezug auf den Text und dessen Begründung wird sich an

ıcher Stelle Einsprache erheben lassen; Ref. möchte dies hier an :r Reihe von Beispielen aus der Theogonie und den Erga belegen.

Zu Theog. 48 heißt es p. 410 von L. Dindorf 'ἐξέδωκεν · ὑμνεῦσιν λήγουσιν ἀοιδῆς'; aber im Dindorfschen Texte steht ἀ. θ' ὑμνεῦσι θεαὶ :ουσί τ' ἀοιδῆς', in der Note p. 103 schlägt er vor ἀ. θ' ὑμνεῦσιν λήγουσαι ἀοιδῆς. In V. 59 schrieb Sittl περὶ δ'ἤματα πόλλ' ἐτε·θην offenbar als vermeintliche exquisite Lesart wie Hom. Δ 146 ίνθην und einige Inschriften analoge Formen bieten. Aber jenes ιέσθην, das der Herausgeber der Aldina entnahm, ist sehr schlecht :laubigt; es basiert auf der Lesart ἐντελέσθην des Cod. Casanat. 356, cher wie seine Verwandten keine bedeutsamere Stellung unter den ndschriften einnehmen kann. In der Note zu 218 (p. 429) ist der rschlag von Nauck Κλωθόα weggeblieben, wodurch der Leser irregeführt 'd. V. 258 steht im Texte Πουλυνόη, im Krit. Anhang aber (im nma) Πουλυνόμη. Ähnliche Differenzen finden sich auch im Text und mmentar, z. B. V. 235 θεμιστέων Text, θεμίστων Lemma der Note, ζαχρέων (nach Scheers Konjektur) im Text, aber in der Note wird ; (nach Bergks ζαέων) erklärt. V. 374 beruhigte sich Sittl bei der lständig unbeglaubigten Lesart ὑπευνηθεῖσ', die er wieder aus der lina entnahm. In der kritischen Anmerkung zu V. 430 sind zwei nerkungen zu ἔν τ' und ὅν κ' zusammengeflossen. Der arge Hiatus ιντι ἀεθλεύωσιν in V. 435 hätte unbedingt durch die Koechly'sche Umlung beseitigt werden sollen. Zu 549 hat Paley nicht δέ σ' ἐνί und γ' ἐνί, sondern γέ σ' ἐνί und σέ γ' ἐνί konjiziert. Eine unberechtigte :mehrung dialektischer Eigentümlichkeiten stellt in V. 577 Sittls ıart περέθηκε vor, die keine handschriftliche Gewähr hat. In V. 618 ıt im Texte Γύγῃ, sonst aber heißt es z. B. 714, 734, 817 richtig ;ς. Mit welchem Rechte V. 734 Κόττος τε ἰδὲ Βριάρεως statt τε : Ὀβριάρεως (die meisten Handschriften geben ὀβριάρεως oder ὁ βριά-ι;) eingeführt wurde, ist um so weniger erklärlich, als Sittl selbst V. 617 ριάρεῳ duldet; übrigens ist seine Schreibung nur Variation der Heyneen Konjektur τ' ἠδὲ Βριάρεως. Ganz überflüssig ist die Herstellung Duals V. 748 ἀμφὶς ἰοῦσα. Eigentümlicherweise wird die Lesart besten Handschrift Laurent. XXXII 16 in V. 785 πολυόμβριμον i. natürlich = πολυόβριμον) ὕδωρ (vgl. Hom. Hymn. Herm. 519 ιγὸς . . . ὄβριμον ὕδωρ) auf p. 465 erklärt als ἤτοι πλῆθον ἐκ πολυομ-ις· ἀλλ' ἡ πηγὴ οὐκ ἐστὶν ἐπίγειος. Diese Bemerkung hätte den Herausιer selbst auf das Falsche seiner Auffassung aufmerksam machen sollen. V. 973 hat Schenkl nicht ἄσπαστός κε τυχόντι κτλ. sondern τε konjiziert. : Verknüpfung der Epitheta ἀμύμονά τε κρατερόν τε mit dem folgenden rs, dessen Eingang Sittl als Τηλέγονόν οἱ ἔτικτε formuliert, ist unstatthaft.

Manches noch ließe sich über die Theogonie sagen; um indes

nicht weitschweifig zu sein, will ich nur auf einzelne ähnliche Mängel betreffs der Erga hinweisen. Erg. 64 steht διασκῆσαι nicht im Laurent. XXXII 16, sondern in Laurent. XXXI 39; V. 116 giebt Porphyrios wie die Handschriften ἐσθλὰ δὲ (und nicht τε) πάντα. — Seiner Zeit hat Ref. wegen E. 376 μουνογενὴς δὲ πάϊς εἴη auf die aus Vaseninschriften, wo sich ΠΑΥΣ findet, zu erschließende Aussprache πάυς hingewiesen: er möchte deshalb aber keineswegs die Konjektur Sittls zu 130 ἀλλ' ἑκατὸν μὲν πάϝις ἔτεα anraten. — In V. 202 wird νοέουσι nach der Fassung der Note auf p. 490 als Lesart der Handschriften 'πλὴν ἑνὸς Μεδικείου' angesehen, thatsächlich ist's umgekehrt, die Codd. haben φρονέουσι wie Doxopater Eustathios und Tzetzes lasen. — Sittls συμφόρη in V. 302 entsprang einer falschen Auffassung des Schol. — In V. 713 konjizierte Paley ἄλλοτ'· ἐπ' (nicht ἐς) ἄλλον.

Eine besondere Aufmerksamkeit hat der Herausgeber den Fragmenten zugewendet, die er in einer eigenen (unten zu erwähnenden) Vorarbeit behandelte. Die Bruchstücke aus dem Katalog und den Eöen stellte er wesentlich nach genealogischen Gesichtspunkten zusammen, so z. B. unter den Titeln Πρόνοια καὶ Προμηθεύς, Πύρρα καὶ Προμηθεύς, Τυρὼ ἡ Σαλμωνέως καὶ Ποσειδῶνος u. s. Hierauf läßt er in derselben Weise die Μεγάλαι Ἠοῖαι, die er als selbständiges Gedicht faßt, folgen, um dann 'ἄδηλα γενεαλογικά' anzureihen, worin er die auf die Verbindungen des Zeus und anderer Götter mit verschiedenen Frauen bezüglichen Fragmente zusammenfaßt; ein κατάλογος τῶν ἐρωμένων auf p. 608 orientiert darüber in Kürze. Den Beschluß der Sammlung bilden die Bruchstücke aus den übrigen Gedichten des hesiodischen Kreises. Ein πίναξ τῶν συγγραφέων belehrt über die Fundstätten der Fragmente. Endlich ist der Ausgabe ein Namenregister beigefügt.

Hesiodos. Ins Deutsche übertragen und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von R. Peppmüller. Mit zwei Tafeln. Halle 1896. IX und 296 S. 8.

In diesem Buche bietet uns der um Hesiod hochverdiente Verfasser eine auf langjährigen eindringenden Studien beruhende Arbeit; in trefflichem Gesamtbild legt er seine Ansichten über die hesiodische Poesie vor, verbunden mit einer wohlgelungenen Übertragung der Theogonie, Erga und Aspis. Der Übersetzung der einzelnen Epen gehen sehr instruktive Einleitungen voraus, die das für das Verständnis der Dichtungen Notwendige in streng sachlichen und dabei in anziehender Weise geschriebenen Essais vermitteln. Hier sowohl wie bei der Begründung der Art seiner Übersetzung geht der Herausgeber öfters auf interessante Deduktionen ein. Er versteht es ebenso die schwierigen Probleme der Komposition der einzelnen Gedichte, wie die Detailfragen

er Textkritik in klarer und scharfsinniger Weise zu behandeln, so daß ein Buch geeignet erscheint, den Fachgenossen sowohl wie den Fernertehenden in vorzüglichem Maße über den jetzigen Stand der Hesiodorschung zu orientieren. Da Ref. sich über das treffliche Buch in iner besonderen Anzeige ausführlich ausgesprochen hat, verzichtet er arauf, hier nochmals auf Einzelheiten einzugehen. Nur im allgemeinen öge bemerkt sein, daß die Übersetzung, wenn sich auch gegen die Vahl dieser oder jener Wendung Einsprache erheben läßt, in ihrem epräge dem Charakter der ehrwürdigen alten Poesie durchaus geecht wird. Ihren Wert wird jedermann um so höher anschlagen, wenn r bedenkt, wie schwierig einerseits der knappe Stil der Theogonie mit en vielen Namen mythologischer Wesen und anderseitig die präcise 'assung der ethischen Sprüche in den Erga im Deutschen wiederzueben sind. Der Übertragung des 'Schildes' kam die eingehende Zerliederung des Gedichtes seitens des Verfassers im Programm von tralsund (1893) sehr zu gute. Dem archäologischen Interesse dienen ie zwei beigefügten Tafeln, welche Darstellungen von Denkmälern nthalten, die mit den Schilderungen in der Aspis in Beziehung ehen. Die wohlerwogenen Anmerkungen, sowie die mannigfachen Hinweise auf Parallelen aus alten Dichtern oder fremden Litteraturen höhen die Bedeutung des Buches.

Hesiod and Theognis by the Rev. J. Davies. Edinburgh and London 1897. VIII und 166 S. gr. 16.

Auf Hesiod bezieht sich p. 1—128 dieses Büchleins, welches ein ändchen der Sammlung 'ancient classics for english readers' darstellt. inem Abriß über Hesiods Leben folgen zwei Kapitel, welche den Erga widmet sind: der erste giebt eine wesentlich für Laien berechnete ientierende Inhaltsübersicht, in welche eine Anzahl englischer Übertzungsproben eingeflochten sind, während der folgende über 'the prorbial philosophy of Hesiod' handelt. Nach dieser Darlegung der hischen Grundsätze in der hesiodischen Spruchpoesie wird zur Beachtung der Theogonie und des Schildes übergegangen, wobei in anager Weise von besonders interessanten Stellen eine englische Übertzung eingefügt wird. Schließlich wird in einem besonderen Abschnitt er die Imitationen späterer Dichter, vornehmlich Vergils, einiges örtert.

Hesioda askerského básně. I. O původu bohů, přel. H. Mejsnar. XXIV. roční zpráva c. k. akad. gymnas. v Praze. 23 S. 8.

Diese im Programme des akadem. Gymnasiums in Prag erienene Publikation enthält eine metrische Übertragung der Theonie in die čechische Sprache.

Hesiodos' Mahnlieder an Perses von A. Kirchhoff. Berlin 1889. VIII und 84 S. 8.

Der Verf. liefert in seinem Buche einen Beitrag zu dem Problem der Komposition der Erga. Er unterscheidet im wesentlichen zwei Schichten: man findet zunächst Mahnungen an Perses und die βασιλῆες, die aus wirklicher Lebenserfahrung hervorgingen. Doch entstanden die Abschnitte, welche dies Merkmal an sich tragen, nicht gleichzeitig, sondern nacheinander, so daß sie eine Sammlung von vielleicht chronologisch geordneten Einzelliedern vorstellen. Eine zweite Schicht allgemeiner lehrhafter Natur knüpfe teils als Fortsetzung an die Perses-Lieder an, teils seien an verschiedenen Stellen Einschaltungen gemacht worden. Diese Stücke teilt Kirchhoff einem andern Verfasser zu. Außerdem gelangten auch in die Teile dieser Überarbeitung wiederum neue Einlagen. Der ganze Werdeprozeß des Gedichts sei gegen Ende des 6. Jahrhunderts oder wegen der Bezugnahme des Semonides von Amorgos auf E. 698 sq. noch früher zum Abschluß gebracht worden.

Von dieser Grundansicht ausgehend zergliedert der Verf. das ganze Gedicht. An das Prooimion, welches er dem Urbestande zuteilt, reiht er als 1. Lied V. 11—48, eine Aufforderung an den Bruder behufs gütlichen Ausgleichs. Die Erispartie bilde den Ausgangspunkt: hier habe der Dichter an sich selbst Kritik geübt (vgl. Theog. 211 sq.) und deshalb sei die Theogonie das ältere Werk. In V. 49—105 (104 seiner Zählung), dem Abschnitt von Prometheus' Trug und Zeus' Ahndung sieht Kirchhoff eine Erläuterung zu dem Vorangehenden u. z. seitens eines andern Verfassers. An diese Fortsetzung des 1. Liedes reiht sich die Schilderung der Weltalter als selbständiges Gedicht, das in seiner Tendenz mit dem Pandoramythos in Beziehung stehe, da auch hier gezeigt werde, wie das Elend ins menschliche Leben kam. Der Verfasser ist nicht Hesiod, sondern der Überarbeiter; das Heroengeschlecht kam auch nach Kirchhoff erst durch Interpolation herein, da man die Vertreter der Heroengestalten aus den Kämpfen vor Theben und Troja nicht missen mochte; demgemäß wäre in V. 174 (170) πέμπτοισι an Stelle von τετράτοισι getreten. Auch V. 182(178)—201 (197) werden ausgeschieden. Als 2. Lied faßt Kirchhoff die Fabel vom Habicht und der Nachtigall V. 202—212 (198—208) mit Streichung des Epimythions: das Gedichtchen ist eine Anklage und ein Ausdruck sich aufbäumenden Trotzes. Das 3. Lied gilt dem Bruder V. 213—247 (209—243), der vom Frevel ablassen möge, da das Recht zuletzt doch obsiege, das 4. V. 248—269 (244—265) den 'Königen' mit der Mahnung, den Rechtsfall ernst zu erwägen, da eine Rechtsverletzung üble Folgen nach sich ziehe. Den Abschluß der Abschnitte, die auf den Prozeß mit

ses Bezug nehmen, erkennt Verf. im 5. Lied V. 270—285 (266—281); Gegenstand ist wieder ein noch unentschiedener Rechtsstritt, in dem leicht Perses als Zeuge auftrat: daher die Mahnung zu ehrlichem . Die folgenden Lieder 6. V. 286—292 (282—288) 7. V. 293—313 9—309) und 8. V. 314—694 (310—690) stehen mit jenem Prozesse ıt in Verbindung, sondern sind allgemeine Mahnungen zu Arbeit und ltigkeit. Das letzterwähnte enthält nach Kirchhoff große Interıtionen, welche betreffs des Zusammenhangs fast unüberwindliche wierigkeiten bereiten. Die Entstehungszeit liege von der der ersten der weit ab. An diesen Abschnitt habe man in späterer Zeit einen hang angefügt, der in seinem letzten Teile die 'Ορνιθομαντεία ent;en habe (vgl. Schol. d. Proklos zu 828). Wegen der Athetese des ›llonios sei auch der Schluß, wiewohl der Ausdruck ὄρνιθας κρίνων das Folgende weise, nicht auf uns gekommen.

Die Lieder des fahrenden Sängers, die er im Kampfe für sein ;ht geschaffen, seien mit seinem Gedichte von der Entstehung der ;ter im 7. und 6. Jahrhundert nach den Inseln und Kleinasien ge;t: von ihrer Lebenskraft zeugen die Erweiterungen. Die Überlerung weist auf die ionische Sprachform: doch sei es eine andere ge, ob der Dichter selbst sich schon dieser bedient habe; niemals ;s werde sich eine etwaige Übersetzung erweisen lassen.

Diesen Auseinandersetzungen schickt der Herausgeber den Text Erga mit den wichtigsten kritischen Angaben voraus, in welchem von ihm als unursprünglich angesehenen Stücke durch kleinere Lettern ennzeichnet sind. Für die Textkritik liefert Kirchhoff einiges Be'kenswerte: namentlich hält Ref. seine Konjektur in V. 490 (486) ο κ' ὀψαρότης πρωιηρότῃ ἰσοφαρίζοι für durchaus begründet; von eren Versuchen sei erwähnt 654 ἔνθεν (für ἔνθα δ') ἐγών und 655 λκίδα τ' εἰς ἐπέρησα.

M. Belli, Le opere e i giorni di Esiodo. Commentario. Venezia 1892. 102 S. gr. 16.

Wer zu diesem Büchlein greift, um sich wie aus einem regelhten 'Kommentar' Belehrung über die Erga zu verschaffen, wäre as enttäuscht: es besteht vielmehr aus einer Reihe von Abschnitten, welchen der Verf. in freier Anlehnung an die einzelnen Teile der ;a seine Ansichten über die Bedeutung der Dichtung unter gelegenter Einflechtung von Übersetzungen wichtigerer Stellen niederlegt, ›ei besonders das Bestreben hervortritt, analoge und parallele Geken des alten Testamentes in Vergleich zu ziehen, worin ihm schon ızi in seiner Ergaausgabe von 1808 vorangegangen ist. Diese Anınungen treten z. B. ganz besonders bei der Besprechung der Stellen

von den Zeitaltern hervor. Das fünfte Geschlecht erscheint ihm fast wie eine Wiedergabe des Buches Hiob. Belli will in der dichterischen Inspiration Hesiods manches erkennen, was an die alten Propheten gemahne, die ihn an die ἀοιδοί erinnern; wie denn verschiedene Anschauungen des Dichters und der heiligen Schrift aus dem ähnlichen kulturellen Zustande zu deuten seien, in dem sich das auserwählte Volk und die Griechen befunden hätten.

A. Beltrami, Esiodo, le opere e i giorni con introduzione e note. Messina. 1897. XX u. 57 S.

Nebst einer bündigen Einleitung über die Lebensumstände des Dichters und seine Werke giebt der Herausgeber den Text mit Kommentar, worin das Wissenswürdigste zusammengestellt wird. An mancher Stelle hätte sich mehr oder weniger sagen lassen. Durch den Ort, wo sein Werkchen erschien, ward er veranlaßt, auch einem wissenschaftlichen Drange zu folgen, indem er eine Kollation des Cod. Messanius der Universitätsbibliothek beifügte, die freilich manches zu wünschen übrig läßt und im J. 1897 nicht mehr notwendig war.

G. A. H. Hesiod Works and days 504—525. Translation. The Academy 1896. N. 1242. p. 156.

Eine metrische Übertragung der genannten Verse ins Englische.

II. Überlieferung.

a) Papyri.

K. Wessely, Litterarische Fragmente aus El-Faijûm. I. Hesiod. Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer. I. p. 73—83. Wien. 4.

Eine hervorragende Stelle nehmen unter den litterarischen Resten dieser herrlichen Papyri die kostbaren Fragmente unseres Dichters ein, die allem Anscheine nach einer Ausgabe unseres Hesiodcorpus angehörten. Es haben sich von mehr als 200 Versen Überreste aus Erga und Aspis vorgefunden; da sie etwa um 400 geschrieben sind, so haben wir hier die ältesten handschriftlichen Quellen dieser Gedichte vor uns. Der verdienstvolle Herausgeber giebt eine genaue paläographische Beschreibung. Auch der Rest eines Titels A<CΠIC> fand sich, umgeben von Verzierungen. Einzelne Korrekturen, darunter auch solche, welche auf Varianten weisen, stammen von der ersten Hand. Die Elision wird meist angezeigt (durch einen Apostroph), aber es findet sich auch die alte Schreibweise ohne Vokalausstoß z. B. Asp. 20 ΔΕΕΠΙ. Das Iota mutum fehlt zumeist, anderseits steht es nach bekannter Grammatiker-

regel selbst in ΑΝΑΙΔΕΙΗΙΦΙ. Gelegentlich sind fehlerhafte Schreibungen zu konstatieren, wie z. B. sich Asp. 24 aus einer Glosse das Wort ΚΑΔΜΕΙΟΝΕϹ (sic) in den Text einschlich, worauf der Leser durch ein Zeichen aufmerksam gemacht wird. Wessely publiziert den erhaltenen Text dieses sehr wichtigen Denkmals in Majuskelschrift, indem er in Fußnoten die hauptsächlichsten Varianten der Tradition vergleicht. Aus den Erga liegen Reste vor von V. 251—266, 283—296, 313—329, 349—361, 686—707, 718—740, 750—812, 817—828, aus der Aspis von V. 5—30, 434—440, 465—470.

U. Wilcken, Die Achmîm-Papyri in der Bibliothèque nationale zu Paris. S.-B. d. Berl. Akademie, phil.-hist. Klasse. 1887. p. 807 —812.

Eine höchst wertvolle Gabe für die Kenntnis der Überlieferung der Theogonie bildet das etwa im IV.—V. Jahrhundert geschriebene Fragment einer Papyrusrolle, die zur Herstellung eines Codexdeckels verwendet worden war. Bei der Loslösung fand sich der Titel unseres Hesiodcorpus ΗϹΙΟΔΟΥ | ΘΕΟΓΟΝΙΑ ε>ΡΓΑ ΚΑΙ ΗΜΕ<ραι | ΑϹΠΙϹ nebst den V. 75—145 der Theogonie. Die Schrift ist ungleichmäßig, ohne Worttrennung, das Iota mutum meistens vorhanden, bei ΕΩΥΤΗΙ (in V. 126) steht vor ω die Koronis in der Form eines Hakens. Die erste Seite des Bruchstückes enthält V. 75—107, die zweite 108—145, die letzten Zeilen werden sehr fragmentarisch. Spuren vulgärer Orthographie zeigen sich in V. 82 Ε<σ>ΕΙΔΩϹΙ, 131 ΥΔΜΑΤΙ (= οἴδματι), 93 ΔΩϹΙϹ, dafür ist in V. 131 wiederum die gute alte Schreibung ΘΥΙΟΝ bewahrt. Unter dem Texte hat der Herausgeber, dem man für die Publikation dieses Denkmals sehr dankbar sein muß, vergleichsweise die wichtigsten Varianten der sonstigen Überlieferung beigefügt, wodurch der Wert des Bruchstücks ins rechte Licht tritt.

A. Rzach, Die neuen Papyrusfragmente des Hesiodos. Wiener Studien X (1888) p. 261—277 (auch im Separatabdruck).

Die eben besprochenen Papyrusüberreste werden in dieser Publikation einer kritischen Würdigung unterzogen. An mehreren Stellen haben dieselben eine bessere Lesart bewahrt als unsere maßgebenden mittelalterlichen Handschriften und entsprangen somit einer reineren Textquelle als die Archetype der letzteren; offenbar stehen sie der alexandrinischen Textrezension näher. Im ganzen und großen war indes der Bestand der Gedichte am Schlusse des Altertums ein ähnlicher wie im späteren Mittelalter, so daß ein Zusammenhang der Tradition mit der der Antike deutlich wahrnehmbar ist.

Von wertvolleren Lesarten, welche die Papyri bieten, seien an-

geführt u. z. aus dem Bruchstücke von Achmîm in Th. 83 zunächst ΕΕΡ<σῃν mit den besten Codd. des Mittelalters gegenüber der Variante ἀοιδήν; V. 86 bestätigt ασφα>ΛΕΩC die hdschr. Überlieferung gegen Aristides' ἀτρεκέως, das aus Homer (z. B. O 53 B 10 α 179 u. a.) stammt. Höchst beachtenswert ist weiter Th. 102 ΔΥCΦΡΟCΥ<νεων in Übereinstimmung mit Laurent. XXXII 16 gegenüber der Variante δυσφρονέων; noch wertvoller erscheint Th. 126 ΕΩΥΤΗΙ (mit Koronis), wofür Didymos und unsere übrigen Handschriften ἑαυτῇ bieten: der Papyrus giebt eine dialektisch zulässige Form, der gegenüber jenes ἑαυτῇ als ἑ' (= ἑοῖ) αὐτῇ zu fassen sein wird. Th. 84 ist ΟΙΔΕΤΕ ΛΑΟΙ, da es von Aristides und Themistios unterstützt wird, dem sonst überlieferten οἱ δέ νυ λαοί gewiß mindestens ebenbürtig. Durch ΑΙΨΑΚΕ in V. 87 wird die Konjektur Peppmüllers bestätigt (für αἶψά τε der mittelalt. Codd.). Ausgezeichnete Lesarten sind ferner ΑΝ·Α<γω>ΝΑ in V. 91 statt ἀνὰ ἄστυ der übrigen Handschriften (das aus Homer θ 173 eindrang) und ΤΟΙΗ in V. 93, das (für οἷά τε der Codd.) schon Guyet gefordert hatte.

Aus den wertvollen Lesungen, die uns der Rainerpapyrus der Erga bietet, sei zunächst die willkommene Bestätigung von V. 352 κερ>ΔΕΑΙCΑΑΤΗCΙ (d. i. κέρδεα ἶσ' ἀάτῃσι, unsere mittelalterlichen Codd. geben meist ἶσα ἄτῃσι) verzeichnet; weiter V. 696 τρι>ΗΚΟΝΤΩΝ und V. 756 ΝΥΤΙ (für falsches νύ τοι). Allein giebt der Papyrus E. 293 richtig ΝΟΗCΗ, die übrigen Hss. νοήσει. In V. 757 wird man ἐν προ>ΧΟΗC der bisherigen Tradition ἐν προχοῇ unbedingt vorzuziehen haben (vgl. auch das Schol. des Proklos 'ἐν προχοαῖς'). Vortrefflich ist die in unseren Hss. zum Teil veränderte Lesart in V. 788 ΦΙΛΕΟΙΔ·ΟΓΕΚ<ερτ>ΟΜΑ ΒΑΖΕΙΝ. Dagegen werden wir nicht zögern, in V. 818 der bislang allgemein recipierten Lesart εἰρύμεναι vor dem ΕΛΚΕΜ<εναι des Papyrus den Vorzug zu geben. Ein offenbarer Fehler ist V. 810 ΕΙΚΑC statt ΕΙΝΑC. Schließlich sei noch auf die Lesung ΤΡΕΙCΓΑΡ ΧΙΛΙΟΙ (= τρὶς γὰρ χίλιοι) für das sonst überlieferte τρὶς γὰρ μύριοι aufmerksam gemacht: in der Theog. 364 ist ähnlich einerseits in den Handschriften τρὶς γὰρ χίλιαί εἰσι, anderseits in dem Citat Schol. Pind. Ol. V 1 τρὶς γὰρ μύριαι geschrieben.

Auch die wenigen Reste aus der Aspis sind nicht ohne Wert: so bestätigt der Papyrus in V. 15 ου>ΔΕΟΙΗΕΝ die Hermannsche Konjektur gegenüber dem unmöglichen οὐ γάρ οἱ ἦεν aller übrigen Handschriften; A. 7 βλεφάρων ἀ>ΠΟΚΥΑΝΕΑΩ (= κυανεάων) stimmt mit den guten Zeugnissen über diese Stelle überein; in A. 28 ist aus ursprünglichem ΩCΡΑ hergestellt ΟΦΡΑ: wir haben hier den Nachweis der Existenz zweier alten Varianten, die in den mittelalterlichen Handschriften wieder auftauchen.

J. Nicole, **Fragments d'Hésiode sur un papyrus d'Egypte. Re-** **vue de Philologie XII p. 113—116.**

Der Verfasser berichtet über zwei Papyrusbruchstücke, welche Naville im J. 1882 von den Fellachen von Theben erwarb, die **ırscheinlich aus einem Grabe der Nekropole dieser Stadt herrühren. gehörten einer etwa aus dem V. Jahrhundert stammenden Rolle an.** **a prosodischen Zeichen findet sich der Apostroph zur Anzeige der** **sion, das Iota mutum wird nicht geschrieben. Das erste Fragment** **hält auf recto Reste der V. 111—118, auf verso von V. 153—161** **7 fehlt) der Erga. Von größerer Wichtigkeit ist das zweite Bruch-** **:k, da es uns auf der ersten Seite Überbleibsel von vier Versen vor** **174 bewahrte, die uns bislang unbekannt waren. Zu diesen gehört** **in den Scholien angeführte V. 169. Über die Rekonstruktion der** **lle durch Weil wird gleich die Rede sein.**

H. Weil, Fragments d'Hésiode sur papyrus d'Egypte. Revue de ?hilologie XII p. 173—175.

Die neuen Versreste des Papyrus Naville ergänzt Weil so:

τοῦ γὰρ δεσμὸ>ν ἔλυσε πα<τὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε·
τοῖσι δ' ἄρα ν>εάτοις τιμὴ<ν καὶ κῦδος ὄπασσεν.
οὐδ' οὕτως κλυτὸν ἄ>λλο γένος θῆκ' <εὐρύοπα Ζεὺς
ἀνδρῶν, οἳ>γεγάασιν ἐπὶ <χθονὶ πουλυβοτείρῃ.

Im vorletzten Verse könne es auch heißen χείριστον πολὺ δ' ἄ>λλο ος θῆκ<εν μετόπισθεν, was Ref. für unmöglich hält. Auch τοῖσι δ' ἄρα τοις ist sehr bedenklich. In sehr geistreicher Weise verbindet Weil . aus Proklos bekannten V. 169, den die guten Handschriften im Texte ıt bieten, mit den neuen Versen und bezieht auf diese Gruppe das ıolion τοῦτον καὶ τοὺς (Schoemann, τὸν Codd.) ἑξῆς ὡς φληναφώδεις κίζουσιν τοῦ Ἡσιόδου κτλ. Die im Scholion enthaltene Kritik paßt tsächlich auf die erwähnten fünf Verse, die in alten Exemplaren handen waren. Nach Weils Ansicht folgten sie im Papyrus den rsen 170—173 unter Vorantritt von 169, der darin nicht erhalten In den späten Hss, die ihn aus den Scholien entnehmen, wurde von seiner Stelle nach V. 168 gerückt.

F. G. Kenyon, Fragment d'Hésiode sur un papyrus. Revue de ?hilologie XVI p. 181—183.

Der Papyrus CLIX des Brittischen Museums enthält Bruchstücke **Theogonie aus den Versen 210—238 und 260—270, welche Kenyon** **r publiziert. Er möchte sie etwa dem 4. Jahrhunderte zuschreiben,** **mit der Umstand stimmen würde, daß sie mit andern Papyri, die** **. ersten 3 Jahrhunderten nach Chr. angehören, ins Museum gelangten.**

Interpunktionszeichen finden sich an mehreren Stellen; Accente in V. 225, 236 u. z. von der Hand eines Korrektors, der auch V. 210 in ΜΕΘΟΠΙCΘΕ das Θ zu T verbesserte. Die wichtigste Lesart ist 228 .. ΟΥCΤ' · ΑΝΔΡΟ<κτ>ΑCΙ< . ., woraus sich die von Bergk längst vermutete Reihenfolge Ὑσμίνας τε Μάχας τε Φόνους τ' Ἀνδροκτασίας τε ergiebt; erwähnenswert ist auch 267 ΩΚΥΡΟΗ<ν statt der Vulgata Ὠκυπέτην, wonach Kenyon annimmt, es sei in Fr. 80 (Apollodor. I 9, 21) für das dort vorliegende Ὠκυθόη vielleicht Ὠκυρόη zu lesen.

J. van Leeuwen ir., De codicillis nuper bibliothecae Lugduno-Batavae donatis. Mnemosyne n. s. XXII 224.

Auf den Assendelftschen Wachstafeln aus Palmyra, über die zuerst Hesseling im Journal of Hellenic Studies XIII 293 sqq. gehandelt hat, steht außer den Babriosfabeln auf Tafel I verso und auf Tafel VII verso wiederholt der Hesiodvers Erg. 347 ΕΜΜΟΡΕΤΟΙ | ΤΕΙΜΗ<ς> ΟCΤΕΜ | ΜΟΡΕΓΕΙΤΟΝΟCΑΙCΘΛΟΥ nebst dem Worte ΔΕΙΟΥ. Auf Taf. VII, wo der Vers schlecht geschrieben ist, erscheint er (vom Lehrer?) durchstrichen, unten ist beigefügt σφαλερά (schlecht!). Jenes Δίου hält Verf. für den Namen des Schülers, dessen Schreibübung hier vorliege.

A. Rzach, Zu den Wachstafeln von Palmyra. Wiener Studien XVI p. 328—329.

Das dem eben erwähnten Verse des Hesiod beigesetzte ΔΕΙΟΥ wird gegenüber der Ansicht Leeuwens auf den Dichter selbst bezogen, der als Sohn des Dios galt. Es konnte in einer Spruchsammlung aus den Erga jenem Verse etwa Ἡσιόδου τοῦ Δίου beigeschrieben sein oder es war Hesiod als ὁ Δίου bezeichnet.

J. P. Mahaffy, On the Flinders Petrie Papyri. Royal Irish Academy. Cunningham Memoirs VIII. Dublin 1891. 4.

Auf der Tafel III dieser wertvollen Papyruspublikation findet sich das Faksimile eines kleinen Papyrusfetzens mit Resten von 6 Hexametern, in deren 2. Zeile das Hemistichion ποδωκὴς δῖ' Ἀταλάντη steht, das außer bei Hom. B 764 auch in den Eöen vorkam (Fr. 42). Demgemäß dürfte nach Annahme des Herausgebers ein Fragment der Eöen vorliegen. Die Transskription Mahaffys hat für V. 3 und 5 noch nicht recht Brauchbares geliefert, s. p. 14 und 15 des Textes.

J. Hopfner, Zu den Flinders Petrie Papyri. Wiener Studien XIV p. 154—156.

Von dem eben genannten Bruckstück ist Hopfner in der Lage, eine verbesserte Lesung zu geben:

ι τοῖο ἄνακτος
ι ποδωκὴς δῖ' Ἀταλάν<τη
Χαρί>των ἀμαρύγματ' ἔχο<υσα
ἀναίνετο φῦλον ὁμοῖ<ον
ιν γάμον ἀλφηστάων
Μει> λανί<ων? εν?

Damit wäre außer V. 2 auch V. 3 als hesiodisch erkannt, da in Fr. 140 thatsächlich Χαρίτων ἀμαρύγματ' ἔχουσα im Etym. M. v. ἀμαρύσσω als dem 'Ἡσίοδος' zugehörig erwähnt wird. Für V. 5 vermutet Ref. in der Note 1 etwa folgende Fassung: ἀνδρῶν βουλομένη φεύγε>ιν (oder προφυγε>ῖν) γάμον ἀλφηστάων.

J. P. Mahaffy, On the Flinders Petrie Papyri (siehe oben).

Auf Tafel XXV (vgl. den erläuternden Text p. 70—73) werden Überreste eines Traktates faksimiliert, dessen Inhalt Mr. Purser als mit dem Agon Homers und Hesiods zusammenhängend erkannte. Da man es hier wahrscheinlich mit einem Text aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert zu thun hat und die Prosapartien mit unserem frühestens aus Hadrianischer Zeit stammenden 'Agon' nicht ganz übereinstimmen, so liegt hier eine ältere Bearbeitung der Sage von dem Wettkampf der beiden Dichter vor. Mahaffy vermutet, daß es ein Fragment des Μουσεῖον des Rhetors Alkidamas sei, auf dem, wie Nietzsche auseinandergesetzt hat, jener Traktat beruhe. Das Bruckstück, leider stark mitgenommen, entspricht den Zeilen 67—81 der Nietzscheschen oder 66—80 der Ausgabe des Ref. Die poetischen Partien sind identisch, die Prosastücke von verschiedener Fassung, aber inhaltlich einander nahestehend. Der Herausgeber hat soweit möglich mit Hülfe unseres Agon eine Rekonstruktion der zerstörten Partien versucht.

A. Rzach, Zum Agon des Homeros und Hesiodos. Wiener Studien XIV p. 139—144.

Es wird darauf hingewiesen, daß zwei Stellen des Traktates aus dem eben erwähnten Papyrus Flinders Petrie emendiert werden können, abgesehen davon, daß einzelne Lesarten nunmehr gesichert sind. Z. 77 giebt der einzige Codex Laurent. LVI 1: τί θνητοῖσιν ἄριστον δίεαι ἐν φρεσὶν εἶναι; im Papyrus steht: θνη>TOICKAΛ<λιστον; mit Rücksicht auf die Schlußstelle des Vortrags Homers τοῦτό τι μοι κάλλιστον ἐνὶ φρεσὶν εἴδεται εἶναι ist es bei der sonstigen genauen Übereinstimmung der poetischen Partien höchst wahrscheinlich, daß auch in unserem Traktat θνητοῖς κάλλιστον das ursprüngliche war. Nicht minder wissen wir jetzt mit Sicherheit, daß Z. 94 der im Laurent. fehlende Versschluß nach dem Papyrus KAN<αχηποδες ιπ>ΠΟΙ hieß, wie schon Barnes nach dem pseudoplutarchischen Conviv. septem sapient. konjiziert hatte. Im

Prosatext kann jetzt Z. 85 sq. mit Hülfe des Papyrus richtig οὕτω σφοδρῶς φασὶ θαυμασθῆναι τοὺς στίχους ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων, ὥστε χρυσοῦς αὐτοὺς προσαγορευθῆναι gelesen werden.

Am Schlusse des Aufsatzes werden eine Reihe Nachträge zu den bisherigen Kollationen des Laurent. LVI 1 gegeben. So ergiebt sich z. B. durch Neuvergleichung, daß Θαμύραν thatsächlich in der Handschrift stand (die Hälfte des Θ ist noch erhalten), in Z. 21 ist vor ///ρογραμματέα Platz für ἱε, wie Nauck ergänzte u. a.

b) Mittelalterliche Handschriften.

K. Sittl, Zur ältesten Hesiodüberlieferung. S.-B. der philos.-philol. und histor. Klasse der bayr. Akad. der Wiss. 1889 p. 351—370.

Der Verf. berichtet über die im Codex N. 663 des Supplément des manuscrits grecs der Pariser Nationalbibliothek, welcher vom Athos stammt, enthaltenen Hesiodea. Auf Fol. 69 steht Theog. 72—145, auf Fol. 72 Theog. 450—504, dann auf Fol. 76, 77 und 52 Asp. 75—298. Die Verse sind fortlaufend geschrieben, nur durch Kreuzchen getrennt, mit sehr verwilderter, der byzantinischen Sprechweise entsprechender Orthographie und ganz mangelhafter Accentuation. Die Reste der Handschriften gehören dem XI—XII. Jahrhunderte an. Sittl giebt nebst einer Beschreibung des Codex eine Übersicht der wichtigsten Lesarten, von denen hier aus der Theog. 102 δυσφροσυνέων, 112 ἄφενος, 453 Ρείη δὲ δμηθῆσα (= δμηθεῖσα), 487 ἐσκάτθετο, 493 ἐπιπλομένου ἐνιαυτοῦ, aus der Aspis 93 άτην οχέων, 147 μετόπου (sic), 192 ἐναρσφόρος, 250 δεινοποὶ βλοσυροί τε δαφηνοὶ τ'ἄπλητοί τε, 252 μεμάρποιεν genannt sein mögen.

In demselben Sammelbande steht auf Fol. 75 ein Stück aus der Aspis V. 87—183. Das Blatt gehörte einer andern Handschrift an als die früher erwähnten Reste, doch ergiebt sich aus einer Vergleichung der Lesarten, daß beide Aspisfragmente auf derselben Vorlage basierten, ohne voneinander abhängig zu sein.

Weiters berichtet der Herausgeber über den Cod. 679 des Supplément (aus saec. XII), wo auf Fol. 23 Scholien zur Theog. 746—859 vorliegen, die manches Neue enthalten. Auf einem Blatte finden sich auch, jedoch minder wichtige Ergascholien.

R. Peppmüller, Die neueste Bereicherung der hesiodischen Textesüberlieferung. Jahrbücher für Philologie 1889. p. 667—670.

Der Verfasser bespricht den Gewinn, der sich aus der eben erwähnten Vergleichung der Hesiodfragmente vom Athos durch Sittl er-

giebt. Die wertvolle Lesart in Theog. 453 bestätigt Hermanns Konjektur (Opusc. VI 163) Ῥείη δὲ δμηθεῖσα. Mit Recht spricht sich jedoch Peppmüller gegen die Lesart Asp. 89 τοῦ μὲν φρένα ἐξέλετο Ζεύς (statt φρένας) aus. Sehr wichtig ist der Umstand, daß beide Aspisbruchstücke ἣν ἄτην ὀχέων in V. 93 bestätigen. Einzelne zu weitgehende Annahmen Sittls werden auf das richtige Maß zurückgeführt. Für Asp. 116 möchte Peppmüller gegen Sittls Ansicht, der ἓ ἄρμενα (oder ἓ ἅ.) als εὖ ἄρμενα und die Christs, der hier an ἑοῖ denkt, τὲ aus ἓ herstellen und eine doppelte Fassung μάλα γάρ νύ resp. τέ οἱ ἄρμενα konstatieren. Da Sittl nach dem in Asp. 166 überlieferten κυανέοιο κυανέοις vermutete, würde, meint der Verf., zu den Lesungen κυάνεοι und κυάνεα nunmehr eine dritte (κυανέοις) treten.

A. Rzach, Zur ältesten Überlieferung der Erga des Hesiodos. Symbolae Pragenses. Festgabe der deutschen Gesellschaft für Altertumskunde in Prag zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien. Mit zwei Tafeln. p. 164—194. Wien 1893. 8. (auch im Separatabdruck).

Die ältesten vollständigen Handschriften der Erga sind der Cod. Parisinus 2771 der Nationalbibliothek aus dem XI. (nach dem Katalog gar aus dem X.) Jahrhundert (= C) und der Cod. Laurent. XXXI 39 aus dem XII Säculum (= D). Während die Bedeutung des letzteren längst bekannt war, blieb der erstgenannte wenig beachtet, obgleich er den ersten Platz einzunehmen berechtigt ist. Die Wichtigkeit dieser Handschrift und ihr Verhältnis zum Laurent. XXXI 39 darzulegen ist Zweck der genannten Arbeit. Eine eingehende Vergleichung mit diesem Codex sowie mit dem Papyrus Erzh. Rainer und Papyrus Naville lehrt die hervorragende Bedeutung des Parisinus kennen, der an manchen Stellen die ursprüngliche Lesart bewahrt hat. Diese zwei mittelalterlichen Codices stellen sich als die Hauptrepräsentanten zweier Sippen dar, die beide auf einen Archetyp zurückgehen. Dies wird an der Hand der Lesarten der genannten Handschriften, welche einer neuen genauen Kollation unterzogen wurden, im Detail nachgewiesen. Eine eingehende Beschreibung des in mittlerer Minuskel geschriebenen Parisinus wird durch die beigegebenen Faksimiles von Fol. 22 recto und 33 recto näher illustriert.

A. Rzach, Die Sippe des Cod. Messanius der hesiodischen Erga. Serta Harteliana p. 209—223. Wien 1896 (auch im Separatabdruck).

Neben den wichtigsten vollständigen Handschriften C und D nimmt eine besondere Stellung ein die Gruppe von Codices, als deren Hauptvertreter der Cod. preesistente No. 11 der Universitätsbibliothek

zu Messina gelten muß (dem ausgehenden XII. oder beginnenden XIII. Jahrh. angehörig). Die andern dieser Sippe zuzuzählenden Handschriften sind der Ambrosianus J 15 sup. (XIV. J.), Parisinus 2773 (XIV. J.), Galeanus O 9, 27 des Cambridger Trinity-College (XIII. u. XIV. J.) und in minder unversehrter Gestalt (infolge Eindringens von Lesarten anderer Provenienz) der Vaticanus 1332 (XIV. J.) und Vindobonensis gr. 256 (XV. J.), welch letzterer den geringsten Wert besitzt. Am besten hat der Messanius die Eigentümlichkeiten dieser Rezension, die wohl auf einen byzantinischen Grammatiker zurückgeht, bewahrt. In der Arbeit werden die charakteristischen Merkmale derselben dargelegt, ebenso wie das Verhältnis der Gruppe zu der durch die Codd. C und D vertretenen Tradition. In einigen Lesarten wie 71 Κρονίδεω, 98 ἐπέμβαλε, 511 βοᾷ τότε (CD τότε βοᾷ), 687 μετὰ (CD κατὰ) κύμασιν u. a. erhielt die Sippe gegen CD die richtige Lesart, während sie anderseits mancherlei Verderbnissen unterlag, wie im einzelnen ausgeführt wird.

A. Rzach, Neue handschriftliche Studien zu Hesiods Erga. Wiener Studien XX p. 91—118 (auch im Separatabdruck).

Die wichtigeren, jüngeren Codices der Erga lassen sich, von der Sippe des Messanius, die eine selbständige Stellung einnimmt, abgesehen, in zwei Hauptgruppen Ω und Ψ unterbringen, je nachdem sie der in den oben erwähnten ältesten Handschriften des Mittelalters C (Paris. 2771) oder D (Laurent. XXXI 39) vorliegenden Textgestalt folgen.

Daneben giebt es Handschriften mit kontaminiertem Texte, den letzten Ausläufer der mittelalterlichen Tradition bildet die Rezension des Demetrios Triklinios.

Neben Cod. C, der die reinste Form der Überlieferung von Ω darstellt, treten zunächst zwei Handschriften: Vaticanus 38 (XIV. J.) = F und Venetus IX 6 (XIV. J.) = G. Sie beruhen nicht auf C, stehen ihm aber verwandtschaftlich so nahe, daß sie an einigen Stellen, wo er infolge Blattverlustes Lücken zeigt, willkommenen Ersatz bieten können. Hierzu kommt Cod. Laurentianus XXXI 37 = H (XIV. J.), der für einige Partien (anderwärts ist jüngerer Text eingetreten) von Wert ist, da er auf einer mit der Vorlage von F verwandten Quelle basiert.

Die zweite Klasse Ψ umfaßt außer Cod. D, welcher diese Textgestalt am besten bewahrte, eine Gruppe von Handschriften, welche auf einer gemeinsamen Quelle beruhen, die aber den Text in einer bereits entstellteren Form enthielt u. z. Laurentianus XXXII 16 (XIII. J.) = J, Laurentianus XXXII 2 (XIV J.) = K, Ambrosianus G 32 sup. (XIV. J.) = L und Riccardianus 71 (aus dem J. 1428) = M. Die

weichungen, welche diese Handschriften von D ausweisen, stellen zum kleinsten Teil als Verbesserungen dar, zumeist sind es derwertige Varianten oder Interpolationen.

Unter den Codices mit gemischtem Texte sind einige von größerem rresse; es giebt solche, in denen er wesentlich auf der Tradition von ind solche, wo er auf der von Ψ beruht. Als Proben der erstgenten werden Vaticanus 904 (XIII. J.) = R und Ambrosianus C inf. (XIII. J.) = S näher charakterisiert; namentlich der letztere ex enthält einzelne interessante Lesarten; als Beispiel der zweiten kann Laurentianus conventi soppressi 158 (XIV. J.) = T gelten.

Für die Rezension des Demetrios Triklinios, die im Cod. Venetus und einer Anzahl Abschriften vorliegt, bildet die Basis der Text Gruppe JKLM, also die mindere Form von Ψ; der Grammatiker m selbständig Textesänderungen vor, die näher besprochen werden.

A. Rzach, Die handschriftliche Überlieferung der hesiodischen 'heogonie. Wiener Studien XIX p. 15—70 (auch im Separatbdruck).

Auf grund eigener Neuvergleichungen der für die Texteskonstitution Gedichts einigermaßen bedeutsamen Codices wird ein Bild der dschriftlichen Tradition entworfen. Die Lesarten des Pariser Papyrus en erkennen, daß hier der Rest einer Überlieferung vorliegt, die ; reinere Gestalt aufwies als der Archetypus unserer mittelalteren Handschriften. Ein gewaltiger Zeitraum trennt die mittelalterliche rlieferung von dieser und der Niederschrift, deren kurze Überbleibsel Londoner Papyrusreste darstellen. Jene läßt sich auf einen Archeus zurückführen, wie namentlich aus den Korruptelen hervorgeht, he die bedeutsameren Codices gemein haben. Sie gliedern sich in i Sippen Ω und Ψ; innerhalb der ersten, welche auch die wichtigere heben sich wiederum drei Familien von einander ab. Außerdem)t es Handschriften mit verschlechtertem Texte, die wesentlich nur dessen Geschichte von Interesse sind.

Die erste Familie der Sippe Ω repräsentiert der wichtigste Cod. urentianus XXXII 16 (XIII. J.) = D und die aus der Theogonie ıaltenen Stücke im Cod. Parisinus supplém. gr. 663 (XII. J.) = C. ie Familie Ω b umfaßt den Cod. Laurentianus conv. soppr. 158 IV. J.) = E und den Parisinus 2833 (XV. J.) = F; die Familie c wiederum den Cod. Vaticanus 915 (XIV. J.) = G und den Parisinus 772 (XIV. J.) = H; unvollständig ist der gleichfalls hierhergehörige aurentianus XXXI 32 (XV. J.) = J. Wie für die genannten Codices er Nachweis ihrer Verwandtschaft unter einander geführt wird, so werden uch die Handschriften der Sippe Ψ, der Cod. Venetus IX 6 (XIV. J.)

= K und der Parisinus 2708 (XIV. J.) = L eingehend gewürdigt. Für beide Sippen wird ein Stemma entworfen.

Unter den Handschriften mit gemischtem Texte sind zwei Rezensionen hervorzuheben, die eine von einem unbekannten Urheber herrührend (x) und eine zweite, die des Byzantiners Demetrios Triklinios. Als Vertreter der ersten wurden herangezogen der Cod. Casanatensis 356 (XIV. J.), der Vaticanus 1332 und der Laurentianus LXXXXI sup. 10 (beide des XV. J.). Die zweite enthält der Cod. Venetus 464, von dem es eine Reihe Abschriften giebt.

Welche Bedeutung die einzelnen Familien resp. Handschriften für die Konstituierung des Textes besitzen, ist im Verlaufe der Untersuchung auseinandergesetzt.

A. Rzach, Zu den Hypotheseis des hesiodischen Schildes. Wiener Studien XIV p. 144 sq.

Die bisher nur fragmentarisch bekannte Hypothesis B wird hier aus dem Cod. Venetus IX 23 der Marcusbibliothek nunmehr vollständig veröffentlicht.

A. Rzach, Die handschriftliche Tradition der pseudohesiodischen Aspis. Hermes XXXIII p. 591—625 (auch im Separatabdruck).

Der Zuwachs wichtigen neuen Materials, sowie umfassende Neukollationen der schon bekannten Codices erforderten eine abermalige Untersuchung der für die Konstituierung des Textes maßgebenden Quellen (vgl. Wien. Stud. V 175 sqq.). Daß am Ausgange des Altertums noch Exemplare mit reinerem Texte vorhanden waren, beweisen die wenigen Fetzen des Papyrus Erzh. Rainer, auf denen Versteile aus der Aspis stehen. Die mittelalterlichen Handschriften, auf welche wir angewiesen sind, gehen sämtlich auf einen Archetypus zurück, wofür namentlich eine Anzahl gemeinsamer Korruptelen beweiskräftig ist. Der Strom der Überlieferung teilte sich in zwei Arme, Ω und Ψ: wenngleich der ersten Sippe Ω größere Bedeutung zukommt als der andern, so kann doch keine von ihnen bei der Konstituierung des Textes entbehrt werden.

In Ω bietet einen besser enthaltenen Text die Familie Ω a, welche sich aus den im Cod. Parisinus supplém. grec 663 enthaltenen, dem XII. Jahrh. entstammenden Fragmenten B (mit V. 75—298) und C (V. 87—138), welche Abschriften derselben Vorlage sind, weiters aus dem wichtigsten vollständigen Cod. Ambrosianus C 222 inf. (XIII. J.) = D, endlich dem Cod. Parisinus 2773 (des XIV. J.) mit V. 1—307 = F zusammensetzt. Getrübter erscheint der Text in der Familie Ω b, welcher die Codd. Parisinus 2772 (XIV. J.) = G, Laurentianus XXXI

(XV. J.) = H und Harleianus 5724 des brittischen Museums 7. J.) = J angehören. Das Verhältnis dieser Codices und die von ›n gebotenen charakteristischen Lesarten erfahren eingehende Er- ›rung.

Auch in der zweiten Sippe Ψ stellen die zugehörigen Familien ›inen besseren und geringeren Typus des Textes dar. Die erste durch Cod. Laurentianus XXXII 16 (XIII. J.) = E vertreten, ırend die zweite u. z. Cod. Casanatensis 356 (XIV. J.) = K (hier :t der Schluß von V. 322 an), Laurentianus Conv. soppr. 158 V. J.) = L und Parisinus 2833 (XV. J.) = M eine entstelltere Fassung ›et. Bei der Abschätzung des Wertes der genannten Exemplare tritt Bedeutung des Cod. E klar hervor.

Das Verhältnis dieser Handschriften zu einander wird durch ein mma illustriert.

In einem Schlußkapitel folgt die Besprechung der kontaminierten lices. Auch hier läßt sich eine anonyme Rezension und die Fassung Demetrios Triklinios namhaft machen. Jene, von den Codd. Venetus 6 (XIV. J.) = N und Parisinus 2708 (XIV. J.) = O repräsentiert, itzt für die Texteskonstitution noch einige Bedeutung: der Text uht auf Kontamination der beiden Sippen Ω und Ψ. Die Rezension Triklinios, welcher einige Korrekturen im Texte vornahm, ist im l. Venetus 464 niedergelegt und noch in anderen Abschriften erhalten.

A. Hilgard, Excerpta ex libris Herodiani technici. (Beilage um Jahresbericht des Heidelberger Gymnasiums f. 1886/7.) Lipsiae 887. 4

Aus der unter dem Titel Θεοδοσίου περὶ κλίσεως τῶν εἰς ων̄ ›τόνων im Cod. Havniensis 1965 erhaltenen auf Herodian basierenden rift gewinnt man ein neues Hesiodfragment p. 21,2: Φιλάμμων άμμονος, ὡς παρ' Ἡσιόδῳ 'ἣ τέκεν Αὐτόλυκόν τε Φιλάμμονά τε κλυτὸν ήν'. Es gehört in den Katalog und ist vor dem auf Autolykos ug nehmenden Fr. 136 einzureihen. Wie es scheint, spielt auf ›n Vers Ovidius an Met. XI 317 'carmine vocali clarus citharaque lammon'.

R. Reitzenstein, Inedita poetarum graecorum fragmenta. ndex lect. Acad. Rostoch. sem. hib. MDCCCXCI—II.

Auf p. 15 dieser Publikation eruiert der Verf. aus den Volum. rcul. VIII 105, wo ein Scholion oder ein mythologischer Traktat erkennen ist, ein Hesiodbruchstück . . . αι τῶν Π<ηλεῖ> . . . Π> ηθε<ῖ . . . . τῶι> Λυομένωι <περὶ θέτ>ιδος ε . . . . .ν . . . . ὁ τ>ὰ Κύπ<ρια ποιήσας> . . ραιχαρ . . . . ν

φεύγειν αὐ>τοῦ τὸ>ν γάμον Δ<ία δὲ ὀ>μόσαι χολώ<σαντ>α διο-τιονη . . . <συ>νοικήσει . κα<ὶ παρ' Ἡ>σιόδωι δὲ κε≤ῖται τ>ὸ παραπλήσ<ιον.

Ebenda wird darauf hingewiesen, daß das Fr. 170 der Eöen durch die Glosse ὀπίζεσθαι des Etym. genuinum, wo neben dem Namen des Apollonios aller Wahrscheinlichkeit nach der des Hesiod ausfiel, eine kleine Erweiterung erfahre.

A. Ludwich, Kritische Miscellen. Verzeichnis der Vorlesungen der K. Albertus-Universität. Sommerhalbjahr 1897. p. 13 und 24.

Im Artikel VIII bespricht der Verfasser Theogoniescholien im Cod. Victorianus (Münchener griech. Hss. XVI). Auf Blatt 459 recto beginnt der Kommentar. Ludwich giebt eine Anzahl Varianten, um den Wert der Handschrift darzuthun, warnt jedoch zugleich vor allzu vertrauensseliger Benutzung.

III. Komposition, Textkritik und Exegese.

a) Zu Hesiod im allgemeinen.

Labahn, Observationes criticae in Hesiodum. VII. Jahresbericht des städt. Progymnas. zu Schwetz a. d. W. 1884. 10 S. 4.

Aus den kritischen Versuchen des Verf. seien einzelne hervorgehoben: In Theog. 268 sq. will er den V. 269 ὠκείῃς πτερύγεσσι μεταχρόνιαι κατ' ἄελλαν lesen, was er so erklärt: 'Harpyiae postquam celer alarum motu sublimes abierunt, ventorum eorumque rapacium flatum aviumque volatum sequuntur per turbinem'. Sehr kühn verfährt Verf. Theog. 829—835, wo er V. 831 φθέγγονθ' ὥστε θεοῖς ἶσον ἔμεν vermutet 'modo vox par erat deorum, mox taurorum, mox leonum', ohne zu beachten, in welche Gesellschaft dabei die Götter geraten: der Unhold Typhoeus wird kaum auf den Einfall gekommen sein, sich im Kampfe mit dem obersten Gotte Zeus der Götter Stimme zu bedienen. Die grammatischen Schwierigkeiten will Verf. durch die Annahme beseitigen, daß, obgleich das Objekt nur ὄπα sei, doch ἶσον mit bezug auf ein aus φθέγγομαι zu entnehmendes φθόγγον gesagt werden könne; hierauf soll sogar ἐοικότα sich beziehen. Statt ῥοίζεσχ' in V. 835 soll es ῥοίζευν (scil. φωναί) heißen. V. 973 möchte Verf. (mit Interpunktion am Schlusse von 972) schreiben πᾶς ἂν τοῦδε τύχοι τε καὶ κτλ.

Erg. 480 schlägt er vor ἥμενος ἀμήσεις ὀλίγον περ χεῖρας ὀρεγνύς, eine Verwässerung der wohlverständlichen Stelle.

Bei der Besprechung von Asp. 172 sqq. bemerkt Verf., daß der Ausdruck ὑπὸ βλοσυροῖσι λέουσι bedenklich ist (hierfür setzte Peppmüller den Genet. Sing.).

R. Peppmüller, Zu Hesiodos. Philologische Rundschau V c. 385—412. 1885.

Im Anschlusse an eine ausführliche Anzeige von Rzachs Ausgabe es Hesiod bringt der Verf. hier eine Anzahl eigener Observationen. ür Theog. 399 möchte er unter Hinweis auf Theognis 1388 τῇ δὲ :ρισσὸν Ζεὺς τιμήσας δῶρον ἔδωκεν vorschlagen; eventuell könne auch :ρισσὰ δὲ δῶρον ἔδωκεν vermutet werden. In Erg. 646 setzt er als eine :r zwei Rezensionen der Stelle an: εὖτ' ἂν ἐπ' ἐμπορίην τρέψας ἀεσί-ιονα θυμὸν | βούληαι χρέεα προφυγεῖν κτλ. Asp. 54 will er τὸν δ' αὖ ριχλῆα geschrieben wissen.

R. Peppmüller, Hesiodea. Rheinisches Museum. XL (1885) p. 462—464 und 620—627.

Mit gewohnter Sachkenntnis behandelt hier der Verfasser eine eihe kritisch kontroverser Stellen und bringt zumeist beachtenswerte mendationsvorschläge, von denen einige hervorgehoben sein mögen. h. 404 sqq. will Peppmüller unter Annahme der Umstellung des Re-renten (V. 408 vor 407) noch ἤπιον (V. 407) in τίμιον verwandeln ıch Hymn. auf Aphrod. 42. In demselben Hekatehymnos möchte er !5 sqq. so disponieren: 425, 427, 426, 428, wobei die Partikel καί n Eingang von 427 steigernd zu fassen sei. Theog. 497 schlägt er ır: πρῶτον δ' ἐξέμεσεν λίθον, ὃν πύματον κατέπινεν. In der Partie Theog.)3 sqq. möchte er empfehlen ὀλοὸν δ' ἐπὶ γῆρας ἱκάνει und dann etwa ;τεῖ γηροκόμου · ὃ μὲν οὐ κτλ., am Schlusse in V. 612 statt κακόν ἐστιν :ber κακὸν αἰεί. Theog. 861 vermutet Peppmüller πάντῃ (statt πολλὴ) πελώρη καίετο γαῖα, 864 sehr ansprechend ἐν ἐυτρήτοις χοάνοισιν. Für e Notwendigkeit der Schreibung ἦν ἀάτην ὀχέων in Asp. 93 weist er ıf das homerische Analogon V. 301 und ähnliche Verbindungen; ἐστίν n Schlusse des Verses durch ἦεν zu ersetzen, erscheint nicht zwingend. rg. 632 wird nach Solon Fragm. 13, 44 konjiziert ἵν' οἴκαδε κέρδος ̣ηαι (statt ἄρηαι). Der dunkle Ausdruck Erg. 731 ἑζόμενος δ' ὅγε θεῖος ̣ήρ giebt dem Verf. Anlaß zu dem Vorschlage δ' οὐρήσει oder οὐρήσετ' ̣ήρ (Bergk hatte in seinem Handexemplare ὤμιξεν notiert). In Fragm. ,3 vermutet er δὴ τότ' ἐπώνυμον Εὔβοιαν βοὸς ὠνόμασεν Ζεύς; den V. ' δ' αὐτῷ θανάτου ταμίης ergänzt er nach dem Wortlaute des Schol. ıaur. zu Apoll. Rhod. durch ὅθ' ἕλοιτ' ἀπολέσθαι. Fragm. 191 und 192 aßt er als Einheit, wie schon Buttmann, wobei zu Anfang zu lesen ei ἦδὴ μέν ἐστ' κτλ. Im Fragm. 272 endlich möchte er nach Hom. ; 365 (μοῦνος ἐὼν ἀγαπητός) herstellen μουνογενὴς θυγάτηρ ἀγαπητή.

A. Nauck, Kritische Bemerkungen IX. Mélanges Gréco-Romains V p. 133—151. St. Petersburg 1885. 8.

Gelegentlich der Besprechung von Rzachs Hesiodausgabe erörtert der Verfasser eine Reihe kritischer Fragen. Zunächst tritt er für die weitgehendste Einführung der offenen Formen in den hesiodischen Text ein, wie in der Flexion der Substantive, z. B. Πυθό' ἐς ἠγαθέην Fr. 148, 2, Πυθό' ἐν ἠγαθέῃ Theog. 499, Ἡρακλέεος Th. 530 u. a.; für Ἡρακλέα Asp. 448 und 458 vermutet er Ἡρακλέην; ähnlich bei den Adjektiven αἰδόιος, βαθυρρεέταο, oder Verben wie Th. 549 τῶνδ' ἕλε' (statt ἕλευ) ὁπποτέρην κτλ., Erg. 397 ἐργάζεο (für ἐργάζευ) u. a. Von sonstigen Vorschlägen seien erwähnt Th. 98 κῆδος ἔχων νεοπένθεϊ θυμῷ (für πένθος ἔ. νεοκηδέϊ θ.), Th. 295 ἡ δ' ἔτεκ' ἄλλο πέλωρον ἀμαίμακον (statt ἀμήχανον). In Theog. 466 möchte Verf. für das handschriftliche ἀλαοσκοπιήν (wofür Zenodot ἀλαὸν σκοπιήν mit guter Berechtigung setzte), wenn der Vers nicht interpoliert wäre, ἅλιον σκοπιήν schreiben. Für ganz unzulässig erachtet Ref. die Änderung ἐμμενέως (für συνεχέως) ἐμάχοντο in Theog. 636: der hier vorliegende Gebrauch (mit der Längung der ersten Silbe) ist durch Imitationen jüngerer Dichter durchaus beglaubigt. Dagegen verdienen Beachtung die Lesungen Theog. 282 τῷ μὲν ἐπώνυμον ἦεν, ὅτ' (für ἦν, ὅτ' ἄρ'), Erg. 114 γῆρας ἐπῆεν, ἀεὶ δέ (für ἐπῆν, αἰεὶ δέ). Desgleichen ist besonders hervorzuheben E. 680 ὅσον τ' ἐπιβᾶσα κορώνη | ἴχνος ἐποίησεν, πέταλον τόσον (für τόσσον πέταλ') ἀνδρὶ φανήῃ. Für Erg. 361 empfiehlt Nauck εἰ γὰρ καὶ σμικρόν τε statt εἰ γάρ κεν καὶ σμικρόν; für Asp. 431 οὐρῇ μαστιόων οὖδας (statt ποσσὶν) γλάφει. Endlich sei bemerkt, daß auch auf ein neues Fragment des Hesiod verwiesen wird, das vielleicht in Audacis Excerpta (Gramm. Lat. VII 332, 6 K.) vorliege: 'Phemonoe dicitur Apollinis vates prima per insaniam ita locuta, cuius Hesiodus meminit'.

R. Peppmüller, In poetas Graecos maxime in elegias Theognideas exercitationes criticae. Halle 1887. 36 S. 4.

Von hesiodischen Stellen, die hier berührt werden, sind zu erwähnen: Theog. 310, wo δεύτερον αὖτις ἔτικτ' ἄμαχον κακόν (für ἔτικτεν ἀμήχανον), οὔ τι φατειὸν | Κέρβερον vermutet wird unter Bezugnahme auf Hom. μ 118 und Hymn. auf Apoll. Pyth. 176. Für seine Konjektur Erg. 141 τοὶ μὲν ὑποχθόνιοι μάκαρες θνητοῖς καλέονται bringt Peppmüller als Beleg die Stelle bei Pindar Fr. 133 B.[4] ἐς δὲ τὸν λοιπὸν χρόνον ἥρωες πρὸς ἀνθρώπων καλεῦνται. Asp. 79 sq. möchte er ἤ τι μέγ' (oder ἦ μεγάλ' oder endlich ἦ ῥα μέγ') für das überlieferte ἦ τι μέγ' ἀθανάτους κτλ. schreiben.

W. Schulze, Miscellen. Kuhns Zeitschrift für vergleich. Sprachforschung XXIX p. 260 u. 262.

Erg. 394 will Verf. μή πως τὰ μετ' ἄζε lesen, indem er ἄζε = skrt.

dya 'heute' erklärt; τὰ μέταζε wäre 'die auf heute folgende Zeit, die 'olgezeit'. Asp. 146 τοῦ καὶ ὀδόντων μὲν πλῆτο στόμα λευκὰ θεόντων ird mit Berufung auf Hesychios sehr ansprechend erklärt als 'hell länzend', vgl. θοός · λαμπρός, θοῶσαι · λαμπρῦναι.

M. Müller, de Seleuco Homerico. Diss. inaug. Gottingae 1891. 53 S. 8.

Aus dem Kommentar des Grammatikers Seleukos stellt der Verf. ie Überreste auf p. 43 und 44 seiner Schrift zusammen. Sie betreffen ie Athetese von Theog. 114 sq., weiters die Lesungen Theog. 160 γνυμένη (statt στεινομένη), 270 καλλιπάρηος (für καλλιπαρῄους), die Athe- ›se von 573 und 11 Versen ('ἀπρεπὲς γὰρ θεὰν οὖσαν τὴν 'Αθηνᾶν κοσ- εῖν γυναῖκα'), dann zu Erg. 96 die Lesart πίθοισι (für δόμοισι), 549 ιβροφόρος (für πυροφόρος), endlich Asp. 415 χαλκός (statt χαλκόν) wie ιristarch Hom. Γ 378 Η 259 Ρ 44.

W. Schulze, Quaestiones epicae. Gueterslohae 1892. 8.

An verschiedenen Stellen seines wertvollen Buches kommt der 'erf. auf unseren Dichter zu sprechen. Ref. möchte wenigstens auf iniges hieraus hinweisen. Theog. 202 will Schulze γεινομένῃ τὰ πρῶτα εῶν ἐς φῦλον ἰούσῃ (ohne τ' hinter θεῶν) geschrieben wissen; 297 denkt r, freilich zweifelnd, an σπέει ἐνὶ γλαφυρῷ (στίχος ἀκέφαλος), wo Nauck σπέεϊ vorschlug, Brugmann aber (Indogerm. Forsch. IX 170 u. 174) πῆι ἔνι mit den Handschriften festhalten will. Ähnlich würde sich urch Umstellung Erg. 131 ἀτάλλων τρέφετο (für ἐτρέφετ' ἀτάλλων) ein)lcher ἀκέφαλος ergeben. Für Erg. 263 ἰθύνετε δίκας der besten Über- eferung (μύθους Sippe des Messanius) konjiziert Schulze νείκεα mit linweis auf Manetho II 360. In E. 410 spricht er sich für das einzig ιögliche (von C und anderen Zeugen gebotene) ἔς τε ἔνηφι mit bloß inem ν aus (vgl. Ref. in Symb. Prag. 179). Den Spuren L. Meyers folgend Vgl. Gramm. I² 822), möchte er Erg. 775 ἠμὲν ὄις πεκέμεν, ἠδ' κτλ. statt πείκειν) empfehlen. Asp. 214 schlägt er zur Vermeidung des liats vor ἧστ' ἀνήρ (für ἧστο ἀνήρ). Auch an anderen Stellen sind Schulzes Observationen für unseren Dichter von Nutzen.

J. van Leeuwen, Enchiridium dictionis epicae. Lugduni Batav. 1894. LXXII u. 606 S. 8.

Es ist ganz natürlich, daß der Verf. auch den in so mancher Beziehung interessanten hesiodischen Sprachgebrauch in den Kreis seiner Betrachtung zieht und auf grund seiner Observationen sich veranlaßt sieht, für Stellen, die ihm verderbt erscheinen, Emendationsvorschläge zu machen. Solcher findet sich in dem inhaltsreichen Buche eine Reihe, und wenn man auch nicht immer einverstanden sein kann, so rufen

doch die meisten das lebhafte Interesse des Hesiodforschers wach. Dahin gehören z. B. Theog. 61 μέμβλετ' (= μέμβλετο) ἐνὶ στήθεσσι, 826 λελοιχότες statt des schwer zu erklärenden λελιχμότες (eventuell könne man an λελιχμένοι denken), Erg. 647 βούληαι δὲ φυγεῖν χρῆος καὶ ἀτερπέα λιμόν u. a. Die treffliche Konjektur zu Erg. 240 ἐπηῦρε für ἀπηύρα hat längst Thiersch gemacht (Griech. Gramm.[2] 337), ebenso hat Asp. 87 ἄμμε περιπλομένων ἐνιαυτῶν γεινόμεθ' (statt ἄμμες ἐπιπλομένων ἐ.) schon Guyet Not. in Hesiod. 164 gefordert (ἄμμες περιπλομένων giebt nach des Ref. Kollation Cod. Paris. 2833). Daß Theog. 399 die ursprüngliche Schreibung περισσὰ δὲ δῶρα F' (= Foι) ἔδωκε war, hat auch der Referent ausgesprochen (Wien. Stud. XVI 221). Für unzulässig hält er Leeuwens πέριξ ἔχει oder περιτρέχει statt περοίχεται Theog. 733, für überflüssig Th. 183 ἀπεσσύαθ' (statt ἀπέσσυθεν).

F. Leo, Hesiodea. Index schol. sem. aest. 1894. Gottingae. 22 S. 4.

Eine höchst wertvolle Arbeit. Nach einigen sehr ansprechenden Vermutungen über die alphabetische Reihenfolge der hesiodischen Werke in der Aufzählung des Pausanias bringt er dessen ihm Zweifel erregende Nachricht über das Helikonische Exemplar der Erga auf Bleitafeln, das kein Prooimion gehabt, mit dem Berichte von dem prooimionlosen Exemplar des Praxiphanes in Verbindung. Das Zeugnis des letzteren habe Aristarch für seine Athetese benutzt, die dann durch Plutarch im Kommentar rezipiert ward. Hieraus resultierte die Notiz bei Proklos 'τὸ προοίμιόν τινες διέγραψαν'.

Einen wichtigen Abschnitt der Arbeit widmet Leo der Frage nach dem Verhältnis des Κατάλογος und der Μεγάλαι 'Ηοῖαι. Marckscheffels bekannte Ansicht über den Katalog und die Eöen oder großen Eöen verwirft er gänzlich. Vielmehr sieht er den Katalog und die Eöen als identisch an, indem er verschiedene Argumente dafür beibringt, daß der Katalog eine Eoearum collectio gewesen, wie z. B. das Argum. Γ des Schildes, wonach der Eingang der Aspis, der mit ἢ οἵη beginnt, im 4. Buche des Katalogs stand, oder die Glosse des Hesychios und des Etym. Gud.: 'Ηοῖαι ὁ κατάλογος 'Ησιόδου. Dazu komme, daß der Katalog nie den Eöen entgegengesetzt werde. Dagegen besteht nach Leos Auffassung eine scharfe Differenz zwischen Katalog (resp. Eöen) und den Μεγάλαι 'Ηοῖαι. So z. B. erscheine im Schol. zu Apoll. Rhod. B 181 ἐν μεγάλαις 'Ηοίαις (wofür übrigens Usener ἐν μὲν ταῖς 'Ηοίαις vermutete) und ἐν τῷ τρίτῳ Καταλόγῳ gegenübergestellt (es betrifft die differenten Angaben über Phineus). Für die Eöen (resp. Katalog) und die großen Eöen wären nach Leo verschiedene Dichter anzunehmen.

Die Eöe Alkmene im Eingang des Schildes will er nicht

dem Hesiod, sondern einem Imitator zuschreiben, u. z. hauptsächlich wegen der Wendung βλεφάρων ἄπο κυανεάων. Den auffälligen Gebrauch des femininen Adjektivs bei βλέφαρος, wie ihn erst jüngere Dichter zuließen, möchte er durch eine ungeschickte Nachahmung von Theog. 910, wo es von den Chariten heißt 'τῶν καὶ ἀπὸ βλεφάρων ἔρος εἴβετο δερκομενάων', erklären; der Verfasser der Eöe habe hier aus Unverstand fälschlich das Partizip δερκομενάων, das zu τῶν (Chariten) gehört, zu βλεφάρων bezogen.

Auf die Erga übergehend, vertritt Leo die Ansicht, daß das Prooimion nur von dem Verfasser der Erga herrühren könne, da schon hier auf Zeus' Gerechtigkeit vertrauensvoll hingewiesen werde; das Ungewöhnliche liege nur in dem Übergange von der Anrufung der Gottheit zur eigenen Streitsache. Mehrere Stellen, in denen bei den Alten differente Lesarten vorliegen, erfahren eingehende Besprechung; an die Frage, ob 287 τὴν μὲν γάρ oder μέν τοι κακότητα κτλ. zu schreiben sei, knüpft er eine scharfsinnige Auseinandersetzung, die auch für die Komposition des Gedichts nicht ohne Wert ist.

Den Schluß des schönen Aufsatzes bildet eine Erörterung über das angebliche Hesiodcitat bei Diodor V 66, welches die V. 111—120 (letzteren kennen die Hss überhaupt nicht) der Erga in vielfach abweichender Gestalt bietet. Da jedoch Diodor in der νησιωτικὴ βίβλος nach Bethes treffenden Auseinandersetzungen (Hermes XXIV 402 sq.) aus des Epimenides Theogonie schöpfte, so vermutet meines Erachtens Leo nicht ohne gute Berechtigung, daß jene Umformung der Hesiodstelle durch Epimenides vorgenommen wurde und somit bei der Feststellung des Hesiodtextes nicht in betracht zu ziehen ist.

Tjallingi Halbertsmae, Adversaria critica. E schedis defuncti . . ed. H. van Herwerden. Leidae 1896. gr. 8.

Einige Seiten dieser Publikation sind unserem Dichter gewidmet (p. 11—14). Es sind Vermutungen mit ganz kurzer oder auch keiner näheren Begründung. Theog. 309 werden wir uns den Dativ Γηρυονῆι, wofür Halbertsma den Genetiv (wegen 311 'Αίδεω κύνα) vorschlägt, ebensowenig nehmen lassen, als wir etwa an der zweiten Stelle mit Fick den Dativ 'Αίδῃ herstellen werden. Den V. 551 sq. hält Verf. für interpoliert, zugleich sei von einem frommen Dichtergemüt der Anfang von 553 verändert worden, das an dem Umstande, daß Zeus 'ἄφθιτα μήδεα εἰδώς' doch den Trug nicht schon vorher gewußt hätte, Anstoß nahm. Er denkt deshalb an eine alte Fassung V. 550 und 553 Ζεὺς δ' ἄφθιτα μήδεα εἰδὼς | χερσὶν ἅμ' ἀμφοτέρῃσιν ἀνείλετο λευκὸν ἄλειφα. — Gegen den Vorschlag Th. 563 οὐκ ἐδίδου μαλεροῖο (statt μελίῃσι resp. μελίοισι der Hss) πυρὸς μένος ἀκαμάτοιο muß schon mit Rücksicht auf die

zwei nicht in Einklang zu bringenden Epitheta Einsprache erhoben werden. Th. 928 sq. wird vorgeschlagen Ἥρη δ' Ἥφαιστον κλυτὸν οὐ φιλότητι μιγεῖσα | γείναθ', ὅτε ζαμένησε κτλ. (für γείνατο καί der Hs): Schoemann hat dies längst vermutet (Hesiod. Theog. 77, nebst einer zweiten Konjektur γείνατ' ἐπεί). Auch Erg. 142 kam ein anderer Kritiker Halbertsma zuvor, der, wie schon Peppmüller, hier θνητοῖς (für θνητοί) herstellt. Erg. 159 möchte er mit Beibehaltung des Dativs προτέρῃ γενεῇ lesen καλέοντο (für καλέονται). Schließlich sei eines Vorschlages zu der bei Galenos (de plac. Hippocr. et Plat. III 351 M.) vorliegenden Variation der Stelle Theog. 927 gedacht. In den Versen

ἐκ ταύτης ἔριδος ἡ μὲν τέκε φαίδιμον υἱὸν
Ἥφαιστον τέχνῃσιν ἄνευ Διὸς αἰγιόχοιο
ἐκ πάντων παλάμῃσι κεκασμένον Οὐρανιώνων

soll an Stelle von τέχνῃσιν κλυτότεχνον (wie Herwerden den Vorschlag Halbertsmas κλυτοτέχνην verbessert) treten. Ich glaube jedoch, daß jenes τέχνῃσιν ursprünglich nur Interlinearglosse über παλάμῃσι war und einen anderen Ausdruck verdrängte, der meines Erachtens φιλότητος sein konnte, vgl. einerseits Theog. 132 ἄτερ φιλότητος ἐφιμέρου (vielleicht hieß es einst auch ἄτερ statt ἄνευ), andererseits 920 αἰγιόχοιο Διὸς φιλότητι μιγεῖσα 944 μιχθεῖσ' ἐν φιλότητι Διὸς νεφεληγέταο 1005 Αἰακοῦ ἐν φιλότητι.

Th. W. Allen, Hesiodea. The classical Review XI (1897.) p. 396—398.

Der Verf. bespricht eine Anzahl von Stellen, indem er teils die überlieferte Fassung verteidigt, teils neue Vorschläge macht. Um einiges hervorzuheben, will er z. B. den Hiatus Theog. 532 ταῦτ' ἄρα ἁζόμενος durch Hinweis auf Hom. Hymn. Dem. 78 stützen, eventuell könne an ταύτῃ ἄρ' ἁζόμενος τιμῇ gedacht werden. Die Vermutung Erg. 372 πίστεις γάρ ῥα ὁμῶς halte ich für unmöglich, weil das unepische πίστεις ebensowenig wie der Hiatus ῥα ὁμῶς geduldet werden kann. Erg. 455 möchte er wegen φρένας ἀφνειός einen Zusammenhang dieses Adjektivs mit ἄφνω αἴφνης konstatieren und es als 'hasty, thoughtless' also ‚hastig, gedankenlos' erklären. Auch E. 481 hält er die gewöhnliche Auffassung von 'ἀντία δεσμεύων' nicht für zulässig, und will unter ἀντία bei Vergleichung mit lat. 'antes' die Reihen (der niedergefallenen Ähren) verstehen 'binding up the rows (of fallen ears)'. In Asp. 54 kann αὐτὰρ Ἰφικλῆι, wie Allen wünscht, nicht festgehalten werden, da das anlautende Digamma im alten Epos nicht mehr imstande ist, im Verein mit einem zweiten auslautenden Konsonanten die Längung einer kurzen Silbe in der Senkung zu bewirken. Außer diesen Stellen erfahren noch andere in Allen's Aufsatze eine interessante Behandlung.

F. Blaydes, Adversaria in varios poetas Graecos ac Latinos. Halle 1898. VIII und 202 S. 8.

Aus den in dieser Schrift enthaltenen Vorschlägen zur Kritik des siodtextes halten mehrere ernsterer Erwägung nicht stand. Wozu l z. B. Erg. 226 willkürlich καὶ μή τι παρεκβαίνουσι θέμιστας statt αίου geschrieben werden? oder 679 ὅσον τε βιβῶσα (für τ' ἐπιβᾶσα) ›ώνη? Anderes ist schon vorweggenommen, wie Theog. 722, wo aydes ἐννέα γὰρ νύκτας κε (für τε) καὶ ἤματα χάλκεος ἄκμων . . ιάτῃ ἐς γαῖαν ἵκοιτο vorschlägt: wenn dies κε notwendig ist, so würde es l besser hinter δεκάτῃ stehen, wo es Thiersch, Griech. Gr. § 336 3b 522 Anm.) an Stelle des hier in einem großen Teile der Handıriften und in dem Citat in der Isagoge zu Aratos vorfindlichen δ' rmutet hat. Das für Asp. 425 vorgeschlagene αὐτόν (sc. Ἄρην) hat iher schon Peppmüller proponiert, der auch am Schlusse des Verses ιόντ' ἐδόκευσεν will. In Theog. 26 darf man nicht ohne weiteres aus pimenides 'Imitation Fr. 5 K. γαστέρες ἀργαί für γαστέρες οἶον einfügen, ι ein anderer Zeuge, Timon der Sillograph Fr. 33, 1 W. das zweite ssiodische Hemistichion κάκ' ἐλέγχεα, γαστέρες οἶον nach dem Wortlaute er Handschriften recipiert hat. Erg. 326 wird παῦρον δέ τέ οἱ χρόνον ιβος ὀπηδεῖ empfohlen für das hdschr. δέ τ' ἐπί: Nauck strich das τ', ief. aber glaubt, daß es hier dereinst ΔΕϜΕΠΙ (d. h. δέ ϝοι ἐπί mit lision des οι) hieß. Im Fragm. 122, 2 wird für ὁπλότατον δ' ἔτεκεν, reil τέκεθ' im Vers zuvor steht, konjiziert υἱόν.

b) Zur Theogonie.

R. Peppmüller, Rezension von Ellger, Die Zusätze zu dem Proömium der Hesiod. Theogonie. Philologischer Anzeiger 1884 p. 503—509.

In diesem eingehenden Referat rekonstruiert Peppmüller das ursprüngliche Prooimion im allgemeinen folgendermaßen: V. 1—4. 22. 23. 30. (mit καί οἱ statt μοι) 33. (καί ἑ statt με) 34. 104. 105. 115.

Mertens, Hesiodische Studien. Programm des Progymnasiums zu Diedenhofen. 1885. 20 S. 4.

Es ist nicht leicht, dem Verf. auf seinen durch mancherlei 'vielleicht' und 'wohl' immer wieder eingeschränkten Aufstellungen zu folgen, die dem Prooimion der Theogonie gelten. Hier erkennt er eine Reihe von Hymnen, die verschiedene Erweiterungen und Zusätze erfahren haben u. z. fünf; einzelne Versgruppen oder Verse seien behufs Anknüpfung der verschiedenen Stücke eingesetzt worden. Die Arbeit macht keinen erquicklichen Eindruck, Welckers Name wird wiederholt

'Welker' geschrieben. Bei der Erörterung über das zweite Prooimion (36—43 vermehrt durch die Inhaltsangabe 44—50) läßt sich der Verf. die Bemerkung entschlüpfen, wenn man V. 42—50 streiche, erhalte man einen Musen-Hymnus 'würdig, wie der erste, daß die Götter des Olymps sich an ihm erfreuen'.

M. Hecht, Γύαλα bei Hesiod. Philologus XLV p. 380 sq. 1886.

Der Verf. will nachweisen, daß γύαλα bei Hesiod die Bedeutung 'Thal', wie von einzelnen Lexikographen angenommen wurde, nicht habe. Von Theog. 499 γυάλοις ὕπο Παρνησσοῖο ausgehend, meint er, hier verbiete ὑπό die Bedeutung 'Thal', es wäre sonst ἐν gewählt worden. Letzteres erscheint dem Ref. nicht notwendig, da ὑπό mit dem Dativ auch die Bedeutung 'unten in' besitzt, vgl. Sophokl. Oid. Kol. 673 χλωραῖς ὑπὸ βάσσαις. Hecht faßt γύαλον im Sinne von Bergkuppe, so daß ὑπὸ γυάλοις etwa = 'sub radicibus' sei. Die γύαλα wären dann hier die beiden Kuppen zu Seiten der Schlucht über Delphi.

A. Meyer, De compositione Theogoniae Hesiodeae. Dissert. inaug. Berlin 1887. 102 S. 8.

In dieser trefflichen Arbeit gelangt der Verf. auf grund sachgemäßer Untersuchung einer Reihe wichtigerer Stellen der Theogonie zu der Annahme, daß das ursprüngliche Gedicht von einem nach gewissen Gesichtspunkten vorgehenden Interpolator erweitert wurde. Zunächst sucht er darzulegen, daß die V. 215 sq. von den Hesperiden, ferner die auf die Μοῖραι und Κῆρες bezug nehmenden 217. 220—222 von einem anderen Verfasser herrühren, als die Schilderung der übrigen Nachkommenschaft der Νύξ. Auch 218 sq. sei obendrein hinzugefügt worden, um die Μοῖραι genauer zu kennzeichnen, obzwar die Namen von der Erwähnung der Μοῖραι durch die Κῆρες getrennt sind. Die Hesperiden seien zu Töchtern der Νύξ geworden, nicht weil sie schlimme Wesen sind, sondern weil sie nach 275 ἐσχατιῇ 'πρὸς νυκτός' hausen.

In der Erzählung von der Nachkommenschaft des Pontos sind nach Meyers Ansicht die V. 295—332 aus einem anderen Gedichte hier eingelegt worden: so erkläre sich auch eine vorhandene Schwierigkeit. Es ist nicht unmittelbar klar, wer unter ἡ δέ in V. 295 als Mutter der Echidna gemeint ist: es könne ursprünglich vor 295 eine weibliche Gottheit genannt gewesen sein, auf die sich das Relativ bezog. Die folgende Versgruppe 333—336 weist Meyer dem Interpolator zu.

Der Hekatehymnos wurde nach seiner Meinung ohne Anfang und Schluß eingelegt, die V. 450—452 seien vom Interpolator selbst zugesetzt worden; denn der Kronide Zeus konnte Hekate, die schon zur

ieit, da er nicht geboren war, unter Kronos Ehren genoß, nicht zur κουρο-þόφος all derer machen, die nach ihr das Licht sahen.

Mit V. 492—500, die schon Guyet verwarf, scheidet Meyer auch ie anschließenden V. 501—506 aus, da das Subjekt zu 501 in 498 steckt.

Von besonderem Interesse ist die scharfsinnige Erörterung über die 'itanomachie V. 617—719. Indem der Verfasser auf die bemerkens-rerte Wiederholung derselben oder ähnlicher Ausdrücke in den Partien 88 sqq. und 677 sqq. verweist und auf andere auffällige Wendungen, ie Τιτῆνας χθονίους, das hier nicht 'unter der Erde weilend' heißen ann, erkennt er ein Konglomerat verschiedener Gedichte, die ein Compositor zusammentrug und durch einzelne selbstgeschaffene Verse erknüpfte. Es ist mit Meyer anzunehmen, daß der Beginn der ur-prünglichen Schilderung des Titanenkampfes verloren ist, dessen Thema rohl der Hinweis auf des Kronos Frevel bildete. Lang währte der Kampf und ward dann durch das Auftreten der Hekatoncheiren zur Entscheidung gebracht: in unserer Fassung tritt der eigentliche Götter-ampf zurück und jene sind hier förmlich die Hauptsache. Der Kompo-itor hat nach Meyers Erachten die V. 644—686 und 713—719 einem Gedichte über die Titanomachie entnommen, 617—643 selbst verfaßt und us anderer Quelle 687—712 hinzugethan, eventuell seien auch 706—'12 sein Produkt. Der Verfasser hebt die hier vorliegenden Bedenken m Vergleich zu den anderen an sich trefflichen Partien hervor.

Ein besonderer Abschnitt 'de Urani filiis' versucht Licht in die 'rage zu bringen, wer unter den ὅσσοι in V. 154 zu verstehen ist. Nach der Überlieferung ist man zu der Annahme genötigt, daß owohl Titanen wie Hekatoncheiren und Kyklopen vom Vater Uranos ekränkt wurden. Denn wenn die Titanen nicht auch in die Tiefen der Erde gebannt werden, wird es nicht klar, warum dann Gaia V. 163 sq. ατρός κε κακὴν τισαίμεθα λώβην sagen kann; dann wären die Titanen ar nicht verletzt, man wisse auch den Grund nicht, warum Kronos den 'ater haßt. Es müßten also unter ὅσσοι alle die drei Sippen verstanden ein. Eine große Schwierigkeit aber entsteht, wenn man bedenkt, daß on den Hekatoncheiren und Kyklopen bei der Rache nicht die Rede st, zumal das γάρ (hinter ὅσσοι) unerklärlich bleibt. Erkenne man aber, ıeint Meyer, mit Gruppe V. 139—153 als die Arbeit eines Interpolators n, so schließt sich V. 154 eng an 138 an; damit gewinnt man den Grund des Hasses des Kronos, denn jetzt sind die ὅσσοι die dem Uranos nd der Gaia entsproßten Titanen, die alle der Vater in den Tiefen der Erde barg. Nunmehr schließe sich auch V. 207—210 passend dem Gange der Erzählung an, wo Uranos seine Söhne, die Titanen, mit em ihren Frevel kennzeichnenden Namen belegt, wodurch der Über-ang zu der späteren Schilderung der Bestrafung des Kronos ange-

deutet wird. Der Interpolator von 139—154 sei wohl derselbe wie derjenige, der 492—506 und 617— 717 einfügte, d. i. der Kompositor der Titanomachie. Weil die Hekatoncheiren hier eine Rolle spielten, sei die Partie über sie im ersten Teile der Theogonie eingelegt worden und ebenso die über die ihnen ähnlichen Brüder, die Kyklopen, derentwegen dann 492—506 beigefügt wurde. Das Urgedicht habe beide nicht gekannt.

Mit den V. 880—885 hätte der Interpolator den Übergang von der von ihm zusammengesetzten Titanomachie zur Theogonie geschaffen.

Erweiterungen erkennt Meyer auch im Eingang und am Schluß des Gedichts. Dasjenige Stück des Prooimions, wo der Dichter die Musen der Heimat, die helikonischen, anruft, erkennt Meyer als vom echten Hesiod verfaßt an. Anderes ist hier angeschlossen worden, namentlich der Hymnus, in dem die Musen als olympische bezeichnet werden, dürfe mitsamt dem Schlusse des Gedichts, wo dasselbe geschieht, auf denselben Verfasser bezogen werden. Da dieser Schluß (1019—1022) die göttlichen Frauen, die mit Heroen Kinder gezeugt, betrifft, so gehören nach Ansicht Meyers dem Interpolator die V. 963 —1022 (963—968 seien übergangshalber beigefügt).

Auch für die V. 888—900 nimmt Meyer Änderungen an.

Im allgemeinen erkennt er in der jetzigen Theogonie ein Urgedicht des Hesiod und eine Überarbeitung, durch welche mehr als 400 Verse hinzugekommen sind. Nach dieser Redaktion erst seien die V. 736—880, die Partien vom Tartaros und Typhoeus hinzugefügt worden, da die erste Beschreibung des Tartaros schon in V. 720 sqq. vorliegt. Im Typhoeuskampf ist manches nach den V. 617—720 gearbeitet. Er ist die jüngste größere Interpolation; als eine solche hatte ihn schon Gerhard erkannt.

Seinen vortrefflichen Ausführungen über die Komposition der Theogonie schließt der Verf. auch ein Kapitel über die Erga an.

V. Puntoni, Sul catalogo delle Nereidi nella Teogonia Esiodea. Rivista di filologia XV p. 289—295. Torino 1887.

Die V. 252—254 erscheinen, da sie von der sonstigen Aufzählung im Nereidenkatalog abstechen, dem Verf. verdächtig, zumal der Name Ἀμφιτρίτη hier nochmals erscheint. Er möchte deshalb annehmen, daß sie ursprünglich einer anderen Rezension angehörten und hier interpoliert seien. Vielleicht seien sie an Stelle eines anderen Verses getreten, der dann so viel Nereidennamen enthalten habe, als zur Zahl 50 notwendig seien; die Entscheidung, ob drei, zwei oder nur ein Name darin stand, hängt von der Gestaltung der kontroversen Namen wie Πρωτώ, das zweimal vorliegt, und Θόη oder Θοή in V. 245. Statt Πρωτώ in

. 248 könne ursprünglich ein Epitheton zu Δωτώ im Texte geanden sein.

V. Puntoni, Sulla narrazione del mito di Prometeo nella Teogonia Esiodea. Mem. della R. Accademia delle Scienze di Torino. Serie II tom. XXXVIII p. 443—459. 4.

Ausgehend von Gruppes Beurteilung der V. 521—534, die ausihrlich besprochen wird, greift Puntoni aus, um die V. 535—616 einehend zu erörtern. Bei V. 569 nehme die Erzählung, während man von der hndung des Truges des Prometheus zu hören erwarte, eine andere Wendung urch die Episode von der Bestrafung des Menschengeschlechts durch die chöpfung des Weibes. Nach des Verf. Ansicht liegt in unserem Texte ie Verbindung zweier Rezensionen vor. Die eine, die mit der Bestrafung des Prometheus schloß, trete uns in ihren Überresten noch in '. 538—549. 558—561. (613—616) entgegen. Ein Redaktor, der den Iythos von der Erschaffung des Weibes einführen wollte, habe die iner bloßen Nebeneinanderstellung der Erzählungen entgegenstehenden chwierigkeiten selbst beseitigen wollen: so wurden die Stücke 550—52, 562—612 in die ältere Rezension eingeschoben. Die Reste dieser eien wohl, wie die V. 613—616 eine vierzeilige Gruppe darstellen, uch sonst in solche Strophen angeordnet gewesen (I. 538—541, II 542—45, III 546—549, IV 558—561). Die Partien anderen Ursprungs edoch ließen sich nach Puntonis Meinung als fünfzeilige Strophen erennen (I 550–552. 562. 563. II 565—569, III 570—572. 576–577 IV 585—589, auch für V. 590—602 möchte er das behaupten, wobei reilich die obwaltenden Bedenken in willkürlicher Weise gelöst werden).

Die V. 535–537, mit denen die Lesart τοῖς μέν in V. 538 nicht n Einklang zu bringen sei, löst er vom Zusammenhange los und hält sie 'come inserzione' für unabhängig von dem Vorausgehenden und Folgenden.

Indem der Verfasser zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt, rekonstruiert er, da im V. 534 das Subjekt Prometheus sein muß, während es im vorausgehenden Zeus ist, V. 517 resp. 521 sqq. folgendermaßen als ursprünglich: 521–525. 520. 534. 517—519. Die Ausführungen des Verf.s, wie hier V. 535—537 interpoliert und dann die Erzählung bis 616 angeführt wurde, scheinen dem Ref. wenig glaublich. Ein näheres Eingehen würde hier zu weit führen.

G. Nemethy, Quaestiones criticae de Hesiodi Theogonia. Egyetemes Philologiai Közlöny XI p. 1–14. 147–162. 232—245e Budapest 1887. 8.

Der Verfasser handelt über nicht wenige kritisch kontroverse

Stellen des Gedichtes. Hier möge wenigstens auf eine oder die andere hingewiesen sein, u. z. aus dem Abschnitt 'de locis falso suspectis'. Den wiederholt verdächtigten Vers 496 νικηθεὶς τέχνῃσι βίηφί τε παιδὸς ἑοῖο verteidigt Nemethy, weil hier vom Siege des Zeus die Rede ist, sonst wäre die Voraussage 'οὕνεκά οἱ πέπρωτο ἑῷ ὑπὸ παιδὶ δαμῆναι' nicht wahr. Aber dies ist doch auch 490 sq. deutlich ausgesprochen. In V. 860 spricht er sich gegen die Aufnahme von Αἴτνης aus, da der Berg dem Dichter wegen des Zeitpunktes der Gründung der griechischen Kolonien in Sicilien noch nicht bekannt gewesen sei. Allein dies ist nicht entscheidend, da der Kampf mit Typhoeus zweifellos ein jüngeres Stück des Gedichtes darstellt. Die Dreisilbigkeit von Αἴτνη ist allerdings bisher sonst nicht nachgewiesen. Die Scene des Kampfes möchte der Verf. in die Heimat des Autors nach dem Τυφαόνιον verlegt wissen. Den von verschiedenen Kritikern in Klammern gesetzten Vers 964 νῆσοί τ' ἤπειροί τε καὶ ἁλμυρὸς ἔνδοθι πόντος will er halten, da in den hier genannten Ausdrücken die kosmogonischen Götter (neben den olympischen, dem jüngeren Göttergeschlecht) gemeint seien: mit νῆσοι vergleicht er die Nereiden Νησαίη und Νησώ, mit ἤπειροι die Οὔρεα μακρά (129), mit dem ἁλμυρὸς πόντος den Pontos mit seiner Nachkommenschaft. — Auf die einschlägige Litteratur ist in der Arbeit sorgfältig Rücksicht genommen.

W. Christ, Der Ätna in der griechischen Poesie. S.-B. der philos.-philol. und historischen Klasse der bayer. Akademie d. Wiss. 1888.

Auf p. 350—359 dieser Abhandlung bespricht der Verfasser den 'Ätna und Typhoeus bei Hesiod'. Er vergleicht die symbolische Dichtung von Typhoeus mit den Erscheinungen eines vulkanischen Ausbruches. Der Berg in der Nähe des Meeres (844), in dessen Schluchten der Unhold haust, ist der Ätna: demgemäß spricht sich Christ für die in den bekannten Zeugnissen gebotene Lesung Αἴτνης und gegen das handschriftliche ἀιδνῆς aus. Es sei übrigens möglich, daß der Dichter zugleich in etymologischem Spiel den Berg Αἴτνη mit dem Adjektiv ἀιδνός in Zusammenhang brachte, indem er den unter dem Berge begrabenen Dämon als Ausgeburt des Hades (Ἀίδης) habe bezeichnen wollen. Hesiod sei durch die Kunde von einem Ätnaausbruch nach Festsetzung der Griechen auf Sicilien veranlaßt worden, die Erzählung vom Typhoeuskampfe nach dort zu verlegen, wobei Verf. an die Kolonisten aus Böotiens Nachbarschaft, Chalkis, erinnert. Zu weit geht Christ, wenn er ohne Rücksicht auf den offenbar jungen Ursprung der Typhoeusepisode einen festen Ansatz für Hesiods Lebenszeit gewinnen will, der nicht vor Gründung der ersten chalkidischen Kolonien in Sicilien

lebt haben könne. Wenn Pindar und Aeschylos den Typhaon mit n Ätna in Verbindung bringen, folgten sie den Spuren der Hesiodischen chtung.

A. Ludwich, Zu Hesiodos Theogonie. Jahrbücher für Philologie 1888 p. 131.

Der vielberufene Vers 48 soll in dieser Weise restituiert werden: ζομένη τε θεᾶν ὑμνεῖ λήγουσά τ' ἀοιδῇ, was den Ref. nicht überzeugt.

R. Peppmüller, Zu Hesiods Theog. V. 820—825. Philologus XLIX p. 645—648. 1890.

Theog. 823 tritt der Verf. für die Überlieferung ein, nur wäre r Vers durch Interpunktion nach ἰσχύι zu verdeutlichen οὗ χεῖρες μὲν σιν ἐπ' ἰσχύι, ἔργματ' ἔχουσαι 'die Hände des Typhoeus waren mit Stärke reinigt und Thatkraft in ihnen, und die Füße des gewaltigen Gottes ermüdlich.' Für das eine adjektivische Verbindung vertretende ἔασιν ' ἰσχύι führt er einige veranschaulichende Stellen an. In V. 829—835 ird der Ansicht Paulsons entgegengetreten, wonach zu den Genetiven n 832 und 833 der Ausdruck ἐοικότα ὀπί zu ergänzen wäre; wenn icht ὄσσαν Objekt zu φθέγγοντο sein solle, müsse aus V. 830 ὄπα ernzt werden oder es sei am Schlusse von 831 ἄλλοτ' ἀυτήν (für ἄλλοτε ' αὖτε) zu schreiben. Wenn Peppmüller auch, wie Fick, ἐριβρύχεω anweifelt (hierfür ἐριβρύχου), so mag dem entgegengehalten werden, daß diese Bildung ganz wohl sehr alt sein kann, da nunmehr zu den bekannten Stellen bei jüngeren Dichtern auch das Zeugnis des Bakchylidespapyrus (V 116 σῦς ἐριβρύχας) tritt.

V. Puntoni, Sulla composizione del proemio della Teogonia Esiodea. Rivista di filologia XX p. 369—413. Torino 1892.

Unter stetiger Rücksichtnahme auf die bisher laut gewordenen Anschauungen über die Entstehung des Prooimions will der Verfasser eine selbständige Lösung des Problems versuchen. Aus den ersten 35 Versen konstruiert er einen Hymnus von 16 Versen, der, wenn er auch nicht von Hesiod selbst stamme, doch eine recht alte Komposition darstelle (p. 388). Dieser Abschnitt biete die Möglichkeit einer Abteilung in vierzeilige Strophen. Es sind die V. 1—4, 9, 10, (für 5—8 konstatiert er einen 'carattere ascitizio' p. 377), ferner 24, 23, 26—30, 33—35. Der V. 22 mit des Dichters Namen wird ausgeschieden, weshalb dann 29 und 24 umgesetzt werden müssen.

Aus der folgenden Partie wird ein zweiter Hymnus an die olympischen Musen restituiert, diesmal freilich in viel gewagterer Kombination. An V. 36—41, woraus 38 gestrichen wird, soll sich V. 53—62 anschließen, hernach mit Zuhülfenahme von 68 die V. 11—21 (jedoch mit

Streichung von 12 und 19), weiters vereinzelte Verse, wie 75 und 69—71. Nach νισσομένων πατέρ' εἰς ὅν nimmt Puntoni eine Lücke an; den Abschluß will er durch 104—106 und 111 und 112 herstellen. Im ganzen sind es 35 Verse, welche mit der Lücke von 1½ Versen nach dem ersten Hemistichion von V. 71 fünfzeilige Strophen ergeben würden. Man sieht, daß der Verfasser auch hier wieder, wie in anderen Abhandlungen über die Theogonie, der Annahme von stichometrischer Anlage (u. z. vier- resp. fünfzeiligen Strophen) zuneigt. In den übrigen Versen sieht er die Fragmente eines dritten Musenhymnos u. z. I. 63—65 II. 44, 45, 47, 49, 50 III 72—74. Hier möchte er den V. 50 ans Ende setzen und in V. 49 εὖ δὲ ἕκαστα zu ὡς δὲ ἕκαστα ändern. Am Schlusse der Abhandlung wird 'per maggiore chiarezza' die Zergliederung des Prooimions durch Wahl verschiedener Lettern im Druck verdeutlicht. Gerade hier sieht man, mit welcher Licenz man bei solchen Kombinationen mit dem überlieferten Texte verfahren kann.

V. Puntoni, La nascita di Zeus secondo la Teogonia Esiodea. Studî italiani di Filologia classica I p. 41—73. Firenze-Roma 1892.

In den Versen 453—502 über die Geburt des Zeus konstatiert der Verfasser zwei Rezensionen: Die erste umfasse in vierzeiligen Strophen die V. 453—456, 459—462, 463 und 464 nebst 466 und 467, dann 468, 469, 471, 472, wobei in V. 472 τίσαιτο δ'ἐρινῦς πατρὸς ἑοῖο in Klammer gesetzt wird, ferner 474—477, 481—484, 492—496. Die II. Rezension ergiebt nach Puntoni, wie man für die erste vierzeilige annehmen könne, fünfzeilige Strophen: 478—480, 485 und 486, 487—491. Hierauf wäre eine Strophe gefolgt, deren Reste er in den V. 494 Γαίης ἐννεσίῃσι πολυφραδέεσσι δολωθείς und in V. 497 πρῶτον δ'ἐξήμεσσε λίθον πύματον καταπίνων erkennt. Endlich bilde 498—502 den Abschluß.

E. von Gimborn, Bemerkungen zum Proömium der Theogonie des Hesiod. Programm des kathol. Gymn. Sigmaringen 1893. 14 S. 4.

An die bekannte Zergliederung des Prooimions durch Gerhard anknüpfend, wonach dem ursprünglichen hesiodischen Hymnos durch Onomakritos die Gestalt eines Wechselliedes zwischen zwei Rhapsoden gegeben worden wäre, geht der Verfasser in eine neuerliche Erörterung der angeblichen zwei Bestandteile ein. Was zunächst die nach Gerhards Auffassung unechten Verse betrifft, so führt er aus diesen eine Reihe von Anstößen an, allerdings auch solche, die keine sind. Der 'störende' Hiatus ἢ 'Ολμειοῦ ist im epischen Sprachgebrauch wohl begründet, in περικαλλέα ὄσσαν (V. 10) ist überhaupt keiner, da ὄσσα im Anlaute Digamma hatte. Verfehlt ist das Bestreben, aus der Messung Ποσειδάωνα γαιήοχον (V. 15) auf einen jüngeren Ursprung des Verses zu schließen.

lche Korreptionen sind auch aus der homerischen Poesie wohl benant. Hätte der Verfasser die neueren Untersuchungen zu Rate gegen, so würde er anders darüber denken. Überhaupt verrät der Aufsatz ngelhafte Kenntnis der neueren Hesiodlitteratur. Wenn die Ausücke λησμοσύνη, ἄμπαυμα, μέρμηραι bei Homer nicht vorkommen, so lte das bei Beurteilung der Echtheit des Verses 55 nicht ins Gewicht len, da doch glücklicherweise die hesiodische Dichtung nicht bloß mit merischem Sprachgute arbeitet und wie bekannt eine recht erkleckliche nzahl nicht homerischer, darum aber doch gut epischer Ausdrücke rwendet; auch von den Formen gilt dies wie z. B. von dem dem Verf. ffälligen κλεῖα oder aufgelöst κλέεα, das sogar einen älteren sprachlichen andpunkt einnimmt als das homerische κλέα.

Auch in den von Gerhard als hesiodisch angesehenen Stellen findet mborn 'so manche Schwierigkeiten'. Indes geht er auch hier in der nnahme solcher zu weit, wie z. B. wenn er V. 34 wegen der den ischen Dichtern geläufigen Sängerformel πρῶτόν τε καὶ ὕστατον αἰὲν ίδειν verdächtigt. Warum soll V. 38 εἰρεῦσαι unmöglich sein? Auch die nizese von θεῶν in V. 44 braucht niemanden zu beunruhigen. Wenn r Verf. in V. 93 οἷά τε Μουσάων ἱερὴ δόσις ἀνθρώποισιν an der Einngsformel gegenüber Guyets τοίη festhalten will, so ist das bedauerlich; nn diese Konjektur ist vortreflich und wurde durch den Pariser ıpyrus, der dem Verf. unbekannt blieb, glänzend bestätigt.

V. Puntoni, Sull' inno ad Ecate nella Teogonia Esiodea. Rivista di Filologia XXI p. 201—219.

Eine Reihe kritischer Beobachtungen zum Hekatehymnos, die ineswegs alle auf Zustimmung rechnen dürfen. Den V. 408 braucht ın nicht als interpoliert anzusehen, die Umstellung von 407, die Ref. r geraumer Zeit (1883) empfahl, wodurch sich die dem epischen Stil ;entümliche Epanalepsis von μείλιχον ergiebt, bringt die Sache ins leise. Peppmüller wollte noch τίμιον für ἤπιον in V. 407. In V. 414 ὑπ' οὐρανοῦ (Οὐρανοῦ) keineswegs eine 'lezione offerta dalla maggior rte dei codd.', sondern es haben hier unsere maßgebenden Handıriften sämtlich ἀπ' οὐρανοῦ; hiervon ist auszugehen, somit stand nicht ıpprima' ὑπ' Οὐρανοῦ da, wenn auch die Präposition ὑπ' in der ersten druckten Ausgabe, der Aldina, zu lesen ist. Ich könnte mich nicht tschließen, V. 414 sq. für interpoliert zu halten. Durch weitere reichungen (von 420—425, 427) erzielt Puntoni auch im Hekatemnos analog seiner in anderen Arbeiten hervortretenden Neigung vierzeilige Strophen 404—407, 409—412, 416—419, 426, 428—430, 1—434, 435—438, 439, 440, 442; 443, 444—447, 448—451. Einen rs mit dem Ausgange ἐπεὶ Ζεὺς τίμησ' αὐτήν, wie der Verf. für

V. 428 ἐπεὶ καὶ Ζεὺς τίεν αὐτήν schreiben möchte, werden wir für alle Fälle von Hesiod fernhalten.

R. Peppmüller, Hesiod Theog. 466. Philologus LIII 279.

Um den Hiatus τῷ ὅγε οὐκ zu beseitigen, liest Verf. τῷ ὅγ' ἄρ' οὐκ unter Verweisung auf Hom. E 434.

A. Rzach, Zu Hesiodos' Theogonie. Wiener Studien XVI p. 218—236.

Für Theog. 31 sq. wird unter näherer Begründung ἐνέπνευσαν δέ μ' ἀοιδήν (MOI AOIΔHN) | θέσπιν verlangt; ἀοιδήν wollte schon Scheer Misc. crit. 11. Die Gepflogenheit die Elision graphisch nicht auszudrücken, konnte zu Differenzen in der Überlieferung führen, wie Theog. 126 ἶσον ἑαυτῇ in unseren mittelalterlichen Handschriften, was auch nach dem Schol. Didymos las, und EΩΥΤΗΙ (mit Koronis), wie im Achmîm-Papyrus steht. Aus EOI AΥΤΗΙ konnte eben entweder E' AΥΤΗΙ oder EΩΥΤΗΙ werden (vgl. Hom. E 396 ὡὐτός), so daß an dieser Stelle nur eine sozusagen orthographische Verschiedenheit vorliegt. Durch dieselbe Elision des Dativs des Pronomens Ϝοῖ erklärt sich der Fehler in der Überlieferung von Theog. 399, wo die ursprüngliche Fassung τὴν δὲ Ζεὺς τίμησε, περισσὰ δὲ ΔΩΡΑϜΕΔΩΚΕΝ (d. i. δῶρά Ϝοι ἔδωκεν) lautete, vgl. Theog. 411 τὴν περὶ πάντων Ζεὺς Κρονίδης τίμησε· πόρεν δέ οἱ ἀγλαὰ δῶρα und Theognis 1389 σοί τι περισσὸν | Ζεὺς τόδε τιμήσας δῶρον ἔδωκεν ἔχειν. Nach Schwund des Digammas ergeben sich zur Behebung des dadurch entstehenden Hiatus Korruptelen wie δῶρα δέδωκεν oder δ' ἔδωκεν. Für die Lesung Valckenaers in Th. 245 Σπειώ τε Θόη θ' Ἁλίη τ' κτλ. wird eine Apollodorstelle (I 2, 7) ins Feld geführt. Th. 880 ergiebt sich πιμπλεῦσαι erst als Gebilde des Triklinios.

Im zweiten Teile der Arbeit folgt eine Besprechung der Imitation des Hesiod in den Orphischen Gedichten und im Anschluß daran wird auf die Nachahmungen anderer Dichter wie des Kallimachos, Apollonios Rhodios, des Maximos, der beiden Oppiane, sowie gelegentlich auch der Manethoniana, des Quintus und der Nonnianer hingewiesen.

U. von Wilamowitz-Moellendorff, Euripides Herakles². Berlin 1895.

An verschiedenen Stellen dieses Buches wird auf Hesiod bezug genommen. So bespricht der Verf. die Stelle über Echidna im II. Bande p. 259. Für Theog. 334 sq. vermutet er (II p. 261 Anm. 3) ὃς ἐρεμνῆς κεύθεσι γαίης | σπείρῃσιν μεγάλαις (für πείρασιν ἐν μεγάλοις) παγχρύσεα μῆλα φυλάσσει. Im I. Bande 90 und 165 verweist er auf die Nachbildung eines Stücks der Titanomachie bei Empedokles 369—382 St.

V. Puntoni, Sopra alcune interpolazioni nel testo della Titanomachia Esiodea. Studî italiani di filologia classica III p. 35—67.

Daß der Faden der Erzählung in der Titanomachie zu manchem nstoß Anlaß giebt, ist wiederholt beobachtet worden. Da nach V. 711 ιλίνθη δὲ μάχη, nachdem bereits Zeus mit seinem Blitz in den Kampf ngetreten war, doch wieder die Hekatoncheiren den endlichen Sieg ›rbeiführen, führt den Verf. darauf, hier Partien verschiedenen Ur›rungs zu sehen. V. 687—712 stammen anderswoher. Um dem Zeus ıch einen Teil der Ehre des Sieges zuzuwenden, welche nach anderer rzählung den Hekatoncheiren zukam, wurde die ihn betreffende Partie er eingelegt, in der aber weiter, wie Puntoni meint, berichtet war, ıß Zeus allein siegte. Um indes mit V. 713 sq. fortfahren zu können, i von dem Redaktor alles übrige eliminiert worden bis auf den Ausuck ἐκλίνθη δὲ μάχη, dafür wurde πρὶν δ'ἀλλήλοις ἐπέχοντες | ἐμμενέως .άχοντο διὰ κρατερὰς ὑσμίνας eingesetzt. Ähnlich seien auch Verse ıch 703 eingefügt worden, da dem Überarbeiter nur 687—703 nebst ner Serie von Versen, in denen von Zeus' Sieg erzählt wurde, als uelle vorgelegen sei. Von den Details, die Puntoni berührt, möge auf ine Erörterung über die Bedeutung von V. 697 Τιτῆνας χθονίους, ann namentlich auf die von V. 703 sq. hingewiesen sein. In V. 703 ieß es nach ihm ursprünglich πίλνατο· τοῖος γάρ κε μέγας τότε δοῦπος ρώρει (τότε korrelativ zu ὡς ὅτε in V. 702), während der V. 704 als nterpoliert anzusehen sei. Nachdem er aber einmal eingeführt war, rschien er als Exegese oder Glosse zu τότε und so wurde dies eliminiert ınd es ergaben sich die Lesarten μέγιστος und μέγας ὑπὸ δοῦπος. Auch 705 wird verworfen.

V. Puntoni, Sulla seconda parte del Catalogo degli Olimpii nella Teogonia Esiodea. Studî italiani di Filologia classica III p. 193—204.

Zum Teil unter Anlehnung an andere Kritiker bezeichnet der Verfasser eine Anzahl von Versen im letzten Teile der Theogonie als 'erdächtig oder unecht. Zunächst 942 ἀθάνατον θνητή· νῦν δ' ἀμφότεροι εοί εἰσιν: er sei ungehörig, weil es sich hier nicht um Verherrlichung er Semele, sondern um die Geburt des Dionysos handle und Alkmene 'gl. 943 sq.) dasselbe Recht einer Apotheose beanspruchen könne. Veiter beanstandet er V. 945 und 946, die nach seiner Meinung den ısammenhang unterbrechen, insofern vorher von der Geburt des Dionysos d Herakles und jetzt gewissermaßen als Ergänzung von der Verıhlung des Dionysos und Herakles die Rede sei. Ob diese Erwägung : Athetese hinreicht, will Ref. nicht untersuchen, aber ganz unstatt't scheint ihm die weitere Verdächtigung von V. 951 und 952: der me des Sohnes der Alkmene sei schon 943 genannt und Hebe bereits

921 als Tochter des Zeus und der Here bezeichnet. Allein gerade der Ausdruck παῖδα Διὸς μεγάλοιο καὶ Ἥρης χρυσοπεδίλου soll doch zeigen, wie hoch die στονόεντες ἄεθλοι der gewaltigen Kraft des Herakles bei den Himmlischen Anerkennung fanden, da ihm als Lohn die Tochter des höchsten Götterpaares zu teil ward. Auch 954 sq. werden mit der Athetese belegt; man erwarte μεγάλα ἔργα, nicht μέγα ἔργον, und ναίει lasse sich nicht mit ἐν ἀθανάτοισιν verknüpfen. Nun ist aber μέγα ἔργον—ἀνύσσας ganz wohl zulässig, 'nach gewaltiger Arbeit', und jene Verbindung zwar hart, aber nicht abzuweisen. Schließlich würde sich das letztere Bedenken durch Konjektur leicht beseitigen lassen: freilich ist gerade der nächstliegende Vorschlag (Osanns ἐνὶ θνητοῖσιν) dem Verfasser unbekannt. Dies oder ἐν ἀνθρώποισιν vermutete auch Paley. Wäre die von Puntoni angezweifelte Stelle wirklich unecht, so wären im ganzen 7 Verse aus dem jetzigen Kontexte zu streichen. Damit bringt er nun das bekannte Scholion zu V. 943 in Zusammenhang. Er ist der Ansicht, es gehöre zu V. 940 und die ἐννέα στίχοι, welche nach dem Wortlaute des Scholions athetiert wurden, seien unter Abstrich von 942, 945, 946, 951 und 952, 954 und 955 die Verse 940—955, wo also wirklich 9 übrigbleiben würden. Mit Rücksicht darauf, daß in dem Scholion auf die Worte 'τοὺς ἐξ ἀμφοτέρων θεῶν' der Nachdruck zu legen sei, wären sie deshalb gestrichen worden, weil hier die Abkömmlinge je einer Gottheit und eines sterblichen Weibes erwähnt seien. Die übrigen von Puntoni verdächtigten Verse seien, wenn man das Schol. auf Aristonikos als letzte Quelle beziehe, nach dessen Zeit in den Text hereingekommen.

Bezüglich des Verhältnisses der Partie 938—944 zu dem vorangehenden und den folgenden Abschnitten, bemerkt Puntoni, das Stück 938—944 trage die Berechtigung seiner Existenz in sich selbst, 945—955 sei ein Komplement dazu, 930—937 aber und 956—962 seien mit Rücksicht auf zwei Stellen der Heroogonie (wegen der Erwähnung der Harmonia 975 und Medeia 992) eingefügt worden, da sonst keine Gottheit genannt wird, ohne daß deren Genealogie vorher angeführt wäre. Der Kompositor habe nun vor der Appendix auf die Geburt jener beiden hingewiesen u. z. so, daß er die betreffenden Verse in Verbindung mit andern, mit denen sie fest zusammenhingen, aus anderer Quelle entnahm: so sei auch Triton, Phobos und Deimos in das theogonische Gedicht hereingekommen (vgl. V. 931, 934).

R. A. Macalister, A disputed passage in the Theogonia. The Academy 1896 N. 1260 p. 530.

Zu den V. 65 sqq. des Prooimions sieht der Verfasser in einer Reihe von Ausdrücken Anklänge an die (in V. 77 sqq. vorliegenden)

Musennamen u. z. 65 ἐν θαλίῃς, 66 Μέλπονται, 67 Κλείουσιν, 68 Ὀπὶ Καλῇ (Καλλιόπη), 70 Ὑμνεύσαις (Πολύμνια), Ἐρατός, 71 Οὐρανῷ; betreffs der fehlenden Anspielungen auf Euterpe und Terpsichore vermutet er, daß solche in einem vor 65 ausgefallenen Verse (eine Lücke hier nimmt z. B. Paley an) enthalten waren. Hieran wird eine kritische Erwägung angeknüpft bezüglich der Echtheit von V. 64—67.

A. Rzach, Hesiodos' Theogonie in der Aldina. Wiener Studien XIX p. 146—150. 1897.

Für die Aldina ist von unsern Handschriften die Familie c der Sippe Ω benutzt worden u. z. Cod. Parisinus 2772 (H) und Laurentianus XXXI 32 (J). Sie enthält nicht bloß Lesarten, die beiden eigentümlich sind, sondern auch solche, die nur in dem einen oder anderen dieser Codices stehen. Für den zweiten Teil des Gedichtes, wo J versagt, ist H die Hauptquelle, was sich aus charakteristischen Lesungen ergiebt. Die Abhängigkeit der Aldina erstreckt sich sogar auf Orthographisches und evidente Fehler wie 973 οὐκ statt οὔ κ' oder 927 ἐν statt οὐ. Außerdem muß ein Vertreter der Familie Ωb dem Aldus vorgelegen haben, wie sich aus Varianten wie 493 ἐπιπλομένου δ' ἐνιαυτοῦ, 825 δεινοῖο δράκοντος u. a. ergiebt. Nicht unbekannt blieb dem Herausgeber auch eine Handschrift der Klasse Ψ, endlich eine der Rezension x, vgl. V. 59 ἐτελέσθην, wo der Cod. Casanatensis 356 ἐντελέσθην giebt, 199 περικλύστῳ ἐνὶ πόντῳ (statt Κύπρῳ) u. a. Von Emendationen ist wenig zu spüren. V. 233 ὄπιθεν δέ nach Homer. Willkürlich ist 374 ὑπευνηθεῖσ' statt ὑποδμηθεῖσ' geschrieben. Somit ist der kritische Wert der Aldina so gering als möglich.

R. Peppmüller, Textkritisches zur Theogonie Hesiods. Philologus LVII p. 368—391.

Im Anschlusse an die Abhandlung des Referenten über die handschriftliche Überlieferung der Theogonie bespricht der Verfasser eine Reihe kontroverser Stellen. Theog. 102 will er das von minderen Zeugen vertretene δυσφρονέων für eine zweite an sich berechtigte Lesart erklären, obzwar er den Vorzug von δυσφροσυνέων schon wegen Theog. 528 zugiebt. Für V. 228 gilt ihm Ὑσμίνας τε Φόβους τε Μάχας τ' Ἀνδροκτασίας τε von Ωa und Ψ als zweite Version, die auch Cicero und Vergil kannten, da Metus unter den von ihnen erwähnten Wesen (de deor. nat. III 17, 44 und Aen. VI 276) erscheint. V. 370 zieht er ὅσοι περιναιετάουσι dem besser beglaubigten οἳ ἂν περιναιετάωσι vor. Aber vielleicht wurde jene Lesart erst durch Anlehnung an die homerischen Stellen, die Peppmüller anführt, hervorgerufen. Eine doppelte Rezension möchte er für V. 655 sq. annehmen, die Hermann'sche ὅ τοι περὶ μὲν

πραπίδες, περὶ δ' ἐστὶ νόημα, und eine zweite ὅτι περὶ μὲν πραπίδας, περὶ δ' ἐσσὶ νόημα, das ist diejenige, welche bereits Wolf in den Corrigenda seiner Ausgabe p. 167 (vgl. Heyne bei Wolf p. 154) vorschlug. Aus der Überlieferung Καδμίς der Sippe Ψ in V. 940 schließt er richtig auf die Existenz einer Lesung Καδμηΐς neben Καδμείη von Ω. Für V. 700 sq. möchte er εἴσατο δ' ἄν τῳ (für ἄντα) vorschlagen und 703 das von Hermann empfohlene ὡς εἰ einsetzen. Gute Beobachtungen werden auch betreffs der Lesart ἕς τ' ἂν ἵκηται von Ωc (und Rez. x) gemacht.

In dem Schlußkapitel giebt der Verf. mehrere Vermutungen, von denen die wichtigsten berührt werden mögen. In V. 43 sqq. setzt er nach V. 44 ein Komma und verbindet dann ἐξ ἀρχῆς mit dem folgenden οὓς Γαῖα καὶ Οὐρανὸς εὐρὺς ἔτικτεν, da schon ein πρῶτον κλείουσιν ἀοιδῇ vorangeht. V. 314 sq. wird Λερναίην, ἣν θρέψε θεὰ λευκώλενος Ἥρη, ἄπλητον, κοτέουσα βίῃ Ἡρακληείῃ interpungiert, so daß ἄπλητον nicht zu κοτέουσα zu ziehen ist (unter Bezug auf Sophokl. Trach. 1092 sqq., wo ein Anklang auch an V. 307 vorliegt). Für V. 551 sowie 949 möchte er die aristarchischen Lesungen bei Homer nutzbar machen, indem er ἔμελλον und ἀγήρων vorschlägt. Das für Theog. 486 vermutete θεῶν πρότερον (für προτέρῳ) βασιλῆι empfiehlt sich nicht wegen des analogen μετὰ προτέροισι θεοῖσιν Th. 424; ἰδ' ἐν ἀθανάτοισιν ἀνάξειν in V. 491 hat auch Ref. vor geraumer Zeit sich notiert. Zur V. 885 teilt Peppmüller als Vermutung Bergks aus seinem Handexemplar mit ὁ δὲ τοῖσιν ἐὰς διεδάσσατο τιμάς; diese hat aber Ahrens schon 1842 gemacht, vgl. Kleine Schrift. I 102.

c) Zu den Erga.

J. Vysoký, Hesiod Erg. 583—589. Sborník prací filologických vyd. na oslavu Prof. J. Kvíčaly. p. 213—220. V Praze 1884.

Der Verf. verteidigt in diesem hübschen Aufsatz die Wendung πετραίη τε σκιή E. 589 durch den Hinweis auf die Analoga dieser Positionsvernachlässigung. Gegen Naucks πετραίη συκέη hebt er hervor, daß bei Hesiod die edle Feige und ihre Kultur sonst unbekannt ist, obzwar in den Erga speziell genug Gelegenheit geboten war, davon zu sprechen. Auch würde bei dieser Änderung gerade derjenige Begriff fehlen, den man hier erwartet; in der Sonnenglut bedarf man neben dem Trunke vor allem des Schattens; Wein und Schatten stehen auch V. 592 sq. nebeneinander. Endlich wird auch die Imitation Vergils Georg. I 341 sq. und III 144 sq. erwähnt.

W. Berg, Testimonia scriptorum antiquorum quid conferant ad priorem partem Hesiodi Operum et Dierum recensendam quaeritur. Dissert. inaug. Halis 1885. 32 S.

In der Arbeit wird der Versuch gemacht, die Zeugnisse der lten für den ersten Teil der Erga zusammenzustellen, um zu unterıchen, was die Textkritik hierbei gewinne. Dies geschieht in chronoıgischer Reihenfolge von Xenophon und Platon bis Origenes. Das 'hema wird nicht entfernt erschöpft, die ganze Anordnung der Unterıchung ist, da sie vielfache Wiederholungen nötig macht, sehr unraktisch, in den Schlußfolgerungen vermißt man öfter ein bestimmtes Irteil.

G. Koch, In carmen Hesiodi quod Opera et Dies inscribitur meletematum criticorum specimen. Dissert. inaug. Erlang. Rudolphopoli 1888. 38 S.

Der Verf. behandelt die Partie V. 42—104, die Mythen von 'rometheus und Pandora, wo er verschiedene Interpolationen annimmt, n mitunter etwas weitschweifiger Weise. Neue Gedanken finden sich n der Arbeit nicht allzu viele.

H. Sauppe, Quaestiones criticae. Index schol. sem. aest. Gottingae 1886.

Auf p. 3 sq. wird die Stelle Erg. 800 besprochen. Während es in der Überlieferung heißt ἐν δὲ τετάρτῃ μηνὸς ἄγεσθ' εἰς οἶκον ἄκοιτιν, weist Sauppe darauf hin, daß bei den Griechen der 14. des Monats als Hochzeitstag beliebt war, die διχομηνία, der Tag des Vollmonds, welchen als den 14. Ideler und A. Mommsen feststellten. Somit empfehle es sich bei Hesiod ἐν δὲ τετάρτῃ μέσσῃ zu schreiben.

W. Schulze, Zwei verkannte Aoriste. Kuhns Zeitschr. f. vgl. Sprachf. XXIX p. 253. 1888.

Die im Etym. M. 93, 5 bewahrte Notiz 'Ησίοδος 'εὖ (lies σὺ) δ' ἄιε δίκης', ἀντὶ τοῦ ἄκουε veranlaßt Schulze für Erg. 213 die Form ἄειε zu fordern, welche durch eine Glosse ἄκουε aus dem Texte verdrängt worden sei.

R. Peppmüller, Zur Komposition der hesiodischen Werke und Tage. Jahrbücher für Philologie 1890 p. 641—656.

Im wesentlichen bildet dieser Aufsatz eine Kritik des Versuches Kirchhoffs, das Problem der Komposition des Gedichtes zu lösen. Im Anschluß an die Ausführungen, welche der Verf. in einem Vortrage in der 17. Versammlung des Vereins der Lehrer an den höheren Schulen Pommerns am 30. Sept. 1889 hielt (worüber die 'Blätter für höheres Schulwesen' berichten), erörtert er hier seine Stellung in dieser Frage. Peppmüller befindet sich insofern in Übereinstimmung mit Kirchhoff, als auch er in den Erga das Werk eines Dichters erkennt, im

einzelnen weicht er allerdings von ihm bedeutend ab. Während nach Kirchhoff die auf den Streit mit Perses bezüglichen Abschnitte als Einzellieder zu verschiedenen Zeiten entstanden zu denken sind, möchte der Verfasser zwischen den einzelnen Stücken keine wesentlichen Unterschiede annehmen und sie nicht als kleine Lieder 'empfinden', sondern als ein Ganzes; die Abschnitte konnten 'ἐξ ὑπολήψεως' vorgetragen werden. Dabei wird auf verschiedene Schwierigkeiten, welche Kirchhoffs Annahme entgegenstehen, aufmerksam gemacht, wie z. B. der Eingang der Fabel νῦν δ' αἶνον κτλ. gegen die Auffassung als selbständiges Gedicht spreche. Bei einer Überarbeitung vielleicht seitens des Dichters sei das 8. Kirchhoffsche Lied, der Abschnitt vom Ackerbau und der Schiffahrt hinzugekommen und wohl auch die mythologischen Partien des ersten Teiles, die Kirchhoff ausscheidet. In bezug auf das vierte Geschlecht meint Peppmüller, es habe der Dichter absichtlich bei Überarbeitung des ältern Mythos durch die Einführung des Heroengeschlechtes der ganzen Darstellung der Entwickelung der Menschheit den pessimistischen Charakter nehmen wollen, da er trotz aller schlimmen Erfahrungen an dem Bestande einer sittlichen Weltordnung festhalte. Betreffs der Schilderung des böotischen Winters findet Peppmüller, daß dieses Stück, in welchem Kirchhoff die größte Einschaltung im 8. Liede sieht, zwar in lockerem Zusammenhange mit dem übrigen stehe, doch aber angemessen sei, da ja für das ganze Jahr, daher auch für den Winter gewisse Vorschriften gegeben werden. Auch darin hat er gewiß recht, daß er in dieser Partie ein Pendant zum Bilde des Sommers (V. 578 sq.) sieht, wenn letzteres auch nicht so ausführlich ist.

A. Ludwich, Berliner Philologische Wochenschrift 1890. c. 554.

Für Erga 21 sq. vermutet der Verf. ὡς ἕτερον γάρ τίς τε ἰδὼν (scil. ἔργοιο χατίζοντα) ἔργοιο χατίζει; bezüglich des γάρ verweist er auf Hom. ρ 317.

P. Stengel, Hermes XXVII (1892) p. 447.

Bezüglich V. 337 meint Stengel in Anm. 4, dieser sei, da 'ἁγνῶς καὶ καθαρῶς' auf unblutige Opfer deute, ursprünglich nicht an dieser Stelle gestanden.

R. Peppmüller, Zwei Hesiodea. Philologus LII p. 593—599.

Die Leseart μύθους in Erg. 263 wird vom Verfasser hauptsächlich durch den Hinweis auf die Glosse des Lexic. genuinum (Reitzenstein im Index von Rostock 1891/92 p. 15) καὶ Πανύασσις 'διχθάδιός ποτε μῦθος' und Schol. ρ 71 Anakreon Fr. 16 B[4] μυθιῆται · στασιῶται verteidigt: μύθους wären 'Streitigkeiten'; δίκας, das die besten Handschriften geben, sei Interlinearglosse, die μύθους verdrängte.

An zweiter Stelle behandelt der Verfasser die neuen Verse des Papyrus Naville; er möchte sie mit Weils Restitution so schreiben: τοῦ γὰρ δεσμὸ>ν ἔλυσε πα<τὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε. | τοῖς δ' εἴ περ ν>εάτοις τιμὴ<ν καὶ κῦδος ὄπασσεν. | οὐκέθ' ὁμῶς κλυτὸν ἄ>λλο γένος θῆκ' <εὐρύοπα Ζεὺς | πάντων, οἳ> γεγάασιν ἐπὶ <χθονὶ πουλυβοτείρῃ. Was die Einordnung in unsern Text betrifft, so möchte Peppmüller (auch wegen Markellos' Benutzung der V. 169 und 171, Epigr. 1046 a Kaibel) sie mit 169, der dazu gehörte, so reihen: 166—168. 170. 171. 169 und die neuen Verse, dann 172. 173.

O. A. Danielsson, Hesiodea. Eranos. Acta philologica Suecana I p. 1—10. Upsala 1896.

An der vielberufenen Stelle E. 21 sq. will der Verfasser in scharfsinniger Weise εἰς ἕτερον γάρ τίς τε ἰδὼν ἔργοιο χατίζει | πλησίον, ὃς σπεύδει κτλ. herstellen, wobei er sich betreffs des Ausdruckes ἔργοιο χατίζειν an Schoemanns Erklärung Ausg. p. 14 sq. hält 'laboris cupidum fieri i. e. operis strenue faciendi cupiditate incendi'. Hierzu kann Ref. bemerken, daß in unserer besten Ergahandschrift C thatsächlich χατίζει überliefert ist, nur das auslautende ι ist infolge Perforation des Blattes verloren, ebenso steht χατίζει im cod. A des Stobaioscitates; dieselbe Form mit der Variante γρ. χατίζων bietet der der Sippe Ω angehörige Cod. F. Bezüglich πλησίον erinnert Danielsson an die homerische Wendung ἰδὼν ἐς πλησίον ἄλλον.

Mit einem anderen Vorschlage, der die mit Bezug auf V. 61 bestehende Schwierigkeit beheben soll, zu V. 79 ἐν δ' ἄρα φωνὴν ἧκε θεῶν κῆρυξ 'vocem misit sc. edidit deorum praeco', wobei ἐν δέ als 'inibi, simul, zugleich' zu verstehen sei, dürfte der Verf. weniger Zustimmung finden.

J. Schwickert, Ein Triptychon klassischer kritisch-exegetischer Philologie. Leipzig und Würzburg 1896. 8.

Im Anhange enthält dies Werkchen auf p. 73—76 auch einige Vorschläge zur Hesiodemendation, die allerdings meist Partikeln betreffen. In E. 214—225 soll außer μιν in 214, wie schon Gerhard wollte, geschrieben werden 218 τό γε (für δέ τε), 220 γε (für δέ), 221 δωροφάγ' οἳ σκολιῇς γε δίκῃς κτλ. (für δωροφάγοι, σκολιῇς δέ), in 225 οἵ γε (für οἵ τε); in V. 222 interpungiert der Verf. nach κλαίουσα und faßt das Folgende im Sinne von 'urbem et sedes hominum aëre (pestilentiae pleno) amiciens'! Mit welchen kritischen Hülfsmitteln der Aufsatz gearbeitet ist, sieht man an dem 'Vorschlage' zu V. 293. Da Schwickert die Didotsche Ausgabe vor sich hatte, ist ihm die alte von einer Reihe von Gewährsmännern bezeugte Variante αὐτός ganz unbekannt, und so

‚konjiziert' er dies für αὐτῷ. In V. 722 sq. soll mit Interpunktion nach εἶναι geschrieben werden ἐκ κοινοῦ πλείστη γε χάρις κτλ. Diese Lesung hat Heinsius schon in der 'Introductio in Ἔ. κ. Ἡ' (in der Ausgabe von 1603) verlangt, nur behielt er τε bei. (Doederlein wollte außerdem die Verse umstellen, Hom. Gloss. III 230.)

A. Platt, The classical Review XI (1897) p. 256 a.

In Anm. 1 wird für E. 705 εὕει ἄτερ δαελοῖο καὶ ὠμῷ γήρα' ἔδωκεν vorgeschlagen.

R. Peppmüller, Textkritisches zu Hesiods Erga. Philologus LVI p. 217—230.

Aus der Reihe dieser interessanten kritischen Beiträge des scharfsinnigen Verfassers mögen besonders folgende hervorgehoben werden. Zunächst sucht er in einigen Fällen, wo das Digamma mitspielt, durch leichte Änderung eine richtige Fassung zu erzielen: so in E. 409 μινύθῃ δὲ τὸ (für τοι) ἔργον 'die Arbeit, welche die vorauszusetzende Jahreszeit erfordert'; ähnlich 412 μελέτη δὲ τὸ (für δέ τοι) ἔργον ὀφέλλει. Sehr ansprechend wird durch Weglassung eines δ' der V. 623, welcher sonst starken Anstoß erregt, gehalten: καὶ τότε μηκέτι νῆας ἔχειν ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ | γῆν ἐργάζεσθαι μεμνημένος, ὥς σε κελεύω (vgl. 616 sq.). Eine neue Lösung der in E. 164 sq. vorhandenen Schwierigkeit versucht Peppmüller, indem er τοὺς δὲ καὶ ἐν νήεσσιν ὑπὲρ μέγα λαῖτμα θαλάσσης | ἐς Τροίην ἄγαγον (für ἀγαγὼν) Ἑλένης ἕνεκ' ἠυκόμοιο vermutet. Als Subjekt wären dann die 'Führer' gedacht. Er verweist auf Hom. I 338. — E. 208 konjiziert Peppmüller καὶ ἀοιδὸς ἐοῦσα (statt des Accusativs). E. 501 wünscht er ᾧ μὴ βίος ἄρκιός ἐστιν (statt εἴη), da hier von einem Menschen gesprochen werde, der 'wirklich nicht genügendes Gut zum Leben besitzt'. E. 655 sq. soll die Form ἄθλα durch Umstellung (τὰ δὲ προπεφραδμέν' ἄεθλα | πολλὰ) beseitigt werden. Ob E. 670 sq. (wegen Semonides 7, 37) τῆμος δ' εὐκρινέες τ' αὖραι καὶ πόντος ἀπήμων | εὔκηλος· τότε νῆα θοὴν κτλ. zu verbinden ist, erscheint zweifelhaft, da sich dann Inconcinnität gegenüber εὐκρινέες αὖραι ergiebt.

M. R. Dimitrijević, Hesiodi Oper. v. 641—662. Philologisch-historische Beiträge für Curt Wachsmuth p. 208—214. Leipzig 1897.

Ausgehend von einer Polemik gegen Kirchhoffs Auffassung der Sage vom Agon des Homer und Hesiod und ihrer Bearbeitung durch Alkidamas (vgl. unten) gelangt der Verf. zu der Ansicht, daß nur ein Teil der Ergaverse 641—662 echt sei; die Messung προπεφραδμένα in V. 655, παῖδες μεγαλήτορος in V. 656, Ἀχαιῶν im Sinne von 'Griechen' in V. 651 (nur an dieser Stelle bei Hesiod), die Verbindung Ἑλλάς ἱερή

652 neben Τροίην καλλιγύναικα, während diese Epitheta bei Homer gekehrt verknüpft zu werden pflegen, endlich das kontrahierte ἆθλα V. 656 erregen ihm Bedenken, so daß er nur zunächst 641. 642. —650 als echt gelten läßt (643—645 hat schon Lehrs athetiert). die Worte εἰ μή γ' εἰς Εὔβοιαν ἀπ' Αὐλίδος reiht er dann den Schluß 656 ἔνθα μέ φημι, und 657—659 an. Die V. 660 sqq. hält er chfalls für interpoliert. Damit entfallen gewisse Details der Erlung vom Wettkampfe in Chalkis, speziell auch der Name des phidamas, aber die Erwähnung des Sieges, sowie die Aufstellung Dreifußes bleibt.

St. Martin, Das Proömium zu den Erga des Hesiodos. Proramm des k. alten Gymnasiums zu Würzburg. 1898. 65 S.

In dieser eingehenden Untersuchung, welche einen Beitrag zu n Problem der Echtheit (resp. Entstehungszeit) des Prooimions bildet, nt der Verf. zunächst, wie billig, die äußeren Zeugnisse d. i. die ate und Nachahmungen in Betracht. Die Testimonia sind fleißig, nn auch nicht ganz vollständig, zusammengestellt, so fehlt z. B. zu 1 Isagoge zu Aratos p. 324, 3 (Maaß), für V. 2 Achilles Comment. Arat. p. 83, 28 M., für V. 9 Schol. zu Äsch. Hiket. 79; für V. 5 mmt neuerdings hinzu Etym. genuin. v. Βριάρεως . . 'καί τε βριάοντα λέπτει', den V. 6 sq. citiert Dion auch LXIV 8 (v. II 150, 3 Arnim). i den Dichtercitaten war der Sillograph Timon mit anzuführen, der . 32, 2 (Wachsm.) den Halbvers 3 ὁμῶς ἄφατοί τε φατοί τε recipiert t; Wachsmuth hat die früher beliebte falsche Fassung des Hemistiions bei Timon auf neuer Grundlage richtig gestellt.

Vornehmlich aber soll dem Verf. die Ausdrucksweise im Prooimion e Handhabe zur Entscheidung der beregten Frage geben. Demgemäß rd in ausführlicher, mitunter fast weitschweifiger Weise der Wortlaut r einzelnen Verse nach diesem Gesichtspunkte hin zergliedert. Das sultat, wonach das Prooimion erst um 300 v. Chr. zusammengestellt oder wenigstens die jetzige Form erhalten habe, kommt nur so zunde, daß sprachliche Erscheinungen, die auch in älterer Zeit als glich anzuerkennen sind, für ein Charakteristikon jüngerer Zeit ansehen werden. Πιερίηθεν z. B. soll als Attribut zu Μοῦσαι gefaßt rden, weil es so der Alexandrinerzeit entspreche; aber die Analogie ι β 326 sq. Σπάρτηθεν ἄξει spricht ebenso wie Proklos' Schol. ὦ σαι αἱ ἐκ τῆς Πιερίας ὁρμώμεναι für die Beziehung zu δεῦτε; Apollonios d. A 31 hat sein κατήγαγε Πιερίηθεν möglicherweise in Erinnerung unsere Stelle geschrieben, also bei einem Verbum der Bewegung. um soll ὑμνείουσαι eine 'verfehlte' Bildung sein? Haben wir doch n Verben wie νεικείω zum St. νεικεσ- auch solche, bei denen ein

-εσ-Stamm nicht nachweisbar ist, im Epos, vgl. οἰκείων Theog. 330 zu οἰκο- oder bei Homer ὀκνείω zu ὀκνο-. Auch das ist kein Beweis für so jungen Ursprung des Prooimions, daß im 1. Verse drei Spondeen aufeinander folgen (d. h. wenn man nicht κλείουσαι liest) vgl. z. B. Hom. Z 123 γ 114 u. s. καταθνητῶν ἀνθρώπων, im Dativ καταθνητοῖς τ' ἀνθρώποις auch bei Hesiod Fragm. 128, 1 oder Homer ρ 388 περὶ πάντων εἶς μνηστήρων oder Δ 327 Μενεσθῆα πλήξιππον u. a. Die Nachrichten von Exemplaren, die ἀπροοίμιστα waren, können nur den Wert von Berichten über antike Kritik des Eingangs für sich in Anspruch nehmen.

d) Zur Aspis.

N. Wecklein, Zu Hesiod. Rheinisches Museum XLI p. 302.

Asp. 91 vermutet der Verf. λατρεύσων (für τιμήσων) ἀλιτήμενον Εὐρυσθῆα.

R. Peppmüller, Zu Aspis 213. Philologus XLVIII p. 497.

Für αὐτὰρ ἐπ' ἀκταῖς | ἧστο ἀνὴρ ἁλιεύς wird unter Berufung auf Hom. ε 82 u. s. vorgeschlagen ἐπ' ἀκτῆς.

R. Peppmüller, Zu Homer und Hesiod. Philologus L p. 651—658.

Auf S. 654 sqq. dieses Aufsatzes wird Asp. 207 sqq. besprochen. Wie schon Bauermeister seiner Zeit beobachtet hatte, daß mitten in V. 203 eine Zudichtung beginnt, so nimmt der Verf. Ähnliches betreffs V. 209 an, dessen erstes Hemistichion er mit dem zweiten von V. 211 δοιοὶ δ' ἀναφυσιόωντες κτλ. verknüpft. Die Schwierigkeit der Verbindung ἐφοίτων ἔλλοπας ἰχθῦς in V. 212 bleibt freilich bestehen. In jener Zudichtung erblickt Peppmüller eine zweite Rezension, worin an Stelle der zwei Delphine, wie sie die einfachere Fassung enthielt, mehrere getreten seien. Behufs Verknüpfung der zweiten Rezension mit dem Texte sei dann νηχομένοις ἴκελοι nach κλυζομένῳ ἴκελος eingesetzt worden.

Mit der Schilderung des Fischers vergleicht der Verf. gut Theokr. I 39, für ἀπορρίψοντι ἐοικώς auch Apollon. Rhod. A 738 und 764 sq.

E. Meyer, Hermes XXVII p. 374 sq.

Da der Parallelismus der V. 178—181 und 184—187, worin die Lapithen und Kentauren einander gegenübergestellt werden, durch den V. 182 gestört werde, sei dieser zu streichen. Sowohl hier wie Hom. A 265 beruhe die Erwähnung des Theseus in der Kentauromachie auf dem Einflusse der Athener, wiewohl den Vers bereits der Vasenmaler Klitias auf der Françoisvase für seine Darstellung benutzte.

R. Peppmüller, Variationen im pseudohesiodeischen Heraklesschilde. Festschrift zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Stadtgymn. zu Halle. 1893. 39 S. 4.

Daß im Schilde mehrfach doppelte Rezensionen einzelner Stellen zusammen in unserem Texte stehen, ist schon öfter beobachtet worden. Die genannte Arbeit des unermüdlichen Hesiodforschers stellt eine Art systematischer Behandlung dieser Erscheinung dar, so daß sie, mag man auch nicht immer mit den Ergebnissen einverstanden sein, einen wichtigen Beitrag zur Litteratur der Aspis bildet. Ohne den reichen Inhalt hier erschöpfen zu können, möchte deshalb Ref. wenigstens auf die eine oder andere Probe der Observationen Peppmüllers hinweisen. Eine Doppelfassung nimmt der Gelehrte z. B. gleich am Schlusse der den Eingang der Aspis bildenden Eöe an: die eine Version umfaßte nach ihm V. 51, 53, 52, 54 (wobei in V. 54 τὸν δ' αὖτ' für αὐτάρ geschrieben wird), in der anderen läßt er auf V. 50 die V. 55, 56 und 52 folgen: als beide verschmolzen, wurde 52 einmal entbehrlich. Zu der einfacheren Erzählung V. 129, 130, 131 wären nach des Verf. Annahme, als man 'den Dichter überbieten' wollte, die V. 132—134 hinzugefügt worden, welche die Beschaffenheit der διστοί weiter illustrieren sollten. Auch im Eingang der Schildbeschreibung V. 139 sq. postuliert der Verf. eine Doppelgestalt des Textes u. z. V. 141, (wo er übrigens, wie Ref. meint, mit Unrecht nach Deiters τιτάνῳ als eine Korrektur für κυάνῳ ansieht, nachdem 143 eingeschoben war), dann 142, anderseits 141 und 143. Ref. hält hier die überlieferte Abfolge für ursprünglich, denn zwischen ὑπολαμπές und λαμπόμενον besteht ein Unterschied, insofern durch den letzteren Ausdruck die intensiv leuchtende Farbe des Goldes, durch den ersten aber die helle Färbung des Smalts (τίτανος), Elfenbeins und Weißgolds gekennzeichnet werden soll.

Ob bei der Schilderung der Darstellung vom Kampfe der Löwen und Eber eine Doppelversion anzunehmen ist, erscheint dem Ref. zweifelhaft. Auf V. 168—171 kann ohne Anstoß 172 sqq. folgen. Das γάρ in V. 172 kann sich sehr wohl an 171 φρίσσον γε μὲν αὐχένας ἄμφω anschließen: durch den Fall des Löwen und der zwei Eber war die Kampflust noch mehr geweckt, so daß die Mähne resp. der Kamm sich sträubte. Wohl aber verdient Peppmüllers Vermutung ὑπὸ βλοσυροῖο λέοντος (statt des Dativs Plur.) vollste Beachtung, da hierdurch das ganze Bild an Klarheit gewinnt.

In ähnlich interessanter Weise werden noch eine Reihe anderer Stellen behandelt, wobei es der Verfasser nicht unterließ, seine Aufstellungen durch gewählte deutsche Übersetzungsproben entsprechend zu verdeutlichen.

F. Bechtel, Ἐναρσφόρος. Bezzenbergers Beiträge XXIII p. 245.

Diese schwierig zu deutende Form, die gleichwohl bei Alkman, Apollodoros, Plutarch gut überliefert ist und in der Aspis als Variante neben ἐναρφόρος bezeugt wird, könnte nach Bechtel etwa eine schwache Stammform ἐναρσ (zu einem *ἐναρεσ) darstellen, wie solche von Wackernagel in βλασφημία (aus βλαβσ-), ὀσφραίνομαι (aus ὀδσ-) im Vergleich zu βλάβος und *odor* nachgewiesen seien. Freilich, meint er, sei die Lautverbindung ρσφ, die sich hier ergebe, nur eine altspartanische und der Dichter der Aspis könne ἐναρφόρος geschrieben haben (wie Hom. πέρθαι. att. δεδάρθαι).

A. Balsamo, Sulla composizione del carme Hesiodeo Ἀσπὶς Ἡρακλέους. Prima parte. Bologna 1898. 39 S. 8.

In diesem fleißigen, nach Art der Untersuchungen Puntonis gearbeiteten Aufsatze beschäftigt sich der Verf. mit verschiedenen Aporien des Gedichts, wobei er vorläufig die eigentliche Schildbeschreibung beiseite läßt. Zunächst erörtert er die Art der Verbindung des Eingangs (V. 1—56) mit den folgenden Partien. Entweder sei, meint er, V. 1—56 in mechanischer Weise irrtümlich mit dem Gedichte vom Schild verknüpft worden, dann müßte V. 57 sq. ursprüngliche Fassung zeigen, oder wenn V. 57 interpoliert wäre, vor 58 eine Lücke angenommen werden; oder es könne nach der landläufigen Anschauung ein Rhapsode V. 1—56 aus den Eöen entnommen und dann mit V. 57 sqq. das Abenteuer mit Kyknos erzählt haben; oder es habe endlich ein Rhapsode Stücken, welche das genannte Abenteuer enthielten, die V. 1—56 vorausgeschickt, die er, da hier die Abkunft der Helden des Kampfes geschildert war, aus dem Kataloge entnahm. In diesem Falle läge also eine bloß redaktionelle Thätigkeit des Rhapsoden vor; dann ginge es an zu vermuten, daß im Original vor V. 57 andere Verse standen, die nur entfernt wurden, um 1—56 an ihre Stelle zu setzen. Dies erscheint dem Verf. als das wahrscheinlichste, weil dann gewisse Divergenzen in den Partien 1—56 und 78—94 leicht erklärlich seien (Wiederholungen desselben Gedankens wie 12 sq. und 81 sqq., 49 sq.—88 sq.), ferner das Mißverhältnis zwischen der langen Erzählung von der Geburt des Herakles und der folgenden Partie.

Im weiteren Gange der Untersuchung wendet sich Balsamo zu dem Mythos von Herakles und Kyknos. Auch in der Partie V. 57—121 findet er mehrfach Schwierigkeiten, die er auf die Weise lösen möchte, daß er hier die Arbeit eines Redaktors erkennt, welcher verschiedene Versionen vereinigt habe: in der einen handelte es sich um den Kampf des Herakles und Iolaos gegen Kyknos allein, in der andern um den Kampf gegen Ares allein. Auf die erste bezieht er V. 102—107, auf die zweite V. 70—74, 95—101, 108—114. Als eine dritte

zension wären die V. 57—69 aufzufassen, wo der Kampf des Herakles l Iolaos gegen Ares und Kyknos zusammen geschildert war. Eventuell ıne übrigens diese Partie zu einer der genannten Versionen gehört ›en und Ares erst später eingeführt worden sein; dann wäre V. 59 ὸν καὶ πατέρα ὃν Ἄρην, ἄατον πολέμοιο für jünger zu halten und im 60 λαμπόμενον statt des Plurals zu lesen. Aber der Verf. ist sich · Bedenken in seinen Aufstellungen wohl bewußt: 'non nego che ›ste ragioni non possono avere un valore assoluto'. Möglich sei :h, daß 58 (57)—69 (oder 67) zu einer Version gehört hätten, in · Ares und Kyknos Gegner des Herakles und Iolaos waren. Den ıluß der Arbeit bildet die kritische Zergliederung einiger Punkte, sich auf die Waffnung des Herakles beziehen.

e) Zu den Fragmenten.

A. Kalkmann, Hesiods Μεγάλαι Ἠοῖαι bei Pausanias. Rheinisches Museum XXXIX p. 561—565.

Der Verfasser sucht nachzuweisen, daß unter dem Titel Μεγάλαι ›ῖαι das ganze aus Katalog und Eöen bestehende genealogische Werk verstehen sei und ist demgemäß der Anschauung, daß keinerlei ;ensätzliche Anführungen aus den genannten Gedichten anzunehmen ren. Die widerstreitende Nachricht im Schol. Apollon. Rhod. B 181 μεγάλαις Ἠοίαις — ἐν δὲ τῷ γ' Καταλόγων erachtet er durch Useners njektur ἐν μὲν ταῖς Ἠοίαις für beseitigt. Vielleicht sei der Ausdruck άλαι Ἠοῖαι zuerst von Dionysios Skytobrachion gebraucht worden, den Kalkmann mit Schwartz de Dion. Scytobr. 11 das Schol. des ollon. Rhod. B 1122 und Δ 828, wo jener begegnet, bezieht. Der Zu: μεγάλαι habe das umfängliche Werk von den Ἠοῖαι selbst geschieden. ›nig Anklang dürfte Kalkmann mit seiner Ansicht finden, daß 'Μεγάλα ιαι' gegenüber dem uns erhaltenen Werke auf einen größeren Umg deute.

U. von Wilamowitz-Möllendorff, Isyllos von Epidauros. Berlin 1886.

Von den Fragm. 147 und 148 ausgehend, sucht der Verfasser in hst interessanter Weise auf p. 57—77 dieses Buches die Eöe Koronis rekonstruieren. In den Hauptzügen hat er gewiß das Richtige gefen. Für die Wiederherstellung des Gedankenganges der Eöe werden er den erhaltenen Katalog- resp. Eöenfragmenten namentlich Pindars h. III, der, wenn er auch gegen Hesiod polemisiert, diesem doch im emeinen gefolgt sei, dann der Bericht bei Apollodoros III 10, 3, der log zu Euripides Alkestis u. a. verwendet. Den für die Eöe vermuteten alt giebt Wilamowitz in poetisch gefärbter Darstellung auf p. 69—

72; vielleicht sei sie nur lose etwa wie der Κήυκος γάμος mit dem ganzen Gedichte zusammengehangen. Für das bei Athenagoras bewahrte Fragment 109 schlägt der Verf. die sehr ansprechende Emendation ἔκτανε Λητοΐδην, Φοίβῳ (für φίλον) σὺν θυμὸν ὀρίνων vor.

Auf p. 77 wird auch der Leukippidenkatalog einer Erörterung unterzogen. Eines von den beiden anonymen epischen Bruchstücken, die im Schol. zu Pind. Pyth. III 14 vorliegen, ist Wilamowitz, wie seiner Zeit Marckscheffel bezüglich des zweiten, geneigt, Hesiod zuzuweisen. Er bespricht auch die Beziehungen dieser Dichtung zu der von ihm rekonstruierten Eöe.

G. Knaack, Quaestiones Phaethonteae. Phil. Unters. VIII. Berlin 1886.

Im ersten Abschnitte dieses Buches, der dem Phaethon Hesiods gilt, bestreitet Knaack, daß Robert in Eratosth. Catasterism. rel. p. 24 und im Herm. XVIII p. 434 sq. den hesiodischen Bericht über Phaethon durch Vergleichung der Schol. Strozz. zu Germanicus und den Fabulae des Hyginus herausgeschält habe. Die Annahme, daß der Jüngling 'aus Furcht' in den Eridanos gestürzt und dann von Zeus mit dem Blitze getroffen worden sei, sei hinfällig, da für letzteren der Grund entfiel, jenen mit dem Blitzstrahl zu strafen. Es sei von Hyginus de astron. II 42 und von Schol. Strozz. p. 185, 7 sq. B. auszugehen, wo erzählt wird, daß Phaethon die Welt in Brand gesteckt habe; dafür sei er von Zeus mit dem Blitze getroffen worden und in den Eridanos gestürzt. Bei letzterem Schol. steht der Beisatz 'sic Hesiodus refert'. Beide hätten aus den Aratscholien (Pseuderatosth.) geschöpft, wo Hesiod als Gewährsmann bezeichnet war. Ferner widerspricht Knaack Roberts Annahme, daß die Sage von der deukalionischen Flut mit dem Phaethonmythus zusammen in den Katalogen stand. Die Beischrift der Fab. 153 'Phaethon Hesiodi' sei nicht zu urgieren.

Von Hyginus de astron. 42 ausgehend, sucht dann Knaack die auf Hesiod gehenden Nachrichten klarzulegen. Mit Rücksicht auf die Erzählung in den Narrat. fab. zu Ovid. Met. II fab. 2, wonach die Thränen der Heliaden in Bernstein, sie selbst in Pappeln verwandelt wurden, habe Hesiod der Sage von Eridanos 'dem Unterweltsflusse', an dessen Ufer jene Pappeln standen, folgend erdichtet, daß der tote Körper des Jünglings vom Flusse aufgenommen worden sei und die Töchter des Helios harzige Thränen weinten. Über den Brand wird, meint Knaack, Hesiod etwa wie Lucretius V 392 sqq. berichtet haben. Aus Euripides' Behandlung entnimmt der Verf. für Hesiod den Umstand, daß Phaethon von Helios unter die Sterne versetzt worden sei.

A. Ludwich, Zu Hesiodos. Jahrbücher für Philologie. 1888. p. 241—244.

Auf grund einer vom Verf. vorgenommenen Neuvergleichung der handschriftlichen Überlieferung erfährt das Fragm. 84 (Schol. zu Hom. α 85) eine bedeutsame Verbesserung. Durch geschickte Kombination und Emendation gewinnt Ludwich für Hesiod den Vers 'πόν>τον δ' Ὠγύλιον ἠδ' Ὠγυλίη<ν . . .>νῆσον', vor dem letzteren Worte möchte er 'λάχε' ergänzen.

E. Bethe, Untersuchungen zu Diodors Inselbuch, Hermes XXIV (1889).

Auf p. 413 Anm. 2 will der Verf. die Fragmente 186 und 187 vereinigen, da beide Autoren eine Quelle ausschreiben. Clemens scheine die Angaben vereint zu haben. Ref. stimmt mit dieser Auffassung jetzt überein.

U. de Wilamowitz-Moellendorff, Commentariolum grammaticum IV. Index schol. 1890/91. Gottingae.

Auf p. 25 dieser Schrift vermutet der Verf. für das Fragm. 33 des Katalogs V. 5 ἄλλοτε δ' αὖτε μελισσέων ἄγν' ἀνὰ φῦλα (statt ἀγλαὰ φῦλα), indem er annimmt, daß Periklymenos in eine Biene sich verwandeln konnte, so daß er unter dem übrigen Bienenvolke nicht erkennbar war. Das Epitheton ἁγνά soll durch die Erzeugung des Honigs, der ja auch für den Opfergebrauch bestimmt war, begründet sein.

A. Ludwich, Zu Hesiodos. Berliner Philologische Wochenschrift 1890. Col. 875 sq.

Im Gegensatz zu den Konjekturen Koechlys (ἄλλοτε δῦνε) und Wilamowitz's (eben erwähnt) zu Fragm. 33, 5 möchte der Verfasser schreiben 'ἄλλοτε δ' αὖτε μέλισσ' ἦν ἀγλαόφυλος', wenn auch das letztere Adjektiv bisher unbelegbar ist.

K. Sittl, Die Glaubwürdigkeit der Hesiodfragmente. Wiener Studien XII p. 38—65.

In dieser kritischen Untersuchung über unsere Fragmentsammlung möchte Sittl zunächst einige ausscheiden, die bislang nicht als Hinweise oder Citate der erhaltenen Gedichte erkannt wurden, wie Fr. 209, das sich auf Theog. 116 (Χάος γένετ') und 210, das sich auf Theog. 217 (ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι) beziehe. Fragm. 89 muß bestehen bleiben, da hier nicht bloß Theog. 1011 berührt ist, sondern auch die in den erhaltenen Werken nirgends genannte Insel 'Ορτυγία aus Hesiod erwähnt wird. Daß anderwärts als Theog. 215 von den Hesperiden nicht die

Rede sein konnte, darf bestritten werden; die Stelle des Servius zu Verg. Aen. IV 484 sowie des Schol. zu Clemens Alex. Protr. I 420 D., wo Ungers und Dindorfs Korrektur des Dichternamens so nahe liegt, macht es höchst wahrscheinlich, daß auch die Namen der Hesperiden schon bei Hesiod vorlagen. Fr. 219 scheint in der That auf E. 130 zu gehen, ebenso kann in Fr. 243 die Stelle E. 756 gemeint sein. Von Fr. 249 citiert Hypereides nur den Eingang, ἔργα νέων, Aristophanes ergänzte den Vers. Der Bemerkung des Schol. Bern. zu Vergil. Georg. IV 361 (Fr. 151) 'hunc versum ex Hesiodi gynecon transtulit' darf man nicht jegliche Gewähr absprechen: wenn auch Hom. λ 243 denselben oder ähnlichen Inhalt hat, so entscheidet das nicht gegen Hesiod: es können ja beide Dichter denselben Vers verwendet haben, wie dies anderwärts geschehen ist. Verkehrt ist die Ansicht Sittls, daß in dem Citat Etym. M. 43, 5 über ἄιε 'δίκης' dem Hexameter widerstreite: die Stelle heißt nämlich 'σὺ δ' ἄιε (Schulze ἄειε) δίκης'. Den 'φυλλοχόος μείς' (bei Pollux μήν), einen Ausdruck, den nicht bloß Apollon. Rhod. Δ 217 und Nonnos Dion. XXXVIII 278, sondern wie wir aus dem Wiener Fragment der Hekale wissen, auch Kallimachos nachgebildet hat, werden wir dem Hesiod nicht nehmen lassen; daß nicht etwa bloß E. 241 (ὕλη) . . φύλλα δ' ἔραζε χέει gemeint ist, scheint dem Ref. Eustathios' Bemerkung διὸ καὶ οἱ μεθ' Ὅμηρον φυλλοχόον μῆνα φασί, καθ' ὃν τὰ φύλλα εἰς γῆν χέονται zu erweisen. Ebenso hat des Pollux Bemerkung (Fr. 272) ἀγαπητὴ θυγάτηρ ἡ μονογενὴς καθ' Ἡσίοδον nichts gemein mit E. 376, als den Ausdruck μονογενής, deshalb ist Peppmüllers Restitutionsversuch μουνογενὴς θυγάτηρ ἀγαπητή recht plausibel. Zu weit geht Sittl, wenn er bezüglich des Fragm. 105, weil hier von einer iambisch gehaltenen Aufschrift des Apfels, den eine Jungfrau dem Achilleus aus der belagerten Stadt Μονηνία zuwarf, die Rede ist, den Namen des Hesiod verdächtigt: hier geht nur die ἱστορία auf ihn zurück. Die Bemerkungen gegen Bergk bezüglich des Fragmentes 180 aus dem Κήυκος γάμος hält Ref. nicht für ausreichend, um die Verse bei 'Gregorios' unter die adespota epica zu reihen.

Wird man auch, wie an einigen Beispielen gezeigt wurde, keineswegs veranlaßt sein, Sittl überall in seiner wiederholt allzu hastigen Kritik zu folgen, so muß anderseits konstatiert werden, daß er mehrere der vorhandenen Fragmente, zum Teil allerdings nach Andeutungen anderer, auf Stellen der erhaltenen Gedichte beziehen, andere wieder in ihrer Glaubwürdigkeit überhaupt erschüttern konnte.

O. Immisch, Klaros, Jahrb. f. Philologie, XVII. Supplementband p. 161. 1890.

Vor dem Schlußverse des Fragm. 188 καὶ τότε δὴ Κάλχαντα τέλος

θανάτοιο κάλυψεν nimmt Immisch eine Lücke an, da nach anderen Quellen Mopsos zu Worte kommt und nach der Zahl der Jungen fragt, die eine Sau werfen werde. Kalchas weiß dies nicht zu beantworten. Die Lösung erfolgt am nächsten Tage, worauf Kalchas aus Schmerz über seine Niederlage stirbt.

O. Roßbach, Epica. Jahrbücher für Philologie. 1891. p. 83 u. 84.

Im Fragm. 143, 3 setzt Roßbach die erhaltenen Worte an den Anfang des Verses, in dem er κοῦ (für καὶ οὐ) σίνεσκετο καρπόν schreibt. In Fr. 189, 4 möchte er ὃς μακρόν γέ μ' ἔθηκας statt der in den Testimonia gebotenen Varianten lesen, die Handschrift der Exegesis giebt ///ακρόν γε.

R. Peppmüller, Über die incertae sedis fragmenta Homerica. Jahrbücher für Philologie 1891. p. 383.

Betreffs Fr. 226 ποταμῷ ῥέοντι ἐοικώς will der Verf. in der Anm. 14 zwar einräumen, daß hier kein besonderes Hesiodcitat vorliege, er bezieht es aber auf Asp. 314.

O. Immisch, Ad Melampodiam. Rheinisches Museum XLVI p. 613 sq.

Bezüglich der Fassung von Fragm. 190 im Schol. Marc. zu Lykophron schließt sich der Verf. der Ansicht des Ref. und Kinkels an, wonach V. 2 τὰς δέκα δ' ἐμπίπλησι γυνὴ τέρπουσα νόημα nach ἐννέα μὲν μοίρας, δεκάτην δὲ τε [μοῖραν] τέρπεται ἀνήρ nicht stehen kann: denn nach ἐννέα μὲν μοίρας muß eine Pause sein, und der vorausgehende Vers muß das übrige enthalten haben. Immisch meint nun, daß diesen Vers Hera spreche: 'Nicht wahr ist, was Teiresias sagt, falsum hoc est, non feminae sed mares novem illis gaudent portionibus et insuper decima': demgemäß wäre nach μοίρας keine Pause anzunehmen, und δέ τε soll eine vis additiva haben, so daß der Vers der Rest eines größeren Citates sei. Es soll hier nun Hera auf einen früheren Ausdruck zurückgreifen, so daß Heyne in Teiresias Worten für τὰς δὲ δέκ' (oder τὰς δέκα δ') vielmehr richtig ἐννέα δ' ἐμπίμπλησι γυνή gelesen habe. Somit wären drei Verse der Stelle übriggeblieben. Der dritte sei nicht mehr verstanden, sondern als 2. Rezension angesehen worden, und so wurde der Vers τὰς δέκα δ' ἐμπίμπλησι γυνὴ τέρπουσα νόημα vorgesetzt; hierbei sei τὰς δέκα δ' in ἐννέα δ' verändert worden, um den entstandenen Widerspruch zu beheben. Wieder ein anderer drehte die Versabfolge um, wie jetzt im Marcianus stehe. Endlich habe ein dritter sich die Sache so gedacht: 'ἐννέα μὲν μοίρας, δεκάτην δ' οὔ, τέρπεται ἀνήρ, | τὰς δὲ δέκ' ἐμπίμπλησι γυνὴ τέρπουσα νόημα. Dies hätte der Verfasser der Βιβλιοθήκη in der Art verstanden, wie die Handschriften des Apollodoros

bieten: δέκα ἐννέα μοιρῶν περὶ τὰς συνουσίας οὐσῶν τὰς μὲν ἐννέα ἄνδρας ἥδεσθαι, τὰς δὲ δέκα γυναῖκας. Immischs Deduktion ist zwar scharfsinnig, aber viel zu gekünstelt, um glaublich zu erscheinen.

O. Navarre, Revue de Philologie XVI p. 57 sq. 1892.

Es wird nachgewiesen, daß im Fragm. 208 die Lesart 'Ἡσίοδος' bei Aristoteles keine Berechtigung habe, sondern nur 'Ἡρόδοτος', wodurch das Bruchstück entfällt.

R. Wagner, Apollodori bibliotheca. Lipsiae 1894.

Auf p. 58 dieser Ausgabe rekonstruiert der Herausgeber zu Fragm. 52 den Vers Λυσίππη<τε>καὶ Ἰφινόη καὶ Ἰφιάνασσα. Ob das eingesetzte <τε> in Anbetracht des einstigen Digamma von Ἰφινόη zu dulden ist, erscheint fraglich.

R. Reitzenstein, Leukarion bei Hesiod. Philologus LV p. 193—196.

Von den drei Versen des Fragm. 141, welche Strabon erhalten hat, stehen zwei im Etym. Gud. v. λαοί · Σελεύκου · λαοί · ὁ μὲν Ἡσίοδος 'τούς ῥά ποτε Κρονίδης Ζεὺς ἄφθιτα μήδεα εἰδὼς | λεκτοὺς ἐκ γαίης λαοὺς πόρε Λευκανίωνι'. Statt des bei Strabo in der Korruptel ἀλέους enthaltenen ἀλέας setzte der Etymol. λαούς ein; für das hier in den Hss gebotene Λευκανίωνι (mitunter etwas korrupt) aber muß, wie der Verf. auseinandersetzt, die in der lokrischen Stammsage gebräuchliche Namensform Λευκαρίωνι, welche im Etymol. genuinum v. Λευκαρίων besprochen wird, eingesetzt werden. So las Seleukos, Strabon vielleicht Δευκαλίων, das der thessalischen Sage angehört.

f) Zum Agon.

E. Meyer, der Wettkampf Homers und Hesiods. Hermes XXVII p. 377—380.

Aus den Versen im Frieden des Aristophanes 1282 sq.

ὣς οἱ μὲν δαίνυντο βοῶν κρέα καὐχένας ἵππων
ἔκλυον ἱδρώοντας, ἐπεὶ πολέμου ἐκόρεσθεν

schließt Meyer, daß die Verse des ἀγών ebenso zum Inventar der Rhapsoden gehörten wie die Epen und Prooimien, offenbar sei er im 5. Jahrh. in den Schulunterricht übergegangen. Somit solle man nicht glauben, daß unser Traktat aus dem Μουσεῖον des Alkidamas stamme. Wir wissen, meint Meyer, nur, daß der Rhetor die Legende von Hesiods Tod erzählte und die Verse ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι κτλ. (nach Stobaios Flor. 120, 3) citierte. Der Stoff sei viel älter und nicht von ihm erfunden.

ie tralaticische Erzählung sei schließlich zur Zeit des Hadrian n Anschlusse an die Vorlage verarbeitet worden.

. Kirchhoff, der Roman eines Sophisten. S.-B. der Berl. . 1892 p. 865—891.

on Erg. 649—662 ausgehend, die Kirchhoff als echt und urlch ansieht, insofern der Dichter hier ein persönliches Erlebnis len für gut fand, setzt er auseinander, daß auf grund dieser ler Sophist Alkidamas in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts nan vom Wettkampfe des Hesiod mit Homer geschaffen habe. ier Hesiod eine klägliche Rolle spielen mußte, da er nur durch kehrte Urteil des Panedes (so Kirchhoff nach dem Papyrus) den wann, so sei dies freie Erdichtung des Sophisten und nicht etwa rbeitung von Motiven älterer Sagenüberlieferung. Bei Alkidamas den Ausführungen des Verf. die Gegenüberstellung Homers iods im Wettkampf der Kern der Legende, alles andere Staffage, i in den Ergaversen die Staffage die Hauptsache bilde: somit er Verfasser der Verse diese nicht mit Rücksicht auf die Legende t haben, ebensowenig sei ihre Einlage hierdurch veranlaßt Kirchhoff negiert die Annahme, als ob Alkidamas eine alte Überg vom Agon der beiden Dichter benutzt hätte, indem er die geTradition hierüber als der Zeit nach Alkidamas angehörend zu sucht. Aus dieser Deduktion soll hier nur ein Zeugnis hervorwerden, das des Convivium septem sapientum 10, da hierin als der Scharfsinnigere erscheint. Infolge falscher Auffassung stellung des Alkidamas sei hier ein Rollenwechsel eingetreten. bemüht sich der Verf. darzulegen, daß die Motive, welche in rken und Tagen vorliegen, von Akidamas sämtlich recipiert Das wichtigste von ihm selbst erfundene sei die GegenüberHomers als Gegner des Hesiod, hervorgegangen aus der Vorder Gleichzeitigkeit beider Dichter, die schon im 5. Jahrhundert e. Darum müsse aber die Idee vom Agon damals keineswegs n haben. Es zeige gerade sophistischen Geschmack, die großen im Kampf einander gegenüber zu stellen und den Sieg dem geschätzten zu teil werden zu lassen. Auch stehe es damit Einklang, wenn das Schwergewicht der Darstellung auf den Teil des Frag- und Antwortspiels verlegt wurde, worin den n Gelegenheit geboten wird, ihren Scharfsinn zu erproben: ufgabe entspreche durchaus dem Charakter der Zeit.

ie Verse, die der Agon mit Theognis und Aristophanes gemein l nach Kirchhoffs Auffassung für die beregte Frage von keiner ng: die auch bei Theognis 425 sq. vorliegenden seien alte

Spruchverse; die anderen, Aristoph. Frieden 1270 sq., können entweder aus dem Komiker entlehnt oder aus derselben Quelle, die er benutzte, geschöpft sein.

Um den Hesiod trotz Homers Überlegenheit als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen lassen zu können, habe Alkidamas das Richterkollegium eigentümlich konstruiert, der Name des Obmanns Panedes (den Kirchhoff als nach Analogie von ἀηδής gebildet auffaßt 'dem alles recht ist') soll den Mann charakterisieren. Auch die Verse des Epigramms auf dem Dreifuß habe Alkidamas selbst gemacht und dadurch gewissermaßen die in den Erga vorliegenden Angaben ergänzt, weshalb auch der ähnliche Ausdruck ὕμνῳ νικήσας resp. νικήσαντ' gewählt ward. Alle übrigen Umstände sollten der Darstellung des Herganges erhöhte Bedeutung verleihen, weshalb auch Amphidamas als Euböerkönig erscheine, der im Kampfe zwischen Chalkis und Eretria den Heldentod gefunden.

IV. Zur Mythologie und Archäologie.

a) Mythologische und philosophische Essais zu Hesiod.

E. Egger, Esquisse d'un examen critique de la Théogonie d'Hesiode. Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France XVIII p. 79—89. Paris 1884.

Ein kurzer aber geistreicher und mit poetischem Schwunge geschriebener Essai über die historische Bedeutung der Theogonie nach Anschauungen, die der Gelehrte seiner Zeit an der Sorbonne vortrug. Hat man in dem Gedichte nur ein Weltbild zu sehen vom Chaos bis zur Heroenzeit des Anchises und Äneas, Odysseus und Telegonos, in dem der Dichter vom Himmel herabgestiegen ist mitten unter die Heroen der Iliade? Unter welchem philosophischen und religiösen Gesichtspunkte wurde die Theogonie gedacht? Man entdeckt die Bilder der physikalischen Revolutionen des Weltalles, kühne Erklärungen der Phänomene der Schöpfung. Aber die ganze mythologische Auffassung ist die einer kindlichen Epoche: die Dichtung meldet von den Vorstellungen früherer Zeit, denn Leute, die die blutige Entmannung des Uranos erdacht oder den die eigenen Kinder verschlingenden Kronos, oder den Zeus, der Metis in seinem Leibe birgt, um dem Geschick zu entgehen, das er dem eigenen Vater bereitete, solche Leute schufen noch nicht Verse der Theogonie. Des Dichters eigenem Zeitalter aber entsprechen gewisse Mythen, die in das theogonische Poem eingeflochten sind, der von Prometheus, welcher für Egger die Revolte der menschlichen Intelligenz gegen ihren Schöpfer bedeutet, oder der satirische von Pan-

hufs Erklärung des Unheils in der Welt, oder die etymologische :nng von Namen. Eine bedeutsame Idee herrsche in der ganzen ıie — die Vorstellung der Gleichzeitigkeit der mythischen ıse: nicht umsonst melde der Dichter, daß die Musen es sind, über Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges belehren. wie die geistige Entwickelung des einzelnen Menschen einen und wirren Prozeß durchmacht, in welchem es Kämpfe genug ie bei der Entstehung des Weltalls, und die ihn beherrschenden vährend dieses geistigen Werdeprozesses vielfach unklar sind, ıan sich nicht wundern, wenn auch die ersten Blätter der ıte der Menschheit mit wirrer und zitternder Hand geschrieben Vie schon Diodor fühlte (IV 8), kann man von den alten Mythen e Genauigkeit historischer Facta verlangen.

. A. Hild, Le pessimisme moral et religieux chez Homère et de. Revue de l'histoire des religions t. XIV p. 168—188. 1886.

Venngleich der Eindruck der Lektüre Homers zunächst ein ch anderer sei als der der hesiodischen Gedichte, wo das iche Leben im Kampfe ums Dasein mit all seinen Mühen uns ıtritt, bestehe doch in bezug auf pessimistische Auffassung des zwischen beiden Dichtern nur ein scheinbarer Unterschied. Die der Religion bei den Griechen zollen nämlich nach Hild pessi- en Anschauungen reichen Tribut. Auch bei Homer erscheine r heroischen Kraftäußerungen der Mensch schließlich durch die seines Seins ebenso schwach, wie bei Hesiod, die Götter seien öfter nichts anderes als die Ursachen seines Unglücks. Von ledanken ausgehend, entwickelt der Verfasser seine weiteren ungen, wobei zwar in erster Linie Homer berücksichtigt wird, ß jedoch Hesiod außer acht gelassen würde. Ein besonderes e erweckt ihm die hesiodische Vorstellung von den Weltaltern: pfindung des eigenen Elends und der Wunsch glücklich zu sein, den Hellenen so stark, daß sie das Vorhandensein eines glück- ustandes des Menschengeschlechtes in frühe Vergangenheit ver- je näher der Gegenwart, desto trübseliger gestaltet er sich, legt sich der Dichter endlich die Frage vor, warum er denn en Geschlecht geboren sei und nicht früher oder später. In letzten Wunsche aber keimt sogleich die Hoffnung auf eine :ehr des Glücks.

inen anderen Zug des Pessimismus erkennt der Verf. in der om Habicht und der Nachtigall: hier sei der aussichtslose des Schwachen gegen den Starken geschildert. Ebenso ge-

denkt er der Stelle, wo von dem tausendfachen Unheil die Rede ist, das die Erde und das Meer erzeugt. Auch für denjenigen, der mit den Anschauungen Hilds prinzipiell nicht übereinstimmt, ist der gut geschriebene Aufsatz lesenswert.

F. Krejčí, Báje theologická a Hesiodos. Listy filologické XVII p. 24—28. 97—103. 1890.

Unter Hinweis auf den Gegensatz der dogmatischen Lehre und der religiösen Vorstellungen des Volkes hebt der Verfasser hervor, bei den Griechen habe der Priesterstand nie eine solche Macht gewonnen, daß die geistige Entwickelung des Volkes durch theologische Einwirkung beeinflußt worden wäre. Trotz der Existenz von Orakeln und Amphiktionien hatte kein theologisches System oder eine heilige Schrift bei den Hellenen Bestand. Indes dürfe man priesterliche Einwirkung nicht ganz ignorieren, da Spuren davon immerhin nachweisbar seien. Eine Frucht dieser Bestrebungen sieht der Verfasser in der Theogonie Hesiods, die einen Versuch bedeute, eine heilige Schrift zu schaffen, wenngleich deren Heiligkeit nicht anerkannt worden sei. Bezeichnend für die priesterliche Tendenz sei die Stelle im Prooimion ὥς τ' ἄφενος δάσσαντο καὶ ὡς τιμὰς διέλοντο | ἠδὲ καὶ ὡς τὰ πρῶτα πολύπτυχον ἔσχον Ὄλυμπον. Am ehesten konnte ein solches Werk in dem abgeschlossenen Böotien entstehen, dessen Bevölkerung am wenigsten panhellenisches Bewußtsein hatte und in der Kulturentwickelung hinter dem übrigen Volke zurückgeblieben sei. Hier konnte sich im Anschluß an den Musenkult eine theokratische Poesie entwickeln. Den Hesiod faßt der Verf. als historische Persönlichkeit und als Dichter der Erga: die Theogonie aber nähere sich mehr den homerischen Epen und könne nicht von demselben Verfasser stammen; darauf weise auch das Altertum: Pausanias' Nachricht sei um so wertvoller, als sie aus dem Lande selber stamme, wo die Gedichte entstanden sind. Die im Prooimion vorliegenden Mittheilungen, die auf Hesiods Autorschaft weisen, seien in Anbetracht der Beschaffenheit dieses Konglomerats verdächtig und entbehren der Beweiskraft. Die Priesterschaft habe das Gedicht geschaffen: da sie aber ein Interesse daran hatte, ihrem Werke und ihrer Lehre eine höhere Autorität zu verleihen, habe man es Hesiod zugeschrieben. Dadurch sollte der Einfluß der homerischen Gedichte paralysiert werden: auch die Erzählung vom Siege im Agon deute auf ähnliches Bestreben. Übrigens stehe, führt der Verf. aus, die Theogonie als Quelle für die Erkenntnis der griechischen Mythologie in zweiter Reihe, weil hier Einfluß theologischer resp. philosophischer Spekulation angenommen werden müsse, wodurch die Mythen zum Teil eine Veränderung haben erfahren können.

b) Volkstümliches bei Hesiod.

E. E. **Sikes**, Folk-lore in the Works and Days of Hesiod. The Classical Review VII p. 389—394. 1893.

In diesem nicht uninteressanten Aufsatze lenkt der Verfasser die Aufmerksamkeit der Folkloristen auf die in den letzten Teilen der Erga enthaltenen volkstümlichen und abergläubischen Vorstellungen. Die in V. 742 sq. vorliegende mit dem pythagoräischen παρὰ θυσίαν μὴ ὀνυχίζου sich berührende Vorschrift über das Nägelschneiden bringt er in Vergleich mit dem englischen Spruche 'it was better you were never born, than on the Sabath pare hair or horn'. Das Nägelschneiden bringt einen unter Umständen in die Gewalt der Feinde, darf daher nach volkstümlicher Anschauung nur unter gewissen Cautelen vor sich gehen. In bezug auf V. 744 sq. könne, meint Sikes, an die heute noch im Volke verbreitete Anschauung gedacht werden, wonach, wenn sich zwei Gegenstände kreuzweis berühren, dies immer die Idee des Gegensatzes oder Streites hervorrufe und daher zu vermeiden sei. Weiteres folkloristisches Interesse erweckt V. 746 sq., wofür der von Sittl angeführte Vergleich mit dem ἡμιτελὴς δόμος Hom. B 701 zu beachten wäre. Für V. 746 spricht sich der Verf. für die im Proklosscholion enthaltene Lesart δόμον . . 'ἀνεπίρρεκτον' aus, indem er an die vielbekannten Bauopfer bei Neubauten denkt; auf ein noch nicht durch das Opfer geschütztes Haus setzt sich die unglückverheißende Krähe. Die in V. 750—752 vorliegende Vorstellung, daß das auf Gräbern sitzende Kind nicht zum Mannesalter gelangen werde, steht einem durch mehrere Angaben Sikes' belegten modernen Aberglauben gegenüber, wonach kaltes Fieber und Krampf den erfaßt, der über Gräber geht. Daß durch Betreten eines Grabes man sich versündige und Strafe gewärtigen müsse, deutet auch Theophrastos Char. 28 an. Die Meinung, daß gerade ein 12jähriges und 12monatliches Kind von der Gefahr bedroht sei, will Sikes nur als einen allgemeinen Ausdruck 'for a young child' fassen; wenn schon für den Erwachsenen es Unheil bringe, mit Gräbern in Berührung zu kommen, wie viel mehr für das Kind, das nach dem Volksglauben überhaupt besonderen Gefahren ausgesetzt ist. Betreffs der V. 753—755 möchte der Verf. mit Hülfe der vergleichenden Anthropologie eine Erklärung bieten. Mit Berufung auf Frazer, Golden Bough I 186 sqq. sollen wilde Völker, wenn sie mit dem Blute von Frauen in Berührung kommen, von Furcht befallen werden, da dies mannigfaches Mißgeschick zur Folge habe.

E. E. **Sikes**, Further note on Hesiod Op. et Dies 746. 7. The Classical Review VII p. 452.

Sei die Lesart ἀνεπίξεστον (746) echt, so könne hier ein Haus gemeint sein, bei dem noch kein Giebel angebracht, dessen Dach noch rauh ist. Man könne damit die Sitte der alten Germanen und Normannen in Vergleich ziehen, die darauf bedacht waren, das Haus mit einem Giebel zu versehen: die Angelsachsen brachten hier den Kopf eines geopferten Rosses (als ἀποτρόπαιον) an.

A. Lang, Folk-lore in Hesiod. The Classical Review VII p. 453.

Mit Bezug auf Erg. 746 macht Lang darauf aufmerksam, daß nach Lavater ein unvollendetes Haus besonders dem Geräusche des Klopfens ausgesetzt sei, was als böse Vorbedeutung gilt.

A. B. Cook, Descriptive animal names in Greece. The Classical Review VIII p. 381 sq.

Mit Bezug auf Goettlings Annahme, daß die bekannten Hesiodischen Ausdrücke wie φερέοικος, ἀνόστεος, ἴδρις u. s. f., in einer gewissen Beziehung mit der Ausdrucksweise der Priesterschaft von Delphi in den Orakeln stehe, will der Verf. hierin lieber lokale Bezeichnungen für Schnecke, Polyp, Ameise sehen, wie denn auch die Lakonen den Ausdruck ἀνόστεος für Schnecke kannten, während nach Dionysios Thrax φερέοικος auch als Name für ein arkadisches Insekt vorkam. Somit sei die Ansicht von einer Orakel- oder religiösen Phraseologie bei Hesiod aufzugeben.

c) Archäologisches.

H. Schmidt, Observationes archaeologicae in carmina Hesiodea. Dissert. philol. Halenses XII p. 105—176. Halle 1891.

In dieser wertvollen Arbeit sucht der Verfasser darzulegen, inwiefern die hesiodischen Gedichte seitens der griechischen Künstler Darstellungen erfahren haben.

Die Frage, ob der Vasenmaler Klitias bei den Figuren der neun Musen auf der Françoisvase aus dem Prooimion der Theogonie schöpfte, beantwortet Schmidt namentlich wegen der Disposition in der Musengruppe, wo Kalliope besonders ausgezeichnet ist und Urania ihr wie bei Hesiod zunächst erscheint, während die übrigen in derselben Reihe folgen, bejahend. Da die differenten Namen ΣΤΕΣΙΧΟΡΕ und ΠΟΛΥΜΝΙΣ in den Hexameter passen, dürfe man bei der Kritik des Textes der Vase die Geltung einer alten Handschrift zuerkennen.

Die Erzählung von Prometheus Theog. 517—525, wo Atlas erwähnt wird, fand ihre künstlerische Illustration in einer Schale von Caere aus Kyrene, mit der Darstellung der Strafe des Prometheus, in dessen Nähe Atlas den Himmel trägt.

Auch dem Künstler der Kypseloslade war die Theogonie bekannt, da nach Paus. V 18, 4 bei der Figur des Atlas die Worte Ἄτλας οὐρανὸν οὗτος ἔχει, τὰ δὲ μᾶλα μεθήσει standen, deren Eingang nach Theog. 523 gebildet ist.

Da somit Künstler des VII. und VI. Jahrh. die Theogonie kannten, untersucht Schmidt die hesiod. Gedichte weiter, um sie mit erhaltenen Denkmälern zu vergleichen; daraus möchte Ref. das Interessanteste hervorheben. Für den Prometheusmythos lehren Kunstwerke alter Zeit (VII. u. VI. J.), daß der hesiod. Ausdruck μέσον διὰ κίον' ἐλάσσας nicht etwa κίονα zum Objekt habe (sondern δεσμούς) und μέσον διά nicht auf Prometheus zu beziehen sei. Man darf sich also Prometheus nicht von einem Pfahl durchbohrt denken, wie er infolge Mißverständnisses thatsächlich gelegentlich dargestellt erscheint. Die kyrenäische Schale von Caere zeigt den Titanen (in richtiger Auffassung der Worte) an eine dorische Säule gebunden.

Für die Darstellung des Pheidias, der auch den Mythos der Pandora für die Basis der Athena im Parthenon benutzte, auf der Basis des olympischen Zeus nimmt Schmidt die Verse über Aphrodite Theog. 195 sqq. als Motiv in Anspruch, wobei die Abweichung in der Angabe des Paus. V 11, 8 entsprechend erklärt wird.

Auch die Darstellungen des Medusamythos finden im Vergleich zu der hesiodischen Schilderung sorgfältige Erwägung; nicht minder die Sage von Typhoeus und der Geburt des Zeus. Auch des pergamenischen Altars wird gedacht und der Anregungen, welche die Künstler aus Hesiods Gedicht betreffs der Disposition der Figuren gewonnen haben konnten.

Eine ausführliche Erörterung ist dem Abenteuer des Herakles mit Kyknos gewidmet. Die Vasenmaler des VI., V. und IV. Jahrhunderts geben dem Herakles die hesiodische Waffenrüstung, Pamphaios fügte auch die Gestalten des Deimos und Phobos hinzu, die bei dem Dichter den verwundeten Ares zum Olymp bringen, um des Kampfes Ausgang anzudeuten. Andere Maler schlossen sich der Darstellung des Stesichoros an.

Wie sich aus dem Gesagten ergiebt, bildet die Arbeit Schmidts einen wichtigen Beitrag zur Exegese unseres Dichters.

K. Sittl, der hesiodische Schild des Herakles. Jahrbuch des k. deutschen archäologischen Institutes II (1887) p. 182—192.

In dieser Abhandlung hat sich Sittl die Aufgabe gestellt zu untersuchen, ob die Art der Darstellung im 'Schilde' der zeitgenössischen Kunstübung entsprach. Der Dichter bildet altertümliche Kunstwerke nach, da die Technik in der Ausführung des Schildes sich durch die in

neuerer Zeit gemachten Funde vollkommen illustrieren läßt. Den Gedanken, daß der Dichter die von ihm gebotene Darstellung eines wirklichen Kunstwerkes durch Einfügung beliebter Scenen bereichert hätte, lehnt Sittl ab, da die ganze Anlage dem widerspreche.

Im einzelnen weist der Verfasser die Übereinstimmung der dichterischen Darstellungsweise mit der Typik der alten Kunst nach. Die scheinbar gestörte Symmetrie im Aufmarsche der Lapithen und Kentauren erscheint durch die bildliche Darstellung (da die sieben Pferdeleiber der Kentauren ungefähr denselben Raum einnahmen wie die neun ausschreitenden Lapithen) vollkommen ausgeglichen. Ebenso ist z. B. das Fletschen der Zähne bei den Keres wie bei den Gorgonen für die alte Kunst charakteristisch. Nicht minder ist die symbolische Darstellung der Vorlage, wie Sittl ausführt, zu beachten: für eine Menge werden nur einzelne Repräsentanten gewählt, nur zwei Delphine jagen die Fische (V. 211), nur eine Braut wird heimgeführt (bei Homer mehrere!).

In dem von dem Dichter dargestellten Schilde ist natürlich ein Prachtstück zu sehen, wie solche als Weihgeschenke gestiftet oder zur Dekoration von Palästen oder Gräbern verwendet wurden. Zeitlich möchte Sittl die Aspis an den Anfang der Darstellung mythologischer Geschichten, örtlich (wegen Erwähnung der siebenthorigen Stadt) nach Böotien versetzen. In bezug auf Annahme von Interpolationen verhält sich der Verf. ziemlich konservativ.

F. Studniczka, Über den Schild des Herakles. Serta Harteliana p. 50—83. Wien 1896.

An eine bloße Fiktion des Dichters bei der Darstellung des Schildes zu glauben, verbietet, wie der Verf. in seiner hochinteressanten Arbeit ausführt, der Umstand, daß einerseits das Geschilderte mit großer Bestimmtheit angegeben wird, und andererseits sich Übereinstimmungen mit noch erhaltenen Kunstwerken nachweisen lassen. In der Aspis spiegle sich bereits die früharchaische Zeit der reinen hellenischen Kunstentwickelung. Als Technik des Schildbildes erscheint die vielfarbige Metall- und Schmelzinkrustation auf Bronzegrund; der Verf. möchte auf eine Beeinflussung durch eine ionische Kunststätte schließen, als deren Hinterland Böotien erschien, das erz- und waffenberühmte Chalkis.

Als Grundlage der dichterischen Schilderung nimmt Studniczka mit anderen die Existenz eines wirklichen Kunstwerks an, das vielleicht in der siebenthorigen Stadt, der echten Heimat des Helden des Gedichts, aufbewahrt war: reichgeschmückte Schilde dieser Art gab es, wie z. B. dies der Bronzeschild von Caere beweist, dessen Abbildung beigegeben ist; jedenfalls sei ein solcher Schild mindestens ein ebenso würdiger

Gegenstand für künstlerische Darstellungen wie etwa eine Truhe, die Kypseloslade.

In den weiteren Auseinandersetzungen geht Studniczka auf die Schemata des Schildes genauer ein. Von wichtigeren Einzelheiten mag hervorgehoben sein, daß er im Anschlusse an Brunns Auffassung (der Lesart der Scholien, wie Sittl, folgend, δ' ἀδάμαντος) in der Mitte ein stählernes Bild des Phobos annimmt, also etwa das bärtige Gorgoneion der alten Kunst, und nicht wie Sittl eine ganze Gestalt, wobei das ἔμπαλιν δεδορκώς eine besondere Erklärung erfährt.

Die V. 151—159 hält der Verf. für interpoliert, so daß erst 160 sich auf die Eris bezieht. Diese denkt er sich als kleines Figürchen über der Phobosmaske schwebend im Knielaufschema.

Besondere Aufmerksamkeit wendet er der Darstellung des Hafens mit dem Fischer zu. Hier werden die Worte 209 πολλοί γε — 211 εἴκελοι (wie es Peppmüller that) ausgeschieden: auf diese Weise bleiben nur zwei Delphine übrig. Das ganze Bild stelle eine gewellte Wasserfläche mit zwei ἀκταί dar, auf deren einer der Fischer sitzt. Über und in der Seelandschaft nimmt Studniczka nach Brunn die Scene der Verfolgung des Perseus durch die Gorgonen an, was schon die mythologische Umgebung (Lapithen und Kentauren, Apollon mit den Musen) verlange. Vielleicht sei in dem Fischer, auf den Perseus zufliegend zu denken sei, der Pflegevater Diktys gemeint; dann hätte der Dichter die Anspielung nicht mehr verstanden, da er diesem statt eines δίκτυον ein ἀμφίβληστρον gab.

Den Schlußabschnitt der schönen Arbeit bildet der Entwurf einer Rekonstruktion des Schildes, der im ganzen fünf Streifen, analog den fünf πτύχες des Achilleusschilds, den fünf χῶραι des Kypseloskastens, umfaßt hätte. Im Gegensatz zu Brunn und Murray möchte hierbei Studniczka einen chiastischen Wechsel in der Anwendung des Gegensatzes zwischen friedlichen und kriegerischen Darstellungen annehmen.

V. Sprache, Stil und Imitationen.

J. Steinacher, Die Syntax des hesiodischen Infinitivs mit stetem vergleichenden Rückblick auf Homer. Jahresbericht des k. k. Staats-obergymnasiums zu Landskron in Böhmen. 1885. 55 S. 8.

Unter sorgsamer Berücksichtigung der homerischen Gedichte entwickelt Steinacher in dieser verdienstlichen Studie die verschiedenen Gebrauchsweisen des Infinitivs auf Grundlage der modernen syntaktischen Anschauungen.

Zunächst wird die kasuelle (final-konsekutive) Geltung behandelt.

Dahin gehören die vielen Fälle des imperativen Infinitivs, an denen die didaktischen Erga so überreich sind. Hauptsächlich betrifft dieser Gebrauch den aktiven Infinitiv, einige Beispiele weist bereits das Medium auf (ἐφορμηθῆναι E. 459 ist medialer Bedeutung); es sind zumeist Infinitivi des Präsens (88 Belege), die Aoristsphäre ist mit 36 Beispielen, das Perfekt nur mit 4 Fällen beteiligt. Bezüglich der Person vertritt der imperativische Infinitiv, obzwar es mißlich ist, dies zu urgieren, bei Hesiod die 2. Person Sing. Die Beobachtungen Steinachers sind ein Grund mehr, den in der besten Überlieferung E. 806 gebotenen Plural ὀπιπεύοντας . . . βαλλέμεν durch ὀπιπεύοντα zu ersetzen. Auch in E. 459 δὴ τότ' ἐφορμηθῆναι ὁμῶς δμῶές τε καὶ αὐτός ist αὐτός 'du selbst' Hauptbegriff. Sehr selten ist die 3. Person Sing. beteiligt (E. 753, 807). Der Subjektskasus ist regelmäßig der Nominativ, da die Person, welcher der Auftrag zu teil wird, handelndes Subjekt wird; selten nur der Accusativ (so bei der 3. Pers.).

Auch beim exegetischen Infinitiv ist die final-konsekutive Kraft wahrzunehmen. Bei Hesiod tritt er bei Verben der Bewegung, des Gebens, Erhaltens u. a. auf: der konsekutive Infinitiv mit ὥς τε findet sich nur zweimal; hübsch hat der Verf. die einzelnen Gruppen dieses Infinitivs in Verbindung mit Adjektiven disponiert; bei πρίν steht dieser nur einmal in der Aspis. Die Verbindung mit Substantiven (wie θαῦμα ἰδέσθαι) ist dieselbe wie bei Homer.

Hierauf werden die Fälle in betracht gezogen, wo beim Infinitiv die verbale Beschaffenheit hervortritt, so bei gewissen Verba auxiliaria, wie der Willensmeinung, der Qualifikation etc.; auch hier ist manche gute Observation gemacht. Hieran schließt sich dann die Verwendung des Accusativ cum Infinit.

Endlich werden die Spuren der Substantivierung des Infinitivs verfolgt, welche durch die Vorsetzung des Artikels vollendet wurde. Ein sicherer Beleg ist hierfür E. 314 τὸ ἐργάζεσθαι ἄμεινον; im Fragm. 192 ἡδὺ δὲ καὶ τὸ πυθέσθαι (wo Schneider τὰ konjizierte) kann τό auch als demonstrativ gefaßt werden. Von einer Flexion aber mit dem Artikel ist noch kein Beispiel zu finden.

Die instruktive Übersicht am Schlusse des Aufsatzes, worin der hesiodische Gebrauch mit dem homerischen in Vergleich gestellt wird, bildet für die historische Syntax einen interessanten Beitrag.

O. Seip, De participii et infinitivi apud Hesiodum usu. Dissert. inaug. Giessen 1886. 70 S.

Den Hauptteil der Arbeit nimmt die Untersuchung über das Partizipium bei Hesiod ein (p. 1—53), während der zweite Abschnitt (p. 54—70) mehr eine Kritik der eben erwähnten Steinacherschen

Publikation darstellt. Zunächst wird die Bedeutung des Partizips hinsichtlich des Tempus besprochen. Der nächste Abschnitt handelt 'de participii usu nominali': hier wird der attributive und substantive Gebrauch erörtert und hieran eine Übersicht des prädikativen Partizips mit dem Verb εἶναι angeknüpft. Zur Darstellung des verbalen Charakters des Partizips übergehend, bespricht der Verf. die appositive Gebrauchsweise in ihren verschiedenen Formen. Ein und das andere Detail besitzt größeres Interesse: so ergiebt sich, daß das Partic. Futur. im finalen Sinne in den echten hesiodischen Gedichten überhaupt nicht vorkommt, nur in der Aspis liest man V. 91 ᾤχετο τιμήσων (und ein zweites von Seip übersehenes Beispiel 215 ἀπορρίψοντι ἐοικώς). Kürzer konnte die Verwendung der prädikativen Partizipien abgehandelt werden (p. 42—44). Schließlich erfahren wir auch über die Kasus des Partizips, soweit sich bei Hesiod etwas Bemerkenswertes findet, einiges, wie z. B. über den Genetivus absolutus, dessen Gebrauch bei unserem Dichter schon viel häufiger ist als bei Homer (bei letzterem 1 Beleg auf 370 Verse, bei Hesiod 1 auf 90 Verse).

Die Partie über den Infinitiv ergänzt die Aufstellungen Steinachers in einzelnen Punkten; so macht er bezüglich Fr. 192 ἡδὺ δὲ καὶ τὸ πυθέσθαι, ὅσα θνητοῖσιν ἔνειμαν | ἀθάνατοι darauf aufmerksam, daß, während Steinacher hier den substantivierten Infin. mit dem Artikel annehmen möchte, dieser auch exegetisch gefaßt werden kann (τό = τοῦτο und ἡδύ als Prädikat), oder es sei der Infinitiv als Subjekt zu fassen und τό als Objekt: 'hoc quoque cognoscere iucundum est, quanta bona etc.'

G. M. Bolling, The participle in Hesiod. Dissert. der John Hopkins Univ. Reprinted from the Catholic University Bulletin III. p. 421—471. Washington 1897.

In drei Abschnitten werden die appositiven, prädikativen und attributiven Gebrauchsweisen des Partizipiums auf grund sorgfältiger Sammlungen des Stoffes bei steter Rücksichtnahme auf den homerischen Gebrauch auseinandergesetzt. Seips Arbeit scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu sein. In einigen Punkten ergänzen sie sich gegenseitig. Bedauerlich ist es, daß bei Bolling die Fragmente fast ganz außer betracht blieben: desgleichen wäre es ersprießlich gewesen, bei dem Vorkommen der einzelnen Gebrauchsformen auf die verschiedenen hesiodischen Gedichte zu achten. Mitunter erscheint das Schwergewicht der Untersuchung auf das homerische Material gegründet. Für Hesiod ergiebt namentlich der dritte Abschnitt die interessantesten Resultate: im Verhältnis zu Homer ist der attributive Gebrauch ein viel häufigerer; dagegen tritt der prädikative gegen Homer zurück. Etwas weniger statistische Zählungen hätten der Abhandlung genützt.

H. Savelsberg, de modorum usu Hesiodeo. Dissert. inaug. Tubingensis. Aquisgrani 1886. 58 S. 8.

Auf grund des umfangreichen Materials stellt der Verf. die Verwendung der Modi bei Hesiod bei steter Bezugnahme auf Homer und auf jüngeren Sprachgebrauch fest. Die Resultate werden am Schlusse der Arbeit zusammengefaßt. Es ergeben sich hierbei nicht uninteressante Beobachtungen, die als kleine Beiträge zur historischen Syntax willkommen sind: so verwendet unser Dichter den bloßen oder mit ἄν verbundenen Konjunktiv im Hauptsatze statt des Futurum nicht: ebensowenig das Futurum mit ἄν. Wie bei Homer, so erscheint auch bei ihm im Gegensatze zu den Attikern öfter ein Konjunktiv ohne ἄν, wo man die Partikel erwartet; mitunter findet sich der einfache Optativ als Finalmodus nach einem Hauptsatze im Präsens.

Gegen einzelne Aufstellungen wird man Einsprache erheben können. Mit Unrecht nimmt z. B. Savelsberg an dem imperativischen Infinitiv ἀποδρέπεν οἴκαδε βότρυς E. 611 wegen des Digamma von οἴκαδε Anstoß. Eine Imperativform kann hier mitten unter den Infinitiven nicht stehen, der Spirant ist aber auch anderwärts vernachlässigt. Wenn der Verf. in E. 327 sqq. an den Konjunktiven gegen Lennep (ähnlich Peppmüller Philol. LVI 227) festhält, so ist Ref. ganz einverstanden, aber eine Form ἀλιταίνεται ist als Konjunktiv nicht zu halten, da sich eine solche Bildung bei thematischen Verben auf den Konjuktiv des schwachen Aorists beschränkt, dessen Indikativ ursprünglich eine nichtthematische Formation darstellt; deshalb hat Ref. ἀλιταίνητ' geschrieben. Asp. 437 wird ὡς δ' ὅτ' — πέτρη — θρούσῃ festzuhalten sein, wie DENO und Diakonos bieten, gegen θροῦσα der übrigen Codd., da dieser Satz nicht mit den folgenden Indikativen in V. 438—440 auf gleicher Stufe steht; die letzteren Verse sind selbständig und nicht von ὡς ὅτ' abhängig. Savelsberg dachte auch an θρουσε. Theog. 799 muß mit der besten Hs D ἐπεὶ τελέσῃ (ἐπεὶ τελέσει Ψ) gelesen werden, vgl. v. Leeuwen Mnemos. n. s. XV 110 Anm. 1.

F. Illek, Der Dual bei Hesiod. Zeitschrift für die österreich. Gymnasien 1888. p. 97—102.

Der allgemeine Zug des Griechischen, den Dual als nicht notwendigen Numerus allmählich aufzugeben, ist auch bei Hesiod zu verfolgen. Der Verfasser stellt den Gebrauch fest, indem er löblicherweise die einzelnen hesiodischen Gedichte auseinanderhält. Der Dual wird nicht angewendet, wenn es sich nicht um eine Zweiheit handelt, wohl aber kann er durch den Plural vertreten werden, wobei auch das Metrum in Anschlag zu bringen ist. Sorgfältig werden alle jene Stellen besprochen, wo Dual und Plural miteinander abwechseln; auch

die Ausdrücke für 'zwei' werden einer Erörterung unterzogen. Daß sich zwischen Theogonie Erga und Eöen (Katalog) einerseits und Aspis andererseits ein nicht ganz irrelevanter Unterschied ergiebt, unterließ Illek nicht zu bemerken.

A. Fick und F. Bechtel, die griechischen Personennamen nach ihrer Bildung erklärt und systematisch geordnet. 2. Aufl. Göttingen 1894. XVIII und 474 S.

Auch diese bedeutsame Publikation darf hier nicht unerwähnt bleiben, da an verschiedenen Stellen die Herausgeber auf Hesiodische Namen, die bei unserem Dichter eine so wichtige Rolle spielen, zu sprechen kommen. Ref. erwähnt hier Ficks Vermutung zu Theog. 225, es sei etwa Κυμώ τε Ἰόνη (= Fιόνη) zu lesen, nach der alten Schreibweise KYMOTEIONE; allein wie Ref. schon anderwärts bemerkt hat, ist Ἠιόνη (zu ἠιών) für eine Nereide ein passender Name; ebensowenig darf Εὐλίμνη in Theog. 246 zugelassen werden für Εὐλιμένη, das sowohl Vaseninschriften (Antik. Denkm. I 59 Δελτίον ἀρχαιολ. 1892, 77) wie Apollodor I 2, 7 (und 8, 14 W.) schützen. Für den Eigennamen Ἄγριος Theog. 1013 wird eine neue Erklärung beigebracht, es soll damit der 'ager Romanus' angedeutet sein. Jeder Hesiodforscher wird das Buch öfter zur Hand nehmen müssen.

O. Wilhelm, Zur Motion der Adjektiva dreier Endungen im Griechischen, insbesondere bei Homer und Hesiod. Progr. des herzogl. Ernestinum zu Coburg 1886. 23 S. 4.

In dieser hübschen und instruktiven Arbeit unterscheidet der Verf. hinsichtlich der zusammengesetzten Adjektiva für das alte Epos zunächst zwei Gruppen, je nachdem das zweite Kompositionsglied ein Substantiv ist und das ganze Wort in seiner ursprünglichen Redeteilkategorie verblieb, oder das Schlußglied des Kompositums bereits ein Adjektiv (Partizip) war. Im ersten Falle ergeben sich Adjektive zweier Endungen auf ος-ον (ῥοδοδάκτυλος, ἑλικοβλέφαρον), der Mangel der Femininform erklärt sich aus dem substantivischen Ursprung dieser Komposita, die meist attributiv (Bahuvrihi) sind. In einer guten Übersicht sind die einzelnen Belege aus den beiden ältesten Epikern zusammengestellt. Einzelne Adjektive, die wie ἀθάνατος und ἀκάματος zwei und drei Endungen zeigen, lassen einerseits noch die ursprüngliche Bildungsweise, dann aber schon eine Adjektivierung nach Analogie von z. B. θνητός erkennen. Ist das zweite Glied des Kompositum ein Substantiv femininum der α-Deklination, so tritt als Masculin dazu entweder ein α-Nomen auf (χρυσοκόμης) oder die Bahuvrihiform bleibt (πουλυβότειρα) oder endlich es wird das Wort vollständig adjektiviert

nach den Bildungen ος, ον (βαθύζωνος, ον). Freilich zeigen Beispiele wie πολυφόρβη auch die geringe Festigkeit des Sprachgebrauchs in der adjektivischen Flexion; ähnlich werden auch weibliche Eigennamen behandelt wie Εὐρυβίη Theog. 239.

An jene Bildungen auf ος, ον schlossen sich auch Adjektive, wo im zweiten Kompositionsglied eine gemeinsame Wurzel eines Substantivs und Verbs vorliegt, wie ἀνδροφόνος μελίη Asp. 420. Zweier Endungen sind weiter die mit Verbalia auf το-ς zusammengesetzten Adjektiva, insofern letztere vielfach vor der Komposition nicht als Adjektiva fungierten, wie Theog. 611 ἀλίαστον ἀνίην; ist letzteres der Fall, so erhält das Adjektiv ein eigenes Feminin wie z. B. αὐτομάτη (Erg. 118), dessen Simplex vom St. μν die Weiterbildung μνηστή darstellt; vgl. auch μεταχρόνιαι Theog. 269.

Indes schwankt der Sprachgebrauch, da allgemach sich der Gebrauch entwickelte, Adjektivkomposita mit zwei Endungen zu bilden, daher ἄμβροτον ὄσσαν Th. 43, κρήνης τ'ἀενάου καὶ ἀπορρύτου Erg. 595.

Was die einfachen Adjektive betrifft, so giebt's in der älteren Sprache solche mit drei und zwei Endungen, letztere wohl unter dem Einflusse der Adjektive auf ος, ον entstanden, wobei mitunter auch metrische Rücksichten obwalten. Daher z. B. Theog. 406, 7 μείλιχον und ἤπιον (Λητώ) oder Erg. 466, 597 ἱερὸν ἀκτήν, oder Theog. 956 κλυτὸς Ὠκεανίνη wie bei Hom. ε 422 κλυτὸς Ἀμφιτρίτη oder B 742 κλυτὸς Ἱπποδάμεια, oder Th. 179 πελώριον — ἅρπην und Theog. 657 ἀρῆς — χρυσεροῖο. Den Superlativ ἀγανώτατον ἐντὸς Ὀλύμπου (Λητώ) Theog. 408 hat der Verf. neben ὀλοώτατος ὀδμή bei Hom. δ 424 und κατὰ πρώτιστον ὀπωπήν im Hymn. Hom. Dem. 157 übersehen. Ebenso hätte man eine Erörterung der differenten Lesarten Asp. 250, wo die beregten Fragen bei der Kritik mit entscheidend sind, gewünscht.

Bezüglich der Adjektive auf ύς ist, was den Gebrauch der masculinen Form als Kommune betrifft, nur θῆλυς ἐέρση Asp. 394 (auch Hom.) notiert.

F. Illek, Über den Gebrauch der Präpositionen bei Hesiod. I. Teil. Jahresbericht des Staatsobergymnasiums in Mährisch-Trübau. 1888. 26 S. 8.

Die Präpositionen ἐν, σύν, εἰς, ἀνά, ἀντί, ἀπό, ἐκ, πρό und κατά werden nach ihrer Bedeutung und Konstruktion in den hesiodischen Gedichten besprochen, indem die verschiedenen Nuancen sorgfältig verzeichnet werden. Bei der Sammlung des Materials wäre mehr, als es geschah, auf die Varianten der Überlieferung Rücksicht zu nehmen gewesen, ebenso waren auch die Fragmente heranzuziehen. Sonst verrät die Arbeit eifrige Beschäftigung mit dem Gegenstande. Auch für die Kritik fällt einzelnes ab.

F. Illek, Über den Gebrauch der Präpositionen bei Hesiod. II. Teil. Programm des I. deutschen k. k. Gymnasiums in Brünn 1889. 17 S. 8.

Die eben erwähnte Abhandlung wird hier fortgesetzt: es erfahren die Präpositionen διά, ὑπέρ, πρός, ἀμφί, περί, μετά, ὑπό, παρά und ἐπί eine ebenso sorgfältige Besprechung wie die früher genannten. Mehrere Stellen der Gedichte gewinnen durch genaue Fixierung der Gebrauchsweise des betreffenden Präpositionalausdrucks eine schärfere Beleuchtung.

F. Illek, Zur Syntax des Hesiod. Programm des I. deutschen k. k. Gymnasiums in Brünn. 1890. 14 S. 8.

Der erste Abschnitt dieses Aufsatzes schließt die eben angeführten Studien über die Präpositionen ab, indem hier die Präpositionaladverbien wie ἐντός, ἔνδον, ἔνερθε u. dergl. zu sorgfältiger Erörterung gelangen.

Hieran reiht der Verf. eine syntaktische Untersuchung über den Gebrauch des Dativs bei Hesiod. Das statistische Material ist gut zusammengetragen, die einzelnen Fälle im allgemeinen entsprechend beurteilt.

F. Devantier, Die Spuren des anlautenden Digamma bei Hesiod. Zweiter Teil. Beilage zum Programm des großherz. Gymnasiums zu Eutin. 1894. 34 S. 4.

In dieser Fortsetzung seiner Studien über das hesiodische Digamma beschäftigt sich der Verfasser nach einer Einleitung über die lautliche Beschaffenheit des Spiranten mit dem Versuche Flachs, ihn in die hesiodischen Gedichte einzuführen, u. z. zunächst betreffs der Theogonie. Hauptsächlich betrachtet er hierbei drei Punkte, welche Flach für seine Ansicht geltend machte, die Zusammensetzungen von Wörtern, die prosodischen Erscheinungen vor anlautendem Digamma und das Verhältnis der digammierten zu den nicht digammierten Stellen. Die Inschriften sowie das dialektische Element blieben beiseite. Devantier ist es hauptsächlich darum zu thun, die Hypothese von einem 'echten kleineren hesiodischen Kern, der ein zäheres Festhalten am Digamma erkennen lasse', als hinfällig zu erweisen. Die Thatsachen geben ihm recht, in der ganzen Theogonie ist ein ähnliches Schwanken in bezug auf diesen Laut wie bei Homer wahrzunehmen. Mit Recht kehrt sich der Verf. namentlich gegen einen methodischen Fehler Flachs, welcher Verse mit Vernachlässigung der Digammawirkungen aus diesem Grunde allein athetierte, wie 146, 486, 908. Auch bei Konjekturen aus derselben Ursache ist Vorsicht anzuraten. So verwirft Devantier

berechtigterweise Flachs ἀριδείκετε λαῶν V. 543 oder ἀγαιόμενος ἴδε Ϝεῖδος 619.

F. Devantier, Die Spuren des anlautenden Digamma bei Hesiod. Dritter Teil. Beilage zu den Schulnachrichten des großherz. Oldenburgischen Gymnasiums zu Eutin. 1897. 52 S. 4.

Diese sehr sorgfältige Abhandlung schließt sich unmittelbar an die eben erwähnte an und bildet deren Ergänzung, insofern hier die Erscheinungen bei dem labialen Spiranten im Anlaut in den übrigen Gedichten des hesiodischen Kreises besprochen werden. Indem zwischen vollgültigen und nicht vollgültigen Zeugnissen für und gegen das Digamma unterschieden wird (wobei Knös' bekannte Untersuchungen das Vorbild waren), unterwirft der Verf. die einzelnen Fälle genauer Analyse. Bei der vergleichenden Heranziehung der Erscheinungen, wo vokalisch oder konsonantisch auslautende Silbe vor Vokal resp. einfacher Konsonanz gelängt werden, hätte der Verf. des Referenten diesbezügliche Publikation nicht außer acht lassen sollen, wo diese Verhältnisse (auch die bei Hesiod) ausführlich dargelegt sind. Für ἀμώμητος Ἰόλαος und ähnliche Fälle ist jetzt aus den Vaseninschriften (vgl. Kretschmer, die griech. Vaseninschr. ihrer Sprache nach untersucht p. 94) vollgültiges Digamma (ϜιόλαϜος) nachgewiesen; Ref. glaubt nicht, daß, während es sich bei diesem Eigennamen in so zahlreichen Belegen erhielt, es bei Ἰφικλῆα in der Eöe Asp. 54 ganz verschollen wäre, weshalb er auch die Konjektur Devantiers αὐτὰρ ἄρ' Ἰφικλῆα (p. 10) nicht für richtig halten kann, noch weniger freilich das überlieferte αὐτὰρ Ἰφικλῆα, da Positionslängung in der Senkung keineswegs zuzulassen ist. Unter unsicherer Überlieferung wird E. 173 τρὶς ἔτεος u. z. als Variante bezeichnet: das ist aber die einzig beglaubigte Lesart, die alle drei Sippen ΩΨΦ bieten; das verderbte τρὶς τοῦ ἔτους, das schon durch die Form ἔτους hinreichend charakterisiert ist, stammt erst aus Triklinios' Rezension. E. 456 wird nunmehr οὐδὲ τὸ οἶδ' als trefflich bezeugt gelten müssen, es steht nicht bloß in der besten Handschrift C (auch H derselben Sippe), sondern auch im Citat des Etym. genuinum (in cod. A; B hat die Stelle nicht).

In einer umfangreichen Tabelle p. 28—47 werden die sämtlichen Zeugnisse für und wider den Spiranten übersichtlich zusammengestellt. Im Schlußwort gelangt Devantier ungefähr zu demselben Resultat über die Stellung des Digamma bei Hesiod gegenüber Homer, wie seiner Zeit der Referent in seinen Hesiod. Untersuchungen p. 56. Statistisch ergeben sich, auf 1000 Verse gerechnet, in der Theog. 101, in den Erg. 130, der Aspis 135 und den Fragm. 104 Zeugnisse für Digamma; dem gegenüber überrascht im ersten Moment die Zahl derselben gegen

n Spiranten namentlich in den Erga: Theog. 34, Erg. 64, Asp. 29, agm. 52 Fälle. Devantier erklärt diesen Umstand ansprechend darch, daß die Erga sich am wenigsten in homerischen Geleisen begen, während die anderen Gedichte mehr homerische Vorbilder betzen. Er möchte übrigens die Erga und Theogonie nicht verschiedenen chtern zuteilen, sondern sieht jenes als das jüngere Gedicht an.

A. Fick, die ursprüngliche Sprachform und Fassung der hesiodischen Theogonie, Bezzenbergers Beiträge XII p. 1—37.

Vieles aus dieser Abhandlung ist in dem Buche Ficks 'Hesiods edichte', über das oben berichtet wurde, mit aufgenommen worden, daß es hier nur kurzer Erwähnung bedarf. Der Verf. setzt auseinder, daß die ionische Farbe des Gedichts nur äußerlich aufgetragen i, metrisch gesicherte Ionismen gebe es nur an kritisch anfechtbaren ellen. Dies wird dann im Detail behandelt. Die delphische Mundart i das ursprüngliche Idiom des Gedichts gewesen, das stichometrisch gelegt war und drei Abschnitte, I. Chaos Uranos Pontos, II. Kronos, I. Zeus und die Brüder, gehabt habe. Über Einzelheiten vgl. das eferat über Ficks Ausgabe.

J. Menrads Rezension dieses Aufsatzes im Philologischen Aniger 1887, p. 428—440 enthält eigene Vermutungen zur Theonie. Für das anstößige τε συνήθεας V. 230 könne θ' ὁμοϜήθεας gelesen erden; Hermanns Σιμόεντά τε θεῖον 342 möchte Menrad noch durch inführung von δῖον verbessern; 748 denkt er an ἀστεμφές für ἀστεμφως, 768 und 774 an Ἄιδος für Ἀΐδεω (wegen der Synizese); Theog. '4 könne ἀρνεῖόν δέ με θῆκε vermutet werden, doch verweist er selbst f Hom. I 483 καί μ' ἀφνειὸν ἔθηκε.

A. Fick, Zur Sprachform und Fassung der griechischen Epen. Bezzenbergers Beiträge XVI p. 1—19.

Das Prinzip der Versabzählung, welches Fick für die homerischen pen, Theogonie und Erga in seinem Buche 'Hesiods Gedichte' angeendet hat, will er auch für andere Werke nutzbar machen, für den child' und den Hom. Hymnos auf Apollon. Dem 'Schilde' ist der ste Teil der Arbeit p. 1—19 gewidmet. Er faßt ihn als Rhapsodie, stehend aus der Eöe Alkmene und dem Abenteuer zwischen Herakles d Kyknos, in welches die Schildbeschreibung eingelegt ist. Das Gecht, um 600 entstanden, sei wahrscheinlich von einem Böoter verfaßt z. in den echten Partien im altepischen (also im Sinne Ficks äolischen) ialekt mit Spuren lokaler Färbung; die Ionismen seien durch das etrum nicht geschützt und leicht zu beseitigen. Die der Übertragung das vermeintlich ältere Idiom entgegenstehenden Formen bemüht

sich nun der Verf. nach seiner Gewohnheit auf konjekturalem Wege zu entfernen, soweit ihm nicht die offenkundigen und vermeintlichen Interpolationen hierbei die Sache erleichtern. So möchte er z. B. aus sprachlichen Gründen 168 für χλούνων ἔσαν geschrieben wissen χλουνάων, 211 νήχουσι Fίκελοι für νηχομένοις ἴκελοι, 375 πρόιεν oder προσέλαν Fίκελοι für προγένοντ' ἴκελοι, 430 ὄσσοισ' ἀδινόν für ὄσσοις δεινόν, 472 Κᾶυξ καὶ λᾶος θάπτεν ἀπέρρων mit Umsetzung für Κῆυξ θάπτεν καὶ λαὸς ἀπείρων; schon in seiner 'Odyssee' vermutete er für V. 91 Εὐρύσθη' ἀλιτέμηννον für Εὐρυσθῆ' ἠλιτόμηνον.

In den V. 122—138 findet Fick schwere Verstöße gegen die Sitte der heroischen Zeit, weil die Beinschienen der Helden von ὀρείχαλκος, das Schwert von Eisen, der Helm von Stahl ist. Aber das Gedicht ist ja jüngeren Ursprunges als die klassischen Epen, warum sollten nicht Vorstellungen aus einem jüngeren Kulturkreise auftreten? In V. 217—219 sieht er die 'größte Albernheit, welche der Interpolator sich geleistet hat', insofern Perseus vor dem Schilde schwebe, ohne irgendwie daran befestigt zu sein. Gerade diese Schilderung werden wir uns nicht nehmen lassen, sie ist eine der charakteristischesten in der Aspis: der Dichter kann sich in seiner Darstellung über die Art der Befestigung der Figur hinwegsetzen und hier ein wundersames Werk des Erzbildners Hephaistos vermuten. — Auch an der Messung von Δᾱναΐδης nimmt Fick Anstoß: allein wie Φιλυρίδης in der Theog. 1002 oder Πριαμίδης bei Homer zeigen, waren gewisse Patronymika ohne prosodische Freiheit überhaupt nicht im epischen Verse unterzubringen (vgl. Angermann, de patron. Graec., Curtius' Stud. zur griech. und lat. Gramm. I 1, 34).

Einzelne Forderungen Ficks sind schon vor seiner Abhandlung erfüllt gewesen, so z. B. steht V. 15 οὐδέ οἱ ἦεν im ältesten hdschr. Denkmal, dem Papyrus Rainer; für 'Ηλεκτρύωνος V. 3 u. s. hat schon vor Fick Wilamowitz das rhodische 'Αλεκτρώνα in Vergleich gezogen, ohne jedoch die hesiodische Form aufzugeben.

Nach Ausscheidung der wirklichen und vermeintlichen Interpolationen erkennt Fick fünf Abschnitte zu je 54 (3×18) Versen, die er auf p. 12 sqq. in das ältere Idiom überträgt, u. z. 1. die Eöe Alkmene 54 V. (1—56 mit Weglassung von V. 6 und 24). 2. Herakles und Violaos (56—121 mit Streichung von 68, 69, 75, 76, 108—114). 3. Herakles' Schild (als Mittelstück). 4. Wie Herakles den Kyknos schlug. 5. Herakles' Kampf mit Ares und Schluß.

O. Laeger, de veterum epicorum studio in Archilochi Simonidis Solonis Hipponactis reliquiis conspicuo. Dissert. inaug. Halle 1885. 75 S.

Diese sorgfältige und fleißige Abhandlung nimmt mannigfach auch uf Hesiod Bezug. Eingehend werden die hesiodischen Reminiscenzen ei den im Titel genannten Dichtern sowohl bezüglich des gedanklichen nhalts sowie hinsichtlich poetischer Phrasen, Formeln und Wendungen rörtert. Mitunter scheint der Verf. in der Annahme solcher Anklänge ast zu weit zu gehen, doch thut dies der lobenswerten Arbeit keinen Eintrag.

St. Martin, Quatenus Hesiodeae rationis vestigia in carminibus Homericis reperiantur. De Odyssea et Theogonia. Programm d. k. Studienanstalt Speier 1889.

Mit Rücksicht auf den Umstand, daß manche der alten Grammatiker Beziehungen zwischen der homerischen und hesiodischen Poesie wahrehmen, vergleicht der Verf. die Theogonie mit der Odyssee, indem r die gleichen und ähnlichen Ausdrücke, formelhafte Wendungen, Iemistichien und ganze Verse zusammenstellt und die Abhängigkeit der Gedichte voneinander an diesen Stellen untersucht. Vieles in diesem Programm berührt sich naturgemäß mit den Auseinandersetzungen von Lausch in dessen Arbeit 'Quatenus Hesiodi in Theogonia elocutio ab xemplo Homeri pendeat' (Königsberg 1876). Abgesehen von den beiden Gedichten gemeinsamen epischen Formeln, die einen beträchtlichen Teil es Materials ausmachen, setzt der Verf. bestimmte Imitationen an; während er aber als Muster für die Theogonie nur μ 192 (Theog. 10) 288 (Th. 1008) δ 479 u. s. (Th. 373) ι 449 (Th. 576) κ 98 (Th. 710—12), ζ 292 (Th. 740) κ 491 (Th. 768) ι 359 (Th. 795—799 ω 110 Th. 848?) α 14 (Th. 1017) gelten läßt, nimmt er 26 Stellen der Theogonie als Vorbilder für die Odyssee in Anspruch; hierbei wurde er eigentliche νόστος am wenigsten berührt. Verschiedene der Bemerkungen des Verf.s fordern übrigens die Kritik heraus. Unrichtig st die Angabe, daß Theog. 710—712 in der Stelle κ 98 nachgeahmt werde: es liegt nur ein schwacher Anklang von οὔτε βοῶν οὔτ' νδρῶν φαίνετο ἔργα an den Versschluß Theog. 710 κάρτος δ' ἀνεφαίνετο ργων vor; wohl aber findet sich in Th. 711 eine Reminiscenz an die lias Ξ 510 ἔκλινε μάχην, in 712 an Β 40 διὰ κρατερὰς ὑσμίνας vor. Th. 740 τελεσφόρον εἰς ἐνιαυτόν liegt außer in ζ 292 auch in Τ 32 vor; Th. 768 ἰφθίμου τ' Ἀΐδεω καὶ ἐπαινῆς Περσεφονείης ist nicht mit κ 491 ἐς Ἀΐδαο δόμους καὶ ἐπαινῆς Περσεφονείης sondern mit κ 534 λ 47 ἰφθίμῳ Ἀΐδῃ καὶ ἐπαινῇ Περσεφονείῃ zusammenzustellen.

J. Paulson, Index Hesiodeus. Lundae 1890. 94 S. 8.

Dieses neue Wortverzeichnis, nach der Ausgabe des Referenten ngefertigt, zeichnet sich durch Genauigkeit vor andern (wie z. B. vor

dem in der 3. von Flach besorgten Goettlingschen Ausgabe) aus. Die in den homerischen Gedichten nicht vorkommenden Worte sind mit Sternchen versehen. Auf die varietas lectionis ist gebührend Rücksicht genommen.

J. A. Scott, A comparative study of Hesiod and Pindar. Dissert. der John Hopkins Univ. Chicago 1898. 48 S.

Zweck dieser recht fleißigen, den Gegenstand jedoch nicht ganz erschöpfenden Schrift ist es, die mannigfachen Beziehungen zwischen Pindarischer und Hesiodischer Poesie zu untersuchen. Der Verf. berührt zunächst die religiösen und ethischen Vorstellungen der beiden Dichter und findet eine gewisse Fortentwickelung bei Pindar in den Ansichten von den Göttern sowie dem Verhältnis des einzelnen Menschen zur Gottheit und zu den Mitmenschen. Auf mythologische Beziehungen eingehend bespricht er weiter eine Menge göttlicher Wesen, die in den Werken des Pindar und Hesiod vorkommen, allerdings in nicht ganz entsprechender Weise, insofern bei diesen Erörterungen kaum ein leitender Gedanke wahrzunehmen ist. Mehreres ließe sich über den Abschnitt sagen, welcher die sprachlichen Berührungen behandelt.

Obgleich der Verf. in Publikationen, wie z. B. die von Luebbert 'de Pindari studiis Hesiodeis et Homericis dissertatio' oder in der großen Pindarausgabe Christs, worin vielfach auf die hesiodischen Vorbilder*) hingewiesen wird, wichtige Vorarbeiten hatte, erscheint doch noch manches in seiner Dissertation der Ergänzung bedürftig. So durfte, um nur eines hier zu erwähnen, die Bezugnahme in Isthm. III 73 sqq. (Herakles im Olympos als Gatte der Hebe) auf Hesiod. Theog. 950 sqq. nicht außer acht bleiben.

VI. Zur Metrik.

J. Paulson, Studia Hesiodea I. de re metrica (ex Actis Univers. Lundensis XXIII). Lundae 1887. 163 S. 4.

Diese sehr sorgfältige Publikation gliedert sich in mehrere Abschnitte. Zunächst behandelt Paulson die verschiedenen Versformen bei Hesiod, wobei konstatiert wird, daß die Erga mehr spondeischen Charakter zeigen als die Theogonie. Das Verhältnis der daktylischen zu den spondeischen Füßen wird unter Aufgebot von fast zu viel

*) Von den Beziehungen anderer Dichter zu Hesiod, wie sie in Spezialschriften wie Rosenboom, Quaestiones de Orphei Argonauticorum elocutione (1888) p. 92—94 oder Maaß Aratea (1892) p. 249—278 erörtert sind, wird in dem Berichte über die jüngeren Epiker die Rede sein.

Statistik genau verzeichnet. Hierauf geht der Verfasser zu den die Cäsuren betreffenden Fragen über. Besondere Kapitel sind den Erörterungen über die Positionsbildung bei Explosiva und Liquida und vor andern Konsonanten gewidmet. Die Abschnitte über die Längung kurzer vokalisch auslautender Silben vor folgendem einfach konsonantischen Anlaut sowie die der kurzen konsonantisch auslautenden vor folgendem Vokal bieten, da diese Erscheinungen schon vom Referenten in seinen hesiodischen Untersuchungen sowie in seinen Beiträgen zum nachhomerischen Hexameter behandelt worden sind, nicht viel Neues. Auch die Fälle mit variierender Quantität im Inlaute sind zum größten Teile schon früher vom Refer. besprochen worden; dies gilt ferner von den Erscheinungen des Hiatus in seinen verschiedenen Formen. Mit der Darstellung dieser Partie verknüpft Paulson die Erörterungen über die Elision.

Naturgemäß findet der Verf. mehrfache Gelegenheit, auf kritische Fragen einzugehen: ein oder der andere Fall möge hier erwähnt werden. Theog. 250 will er Δωρὶς καὶ Πανόπη καὶ ἐυ<F>ειδὴς Γαλάτεια schreiben, was Ref. nicht billigen kann, da das in Vergleich gezogene μέγᾱ ἰάχων (μεγαυιαχων) ganz anderer Art ist (vgl. καυάξαις). Theog. 832 sq. versteht er die Worte ἄλλοτε δ' αὖτε ταύρου ἐριβρύχεω, μένος ἀσχέτου, ὄσσαν ἀγαύρου so, daß ταύρου ἐριβρύχεω von einem zu ergänzenden ἐοικότα ὀπί abhängig wäre. Dies geht nicht an, anders ist's im folgenden σκυλάκεσσιν ἐοικότα. Erg. 486 würde durch eine Umstellung ἦμος κοκκύζει κόκκυξ, wie sie Paulson anrät, zweifelsohne die vom Dichter beabsichtigte onomatopoietische Wirkung des Kuckucksrufes (κόκκυ) verloren gehen. An Erg. 589 πετραίη τε σκιή nimmt der Verf. mit Nauck Anstoß und möchte Πετραίη συκέη (Herkunft der Feigen von Πέτρα) wie Βίβλινος οἶνος schreiben, was nach Ansicht des Referenten die Stelle noch mehr verdirbt. Nicht glücklich ist der Vorschlag in Fragm. 4,1 ἀπήμονα ἀνθρώποισι durch τοῖς ἀνθρώποις oder τοῖσι βροτοῖσι zu ersetzen; vielleicht ist zur Beseitigung des Hiatus mit Bergk ἀποίνιμον zu schreiben. In Fragm. 216, 2 ist καταθνητοῖς τ' ἀνθρώποις nicht anzutasten, vgl. denselben Versschluß (ohne τ') im Hom. Hymn. Aphrod. 52 oder die Genetiverbindung καταθνητῶν ἀνθρώπων, die öfter bei Homer zu lesen (z. B. Z 123). Richtiger als die Konjektur in Fragm. 245 νήπιος ὃς τ' ἂν ἕτοιμα . . mit dem Konj. διώκῃ ist die Gaisfords ὅς τις . . διώκει.

R. Peppmüller bringt in der Rezension der vorgenannten Arbeit in der Berliner Wochenschrift 1889 c. 1037 einige selbständige Vermutungen. Für Erg. 430 εὖτ' ἂν 'Αθηναίης δμῶος ἐν ἐλύματι πήξας will er statt des von Paulson wegen der Längung der Endsilbe von δμῶος vorgeschlagenen εὖτ' ἂν δμῶος 'Αθηναίης eher bei Festhaltung

der überlieferten Wortfolge ein γ' hinter δμῶος einschieben; statt Paulsons ὅς τ' ἄρ' ἀρυσσάμενος Erg. 550 konjiziert Peppmüller ὅς ῥά τ' ἀρυσσάμενος nach Hom. P 549 u. a.; Fragm. 245 ὅς κεν ἔτοιμα — διώκῃ. Betreffs der Messung von Ἠλεκτρύωνος u. ä. meint er, es sei entweder τ unterdrückt worden wie in ἄρκειος (statt ἀρκτεῖος) oder Assimilation eingetreten (wie Λύττος aus Λύκτος); dann würde Ἠλεπτρύωνος vereinfacht werden können wie ἐτᾶς aus ἐττᾶς = ἐκ τᾶς bei den ozolischen Lokrern und die metrische Schwierigkeit schwinden.

J. La Roche, Untersuchungen über den Vers bei Hesiod und den homerischen Hymnen. Wiener Studien XX p. 70—90. 1898.

In einigen Punkten berührt sich dieser Aufsatz mit Paulsons Metrischen Studien. La Roche bespricht hauptsächlich das Verhältnis der Daktylen und Spondeen in den einzelnen Versen und ihre Stellung in den verschiedenen Versfüßen. Nach seinen Beobachtungen hat vom 5. Fuße der Daktylus fast ganz Besitz genommen, und auch im 3. wird er dem Spondeus vorgezogen; dagegen liebt der Spondeus den 2. und 1. Fuß, im 4. erscheint er gewöhnlich, wenn der 3. und 5. Daktylen sind. Ist der 5. spondeisch, so steht im 4. der Daktylus. Weiters finden sich bei La Roche Observationen über die Hauptcäsur; die Elision am Ende des 1. Kolons steht dieser nicht im Wege, ist aber doch meist vermieden worden. Einiges ergiebt sich auch für die Kritik: mit Recht wird von La Roche bemerkt, daß in Asp. 310 οἳ μὲν ἄρ' ἄΐδιον δὴ ἔχον πόνον, wie der Laurent. XXXII 16 giebt, δή erst eingeschoben wurde, um dem Verse aufzuhelfen. Theog. 680 fordert er δὲ τινάσσετο und 141 τε δόσαν. Auch er hebt hervor, daß Th. 466 nicht ἀλαοσκοπιὴν ἔχεν, sondern ἀλαὸς σκοπιὴν gelesen werden muß.

[ahresbericht über die Litteratur zu Thukydides für die Jahre 1888—1899.

Von
Direktor Dr. Widmann
in Wongrowitz.

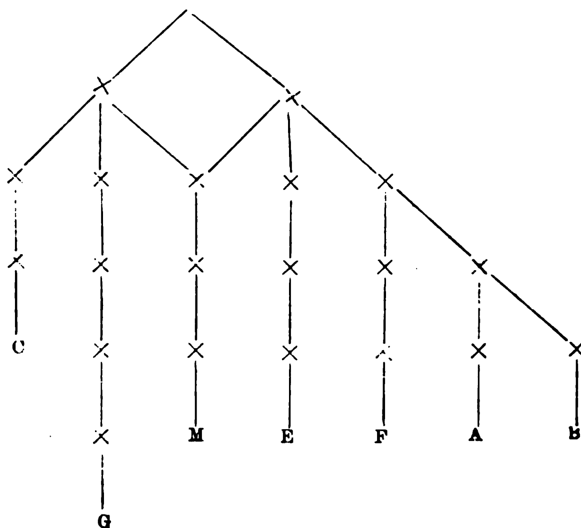
Seit dem letzten Jahresberichte, der die Zeit von 1877—1887 aßte, hat die Thukydideslitteratur nicht unwesentliche Bereicherung hren, teils durch neue Ausgaben und Neubearbeitungen älterer Ausen des Geschichtschreibers, teils durch Arbeiten zur Kritik und Er-ung einzelner Abschnitte und Stellen, teils durch Untersuchungen r den Thukydideischen Sprachgebrauch. So eingehend wie der letzte raus gründliche Bericht von Franz Müller, bezw. G. Meyer, kann diesmalige Rückblick nicht sein, er muß es auch nicht, weil inschen an anderen Orten Übersichten über die Erscheinungen des ten Jahrzehntes oder wenigstens der ersten Jahre desselben geliefert ., besonders in dem „Jahresberichte des philologischen Vereins zu lin", 18. Jahrgang 1892 von B. Kübler und im „Philologus" 56 Edm. Lange „Die Arbeiten zu Thukydides seit 1890". Die Rundau gewährt nur einen Überblick über die Thätigkeit der Fachgelehrten die Fortschritte der Wissenschaft. Wer selbst auf dem Gebiete aret, wird schon für sich nach der Arbeit des Nachbars schauen und Auge in die Bibliotheca philologica classica werfen, er wird sich Mühe nicht verdrießen lassen, die ihn angehenden Schriften selbst chzuarbeiten und zu prüfen, vorausgesetzt, daß er sie erhält, was Berichterstatter von sich leider nicht sagen kann. Wer seinen nen und seine Schrift in dem Berichte vermißt, möge die Schuld it dem Berichterstatter zuschreiben; er selbst trägt die Schuld, wie er den Schaden des ungünstigen Urteils über seinen Bericht.

Derselbe umfaßt zunächst Mitteilungen über Handschriftliches, dann r den Schriftsteller und sein Werk, sowie über sein Verhältnis zu eren Schriftstellern, auch das Nötige über seine Benützer und Nachier, ferner über Beiträge zur Erklärung im allgemeinen und zur Kritik Erklärung einzelner Stellen, endlich über die den Sprachgebrauch des kydides betreffenden Veröffentlichungen.

I. Handschriftliches.

Eine neue Kollation der von G. Böhme im J. 1856 in Paris wieder gefundenen, von R. Prinz 1869 gleichfalls eingesehenen Pariser Handift Cisalpinus fügte A. Croiset seiner Ausgabe des 1. und 2. Buches 6 bei (s. Jahresbericht über 1877—1887 von Frz. Müller S. 40). Dann

folgte 1888 der Däne K. Hude mit einer neuen Kollation des Laurentianus und Vaticanus für die Bücher 7 und 8 in seinen Commentarii critici ad Thuc. pertinentes (Kopenhagen, Gyldendal 172 S.) und in den Ausgaben 1. der Bücher 6—8 (Kopenhagen 1890, XV, 219 S. 5 M., siehe die Besprechungen von C. Kübler S. 334ff. und von F. Müller in Berliner philol. Wochenschrift 1891 Sp. 1093ff.), 2. der Bücher 1—4 (Leipzig, Teubner 1898, ausführlich besprochen von S. Widmann in der Ztschr. f. Gymnasialwesen 1899 S. 124—142). Hude führt wegen der Gemeinsamkeit der Fehler und Glosseme alle Hss auf einen Archetypus zurück und unterscheidet zwei Hauptfamilien, deren Führer der Laurentianus C und der Vaticanus B seien. Ersterem erkennt er unter Zustimmung von A. Schöne, der schon früher demselben besonderen Wert zusprach und seiner Ansicht nochmals in der Besprechung Wochenschr. f. kl. Phil. VIII 1891, No. 47 und 48 Ausdruck gab, den Vorrang vor dem Vat. B zu, besonders weil die Überlieferung bei C durch Citate bei anderen Schriftstellern, namentlich Dion. Halik. Bestätigung finden (vgl. L. Sadée, De Dionysii Halic. scriptis rhetoricis quaestiones crit., Straßburg 1878). Im Gegensatz zu E. Herbst, der die Überlieferung des Thukydideischen Textes für „im ganzen vortrefflich“ hält („Zu Thukydides“ I 1892, S. XI), ist Hude der Ansicht, daß derselbe arg entstellt auf uns gekommen ist, und entwirft unter der nicht unrichtigen Annahme, daß mehrere Mittelglieder zwischen der Urschrift und den vorhandenen Handschriften (10—13. Jahrh. n. Chr.) verloren gegangen sind, folgende Verwandtschafts- und Stammtafel.



Diese Anordnung und Wertschätzung der Hss, besonders auch Monacensis G, begegnet vielfach Zweifeln, z. B. bei Kübler, Müller. S. Widmann (Woch. f. kl. Phil. VI No. 15). M. Stahl für B ein, Gött. Gel. Anz. 1891 S. 657ff. C. ist nicht zu ver- :en, besonders wegen seiner Übereinstimmung mit Dion. Hal., aber ı nicht zum Nachteil von B zu überschätzen. B enthält zwar ıjekturen, aber zweifellos auch mehrere bessere Lesarten als C, oft ımt er mit Hss der C-Klasse überein. In vielen Fällen wird sich nicht entscheiden lassen, was — ich sage nicht, das Richtige — Berechtigtere, Ursprüngliche ist. Daß bei der Beurteilung einer le oder einer Lesart das subjektive Gefühl ein gewichtiges Wort spricht, wie es auch bei dem Abschreiber, wenn er dachte, mitsprach, kann man besonders bei der verschiedenartigen Berücksichtigung Lesarten von B in den späteren Büchern betrachten, das beweist h Hudes Textbehandlung ziemlich deutlich. Er bekennt zwar in ı Vorwort zur Ausgabe von 1—4, vorsichtiger, als er in den Comm. . war, geworden zu sein; doch merkt man von dieser Sinnesänderung ıig. Die Hoffnung, daß der Fund neuer Hss Neues brächte, hat ı als eitel bewiesen, wie bei dem Faijumer Fragment (s. Jahres- icht von Frz. Müller S. 45f.), so bei den zuletzt geprüften und ent- :kten Hss.

Hermann Mayer (Freiburg i. B.), Handschriftliches zu Thuky- lides. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 143 (1891), S. 159ff.

Die im J. 1883 mit anderen Handschriften aus der Hamiltonschen mmlung nach Berlin in die Kgl. Bibliothek gelangte Handschrift . Ham. 634 folio saec. XVI, welche die vier ersten Bücher und vom ıften den Anfang bis zu 2, 4 „ὃ προσπεριέβαλε τῇ πόλει ὁ Βρα-“ enthält, : keinen selbständigen Wert und hängt enger mit dem cod. Graevia- ı zusammen.

1. Arthur S. Hunt, Thucydides Papyrus from Oxyrhynchus. Egypt Exploration Fund. Archaeological Report 1896—97 ed. by F. Lt. Griffith. London 1897. pp. 13—21.

2. Egypt Exploration Fund. Greco-Roman Branch. The Oxy- hynchus Papyri, Part I, ed. with translations and notes by Bernard P. Grenfell and Arthur Hunt. With 8 plates. London 1898.

Die Papyrushandschrift, im J. 1896/97 in Oxyrhynchos (Ὀξυρύγχ- πόλις) dem heutigen Dorfe Behneseh, 120 engl. Meil. südl. von Kairo, leckt, enthält auf 3 Kolumnen zu je 50—52 Zeilen die Kapitel IV 2 von (κρημνώδο)υς bis 41, 1 δε(σμοῖς) mit etlichen Lücken; über ı Texte stehen Varianten teils von 1., teils von 2. Hand. Der Heraus-

geber setzt das Bruchstück in das 1. Jahrh. nach Chr., Fr. Blaß (Liter. Centralbl. 1897 No. 45, Sp. 1462 ff.) lieber in das 2. Jahrh. Steup (Rh. Mus. N. S. 43, 308—15) schätzt den kritischen Wert der Handschrift mit Recht gering. K. Hude hat die Lesarten der Handschrift in seiner Ausgabe des 1—4. Buches (1898) bereits angegeben und mit ihr ὅτι vor εἰ 37, 1 gestrichen, wie es schon van Herw. that. Damit ist das anstößige Anakoluth beseitigt, das aber vielleicht vom Schriftsteller herrührte. Auch 37, 2 billigt Hude βούλονται gegen βούλοιντο der anderen Hss (vgl. III 52, 2), 38, 2 ἔλεξε für ἔλεγε der a. Hss, nicht § 3 ἀφέντων trotz der Übereinstimmung des Fragm. mit den übrigen Hss, dagegen wieder § 4 διέδοσαν, während die anderen διεδίδοσαν haben, 39, 1 ἄνδρες ἐν für ἄνδρες οἱ ἐν, § 2 das korrigierte ἐγκατελήφθη, § 3 nicht das von O gestrichene οἱ vor Πελοποννήσιοι, nicht das hinter ἀγαθοί 40, 2 aus dürftigem Reste zu vermutende ἦσαν oder εἶεν. Mit allen Hss hat auch O 39, 2 das von Cobet und Herbst in ἀπῆσαν korrigierte ἀπῄεσαν. Gestattet ein so kleines Fragment überhaupt einen Schluß auf die Überlieferung, so wird dadurch eher das Urteil Herbsts, daß sie „im ganzen so gut ist, wie man zu wünschen das Recht hat" („Zu Thuk." I S. IX), als das Gegenteil bestätigt. (Vgl. noch Rackham, On the pap. fragments cont. Thuc. IV 36—41 in PCPhS. XLVI—XLVIII.) Auch die Entdeckung eines Fragments der Marmorurkunde des Vertrags V 47 hat für die Textkritik kein entscheidendes Ergebnis gebracht. S. darüber schon Jahresber. von Müller S. 47 ff. und in dem folgenden Abschnitt unseres Überblicks unter Kirchhoff.

II. Der Schriftsteller, sein Werk, Benutzer und Nachahmer.

Die Thukydideische Frage ist noch nicht erledigt. Das zeigen die folgenden Schriften.

Georg Meyer, Der gegenwärtige Stand der Thukydideischen Frage. Gymnasial-Progr. Ilfeld 1889. 42 S.

Die gründliche Abhandlung bringt eine klare Übersicht über die Arbeiten zur Thukydideischen Frage in dem Zeitraum von 1875—1889. M. bekennt sich (S. 33) gegen Junghahn, von Wilamowitz und Ed. Schwartz „zu der unitarischen Auffassung der Thukydideischen ξυγγραφή", gesteht aber wegen der Nichtvollendung des Werkes einen Herausgeber zu, der dasselbe veröffentlichte, „ohne etwas hinzuzusetzen". Hinsichtlich der Abfassungszeit hält er an seiner gegen Herbst schon in der Programmabhandlung von Ilfeld 1880 dargelegten Ansicht fest, nach der Th. 1. den Archidamischen Krieg bald nach dem Frieden des

ias, 2. die sicilische Expedition ebenfalls schon vor 404 geschrieben 3. nach Erweiterung seines ursprünglichen Planes das übrige chäologie-Pentekontaëtie, V 25—116, Ereignisse in Griechenland 415—413, VIII) hinzugefügt und daneben das schon Fertige überzeitet hat (S. 34). Vgl. damit G. Friedrichs Hypothese und siehe Abhandlung in der Festschrift von Ilfeld 1896, sowie Cwiklinskis 'satz in Abh. der Krakauer Akademie 1891. XVI.

L. Herbst, Thukydides. Jahresbericht V: Leben und Schriftellerei des Thukydides. Philologus 49 (1890), S. 134—180. 338—375.

Der Jahresbericht bringt nicht so sehr eine Besprechung von ıkydides-Litteratur als selbständige Mitteilungen über den βίος von ·kellinos, die Geburtszeit, Herkunft, die Lehrer, den Besitz, Prozess, ıtegie, Verbannung, Rückkehr, Tod und Begräbnis des Thukydides, stens Kartenhäuser von Forschungsergebnissen, deren Unfestigkeit einzelnen zu erweisen nicht Sache eines Jahresberichts, sondern der tik ist, die sich auch damit abgefunden hat. Siehe B. Küblers Jahres-.cht S. 386—391.

J. Toepffer, Attische Genealogie. Berlin 1889.

Da Thukydides und sein Sohn Timotheos im Erbbegräbnis der laiden am melitensischen Thore beigesetzt waren, schlossen Didymos ırkell. 17. Schol. Pind. Pyth. II 19) und andere, Grab- und Gelechtsgemeinschaft als einerlei betrachtend, daß Thukydides väter-:erseits mit den Philaiden zusammenhing. Die Kimoniden bildeten ɜn Zweig dieses Geschlechtes, der im Demos Lakiadai — was also ı Geschlechtsname ist, wie Herbst meinte — ansässig war. Thukyes dagegen gehörte zum Demos Halimus und hing. in indirekter Linie ı Thrakerfürsten Oloros abstammend, mit den Philaiden zusammen,)fern wahrscheinlich sein Großvater, ein Athener aus Halimus, eine :hter des Miltiades und der Hegesipyle geheiratet hatte. Der Sohn ıer Ehe, Thukydides' Vater, erhielt den Namen Oloros vom Groß-ɜr mütterlicherseits.

Über des Schriftstellers „Verwandtschaft mit den Pisistratiden“ U. v. Wilamowitz-Moellendorff zuletzt geschrieben H. XXXIV 2, !25 f.

Die Bildnisse des Thukydides behandelte schon 1877 Adolf :haelis in dem Festgruß an die Univ. Tübingen. Eine neue Arbeit :rte darüber K. Winter im Jahrbuch des dtsch. arch. Inst. 5, 57 ff. (1890). Siehe ferner die Mitteilung von F. Studniczka zur ildung der Neapeler Herme in der Bearbeitung des Classenschen k. I. 4. Aufl. von J. Steup (1897), S. LXXIII.

1. Edmund Lange, Thukydides und sein Geschichtswerk. Gymnasial-Bibliothek, her. von Pohlmey und Hoffmann. 16. H. Gütersloh 1893. 76. S. Mit 3 Abbildungen.

2. Ders., Thukydides und die Parteien. Philol. 52, S. 616—651.

Außer Classen-Steups „Einleitung" zur 4. Auflage des 1. Buches ist L.s Schrift die einzige größere Monographie über den Geschichtschreiber und sein Werk. Für die Hand der Schüler bestimmt, ist sie ohne Litteratur- und Quellennachweise gelassen. In ihr behandelt der Verf. 1. das Leben und die Zeit des Thuk., 2. dessen Lebensanschauungen und die Art seiner Geschichtschreibung, 3. dessen Werk. In dem letzten Abschnitt giebt L. über dasselbe einen orientierenden Überblick und fügt in diesen Charakteristiken des Perikles, Kleon und Brasidas, des Demosthenes und des Alkibiades ein. L. ist bezüglich der Entstehung des Werkes Anhänger der Einheitstheorie, giebt aber zu, daß das 1. Buch später als die folgenden geschrieben ist, und bezeichnet es als sicher, daß das Werk erst nach des Verfassers Tode herausgegeben wurde, schwerlich von Xenophon.

In dem zweiten Aufsatz weist L. nach, daß Thuk. zwar in seinen sozialen Ansichten Aristokrat, sonst aber gemäßigter Gesinnung und im ganzen ein Anhänger der Perikleischen Politik war. Vgl. die oben angeführten Schriften.

Vgl. auch Edm. Langes Jahresbericht im Philol. 56.

H. Lipsius, Berichte der sächs. Gesellsch. der Wiss. Phil. Kl., Bd. 45 (1893), 12. Anm. 3 bespricht die Einteilung des Geschichtswerkes in 13 Bücher, welche in Marcellin § 58 und den Scholien zu II 78, 4. III 116, 3. IV 78, 1. 135, 2 erwähnt ist. Frühere Bemerkungen darüber siehe Wilamowitz, Curae Thuc. (1885) S. 6 ff. K. Conradt, N. Jahrbb. f. Philol. 133 (1886), S. 33 ff. C. Hude, Commentarii critici ad Thuc. pert. Kopenhagen (1888) S. 6. Die Einteilung rührt ebensowenig wie die in 8 Bücher vom Schriftsteller selbst her.

A. Kirchhoff, Thukydides und sein Urkundenmaterial. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte seines Werkes. Gesammelte akademische Abhandlungen. Berlin 1895.

Bereits im J. 1877 veröffentlichte A. Kirchhoff im „Hermes" XII S. 368—381 eine Abhandlung „zur Geschichte der Überlieferung des Thukydideischen Textes", da kurz vorher Kumanudes im Ἀθήναιον V p. 313 das Fragment einer Marmorplatte herausgegeben hatte, die den Text der von Thuk. V 47 mitgeteilten Urkunde enthielt. Schon damals erklärte K. die Abweichungen im Thukydidestext für Korruptelen des Ursprünglichen und zog daraus den Schluß, daß die

Achtung vor der Zuverlässigkeit der Thukydideischen Textüberlieferung auf ein ungewöhnlich tiefes Maß herabgestimmt werde (S. 381). Der ersten Abhandlung ließ er dann in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie (1880. 1882. 1883. 1884. 1890) weitere gründliche und scharfsinnige Untersuchungen „Über die von Thukydides benutzten Urkunden" folgen. Das angeführte Werk besteht größtenteils aus diesen Einzeluntersuchungen, die im wesentlichen von manchen Seiten Zustimmung fanden, so von A. Schöne „Hermes" XII S. 472—477 und K. Hude „Hermes" XXVII, S. 152—158 — auch Widmann korrigierte vorschnell, wie er nicht scheut zu bekennen, den Thukydidestext der Urkunde V 47 in der 4. Aufl. der kommentierten Schulausgabe — von anderer Seite Zurückweisung erfuhren, so von L. Herbst „Hermes" XXV S. 374 ff., der trotz einzelner zutreffender Bemerkungen seinerseits wieder zu weit ging, wenn er dem Steine alle Bedeutung für die Überlieferung des Thukydideischen Textes absprach, und in verständiger, maßvoller Weise von F. Müller in dessen Jahresbericht S. 47—50. Herbsts Aufsatz ist besprochen von B. Kübler im Jahresber. S. 350—353. Nicht mit Unrecht bemerkt C. Wachsmuth in seiner „Einleitung in das Studium der alten Geschichte" (Leipzig 1895) S. 525, daß Thuk. diplomatische Treue in der Wiedergabe der Urkunden noch nicht kenne, doch möchte ich bezweifeln, ob er „sie mit schriftstellerischer Freiheit verarbeitet" hat, „um seiner Darstellung den Charakter eines Kunstwerks zu wahren". Die Abweichungen in V 47 dienen doch keinesfalls diesem Zwecke, dazu sind sie zu unbedeutend. Schwerer wiegt W.s Bemerkung S. 244 Anm. 3: „Die strengen Formeln des Kanzleistils, wie er bei den öffentlich aufgestellten Steinurkunden üblich war, sind natürlich bei diesen in das Archiv gelangten Urkunden nicht zu erwarten; und es ist deshalb nicht zulässig, den Thukydideischen Text einfach nach ihnen zu korrigieren." Doch sind wohl viele Abweichungen nur auf Nachlässigkeit bei der Abschrift zurückzuführen.

Die Sammlung der einzelnen Abhandlungen Kirchhoffs rief eine neue Besprechung seiner Ansichten von W. Schmid hervor in der Deutschen Litteraturzeitung XVII (1896) S. 359—363, besonders deshalb, weil K. seine Erörterungen über die Urkunden erweitert zur Aufstellung einer besonderen Ansicht von der Entstehungsweise des Thukydideischen Werkes. Man muß Schmids Ablehnung der Änderung von V 18, 5 παρέλαβον für überliefertes παρέδοσαν durchaus zustimmen (über anderes s. E. Lange „Die Arbeiten zu Thuk. S. 472—478), aber seiner eigenen Korrektur ὅσοι δὲ πόλεις παρέδοσαν Λακεδαιμονίοις, Ἀθηναίοις ἐξέστω kann man ebensowenig beipflichten. Kirchhoffs Annahmen über die Entstehung des Geschichtswerks verwirft Schmid. Nach K. sind die ersten Bücher bis V 20 vor 404 in der Fremde geschrieben und

später mit einigen Zusätzen versehen, dagegen V 25 bis zum Ende des 8. Buches nach 404 in Athen geschrieben, die Kapitel V 21—24 sind ein wenig passendes Füllstück, die Urkunden sind alle erst nach 404 eingefügt. Schmid entkräftet die vorgebrachten Gründe und bleibt bei der früheren Annahme, daß der erste Teil des Werkes mit V 24 schließt, stehen.

Die bei Thukydides erhaltenen Verträge sind nun besonders herausgegeben in dem großen Werke von R. von Scala, Die Staatsverträge des Altertums I. Tl. Leipzig, Teubner 1898.

M. Büdinger, Poesie und Urkunde bei Thukydides, eine historiographische Untersuchung. Denkschriften der Kais. Akad. der Wiss. in Wien, phil.-hist. Klasse, Bd. XXXIX, 1890, 50 u. 80 S.

Die Anklänge, welche B. in Thuk. an Aristophanes, Pindar und die Tragiker findet, sind doch zu gering, um als wirkliche Reminiscenzen gelten zu können, wenn auch vielleicht einige ἅπαξ λεγόμενα wie z. B. ἁβροδίαιτος I 6, 2 und Äsch. Pers. 42 und ἀπειρόκακος V 105 und Eur. Alk. 916 diese Vermutung erwecken. Solche Erinnerungen würden aber wohl eher auf Gedächtnis nach dem Hören im Theater als auf Lektüre schließen lassen. Euripides kommt verhältnismäßig zu kurz. Aus gleichen Ausdrücken Benutzung anderer Schriftsteller zu behaupten, ist immer etwas gewagt, da die betreffenden Wendungen und Ausdrücke, wenn es eben nur vereinzelte sind, ebensogut landläufige Redensarten und Worte der Zeit gewesen sein können.

Im zweiten gehaltvolleren Teile behandelt B. die Urkunden d. h. „alle bei dem Geschichtschreiber im Wortlaute oder im Auszuge erhaltenen Schriftstücke rechtlicher Natur, jedoch fast durchaus mit Ausschluß der auf die innere Regierung, namentlich die Kriegs- und Finanzverwaltung der Staaten bezüglichen aktenmäßigen Nachrichten, welche ihrerseits wieder besondere Behandlung erheischen“. Besonders bemüht sich Verf. die im Wortlaut nicht mitgeteilten Urkunden festzustellen, wie das megarische Psephisma, den Briefwechsel zwischen Pausanias und Xerxes, zwischen Themistokles und dem Perserkönige. Ersteres war an sich von geringer Bedeutung, wurde aber zum entscheidenden Punkte. Thukydides wird in vollem Maße gerechtfertigt und anerkannt. B.s Ansichten über dessen Lebenszeit und Abstammung sind Hypothesen, sein Urteil über Nikias ungerecht.

Bei der Pentekontaetie unterscheidet B. zwei Teile I 89—97, 2 und 97, 2—118, 1, von denen der letzte früher als der erste ist und ohne Schaden für den Zusammenhang herausgelöst werden kann. Entscheidung ist in dieser Frage so wenig möglich als in anderen. Über einzelne Mängel sei verwiesen auf B. Küblers Jahresber. S. 408 f.

G. Friedrich, Die Entstehung des Thukydideischen Geschichtswerkes. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 155 (1897), S. 175—188, 243—256.

„Die vorgetragene Hypothese ist kompliziert," gesteht der Verf. selbst und betrachtet das als einen „Vorzug", ob mit Recht, das dürfte doch Zweifeln begegnen. Nach Fr.s Dafürhalten schrieb Thuk. 1. zuerst den archidamischen Krieg und veröffentlichte ihn um 418. 2. Dann begann er die Beschreibung des sikelischen Feldzuges, den er anfangs für einen ganz anderen Krieg hielt, dann aber wie auch die scheinbare Friedenszeit als Fortsetzung des früheren Krieges erkannte, und beendete nun den sikelischen im Sinne einer Fortsetzung desselben. 3. Nachträglich schrieb er (zunächst immer mit der Absicht, diesen zweiten Teil als ein besonderes Werk erscheinen zu lassen) die Geschichte der Jahre 421—415 und endlich 4. das achte Buch. „Als er bis zum Herbst 411 gekommen war, ging der Krieg zu Ende. Nun kehrte er nach Athen zurück und verband da die fertigen Teile zu einem einheitlichen Ganzen, indem er es vorzog, den schon edierten archidamischen Krieg in das Gesamtwerk wieder mit einzubeziehen. Bei dieser Gelegenheit schrieb er die verbindenden Kapitel V 20—26 und legte die bekannten Stellen wie die Pentekontaëtie (also I 89—118), II 65 u. a. ein," z. B. I 120—124. Edm. Lange behauptet in seinem Berichte „Die Arbeiten zu Thuk. seit 1890" demnach irrtümlich, „von der Pentekontaetie, die auch hier hätte erwähnt werden müssen," werde „in dieser Zusammenfassung merkwürdigerweise nichts gesagt." Zu der Hauptansicht vergl. die Meinung von G. Meyer (Progr. v. Ilfeld 1889) S. 34 und von E. Ippel, Quaestiones Thucydideae. Diss. inaug. Halle 1879. Mit ersterem verwirft er die Behauptung von Ed. Schwartz (Rh. Mus. XLIV S. 201), daß die Archäologie des Th. (I 2—23) sich nicht an der richtigen Stelle befinde, mit Recht und mit L. Herbst (Philologus 40, 1881, S. 355—369) u. a. gleichfalls berechtigterweise Cwiklinskis These über die selbständige Stellung des sicilischen Krieges, den Th. erst nach 404 als integrierenden Teil des pelop. Krieges erkannt und in seine Darstellung bezogen habe (Hermes XII S. 23 f.). Zu welchen Konsequenzen die Annahme späterer Einschiebung der Pentekontaetie Fr. führt, zeigt sich bei I 120—124, in denen manche Äußerungen „die Kenntnis des ganzen Krieges zur Voraussetzung haben" (S. 187 Anm. 7): auch diese Kapitel, die zweite Rede der Korinthier ist „aus künstlerischen Gründen" gleichzeitig mit der Pentekontaetie, also nach 404, eingeschoben, und doch soll er, wie sein jüngerer Zeitgenosse Kratippos (Stahl, Ind. lect. Münster 1887/88 rückt ihn in das 1. Jahrh. v. Chr.) behauptet (S. 177 f.), die Reden in der Schlußpartie seines Werkes als der Darstellung der

Ereignisse hinderlich und den Hörern lästig vermieden haben. Also hier vermeidet sie Th. geflissentlich, weil der erste Teil an Überfülle leidet, und schiebt dagegen in den ersten Teil dann noch eine weitere Rede ein!? — Die Erzählung im 5. Buche kann ich wirklich nicht „so einseitig und unvollständig“ finden, „wie es bei nachträglichen Ermittelungen zu sein pflegt“ (S. 248). Auch andere werden die vorgebrachten Gründe Fr.s nicht überzeugen von der Richtigkeit der Hypothese. Nur die Annahme eines Herausgebers des Werkes, den auch C. Wachsmuth, „Einleitung in das Stud. der alten Gesch.“ 1895, S. 527 annimmt, kann auf größere Zustimmung rechnen. Besonders tritt dafür ein W. Schmid, „Die Entstehung und Herausgabe des thuk. Geschichtswerkes“ Philol. 49 (1890), S. 17—25, und hält für den Herausgeber Kratippos, der es nicht vor 387 herausgab. (?!) Siehe dagegen J. M. Stahl, Philol. 50 (1891), S. 31—42 und wieder W. Schmidt, Philol. 52, S. 118—131. Ferner Kübler, Jahresber. S. 403 f.

M. Wiesenthal, Quaestio Thucydidea. Festschrift für L. Friedländer 1895. S. 456—466.

Widerlegung der Annahmen Müller-Strübings, daß Thuk. sein Werk zu Ende geführt habe, wie V 26, 1 das Perfekt γέγραφε beweise (dagegen auch Lange, „Thuk. und sein Geschichtswerk“ S. 26), der Schluß also verloren sei (?), ferner daß der archidamische Krieg zuerst in einer anderen als der jetzigen Gestalt und zwar bald nach dem Frieden des Nikias veröffentlicht worden sei. Zu letzterem Punkte s. die Ansicht G. Meyers Programmabhandlung von Ilfeld 1880, Ed. Ippels Quaest. Thuc. Halle 1879 und den Aufsatz von G. Friedrich über die Entstehung des Th. Werkes 1897.

Nur kurz zu erwähnen sind die allgemeineren Werke von E. Norden, Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrh. v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance, Leipzig 1898, der Thukydides auf S. 95—100 behandelt, und C. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte, Leipzig 1895, der Thukydides v. S. 517—529 bespricht und bezüglich der Art und Zeit der Abfassung im wesentlichen mit der Kirchhoffschen Ansicht (Ber. der Berl. Akad. 1890 S. 1106 f.) übereinstimmend kurz erklärt: „Die Geschichte des zehnjährigen, des später sog. archidamischen Krieges (I 1—V 20) hatte Thuk. zuerst als ein in sich abgeschlossenes Ganze behandelt, da ja der Kampf mit dem Frieden, der den Namen des Nikias trägt, beendet schien. Die ursprüngliche Fassung hat er jedoch später bei wiederholten Revisionen durch mannigfache Zusätze verschiedenen Umfangs und verschiedener Bedeutung erweitert, ohne auch nur an diese Partie die letzte Feile gelegt zu haben.“ „Ohne einen Herausgeber ist die Möglichkeit einer Publi-

kation überhaupt nicht vorhanden; nur daß es nicht nötig ist, ihm eine so einschneidende Thätigkeit eines Redakteurs zuzuschreiben, wie es Wilamowitz that."

M. Stahl, Über den Zusammenhang der ältesten griechischen Geschichtschreibung mit der epischen Dichtung. Vortrag, gehalten auf der 43. Philologen Versammlung in Köln. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 153 (1896), S. 369—378.

Am Schluß des Vortrags giebt St. ein treffendes Urteil über die Bedeutung des Thukydides, der „erst im eigentlichen und umfassenden Sinne der Vater der Geschichte ist".

L. Holzapfel, Doppelrelationen im 8. Buche des Thukydides. Hermes XXVIII S. 435—464.

H. bringt Beweise für die kaum zu bezweifelnde Unfertigkeit des 8. Buches, nicht aber durchschlagende Gründe für die angenommenen Widersprüche im einzelnen. E. Lange „Die Arbeiten zu Thuk." S. 479 f. löst wenigstens einige Bedenken durch befriedigende Erklärung. Wachsmuth erkennt die Doppelrelationen an „Einleitung" S. 526.

Nissen, Der Ausbruch des peloponnesischen Krieges. Sybels hist. Zeitschr. 63 (1889), S. 385—427.

N. ist der Ansicht, daß Th. mit seiner nach 403 als Ganzes abgefaßten Geschichte die Politik des Perikles verteidigen wollte. Mit einer Änderung des δύο in πέντε II 2, 1 setzt N. den Überfall Platäas auf den 9. März, den ersten Einfall der Lakedämonier in Attika (II 19) auf den 25. Mai. Als Datum für die Schlacht bei Sybota rechnet er mit Hülfe von CJA I 279 den 5. Mai heraus, neben dem freilich auch der 30. Aug., der 9. Nov. 433 und der 9. Juni 432 möglich wären. Gegen Nissen wendet sich M. Büdinger in der Untersuchung über „Poesie und Urkunde bei Thuk." 1891.

Ad. Bauer, Ansichten des Thukydides über Kriegführung. Philologus 1891, S. 401—427.

Verf. geht wohl etwas zu weit, wenn er findet, daß Thuk. Ratschläge in der Taktik erteilt, insofern er auf die Bedeutung der Leichtbewaffneten und der Reiterei hinweist. Das that doch mehr die Not, was letztere angeht, namentlich im sicilischen Kriege. Darin hat B. zweifellos recht, daß er dem Thuk. größere Kenntnis in militärischen Dingen zuschreibt, als dem Herodot, wider den er z. B. I 4 und 20 (Herod. IX 53) polemisiere. Zur Beurteilung des Schriftstellers ist freilich manchmal militärische Kenntnis höchst wünschenswert. Das ist aber auch bei anderen Schriftstellern z. B. Xenophon nicht minder der Fall.

1. H. Delbrück, Die Strategie des Perikles erläutert durch die Strategie Friedrich des Großen. Mit einem Anhang über Kleon. Berlin 1890. VI, 228 S. 8. 3 M.

2. F. von Bernhardi, Delbrück, Friedrich der Große und Clausewitz. Streiflichter auf die Lehren des Professors Dr. Delbrück über Strategie. Berlin 1892. 114 S. 8. 2 M.

3. W. von Scherff, Delbrück und Bernhardi, eine strategische Clausewitz-Studie für Gelehrte und Militärs. Berlin 1892. 39 S. 8. 80 Pf.

Nach Delbrücks Theorie war für Athen im Kampfe gegen den peloponnesischen Bund die, auch von Friedrich d. Gr. angewandte, Ermattungsstrategie geboten, wie sie Perikles für geraten hielt. Die Schrift tritt somit für den Feldherrnruhm des großen Staatsmannes ein und nimmt auch Thukydides als Feldherrn in Schutz, bricht dagegen den Stab über Kleon. In der Theorie erfährt D. den Widerspruch der Militärs.

In der im allgemeinen für D. eintretenden Besprechung der Schrift erklärt B. Kübler (Jahresber S. 376) die dem Verf. unklare Stelle V 10, 3, bes. ὑπάγειν, in dem das vermißte „langsam" liegt, und ἐπὶ τὸ εὐώνυμον κέρας = in Kolonne nach links, in Reihenkolonne mit linksum.

G. Busolt, Beiträge zur alten Geschichte. II. Zum Kriegsplan des Perikles. (Festschrift für Friedländer.) Leipzig 1895. S. 538—42

verteidigt den Kriegsplan des Perikles und steht auf Delbrücks Seite.

J. Beloch urteilt in seiner „Griech. Geschichte", Straßburg 1896—1897, I S. 466—569, 622 f. II S. 36—74 wenig günstig über den Strategen Perikles, wie auch über die Unabhängigkeit des politischen Urteils des Geschichtschreibers selbst. Als Politiker erkennt dagegen den Thuk. in hohem Maße an Rud. Schöll in der Festrede „Die Anfänge einer politischen Litteratur bei den Griechen." München 1890. S. 26 ff.

Für die Objektivität des Thukydides tritt auch sehr entschieden Th. Gomperz ein „Griechische Denker". Bd. I. Leipzig 1896. S. 400—413.

Über die Art, wie Thuk. Persönlichkeiten überhaupt charakterisiert, handelt in anregender Weise J. Bruns „Das litterarische Porträt der Griechen", Berlin 1896, S. 3—34, 64—70; aber man wird seinem Urteil nicht durchweg zustimmen können.

E. Lammert, Die geschichtliche Entwickelung der griechischen Taktik. N. Jahrbb., hrsg. v. Ilberg und Richter. 1899. I S. 1—29.

Die politische und soziale Entwickelung der Griechen führt dazu,

daß sie in der Feldschlacht allmählich nur schweres Fußvolk verwenden und daß ihre Gefechtstaktik lediglich Hoplitentaktik wird; und diese bedient sich nur der Phalanx. Neben den eigentümlichen ritterlichen Vorstellungen, welche die Griechen von der Schlacht hatten, haben bei der Wahl dieser Schlachtordnung auch sachliche Gründe Einfluß. Man verlangt gleiches Gelände für den Kampf, nämlich die offene Ebene. Mit den drei bei dieser Taktik in betracht kommenden Faktoren, der taktischen Leistungsfähigkeit der Heere, ihrer moralischen Tüchtigkeit und Gleichheit der numerischen Stärke rechnet auch Thukydides z. B. VI 69, 1 ff. Wer mit einem durch diese Faktoren überlegenen Heere im Felde erschien, machte die Feldschlacht unmöglich, mußte also den Gegner durch andere Mittel zum Frieden zwingen z. B. durch Verheerung, wie es die Lakedämonier beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges versuchten (II 11, 3 f.). Die lehrreiche Abhandlung ist auch für einzelne Stellen des Schriftstellers zur Erklärung heranzuziehen.

H. Meuß, Thukydides und die religiöse Aufklärung. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 145 (1892), S. 225—233.

M. kommt zu dem Ergebnis, daß aus den Äußerungen des sehr zurückhaltenden Geschichtschreibers über Religion nichts auf einen positiv-religiösen Standpunkt desselben schließen läßt. Vgl. dazu Theod. Gomperz „Griechische Denker“, Leipzig 1896, Bd. I S. 400—413 und Stauffers „Zwölf Gestalten“, Leipzig 1896.

G. B. Grundy, Die charakteristische Art des Thuk. (Engl.) JHSt XVIII 2 S. 218—231 ist mir nicht zugegangen.

Das Verhältnis der Nachrichten in Aristoteles' Ἀθηναίων πολιτεία über die athenische Verfassung von 411 und die Herrschaft der Vierhundert zu denen des Thukydides behandeln: J. Rohrmoser, Über die Einsetzung des Rates der Vierhundert nach Aristoteles' Πολιτεία Ἀθηναίων (Wiener Studien XIV 1892, S. 323—332).

U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Aristoteles und Athen. Berlin 1893. I 98—108. II 113—125.

U. Köhler, Die athenische Oligarchie des Jahres 411 v. Chr. (Sitzungsberichte der K. pr. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1895. I S. 451—468).

Die Berichte des Aristoteles beruhen auf amtlichen Urkunden, sind also genauer, als die des lange von der Heimat entfernten Thukydides. Die Differenzen lassen sich nicht ganz beseitigen. Auch des Aristoteles Berichte sind nicht ganz einwandfrei. Köhler macht mit Recht auf den Widerspruch desselben zwischen Kap. 30 und 33 betr. die Bedeutung der 5000 aufmerksam. Wil.-Möllendorff urteilt zweifellos

richtig: „Was in solcher Zeit wirklich geschieht, ist wahrlich nicht mit dem erschöpft, was in die Akten kommt.“

Nicht Einsicht nehmen konnte ich von A. H. Allcroft, The Peloponnesian War (431—404) and Sparta and Thebes (404—362).

H. Schrader, De archaeologiae Thucydideae apud veteres auctoritate. Festschrift des Johanneums in Hamburg für L. Herbst. 1891. S. 1—11.

Die Benutzung der Archaeologie durch alte Schriftsteller ergiebt sich doch nicht als so bedeutend, wie man sie anzunehmen geneigt ist. Ob Arist. Pol. IV 11 eine Polemik von Thuc. I 19 enthält, sei dahingestellt. Die 'Αθην. πολ. Kap. 18 zeigt offenbar Bezugnahme auf Thuk. I 20. Manche Benutzung durch spätere Schriftsteller erfolgte indirekt.

J. Flierle, Über Nachahmungen des Demosthenes, Thucydides und Xenophon in den Reden der römischen Archäologie des Dionysius von Halicarnaß. Leipz. 1890.

Für die nachgeahmten Schriftsteller ergiebt die fleißige Abhandlung nichts. Die Vermutung, daß Dion. bei Thuk. I 140, 2 statt αἰτιώμενοι gelesen habe αἰτούμενοι, weil er Arch. VI 61, 2 αἰτουμένου hat, ist zu wenig begründet; überdies paßt αἰτούμενοι weniger als αἰτιώμενοι, dem ἐπιτάσσοντες gegenüber.

H. Schröder, Lukrez und Thukydides. Abh. des prot. Gymn. zu Straßburg i. E. 1898.

Die Abhandlung gehört mehr zu „Lukrez“, als zu „Thukydides“, und doch darf sie hier nicht übergangen werden, weil der Dichter sich bei der Pestschilderung unmittelbar an den Geschichtschreiber anlehnt. Aber er verbindet nicht wie dieser mit der Schilderung einen wissenschaftlichen Zweck, sondern einen ethischen. Daß ihm das erforderliche eindringende Verständnis des Thukydides fehlte, beweisen mißverständliche Übersetzungen, die nach der Vermutung des Verf. vielleicht auf andere Lesarten zurückzuführen sind, als sie unser Thukydidestext bietet. So meint Schr., Lukrez habe II 49, 7 ἱδρωθέν statt ἱδρυθέν, 52, 4 ἐπῆσαν st. ἀπῆσαν gelesen. Letzteres ist wenig wahrscheinlich, da ἀπῆσαν mit corpora desererentur angedeutet ist.

M. Heidingsfeld, Quomodo Plutarchus Thucydide usus sit in componenda Niciae vita. Progr. der Ritterakademie zu Liegnitz. 1890.

Hauptquelle Plutarchs war nach H.s Untersuchung zwar Philistus, doch wurde Thuk. zur Ergänzung vornehmlich für die Thätigkeit des Nikias in Griechenland herangezogen.

Über Thukydides als Schullektüre äußern sich Busch-

mann bei der Besprechung von F. Müllers Thukydidesausgabe des 6. und 7. Buches „Gymnasium" VIII (1890) No. 24 und S. Widmann in der Anzeige von Chr. Harders Auswahl aus Thuk. in der „Zeitschrift für Gymnasialwesen" LI (1897) S. 611 ff. Eingehend behandelt die Frage F. Müller in seinem Aufsatz „Gymnasium" XI, 1893, No. 19 und 20.

III. Beiträge zur Erklärung im allgemeinen.

Unter den Beiträgen zur Erklärung im allgemeinen sind zuerst zu betrachten die Arbeiten über die Zeitrechnung bei Thuk., namentlich die von Unger, G. Meyer, Kubicki, dann Herbsts reichhaltige „Erklärungen und Wiederherstellungen zu Thuk.", an dritter Stelle die Behandlung der Pestfrage, endlich die übrigen der Erklärung im allgemeinen dienenden Erscheinungen. Über die von Thuk. berichteten geschichtlichen Begebenheiten und behandelten Persönlichkeiten ist der Jahresbericht über die Geschichtslitteratur zu vergleichen.

G. F. Unger, Frühlingsanfang. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 141 (1890), S. 153 ff., spez. f. Thuk. S. 176 ff.

Für die einzig und allein volkstümliche Lenzepoche bei Griechen und Römern erklärt der Verf. die Tag- und Nachtgleiche. Aus Thuk. zieht er zum Beweise heran: VIII 61. V 40. 20. II 2. Er wendet sich vornehmlich gegen Holzapfel, der in den Beiträgen zur griech. Geschichte (1888) S. 58 ff. den scheinbaren Spätaufgang des Arkturos für die populäre Lenzepoche der Alten hält. Während dieser II 2 τρεῖς für das überlieferte δύο setzt, so daß der Überfall auf den letzten Gamelion = 5/6. März, der Einfall auf den 24. Mai zu stehen kommt, heißt U. Krügers τέσσαρας gut, wonach der nächtliche Überfall auf den letzten Anthesterion Ol. 87, 1 = 4/5. April 431, der Einfall auf den 23. Juni fällt. Doch siehe Kubickis Abhandlung. Der Ungerschen Ansicht stimmt zu J. Mülleneisen in dem Aufsatz „Beziehungen zwischen dem Sonnenjahr und dem bürgerlichen Mondjahr der alten Griechen". N. Jahrbb. f. kl. Phil. 149 (1894), S. 821—824. — S. ferner Unger, Die Zinsurkunde zu Ol. 88, 3—89, 2. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 147 (1893), S. 224—260. — F. Reuß, Die Chronologie Diodors (N. Jahrbb. f. kl. Phil. 153 (1896), S. 641 ff., bes. S. 656-659), hat für Thukydides keine Bedeutung. — In der Abhandlung „Die Zeitrechnung bei Thukydides und bei Xenophon im ersten Teile der Hellenika" (Prog. von Viersen 1895) sucht J. Mülleneisen Ungers Hypothese vom Beginn des thukydideischen Kriegsjahres mit dem Datum des Überfalls von Platää zu widerlegen und entscheidet sich dafür, daß

Thuk. die Zeit des Krieges nicht nach Kalender- sondern nach Naturjahren gezählt hat.

G. Meyer, Wann hat Kleon den thrakischen Feldzug begonnen? (Festschrift der Kgl. Klosterschule Ilfeld.) Nordhausen 1896.

In musterhafter Klarheit sind die verschiedenen Ansichten über den Anfang des Sommers und Winters bei Thukydides dargelegt. Aus der in diesem Punkte herrschenden Uneinigkeit ergiebt sich, daß keine allgemeine Zustimmung erfolgen würde, wenn man die Zeitbestimmung V 12 τοῦ θέρους τελευτῶντος für Rhamphias' Aufenthalt in Herakleia und die damit gleichzeitige Schlacht bei Amphipolis in ein Kalenderdatum übertragen wollte. Weder Diodor (XII 73 f.) noch Thukydides haben bestimmte Angaben über die Gesamtdauer des thrakischen Feldzugs. Somit ist man zur Bestimmung von dessen Beginn allein auf das μετὰ τὴν ἐκεχειρίαν V 2, 1 angewiesen und muß nach den Anfangsworten von V 1 und 2 entscheiden, ob mit ἐκεχειρία bezeichnet ist die durch die ἐνιαύσιοι σπονδαί veranlaßte oder eine mit den Pythien verbundene Waffenruhe oder eine nach dem Waffenstillstand thatsächlich noch bis zum Wiederbeginn des Krieges herrschende Waffenruhe. Meyer sucht nun durch folgende Erklärung zu helfen: Thuk. schrieb nach der Beendigung des archidamischen Krieges (s. Progr. von Ilfeld 1880 und 1889) zunächst von V 1 nur die Worte τοῦ δ'ἐπιγιγνομένου θέρους αἱ μὲν ἐνιαύσιοι σπονδαὶ διελέλυντο. Κλέων δὲ Ἀθηναίους πείσας ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης χωρία ἐξέπλευσε μετὰ τὴν ἐκεχειρίαν d. h. nach dem Waffenstillstande. Nach 404, als der Schriftsteller seinen ursprünglichen Plan erweitert und den 27 jährigen Krieg als ein Ganzes zu schreiben begonnen hatte, stellte er in dem Berichte über die Ereignisse des Sommers 421 der grausamen Bestrafung der Einwohner von Skione (V 32, 1) einen Akt der Milde gegenüber, die Zurückführung der Delier nach ihrer Insel. Da nun in der früheren Darstellung von deren Vertreibung und das Motiv dazu nichts enthalten war, fügte Thuk. den Zusatz ein, die Athener hätten gegen Ende des einjährigen Waffenstillstandes die wegen einer alten Schuld nicht als καθαροί erscheinenden Delier vertrieben, um sich durch diese gründliche κάθαρσις den Apollo, noch ehe ihm zu Ehren im Sommer die Pythien gefeiert würden, geneigt zu machen. Dieser Zusatz sind die Worte hinter διελέλυντο: μέχρι bis ὥρμητο. Ein Abschreiber setzte durch Versehen die Interpunktion hinter μέχρι Πυθίων, so daß diese Worte zu αἱ μὲν ἐνιαύσιοι σπονδαὶ διελέλυντο kamen, mit denen sie nicht verträglich sind, „weil ein einjähriger Waffenstillstand, wenn er einmal zu Ende ist, für alle Ewigkeit zu Ende ist". ἐκεχειρία ist auf die ἐνιαύσιοι σπονδαί zu beziehen. Kleon ist nicht erst nach den Pythien nach Thrakien gefahren, sondern spätestens mit Beginn

des bürgerlichen Jahres Ol. 89, 3, also in der dritten Dekade des Juli 422.

Gegen M.s Hülfsmittel, das an sich schon gekünstelt erscheint, wendet E. Lange, „Die Arbeiten zu Th." S. 688 ein: 1. die Verbindung von μέχρι Π. mit ἐν τῇ ἐκ. in dem von M. angenommenen Sinn wäre sehr auffallend; 2. die asyndetische Anknüpfung von μέχρι Π. wäre unthukydideisch; 3. es wäre sonderbar, daß ein früheres Ereignis nachträglich und nach einem Plusquamperfektum im Aorist erzählt würde. Diese Einwände sind wohl unwiderleglich. Damit ist M.s Vorschlag als unannehmbar bezeichnet.

L. selbst behält die seitherige Interpunktion bei und nimmt mit Classen und mir μέχρι Π. = außer für die Zeit der P., faßt ἐκεχειρία Kap. 1 von der pythischen Waffenruhe, dagegen Kap. 2 von dem einjährigen Waffenstillstand und erklärt diese Verschiedenheit der Bedeutung daraus, „daß in der That, wie M. annimmt, die Worte μέχρι Π. . . . ὥρμητο eine spätere Einfügung sind". Dergleichen Annahmen lassen sich weder beweisen noch widerlegen, aber sie vermögen ob ihrer Künstelei keinesfalls viel Glauben zu erwecken.

Zur eximierenden Bedeutung des μέχρι ist folgendes zu bemerken: es kann örtlich und zeitlich die Grenze bezeichnen, über die sich das Geschehende noch erstreckt, aber auch nicht mehr erstreckt, also z. B. I 49, 5 μέχρι τοῦ στρατοπέδου, 54, 2 μέχρι νυκτός „bis zur Nacht" wohl, nicht aber in derselben (siehe 51), V 73, 4. V 65, 2. I 74, 2 τῶν ἄλλων ἤδη μέχρι ἡμῶν δουλευόντων bis auf uns, d. h. uns nicht mitgerechnet, also uns ausgenommen. Gerade das letzte Beispiel zeigt deutlich, wie der Begriff der Ausschließung sich aus dem der Begrenzung ergiebt. Vgl. ferner II 46 μ. ἥβης. 96, 1 μ. θαλάσσης und 3 und 4, dagegen III 82, 8 οὐ μέχρι τοῦ δικαίου. IV 96, 3 μ. μέσου. V 47, 6 μ. τριάκοντα ἡμερῶν auf die Dauer von 30 Tagen. „Auf die Dauer der Pythien" giebt keinen Sinn, auch „bis" nicht, somit bleibt wohl nur die eximierende Bedeutung übrig, und die ἐκεχειρία ist im Kap. 1 und 2 die Zeit der Pythien nebst der vor und nach denselben liegenden Zeit des Gottesfriedens, der bekanntlich angesagt wurde, wie dies für die Olympien z. B. Thuk. V 49, 2 und 3 bezeugt. Auch das seither unerklärliche und darum von Holm gestrichene μέχρι VII 7, 1 ist wohl eximierend zu fassen = mit Ausschluß, abgesehen von. S. Widmann in Wochenschr. f. kl. Phil. XV (1898) No. 26 Sp. 710 f. Damit ist Heitlands Vorschlag τεῖχος statt τείχους zu lesen, erledigt (Thucydides and the Sicilian expedition. Journal of Philology XXIII (1894) und Edm. Lange, Jahresb. S. 673).

K. Kubicki, Die attische Zeitrechnung von Archon Kallias Ol. 93, 3. Progr. des Gymn. zu Wohlau. 1897.

Verf. beweist aus der inschriftlichen Urkunde C. J. A. IV No. 179 A den thargelionischen Jahresanfang im 5. Jahrh. Entschieden spricht er sich gegen Krügers Korrektur τέσσαρας für δύο (oder τρεῖς oder ἔνατον μῆνα anderer, Nissen: πέντε) Th. II 2 und gegen die April-Epoche aus. Den Anfang des Krieges oder die Kriegsepoche gleicht er mit dem Schlusse des Anthesterion = März-Neumond. Pythodoros hatte noch zwei Monate, den Elaphebolion und Munichion, zu amtieren. Der Überfall von Platää fällt in die neunte Prytanie, die mit Anthest. 19 = 26. Feb. begann und mit Elaph. 24 = 1. April endigte. Die Schlacht von Potidäa, 6 Mon. vor dem Überfall, ereignete sich in der zweiten Hälfte des Metageitnion, nach dem thargelionischen Kalender IV. Prytanie, 1. bis 13. Tag = Metag. 17 bis 29 = 31. Aug. bis 12. Sept.

1. L. Herbst, Zu Thukydides. Erklärungen und Wiederherstellungen. 1. Reihe. Buch I—IV. XII, 124 S. 1892. 2. Reihe. Buch V—VIII. VIII, 159 S. 1893. Leipzig, Teubner.

2. Zu Thukydides. Erklärungen und Wiederherstellungen aus dem Nachlass von L. Herbst mitgeteilt und besprochen von Franz Müller. 1. Tl.: B. I—IV. 34 S. 1898. 2. Tl.: B. V/VI. 32 S. 1899. Beilagen zu den Osterprogrammen des Königlichen Gymnasiums zu Quedlinburg.

Die Bedeutung der „Erklärungen und Wiederherstellungen" habe ich in den Besprechungen „Wochenschr. f. kl. Phil." IX (1891) No. 29. 30. 31. XI (1894) No. 16. 17. XV (1898) No. 26, diejenige des Nachlasses XV (1898) No. 37. XVI (1899) No. 21 hervorgehoben, dabei aber die Schwäche betont, daß Herbst an den Auslegern die Abhängigkeit von subjektivem Empfinden und ihre Voreingenommenheit tadelt, ohne sich selbst gänzlich von diesen Fehlern frei zu halten. Herbst ist im allgemeinen konservativ und übertreibt bei seinen Erklärungsversuchen zuweilen, wie Edm. Lange in seinem Jahresberichte richtig bemerkt, selbst „die bei Thuk. möglichen Kühnheiten" (Lange S. 661 f.). Von den Änderungsvorschlägen vermag ich keinen anzunehmen, so geistvoll sie sind (s. Woch. f. kl. Phil. IX S. 789 ff. 835 ff.), namentlich nicht die Korrektur des τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν I 1, 2 in τὰ γὰρ Τρωϊκά. Die Gegengründe habe ich a. a. O. dargelegt. Wenig einleuchtend ist die Vermutung III 17, 1 σ καὶ λ' = διακόσιαι καὶ τριάκοντα für das berüchtigte κάλλει, welches ich für Verschreibung von πάλαι halte (s. Woch. f. kl. Phil. X No. 28 Sp. 770 und Ztschr. f. Gymn. 1899 S. 136). Gegen die Beseitigung der Worte δύο γὰρ ἅμαξαι—ἐπῆγον I 93, 5 habe ich wiederholt Einspruch erhoben und glaube ihre Richtigkeit bewiesen zu haben Woch. f. kl. Phil. IX No. 31 Sp. 836 und XIV No. 37 Sp. 1004 f.

II 16, 1 habe ich a. a. O. IX Sp. 837 besprochen. μετεῖχον scheint unhaltbar, seine Herkunft aber nicht erklärlich. πανοικεσίᾳ (Stahl, Quaestt. gramm. S. 46 statt πανοικησίᾳ) von H. gestrichen, wird von Koestlin vor μετανάστάσεις gestellt, Steup (Classens Ausg.) läßt es an der überlieferten Stelle und behält auch διὰ τὸ ἔθος bei. Dieser Ausdruck findet sich noch Schol. V 68, 1. II 93, 3 ist das vermutete ἀπὸ τοῦ ἀπροφανοῦς ganz unthukydideisch (Woch. f. kl. Phil. IX 31 Sp. 837), IV 118, 4 die Veränderung von μήτε in Μεθώνην sehr gewagt (Sp. 838). Über σχολῇ und κινούμενον V 10, 4 und 5 s. Woch. f. kl. Phil. XI (1894) No. 16 Sp. 435, über ὁμοίοις für ὁμοίως V 15, 1, ebenda 17, Sp. 403 und XVI 21, Sp. 564, dort auch über ἡγούμενοι τὸν ἔξω Πελοποννήσου πόλεμον ῥᾴω ἂν εἶναι, was H. als Glossem ausscheiden wollte; man schließe die Worte οὕτω γὰρ bis φίλιον γενέσθαι in Parenthese und nehme ἡγούμενοι = bedenkend (I 102, 3. II 42, 4) als Erklärung unmittelbar zu λόγους ποιοῦνται ἰδίους παραινοῦντες—ποιῆσαι ξυμμάχους. VI 15, 4 ist der Zusatz ἀφελόμενοι sehr kühn, 17, 1 die Entfernung von ὡμίλησε ein zu bequemes Hülfsmittel. Ebensowenig stimme ich den Änderungen zu an VI 94, 2. VIII 48, 4; 67, 2 ἀνὰ ε, (= πεντακισχιλίους) εἰπεῖν, ἀνειπεῖν halte ich für richtig.

Während E. Lange in seiner kritischen Übersicht H. 1 S. 665 den Abschnitt über das hinweisende τό den „Glanzpunkt des ganzen Buches" nennt, bin ich von der Existenz dieses auch nach L.s Meinung „merkwürdigen", „seltsamen" τό nicht überzeugt worden und vermag auch jetzt noch nicht meine Ansicht im allgemeinen darüber zu ändern; die schwierigen Stellen müssen zum Teil jede für sich besonders gefaßt und erklärt werden; das Radikalmittel Herbsts hilft nicht überall, z. B. IV 108, 3 und V 9, 19/21, sowie II 87, 7/9. Genauer habe ich über das zweifelhafte τό gesprochen Wochenschr. f. kl. Phil. XV (1898) No. 26 Sp. 707 ff. Zu VIII 87, 14/17 ist von mir behauptet, daß ἕνεκα nicht zur Bezeichnung der bewirkenden Ursache stehe. Das ist irrig. In der angeführten Besprechung von Langes Jahresbericht sind auch die von Herbst benutzten Parallelstellen für das entdeckte τό erledigt. Die Stellen IV 63, 25. V 7, 30/2 erregen bezüglich der Überlieferung Bedenken. (Beiläufig sei bemerkt, daß ich über das περὶ τοῦ τιμωρήσασθαι IV 63 § 2 in der Besprechung von C. Hudes Ausg. des 1—4. Buches, Ztschr. f. Gymn.-Wes. 1899 S. 129 eingehend handle, indem ich περί in der Bedeutung = „es handelt sich um, es gilt" fasse, vgl. Odyss. IX 423.) Zweifellos macht VIII 105, 2 διὰ τὸ διώκειν den Eindruck einer Erklärung zu διώκοντες, was auch Herbst fühlt, weshalb er διὰ τὸ κρατήσαντες zusammenfaßt, dem Sinne nach richtig; διὰ τὸ ist Zusatz eines Erklärers, der die Bedeutung von κρατήσαντες (vgl. VII 43, 7 ὡς κεκρ.) bezeichnen wollte. διώκειν ist, wie H. richtig annimmt, also einfach verfehlte Korrektur. Wie gedankenlos die Erklärer oft ver-

fuhren, das zeigt z. B. die Bemerkung des Schol. zu I 121, 5 ἐπὶ τῷ τιμωρούμενοι] ἀντὶ τοῦ ἐπὶ τῷ τιμωρήσασθαι. Auch IV 63, 25 und V 7, 30/2 sind wohl διὰ τὸ auf einen Erklärer zurückzuführen, der in dem einen Falle παρόντας, das noch von dem ersten διά oder — trotz des κατ' ἀμφότερα — von ἐκπλαγέντες abhängt (VII 21, 4 ἐκπλαγ. mit διὰ τὸ τοιοῦτον), in dem anderen Falle das von βαρύνεσθαι abhängige καθημένους (im Schol. erklärt καθημένων) als kausal bezeichnen wollte (vgl. II 16, 2). Möglicherweise aber gehört IV 63, 25 διά zum Partizip παρόντας, wie VI 80, 2 (wo der Schol. erklärt διὰ τὸ ὑμᾶς μηδετέροις ξυμμαχεῖν), VIII 76, 4 und 100, 3, und τὸ ἤδη ist zusammengehörig (vgl. VII 71, § 3). In der Stelle IV 35, 1 bietet der Vat. für ἀναστρέφεσθαι das falsche Part. ἀναστρέφοντες, V 71, 1 haben drei Hss διὰ τοὺς statt διὰ τό. Gerade die Erklärungsform διὰ τὸ c. Inf. ist bei den Scholiasten sehr beliebt, z. B. V 9, 6. 26, 5. 35, 1. 50, 4. 68, 2. 98, 1. 109. VI 12, 1. 53, 2. 87, 2. 4. 89, 1. 98, 3. 99, 2. VII 13, 2. 36, 5. VIII 1, 4. 57, 1. 88.

Wenngleich man in vielen Fällen Herbsts Verbesserungs- und Erklärungsversuchen nicht beipflichten kann, so muß man doch dankbar anerkennen, daß er oft die richtige Fährte weist, mindestens aber zu erneuter sorgfältiger Prüfung anregt. Siehe z. B. über V 18, 1, wo er Kirchhoffs ἐξεῖναι mit Recht abweist und an ἰέναι festhält; vgl. dazu meine Bemerkungen „Woch. f. kl. Phil.“ XVI (1899) Sp. 564. Ebenda sind behandelt V 7, 3. 9, 2. 15, 1 (ὁμοίως von mir verteidigt, über ὁμοῖα an der Stelle I 25, 19 von Herbst behandelt „Zu Thuk.“ I S. 19 ff. habe ich ausführlicher gesprochen „Woch. f. kl. Phil.“ XIV (1897) No. 37 Sp. 999 und füge hier zum Vergleiche noch die Stellen III 14, 1 nebst Schol., Plut. Them. 31, 2 und Thuc. VII 21, 3 δυνάμει προύχοντες hinzu), 22, 2. 69, 2. 70. 82, 6. 111, 1. VI 3. 1. (ὅστις). 6, 1 31, 3. 49, 4. u. a.

Über die Pest bei Thuk. II 47—54 [übersetzt von H. Stein (Progr. Oldenburg 1893)] hatte F. Müller in seiner Ausgabe des 2. Buches (Paderborn 1886) ziemlich eingehende, durch die Autorität des Prof. Dr. Hirsch zu Berlin gestützte Bemerkungen gemacht, dann nochmals die Frage berührt im Jahresbericht (Bursian LVIII 1889 S. 168) unter Hinweis auf andere neuere Litteratur. Da veröffentlichte R. Kobert in dem ersten Bande der „Historischen Studien aus dem Pharmakologischen Institute der Kaiserl. Universität Dorpat“ (Halle, 1889 S. 1—47) einen höchst lehrreichen Vortrag „Zur Geschichte des Mutterkorns“ und stellte darin die Hypothese auf, daß jene attische Seuche als eine Blatternepidemie bei einer infolge Genusses von mutterkornhaltigem Getreide an latentem Ergotismus leidenden Bevölkerung aufgefaßt werden könne. Vornehmlich durch S. Widmann, der in der 6. Auflage des Böhmeschen Thukydides Buch 2 sich entschieden

dahin aussprach, daß Kobert den wahren Charakter der Krankheit festgestellt habe, und dessen Erklärung im einzelnen folgte, wurde dessen Arbeit in den Kreisen der Philologen bekannter und fand von mehreren Seiten, namentlich in Besprechungen der angeführten Neuausgabe des Buches besondere Berücksichtigung oder Zustimmung. F. Müller verhehlte in der „Wochenschr. f. kl. Phil." 1895 Sp. 1369 f. nicht seine Bedenken gegen die neue Erklärung. Unabhängig von ihm sprach sich P. Meyer (München-Gladbach) in einem Aufsatz „Die Athenische Pest v. J. 430 und ihre neueste medizinische Erklärung" „Gymnasium" 1895 No. 15 auf grund sorgfältiger Prüfung der von K. angezogenen Diodorstellen XII 45 und 58, deren letztere sich auf 427/426, nicht auf 430 bezieht, und der sachlichen Verhältnisse entschieden gegen die Möglichkeit des Ergotismus und seiner Einwirkung bei der Epidemie von 430 aus. Ohne Kenntnis von dieser Arbeit zu haben, wandte sich, zum Teil auf Anregung des Historikers Busolt, Prof. Wilhelm Ebstein in Göttingen der Behandlung der Frage zu und veröffentlichte die Ergebnisse seiner eingehenden und gewissenhaften Untersuchung in der geschichtlich-medizinischen Studie „Die Pest des Thukydides" (Stuttgart, 1899. 48 S.). Hinsichtlich der Natur der Seuche kommt er zu dem Schlusse, daß sie weder die Bubonenpest, noch das gelbe Fieber, auch nicht Typhus exanthematicus, Scharlach, Blattern oder eine der sonst bekannten Epidemien, ebensowenig die von Kobert (bezw. Hirsch) angenommene Komplikation zweier Krankheiten gewesen ist, und zeigt, wie Meyer, daß die attische Bevölkerung beim Ausbruch der Krankheit nicht an Ergotismus leiden konnte. Auch die Annahme, daß man in der Pest des Thuk. eine ausgestorbene d. h. nicht mehr zur Beobachtung gelangte Krankheit habe, weist E. zurück und glaubt, an der Hand des vorhandenen Materials sich auf das Urteil beschränken zu müssen, „daß es sich bei dieser attischen Seuche um eine schwere kontagiöse, in großer epidemischer Ausbreitung auftretende Infektionskrankheit gehandelt hat." „Bei dieser durch die Sachlage gebotenen Grenze Halt zu machen," erscheint E. angemessener, „als durch willkürliche Interpretationen die Wahrheit zu verhüllen" (S. 47). Gegen Ebsteins Schrift veröffentlichte Kobert in der Zeitschrift „Janus", Archives internationales pour l'Histoire de la Médecine et la Geógraphie Médicale (Amsterdam, IV. Jahrgg. 6, p. 289—299 1899) eine Erwiderung, in der er einen von dem Petersburger Geheimrat Herrmann über einen Ergotismusfall an ihn gerichteten Brief mitteilt, dann das Vorkommen von Mutterkorn auf Getreide behandelt und für seine Hypothese die Berufung auf Diodor aufgiebt, endlich einen Bericht über Mutterkornvergiftungen in Schweden zufügt. Dies gab Ebstein Veranlassung zu einer zweiten

kurzen, aber gehaltreichen Abhandlung in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ 1899 No. 36. E. bezweifelt nicht, daß Ergotismus und Infektionskrankheiten sich miteinander komplizieren können, aber Herrmann nennt nicht die Pocken in seinem Briefe und das von ihm für den Ergotismus angeführte Material ist zu spärlich zu einem Beweise für K.s Hypothese.

W. Dittenberger, Commentatio de Thucydidis loco ad antiquitates sacras spectante. Ind. schol. hib. Halle 1889/90. 13 S. 4.

Erklärung des προκατάρχεσθαι I 25, 4. und des Begriffes κατάρχεσθαι überhaupt. Es sind darunter die der Tötung des Opfertieres vorausgehenden Ceremonien zu verstehen, Besprengen desselben mit Weihwasser, Bestreuen des Hauptes mit Opferschrot, Abschneiden von Stirnhaaren, Gebet, Handlungen, die für einen Fremden ein Bürger vornehmen mußte, um ihm die Möglichkeit zu verschaffen, in der fremden Stadt zu opfern. Daß die Kerkyraier den Korinthiern diesen Dienst verweigern, also gleichsam die Einleitung des Opfers versagen, ist ein Beweis ihrer Impietät. Diese Deutung ist überzeugend.

H. Wagner, Die Belagerung von Plataeae. Progr. Doberan 1892. 53 S. 4.

In der gründlichen Abhandlung werden Müller-Strübings Angriffe auf die Thukydideische Darstellung der Belagerung von Plataeae (denen W. Christ in der Gesch. der griech. Litteratur 2. Aufl. 1890 S. 289 ff. zustimmt) zurückgewiesen und die Überlieferung, mit Ausnahme von ἔτι δύο μῆνας II 2, 1, verteidigt. Verf. versucht den Nachweis, daß das alte Plataeae nur einen kleinen Umfang (1500 m) hatte, nämlich den südlichen Teil des Plateaus umfaßte, welches die jetzigen Ruinen einnehmen. Den Umfang des Cernierungswerkes berechnet Verf. auf etwa 2500 m. Die Auffassung, daß III 20, 4 ἐς ὃ ἐβούλοντο (sc. ἐς τοῦτο τοῦ τείχους) bedeute, „da die Mauer bis zu dem gewünschten Punkte (d. h. dem Fußpunkte) vollständig sichtbar war“, vermag ich nicht zu teilen. ἐς ὃ ἐβούλοντο ist entweder zu fassen wie bei Böhme-Widm. oder mit Hinzudenken von καθορᾶν = „soweit sie sie übersehen wollten.“ Genaueres s. in meiner Besprechung von Classen-Steups Ausg. des 3. Buches in „Wochenschr. f. kl. Phil.“ X (1893) No. 28 Sp. 770 f. Zur Messung der Mauern durch Zählung der Steine vgl. Polyb. VIII 37, 1. Liv. XXV 23, 11. Bezüglich der Anfertigung der Leitern nach der Messung erinnere ich an de Latudes Flucht aus der Bastille (1756). Die Data nimmt W. folgendermaßen an: Überfall 7. od. 8. März, Ankunft des Archidamos vor Plataeae 18. Mai, Verhandlungen bis zur Rückkehr der Gesandten in Athen 18.—25. Mai, Beginn der Feind

seligkeiten 26. Mai, Vollendung des Palissadenwerks 27. Mai, Arbeiten am Damm und Anwendung des Sturmbocks 28. Mai—5. Aug., Versuch mit Feuer 6.—8. Aug., Herstellung des περιτείχισμα 9. Aug.—18 Sept.

K. Fulda, Zu Curtius und Thukydides. N. Jahrbb. t. kl. Phil. 151 (1895) S. 480 zeigt, daß Curtius in der Schilderung der Verteidigung von Tyrus die Schilderung der Verteidigung von Platää bei Thukydides benutzt hat.

M. Klußmann, Die Kämpfe am Eurymedon (In der Gratulationsschrift des Hamburger Johanneums für L. Herbst 1891).

K. will verbessern I 100, 1 εἷλον π′ τριήρεις Φοινίκων. Dagegen B. Kübler, Jahresber. 1892 S. 356.

E. Lange, Die Bedeutung von ἀρετή bei Thukydides. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 145, 1892, S. 827—840.

Durch Müller-Strübings Forderung, VII 86, 5 die Worte πᾶσαν ἐς ἀρετήν zu streichen, veranlaßt, untersucht L. die Bedeutung von ἀρετή bei dem Schriftsteller und kommt in der gründlichen Arbeit zu dem Ergebnis, daß das Wort wenigstens bei Thuk. nie die von M.-Str. behauptete Bedeutung „rücksichtsloses Verfolgen eines bestimmten Zwecks" hat, daß „wir nicht überall mit einer und derselben Übersetzung auskommen, daß ἀρετή bald mehr auf die edle Gesinnung, bald vor allem auf deren Bethätigung geht; daß es bald die gesamte sittliche Gesinnung, bald die Rechtschaffenheit im engern Sinne, bald vorwiegend die Tapferkeit bezeichnet; daß es sich endlich auch in der prägnanten Bedeutung der Ruf edler Gesinnung findet, ja einmal den Sinn sittliche Berechtigung annimmt (III 10, 1). Überall aber hat es ein ethisches Moment in sich, das freilich an den einzelnen Stellen in ganz verschiedener Stärke hervortritt."

B. Lupus, Achradina. Eine topographisch historische Studie. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 141 (1890), S. 33 ff.

Im Gegensatz zu F. Haverfields Meinung in dem Aufsatze „Two notes on Syracuse: I Achradina, II ἡ ἔξω πόλις" (The Classical Review, III 1889, S. 110—112) beweist der hochverdiente Bearbeiter der Cavallari-Holmschen Topografia Archeologica di Siracusa (1887) und Herausgeber von Edw. A. Freemans Geschichte Siciliens (1895 und 1897), daß Achradina, das zwar bei Thuk. nirgends genannt wird, aber wohl mit der ἔξω πόλις desselben identisch ist, über Hoch- und Tiefebene diesseit und jenseit der östlichsten Latomien ausgedehnt war.

W. E. Heitland, Thucydides and the Sicilian expedition. Journal of Philology 23 (1894), 45—75 giebt seine Ansichten über die Syrakus betreffenden Belagerungs- und Verteidigungsbauten kund und

liefert einige textkritische Bemerkungen. Edm. Lange weist seine Ansicht, daß die neue syrakusanische Mauer VI 75, 1 eine gebrochene Linie gewesen sei, zurück (Jahresbericht S. 677), stimmt aber zu, daß zur Zeit des peloponnesischen Krieges noch kein eigener Stadtteil Tyche existiert habe. Siehe indes dazu Edward A. Freeman Geschichte Siciliens, deutsche Ausg. von Lupus (Leipzig, 1897) 2. Band S. 265. 271 f. Anhang XXX und dessen „Stadt Syrakus" S. 109 f. Zu VII 7, 1 siehe unter „G. Meyer, Wann hat etc?"

Citieren kann ich nur „La grande spedizione ateniese in Sicilia (Storie C. VI VII). Parte I (I discorsi di Nicia e di Alcibiade in Atene, con introduzione generale e note dell dott. V. Corsini, per uso dei licei). Torino 1898. 116 p.

(Rec. RF XXVI 4, p. 626 ff. v. G. Fraccaroli.) sowie

Tropea, Tucidide ed il confine orientale del „Mare Siculo" etc. (Rec. AeR I, 5 p. 246 f. von F. Ramorino).

F. Müller, Zum Kampf bei Pylos nach Thukydides IV 8—14. Berliner philol. Wochenschrift 1891. No. 44—46.

M. zeigt, daß Serres Schrift „Le siège de Pylos" (Paris 1891) nicht die bisherige Auffassung als unrichtig zu beweisen vermag. Insbesondere wird die Annahme eines inneren Hafens zurückgewiesen.

Über „Thucydides und Plataeae, Pylus, Sphakteria und Syrakus". Sitzg. d. Hellenic Soc. v. 3. Nov. 98 Ath. 3707 S. 681, kann ich nichts mitteilen, da ich den Artikel nicht erhielt.

Plathner, Die Alleinherrschaft der Peisistratiden. Progr. des Realgymnasiums zu Dessau. 1897.

Über das Verhältnis des Aristoteles zu Herodot und Thukydides kommt der Verf. zu dem nie bezweifelten Ergebnisse, daß jener beide zwar kannte, aber bei der Abfassung der Tyrannengeschichte nicht unmittelbar benutzte. Ob Thukydides oder Aristoteles bei dem Berichte über die Verschwörung des Harmodios und Aristogeiton das Richtige hat, entscheidet auch P. nicht

H. Pankow, Die dreiseitige Basis der Messenier und Naupaktier zu Delphi. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 153 (1896), S. 505—536. 577—639. 754—769.

Die gelehrte Abhandlung enthält eine auch für Thuk. brauchbare sorgfältige Zusammenstellung aller aus der Geschichte von Naupaktos zur Zeit der messenischen Besatzung überlieferten Einzelheiten von 462—397 (S. 579—583). Das Anathem der Messenier und Naupaktier bezieht sich auf die Erfolge bei Argos Amphilochikon 426 (III 105 ff.) und Sphakteria 425 (IV 3 ff.). Siehe bes. Seite 600 f. Verfasser hebt

hervor, daß sich „wenig sichere Schlüsse aus des Thuk. detaillierten und doch meist bewußt unvollständigen Angaben ziehen lassen“ (601). Auf S. 609 Anm. 85 Verzeichnis der 7 inschriftlichen Beispiele mit der Formel ἀπὸ τῶμ πολεμίων.

B. Schmidt, Korkyräische Studien. Beiträge zur Topographie Korkyras und zur Erklärung des Thukydides, Xenophon und Diodorus. Mit 2 Karten. Leipzig 1890.

Schmidts „Untersuchungen an Ort und Stelle haben ergeben, daß die gelegentlich von Thukydides über Stadt und Insel Korkyra gemachten Mitteilungen topographischer Natur sowohl unter sich als auch mit den anderweitig zu ermittelnden Thatsachen in bestem Einklang stehen.“ Das spricht ohne Zweifel auch für die Zuverlässigkeit der sonstigen Angaben, die daher mit Recht gegen die Angriffe H. Müller-Strübings (Jahrbb. f. klass. Phil. 1886 S. 585 ff.) in Schutz genommen werden. Schm. hält es sogar für sehr wahrscheinlich, daß Thuk. Korkyra persönlich besucht hat. Jedenfalls war er über die dortigen Vorgänge gut unterrichtet. Verfasser giebt er den Bericht des Thuk., dann schickt er allgemeinere Bemerkungen über die Gebirgs- und Küstenbildung der Insel, sowie über die Lage der heutigen Stadt voraus. Darauf betrachtet er die alte Stadt, besonders die Häfen, die Stadtviertel, die Agora und Akropolis, weiter die antiken Reste in der Palaeopolis, die von Thuk. erwähnten Heiligtümer, von denen er die Lage der Insel von dem Heraion ziemlich sicher nachweist in dem Felsen der Citadelle und des Heraion auf dem Euphemiahügel, u. s. w. Er macht es auch sehr wahrscheinlich, daß die Oligarchen (3, 85) auf dem Berge Pantokrator ihre Befestigung anlegten. Daß dieser identisch mit dem Berge Istone ist, dafür spricht auch der Name eines im Nordwesten liegenden Dorfes Vistonas. Schm. vermutet, der Name Istone käme ursprünglich der Landschaft, nicht dem Berge zu und es sei also III 85, 4 (nach IV 41, 1) zu ändern τῆς Ἰστώνης. Notwendig ist dies nicht. — Zur Lage des Heratempels s. die Besprechung von J. Partsch (Breslau) in Woch. f. kl. Phil. VIII 1891, No. 22, Sp. 593—597.

E. Thommen, Studien zu Thukydides. Diss. Basel 1889. 71 S. 8.

Mir nur aus Anzeigen bekannt. Siehe Boltz, Wochenschr. f. kl. Phil. 1890, Sp. 792. B. Kübler, Jahresber. S. 376 ff. zeigt, daß die Arbeit nichts Neues und nichts Berechtigtes bringt, wenn sie den Nachweis versucht, daß Thukydides' Bericht über Brasidas auf unmittelbarem Verkehr mit demselben beruhe und Nikias zu günstige Beurteilung erfahre.

C. Wachsmuth, Die Stadt Athen im Altertum. II, 1. Leipzig 1890.

Das hervorragende Werk ist nicht an dieser Stelle zu besprechen. Die Änderungsvorschläge zu Thuk. I 93, 5 (Mauerbau) sind mit Recht von B. Kübler, Jahresber. d. phil. Ver. 18. 1892 S. 382 f. zurückgewiesen worden, desgl. von W. Judeich, N. Jahrbb. f. Phil. 141, 1890 S. 724 ff., der (S. 727) entschieden ausspricht „Die Thukydidesstelle ist durchaus heil, nur wird man anders abteilen müssen als bisher und hinter Πειραιᾶ ein Punktum, hinter ἐπῆγον ein Komma oder höchstens ein Kolon setzen. Das γάρ bezieht sich nicht nur auf die Wagen, welche die Steine heranbringen, sondern auf die ganze folgende Auseinandersetzung, in der die Dicke der Mauer nicht nach Zahlen, sondern nach ihrem Inhalt erläutert wird. Auch das ἔξωθεν ist beizubehalten; die Steine sind nicht verdübelt, sondern verklammert." Für besonders wichtig halte ich es, daß Wachsmuth nicht die sonst verrufenen Worte δύο ἅμαξαι — ἐπῆγον streicht. Selbst Herbst Philologus 38 551 und „Zu Thuk". I 39 verwarf sie. Ich nahm sie in Schutz Wochenschr. f. kl. Philol. IX No. 31, Sp. 836 und nochmals ebenda XIV No. 37, Sp. 1004 f. Für die Griechen erhalten die Worte deutlich die Angabe der Mauerbreite. Jeder Wagen führte einen ἁμαξιαῖος λίθος heran, somit erhielt die Mauer die Breite von zwei solcher lastwagenbreiten Steine, wie sie auch in der Bauurkunde von 306—303 (siehe Wachsmuth S. VIII f.) als verwendet angegeben sind. Vgl. ferner Dem. c. Callicl. 1277. Xen. An. IV 2, 3. Hell. II 4, 27. Eur. Phoen. 1158.

IV. Beiträge zur Kritik und Erklärung einzelner Stellen.

Die Beiträge zur Kritik und Erklärung im einzelnen sind im wesentlichen nach der Folge der Bücher, sonst nach ihrem zeitlichen Erscheinen geordnet.

E. Chambry, Notes sur Thucydide. Revue de philologie XXI (1897), 58—66. 103—109.

I 1, 2 erklärt der besonnene französische Gelehrte πιστεῦσαι für transitiv gebraucht, ὧν als Attraktion für ἃ stehend. Auch 20, 1 faßt er πιστεῦσαι so: π. τινί τι = croire quelque chose sur la foi de quelqu'un, also richtig, wie auch schon die deutschen Erklärer: „choses qu'il ne faut pas croire, en acceptant tous les témoignages les uns après les autres, sans les tirer ni les peser." Kap. 4 bezieht er ὡς εἰκός richtig auf den ganzen Satz „et, chose naturelle (à un maître des mers) il

s'appliquait, dans la mesure de ses forces, à détruire la piraterie, pour faciliter le recouvrement de ses revenus." 19 mißbilligt er mit Stahl die Beziehung von αὐτοῖς auf Lakedämonier und Athener (Classen) und bezieht es nur auf die Athener, wie dies auch Steup in der 4. Aufl. der Classenschen Ausgabe thut unter Widerlegung der entgegenstehenden Meinungen (Anhang S. 350). 23, 6 nimmt er eine doppelte Konstruktion von ἡγοῦμαι an 1. mit 2 Akkusativen, 2. mit dem Infinitiv, dem das Partizip παρέχοντας untergeordnet ist = Je regarde les Athéniens s'agrandissant (l'agrandissement d'Athènes) comme le motif le plus réel, mais le moins avoué (des hostilités), et (je pense) que c'est en se faisant craindre des Lacédémoniens qu'ils les forcèrent à la guerre." 69, 5 faßt er καὶ vor ἀπαρασκεύους mit Recht = auch. II 37, 1 stellt er οἰκεῖν ἐς = καθίστασθαι ἐς (V 81, 2) und deutet ἐς ὀλίγους und ἐς πλείονας = ἐς ὀλιγαρχίαν — ἐς πλειόνων ἀρχήν. 39, 1 μὴ κρυφθὲν wie Böhme-Widmann, nicht konditionell. 39, 2 ebenfalls recht καθ' ἑκάστους = par détachements isolés (Reiske, Böhme-Widm. mit einzelnen Völkerschaften). 40, 2 wird die Überlieferung ἑτέροις verteidigt (gegen Classen und Stahl). 41, 4 οὐ δή τοι ἀμάρτυρόν γε „une reprise négative de la pensée précédente." 42, 4 streicht Ch. die beiden „τῷ" vor den Infinitiven. Aber die Kur ist zu radikal. Ich halte an beiden „τό" der Hss (abgesehen von Laur.) fest und erkläre ἡγησάμενοι wie I 102, 3 = bedenken, im Auge haben. (Siehe meine Bem. zu Hudes Ausg. I—IV. Ztschr. f. Gymnwes. 1899 S. 135.) 43, 1 nimmt Ch. ἔργῳ im gewöhnlichen Sinne und deutet „en regardant de vos propres yeux." 44, 1 schützt er mit Recht die Überlieferung ἐνευδαιμονῆσαι — ἐντελευτῆσαι, wie ich erklärend. 47, 2 λεγόμενον, l'apposition désigne ici — l'espèce, zu übersetzen „chose qu'on disait." 65, 2 deutet er die Dative als solche der Begleitung. § 10 rechtfertigt er die Classensche Erklärung von αὐτοί, 74, 2 den Artikel vor βασιλεύς (Laur.), § 3 erklärt er δέ nach ξυγγνώμονες durch Gegensatz zum Vorhergehenden οὐ τυγχάνομεν = nous n'obtenons rien, mais aidez-nous. 76, 1 fordert er διαχεόμενος (sc. ὁ πηλός), was längst Poppo vermutete, ohne Zustimmung zu finden. § 2 faßt er ξυντεκμηράμενοι richtig, wie meist die deutschen Erklärer und vergleicht III 20, 3 καθορωμένου ἐς ὃ ἐβούλοντο. Arist. ran. 1279. 77, 2 und 3 erklärt er φοροῦντες δὲ als Gegensatz zu πᾶσαν ἰδέαν ἐπενόουν = οὐδεμίαν ἰδέαν οὐκ ἐπενόουν. III 23, 3 verwirft er die Steupsche Interpunktion und faßt οἱ τελευταῖοι in doppelter Beziehung 1. als Apposition zu οἱ ἀπὸ πύργων, 2. als eingeschobene Erklärung zu χαλεπῶς. § 5 hält er ἢ βορέου fest und schützt es ähnlich, wie ich Ztschr. f. Gymnw. 1899 S. 65. IV 28, 2 ist die Deutung des οἰόμενος als Part. Imperfekti = franz. Plusqpf. nicht neu. Siehe die Engelmannsche Übersetzung. 40, 1 betrachtet er den Gedanken τοὺς γὰρ Λακ. etc. als einen allgemeinen. — Auch in dem

zweiten Artikel liefert Ch. hauptsächlich Erklärungen. III 16, 2 behält er τριάκοντα, von Steup Rh. Mus. XXIV p. 355 gestrichen, bei und nimmt an, daß sich die nach Hause gesandten Schiffe (7, 3) wieder mit den zwölf anderen (7, 3) vereinigt hätten. Ja, anders ist es freilich nicht möglich, wenn τρ. richtig ist. VI 31, 5 δημοσίαν beizubehalten, habe ich Wochschr. f. kl. Phil. XV (1898) No. 26 S. 710, gebilligt und meine Ansicht näher begründet, auch der Verteidigung von VIII 8, 3 zugestimmt. 7, 6, 1 ist προέλθοι, 28, 3 gleichfalls der überlieferte Text verteidigt; die richtige Erklärung der letzten Stelle hat Herbst „Zu Thuk.“ II S. 69 gegeben. VII 75, 3 schlägt Ch. ἴοῦσι für ζῶσι vor, was ich bereits 1894 bei der Besprechung von Herbsts erwähnter Schrift „Wochenschr. f. kl. Phil. XI No. 17 Sp. 463 als das Richtige bewiesen und in meiner Textausgabe aufgenommen habe.

Zu I 6, 3, die altattische Haartracht betreffend, siehe Franz Studniczkas Abhandlung im Jahrb. des K. dt. arch. Inst. 1896, von der ein Auszug erschien in Steups Bearbeitung des Classenschen Thukydides Buch I, Anhang S. 330 ff. In der Abhandlung ist auch die Litteratur angegeben. Studn. geht wieder auf Conzes Erklärung des Krobylos als Haarbeutel (Chignon) zurück und nimmt die τέττιγες als δεσμοί, vielleicht Helbigs Drahtspirale. E. Petersen bemerkt im „Archäologischen Anzeiger 1897, 2“ zum Krobylos, daß die Worte des Markellinos über die Haare des Thuk. nicht auf das vorhandene Bildnis gehen, sondern „dem Thuk. offenbar auch selbst den Zopf“ anhängen, den der Historiker I 6 als von den πρεσβύτεροι τῶν εὐδαιμόνων unlängst getragen bezeugt. Auch dort ist die Litteratur zusammengestellt. Die letzte Schrift von Lechat H. χρύσεοι τέττιγες in REA I 1 p. 19—22 habe ich nicht erhalten.

Fowler, Notes on Thuc. I 8, 1. 9, 3. 28, 3. American Journal of Philology 16 70—73. Ohne Bedeutung.

Leon Parmentier, Une correction au texte de Thucydide. I 11. Revue de l'instruction publique en Belgique 33 (1890) 213 ff.

Der Vorschlag I 11, 1 ἐκρατήθησαν zu lesen wird in neuer, aber nicht erfolgreicher Weise begründet.

E. Dittrich, Zu Thukydides. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 151 (1895) S. 180 ff.

D. wendet sich dagegen, daß Classen I 11, 1 sage „daß hier γάρ „denn sonst“ bedeute“ „Das bedeutet γάρ niemals, wenn wir gleichwohl zur Übersetzung eines solchen Wortes bedürfen.“ Das „sonst“ liegt im Satze, dem Nachsatze einer irrealen hypothet. Periode. Das ist ganz richtig, aber Classen hat auch nicht behauptet, daß γάρ „denn

sonst" bedeute, sondern sagt deutlich: „οὐκ ἂν ἐτειχίσαντο, nämlich εἰ μὴ μάχῃ ἐκράτησαν, weshalb die deutsche Übersetzung für γάρ: denn sonst verlangt." — Das von Cl. für die „größeren" Befestigungen aus dem Krimkriege herangezogene Beispiel paßt nicht. Auch die Berufung auf Eustath. zu E 4 und den Schol. zur Stelle wird als hinfällig bewiesen. ἔρυμα ist der allgemeine Ausdruck für die von Homer H 338 ff. genannten Befestigungen. — Der weiteren Forderung, statt οὐκ ἂν zu schreiben εὐθύς, vermag ich nicht nachzugeben. Man legt zu viel Nachdruck auf das ἀφικόμενοι, aus dem man schließt, „daß Thuk. von einer sofort nach Ankunft vor Troja angelegten Befestigung spricht." S. Schol. Aber ἀφικόμενοι steht nur im Gegensatze zu dem Vorhergehenden, in dem vom Auszuge die Rede ist, und heißt ganz allgemein „nach der Ankunft", nachdem sie angekommen waren und im offenen Felde die Oberhand gewonnen hatten. Die enge Auffassung von dem Kampfe bei der Landung hat der Scholiast verursacht, nach dem sich jeder richtete. — Zur Stelle s. auch meine Bem. Wochenschr. f. kl. Phil. XIV (1897) No. 37, Sp. 996.

K. F. Müller, Zu Thukydides. N. Jahrbb. f. kl. Philol. 141. 1890, S. 361—66.

Bemerkungen zu I 13, 1. II 53, 3. 70, 1. 100, 2. III 51, 3. 52, 2. 82, 1. VII 2, 4. 7, 3. 53, 4. Die Umstellung I 13, 1 τῶν προσόδων μειζόνων γιγνομένων (γενομένων) hinter ἡ Ἑλλάς wird von Steup (Ausg. von Classens Thuk. S. 345) als „recht müßig" bezeichnet. Ich halte die Überlieferung für richtig. Man muß den Gegensatz zu „τῶν πρ. etc." nicht außer acht lassen „ἐπὶ ῥητοῖς γέρασι": Die Tyrannenherrschaften entstanden mit dem Wachsen der Einkünfte, während das erbliche Königtum nur auf bestimmte Ehrenrechte sich angewiesen sah. — Auch III 51, 3 bedarf es keiner Umstellung. Herbst „Zu Th." I S. 82 f. hat die Stelle erledigt. — Das Anakoluth II 53, 3 ist nicht schlimmer, als andere (s. die Ausg. v. Cl., B.-W.). — II 70, 1 die Worte „καὶ ἄλλα — ἐγέγευντο" und 3 „γυναῖκες δὲ ξὺν δυοῖν" parenthetisch zu fassen, ist ein annehmbarer Vorschlag. Letztere Worte sind aber längst von Böhme „gleichsam als nachträgliche Korrektur" bezeichnet worden. — Das κρείσσων γενόμενος II 100, 2 wäre nach dem in demselben Satze vorausgehenden βασιλεὺς γενόμενος doch sehr merkwürdig und gäbe vielleicht, wenn es stünde, Veranlassung, das zu setzen, was überliefert ist. — III 52, 2 ist τούς γε nicht nötig. — Die Änderungen III 82, 1 ἐτόλμων, ξυμμαχίαι, καὶ ἐπαρωγαί gehen zu weit. — Dagegen muß man M. zustimmen, wenn er VII 2, 4 bezweifelt, daß τοῦ κύκλου ein Glossem sei; nur glaube ich nicht, daß hinter ἄλλῳ die Präposition ἀπό ausgefallen ist, die auch Wölfflin schon vermißte (s. Frz. Müllers Ausg. des 7. Buches

und Jahresbericht für 1877—1887 S. 212), sondern ich halte ἄλλῳ für Verderbnis aus ἄνω, worauf VI 99, 3 κάτωθεν τοῦ κ. und VII 4, 1 ἄνω weisen. Dies habe ich auch in meine Textausgabe (Bibl. Teubn. Schultexte, 1898) aufgenommen. Aus E. Langes Jahresbericht ersehe ich, daß Marchant denselben Vorschlag gemacht hat. — VII 7, 2 liegt Müllers πως ἄν, trotz Langes entgegengesetzter Meinung, paläographisch dem überlieferten ὅπως ἄν näher als Hudes ὁπωσοῦν (Comm. crit. 12). Ich habe schon früher eher die Worte τρόπῳ ᾧ ἄν für bedenklich erklärt, lasse mich aber durch B. Kübler (Jahresber. des philol. Vereins in Berlin 1892 S. 347) bewegen, es beizubehalten, da „der Pleonasmus beabsichtigt zu sein scheint.“ Es handelt sich hier nicht um die Art und Weise des Transports, sondern um die Schnelligkeit; dabei paßt die Häufung. — Zwingende Gründe fordern nicht die Streichung von ἁπλῶς VII 34, 5 und von δείσαντες περὶ ταῖς ναυσίν VII 53, 4. Wenn jenes sich erst bei Polybios wiederfindet, so spricht dies nicht gegen die Verwendung bei Thukydides, denn gar manche Wörter finden sich nur bei diesem und bei Späteren, z. B. σβεστήριος. Wiederholung derselben Worte aber selbst kurz hintereinander hat der Schriftsteller nie vermieden.

Arn. Hauvette, Note sur un passage de Thucydide (I 41, 1). Revue des études grecques III (1890) 197 ff.

Gegen die Deutung der Worte ἣν οὐκ ἐχθροὶ ὄντες etc. „Nous ne sommes pas pour vous des ennemis que l'on puisse frustrer de ce que leur est dû ni des amis avec qui on en use familièrement“ und die Auffassung des beiderseitigen Verhältnisses als eines wie zwischen Gläubiger und Schuldner bestehenden macht Lange „Die Arbeiten etc.“ S. 682 den „sehr kühnen Subjektswechsel“ geltend, „den wir dabei zwischen dem regierenden Satze und dem Satze mit ὥστε annehmen müßten.“ Den Subjektswechsel nimmt auch Steup in der 4. Aufl. des 1. Buches von Classen an. ἐπιχρῆσθαι deutet er aber anders als H. und die meisten Erklärer = einfach, ohne Gegenleistungen benutzen, dem ἐπι eine intensive Wirkung zuteilend. Zonaras und der Schol. erklären es = πολλάκις χρῆσθαι. Es findet sich, soweit ich feststellen kann, nur Plato Leges XII p. 953a. Herod. III 99, 3 Eur. Rhes. 942 auch in der Bedeutung „umgehen, verkehren“. Entweder ist es an unserer Stelle gleichfalls in diesem Sinne zu nehmen = näher verkehren, in Verkehr stehen, oder man muß es fassen im Gegensatze zu βλάπτειν = in Anspruch nehmen.

Carolus Hude, Commentarii critici, ad Thucydidem pertinentes (insunt codd. Laur. et Vatic. Cl. VII et VIII collationes). Hauniae 1888.

Besprochen von S. Widmann in Wochenschr. f. kl. Phil. 1889

No. 15 Sp. 395 ff. Von F. Müller wurden im Jahresbericht LVIII 1889 I S. 214 ff. Proben der zahlreichen, zum Teil bereits früher von anderen empfohlenen Verbesserungsvorschläge gegeben. Es bedarf hier keines Eingehens auf dieselben, da der Verfasser der Commentarii 1890 die Bücher VI—VIII besonders herausgab (Kopenhagen 1890). Einstweilen sei verwiesen auf F. Müllers Kritik in „Berl. phil. Wochenschrift" XI 1891 No. 35 Sp. 1093—1100 und B. Küblers Besprechung im Jahresbericht S. 334—340.

Carolus Hude, 1. Adnotationes Thucydideae (Nordisk Tidskrift for Filologie 1889 IX 3, S. 211—222). 2. Spicilegium Thucydideum. Ebenda X, 100—175.

Bemerkungen und Änderungsvorschläge zu zahlreichen Stellen. Über die Stellen aus dem zweiten Buche siehe E. Lange, S. 666. Mit Recht verhält er sich im ganzen ablehnend gegen die vorgeschlagenen Änderungen, meint aber 48, 3 die Streichung von ἦν hinter εἰκός billigen zu sollen. Ich habe mich dagegen ausgesprochen in der Ztschr. f. Gymnwes. 1899 S. 135. Zu II 11, 7 siehe ebenda S. 134 und überhaupt zu dem zweiten Buche. Da H. allein das fünfte Buch noch nicht herausgegeben hat, scheint es am rätlichsten, nur auf die diesem Buche zugehörigen Bemerkungen näher einzugehen. V 9, 2 habe ich erst Wochenschr. f. kl. Phil. XVI No. 21, 1899, Sp. 563 besprochen. τὸ κατ' ὀλίγον = „abteilungsweise" ist richtig. Die Korrektur Dobrees VIII 38, 3 ἐς ὀλίγους als stehende Bezeichnung der oligarchischen Verfassung beweist für κατ' ὀλίγον gar nichts. — V 10, 7 verteidigt das überlieferte καὶ Herbst „Zu Thukydides". 2. Reihe S. 12. — 18, 5 will er αὐτοὺς in αὐτοῖς ändern und 'Αθηναίοις streichen oder lieber αὐτοῖς 'Αθηναίους schreiben. Doch siehe dagegen schon Poppo und die kommentierte Ausg. von Böhme-Widmann. — 20, 2 vermutet H. ποιήσας statt πιστεύσας, muß dabei aber mit Arnold umstellen. Beides ist nicht nötig bei der Erklärung von Haacke und Böhme. — 34, 1 verlangt er ἐπὶ Θρᾴκης, was auch stehen könnte, aber nicht stehen muß. Vgl. 35, 5 und VI, 67, 1. — 36, 1 hat Herbst „Zu Th." II S. 33 die Überlieferung mit Recht geschützt. Der Zusatz von πείθειν nach πειρᾶσθαι ist nicht notwendig (S. 38 und 39). Die Worte οὕτω bis γενέσθαι sind Parenthese, ἡγούμενοι (nicht in ἡγουμένους zu ändern!) schließt sich an λόγους ποιοῦνται ἰδίους (fast = auf eigene Faust, eigenmächtige) an; denn nicht die Lakedämonier, sondern die Ephoren denken augenblicklich an den Bruch mit Athen. Genauer habe ich über das Kapitel gesprochen „Wochenschr. f. kl. Philol." XVI 1899, No. 21 Sp. 564. — Der Verteidigung von μετὰ τῶν Λακεδαιμονίων 38, 3 S. 213 muß man beistimmen. — 59, 3 vermißt H. die Erwähnung der athenischen Reiterei und korrigiert deshalb

„οὐ γάρ πω οἱ 'Αθηναῖοι, <οἳ> μόνοι τῶν ξυμμάχων <εἶχον>, ἦκον. Aber dieser Gedanke liegt auch in der kürzeren Überlieferung „Ἵπποι δὲ αὐτοῖς οὐ παρῆσαν · οὐ γάρ πω οἱ 'Αθηναῖοι μόνοι τῶν ξυμμάχων ἦκον." Sonst wären die Reiter da gewesen, von denen 61, 1 berichtet wird. — 66, 2 verteidigt er zwar ἐξεπλάγησαν, sieht aber den Grund mehr in den „admiratio" als in der „formido". Durch Herbsts Auseinandersetzung „Zu Th." II S. 50 ff. ist die Stelle gesichert und erklärt. Siehe auch Franz Müller „Zu Th." II, S. 14. Von Herbst S. 53 ist μάλιστα δή geschützt. Die von Hude zu § 4 ausgesprochene Vermutung, statt „χωροῦσι καὶ" sei zu lesen „χωροῦσαι" bedeutet keine Verbesserung, denn nicht das schnelle Ankommen des Kommandos zu den Untergebenen ist die Hauptsache, sondern der Lauf der Kommandos. In den Worten πλὴν ὀλίγου mit Badham ein Glossem zu sehen, liegt kein genügender Grund vor. — Wenn Hude 97 καὶ ἀσθενέστεροι ἑτέρων ὄντες konzessiv fassen will, so ist dies ebenso unrichtig als Badhams Vorschlag ναυκράτορες οὐκ ἀσθενέστεροι und Krügers Gedanke ἀσφαλέστεροι. Die erforderliche (τό) Sicherheit, die Stellung der Athener als ναυκράτορες duldet nicht, daß die Melier selbständig bleiben, 1. weil sie Inselbewohner (s. Kap. 99), 2. weil sie schwächer als andere sind; wären sie stärker, dann ließe es sich eher begreifen, daß sie sich behaupteten. — Die behandelten Stellen zeigen, daß wir im ganzen H.s Ansichten nicht zuzustimmen vermögen. Gerne aber erkennen wir an, daß sie von selbständigem Nachdenken zeugen und zu sorgfältiger Prüfung anregen.

F. Polle, Zu Thukydides (N. Jahrbb. f. kl. Phil. 143. 1891. S. 401.

Die vorgeschlagenen Heilmittel für I 69, 5 καὶ κατ' ἀπαρασκεύους (= gegenüber) und 93, 2 πόλεως ὡς etc. sind durchaus entbehrlich Zu ersterer Stelle siehe die Erklärung von Classen und Franz Müllers Ausg. d. 1. Buches (1893), zu letzterer Steup-Classen in der Ausg. von 1897: „Das Hauptgewicht liegt auf dem Partizip."

A. Junghahn, Agos-Sühne als politische Forderung bei Thukydides I 126—139. Progr. des Luisenstädt. Gymn. zu Berlin. Berlin 1890.

J. bemüht sich den Nachweis zu liefern, daß die Aushungerung des Pausanias kein eigentliches ἄγος war, mindestens aber „rite gesühnt" war, daß somit die ganze Pausanias-Themistokles-Episode später und zwar an unpassender Stelle durch einen Überarbeiter eingeschoben sei. Der Schluß ist, als zu weit gehend, von der Kritik zurückgewiesen worden. Einen großen Teil der Abhandlung nimmt die Polemik gegen A. Bauer ein.

Siehe meine Anz. in Wochenschr. f. kl. Phil. VII (1890) Sp. 1166 f.

H. Koestlin, Zu Thukydides. Philologus 51, 654/63.

K. versucht mehrfach durch Umstellung von Worten zu heilen.

wo anderen kein Grund zur Kur vorzuliegen scheint z. B. IV 4, 1 (siehe meine Bem. zu Schunck). 65, 4 τῆς τῶν πλειόνων ἐλπίδος, eine Schwächung des kraftvollen Ausdrucks. (Vgl. dazu III 39, 4). I 69, 2, wo Herbst οἵπερ wollte, οἱ γὰρ Ἀθηναῖοι βεβουλευμένοι πρὸς οὐ διεγνωκότας δρῶντες ἤδη καὶ οὐ μέλλοντες ἐπέρχονται (s. meine komm. Ausg.). III 39, 6 πόλιν (st. πάλιν) ἐν τῇ πόλει εἶναι. Verführerisch ist III 81, 2 λαθόντες für λαβόντες, schon von Hude Comm. crit. p. 110 vermutet und von diesem in den Text aufgenommen. Herbst I S. 89 ergänzt zu λαβόντες das Objekt τὴν πόλιν. Aber die Demokraten haben die Stadt längst in der Gewalt. Classen faßt λαβόντες als Glossem des folgenden εἴ τινα λάβοιεν. Richtig erinnert Poppo-Stahl an den pleonastischen Gebrauch von λαβών bei Aristophanes. II 16, 1 setzt K. πανοικησίᾳ vor μεταναστάσεις.

Ernst Curtius, Die Stadtgeschichte von Athen. Berlin 1891.

Besprechung für Thukydides von B. Kübler, Jahresberichte des philol. Vereins 1892, S. 381 ff.

Zu II 13, 7 und 15 hält C. an seinen Ansichten fest (wie Wachsmuth an den seinigen) und so auch an der Erklärung des „Pelargikon" oder „Pelasgikon" als eines „um die Burg herumgeführten ringförmigen Einschlusses mit 9 Thoren" (Enneapylon). — Zu VIII 69, 2 und sonst weist C. ὅπλα in der Bedeutung = Waffenplatz nach.

II 15, 4 haben die Worte τὰ γὰρ ἱερὰ ἐν αὐτῇ τῇ ἀκροπόλει καὶ ἄλλων θεῶν ἐστι u. s. w. eine ganze Litteratur hervorgerufen, über welche einen kurzen, aber ausreichenden Überblick bieten: 1. E. Lange, Die Arbeiten zu Thukydides seit 1890 S. 26 ff. (683 ff.), 2. L. Herbst, Zu Thukydides. 1. Tl. 1898. S. 8—11. Von besonderer Bedeutung sind folgende Schriften:

W. Dörpfeld, Die Ausgrabungen am Westabhange der Akropolis. Mitt. des ath. Instituts. 19, S. 496—509. 20, S. 161—206. — Rhein. Mus. 51, S. 129. 134 f.

M. Stahl, Thukydides über das alte Athen vor Theseus. Rhein. Mus. 50, S. 566—75. 51, S. 309.

v. Wilamowitz-Möllendorf, Hermes 21, S. 617.

A. Milchhöfer, Athen und Thukydides II 15. Philologus 55, S. 170—179.

Chr. Belger, Thuk. II 15 in neuer Beleuchtung. Berl. Philol. Wochenschr. 14, (1894) S. 91—94.

C. Wachsmuth, Neue Beiträge zur Topographie von Athen. Abhandlungen der phil.-hist. Kl. der Sächs. Ges. der Wiss. 18 (1897) S. 1—56.

Nach Herbsts Vorgang „Zu Thuk.“ I S. 51 f. nimmt man im allgemeinen an, daß in den angeführten Worten eine Lücke besteht und ergänzt meist: 1. zu ἱερά das Wort oder den Begriff ἀρχαῖα, 2. wegen καὶ ἄλλων θεῶν den oder einen Namen der Göttin Athene. In dem „Nachlaß“ Herbsts ist die Streichung von καὶ ἄλλων θεῶν für notwendig erklärt. Mit der Behandlung dieser Stelle steht zugleich die Frage nach der Stätte der bei Thuk. genannten vier Heiligtümer und der Enneakrunos in Verbindung. Die Beseitigung von καὶ ἄλλων θεῶν bezeichnet Frz. Müller in „H. zu Th. I 10“ mit Recht als „unnötig“ und findet auch den Ausdruck „an sich verständlich“, wie ich in der komm. Ausg. und in der Besprechung des „Nachlasses“ (Wochenschr. f. kl. Phil. XV 1898 No. 37, Sp. 995). Thukydides giebt an, 1. daß Theseus den Synoikismus ἐς τὴν νῦν πόλιν οὖσαν = in das heutige Athen vornahm, 2. daß die Athener das Gedenkfest ξυνοικία auch jetzt noch zu Ehren der Göttin d. i. Athene begehen, 3. daß früher die heutige Akropolis die Stadt (also Athen, die der Göttin heilige Stadt) war, und heute noch kurz so heißt. Bei dem Beweise genügte dann wohl für denkende Griechen das bloße „auch andere Gottheiten haben ihre Heiligtümer auf der Burg selbst“, ohne daß nochmals hinzugesetzt wird „die Göttin selbst und“ oder — genauer übersetzt: die Tempel = (richtiger „Heiligtümer“) auf der Burg selbst (gerade auf der Burg) sind auch von anderen Göttern. Das ist der erste Beweis dafür, daß die Stadt einst auf dem Burgberg lag. Der zweite Beweis folgt in den Worten τὰ ἔξω u. s. w. „Alt“ waren diese Heiligtümer nicht, denn die alten hatten bei der Eroberung der Stadt durch die Perser den Untergang gefunden. Somit gehört der zuerst von Herbst vorgeschlagene Zusatz ἀρχαῖα gar nicht zu ἱερά. Zur Streichung von καὶ ἄλλων θεῶν, die H. zuletzt empfahl, sieht auch Franz Müller „Zu Thuk. Ergänzungen und Wiederherstellung aus dem Nachlaß von L. H.“ I. Tl. (1898) S. 10 f. keine Veranlassung. In dem Satze ἵδρυται δὲ καὶ ἄλλα ἱερὰ ταύτῃ ἀρχαῖα kommt es auf das ταύτῃ an, wie in § 6, und das ἀρχαῖα. Damit wird der dritte Beweis erbracht: „Es sind aber auch sonstige Heiligtümer hier vor Zeiten errichtet worden, liegen hier seit alter Zeit“. Das Adjektiv ἀρχαῖος gebraucht der Schriftsteller überhaupt nur hier und im folgenden Kapitel (τῶν ἀρχαίων), sonst stets τὸ ἀρχαῖον, einmal τὰ ἀρχαῖα I 21, 2. Die Bedeutung „in der Vorzeit, aus der V.“ paßt an unserer Stelle, nicht aber bei τὰ ἱερὰ ἐν αὐτῇ etc. — Daß § 5 ἐκείνῃ festgehalten werden soll, habe ich mit anderen schon W. f. kl. Phil. 1891 S. 787 gefordert; auch Herbst schützt es. Siehe Genaueres Franz Müller „Zu Thuk. Nachlaß“ I S. 11. Über die Enneakrunos faßt die verschiedenen Ansichten zusammen und verzeichnet die einschlägige Litteratur H. Blümner in

der großen Ausgabe des Pausanias „Pausaniae Graeciae descriptio" von Herm. Hitzig und Hugo Blümner, Berlin, Calvary I 1. 1896. S. 166 ff.

H. von Kleist, Zu Thukydides. N. Jahrbb. f. kl. Phil. Bd. 139. 1889. S. 262—264.

Kl. will II 89, 5 statt ἄξιον lesen ἀντάξιον (Thaten, welche die gewaltige Überzahl aufzuwiegen geeignet sind). Wozu?

II 89, 9 verteidigt Kl. παρὰ ταῖς τε ναυσί mit Hinweis auf VIII 95, 4 als im Gegensatze stehend zu καὶ ἐν τῷ ἔργῳ = in der Nähe eurer Schiffe — im Kampfe selbst; doch möchte er τε zwischen τὰ und παραγγελλόμενα streichen. Herbst „Zu Thuk." I S. 77 hält das erste τε gleichfalls fest, erklärt aber „ihr aber haltet euch in guter Ordnung und bleibt hier am Ufer bei den Schiffen," so daß „εὔτακτοι das eine, παρὰ ταῖς τε ν. μένοντες das sich anfügende andere" ist.

II 87, 3 faßt Kl. κατὰ κράτος = „dem Obsiegen, dem äußeren Erfolge nach." μή mit Classen gestrichen oder in μέν geändert.

Derselbe. „Zu Thuk." N. Jahrbb. f. kl. Phil. 147 (1893). S. 25—33.

Enthält textkritische Bemerkungen zu Buch II, die zum großen Teile unnötig sind.

K. J. Liebhold, Zu Thukydides. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 145 (1892) S. 385 f.

Der Vorschlag, II 89, 3 τῷ δὲ ἐν θατέρῳ (näml. ἐν τῷ ναυτικῷ) zu schreiben für das überlieferte τῷ δὲ ἑκάτεροί τι, ist entbehrlich.

Georgios M. Sakorraphos, Διορθώσεις εἰς Θουκυδίδην. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 141 (1890) S. 366 f.

III 52, 5 wird für οἱ δ'ἔλεγον αἰτησάμενοι μακρότερα εἰπεῖν vermutet οἱ δὲ λόγον αἰτησάμενοι μακρότερον εἰπεῖν, was abzuweisen ist. III 57, 1 bedarf es der Änderung von ἀφανῆ in ἀφανεῖς nicht. — IV 117, 2 wird mit dem vorgeschlagenen ἔμελλεν ἤ nichts geholfen. Über die ganze Stelle s. meine Besprechung von Warrens Study in Woch. f. kl. Phil. 1898. No. 22 Sp. 592 ff. — Weder ist V 15, 2 χρόνου noch V 20, 1 διελθόντων zu streichen.

J. Faber, Adnotationes ad Thuc. III 82 et 83 spectantes. 12 S. Jahresber. des Gymnasiums zu Warburg. 1890.

Die Bemerkungen bringen nichts Neues und nichts Besonderes zur Erklärung.

M. Schunck, Besprechung einiger Stellen des Thukydides. Erlanger Dissertation. Rheinsberg 1894.

Die besprochenen Stellen habe ich eingehend in der Kritik des Schriftchens „Wochenschr. f. kl. Philol." XII, 1895, No. 33/34 Sp. 895 ff. behandelt und die Annahme von Lücken VI 68, 4. 72, 3 f. (das empfohlene προσελάσαντας steht bereits in meiner kommentierten Ausg. von 1885), sowie die vorgeschlagene Umstellung 73, 2 widerlegt. Mit Recht hält Sch. III 111, 2 an der Überlieferung fest, indem er ἀθρόοι als = „in Haufen, in dichten Scharen" faßt. Hude will (Ausg. von Buch I—IV) ὅσοι μὴ ἐτύγχανον τούτοις ἀθρόοι (= geräuschlos, nach Eustath. p. 1387, 10). Man interpungiere folgendermaßen: οἱ ἄλλοι, ὅσοι μὲν ἐτύγχανον οὕτως, ἀθρόοι ξυνελθόντες, ὡς ἔγνωσαν ἀπιόντας, ὥρμησαν. μέν beschränkt οἱ ἄλλοι ὅσοι (der μισθοφόρος ὄχλος) die übrigen, soweit sie sich so, in dieser Lage befanden. Der Gegensatz ist in Gedanken οἱ δὲ οὔ. ἀθρόοι steht im Gegensatz zu κατ' ὀλίγους = nach und nach, vereinzelt. οὕτως weist auf das folgende Partizip hin, wie 20, 4. VI 18, 2. Xen. An. IV 3, 17. Plato Gorg. 477 c. 485 a. Siehe meine Bem. in „Ztschr. f. Gymn." ξυνεξελθόντες haben auch Steup und Hude aus Laur. gebilligt. — IV 4, 1 erklärt Sch. περιστᾶσιν und ὑπὸ ἀπλοίας (= Unbefahrbarkeit, hier infolge des Sturmes, wie II 85, 6 und VIII 99 a. f.) richtig. Daß die Änderung von ἡσύχαζεν in ἡσύχαζον, die auch Hude, N. Jahrbb. 141, S. 804 empfiehlt, nicht nötig ist, glaube ich „Woch. f. kl. Phil." XII No. 33/34 Sp. 898 nachgewiesen zu haben. Damit ist auch Köstlins Besserungsversuch, „Philologus" 51, S. 654 ff. erledigt. Franz Müller, „Zu Thuk." I S. 22 pflichtet in der Behandlung der Stelle mir bei.

A. M. Cook, Notes on Thucydides b. IV. American Journal of philology XIII 86 f.

IV 4, 1 zu schreiben οὔτε τοὺς ταξιάρχους, ὕστερον καὶ τούτοις κοινώσας liegt kein Grund vor. Wozu an gesunden Stellen herumschneiden? Ebensowenig erfordert die Überlieferung 32, 3 τὰ μετεωρότατα λαβόντες eine Abänderung. Wenn er 36, 3 empfiehlt, die Klammer hinter οὗτοί τε zu schließen, so hat er übersehen, daß das die deutschen Ausgaben seit Jahrzehnten schon praktisch durchgeführt haben. ἀπιστοῦντας 40, 2 hat G., doch ist es so hart wie der überlieferte Nominativ, für den Hude Madvigs Korrektur ἠπίστουν τε aufnahm. Der Nominativ läßt sich trotz des τε mit dem vorhergehenden Satze verbinden oder mit dem folgenden; das Anakoluth ist keinesfalls unerträglich; nur möchte ich τοὺς γὰρ — ἀποθνήσκειν nicht als Parenthese fassen, denn die Worte enthalten ja die Erklärung zu dem Vorhergehenden, die γνώμη τῶν Ἑλλήνων. Verbindet man nun ἀπιστ. τε mit ἠξίουν, so bildet das Partizip mit dem abhängigen Infinitiv die Begründung für die Erwartung der Hellenen; statt eines zweiten Partizips mit καὶ folgt dann ein selbständiger Satz.

Anderenfalls ist das Part. eben ein absoluter Nominativ ohne Prädikat, als welches Poppo ergänzt „hoc tulerunt (acceperunt) responsum".

J. van Leeuwen, IV, 9. Mnemosyne N. S. XXI, 55 ff.

L. faßt IV 9, 1 οὐ γὰρ ἦν ὅπλα ἐν χωρίῳ ἐρήμῳ πορίσασθαι als Parenthese und schreibt καὶ ἄλλα ἄττα (ἄσσα). Aber die Überlieferung ist gut. § 2 setzt er für ἐπισπάσασθαι ein nicht vorkommendes ἐσβιάσασθαι. Hude, Comm. crit. S. 120 vermutete βιάσασθαι (sc. ἀποβαίνειν). προθυμήσεσθαι macht den Eindruck eines Glossems zu ἐπισπάσ., doch ist es durch 12, 2 wenigstens etwas geschützt. ἐπισπ. hängt wohl von προθυμ. ab, so daß der Gedanke ist: Er glaubte, daß sie bereit (geneigt) sein würden, die Mauer (αὐτό zu ergänzen) an sich zu reißen oder sich dahin ziehen zu lassen.

L. Holzapfel, Zu Thukydides VI 10. Philologus 54, 566 f.

Die Worte § 2 καὶ οἴεσθε ἴσως etc. als Fragesatz zu fassen und ἡσυχαζόντων μὴ ὑμῶν st. μὲν ὑμῶν zu lesen, empfiehlt sich nicht. Die adversative Bedeutung von αἵ (aber sie, und doch — sie) paßt nicht recht zur Frage. Dann verlangt der Gegensatz: ἡσυχαζόντων ὑμῶν — σφαλέντων = wenn ihr unthätig bleibt — wenn ihr (nicht unthätig bleibt und) eine Niederlage erleidet. Endlich entspricht dem ἡσυχάζειν der Athener das ἡσυχάζειν der Lakedämonier im § 3.

Zu VI 64, 3 schlägt H. Roscher in dem Aufsatz „Der Thesauros der Egestaier auf dem Eryx und der Bericht des Thukydides" (Neue Jahrbücher f. klass. Philol. 139, 1889, S. 20 ff.), wie schon 1886 J. S. Naber (Mnemosyne N. S. XIV S. 328), vor, statt ἀργυρᾶ zu lesen ὑπάργυρα. Er widerlegt den Vorschlag Meinekes (Hermes III S. 372) ἐπάργυρα mit überzeugenden Gründen. Aber Roschers Vermutung wird von K. Hude in demselben Bande der Jahrbücher S. 829 zurückgewiesen und die Überlieferung verteidigt. Mit Recht betont H., daß der Kunstgriff der Egestaier nicht die Vorzeigung der Tempelschätze, sondern die Bewirtungen der Athener in den Privathäusern war, bei denen sie durch Vorsetzung fremden kostbaren Tafelgerätes irre zu führen suchten.

Zu VII 75, 4. H. Kothe, N. Jahrbb. f. kl. Phil. Bd. 139 (1889) S. 167 korrigiert ἄνευ λιγέων ἐπιθειασμῶν, indem er annimmt, Thuk. habe dieses poetische Wort als „Reminiscenz" an Äsch. Pers. 332 und 468 „absichtlich gewählt". Auch im Gebrauche von πλησθέν c. Dat. findet er eine solche an Pers. 134. Auch ich habe immer wieder an λιγέων denken müssen und mich noch „Ztschr. f. Gymnwes." 51 (1897) S. 611 ff. dafür ausgesprochen; doch ist ὀλίγων zu erklären und zwar am besten in der von mir in der komm. Ausg. vorgeschlagenen Weise, persönlich = nicht ohne Beschwörungen weniger, einzelner von den

Abziehenden. Zu der Bemerkung in meiner komm. Ausg. über die Verwirrung der Negationen erinnere ich übrigens an die Behandlung des merkwürdigen haud impigre (Liv. XXXII 15, 11) durch W. Heraeus in N. Jahrbb. f. kl. Phil. 1886 S. 713—720 und 1891 S. 501—507. Auch B. Kübler, Jahresb. d. phil. Ver. 1892 S. 363 stimmt meiner Erklärung von ὀλίγων zu. Siehe darüber auch meine Bemerkungen Wochenschr. f. kl. Phil. XV (1898) No. 26 Sp. 709 f.

Chr. Cron, Zu Thukydides. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 143 (1891) S. 395—401.

Cr. verbindet in den Worten VII 86, 5 διὰ τὴν πᾶσαν ἐς ἀρετὴν νενομισμένην ἐπιτήδευσιν, wie andere Erklärer, πᾶσαν mit ἐπιτήδευσιν, abweichend von anderen dagegen νενομισμένην mit ἀρετήν und faßt diese beiden Worte als gleichbedeutend mit „rechtschaffene Bürgertugend". Seine Übersetzung lautet demnach: „wegen seines ganz auf die Übung rechtschaffener Bürgertugend gerichteten Strebens". Edm. Lange zieht in seiner Abhandlung „Die Bedeutung von ἀρετή bei Thuk." (N. Jahrbb. f. kl. Phil. 145, 1892, S. 833) mit den Scholien πᾶσαν zu ἐς ἀρετήν, und νενομισμένην lieber zu dem sonst kahl dastehenden ἐπιτήδευσιν. In der That spricht für die Verbindung von πᾶσαν mit ἀρετήν der Umstand, daß die Hss „ausnahmslos die ganze Wendung πᾶσαν ἐς ἀρετήν bieten oder weglassen" (Anm. S. 853); νενομισμένῃ möchte auch ich mit ἐπιτηδ. verbinden.

W. E. Heitland, Various Notes on Thuc. VI. VII. Journal of Philology. XXIV (1895) 1—27. — Classical Review VIII 123 f.

H. huldigt im ganzen konservativen Anschauungen. VI 21, 2 nimmt er ἀπαρτήσαντες transitiv und ergänzt (ebenso Marchant) παρασκευήν, was E. Lange mit Recht verwirft. ἀπ. ist intransitiv zu fassen. Auch gegen die Deutung von οὐδέ vor dem von Marchant mit Recht beibehaltenen τεσσάρων = καὶ οὐ (καὶ τεσσάρων μηνῶν οὐ ῥᾴδιον) erkläre ich mich mit E. Lange (Jahresber. S. 678). Dagegen stimme ich der Verteidigung von ἐκπλεῦσαι 23, 3 zu (Wochenschr. f. kl. Phil. XIV (1897) No. 49 Sp. 1331 und XV (1898) No. 26 Sp. 711), ferner derjenigen von ἐν ἀριστερᾷ ohne ἔχοντες (λαβόντες) 62, 2 (s. komm. Ausg.) der Erklärung von 3 Σικανικὸν μὲν etc., 4 der Rettung von παραπλεύσας, 5 von περιέπλευσαν. Zu ἀπέδοσαν § 4 s. Marchants Ausg. und meine Bemerkungen dazu Wochenschr. XIV 49 Sp. 1333. VI 64, 1 ist ἄγειν, 104, 2 κατὰ τὸν Τεριναῖον κόλπον geschützt. VII 61, 1 ἑκάστοις οὐχ ἧσσον ἢ τοῖς πολεμίοις habe ich schon 1891 (komm. Ausg.) verteidigt. VII 67, 4 tritt H. für ἀποκινδυνεύσει ein, das dann etwa = letzter Trumpf, Wurf wäre. S. Wochenschr. XV Sp. 711. Ebenda s. zu θαρσήσει VII 49, 1. Lange (S. 679) macht die richtige Bemerkung dazu, „daß es methodisch

stets bedenklich ist, solche seltene Worte, zumal bei einem Schriftsteller wie Th., durch Konjekturen zu beseitigen," verwirft aber θαρσήσει. Zu VII 78, 2 hält er den Nachweis für erbracht, daß der Marsch von Anfang an in zwei Abteilungen erfolgt sei (80, 4).

E. C. Marchant, On the meaning of certain passages in Thucydides book VI. Classical Review X 296—99 und 326 f.

Siehe meine Besprechung der Ausg. des 6. Buches in Wochenschr. f. kl. Philol. XIV (1897) No. 49. VI 37, 2 zieht M. οἰκίσαντες der Überlieferung οἰκήσαντες vor und nimmt die Korrektur in den Text der Ausgabe von 1897 auf. Auch H. Weil, Deux passages de Thucydide (Revue de philologie, de litt. etc. XIV 108 ff.) empfiehlt οἰκίσαντες. Aber es ist nicht von einer Neugründung und Neuansiedlung die Rede, sondern davon, daß sie eine ὅμορος πόλις zum Wohnsitz und Stützpunkt nähmen. Es müßte dann, wie freilich Classen thut, I 12, 3 auch ᾤκισαν gesetzt werden. ὅμορον in ὅμοροι zu verändern, hat längst vor Weil Krüger mit einer Hs vorgeschlagen. Aber die Veränderung wäre eine Verschlechterung des Textes. Vgl. auch Herbst „Zu Thuk." II S. 101 f. In demselben Artikel macht Weil auch den Vorschlag VI 17, 1 für παρὰ φύσιν zu schreiben παρὰ τισιν. Auffällig ist der Ausdruck freilich, obwohl er selbstverständlich sich nur auf ἄνοια bezieht, deshalb, weil die ἄνοια doch nicht gerade παρὰ φύσιν zu sein braucht, und Nikias nur von der νεότης gesprochen hat. παρά τισιν aber wäre sehr matt, nachdem Alkibiades schon vorher (16, 3 wenigstens mit einigen guten Hss ἄνοια) von der vermeintlichen „Unvernunft" geredet hat, die er, hier absichtlich die Worte des Gegners übertreibend, als „ganz unnatürlich, maßlos scheinend" bezeichnet. Gerade durch diese Übertreibung will er auf die Zuhörer wirken.

H. Bubendey, De loco Thucydideo (VII 28) restituendo. (Gratulationsschr. f. Herbst 1891.)

VII 28, 3 will B. schreiben τὸ παρ' αὐτοῖς (mit Stahl), οἱ δὲ vor τριῶν γε streichen, ὅμως δέ für ὥστε (Classen) setzen. Siehe dagen B. Kübler, Jahresber. 1892 S. 355: οἱ δὲ <τρεῖς> — τριῶνγε ἐτῶν οὐδεὶς πλείω χρόνον — ἐνόμιζον. Herbst, Zu Thukydides 2. Reihe 1893 S. 71 hält jede Änderung für unnötig, ich auch.

P. Fournier, L. Gosselin, Thucydide VII 71, 7. Revue de philologie XVI, 99 f.

Die Lesart des Vat. ξυμφορῶν für ξυμπασῶν hält Classen nur für Verschreibung. F. und G. ziehen sie der Vulgata vor, schwerlich mit Recht. Würde sich z. B. die Echtheit einer solchen Besonderheit des

Vat. beweisen lassen ,dann wäre der Wert desselben ein für allemal außer Zweifel gestellt. Hude faßt natürlich ξυμφορῶν lieber als Korrektur des Schreibers. Darin möchte ich ihm auch beipflichten, denn nach Verschreibung sieht diese Abweichung nicht aus.

V. Beiträge zum Sprachgebrauche des Thukydides.

A. Beltrami, De anacoluthiae usu apud Thucydidem. Annali della scuola normale superiore di Pisa. Vol. XVIII 1896.

Der Verf. der mir nicht zugänglichen Abhandlung ist nach dem Urteile Edm. Langes „Die Arbeiten zu Thuk.“ S. 707 der Aufgabe „nicht recht gewachsen.“ Zu Anakoluthie rechnet B. auch „alle elliptischen Wendungen“. Der Rettungsversuch von IV 86, 4, οἵαν ἂν ἐπιφέροιμι nach ἐπιφέρειν hinzuzudenken, ist nicht neu. Man kann das οὐδὲ ἀσαφῆ τὴν ἐλευθερίαν νομίζω ἐπιφέρειν nur beibehalten, wenn man οὐδὲ ἀσαφῆ ironisch faßt = die Freiheit ist — meine ich — nicht undeutlich, wenn u. s. w., sondern unzweideutig (zweifellos) schlimmer als Fremdherrschaft.

R. Crambe, Thucydidem numquam temere usurpare adverbium μόνον adjectivi vicem. Festschrift zur 200jährigen Jubelfeier der Universität Halle, dargebracht von dem Realgymnasium der Franckeschen Stiftungen. 1894. S. 5—9.

Kurz besprochen von Widmann, Wochenschr. f. kl. Phil. XII, 1895 No. 14 Sp. 378.

Cr. stellt die Regel auf, daß beim Gegensatz von Nomina das Adjektiv μόνος, bei Entgegenstellung von Handlung und Zustand das Adverbium μόνον stehe, desgl. bei substantivischen Umstandsbestimmungen des Ortes und der Zeit, bei sonstigen bald das eine, bald das andere. Ohne triftigen Grund faßt er μόνον VI 12, 1. 54, 5. 84, 3 als Accusativ des Neutrums = „als Einziges“ und VIII 91, 3 als Nominativ des Neutrums statt dort als Adverbium = bloß, weiter nichts, nicht mehr als, nur noch hier als gleichbedeutend mit οὐ μόνον—ἀλλὰ καί. Auch VIII 72, 1 ist es = bloß, nicht mehr als. Mit Recht hält Cr. VII 56, 3 an der Überlieferung fest, wohl auch VI 55, 1, worüber er gar nichts sagt. — Besonderer Behandlung wäre mehr πρῶτος und πρῶτον wert, da μόνος, μόνον weniger Schwierigkeiten bietet.

O. Diener, De sermone Thucydideo quatenus cum Herodoto congruens differat a scriptoribus Atticis. Diss. Leipz. 1889.

Eine sorgfältige Untersuchung über die Übereinstimmungen im Sprachgebrauche des Thuk. und des Herodot. Ps. Dem. c. Neaeram

99 hängt von Thuk. ab. Das zeigt auch der Gebrauch des sonst bei Attikern ungebräuchlichen ἐξαπιναίως (Th. II 3, 1).

P. Eismann, De participii temporum usu Thucydides. Pars. I. Leipziger Diss. 1892 und Gymnasialprogramm Inowrazlaw 1892.

Der gedruckt vorliegende Teil behandelt in sorgfältiger methodischer, aber nicht recht übersichtlicher Weise das Part. Präs., welches eine dauernde (so auch bei Verben des Schickens) oder sich entwickelnde Handlung oder einen dauernden Zustand bezeichnet, niemals die Vergangenheit. Edm. Lange „Die Arbeiten zu Thuk. seit 1890“ lobt mit Recht die Behandlung der Fälle, in denen ein adverbialer Zusatz dem Satze trotz präsent. Part. die Bedeutung der Vergangenheit verschafft und hebt hervor, daß der Einfluß des vorgesetzten Artikels nicht genügend Beachtung gefunden hat. VI 88, 1 aus κωλύοντας mit Poppe und van Herwerden κωλύσοντας zu ändern, liegt kein ausreichender Grund vor. Es ist zu fassen als Verbum des Sagens, wie λέγοντα, ἀγγέλλοντας = der (die) zu sagen (melden hatten) hatte, richtig erklärt ist. I 91, 1, wo Hude für ἄλλων lesen will ἀνθρώπων (ἀ̄νων) ist mit Unrecht Classens richtige Erklärung verworfen. Es sind die sonstigen Ankömmlinge, die sonst Ankommenden, die nicht in Athen selbst gewesen waren (vgl. die Bem. zu 44, 2 in einer kommentierten Ausgabe), sondern die Sache vom Hörensagen (§ 2 λόγοις) wußten. καί ist epitatisch.

Führer, De perticulae ὡς cum participiis et praepositionibus iunctae usu Thuc. Münster i. W. 1899

ist mir nicht zugegangen.

E. Hasse, Über den Dual bei Xenophon und Thucydides. Progr. Bartenstein 1889.

Der Statistik entnehmen wir folgendes: Von τώ, τοῖν, δύο, δυοῖν, ἄμφω, ἀμφοῖν auch für Feminina abgesehen finden sich folgende Formen des Dualis bei Thuk.: ἡμέραιν VIII 62, 1 (101, 1 korr. durch van Herw.). ναυμαχίαιν, πεζομαχίαιν I 23, 1. Λακωνικαῖν, Κορινθίαιν VI 104, 1. Λεσβίαιν (korr.) V 84, 1. — πύργω III 51, 3. λόφω ὑψηλώ III 112, 1. λόγω V 76, 3. ἀγαθοῖν IV 28, 5. 64, 5. στοίχοιν IV 47, 3. λόφοιν IV 127, 2. — τούτοιν III 112, 1. τοῖν ἑτέροιν VI 46, 2. — χεῖρε IV 4, 2. νεοῖν IV 8, 6. (23, 2) VIII 63, 2. μηνοῖν VI 34, 4. πόλεε V 23, 2. πολέοιν V 29, 2. VIII 44, 2. τοῖν πολίεσσι V 79, 4. — τοῖν δυοῖν τειχοῖν τοῖν ὕστερον ληφθέντοιν VII 23, 2. — διέχετον II 86, 3. ἐστόν III 112, 1. προσελθόντε—διελεγέσθην V 59, 5. — VI 43, 1 bieten die meisten Hss Ῥοδίοιν πεντηκοντόροιν, doch zieht H. mit C. die Form Ῥοδίαιν vor (s. oben 1. Dekl.). Ῥοδίους ναῦς aber Memnon b. Phot. Bibl. II p. 224

col. 6. — Vgl. auch Hasses Aufsatz „Artikel und Pronomen des Dualis beim Femininum im attischen Dialekt" (N. Jahrbb. f. kl. Phil. 143 1891, S. 416). —

A. Weiske, Beiträge zur griech. Grammatik in der Festschrift zur 200jährigen Jubelfeier der Univ. Halle. Wittenberg, dargeb. von der Latein. Hauptschule der Franckeschen Stiftungen. Halle 1894. S. 17—31.

W. glaubt über den Unterschied zwischen dem deklinabeln und indeklinabeln δύο das Gesetz aufstellen zu können, „daß δύο indeklinabel ist, wenn es ein Substantivum ist, ein Paar bedeutet, distributiven Sinn hat, zu einem Dualis tritt, in Abhängigkeit von δέοντες, δέουσαι, δέοντα steht, oder in den Genetiv bez. Dativ treten muß, ohne sich anzulehnen an den Genetiv oder Dativ eines Substantivums, daß dagegen δύο indeklinabel ist, wenn es Adjektivum ist, wenn statt seiner eine beliebige andere kleine Zahl genommen werden kann, wenn von einer größeren Zahl zufällig 2 genommen werden, wenn von 2 Personen oder Gegenständen jeder einzeln gedacht wird und der distributive Sinn also ausgeschlossen ist." Bei Thukydides fügen sich einige Stellen dieser Regel nicht; vor allem VIII 63, 2 δυοῖν νεοῖν, was nach W.s Forderung bedeuten müßte = mit je 2 Schiffen oder jedesmal 2 Sch.; die Stelle V 84, 1 Λεσβίαις(αιν) δυοῖν soll nicht zur Stütze dienen können, „denn die 2 lesb. Schiffe bilden in dieser Flotte im Gegensatze zu den 6 chiischen Schiffen das lesbische Schiffspaar." Letzteres ist eine willkürliche Annahme. Somit stützt diese Stelle jene und umgekehrt.

David H. Holmes, Die mit Präpositionen zusammengesetzten Verben bei Thukydides. Diss. der John Hopkins-Universität zu Baltimore 1895.

Aus einer Untersuchung des von Thukydides gebotenen Materials sollen 1. die Prinzipien erkannt werden, welche der Komposition von Verben mit Präpositionen zu Grunde liegen, 2. die Grenzen festgestellt werden, innerhalb deren diese Prinzipien bei ihm, in seiner Sprache wirksam sind. Der Verfasser bespricht zunächst die einzelnen bei Thuk. mit Verben verbundenen Präpositionen; ἀμφί kommt in Kompositis nur in der Poesie vor; ἐν findet sich unverbunden 1794mal, verbunden 67mal; die Höchstzahl der mit einer einzelnen Präposition verbundenen Verben erreicht ἐπί, da es mit 156 Zeitwörtern komponiert wird; bei Thuk. giebt es keinen Fall von vollständiger Ersetzung eines Zeitwortes durch sein mit ἐπί gebildetes Kompositum. Interessant ist die Erscheinung der relativen Bevorzugung gewisser Präpositionen bei gewissen Verben, z. B. μετά, κατά und ἵστημι, ξύν und βαίνω, πρός und βάλλω, ὑπό und ἄρχω. Ferner liefert Verf. statistische Tafeln für Mono-, Di- und Triprothesis und unternimmt alsdann eine Untersuchung und Beurteilung

dieser Statistik. Als Hauptergebnis stellt er den Satz auf: „Im allgemeinen steht die Reihe kombinierbarer Präpositionen eines Verbs im direkten Verhältnis zu der annähernden Deutlichkeit, mit welcher das Verb eine Bewegung ausdrückt.“

A. Juillard, Emploi et signification de la préposition κατά dans Thucydide. Diss. von Bern 1894.

Die Arbeit ging mir nicht zu. Lange bezeichnet sie als brauchbare Materialzusammenstellung ohne größere Vertiefung in den Gegenstand (Krit. Übers. S. 700 ff.). Über die Bedeutung von κατά in den Kompositis bei Thuk. hat schon i. J. 1861 Thomaszewski behandelt in dem Progr. des Progymnasiums zu Neustadt i. Westpr.

H. v. Kleist, Der eingeschobene Genetiv des Ganzen bei Thuk. Jahrbb. f. kl. Phil. 143 (1891), 107/14.

Der sonstigen Regel zuwider, daß der Genetiv des Ganzen nicht eingeschoben zu werden pflegt, setzt Thuk. diesen in einer ziemlichen Anzahl von Stellen zwischen Artikel und regierendes Nomen. Kl. versucht diese auf andere Weise zu erklären, was aber keineswegs durchweg gelungen ist, denn die Deutung ist zuweilen zu künstlich.

M. Kohn, De usu adjectivorum et participiorum pro substantivis, item substantivorum verbalium apud Thucydidem. Berlin 1891.

Ohne die erforderliche Kenntnis der Litteratur verfaßt, bringt die Untersuchung weder für die Kritik noch für die Erklärung Neues. Siehe meine Anz. in „Woch. f. kl. Phil.“ VIII (1891) No. 52, Sp. 1421.

F. Lell, Der absolute Accusativ im Griechischen bis zu Aristoteles. Gymnasial-Progr. Würzburg 1892. 63 S.

Der Gebrauch bei Thuk. ist behandelt auf S. 17—23. Er ist weit mannigfaltiger als bei den Tragikern, Aristophanes und Herodot. Selten erscheint ἐξόν und παρόν; neu eingeführt ist ὑπάρχον (= παρέχον), die Aoriste παρασχόν, παρατυχόν, der Acc. abs. Aor. Pass. und von Adjektiven. Während bei Herodot alle Acc. abs. von unpersönlichen Ausdrücken außer ὡς μεταδεδογμένον streng das Konzessivverhältnis wahren, stehen bei Thuk. die Formen häufig kausal, was äußerlich durch den Zusatz von ὡς hervortritt (bei Her. 2mal, bei Thuk. 11mal).

R. Reinhardt, De infinitivi cum articulo coniuncti usu Thucydides. Progr. des Gymn. zu Oldenburg 1891.

Übersichtlich ist die Zusammenstellung und Verteilung der Fälle nach den Büchern, sowie nach dem Vorkommen in der Erzählung und

in den Reden. Auf den letzteren Unterschied habe ich schon in meiner Dissertation 1875 zu I 34, 1 hingewiesen. Zu I 42, 3 habe ich „Gymnasium“ X (1892) No. 6 Sp. 211 bemerkt, daß ein Vergleich aller Stellen, an denen τὸ πλέον gebraucht ist, dagegen spricht, τό hier zu πλέον zu nehmen.

K. Reisert, Die Attraktion der Relativsätze in der griechischen Prosa. 1. Teil: Allgemeines. 2. Tl.: Herodot und Thukydides. Progr. der Studienanstalt zu Neustadt an der Haardt 1889 und 1890.

R. hatte einen Vorgänger in C. Bohlmann (1882, Kap. III), dessen Arbeit Franz Müller im Jahresber. f. 1877—1887, S. 128 bespricht, aber er begann auf grund selbständiger Forschung zum ersten Mal eine vollständige systematische Geschichte der Attraktion der griechischen Relativsätze. Den Versuch, die Unterlassung der Attraktion an manchen Stellen durch das Streben nach Vermeidung einer Kakophonie zu erklären, habe ich „Gymnasium“ VIII No. 4 (1890) Sp. 132 als nicht glücklich bezeichnet; denn manche Stellen zeigen, daß man trotz der entstehenden Kakophonie die Attraktion angewandt hat. Das Vorkommen der sog. umgekehrten Attraktion bei Thuk. bestreitet R. und faßt die scheinbaren Fälle anders (S. 72 und 76). I 1, 2 verbindet er wie andere ὧν (= ἅ) mit σκοποῦντι, doch siehe dagegen E. Chambry, Revue de Philologie XXI (1897), 1. Livr. p. 58 f.

Th. Rodemeyer, Das Präsens historicum bei Herodot und Thukydides. Diss. Cassel 1889.

Anzeige v. B. Kübler, Jahresber. d. phil. Ver. zu Berlin 18 (1892), S. 303. Für Thuk. und Herod. ergiebt sich danach eigentlich nur, daß das Präs. hist. von diesen „viel häufiger“ gebraucht wird als von späteren Historikern, „und zwar viel naiver, ohne die bewußte rhetorische Absicht, welche spätere Schriftsteller damit verbanden.“

O. Schwab, Über μάλιστα bei Zahlen und Maßbegriffen im klassischen Sprachgebrauch. N. Jahrbb. f. kl. Phil. 147 (1893), S. 585—592.

Vömels Arbeit „Über den Gebrauch von μάλιστα bei Zahlen“ Progr. Frankfurt 1852 ist in der Beweisführung und Schlußfolgerung widerspruchsvoll. μάλιστα findet sich bei wirklichen Zahlen nur in der Prosa und in der Litteratur nach Herodot und Thuk. bei weitem nicht so häufig wie bei diesen, überall in dem Sinne einer annäherungsweisen Schätzung, einer Wahrscheinlichkeitsrechnung. Das beweist Schw. klar unter Anführung der Citate im einzelnen und unter Angabe der Konstruktionsformen.

Charles Forster Smith, Some poetical Constructions in Thucydides. Transactions of the American Philological Association, Vol. XXV, 1894, p. 61—81.

Besprochen von S. Widmann, Woch. f. kl. Phil. 1897, Sp. 1115 f. In der kurzen, mit Parallelstellen reich ausgestatteten Arbeit wird zunächst die poetische Verwendung von Präpositionen behandelt: ξύν statt μετά (vgl. hiezu J. Mommsens Beiträge zu der Lehre von den griech. Präpositionen), ἐπί τινι = κατά τινος (zu ἐπί τινος und ἐπί τινι siehe die Abhandlung von Al. Weiske in der Hallenser Festschrift 1894), ἐκ statt ὑπό, ἀνά und ἀμφί mit dem Accusativ, περί τινι = für etwas, um — willen; so ist auch VI 34, 4 περὶ τῇ Σικελίᾳ zu erklären und nicht mit Dobree, Krüger, Böhme, Hude der Genetiv zu setzen, wogegen sich auch L. Herbst „Zu Thuk." Erklärungen und Wiederherstellungen. Erste Reihe 1892, S. 89 f. aussprach. Dann bespricht der Verf. ἐλθεῖν τινι, den Dativ beim Passiv (nicht bloß beim Perfekt Pass.!), ferner einige Konstruktionen von Adjektiven und Partizipien, Neutr. Plur. als Prädikat, adverbiale Accusative des Plurals, Verwendung des Neutrums von Adj. und Part. statt des entsprechenden Abstraktums, den adjektivischen Gebrauch von Substantiven geographischer Bedeutung wie Ἑλλάς z. B. II 36 Ἕλληνα πόλεμον, ἔχειν c. Part. Aor. und Perf. (vgl. Classen zu I 38, 6), ὡς = ὥστε c. Inf. VII 34, ὡς = οὕτως III 37, καὶ ὣς 7mal, οὐδ' (μηδ') ὣς 6mal, ὥστε = ὥσπερ VII 24, 2 (Vat. B ἅτε Korrektur); letzteres setzt Stahl nach Flav. Jos. Ant. XVIII 19, 1, was Hude Comm. crit. p. 18 billigt.

W. Warren, A study of conjunctional temporal clauses in Thucydides. Berlin 1897.

Besprochen von S. Widmann, Woch. f. kl. Phil. 1898, No. 22, Sp. 592 ff.

Aus den Ergebnissen der Dissertation über die Temporalsätze bei Thukydides, die im dritten Kapitel das statistische Material bietet, ist hervorzuheben, daß ὅτε fast nur mit dem Indikativ, ὁπότε stets mit dem Optativ steht und somit letzteres wahrscheinlich III 97, 3 (vgl. II 79, 6) und VII 70, 3 mit BM aufzunehmen ist. V 61, 1 liegt kein Grund vor, πρὶν ἤ in πρὶν δή zu ändern. V 66, 2 ἐς ὃ richtig = so far as, vgl. II 8, 3 ἀφ' οὗ. Zu I 14, 3 ὀψέ τε ἀφ' οὗ bringt die Arbeit nichts Neues. Beltramis Hülfsmittel ist von E. Lange „Die Arbeiten zu Thuk." S. 708 zurückgewiesen. Es ist bei ὀψέ τε zu ergänzen ἦν wie in den ähnlichen Stellen I 6, 3 und 5. — II 15, 5 faßt W. ὀλοφύρσεις als Objekt zu τελευτῶντες und erklärt = als sie sahen, daß die Angehörigen selbst beim Vollzug der Klagen über das Sterben ermüdeten. Daß IV 133, 3 ὅτε ἐπεφεύγει weder in das Imperfekt noch in den Aorist zu

verwandeln ist und daß man 117, 2 an τῶν μὲν festhalten muß, hoffe ich in meiner oben angeführten Besprechung dargethan zu haben. Siehe dort auch über den Ausdruck ἐκ πλείονος IV 42, 3. 103, 4. 129, 4. V 82, 3. VIII 88, 1. 91, 1 = „früher". Ebenda s. über IV 117, 2 ἕως (ὡς;), worüber wohl nie Einigkeit erzielt wird, schwankt man doch selbst in der Wahl. Siehe Herbst und Franz Müller „Zu Thuk."

Nur noch citieren kann ich kurz vor dem Druck des Berichtes J. M. Stahl, Zum Sprachgebrauch des Thukydides. RhMPh. N. F. LIV, 1 p. 150 f. und

J. D. Wolcott, New words in Thucydides. TrAPhA vol. XXIX p. 104—157.

BERLINER BUCHDRUCKEREI-ACTIEN-GESELLSCHAFT, SETZERINNEN-SCHULE DES LETTE-VEREINS

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

L. Gurlitt und W. Kroll.

Hundertunderster Band.

Siebenundzwanzigster Jahrgang 1899.

Zweite Abteilung.

LATEINISCHE KLASSIKER.



LEIPZIG 1900.

O. R. REISLAND.

Recd in ma 9/10 5 Feb 1900

Inhalts-Verzeichnis

des hundertundersten Bandes.



Seite

Bericht über die lateinischen Bibelübersetzungen. Von Dr. P. Corssen, Berlin . . . . 1—83

Bericht über die Litteratur zu Catull für die Jahre 1887—1896. Von Professor Dr. Hugo Magnus in Pankow bei Berlin . . . . 84—141

Bericht über die Litteratur zu Phädrus und Avianus für die Jahre 1895—1898. Von Professor Dr. H. Draheim in Friedenau . . . . 142—147

Bericht über die Litteratur zu Ciceros philosophischen Schriften aus den Jahren 1894—1897. Von Professor Dr. H. Deiter in Aurich . . . . 148—164

Bericht über die C. Sallustius Crispus betreffende Litteratur 1878—1898. Von Dr. B. Maurenbrecher in Halle 165—248



Bericht über die lateinischen Bibelübersetzungen.

Von

Dr. P. Corssen, Berlin.

Inhalt.

Anlaß und Zweck des Berichts.
Die ersten Bemühungen um die vorhieronymianischen Bibelübersetzungen. Das Sammelwerk von P. Sabatier.

I. Die erste Epoche der lateinischen Bibel. Einheit oder Vielheit der Übersetzung? Die Itala Augustins. Erste Spuren der lateinischen Bibel. Adversus aleatores. Barnabas- und Clemensbrief. Tertullian. Irenäus. Cyprian. Spuren eines gleichzeitigen Textes in Rom.

II. Die erhaltenen Handschriften und Handschriftenfragmente des vorhieronymianischen Textes und die darüber geführten Textuntersuchungen.

A. Das Neue Testament.

a) Handschriften.
1. Evangelien. 2. Apostelgeschichte, katholische Briefe und Apokalypse. 3. Paulinische Briefe. 4. Die bilinguen Codices.

b) Textuntersuchungen.
Der cyprianische Text. Der sogenannte europäische Text. Die Paulinischen Briefe insbesondere. Über die bilinguen Codices. Über den Bibeltext des Juvencus und des Carmen adversus Marcionitas.

B. Das Alte Testament.
Texte und Untersuchungen.
1. Pentateuch. 2. Propheten. 3. Untersuchungen über den Text. Über Tyconius, die pseudocyprianische Schrift Exhortatio de paenitentia, Salvian. Augustins Locutiones und Quaestiones in Heptateuchum. 4. Könige. 5. Ruth. 6. Proverbia. 7. Hiob. 8. Psalmen und Cantica. 9. Die Apokryphen. — Ergänzungen zu Sabatier.

III. Die Vulgata.
Ihre äußere Geschichte. Geschichte des offiziellen Textes insbesondere.

Ihre innere Geschichte. S. Bergers Histoire de la Vulgate. Älteste Geschichte des Textes. Spuren einer Rezension zwischen Hieronymus und Cassiodor. Stellung Augustins zur Vulgata. Die Späteren. — Kritische Bemühungen um den Text: 1. in der karolingischen Zeit, 2. im 11. Jahrhundert, 3. im 13. Jahrhundert. Der Pariser Text. Langtons Kapiteleinteilung. Die Korrektorien. Pierre d'Ailly. Der Breviloquus Benthemianus. — Das 16. Jahrhundert. N. Zegers und Lucas Brugensis.

Die modernen Bestrebungen um den Vulgatatext. Bentley und Lachmann. Die neusten Versuche. Die Untersuchungen über Alter und Provenienz des Codex Amiatinus. Beiträge zur Herstellung des Textes aus Handschriften und Handschriftenverzeichnisse. — Die Aufgabe.

IV. Die Sprache der lateinischen Bibel.
1. Allgemeine Darstellungen.
2. Besondere Untersuchungen.
3. Africitas.

Die lateinische Bibel scheint auf den ersten Blick ein Gegenstand, der nur den Theologen interessieren könnte. Es leuchtet aber bald ein, daß der Theologe, der aus ihrer Erforschung Nutzen für seine Disciplin ziehen will, hier wie in so vielen anderen Fällen als Philologe verfahren müßte. Andererseits aber sieht sich die Philologie doch auch um ihrer selbst willen zu derselben Aufgabe gedrängt, wenn nicht die klassische, so doch diejenige umfassendere Altertumswissenschaft, die allmählich an ihre Stelle getreten ist. Denn in das Christentum mündet das Altertum aus und seine Denkmäler gehören in die Wissenschaft von diesem. Kein geringerer als Bentley fühlte sich durch die textkritischen Fragen angezogen, die die lateinische Bibel nahe legt, und nicht minder widmete ihr Lachmann seine Aufmerksamkeit. In neuerer Zeit hat sich ihr auch das rein grammatische Interesse zugewendet. Es ist jedoch das Material für die Forschung so zerstreut und daher in dieser selbst noch so wenig Zusammenhang, da die einzelnen Arbeiter oft wenig voneinander wissen, daß eine zusammenfassende Betrachtung des bisher Geleisteten vielleicht den Fortschritt dieser Studien befördern wird. Es fehlt freilich nicht an Orientierungsversuchen. Ich nenne vor allem

Nestle, Lateinische Bibelübersetzungen, in dem Artikel Bibeltext und Bibelübersetzungen, in der Realencyklopädie für protestantische Theologie, 3. Aufl., Leipzig, 1897, auch als Sonderabdruck, Urtext und Übersetzungen der Bibel, erschienen.

Aber so dankenswert dieser Abschnitt durch bibliographische Vollständigkeit ist, so schwer ist es doch, aus den in rein äußerlicher

Ordnung aneinandergereihten Titeln z. T. ganz veralteter Bücher ein Bild von der Entwickelung und dem Stande der Forschung zu gewinnen.

Will man ein solches Bild geben, so wird es ja, je nach dem persönlichen Standpunkte dessen, der es zu entwerfen versucht, verschieden ausfallen. Ich glaube aber, daß damit gleichwohl mehr gedient ist als mit einer rein äußerlichen Betrachtung, und ich hoffe, der Pflicht des Berichterstatters nicht untreu zu werden, wenn ich versuche, aus dem Inhalt der zu besprechenden Werke das Problem der Forschung selbst zu entwickeln.

Der erste, der darauf ausging, den vorhieronymianischen Text im A. T. wiederzugewinnen, war ein Mitglied der Kongregation zur Verbesserung der Vulgata, Flaminius Nobilius. Der Weg, den er einschlug, war freilich durchaus nicht wissenschaftlich. Er stellte aus den Citaten der Väter und, wo diese mangelten, durch freie Rekonstruktion in ihrem Geiste eine Übersetzung im engsten Anschluß an den auf dem Vaticanus basierten römischen Text der Septuaginta her die mit Anmerkungen und Belegen im Anschluß an die im Jahr zuvor veröffentlichte Ausgabe der Septuaginta 1588 in Rom erschien. Beide Texte wurden in der Pariser Septuagintaausgabe vom Jahre 1628 miteinander vereinigt.

Die ersten Publikationen handschriftlich erhaltener vorhieronymianischer Texte machte gegen Ende des 17. Jahrhdts, mehr beiläufig in Verbindung mit der Herausgabe der alten Inhaltsangaben der biblischen Bücher, der Kardinal Thomasius unter dem Pseudonym eines Presbyters Carus. Energischer faßte ihre Bedeutung ins Auge der durch seine Ausgabe des Hieronymus bekannte Benediktiner Martianay, der sich mit größeren Plänen getragen zu haben scheint, an deren Ausführung ihn der Tod verhinderte. Gewiß sind es seine Bestrebungen gewesen, die seinen Ordensbruder Pierre Sabatier dazu anregten, den Gedanken des Nobilius wieder aufzunehmen und ihm in wahrhaft großartiger Weise eine wissenschaftliche Gestalt zu geben in dem Werke

Bibliorum sacrorum Latinae versiones antiquae seu vetus Italica, 3 voll., Remis, 1743—1749.

Zwar hatte auch Sabatier, wie Nobilius, die falsche Vorstellung, daß es sich um die Wiederherstellung der alten ursprünglichen Übersetzung handle, aber seine Theorie beeinträchtigte die Nützlichkeit seiner eminenten Arbeit nicht. Das bezeugte ihm auch Bentley, der sich auf das lebhafteste für das Zustandekommen des Werkes interessierte: *Vos vero utcumque de his iudicatis, inceptum opus strenue exsequimini: nihil enim de vestrae editionis utilitate pretioque decedet, sive unius Italae sive variarum interpretationum* λείψανα *protulisse videatur* (aus einem

Briefe an Sabatier, bei diesem t. I p. XXXII). In diesem Werke trug er mit staunenswertem Fleiße die Trümmer der lateinischen Bibelübersetzungen aus Handschriften, vor allem aber aus den Werken der Väter zusammen, indem er neben die Vulgata, wo er es konnte, den vorhieronymianischen Text einer Handschrift, darunter aber die Citate der Väter und Varianten aus Handschriften stellte.

Mit diesem Werk ist eine Grundlage für die Forschung geschaffen, für deren Erneuerung die Stunde wohl noch lange nicht geschlagen hat. Lagarde hat zwar gezeigt, wie er sich einen neuen Sabatier dachte, in einer Bearbeitung von Ps. 1—17:

P. de Lagarde, Probe einer neuen Ausgabe der latein. Übersetzungen des Alten Testaments, Göttingen, 1885,

aber er selbst gestand, es sei ein Unglück, daß er mit dem Psalter habe anfangen müssen, weil dabei am wenigsten herauskam (Mitteilungen, 3. S. 244). Der Kommentar ist in dieser Probe einfacher und übersichtlicher als bei Sabatier, aber die Anordnung ist rein äußerlich und die Handschriften sind, bis auf eine, beiseite gelassen.

Wie auf jedem Gebiet die letzten Fragen mehr interessieren als die ersten, obwohl doch jene vor diesen nicht sicher und befriedigend beantwortet werden können, so pflegt man lieber nach dem Wesen und dem Ursprung der lateinischen Bibel zu fragen, als die einzelnen Reste genau zu prüfen und geduldig mit sich selbst und untereinander zu vergleichen. Viel erörtert ist die Frage, ob eine ursprüngliche Einheit oder Mehrheit von Übersetzungen anzunehmen sei. Schon Sabatier sprach sich, wie oben angedeutet, dahin aus, daß die große Mannigfaltigkeit der lateinischen Texte nicht sowohl auf der Arbeit vieler voneinander unabhängiger Übersetzer als vielmehr auf der Nachlässigkeit, Unwissenheit und Willkür der Schreiber, andererseits aber auch auf den Verbesserungen unterrichteter und gelehrter Leser beruhe. (T. I p. VIII ff.) Dagegen vertrat sein Zeitgenosse und Rivale, der Oratorianer Bianchini, die Ansicht, daß sowohl die Zeugnisse der Väter wie die Thatsachen selbst dafür sprächen, daß es nicht eine, sondern viele verschiedene Übersetzungen gegeben habe. (Vindiciae canonicarum scripturarum, Romae, 1740, p. XXVII).

Zwischen diesen beiden Standpunkten schwanken die Meinungen bis auf den heutigen Tag hin und her, ohne daß durch strenge Untersuchungen die Frage wesentlich gefördert wäre.

Unter den Vätern, die für eine Mehrheit von Übersetzungen Zeugnis ablegen, steht in erster Reihe Augustin. Dieser hebt bekanntlich unter allen Übersetzungen eine hervor, die Itala. Sabatier hält diese für die eine, alte, ursprüngliche Übersetzung, deren

Überlieferung im Laufe der Zeiten getrübt sei, die aber wiederhergestellt werden könne und müsse (p. XXX f.). Indem man diese Itala nun überall und nirgends sah, gewöhnte man sich, den Namen auf alle vorhieronymianische Überlieferung überhaupt, im offenbaren Widerspruch mit Augustin, anzuwenden.

Eine verständigere Auffassung von der Itala hatte der gelehrte Kardinal Wiseman in dem 1832 erschienenen Aufsatze

Two letters on 1 John V, 7 in Essays on various subjects. London, 1853, vol. I. (deutsch: Abhandlungen über verschiedene Gegenstände, Mainz, 1854).

vorgetragen. Wiseman ist es gewesen, der in unserem Jahrhundert zuerst wieder mit besonderem Nachdruck für die Einheit der lateinischen Bibel aufgetreten ist und damit einen nachhaltigen Einfluß geübt hat. Er ist recht eigentlich der Begründer der Meinung, daß Afrika als die Heimat der lateinischen Bibel anzusehen sei. Obwohl vielfachem Wandel unterworfen, habe sie doch im ganzen ihre Urgestalt bewahrt und erweise sich deutlich als Kind eines Landes, ja fast eines Mannes. Augustins Itala sei lediglich ein relativer Begriff, von ihm im Gegensatz zu den einheimischen Handschriften für die Form angewendet, die die Übersetzung zu seiner Zeit in Italien gehabt habe.

Die Itala wird nur an einer Stelle erwähnt, De doctrina Christiana 2, 15, 22: *In ipsis autem interpretationibus Itala ceteris praeferatur, nam est verborum tenacior cum perspicuitate sententiae.* Die Stelle ist vielfach angefochten, zuerst mit Scharfsinn, aber ohne Berücksichtigung des größeren Zusammenhangs, von Bentley bei Casley, Catalogue of Mss. of the king's Library, p. XIX, London 1734,[1]) der statt *Itala . . . nam — illa . . . quae* lesen wollte. Die von Bentley als poetisch verdächtigte Form Itala ist von Ziegler, Itala des Augustin, S. 19, bei Augustin mehrfach nachgewiesen. Die richtige, wenn auch zunächst befremdliche, sachliche Erklärung scheint mir neuerdings Burkitt, Texts and Studies IV, 3, S. 55 ff. gegeben zu haben, nämlich, daß unter Itala nichts anderes als die Vulgata zu verstehen sei. Doch ist B.s Beweisführung etwas zu modifizieren. Kein Gewicht darf darauf gelegt werden, daß Augustin Hieronymus' Übersetzung des N. T.s ausdrücklich lobte und in der Schrift De consensu evangelistarum die Evangelien in dieser Übersetzung citiert; denn an dem genannten Orte handelt es sich ausschließlich um das A. T. Darin aber liegt eine gewisse Schwierigkeit, insofern, als die Übersetzung des A. T.s nach dem He-

---

[1]) Jetzt auch in Bentleii Critica sacra, ed. Ellis, Cambridge 1862, p. 157. Vgl. auch Sabatier I, p. XXXI.

bräischen zu der Zeit, als Augustin das 2. Buch der Doctrina Christ. schrieb, noch nicht vollständig erschienen war. Aber ausschlaggebend ist, daß, wie B. bemerkt hat, Augustin die Übersetzung des Hieronymus, ohne sie zu nennen, zweimal als Hülfsmittel zur Erklärung benutzt und sie, wieder ohne Namensnennung, in Gegensatz zu der Übersetzung der LXX stellt und zwar so, daß er ihr eben die Eigenschaften zuspricht, die er an der Itala hervorhebt. Empfohlen aber wird die Itala lediglich als Interpretationsmittel, bindend für den kirchlichen Gebrauch soll nach wie vor das Griechische der LXX (versteht sich in Übersetzung), nicht das Hebräische sein. (Vgl. meine Rezension Gött. gel. Anz. 1897, 416 ff.).

Damit fällt die weit verbreitete Meinung, die Itala sei diejenige Übersetzung, deren Augustin sich selbst in seinen Schriften bedient habe. Diese Ansicht ist in dem etwas gespreizt geschriebenen Buche von

L. Ziegler, Die lateinischen Bibelübersetzungen vor Hieronymus und die Itala des Augustinus. München 1879

entwickelt, dessen Verfasser, obwohl in den Resultaten und in der Methode nicht glücklich, doch durch eindringende Sachkenntnis, umfassende Bearbeitung und vielfache Bereicherung des Stoffes mehr als einer zur Aufhellung des Gebietes beigetragen hat.

Z. ist derjenige, der am entschiedensten für eine ursprüngliche Mehrheit unabhängig voneinander entstandener Übersetzungen eingetreten ist. Er führt dafür zunächst die Zeugnisse der Väter von Tertullian bis ins 6. Jahrh. ins Feld (S. 4—18). Aber diese Zeugnisse haben lediglich eine subjektive Bedeutung, denn die Väter standen zwar einer ungleich größeren Fülle anonymer Texte, dieser aber nicht anders als wir ihren spärlichen Resten gegenüber. S. 90—130 stützt Z. seine Behauptung auf die Bruchstücke vorhieronymianischer Texte sowohl aus den Citaten der Väter wie aus Handschriften. Er glaubt, durch bloße Gegenüberstellung verschiedener Texte den Beweis für seine These ad oculos zu führen. Aber auf diesem Wege kann man zu keiner Erkenntnis gelangen. Die einzelnen, z. T. ganz erstaunlichen Abweichungen der Texte voneinander wird keiner leugnen, der lesen kann. Auf der anderen Seite stehen überraschende Übereinstimmungen, die von Z. zwar nicht übersehen, aber keineswegs hinlänglich gewürdigt sind. Aus der Verbindung dieser beiden Thatsachen ergiebt sich erst das Problem. Man darf nicht je nach Neigung und Vorurteil die eine vor der anderen hervorheben, sondern muß sie gleichzeitig in Erwägung ziehen, um zu entscheiden, ob die Verschiedenheit der Überlieferung auf dem Wege der Spaltung oder aber ihre Übereinstimmung auf dem der Ausgleichung entstanden ist. Hinter dieser Frage aber taucht sofort die andere auf,

ob nicht die beiden Faktoren auch durcheinander gewirkt haben, in der Weise, daß, ursprüngliche Verschiedenheit vorausgesetzt, nun einzelne Übersetzungen und Rezensionen sich untereinander ausglichen, dann sich wieder durch die Berührung mit anderen Texten veränderten und so fort in infinitum. Denn bei jeder handschriftlichen Überlieferung macht man die Erfahrung, daß, sobald sich in den verschiedenen Exemplaren einer Schrift Varianten eingeschlichen haben, alsbald die verschiedenen Zweige der Überlieferung sich kreuzen, und je breiter die Überlieferung fließt, um so bunter wird das Durcheinander. Daher gleicht eine reiche Überlieferung nicht sowohl einem Baum mit vielen Ästen, die sich immer weiter verzweigen, ohne daß die Zweige durcheinander wachsen, als einem in Auflösung geratenen und völlig verwirrten Knäuel Garn. Hieraus ergiebt sich, daß die Frage nicht sogleich im ganzen gelöst werden kann, sondern daß zahlreiche Untersuchungen über das Verhältnis der einzelnen Teile untereinander vorausgehen müssen.

An diesen Untersuchungen hat sich Z. selbst auf das glücklichste durch den Nachweis beteiligt, daß die von ihm entzifferten Freisinger Fragmente der paulinischen Briefe genau mit dem von Augustin benutzten Texte übereinstimmen (p. 77—90 und schon vorher in seinen 'Italafragmenten' s. u. S. 24). Aber diese wichtige Entdeckung, die mit Unrecht von Ott, N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1877 S. 185—207 bestritten wurde, trübte ihm den Blick für Augustins Verhältnis zu den lateinischen Bibelübersetzungen. Wenn die Citate Augustins mit einer von ihm gänzlich unabhängigen Handschrift übereinstimmen, so ist damit gewiß bewiesen, daß sie einer Übersetzung entnommen sind, die nicht einen privaten Charakter trug, sondern in weiteren Kreisen umlief. Diese Übersetzung aber, dachte Z., könne nur die Itala sein, denn Augustin werde doch die von ihm empfohlene Übersetzung auch selber gebraucht haben. Er glaubte nun weiter annehmen zu dürfen, daß die Citate Augustins auch aus den übrigen Büchern der Bibel einen einheitlichen Charakter trügen, und kam daher zu dem Schlusse, daß diese gleichfalls aus der Itala stammten.

Diese Meinung aber ist unhaltbar, selbst dann, wenn man Burkitts Erklärung der Itala ablehnt.

Denn die Einheit der augustinischen Bibel hat Z. zwar behauptet, thatsächlich erwiesen aber nur für die paulinischen Briefe (S. 65—76). Daß Augustin sehr häufig verschiedene Übersetzungen, namentlich in den Locutiones und Quaestiones, eingesehen habe, hat Z. selbst ins Licht gestellt S. 66 f. Das versteht sich ja auch von selbst bei einem Manne, der sich der Vielheit der Übersetzungen freute und sie wie Kommentare des Originals betrachtete, aus deren Vergleichung man seinen wahren Sinn zu erkennen suchen müsse (De doct. Chr. 2, 14, 21).

Aber Z. meint, daß dies eben immer nur zu textkritischen oder dogmatischen Zwecken geschehen sei. Es hätte ihm auffallen müssen, daß A. dabei niemals der Itala gedenkt. Er soll sie zwar nach S. 20 im Auge gehabt haben, wenn er von einer Handschrift spricht, die er für die beste hielt (Loc. de Exod. 24), aber schon auf S. 21 Anm. 1 kann man lesen, daß nicht in jedem Falle, wo bei A. *meliores* oder *veriores codices* erwähnt würden, an die Itala zu denken sei, und das wird S. 68 weiter ausgeführt.

Aber Augustin hat auch zu praktischem Zwecke verschiedene Texte nebeneinander gebraucht. Schon Sabatier hat darauf hingewiesen, daß er in den Büchern De consensu Evangelistarum und in den Tractatus in Joh. Evang. die Evangelien nach der Vulgata, die übrigen Bücher nach der alten Übersetzung citiere. Ich selber habe gezeigt, daß er in den Verhandlungen mit dem Manichäer Felix die Evangelien und paulin. Briefe nach einem ganz modernen Texte, die Apg. aber nach dem alten cyprianischen citiert, daß er ep. 197 wieder die Apg. nach diesem, ep. 82 aber nach einem neueren anführt (Cypr. Text p. 8 und 25). Burkitt macht darauf aufmerksam, daß A. gelegentlich auch Bibelstellen von anderen Autoren einfach übernimmt, so von Tyconius De doct. Christ. 3, c. 30—37 (Texts and St. IV, 3, 56). Wo bleibt da die Einheit der augustinischen Bibel? Und dabei ist die ganze Sache bis jetzt erst ganz oberflächlich untersucht.

Mit der Frage, ob es ursprünglich nur eine einzige Übersetzung gegeben oder ob von vornherein verschiedene Übersetzer unabhängig voneinander gearbeitet hätten, hängt die Frage zusammen, wo und wann die ersten Übersetzungsversuche gemacht seien. Oft genug kann man das Paradoxon lesen, die Itala sei in Afrika entstanden. Mag man nun über die Itala denken, wie man will, so ist doch, wie schon Wiseman bemerkte, so viel sicher, daß Augustin damit einen Gegensatz zu den in Afrika üblichen Übersetzungen hat bezeichnen wollen. Mit Recht hat Z. S. 21[2] auf Retr. 1, 21, 3 verwiesen, wo Augustin mit Rücksicht auf eine umstrittene Bibelstelle bemerkt: *sic habuisse codices plurimos, verum tamen Afros postea didicimus.* Mehrfach ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Name Itala nach Oberitalien führe, so von Mommsen, Röm. Gesch. V, S. 657/8 und im Anschluß daran von Ceriani, Rendiconti del R. Istituto Lombardo, Serie II, vol. XIX, 4. Einen sehr hübschen Beitrag dazu hat, ohne es zu ahnen, Rönsch, Collectanea p. 268 f., geliefert, durch den Nachweis, daß der Oberitaliener Ennodius die *Italica simplicitas* (Ep. 9, 27) im Gegensatz zu dem *stilus Latiaris* und dem *fucus Romuleae calliditatis* (Ep. 1, 15) stellt. Schon vorher hatte Z. (S. 58) betont, daß Augustin das Studium der Bibel in Mailand begonnen hatte. Aber das alles ist nicht beweiskräftig, denn

Augustin pflegt den Ausdruck in einem allgemeinen Sinne zu gebrauchen, z. B. *oleam non Africanam*, *non Italam*, *sed Hebraeam* (c. Julian. Pelag. 6, 7 u. sonst.). Meint nun Augustin jedenfalls eine zu seiner Zeit in Afrika noch nicht gebräuchliche Übersetzung, so könnte sie ja darum schließlich doch eine afrikanische zur Grundlage gehabt haben. Eine Wahrscheinlichkeit, daß die Bibelübersetzungen großen-, vielleicht größtenteils in Afrika entstanden seien, giebt auch Mommsen zu. Zugleich aber betont er, daß die sprachlichen Gründe, die dafür ins Feld geführt werden, nicht sicher sind, da der Nachweis, daß die einzelne Spracherscheinung auf Afrika beschränkt sei, ebenso notwendig wie meistenteils unerbracht sei (a. a. O.).

Die Entstehung der lateinischen Bibelübersetzung wollte Sabatier womöglich bis in die apostolische Zeit zurückführen, neuerdings ist man geneigt, die Grenze wieder zu weit nach der anderen Seite zu rücken. Ursprünglich wurde das Evangelium ja auch im Occident in griechischer Zunge verkündigt, und Griechisch blieb in den christlichen Gemeinden lange die Sprache wenigstens des öffentlichen Verkehrs. Jedenfalls ging der Gebrauch des Griechischen und Lateinischen eine Zeitlang nebeneinander her, wie denn z. B. Tertullian griechisch und lateinisch nebeneinander schrieb (vgl. Harnack, Geschichte der altchristl. Litt. I, 673 f.). Ebenso haben wir Martyrologien zugleich griechisch und lateinisch. Dieser Umstand ist so wichtig für unsere Frage, daß es notwendig ist, einen Augenblick dabei zu verweilen.

Im Jahre 1881 gab Usener die Acta Martyrum Scilitanorum aus dem Paris. Gr. 1470 in einer älteren Textgestalt, als bis dahin bekannt war, heraus (Index Scholarum, Bonnae 1881). Usener erkannte sofort, daß dieser Text eine Übersetzung aus dem Lateinischen sei. Das Original, von dem nur ein Fragment durch Mabillon bekannt war, wurde 1890 in drei Handschriften von Robinson gefunden und veröffentlicht, Texts and Studies I, 2, Cambridge, 1891. Das Martyrium fand, wie durch Useners und Robinsons Entdeckungen festgestellt ist, im Jahre 180 statt. In dem Verhör fragt der Prokonsul: *Quae sunt res in capsa vestra?* Antwort: *Libri*[1] *et epistulae Pauli viri iusti.* Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Übersetzungen waren, denn die Antworten, die die Märtyrer in dem Verhör geben, bewegen sich ganz in biblischen Gedanken, und es fällt schwer zu glauben, daß diese lateinisch redenden Christen sich dabei des Mediums einer fremden Sprache bedient hätten, wie denn auch ihre Ausdrucksweise an bekannte lateinische Texte anklingt. Ursprünglich lateinisch verfaßt ist auch die Passio Perpetuae, deren lateinischer Text längst bekannt war, während

---

[1]) Zwei Handschriften *venerandi libri legis divinae.*

die griechische Übersetzung erst 1889 von Harris entdeckt wurde, der sie anfänglich für das Original hielt, später aber seine Meinung änderte (s. Texts and St. I, 2, p. 3[1]). Dies hat Robinson unwiderleglich bewiesen, der den griechischen und lateinischen Text nebeneinander an dem genannten Ort von neuem veröffentlicht hat. Ich hebe aus der umsichtigen Beweisführung eine Stelle hervor, die mir entscheidend scheint. Als Saturus, von einem Leoparden zerfleischt, sich umwendet, ruft die Menge: *Salvum lotum*, *salvum lotum* (c. 21). Dies *Salvus* nimmt der Berichterstatter auf, indem er bemerkt, daß durch dieses Bad der Märtyrer in der That genesen sei, im Griechischen aber geht das Wortspiel völlig verloren:

Salvum lotum, salvum lotum. Plane utique salvus erat, qui hoc modo laverat.	Καλῶς ἐλούσω, καλῶς ἐλούσω. καὶ μὴν ὀγιὴς ἦν ὁ τοιούτῳ τρόπῳ λελουμένος.

In diesem Martyrologium nun finden sich Citate aus der Schrift, die sich auf das engste mit Tertullians Anführungen berühren (s. Robinson, p. 47 ff.). Ist Tertullian der Verfasser des Martyrologiums, eine alte Ansicht (cf. Ruinart, Acta sincera, p. 91), die Robinson zu bestätigen sucht, so müssen diese Citate in einem anderen Zusammenhange untersucht werden. Aber wie dem auch sei, so liefert dies Martyrologium, auch von diesen Citaten abgesehen, den Beweis, daß damals die Bibel ins Lateinische übersetzt war. Denn wenn der Verfasser seine Erzählung lateinischen Lesern mit derselben Begründung wie die heiligen Schriften zur Lektüre empfiehlt (*si vetera fidei exempla et dei gratiam testificantia et aedificationem hominis operantia propterea in litteris sunt digesta, ut lectione eorum quasi repraesentatione rerum et Deus honoretur et homo confortetur, cur non et nova documenta aeque utrique causae convenientia et*[1]) *digerantur?*), so läßt sich doch kaum zweifeln, daß diese lateinisch vorhanden gewesen sein müssen. Jedenfalls ist es wichtig, daß hier private Lektüre der heiligen Schrift vorausgesetzt wird. Sobald nun in der Gemeinde Leute waren, die entweder griechisch nicht verstanden oder denen es nicht genügend geläufig war, mußte sich demnach ein unabweisbares Bedürfnis nach schriftlicher Übersetzung geltend machen.

Daß in Rom ein Bedürfnis zur Übersetzung der biblischen Schriften in das Lateinische bis in den Anfang des 3. Jahrhunderts nicht vorgelegen habe, wird gewöhnlich mit Berufung auf den sehr lehrreichen Abschnitt 'Griechen und Griechisch in der römischen Gemeinde in den drei ersten Jahrhunderten ihres Bestehens' bei Caspari, Quellen zur Gesch. des Taufsymbols, Christiania, 1875, Bd. III, S. 267—466 behauptet, dabei aber übersehen, daß Caspari selbst auf Anzeichen auf-

[1]) Statt *et* wird *itidem* zu lesen sein.

merksam macht, daß die lateinische Sprache in der römischen Kirche des apostolischen Jahrhunderts doch keine allzu untergeordnete Stellung gehabt haben könne (S. 301 f.). Die wichtige Frage nach dem Verhältnis beider Sprachen in den christlichen Gemeinden des Westens bedürfte dringend einer eingehenden Untersuchung.

Mir scheint aber, daß Robinson noch ältere Spuren einer lateinischen Bibelübersetzung nachgewiesen hat. Er sucht nämlich zu zeigen, daß in dem Briefe der lugdunensischen Märtyrer bei Eusebius, Hist. eccl. V, 1 sich Anspielungen auf biblische Stellen finden, die sich in dieser Form nur aus einem lateinischen Original erklären (Texts and Studies I, 2 p. 97 ff.). Seine Argumente sind nicht alle gleich stark, aber eines ist darunter, das mir beweisend zu sein scheint. Die Worte τοῦ ὕδατος τῆς ζωῆς τοῦ ἐξιόντος ἐκ τῆς νηδύος τοῦ χριστοῦ enthalten eine deutliche Anspielung auf Joh. 7, 37, 38 in Verbindung mit Apoc. 21, 6. Der Ausdruck ἐκ τῆς νηδύος ist in hohem Maße auffallend. Das Wort ist durchaus nicht schriftgemäß, es findet sich weder im N. noch im A. T., sondern dafür stets κοιλία und dies in beiden oft genug. Diese Thatsache scheint mir unvereinbar mit der Annahme, daß die Briefsteller mit der Sprache des Originals vertraut waren, und darum glaube ich, daß die Vermutung alles für sich habe, daß hier eine Übersetzung des lateinischen *de ventre* vorliege. Es ist ein verführerischer Gedanke, mit dieser Vermutung die Thatsache zu kombinieren, daß die bilinguen Codices des N. Ts., der Cod. Bezae der Evv. und Apg. und der Cod. Claromontanus der Paulin. Briefe, aller Wahrscheinlichkeit nach aus Südgallien stammen und daß der erstere in dem Kloster des h. Irenäus in Lyon gefunden wurde (cf. die Ausgabe von Scrivener p. VIII).

Einen wichtigen Zeugen für das Alter der lateinischen Bibel würden wir in der pseudocyprianischen Schrift Adversus Aleatores haben, wenn wir in ihr wirklich ein Werk des römischen Bischofs Victor und damit das älteste der erhaltenen Denkmäler in lateinischer Sprache erblicken dürften, wie Harnack zu zeigen versuchte, der die Schrift veröffentlicht und zum ersten Mal wieder die Aufmerksamkeit darauf gelenkt hat. (S. v. Gebhardt und Harnack, Texte und Untersuchungen, V, 1. 1888.) Die Schrift enthält verhältnismäßig zahlreiche Bibelcitate, die sich z. T. nah mit Cyprian berühren. Man hält sie daher meist für nachcyprianisch, insbesondere haben dieses auf grund stilistischer und sprachlicher Beobachtungen Wölfflin im Archiv f. lat. Lex. 1888, S. 487 ff. und Miodonski, der die Schrift von neuem herausgegeben hat (Anonymus adversus aleatores, Erlangen und Leipzig 1889), nachzuweisen gesucht. Ich glaube nicht, daß Harnack recht hat, aber ebensowenig glaube ich, daß über die Frage bereits das letzte Wort gesprochen ist. Es scheint mir nicht statthaft, die schwer-

wiegenden Argumente, die Harnack aus der Sache geholt hat, auf grund sprachlicher Observationen einfach zu ignorieren, wie Wölfflin und Miodonski gethan haben. Vielleicht sind diese Beobachtungen doch nicht so schlagend, wie es auf den ersten Blick scheint.

Von nicht geringer Bedeutung für die Erkenntnis des ältesten Zustandes der lateinischen Bibel sind die Übersetzungen des Barnabas- und des ersten Clemensbriefes. Der Barnabasbrief ist am zuverlässigsten ediert von Gebhardt und Harnack, Patrum apostolicorum opera I, 2 ed. II, Lipsiae, 1878. Der lateinische Text, nur in einer Petersburger Handschrift erhalten, ist von Gebhardt neu verglichen, s. praef. p. XXVI. Die Übersetzung des Clemensbriefes ist erst neuerdings von dem verdienten Benediktiner Morin in einer im 11. Jahrhundert geschriebenen Handschrift der Seminarbibliothek in Namours aufgefunden und veröffentlicht worden in den Anekdota Maredsolana, t. II, Sancti Clementis Romani ad Corinthios epistulae versio latina antiquissima, 1894. Beide Übersetzer haben die zahlreichen und z. T. umfangreichen Bibelcitate nicht unmittelbar selbst übersetzt, sondern alten Bibelübersetzungen entnommen. Die Citate stehen in einem eigentümlichen Verhältnisse zu dem cyprianischen Bibeltexte, indem sie mit ihm bald auffallend übereinstimmen, bald wieder erheblich von ihm abweichen. Aber der Übersetzer des Barnabasbriefes dürfte ein gut Teil älter als Cyprian, vielleicht sogar älter als Tertullian oder doch ihm gleichzeitig sein. Etwas jünger ist wohl der andere Übersetzer. Über den ersteren giebt es m. W. noch keine genauere Untersuchung, über den des Clemensbriefes ist mehrfach gehandelt. Haußleiter erklärt ihn ohne Bedenken für einen Afrikaner, Theol. Litteratbl. 1894, Sp. 171 ff. und Arch. f. lat. Lex. 1896 p. S. 152 ff. Harnack nimmt an, daß der Brief für die lateinischen Christen Roms und Karthagos übersetzt sei; Theol. Litteraturzeit. 1894, Sp. 162. Wölfflin hält mit seinem Urteil zurück und ist mit Harnack der Meinung, es sei aus sachlichen Gründen ebenso wahrscheinlich, dass die Übersetzung in Rom wie daß sie in Karthago entstanden sei, während die sprachlichen Erscheinungen zur Zeit noch kein Urteil über die verschiedenen Möglichkeiten zuließen (Arch. 1896, S. 99). Die Zeit der Entstehung setzt Harnack mit Morin bald nach 150, Wölfflin aus sprachlichen Gründen nicht vor ca. 225, besonders wegen des Vorkommens von *secus* = *secundum*, das Charisius (p. 80, 18 Keil), wie W. mit Fröhde, Jahrb. f. kl. Ph. 1892, S. 567 ff. annimmt, nach Julius Romanus für *novum et sordidum* erklärte. Auf ein von Morin nicht bezeichnetes Citat aus Sap. 2, 24 Ep. Cl. c. 3, in dem die Berührung mit Cyprian besonders deutlich und bemerkenswert ist, macht Haußleiter, Arch. 1896, S. 154 aufmerksam. Des weiteren weist er ebenda S. 153 auf

die Verwandtschaft der Übersetzung mit Sapientia, Ecclesiasticus und der versio Palatina des Hirten hin.

Bei weitem der wichtigste und ausgiebigste Zeuge für die älteste Geschichte der lateinischen Bibel ist ohne Zweifel Tertullian, dessen Schriften von direkten Citaten und Anspielungen auf Bibelstellen übervoll sind. Schmerzlich macht sich hier freilich der Mangel einer zuverlässigen Ausgabe bemerklich, und vielleicht ist, bei der Beschaffenheit des handschriftlichen Materials (vgl. Harnack, Gesch. der altchr. Litt. I, p. 675 ff.), eine solche auch für die Zukunft nicht zu erhoffen. Aber das ist kein Grund, an dieser reichen Fundgrube einfach vorüberzugehen. Für das Neue Testament ist das einschlägige Material gesammelt von Rönsch, Das Neue Testament Tertullians, Leipzig, 1871, dazu ein kleiner Nachtrag in der Z. f. w. Th. 1879, S. 389. Aber das Material ist noch völlig unbearbeitet, und diese Arbeit ist bei der Art, wie Tertullian die Bibel gebraucht, nicht leicht. Ehe sie unternommen wird, muß aber die vielumstrittene Frage beantwortet werden, ob Tertullian unter dem Einflusse einer oder mehrerer lateinischer Übersetzungen steht oder ob er selbst unmittelbar aus dem Griechischen übersetzt hat. Mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Entschiedenheit hat Zahn sich dahin ausgesprochen, daß es zu Tertullians Zeit überhaupt noch keine geschriebenen lateinischen Bibelübersetzungen gegeben habe (Gesch. des neutestamentl. Kanons, 1888, I, p. 51 ff.). Mit Recht hat er eine Stelle beiseite geschoben, in der manche mit Rönsch, Itala und Vulgata, S, 2/3, das Vorhandensein einer Übersetzung direkt bezeugt zu sehen meinen, nämlich 5 Marc. c. 4 *haec sunt enim duo testamenta sive duae ostensiones sicut invenimus interpretatum* (mit Bezug auf Gal. 4, 24). Zahn hat dieser Stelle eine richtigere Deutung gegeben, aber doch wohl nicht die richtige. Denn es ist nicht wahr, was er meint (S. 52, Anm. 2), daß *ostensiones* ein Unsinn sei, der niemals hätte gedruckt werden dürfen, und daß es dafür *sponsiones* heißen müßte. Denn *ostensiones* hat in der That in einer alten Übersetzung gestanden, wie wir aus Tyconius, Liber regularum, III, p. 28, 21 ed. Burkitt (Texts and St. vol. III) sehen (*quod perspicue duo procreati sunt, ostensio est duorum populorum*). Allerdings will Tertullian nicht sagen, daß er diesen Ausdruck in einer Übersetzung gefunden habe, denn *interpretari* gebraucht er hier nicht von der Thätigkeit des Übersetzers, sondern, wie Zahn richtig bemerkt, von der des Erklärers und meint nichts anderes, als daß Paulus hier sein eigener Erklärer sei. (Gut vergleicht Zahn, Monog. c. 6 *apostolus interpretator utriusque testamenti.*) *Ostensio* kommt auch sonst vor (s. Rönsch, It. und Vg. S. 76 und Collectanea, S. 116) und bedeutet ‘Zeichen’, wofür Tertullian ein andermal *ostentamen* hat (Scorp. c. 13 Anf.). Tertullian sagt, der

Ausdruck διαθήκη bedeute hier, wie Paulus selbst das Wort erkläre, nicht sowohl 'Testament' als 'Zeichen', 'Beweis', nämlich dafür, daß der Sohn der Magd und der Freien auf die Juden und Christen zu deuten seien, welch letztere durch Christus ihre Freiheit gewonnen hätten. Obwohl demnach diese Stelle mit unserer Frage nichts zu thun hat, gleichviel ob Tertullian den Ausdruck *ostensio* aus einer Übersetzung genommen oder selbst beigebracht hat, so glaube ich doch, daß der Beweis dafür, daß Tertullian Übersetzungen gekannt und angewandt hat, sich sehr sicher führen läßt. Ich hoffe bei anderer Gelegenheit darauf zurückzukommen; hier muß es genügen, eine schlagende Bemerkung Zimmers der Vergessenheit zu entreißen (Theol. Studien 1889, S. 339). Zimmer verweist auf 5 Marc. c. 3, wo Tertullian ohne das geringste Bedenken Gal. 3, 26 die Lesart *filii fidei* voraussetzt. Alle griechischen Handschriften haben υἱοὶ θεοῦ (ἐστὲ διὰ τῆς πίστεως). Es ist klar, wie leicht einem Schreiber *fidei* statt *dei* nach *filii* in die Feder laufen konnte, während im Griechischen die Möglichkeit eines Versehens viel ferner liegt. Hier hatte also Tertullian einen lateinischen Text vor sich und somit ist bewiesen, daß er jedenfalls eine lateinische Übersetzung der Paulusbriefe besaß. Wenn aber Zahn sich darauf beruft, daß, 'soweit wir die Existenz einer lateinischen Bibel zurückverfolgen können, in allen Rezensionen', z. B. die Bücher der Könige *Regnorum*, die Sprüche Salomonis *Proverbia* genannt seien, während Tertullian dafür die griechischen Ausdrücke gebrauche, so wird zwar in der Anmerkung (S. 57) zugestanden, daß sich *Basilion* statt *Regnorum* auch bei Cyprian, und zwar zweimal sicher und zweimal an unsicheren Stellen finde, dabei aber verschwiegen, daß es gerade die maßgebenden Handschriften sind, die regelmäßig *Basilion* und ebenso *Paroemiae* geben. Und wenn endlich als Trumpf ausgespielt wird, daß Tertullian nie die von Cyprian oft angewandten Formeln *Evang. secundum Matthaeum* etc. gebrauche, so ist es Zahn entgangen, daß Hartel in seiner Cyprianausgabe t. I, p. 86, 1 zu *Item in evangelio secundum Iohannem* in dem textkritischen Apparat bemerkt: '*secundum* A *cata* LMBv et ita semper'. Für beides ist auf Koffmane, Geschichte des Kirchenlateins, S. 10 f., zu verweisen, dessen Belege sich noch vermehren lassen. Dass gerade A der am wenigsten zuverlässige Zeuge für die Testimonia Cyprians ist, wird wohl von keinem Sachkundigen mehr bezweifelt (s. folg. S.) Wenn aber Zahn sich sogar zu der Behauptung versteigt, daß durch die Aussagen Tertullians geradezu bezeugt werde, 'daß die Bibel der afrikanischen Kirche damals eine Sammlung griechischer Schriften war, welche im Gottesdienste vom Vorleser oder Prediger je nach Bedarf ins Lateinische und sicherlich auch damals schon an einigen Orten ins Punische münd-

lich übersetzt wurde' (S. 56), so heißt das, um mit seinen eigenen Worten zu reden, nicht aus den Quellen schöpfen, sondern ihr klares Wasser trüben.

Wichtig zu wissen wäre es, wann und wo die lateinische Übersetzung des Irenäus angefertigt ist. Massuet scheint es mir wahrscheinlich gemacht zu haben, daß schon Tertullian sie kannte und in seiner Schrift Adversus Valentinianos benutzte (Disseratio II de Irenaei scriptis bei Stieren, Irenäus, II p. 231 f.). Schwerlich darf man mit Wölfflin, Arch. f. lat. Lex. VII, S. 126 aus dem einen Umstand, daß darin häufiger a mit Abl. nach einem Komparativ vorkommt, den Schluß ziehen, daß sie in Afrika gemacht sei. Bis das Gegenteil bewiesen ist, ist es wahrscheinlich, daß sie in Lyon entstanden ist.

Ein Novum Testamentum Interpretis Irenaei stellte Sanday, Journal of Philology, vol. XVII, p. 86 in Aussicht; bis jetzt ist es noch nicht erschienen.

Auf festen Boden gelangen wir, wenn wir uns zu Cyprian wenden. Seine Werke sind von Hartel textkritisch bearbeitet in dem Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum Vindobonense, vol. III, 1—3 1868—1871. Leider ist Hartel in der Behandlung der Bibelcitate wenig glücklich gewesen. Er hat, wie schon erwähnt, in den Testimonia gerade den Führer gewählt, der am meisten von dem ursprünglichen Texte abweicht. Dies hat nach Rönsch und Ziegler besonders Dombart, Z. f. w. Th. 1879, S. 379 ff. und von ihm unabhängig noch genauer Sanday, Old-Latin Biblical Texts, II, p. LXIV gezeigt. Nach Dombart sind Hartels Handschriften in drei Klassen zu scheiden, L auf der einen, A auf der anderen Seite und eine Mischklasse, BMV. L bietet den Text am reinsten, mit ihm stimmt von den anderen am meisten B, aber gelegentlich bietet auch V allein oder VB das Richtige (Sanday a. a. O.). Wie wünschenswert es wäre, daß der kritische Apparat bei Hartel erweitert würde, hat Sanday in dem Abschnitt The Oxford Mss. of Cyprian, p. 123—132 gezeigt. Wären diese Handschriften zu Rate gezogen worden, so würde das Zeugenverhältnis ganz anders erscheinen und L nicht mehr so häufig allein stehen (s. p. 128). Allein der Fehler Hartels in der Textgestaltung ist im Grunde nur ein Vorteil für den Leser. Denn er nötigt diesen fortwährend den kritischen Apparat zu Hülfe zu ziehen, und dieser ist außerordentlich lehrreich. Er zeigt, welchen Wandlungen der Bibeltext in den Handschriften unterworfen war und auch in welcher Richtung sich die Änderungen im allgemeinen bewegten. Er spiegelt geradezu ein Stück Entwickelungsgeschichte der lateinischen Bibel wieder.

Die Art, wie Cyprian die Bibel citiert, ist wesentlich verschieden von derjenigen Tertullians. Er bindet sich genau an den Text und

zwar in allen seinen Schriften an ein und denselben. Dies hat schon Sabatier angemerkt I p. XLI, Ziegler von neuem hervorgehoben Itala, S. 37 und genauer nachgewiesen Sanday, vgl. p. LXIII. Dieser Text läßt sich sowohl in Handschriften wie auch bei anderen Vätern nachweisen. Es ist daher sicher, daß er nicht einen privaten Charakter hatte und mehr als wahrscheinlich, daß er damals in Karthago in offiziellem Gebrauch war. Aber eine Übertreibung ist es, wenn Haußleiter sagt, Cyprian habe 'die Autorität der Schrift in Form der Autorität einer festgelegten Übersetzung vertreten' (Der Aufbau der altchristlichen Litteratur, Berlin 1898, S. 16, Abdruck aus den Gött. gel. Anz. 1898, No. 5). Wir kennen nur seine Praxis, nicht seine Theorie, und ich glaube nicht, daß er eine Theorie hatte. Erst das Tridentinum hat eine bestimmte Übersetzung für authentisch erklärt und doch auch mit dieser Übersetzung einen sehr verschwommenen Begriff verbunden.

Übrigens beruht die Übereinstimmung in den Bibelcitaten mit Cyprian bei andern z. T. auf direkter Entlehnung. So sind namentlich seine Testimonia vielfach von Späteren ausgenutzt worden, z. B. von Commodian, Lactanz, Firmicus Maternus, Zeno Veronensis, dem Autor der pseudocyprianischen Altercatio Simonis et Theophili. Daß auch Lucifer von Cagliari direkte Anleihen bei Cyprian, nicht nur in den Testimonia, gemacht hat, hat Dombart, Philol. Wochenschr. 1888, Sp. 173 f. gezeigt.

Sichere Zeichen lassen erkennen, daß gleichzeitig in Rom ein anderer Text in Gebrauch war. Den römischen Presbytern, die aus dem Gefängnis an Cyprian schrieben, war ein von dem cyprianischen vielfach abweichender Text geläufig, das zeigen ihre, wenn auch z. T. recht freien Citate in Ep. 31 der cyprianischen Sammlung. Auch Novatian bediente sich eines anderen Textes, wie in einer freilich nicht tief eindringenden Untersuchung Demmler, Über den Verfasser der Traktate De bono pudicitiae und De spectaculis, Münchener Dissert., 1894, S. 43 ff. gezeigt hat. Daß diese beiden unter Cyprians Namen überlieferten Traktate für Novatian in Anspruch zu nehmen seien, hatte, wenn auch mit einigem Vorbehalt, zuerst Weyman gegen Wölfflin, der in Arch. 1888, S. 1 ff. für Cyprian eingetreten war, ausgesprochen, Hist. Jahrb. 1892, S. 737 ff.; Demmler hat dann, auf Weymans Spuren wandelnd, diese Ansicht in der genannten Abhandlung bestätigt. Auch die alten Prologe zu den Evangelien, die in den Vulgatahandschriften überliefert sind, und die vielleicht — mehr wird man allerdings nicht sagen dürfen — in Rom entstanden sind, führen auf eine von der cyprianischen abweichende Bibelausgabe (s. meine Monarchianischen Prologe S. 64).

Die Mitte des 3. Jahrhunderts scheint eine Epoche in der Überlieferung der lateinischen Bibelübersetzungen zu bezeichnen. Was Harnack einmal von der lateinischen Übersetzungslitteratur im allgemeinen bemerkt hat, daß es nur zwei Übersetzungsperioden, die eine zwischen 150 und 250, die andere um die Wende des 5. Jahrhunderts gegeben habe (Th. Ltzt. 1894 Sp. 162), scheint mir jedenfalls von der Bibelübersetzung im besonderen zu gelten. Außer der Übersetzung des Hieronymus ist schwerlich eine neue Übersetzung nach 250 entstanden. Die alten Übersetzungen wurden weiter untereinander vermengt, wie ohne Zweifel schon vorher geschehen war, wobei dann allerdings im einzelnen auch manchmal noch neu geändert sein wird. Das Bestreben nach Ausgleichung der Texte in den gelehrteren Kreisen überwog allmählich das Festhalten der Gemeinden an den lokalen Besonderheiten und führte am Ende des vierten Jahrhunderts zu dem großen Unternehmen des Hieronymus.

Was an vorhieronymianischen Übersetzungen handschriftlich überliefert ist, geht also in seinem Kern sehr wahrscheinlich bis vor 250 zurück, wenn auch die erhaltenen Handschriften bedeutend jünger sind. Ich lasse zunächst eine Übersicht über die Handschriften und Handschriftenreste von Übersetzungen des N. T.s folgen.

Das handschriftliche Material.

Das Neue Testament.

I. Evangelien.

A. Afrikanischer Text.

k = G VII, 15 der Universitätsbibl. in Turin, nach Tischendorf neu verglichen und publiziert von Wordsworth in Old-Latin Biblical Texts, t. II, Oxford, 1886.

Die Handschrift enthält Mr. 8, 8—11, 14—16; 8, 19—16, 9. Mt. 1, 1—3, 10. 4, 2—14, 17. 15, 20—36. Aus dem Quaternionenverzeichnis geht hervor, daß die beiden anderen Evangelien in der Handschrift vorausgingen (p. X), von einer Hand des 17. Jahrhunderts als Handexemplar des h. Columban bezeichnet, nach einem anderen Vermerk aus Bobbio (p. VII/VIII), nach Thompson aus dem VI. Jahrhundert (p. CLXV).

e = Vindobon. 1185 auf Purpur in silbernen Uncialen, Evangelium Palatinum ediert von Tischendorf, Leipzig 1847, nach ihm aus dem 4. bis 5. Jahrhundert.

Mt. 12, 49—24, 49 (cap. 13 und 14 lückenhaft). 28, 2 bis Schluß. Joh. (außer 18, 12—24), Luc. (außer 8, 30—48 und 11, 4—24), Mr. 1, 20—4, 7. 4, 19—6, 9. 12, 37—13, 36.

Die Lücken in Kap. 13 und 14 sind jetzt ergänzt, eine durch die Entdeckung eines der Handschrift abhanden gekommenen Blattes in Dublin, herausgegeben in den Proceedings of the Royal Irish Academy, 1847, p. 374 ff., faksimiliert bei Abbott, Par Palimpsestorum Dublinensium, Dublin 1880, zwei andere aus einer Abschrift aus dem Jahre 1762, unter U 66 in der Vallicelliana in Rom aufbewahrt, deren Verfertiger ein zweites jetzt fehlendes Blatt noch in der Handschrift vorfand, ein anderes in bedeutend besserem Zustande las. Aufgefunden wurde die Abschrift und daraus die beiden Blätter zusammen mit dem in Dublin aufgefundenen Blatte publiziert von Linke in den Sitzungsber. der Münchener Ak. 1893 S. 281—287. Ebenda näheres über die Schicksale der Handschrift.

B. Europäischer Text.

1. Vollständige Evangelienhandschriften.

Drei alte, jedenfalls in Oberitalien geschriebene Evangelienhandschriften veröffentlichte G. Bianchini in dem Evangeliarium quadruplex, Rom, 1749, wiederholt bei Migne t. XII.

a = cod. Vercellensis, vor Bianchini von Irico, Mailand 1748, veröffentlicht. Nach einer Tradition des 9. Jahrhunderts von der Hand des Bischofs Eusebius von Vercelli († 371), s. Bianch. prol. col. 70 und 74 f. (bei Migne).

b = cod. Veronensis, s. V (?), auf Purpur mit goldener und silberner Schrift.

f = cod. Brixianus, beschrieben in der epistola Garbelli ad Blanchinum, prol. col. 11 ff., auf Purpur mit silbernen Lettern, sehr ähnlich dem Cod. argenteus des Ulfilas in Upsala, und mit einer merkwürdigen, leider verstümmelten Einleitung, die offenbar zu einer gotischen Übersetzung gehörte, welche mit dem Griechischen und Lateinischen verglichen worden war, wobei die Übereinstimmung mit dem Griechischen durch übergeschriebenes Gr, mit dem Lateinischen durch La bezeichnet war. Der Text dieser Einleitung ist von Garbelli bei Bianchini Prol. col. 18 ungenügend wiedergegeben, nach einer Kollation von Mommsen von neuem abgedruckt und behandelt von Haupt, Opuscula, II, p. 407—412 (aus dem Index lectionum aestiv. 1869).

Auch diese Handschriften sind nicht mehr intakt. Besonders a und b enthalten viele kleinere und größere Lücken, am Ende sind sie alle drei verstümmelt. Von f fehlt Mr. 12, 5—13, 32 und der Schluß von 14, 70 an, von b Mr. 13, 9 bis Ende, mit Ausnahme von 13, 19—23, von a Mr. 15, 15 bis Schluß.

ff^2 = Paris. 17 225, vordem Corbeiensis 195, s. VI. Varianten aus Joh. Lc. Mr. bei Bianchini, Quadruplex. Ebenda eine Beschreibung der Handschrift. Es fehlen die 11 ersten Kpp. von Mt. 1887 gänzlich ungenügend von Belsheim ediert.[1])

q = Monac. 6224, aus Freisingen, in Uncialen, s. VII.

Sorgfältig ediert mit Faksimile von H. J. White, Old-Lat. Bibl. Texts t. III, Oxford, 1888. (Vielleicht braucht man in der Akribie nicht so weit zu gehen, daß man auch die leeren Seiten abbildet.) Am Rande sind von einer Hand des 8. oder 9. Jahrhunderts die Leseabschnitte für die Festtage des Jahres vermerkt.

Es fehlt: Mt. 3, 15—4, 23. 5, 25—6, 4. 6, 28—7, 7. Joh. 10, 11—12, 38. Lc. 23, 23—35. 24, 11—39. Mr. 1, 7—21. 15, 5—36.

l = cod. Rhedigeranus Vratislaviensis, s. VII/VIII.

Hgg. von F. Haase in den sechs Breslauer Universitätsprogr. von 1865 und 66. Die Ausgabe kann als Muster peinlicher Genauigkeit und Einfachheit gelten. Mit Recht schilt H. auf den unsinnigen und ganz zweckwidrigen Luxus, mit dem Tischendorf u. a. ähnliche Texte publiziert haben. Auf f. 250 v. von einer Hand des 16. Jahrhunderts: '69 6 Jenaro Verona'. H. schließt daraus, daß der Codex am 6. Januar 1569 von Rehdiger in Verona erworben sei.

Den einzelnen Evangelien voraufgeschickt waren die gewöhnlichen Prologe und Capitulationes, 47 zu Mr., 20 zu Lc. Am Rande die Zahlen der (von Hieronymus in die Handschriften eingeführten) Canones Eusebiani. Es fehlt: der Anfang von Mt. bis 2, 15; von Joh. bis 1, 15. Ferner Joh. 6, 32—61. 11, 56—12, 9. 13, 35—14, 22. 15, 3—15. 16, 14 bis Schluß. Die Perikope über die Ehebrecherin Joh. 7, 53—8, 11 ist von einem alten Korrektor am Rande aus der Vulgata nachgefügt.

c = Paris. 254, vordem Colbertinus 4051,

enthält das N. T., die Evangelien vorhieronymianisch, aber mit den Canones Eusebiani, der Rest Vulgata; nach Berger, Hist. de la Vulg. p. 74

---

[1]) Die Ausgaben von Belsheim sind sämtlich wissenschaftlich unbrauchbar. Wo andere Ausgaben zugänglich sind, erwähne ich sie nicht.

im 12. Jahrhundert im südlichen Frankreich geschrieben. Text der Evv. fortlaufend bei Sabatier, t. III.

r = Dublinensis A 4. 15 collegii ss. Trinitatis.

Es fehlt: Mt. 1, 1—15, 15. 15, 32—16, 12. 21, 5—20. 28, 16—Joh. 1, 14. Mr. 14, 58—15, 7. 15, 30 bis Schluß.

Auch die erhaltenen Blätter sind an den Rändern stark beschädigt, so daß nur wenige den Text unverletzt erhalten haben.

Herausgegeben von Abbott, Evangeliorum versio antehieronymiana ex codice Usseriano, Dublin, 1884, so von ihm nach dem früheren Besitzer genannt. Geschrieben in Minuskeln mit einzelnen Majuskelelementen untermischt, nach A. s. VI, wahrscheinlich jünger, s. das Faksimile zu Anfang.

Beigegeben sind p. 819 ff. die Varianten eines zweiten, jüngeren Usserianus, der einzelne von der Vulg. abweichende Lesarten, besonders in Mt., enthält; ferner die Varianten zweier anderer irischer Evangelienhandschriften, des Cod. Kenanensis und Durmachensis, die, wie viele irische Handschriften, einen mit vorhieronymianischen Lesarten untermischten Text darbieten. Vgl. über diese und andere irische Handschriften S. Berger, Histoire de la Vulgate, p. 41 ff.

2. Evangelium Matthaei.

g[1] = Paris. 11 553, ehemals S. Germani 15, s. IX, zweiter Teil einer Bibel, daraus Mt. hgg. von Wordsworth, Old-Latin Biblical Texts, t. I. Eine eingehende Beschreibung und Geschichte der äußeren Schicksale der Handschrift daselbst p. VI—XXX.

ff[1] = Petropolitanus Ov 3 (nach O.-L. B. T. I, Additions [am Ende] p. 3), aus Corbie, 39 Blätter, s. IX, publiziert von Martianay, Vulgata antiqua Latina et Itala versio Evangelii sec. Matth. 1695, mit den Varianten von g[1] am Rande. Die Ausgabe ist jetzt selten, nicht auf der kgl. Bibliothek in Berlin, abgedruckt von Bianchini, Quadruplex, mit der Vorrede von Martianay c. 59—69.

h = Vaticanus 7223, vordem Claromontanus 7557, s. VI(?), enthält die 4 Evv. Daraus Mt. publiziert von A. Mai, Scriptor. Vet. Nova Coll. t. III, 1828, p. 257 ff. Mr. Lc. Joh. sind Vulgata. Der Codex wurde von Pius VI. erworben, war Sabatier bekannt und wurde von ihm benutzt cf. t. III p. XXXV.

3. Fragmente.

i Fragmenta Vindobonensia Mr. 2, 17—15, 40 und Lc. 10, 6 bis 23, 10, jedoch mit folgenden Lücken: Mr. 3, 29—4, 3. 10, 1—32. 14, 36—15, 33. Lc. 14, 22—29. 16, 5—10.

Hgg. von **Alter**, und zwar die Fragmente von Mr. in Paulus' Neuem Repertorium f. bibl. u. morgenl. Litterat., 3. Teil, Jena 1791, S. 115 ff., von Lc. in Paulus' Memorabilien, physiol.-theol. Ztsch. Leipzig, 1795, S. 58 ff.

Beschreibung der Handschr. N. Rep. S. 115. Sie ist mit goldenen und silbernen Maiuskeln auf purpurgefärbtes Pergament geschrieben, nach Alter s. VII od. VIII, von Neapel nach Wien gekommen.

Eine Reihe von kleineren Fragmenten ist jetzt in den Old-Latin Biblical Texts t. II, 1886, vereinigt, nämlich

a^2 2 Blätter in dem bischöflichen Archiv in Chur entdeckt und von E. **Ranke**, Curiensia Evangelii Lucani Fragmenta, Wien 1874 publiziert, Lc. 11, 11—29 und 13, 16—34.

n 16 Blätter, wovon 14 in der Stiftsbibliothek in S. Gallen in No. 1394, 2 auf der Vadiana daselbst in No. 70, enthaltend Mt. 17, 1—18, 20. 19, 20—21, 3. 26, 56—60. 69—74. 27, 62—28, 3. 8—20. Joh. 19, 13—17. 24—42. Mr. 7, 13—31. 8, 32—9, 10. 13, 2—19. 15, 22—16, 13. Einige Blätter stark ergänzt.

o 1 Blatt, ebenfalls in S. Gallen in No. 1394, enthaltend Mr. 16, 14—20.

a^2 n o sind Teile derselben Handschrift. Die Zusammengehörigkeit von a^2 und n ergiebt sich aus Übereinstimmung der Schrift und der Vergleichung der Quaternionenbezeichnungen (S. Gött. gel. Anz. 1889, S. 317, wo Z. 14 von unten VIII in XVIII zu verbessern ist). o ist zwar wahrscheinlich erst im Anfang des 8. Jahrhunderts geschrieben, aber genau in der Zeilenzahl und Kolumnenbreite wie die übrigen Fragmente, offenbar zum Ersatz des schadhaft gewordenen letzten Blattes. Die vollständige Handschrift enthielt Mt. Joh. Luc. Mr. und war vermutlich im VI. Jahrhundert geschrieben worden. Faksimile in O. L. B. T. II zwischen p. 54 und 55.

s 4 Blätter in Ambros. C. 73 inf. wiederholt nach dem ersten Herausg. Ceriani aus Monum. Sac. et Prof. t. I, Mailand 1861, nach Ceriani s. VI.

Luc. 17, 3—29. 18, 39—19, 47. 20, 46—21, 22 (verstümmelt).

t 6 Kolumnen entziffert und publiziert von **Hagen** in Z. f. w. Th. 1884, p. 470 ff. aus einer doppelt reskribierten Berner Handschrift (in No. 611), von **White** wiederholt, nach H. s. VI.

Mr. 1, 2—23. 2, 22—27. 3, 11—18, von den beiden letzten Kolumnen von der einen die linke, von der andern die rechte Hälfte erhalten.

p Fragment eines irischen Lektionars, Joh. 11, 14—44 (verstümmelt) frühestens aus dem VIII. Jahrh.

v 1 am Rande verstümmeltes Blatt, s. VII, vereinigt mit Cod. Vindobon. 502; Joh. 19, 17—20, 11. Hgg. von H. J. White, Old-Lat. Bibl. Texts, III, p. 161 ff.

Reste einer Evangelienhandschrift mit silbernen Lettern auf purpurgefärbtem Pergament, enthaltend Fragmente des Ev. Joh., wurden 1872 von G. Amelli in Sarezzano bei Tortona gefunden. Der Entdecker hat die Veröffentlichung in Aussicht gestellt, aber bis jetzt nicht ausgeführt, sondern nur eine Probe des Textes aus Joh. c. 4 in Verbindung mit der Beschreibung der Handschrift daraus mitgeteilt:

G. Amelli, Un antichissimo codice biblico, Milano, 1885.

Die Handschrift befindet sich jetzt in Florenz auf der Laurenziana.

II. Apostelgeschichte, Katholische Briefe, Apokalypse.

h = Paris. 6400 G, fol. 112—145, Palimpsest, auf f. 130 der Vermerk 'Hic est liber Sancti Benedicti de Floriaco', s. VI. Die drei ersten Seiten schon Sabatier bekannt und von ihm benutzt, nach mehreren unvollkommenen Versuchen anderer vollständig entziffert und herausgegeben von S. Berger, Le palimpseste de Fleury, Paris, 1889, mit Faskimile.

Acta, 3, 2—4, 18. 5, 23—7, 2. 7, 42—8, 2. 9, 4—23. 14, 5—23 17, 34—18, 19. 23, 8—24. 26, 20—27, 13.

1 Pet. 4, 17—5, 14. 2 Pet. 1, 1—2, 6. 1 Joh. 1, 8—3, 20. Apoc. 1, 1—2, 1. 8, 7—9, 11. 11, 16—12, 14. 14, 15—16, 5. Die Ränder vielfach verstümmelt, kleinere Lücken auch sonst.

III. Apostelgeschichte, Apokalypse.

g = Gigas librorum auf der Kgl. Bibliothek zu Stockholm, ganze Bibel, Acta und Apoc. in einem vorhieronym. Text, das übrige in der Vulgata, geschrieben in Böhmen, s. XIII. Acta u. Apoc. hgg. von J. Belsheim, Christiania, 1879. Näheres über äußere Form, Geschichte, Alter und Inhalt der Handschrift in dem Vorwort nach Dudik, Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte, Brünn, 1852, p. 207—35.

g^2 2 Blätter aus einem Lectionar des 9. Jahrhunderts in der Ambrosiana. Act. 6, 8—7, 2 und 7, 51—8, 4 in einem dem des Gigas verwandten Texte. Publiziert von Ceriani, Monumenta sacra et profana, t. I, 2, p. 127, 1861.

IV. Apostelgeschichte.

s enthalten in Vindobonensis 16, Palimpsest aus Bobbio, in Semiuncialen, s. VI.

Act. 23, 15—23. 24, 6. 8. 13—25, 2. 23—26, 2. 22—24. 26—27, 32.

28, 4—9, 16—31. Auch diese Partieen vielfach lückenhaft.

Nach Tischendorf und Belsheim, gelesen (manches zum ersten Mal), sorgfältig beschrieben und publiziert von H. J. White in Old-Latin Biblical Texts, t. IV, Oxford, 1897, mit Faksimile.

Die zugleich veröffentlichten Fragmente von Jac. u. 1 Pet. enthalten Vulgata. Bemerkenswert ist, daß sie zu derselben Handschrift gehörten.

perp. Codex Perpinianus, jetzt Paris. 321, s. XIII. Nov. Test. in der Vulgata, aber Act. 1, 1—13, 6 und 28, 16—31 in einem älteren Text. Entdeckt und publiziert von S. Berger, Un ancien texte latin des Actes des Apôtres in Notices et Extraits, t. XXXV, 1, p. 169 ff. Paris, 1895. Beschreibung und Geschichte der Handschrift p. 170—174.

V. Katholische Briefe.

ff = Petropolitanus Qv I, 39 s. IX od. X, aus Corbie.

Enth. Ep. Jacobi im Anschluß an Ep. Barnabae latine.

Zuerst von Martianay zusammen mit ff[1] Mt. 1695 publiziert, neuerdings von J. Wordsworth, Studia Biblica, S. 113 ff. Oxford, 1885.

q = Münchener Fragmente.

1) 1 Pet. 1, 8—19. 2, 20—3, 7. 4, 10 bis Schluß. 2) Pet. 1, 1—4.

Die Blätter, die die beiden ersten Fragmente enthielten, sind verloren gegangen, aber der Abdruck der Schrift ist auf den hölzernen Einbanddeckeln von Monac. 6230 erhalten geblieben. Die beiden andern sind auf Pergamentstreifen erhalten, die aus Monac. 6220 und 6277 abgelöst sind. Entziffert, ergänzt und publiziert von L. Ziegler in den Sitzgsber. der Münchener Ak. 1876, S. 607—660.

2) 1 Joh. 3, 8 bis Schluß.

Blatt 23 und 24 von Mon. 6436, mit den Fragmenten r der paulinischen Briefe zusammen publiziert von L. Ziegler.

VI. Paulinische Briefe.

r = Monac. 6436. 22 Blätter aus Freisingen.

Rom. 14, 10—15, 13. 1 Cor. 1, 1—3, 5. 6, 1—7, 7. 15, 14—43. 16, 12 bis Schluß. 2 Cor. 1, 1—2, 10. 3, 17—5, 1. 7, 10—8, 12. 9, 10—11, 21. 12, 14—13, 10. Gal. 2, 5—3, 5. Eph. 1, 16 bis 2, 16. Phil. 1, 1—20. 1. Tim. 1, 12—2, 15. 5, 18—6, 13. Heb. 6, 6—7, 5. 7, 8—8, 1. 9, 27—11, 7.

Entziffert und publiziert von Ziegler, Italafragmente der Paulinischen Briefe, Marburg, 1876.

Zwei weitere Blätter derselben Handschrift wurden im Jahre 1892 von dem Oberbibliothekar Schnorr von Karolsfeld auf der Münchener Universitätsbibliothek gefunden und von Wölfflin veröffentlicht, Sitzgsber. der Münchener Ak. 1893, S. 253—280.

Gal. 3, 5—4, 3. 6, 5—17. Eph. 1, 1—13.

r² Ein zu einer andern Handschrift gehöriges von Z. an demselben Orte publiziertes Blatt. Enth. Phil. 4, 11 bis Schluß und 1 Thess. 1, 1—10.

Beide Handschriften in Uncialen je 2 Col. zu 32 Zeilen, die erste etwa s. VI, die zweite s. VII.

r³ Fragmenta Gotvicensia.

2 von Einbanddeckeln gelöste Blätter in der niederösterreichischen Benediktinerabtei Göttweig a/d. Donau, in Semiunciale, nach Wilmanns s. VI, entdeckt und abgeschrieben von W. Schmitz, publiziert von H. Rönsch in Z. f. w. Th. 1879, S. 224 ff.

Rom. 5, 16—6, 4. 6, 6—19. Gal. 4, 6—19. 4, 22—5, 2.

Dazu der Text in dem Kommentar des sog. Ambrosiaster in S. Ambrosii opp. t. II, 2.

Ferner der Text des Victorin in dem Kommentar zu Gal. Phil. Ephes., herausgegeben von A. Mai in Scriptorum veterum nova coll. t. III, Rom 1828.

Der Text der paulinischen Briefe in der lateinischen Übersetzung des Kommentars von Theodor von Mopsvestia, der nach Angaben der Benediktiner, S. Ambrosii opp. Migne t. XVII c. 43/44, von dem nachmaligen Kardinal Dom Pitra wieder aufgefunden und als ein Werk des Hilarius in dem Spicilegium Solesmense, t. I, 1852 veröffentlicht wurde, ist nach Swete, Theodori Episcopi Mopsvesteni in epistolas B. Pauli commentarii, t. I, p. XLI—XLIV, in seiner eigentlichen Substanz Vulgata, jedoch versetzt mit vorhieronymianischen Lesarten, z. T. auch selbständigen Übertragungen.

Dazu kommen noch die lateinischen Übersetzungen in den bilinguen Codices und zwar

δ der Evangelien des Codex Sangallensis (Δ), ed. H. Rettig, Turici, 1836.

d der Evangelien und Apostelgeschichte des Bezae Codex Cantabrigiensis s. VI ed. F. H. Scrivener, Cambridge, 1864.

e der Apostelgeschichte des Codex Laudianus s. VI publiziert von Tischendorf in Monumenta sacra inedita, t. IX, 1870, nach Berger, Not. et Extr. t. XXXV p. 175, ungenau.

d der paulinischen Briefe des Codex Claromontanus, s. VI, ed. Tischendorf, Lipsiae, 1852.

g der paulinischen Briefe des Codex Boernerianus, ed. Matthaei, Misenae, 1791.

f, die lateinische Übersetzung des Cod. Augiensis, ed. Scrivener, Cantabrigiae 1859, enthält einzelne vorhieronymianische Lesarten, die aus derselben Quelle wie g geflossen sind (s. meine Programmabhandlung Jever, 1887, p. 5 ff.).

gue = Rom. 11, 33—12, 5. 12, 17—13, 5. 14, 9—20. 15, 3—13.

4 Blätter einer reskribierten Wolffenbüttler Handschrift mit gotischer und lateinischer Übersetzung, publiziert von Tischendorf in Anecdota sacra et profana, Leipzig, 1855, p. 155—158.

Dieses Material ist von Hort und Westcott The New Testament in the Original Greek, vol. I, Introduction, Cambridge, 1881, p. 81 ff. in 1) afrikanische, 2) europäische, 3) italische Texte eingeteilt, eine Klassifikation, die vielfach Beifall gefunden hat. Der Ausdruck 'italisch' ist in demselben Sinne gemeint, wie Lachmann ihn Novum Test. t. I, 1842, p. XIII für Texte angewandt hatte, die vor Hieronymus in Italien nach dem Griechischen verbessert seien. Es liegt auf der Hand, daß die Bezeichnung von 2 und 3 nicht sehr glücklich ist. Ist die Unterscheidung überhaupt berechtigt, so beruht sie vielmehr auf einer graduellen als generellen Verschiedenheit.

Es rechnen nun Hort und Westcott

zu 1) k und e der Evv. h der Apg. und Apok.

zu 2) a b der Evv. (ex silentio), g der Apg. und Apok. g^2 und s der Apg. und ff der ep. Jac. (mit Fragezeichen).

zu 3) f q der Evv. q der kath. Briefe (mit Fragezeichen). r^1 r^2 r^3 der paulin. Briefe.

ff^1 g^1 und l der Evv. werden als gemischte Texte (d. h. Vulgata mit vorhieronymianischen Elementen) bezeichnet.

Die Texte der bilinguen Handschriften, d der Evv. und Akten, e der Akten, d und g der paulin. Briefe enthalten nach ihnen alt-lateinische Texte, die mit dem gegenüberstehenden griechischen Texte künstlich in Übereinstimmung gebracht sind.

Nach diesem Gesichtspunkt hat Sanday, O.-L. B. T. II, p. XLII —CXXVIII, den Charakter von k genau untersucht und bestimmt. Er hat im einzelnen das enge Verhältnis zwischen k, e und Cyprian und ihre Verschiedenheit von Gruppe 2 und 3 nachgewiesen. Diese tritt

besonders auch im Wortschatz hervor, s. das Wörterverzeichnis p. CVIII—CXXV. Indessen haben diese Untersuchungen bei ihrer engen Beschränkung — denn die Grenzen von k werden bei der Vergleichung kaum je überschritten — doch nur eine vorläufige Bedeutung, und S. hütet sich mit lobenswerter Vorsicht, voreilige Schlüsse zu ziehen. Neben den starken Verschiedenheiten zwischen den Texten der afrikanischen und europäischen Gruppe sind ihm doch auch wieder so viele Berührungspunkte aufgefallen, daß er es einstweilen dahingestellt sein läßt, ob sie wirklich von vornherein geschieden waren (p. CCLV).

Ein afrikanisches Element glaubt Burkitt in der öfters erwähnten, etwas eilfertigen und allzu buntgemischten Schrift in Texts and St. IV, 3, p. 35—40 in c zu finden. Seine Untersuchung beschränkt sich auf Luc. 24, 36—53. Es wäre wünschenswert, daß sie auf etwas breiterer Basis und mit etwas weiteren Gesichtspunkten geführt wäre. Nützlich die Zusammenstellung über das Vorkommen von *siquo minus*, *alioquin*, *sin autem* = εἰ δὲ μή, von *similitudo* und *parabola* = παραβολή, *mundus* und *saeculum* = κόσμος in den verschiedenen Texten, p. 41—45; beachtenswert die Bemerkung, daß *illic* in afrikanischen Texten *ibi* in europäischen entspreche, p. 14.

Die Übereinstimmung von h der Akten mit Cyprian ist dargestellt von

P. Corssen, Der cyprianische Text der Acta apostolorum, Gymn.-Pr. Schöneberg-Berlin, auch bei Weidmann, 1892.

Zugleich ist dort gezeigt, daß Augustin in den Acta cum Felice Manichaeo und in der Schrift Contra epistolam Manichaei, sowie der unbekannte Auctor De promissionibus in den Opp. S. Prosperi dem cyprianischen Texte, wenn auch nicht immer in der reinen Gestalt, folgen. (Vgl. oben S. 8.)

J. Haußleiter, Die lateinische Apokalypse der alten afrikanischen Kirche, in Forschungen zur Gesch. des ntl. Kanons, hgg. von Haußleiter und Zahn, IV, 1891

hat den cyprianischen Text der Apokalypse aus dem Kommentar des Bischofs Primasius von Hadrumetum, Mitte des 6. Jahrhunderts (über sein Leben und seine Schriften, s. Haußleiter, S. 1—34), dem Palimpsest von Fleury (h) und den Citaten Cyprians herausgegeben. Durch diese Arbeit ist H.s Gymn.-Pr., Leben und Werke des Bischofs Primasius, Erlangen, 1887 antiquiert.

Die Übereinstimmung zwischen Primasius und Cyprian hatte schon Sabatier bemerkt (t. III, p. 989); genauer beleuchtet sie

H. Linke, Studien zur Itala, Breslau, 1889, Gymn.-Pr. von St. Elisabet.

S. 13 hatte L. aus der Übereinstimmung Augustins, De civitate Dei 20, c. 7—17, in den Citaten aus Apok. c. 20 u. 21 mit Primasius geschlossen, daß Aug. diese Citate dem cyprianischen Text entnommen habe, während er sonst einem anderen folgt. H. hat dagegen überzeugend gezeigt, daß das Verhältnis gerade umgekehrt ist (S. 75 f.): Primasius entlehnt an dieser Stelle seinen Kommentar wörtlich aus Augustin und damit zugleich den Text der Apokalypse 20, 1—21, 5. Evident wird dies Verhältnis durch die Vergleichung Cyprians, der Apk. 20, 4 abweichend von Augustin-Primasius citiert.

Beachtenswert ist die Beobachtung von Linke, S. 6, daß Capreolus, seit 430 Bischof von Karthago, an der einzigen Stelle, die er aus der Apok. anführt, in charakteristischer Weise genau mit Cyprian und Primasius übereinstimmt.

Die Verschiedenheit des Bibeltextes bei Cyprian und Augustin hat Ziegler, Itala, S. 39—51 durch Zusammenstellung einer Reihe von Citaten aus verschiedenen Büchern der Bibel, namentlich aus den paulinischen Briefen, zu illustrieren versucht.

Daß der Text Cyprians, wie in Afrika in Gebrauch, so dort auch entstanden sei, ist eine Annahme, die von vornherein alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Gleichwohl ist es erforderlich, daß man ihn weiter zurück verfolgt, namentlich auch untersucht, ob und in welchen Beziehungen er zu Tertullian steht.

Ebenso wird man darauf achten müssen, wie lange sich dieser Text gehalten hat. Einiges ist dafür geschehen. Bemerkenswert ist Haußleiters Aufsatz, Die Bibel der Donatisten, Th. Ltzt. 1884, Sp. 97 ff., in dem Wahres und Falsches gemischt ist. Richtig ist, daß sich überall bei den Donatisten Spuren eines Bibeltextes zeigen, der in der Substanz dem cyprianischen gleich ist. Beachtenswert hierfür ist die schon erwähnte Stelle in den Retract. I, 21. Augustin hatte Donat vorgeworfen, er habe Sir. 34, 30 die Worte *et iterum tangit illum* unterdrückt, später aber überzeugte er sich, daß schon vor Donat sehr viele afrikanische Handschriften den verkürzten Text geboten hätten. Diesen aber finden wir auch bei Cyprian Ep. 71, 1. Daß in dem Dialog Contra Fulgentium Donatistam der Donatist einen altlateinischen Text gebraucht, während der Katholik nach der Vulgata citiert, bemerkt Burkitt, T. a. S. III, 1, p. XI.

Aber von einer besonderen Donatistenbibel kann man nicht reden. Wie wir den cyprianischen Text gelegentlich sogar bei Augustin antreffen, so hat Sanday (p. LXXXVI f.) gezeigt, daß die Citate des Optatus von Mileve aus Mt. sich mit diesem nah berühren. Dasselbe aber wird sich für Optatus auch bei den anderen Citaten erweisen. Man kann aber auch nicht sagen, daß die Donatistenbibel den letzten

Ausläufer der afrikanischen darstelle. Der Katholik Primasius legt, wie wir gesehen, in seinem Kommentar zur Apokalypse den cyprianischen Text zu grunde, während der Donatist Tyconius einen anderen, wenn auch vielleicht verwandten, benutzte. Die Donatisten haben an der alten Überlieferung festgehalten, aber auch unter ihren Händen veränderte sie sich, und ihre Handschriften stimmten im einzelnen so wenig genau miteinander überein wie die der Katholiken.

Auch für die Textformen in a b f wird man einen lokalen Charakter in Anspruch nehmen dürfen, da alles dafür spricht, daß sie in Oberitalien geschrieben und in Gebrauch gewesen sind. Auch l scheint daher zu stammen (s. oben S. 19). Nicht ohne Bedeutung hierfür ist die glückliche Entdeckung der lateinischen Übersetzung der Didascalia durch Hauler, s. Sitzungsber. der Wiener Ak. Bd. CXXXIV, Abhd. 11, 1896. Sie enthält eine Reihe von Bibelstellen, die umfangreichsten allerdings aus dem alten Testament (s. darüber Hauler p. 40 ff.), aber auch einige aus den Evangelien, und diese zeigen im ganzen einen ähnlichen Texttypus wie a b f, ohne mit einem besonders zu gehen und nicht ohne gelegentliche Berührungen mit k, nur Mt. 5, 7 ist die Übereinstimmung mit dem Veronensis b vollkommen. Die Handschrift der Übersetzung der Disdascalia aber ist, wie Hauler sehr wahrscheinlich gemacht hat, im 5. Jahrhundert in Verona verfertigt (S. 4).

Daß q mit f zu Unrecht von Hort und Westcott auf eine Stufe gestellt und vielmehr mit b verwandt ist, hat White, wenn auch nicht erschöpfend, gezeigt Old-Latin, t. III, p. XXI ff.

Die kleineren Fragmente a^2 u. s. w. sind von Sanday, Old-Latin, II, p. CLXVII—CCLIV, eingehend untersucht. Die nahe Verwandtschaft von a^2 zu a hatte schon der erste Herausgeber Ranke nachgewiesen. S. hat dann auch die Übereinstimmung zwischen n und a aufgezeigt, die vorauszusetzen war, weil ja n und a^2 Teile derselben Handschrift sind, aber keineswegs vollkommen ist.

Von den übrigen Stücken gilt, was David Schulz nach Haase, Breslauer Univ.-Pr. 1865, I praef. p. 1 von l sagt: sie stehen mit den ältesten Evv.-Handschriften a b f ff^2 in einem derartigen Verhältnis, daß sie mit keiner durchweg, sondern bald mit dieser, bald mit jener übereinstimmen, bald aber auch für sich ganz allein stehen. Auf alle Evv.-Handschriften überhaupt aber ist das von Hort und Westkott, Introd. p. 82 noch zu sehr beschränkte Urteil auszudehnen, daß ihr Text noch sehr unvollkommen bekannt ist.

Es ist häufig sehr schwer, die Grenze zwischen vorhieronymianischen und Vulgatahandschriften zu ziehen. Die älteren Lesarten sind immer die Hauptursache der Korruption des Vulgatatextes geblieben,

und Handschriften mit gemischtem Text sind zahlreich. Besonders stark gemischt sind die angelsächsischen und irischen Handschriften, vgl. S. Berger, Histoire de la Vulgate, p. 44, wo man Beispiele häufig vorkommender Interpolationen findet, denselben Revue Celtique, t. VI, p. 348--357, und Schepps, Die ältesten Evangelienhandschriften der Würzburger Universitätsbibliothek, 1887, mit Proben der zahlreichen Elemente vorhieronymianischen Textes in diesen Handschriften. Zur Ergänzung von Schepps dient Koeberlin, Eine Würzburger Evangelienhandschrift, Augsburg, 1891, Prgr. (Es ist Mp. th. f. 61 = J bei Schepps.) Sie enthält das Ev. Joh. und stimmt besonders mit R bei Wordsworth, N. Test. Lat. I p. XIII, überein.

Einen gemischten Text mit einigen interessanten Varianten bietet auch eine Evangelienhandschrift in Spalato, beschrieben und mit der Vulgata verglichen von

Devich, L'evangeliario Spalatense dell' Archivio Capitolare in dem Bulletino di Archeologia e Storia Dalmata, Spalato, 1894, Supplemento.

Es scheint mir eine Handschrift aus frühkarolingischer Zeit zu sein.

Was bei den Evv. erkennbar hervortritt, nämlich ein markanter Unterschied zwischen der von Cyprian repräsentierten Textform von denjenigen Texten, denen, wenigstens im allgemeinen — die Vorbehalte haben wir oben gemacht — die späteren Väter folgen, das zeigt sich nun doch auch bei den übrigen Büchern des N. T.s.

In der Apg. stimmt, wie schon Hort und Westcott, Introd. p. 83, bemerkt haben, der von dem cyprianischen Text sich charakteristisch unterscheidende Gigas (g) durchweg mit den Citaten des Lucifer von Cagliari überein.

Daß und wie g mit s verwandt ist, läßt sich erst jetzt nach Whites Ausgabe mit Sicherheit beurteilen. Identisch sind beide Texte keinesfalls, aber zweifellos von gleichem Ursprung. Auf beide hat die Vulgata erheblichen Einfluß gehabt; öfter hat g, bisweilen auch s das Ursprüngliche erhalten, an anderen Stellen weichen beide voneinander und auch von der Vulgata ab.

Eine besondere Stellung nimmt der Perpinianus ein. Auf sehr alte Elemente wie *bene nuntiare* st. *evangelizare*, *falsum vatem* st. *pseudoprophetam* hat Berger Not. p. 186 hingewiesen. Über sein Verhältnis zu dem griechischen Original hat Blaß in den Studien und Kritiken, 1896, S. 436 ff. gehandelt. Unter diesem Gesichtspunkt bespricht er auch die Varianten von der Vulgata, die in den, von Berger nicht berücksichtigten Abschnitten, vereinzelt vorkommen, wobei er auch eine

verwandte Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts aus Böhmen, jetzt in der fürstlichen Bibliothek in Wernigerode Z a 81, heranzieht, auf die Berger, H. de la Vulgate p. 80 aufmerksam gemacht hatte. Lehrreich die Besprechung von Haußleiter, Theol. Littbl., 1896, Sp. 105 ff.

Sehr viele Vulgatahandschriften sind in der Apg. aus dem sogenannten occidentalischen Text interpoliert. Eine Reihe von solchen Interpolationen führt Berger H. de la V. p. 81 f. und 161 f. auf.

Die Zeugen für die lateinische Textgestalt der Apok. hat Linke in der obengenannten Abhandlung verhört. Er kommt zu dem Resultat, daß man zwischen afrikanischen und italischen Übersetzungen scheiden müsse und daß unter den letzteren die von Ambrosius, Hilarius und Augustin benutzten voneinander unabhängig seien. Er betont besonders die Selbständigkeit der Übersetzung des Victorinus von Pettau in seinem Kommentar zur Apokalypse. Die echte Gestalt dieses von Hieronymus interpolierten und in dieser Form in der Magna Bibliotheca patrum III, p. 414 ff. veröffentlichten Kommentars hat Haußleiter in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts, dem Vaticanus Ottob. 3288 A, wiedergefunden. Die Veröffentlichung durch H. in dem Wiener Corpus steht bevor; inzwischen s. seine Abhandlung, Der chiliastische Schlußabschnitt, Theol. Littbl., 1895, Sp. 193—199.

Die Übereinstimmung von r der paulinischen Briefe mit den Citaten Augustins hat, wie schon erwähnt, Ziegler in den Italafragmenten ins Licht gesetzt. Ebenso wird dort gezeigt, daß dieser Text auch auf den unter dem Bischof Aurelius von Karthago seit 416 abgehaltenen Konzilien gebraucht wurde und daß er sich auch bei des Aurelius Nachfolger Capreolus findet (S. 26 ff.). Bemerkenswert ist, daß, während Augustin und r in den übrigen Briefen der Vulgata sehr nahe kommen, dies Verhältnis im Hebrärbrief aufhört. Und zwar scheint die Übersetzung in r ihren Charakter zu bewahren, während die Vulgata ihn verändert. Hierauf hat Z. verschiedentlich hingewiesen Italafr. S. 27, 59, 67, den Unterschied selbst aber schärfer zu charakterisieren unterlassen.

Die Verschiedenheit des Wortschatzes zwischen Tertullian und Cyprian einer- und Augustin andererseits hat Z. an einer Reihe von Beispielen aus dem Römerbriefe beleuchtet, bei denen überall die Übereinstimmung Augustins mit den italischen Texten hervortritt (Itala des Augustin, S. 54—57).

Für den Galaterbrief hat das gesamte Material zu umfassen und sichten unternommen

F. Zimmer, Der Galaterbrief im altlateinischen Text, als Grundlage für einen textkritischen Apparat der Vetus Latina. Theol. Studien und Skizzen aus Ostpreußen, I. Königsberg, 1887.

Die Resultate dieser Bearbeitung hat er in einem in demselben Jahre gehaltenen Vortrag erörtert:

F. Zimmer, Ein Blick in die Entwickelungsgeschichte der Itala. Theol. Studien und Kritiken, 1889, S. 331 ff.

Er faßt sie am Schluß, S. 354, ungefähr so zusammen: Die vorhieronymianischen Reste der altlateinischen Bibelübersetzung gehen auf eine einzige Übersetzung zurück. Diese liegt in drei deutlich voneinander unterschiedenen Formen vor. Die älteste läßt sich bei Tertullian und Cyprian erkennen. Sie wurde nach dem griechischen peinlich und äußerlich genau revidiert. Diese Revision liegt in mehreren voneinander stark variierenden, aber in ihrem Grundcharakter durchaus übereinstimmenden Texten, d, g und denen bei Ambrosiaster und Victorin, vor. Eine Revision dieser Revision nach einem von dem occidentalischen ziemlich erheblich abweichenden griechischen Texte ist der Augustinische Text.

Z. hat die Verschiedenheit der einzelnen Rezensionen voneinander, wie vielfach üblich, auch ziffernmäßig auszudrücken gesucht. Gegen diese Methode wendet Linke, St. z. It. S. 4 ein, daß sie Wesentliches und Unwesentliches durcheinander menge und daß die Aufzeigung gewisser charakteristischer Eigentümlichkeiten wichtiger sei als die genausten Zählungen. Unzweifelhaft, wenn nur hierfür erst eine sichere Methode gefunden wäre!

Von Wichtigkeit ist das Verhältnis der bilinguen Codices Dd, Ff, Gg. zu einander. Darüber handelt

P. Corssen, Epistularum Paulinarum codices graece et latine scriptos examinavit, inter se comparavit, ad communem originem revocavit. Gymnpr. Jever, I, 1887; II, 1889.

F und G sind aufs engste miteinander verwandt. In G steht die lateinische Übersetzung, ein vorhieronymianischer Text, an manchen Stellen auch Doppellesarten aus verschiedenen Texten, zwischen den Zeilen über dem Griechischen, in F das Griechische und das Lateinische, in seiner eigentlichen Substanz Vulgata, in Kolumnen nebeneinander. Ich glaube nachgewiesen zu haben, daß F nicht aus G abgeleitet ist, sondern beide aus einer gemeinschaftlichen Vorlage, in welcher das Lateinische und Griechische in Kolumnen nebeneinander stand. Die Zeilen waren nach dem Sinn abgeteilt, so daß die äußere Form dieser Vorlage dieselbe war, wie wir sie in D finden. Sie war mit D aber auch innerlich verwandt, so jedoch, daß sie nicht auf D zurückging. Vielmehr laufen F G und D schließlich auf eine gemeinsame Quelle zurück, die durch die Vergleichung beider genauer erkannt werden kann.

Diese Ansicht hat Zimmer, der über das Verhältnis von F und

G in dem Sinne gehandelt hatte, daß F eine Abschrift von G sei, Z. f. w. Th. 1887, S. 76 ff. mit der Hartnäckigkeit vorgefaßter Meinung Theol. Littzt. 1890 Sp. 59 ff. bestritten. Sein Hauptargument ist, daß es Stellen gebe, wo 'die Vorlage von F photographisch genau so ausgesehen haben müsse wie G'. Die 'photographische' Gleichheit bestreite ich, die materielle gebe ich zu. Das aber beweist gar nichts und erlaubt niemand, sich über die Thatsachen, auf die ich hingewiesen habe, hinwegzusetzen. An sich ist die Frage nach dem Verhältnis von F zu G fast gleichgültig, aber sie ist wichtig, weil sie uns zu der gemeinsamen Vorlage zurückführt. Daß diese so ausgesehen hat, wie oben beschrieben, lehrt den, der meinem Beweisgange gefolgt ist, ein Blick auf I S. 13 meiner Abhandlung, wo ich gezeigt habe, wie an einer Stelle der Schreiber von G selbst verraten hat, was man zu wissen wünscht. Nachdem man dies erkannt hat, kann man F G mit D vergleichen und dadurch den gemeinschaftlichen Hintergrund beider beleuchten. Damit habe ich den Anfang in meiner zweiten Abhandlung gemacht, wo auch gezeigt ist, daß die gotisch-lateinische Handschrift in derselben Weise wie D in Sinnzeilen abgetrennt und ihr lateinischer Text mit d nah verwandt war.

Ich bitte diese Auseinandersetzung nicht als eine Rede pro domo anzusehen. Mir scheint es um der Sache selber willen von Wichtigkeit, daß der feste Punkt nicht verdunkelt werde, den, wie ich sicher glaube, meine Untersuchung ergeben hat. Es wäre sehr zu wünschen, daß man diesen bilinguen Texten weiter nachspürte. In dieser Überlieferung haben das Griechische und das Lateinische sich wechselseitig in der mannigfachsten Weise bestimmt. Daher darf man hier weder das Lateinische noch das Griechische an sich betrachten, sondern muß sie immer in ihrem Verhältnis zu einander ansehen. Die bilingue Überlieferung der paulinischen Briefe steht aber nicht vereinzelt. Der Codex Bezae zeigt, daß die Evv., die Apg. und die kleinen Apostelbriefe ebenso überliefert waren. Hat diese Überlieferung mit jener einen gemeinsamen Stamm? Das muß methodisch untersucht werden.

Über die lateinische Übersetzung des Codex Sangallensis, δ, hat

Rönsch, Zur biblischen Latinität aus dem cod. Sang., in Romanisch. Forsch. I, S. 419 ff., jetzt Collectanea philol. von H. Rönsch, hgg. von Wagener, Bremen, 1891, S. 89 ff.

unter rein grammatischem Gesichtspunkte gehandelt.

Eine Sonderung der verschiedenen Elemente des Textes hat

I. R. Harris, The Codex Sangallensis, a study in the text of the old Latin gospels. London, 1891

vorgenommen. Die Übersetzung enthält eine große Anzahl von Doppellesarten, über die H. c. V—VIII eine Übersicht giebt, ebenso wie der Codex Boernerianus G, der gleichzeitig mit Δ in S. Gallen geschrieben ist. Der eigentliche Text steht zwar der Vulgata ungleich näher als der des Boernerianus, enthält aber doch, wie H. gezeigt hat, zahlreiche Abweichungen. H. ist den Beziehungen von δ zu anderen alten Texten nachgegangen. Er will darauf hinaus, daß diese Beziehungen für eine ursprüngliche Übersetzung sprechen, aus der sich die verschiedenen Texte durch Überarbeitung entwickelten.

K. Marold, Über das Evangelienbuch des Juvencus in seinem Verhältnis zum Bibeltext. Ztsch. f. wiss. Theol. 1890, S. 329—341. bespricht eine Anzahl Stellen besonders aus Mt., an denen die Vorlage genügend zu erkennen ist, und kommt zu dem Resultate, daß diese den Codices a ff[1] und h am nächsten stehe.

Als Nachahmer des Juvencus hat Oxé den Verfasser des Carmen adversus Marcionitas erwiesen. Er handelt auch über die Bibel des Verfassers in den Prolegomena de Carmine adversus Marcionitas, Lipsiae, 1888, p. 24—32, doch ohne zu einem einwandfreien Ergebnis zu kommen. Die 12 kleinen Propheten waren in dieser Bibel nach den LXX, die Evangelien nach der gewöhnlichen Reihenfolge geordnet (III, 196 und II, 61). Schon dieser letzte Umstand zeigt, daß wenigstens der Evangelientext nicht alt gewesen sein wird. Es ist daher ohne Zweifel richtig, daß des Verfassers Bibel von der Cyprians verschieden war (p. 29). Wenn dann aber gezeigt wird, daß der Verfasser sich in seinen Citaten an drei Stellen mit Commodian berührt, so folgt daraus noch nicht, daß beide dieselbe Bibel benutzt und darum demselben Vaterlande und derselben Kirche angehört haben (p. 31), denn Commodian hat seine Bibelcitate meist von Cyprian entlehnt und scheint, wo er selbständig ist, einen dem cyprianischen Text verwandten benutzt zu haben, cf. Gött. gel. Anz. 1889, S. 307.

Das Alte Testament.

Von den kanonischen Büchern des A. Testaments sind, abgesehen von den Psalmen, erst in unserem Jahrhundert Bruchstücke der vorhieronymianischen Übersetzungen ans Licht gezogen. Es haben Beiträge geliefert zum

Pentateuch.

1. E. Ranke, Par Palimpsestorum Wirceburgensium, Vindobonae, 1871.
2. U. Robert, Pentateuchi versio Latina e codice Lugdunensi, Paris, 1881.

3. L. Ziegler, Bruchstücke einer vorhieronymianischen Übersetzung des Pentateuchs, München, 1883.

Die von Ranke edierten Fragmente des Pentateuchs sind in dem Würzburger Codex membr. 64a enthalten und von ihm entdeckt. Sie umfassen:

Gen. 36, 2—24; 40, 12—21; 41, 4. 5 (sämtlich lückenhaft).

Ex. 22, 7—28; 25, 30—26, 12; 32, 15—33; 33, 13—36, 1 (mit kleinen Lücken); 39, 2—40, 30.

Lev. 4, 23—6, 1 (lückenhaft); 7, 2—11; 16—17 (lückenhaft); 23—8, 3 (lückenhaft); 8, 6—13 (lückenhaft); 11, 7—9; 12—15; 22—25; 27—47 (mit einer Lücke); 17, 14—18, 21; 19, 31—20, 3; dürftige Reste von 20, 12—16; 20, 20—21, 2; 22, 19—29; 23, 5—9.

Dt. 28, 42—53; 55—58; 31, 11—26.

Die Fragmente sind von Ranke, S. 3—46, in Kapitalschrift, in zwei Kolumnen zu je 29 Zeilen, wie sie in der Handschrift geschrieben sind, gedruckt. S. 145 ff. wird über schwer zu lesende Stellen und besondere Schreibweisen gehandelt, S. 162—240 der Text verglichen mit dem der LXX unter Zugrundelegung des Tischendorfschen Textes und Benutzung des Holmes-Parsonsschen Apparates, den Citaten der Väter nach Sabatier und der Übersetzung des Hieronymus, die in 4 Kolumnen nebeneinandergestellt sind.

Der Codex Lugdunensis enthält:

Gen. 16, 9—17, 18; 19, 5—29; 26, 33—33, 15; 37, 7—38, 22; 42, 36—50, 26.

Ex. 1, 1—7, 19; 21, 9—36; 25, 25—26, 13; 27, 6—40, 32.

Lev. 1, 1—18, 29; 25, 16—27, 34.

Num. vollständig.

Dt. 1, 1—11, 4.

Die Handschrift ist geschrieben in drei Kolumnen, teils zu 26, teils zu 27 Zeilen. Davon sind die Stücke aus Gen. Ex. Dt. von Robert S. 1—128 in Kapitalschrift, wie bei Ranke, wiedergegeben; die aus Lev. und Num. waren bereits 1868 von Lord Ashburnham in derselben Weise, ohne Hinzufügung irgend welcher Anmerkungen, veröffentlicht worden: Librorum Levitici et Numerorum versio antiqua Itala e codice perantiquo in bibliotheca Ashburnhamiense conservato. Londini. Diese Stücke bildeten nämlich bis 1880 No. 7 der collectio Libri der genannten Bibliothek. Nachdem L. Delisle im Jahre 1878 ihre Zugehörigkeit zu den Fragmenten in Lyon konstatiert hatte, wurden sie im J. 1880 von dem Sohne des Lord Ashburnham der französischen Regierung zurückgestellt und sind jetzt wieder mit der Handschrift in Lyon vereinigt. Vgl. Bibliothèque de l'École des Chartes t. XXXIX p. 421 ff. und t. XLI p. 304 ff. und Ziegler, Pentateuch, p. XX.

88 weitere Blätter dieser kostbaren Handschrift sind im Jahre 1895 in Lyon zu Tage getreten. Der Katalog eines Buchhändlers in Lyon von einer zur Versteigerung bestimmten Bibliothek enthielt unter No. 1235 den Vermerk 'Manuscr. du VII[e] siècle. Libri Deuteronomici Josue et Judicum, in 4° à trois colonnes sur vélin en lettres onciales moyennes'. Begreiflicherweise wurde die Aufmerksamkeit Delisles durch diese Anzeige im höchsten Maße erregt. Er überzeugte sich alsbald, daß diese Blätter die unmittelbare Fortsetzung der von ihm wiedervereinigten Teile der Handschrift von Lyon seien, und der Umsicht des Bibliothekars der Stadtbibliothek von Lyon gelang es, den kostbaren Schatz für diese zu erwerben. Die Blätter enthalten den Rest des Deuteronomiums, das Buch Josua ganz, von Judicum c. 1—20, 31. Man muß also hinfort von dem Heptateuch von Lyon reden. Die Veröffentlichung durch U. Robert steht bevor. Vgl. Delisle in Journal des Savants 1895, p. 702 ff.

Der von Ziegler entzifferte Palimpsest ist enthalten in dem cod. Monacensis 6225, vordem Frisingensis 25. Er umfaßt

Ex. 9, 15—10, 24; 12, 28—14, 4; 16, 10—20, 5; 31, 15—33, 7; 36, 13—40, 32.

Lev. 3, 17—4, 25; 11, 12—13, 6; 14, 17—15, 10; 18, 18—20, 3.

Num. 3, 34—4, 8; 4, 31—5, 8; 7, 37—73; 11, 20—12, 14; 29, 6—30, 3; 31, 14—35, 6; 36, 4—13.

Dt. 8, 19—10, 12; 22, 7—23, 4; 28, 1—31; 30, 16—32, 29.

Die Handschrift ist in 2 Kolumnen geteilt, teils zu 28, teils zu 29, und auch zu 27, 26 und 25 Zeilen. Da die Blätter der ursprünglichen Handschrift für den zweiten Gebrauch stark beschnitten wurden, so ist jedesmal die zweite Kolumne des Recto und die erste des Verso durchschnittlich um die Hälfte verstümmelt. Der Text ist von Ziegler in derselben splendiden Weise wie der der beiden andern Handschriften gedruckt, die schwierige Lesung ist durch große Mühe und Ausdauer gelungen, die Lücken sind zu einem großen Teil scharfsinnig ergänzt, die Beschaffenheit der Handschrift ist in musterhafter Weise dargelegt.

Codex Vaticanus-Ottobonianus 66, Gen.—Jud., s. VIII, enthält einen mit Teilen einer vorhieronymianischen Übersetzung untermischten Vulgatatext. Es sind folgende Stücke:

Gen. 37, 27—35; 38, 6. 11; 41, 1—5; 14—20; 46, 15—18; 30; 48, 13. 14; 20—22; 49, 1—32; 50, 1—25.

Ex. 10, 13—15; 11, 7—10; 16, 16—36; 17, 1—10; 23, 12—33; 24, 1—18; 25, 1—37; 26, 1—37; 27, 1—5.

Sie wurden entdeckt von Vercellone und sind von ihm Variae Lectiones Vulgatae Latinae, t. I, p. 183/4 und p. 307—310 publiziert.

Eine kurze Beschreibung der Handschrift p. LXXXVI (cod. E), eine Schriftprobe hinter p. LXXVIII.

Unveröffentlichte Fragmente des Pentateuchs liegen in einem Mailänder Palimpsest C 73. Eine Probe davon, Gen. 27, 20—27, giebt Peyron, M. Tulli fragmenta ex membranis palimpsestis, Stuttgart und Tübingen, 1824, p. 131.

Cyprians Citate aus dem Pentateuch hat Rönsch, Ztsch. f. hist. Theologie Bd. XLV, S. 86—161 wenig übersichtlich und ohne systematische Behandlung des Textes zusammengestellt.

Über den Bibeltext in Cypriani Galli poetae Heptateuchos, ed. R. Peiper (Wiener Corp. t. XXIII, 1891), handelt

Becker, De metris in Heptateuchum, Bonnae, 1889 (Diss. in.), p. 27—36, dessen Urteil sich Peiper (p. XXVII) anschließt. Seine Ergebnisse sind sehr mager. Nach dem, was er mitteilt, durfte er nicht behaupten, der Bibeltext des Dichters sei dem des Cod. Wirc. sehr ähnlich gewesen. Man kann aus seinen Angaben nur schließen, daß eine von der Vulgata beeinflußte Übersetzung nach den LXX zu grunde lag.

Für den Leviticus von Bedeutung ist der Kommentar des Presbyters Hesychius (Migne, Patr. Gr. t. 93 c. 787—1180). In diesem Kommentar wird die Übersetzung des Hieronymus ausgelegt, dabei aber fortwährend der Text der LXX verglichen. Es kann wohl nicht bezweifelt werden, daß die Schrift nicht aus dem Griechischen übersetzt, sondern ursprünglich lateinisch geschrieben ist und daß die Citate aus den LXX einer lateinischen Übersetzung entnommen sind. Zu Lev. 4, 24 heißt es geradezu: 'Hoc LXX in Graeco sic edunt, ut χίμαρον et χίμαιραν dicant offerri debere, quod Latini ex eadem editione interpretati sunt haedum ex capris masculum (so der Lugd.) et capram de haedis femellam'. Der Kommentar ist in Jerusalem geschrieben, der Verfasser also wohl identisch mit dem als Ausleger der Schrift berühmten, 433 gest., in dem Menologium Graecorum, Migne t. 117 c. 373/4 erwähnten Hesychius.

Propheten.

Es liegen verhältnismäßig umfangreiche Fragmente zweier Handschriften vor, eines Würzburger Palimpsests und einer Weingartener Handschrift. Die Würzburger Fragmente der Propheten, enthalten wie die des Pentateuchs in cod. 64, wurden in unzulänglicher Weise von Münter, Kopenhagen 1819, publiziert (Fragmenta versionis antiquae Latinae prophetarum). Diese Publikation ist antiquiert durch E. Ranke, der die gesamten Bruchstücke zusammen mit denen des Würzburger Pentateuchs, genau in derselben Weise bearbeitet, in dem Par Palimpsestorum herausgab.

Es sind folgende Stücke: Hos. 1, 1—2, 13. 4, 13—7, 1. Jon. 3, 10—4, 11. Jes. 29, 1—30, 6. 45, 20—46, 11. Jer. 12, 12—13, 12. 14, 15—15, 11 (mit kleinen Lücken). 15, 13—15. 17—19. 16, 14—21 (mit Lücken). 17, 5—6. 8—10. 18, 16—20, 4. 6. 7. 9—10. 12—14. 16—18. 21, 1—23, 6. 9—39. 35, 15—36, 12. 28—37, 11. 38, 24—28. 39, 3—40, 5. 41, 1—17. Thren. 2, 16—3, 40. Ezech. 24, 4—21. 26, 10—27, 5. 34, 16—35, 5. 37, 19—28. 38, 8—20. 40, 1—42, 18. 45, 1—46, 9. 48, 29—35. Dan. Sus. 2—10. Dan. 1, 15—2, 9. 3, 15—24. Or. Azar. 1—26. Dan. 8, 5—9, 10. 10, 3—11, 6. 20—28 (mit Lücken). 31—33. Bel et Dr. 36—42.

Die Handschrift war in 2 Spalten zu 25 Zeilen geschrieben, nach R. im 5. Jahrhundert, sicher nicht später als im 6. S. die Abbildung bei Ranke.

Von der Weingartener Handschrift entdeckte Ranke zuerst zwei Blätter auf den Innenseiten des Einbanddeckels einer Fuldaer Handschrift, A 13 der Landesbibliothek. Dieser ersten Entdeckung folgten weitere in Fulda, Stuttgart und Darmstadt. Die Handschrift war nämlich im Mittelalter zerschnitten und für eine Reihe von Handschriften des Klosters zum Bekleben der hölzernen Einbanddeckel benutzt worden. Nach Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 kamen die Handschriften zum Teil nach Fulda, zum Teil nach Stuttgart. Die ersteren blieben nicht alle in Fulda, ein Teil kam auf die Hofbibliothek in Darmstadt.

Die Fragmente sind von Ranke in mehreren Marburger Universitätsprogrammen publiziert worden und zwar

Latinae V. Testamenti versionis antehieronymianae fragmenta, Marburg, 1856.

Es sind Hos. 7, 16—8, 6. 8, 13—9, 17. Am. 8, 10—9, 1 und 9, 5—9. Mich. 2, 3—3, 3.

Auf den Text in Majuskeln folgt eine Zusammenstellung des Textes mit der Übersetzung der LXX mit Varianten, den Bruchstücken der älteren lateinischen Übersetzungen bei den Vätern und der lateinischen Vulgata.

Es folgten, unter demselben Titel, Marburg 1857

Hos. 13, 4—14, 3 (mit Lücken). Am. 5, 24—6, 8. Mich. 1, 5—2, 3 und 4, 3—7, 20. Joel 1, 1—14. 2, 3—5. 4, 2—4. 15—17. Jon. 1, 14—4, 8. Ez. 16, 52—17, 6. 17, 19—18, 9. 24, 25—25, 14. 26, 10—27, 7. 17—19. 28, 1—17. 43, 22—44, 5. 48, 22—30. Dan. 2, 18—33. 9, 25—10, 11.

In diesem Programm ist nur der Text gegeben, das Vergleichungsmaterial folgte in dem von 1858.

Alle drei Programme erschienen vereinigt Marburg 1860.

Weingartener Handschriften sind durch die Benediktiner von St. Blasien im Anfang des Jahrhunderts auch nach St. Paul im Lavantthal in Kärnten gekommen. Hier entdeckte Sickel einige Fragmente, die von

Vogel, Beiträge zur Herstellung der alten lateinischen Bibelübersetzung. Wien, 1868

publiziert wurden, nämlich Ez. 42, 5. 6. 14. 44, 19—45, 2. 46, 9—23. 47, 2—12.

Ranke hat sie in derselben Weise wie die früheren bearbeitet und mit ihnen zusammen publiziert:

Fragmenta versionis Latinae antehieronymianae, editio repetita, cui accedit appendix. Wien, 1868.

Endlich fand Ranke noch einige Fragmente in Stuttgart,

Am. 7, 13—8, 10. Ez. 18, 9—17. 20, 18—21. 27, 7—17. 33, 26—30. 34, 6. 8—12. Dan. 11, 35—39. Sie sind in der Gratulationsschrift der Universität Marburg an die Universität Bologna veröffentlicht:

Antiquissimae veteris testamenti versionis latinae fragmenta Stutgardiana. Marburg, 1888.

Ein kleines Fragment habe ich selbst im Sommer 1897 in Darmstadt entdeckt. Es erscheint zu Ostern in dem Programm des Bismarckgymnasiums in Dt. Wilmersdorf und selbständig bei Weidmann.

Die Handschrift war in 3 Spalten zu 23 Zeilen geschrieben. Alter wie das der Würzburger Handschrift, s. die photolithographischen Abdrücke bei Ranke. Sie enthält beachtenswerte Randglossen, die Ranke gleichfalls publiziert hat, fasc. I, p. 19—22, fasc. II, p. 6—10 und in dem Progr. von 1888 p. 15.

Jer. 17, 10—16 und 29, 13—19

aus einem S. Gallener Palimpsest von Tischendorf, Anecdota sacra et profana, Leipzig, 1861, S. 231 f. herausgegeben, hat von neuem gelesen und publiziert Burkitt, Texts and Studies, IV, 3, Cambridge, 1896, S. 81 ff.

Eine Handschrift von Grotta ferrata, C 4 alter, E β VII neuer Ordnung, Palimpsest, enthält den griechischen Text der Propheten, daneben am Rande zu Jesaias die Übersetzung des Hieronymus untermischt mit einer Übersetzung nach dem Griechischen, beide voneinander unterschieden durch vorgesetztes 'In Graeco — In Latino', bzw. durch G und L. Ediert ist der Palimpsest von

J. Cozza, Sacrorum bibliorum fragmenta Graeca et Latina, Romae, 1867.

Nach Cozza, p. LIII ff., hat der Schreiber die Vulgata mit dem Griechischen verglichen, und, wo er Abweichungen fand, selbst die Über-

setzung aus dem Griechischen gegeben. Wenn das der Fall war, so hat er doch jedenfalls einen altlateinischen Text dabei zu Rate gezogen, da seine Übersetzung sich vielfach mit alten Texten berührt.

Der Text aller dieser Fragmente ist noch nicht genügend untersucht. Die Herausgeber haben hier noch bei weitem das meiste zu thun übrig gelassen.

Was den Pentateuch betrifft, so hat Robert mit großem Fleiße den Lugdunensis durchgearbeitet und alle lautlichen und sprachlichen Eigentümlichkeiten der Übersetzung festzustellen gesucht. Dabei zeigt er im ganzen ein gesundes und besonnenes Urteil. Aber doch ist der eigentliche Charakter der Übersetzung so wenig herausgearbeitet und die Anlage der Erläuterungen so unglücklich, daß man leichter zum Ziele kommt, wenn man den Text selbst zur Hand nimmt. Ganz unzulänglich ist die Untersuchung der griechischen Vorlage, weil hier das vorliegende Vergleichungsmaterial nicht gehörig herangezogen ist. R. hat sodann die Varianten der übereinstimmenden Stücke des Lugd. Wirc. Ott. und, soweit sie ihm bekannt waren, des Mon. zusammengestellt. Er kommt zu dem Schlusse, daß nur geringe Beziehungen zwischen den Handschriften bestehen und daß die Varianten das beredteste Zeugnis für eine Vielheit von Übersetzungen bilden. Aber er zählt die Varianten und wägt sie nicht.

Ziegler, der sich darauf beschränkt hat, die orthographischen, lautlichen, grammatischen und lexikalischen Erscheinungen übersichtlich zu gruppieren und eine Zusammenstellung einzelner Teile seines Textes mit andern verwandten lateinischen Texten und dem der LXX nach Tischendorf zu geben, hat doch gesehen, daß ganz bestimmte Beziehungen zwischen diesen Handschriften obwalten, und gefunden, daß Wirc. und Lugd. im Ex. nur verschiedene Rezensionen derselben Übersetzung darstellen, in Num. und Dt. Lgd. und Mon. gemeinschaftliche Abstammung bekunden, während im Lev. alle drei weit auseinander gehen.

Nach den Schriftproben, die den Ausgaben der drei Pentateuchhandschriften beigegeben sind, dürfte die Würzburger als die älteste, die Lyoner als die jüngste anzusehen sein. Ich glaube kaum, daß sie, wie der Herausgeber mit Delisle annimmt, noch dem 6. Jahrhundert angehört. An orthographischen und lautlichen Unregelmäßigkeiten haben alle drei Handschriften manches gemeinschaftlich, am stärksten entartet ist die Orthographie des Lugdunensis, dessen Schreiber überhaupt von den dreien auf der tiefsten Stufe steht. Es ist wichtig, daß die Vergleichung einen Einblick darin gestattet, was an Unregelmäßigkeiten den Schreibern, was den Übersetzern zuzuschreiben ist. Mit Recht machen Robert p. LXXIX f. und Ziegler p. XIII darauf aufmerksam, daß ein scheinbarer Vulgarismus oft nur auf einer mechanischen Nach-

ahmung des Griechischen beruht. Ein Verzeichnis seltener oder sonst überhaupt nicht nachgewiesener Wörter findet man bei Ranke p. 415 f., bei Robert p. CXXIII ff., bei Ziegler p. XV ff.

Ranke hat in dem Par Palimpsestorum (p. 412—432) die Besprechung der Pentateuch- und Prophetenfragmente verbunden, als wenn sie beide aus einer Übersetzung wären. Das folgt aber noch keineswegs daraus, daß sich in beiden viele übereinstimmende Erscheinungen finden. Die Besprechung selbst ist eingehend und lehrreich. Es wird gezeigt, wie der Übersetzer mit einem continue geschriebenen griechischen Texte ringt, dabei gelegentlich die Wörter falsch abteilt und ganz sinnlos übersetzt, z. B. Ex. 40, 1 νουμηνιας της εις την σκηνην *numeniae in tabernaculum* statt νουμηνιᾳ στησεις την σκηνην, oder Jer. 22, 19 ταφην ον ου *sepulturam quam non* statt ταφην ονου, wie auf der einen Seite ein sklavischer Anschluß an das Original angestrebt, die hebräisch-griechischen Konstruktionen nachgeahmt werden, andererseits aber auch nachlässig und ungenau übersetzt wird und eine offenbare Neigung obwaltet, dasselbe griechische Wort auf mannigfache Weise wiederzugeben. Sehr häufig sind auch an die Stelle der gräcisierenden und hebraisierenden Konstruktionen gut lateinische getreten und öfters begegnen wir Wendungen, die mit den Zeichen der Unbeholfenheit, die sich an anderen Stellen verraten, nicht übereinstimmen. Weisen die Spuren jener hülflosen Übersetzungsversuche in eine Zeit zurück, wo der Übersetzer keine Vorgänger vor sich hatte, so finden wir andererseits in den Propheten Spuren der Beeinflussung des Textes durch die hieronymianische Übersetzung (S. 426).

Das Verhältnis des Ottob. zu dem Wirc. im Ex. hat Reusch, Theol. Quartalsch. Tübingen, 1872, S. 354 ff. in einer eingehenden Rezension der Rankeschen Publikation besprochen. Er sieht in dem Text des Ott. eine Revision der Übersetzung des Wirc., jedoch sei in ihm einiges Ältere enthalten. Übrigens stimmt an den abweichenden Stellen Wirc. mit Lgd.

Auch Rankes Untersuchungen über die beiden Prophetenhandschriften hat Reusch a. a. O. weitergeführt. Er kommt durch eine Vergleichung der parallel laufenden Textstellen S. 359 ff. zu dem zweifellos richtigen Resultate, daß Wg. und Wirc. auf dasselbe Original zurückgehen, und berichtigt auch sonst vielfach R.s Arbeit.

Eine genauere Prüfung des Verhältnisses beider Handschriften werde ich a. a. O. versuchen.

Mit dem Bibeltext des Tyconius, insbesondere mit dem des Esaias, hat sich der neuste Herausgeber des Liber regularum beschäftigt

Burkitt, The rules of Tyconius, Texts and Studies, v. III, 1, Cambridge, 1894, S. LII—CXVIII.

B. verteidigt dort (s. p. LIII) drei Thesen, nämlich: Tyconius' Text in den Propheten sei derselbe wie der Cyprians, nur leicht verändert im Ausdruck, dieser Text sei identisch mit dem von dem Donatisten Habetdeus auf dem Konzil von Karthago 411 gebrauchten (cf. Optatus Milevitanus, ed. Du Pin p. 315), der Text des Speculum beruhe auf derselben Übersetzung, diese aber sei im Ausdruck stark verändert. B. hat nun in der That gezeigt, daß Tyc. und Cyp. in Es. und Ez. nah miteinander verwandt sind. Es ist ihm aber auch nicht entgangen, daß zwischen Tyc. und Wg. und Wirc. dasselbe Verhältnis besteht. Aber er hat davon nur durch zweite Hand Kenntnis (s. p. XLII Anm. 1); hätte er Rankes Text und Anmerkungen studiert, so würde er gesehen haben, daß seine Untersuchung gerade an dem Punkte aufhört, wo das Problem anfängt. Verdienstlich ist das Vocabularium zu Tyconius' Bibelcitaten, p. LXIX—CV.

Mit Burkitt berührt sich die früher geschriebene Abhandlung von

Wunderer, Bruchstücke einer afrikanischen Bibelübersetzung in der pseudocyprianischen Schrift Exhortatio de paenitentia. Erlangen, 1889, Gymnprgr.

sofern auch sie hauptsächlich die Propheten betrifft, aus denen die größte Zahl der Citate ist. Doch ist diese Zahl immerhin zu klein, als daß man zu wirklich gesicherten Resultaten kommen könnte. Die parallelen Stellen bei Cyprian und in der Exhortatio weichen erheblich voneinander ab (p. 35/36), dagegen zeigt sich Exh. mit Wg. an den beiden Stellen, wo sie sich mit ihm berührt, nah verwandt. Wiederum aber zeigen sich zwischen Tyc. und Exhort. erhebliche Differenzen. Aber auch Wirc. weicht von Exhort. stark ab. Soviel sei hier erwähnt, um anzudeuten, wie außerordentlich verwickelt die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Texten sind und wie wenig die einzelnen als einheitlich gelten können.

Ullrich, De Salviani scripturae sacrae versionibus, 1893. Progr. der Kgl. Studienanstalt zu Neustadt a/Haardt

beschäftigt sich gleichfalls mit dem Text der Propheten, aus denen die Citate bei Salvian zumeist stammen. Nach dem Vorgange von Thielmann zeigt U., daß Salvian neben der Vulgata häufig eine ältere Übersetzung benutzt, die nach ihm den Weigartener Fragmenten am nächsten kommt.

Spuren älterer Übersetzungen in Salvians Citaten aus dem N. T. weist Linke in einer Anzeige der U.schen Arbeit in Arch. f. l. Lex. 1893, S. 612 nach.

Nach Burkitt, Texts and Studies, IV, 3, p. 6—8 und 18—31 beruhen die Citate aus Daniel bei Tertullian und Victorinus von Pettau

auf dem Text der LXX, Cyprian schwankt zwischen den LXX und Theodotion, die übrigen gehen ausschließlich mit Theodotion. Bemerkenswert ist, daß in der unter Tertullians Namen gehenden Schrift Adv. Judaeos in den nicht aus 3 Marc. übernommenen Teilen Daniel nach Theodotion citiert wird.

Wichtig für die Kenntnis der altlateinischen Bibel sind die von Zycha in dem Wiener Corpus Bd. 28, 1894 und 1895 publizierten je 7 Bücher Locutionum und Quaestionum in Heptateuchum Augustins. Mit Recht hat die Kritik die willkürliche Art, wie Z. die Bibelcitate behandelt hat, getadelt. Über die Locutiones hat Haußleiter, Aufbau der altchristl. Litteratur, Berlin, 1898 (Sonderabdruck aus den Götting. gel. Anz. 1898 No. 5), S. 38—42 die Ansicht ausgesprochen, Augustin habe dem Leser einen Einblick in die Besonderheiten der griechischen und hebräischen Bibelsprache geben wollen und zu diesem Zwecke das biblische Idiom in eigener, 'wortwörtlicher' Übersetzung vorgeführt. Augustin denkt nicht daran. Er will dem Leser das Verständnis für die in den lateinischen Texten umlaufenden fremdartigen Ausdrücke eröffnen und übersetzt nur ausnahmsweise selbst.

Könige.

Einige kurze Fragmente einer alten Quedlinburger Handschrift, das erste 1865 in Magdeburg, das zweite 1869 in Quedlinburg entdeckt. Über den Fund berichtet Archivrat Mülverstedt in der Zeitschrift des Harzvereins f. Gesch. u. Altertumskunde, 1874, S. 251 ff.

Die Fragmente umfassen 1 Reg. 9, 1—8. 15, 10—18. 2 Reg. 2, 29—3, 5. 3 Reg. 5, 2—9. Das 1. 2. und 4. Fragm. sind in 2 Kol. zu 26, das 3. zu 22 Zeilen in Unicialschrift geschrieben. Alle befinden sich jetzt auf der kgl. Bibliothek zu Berlin.

Publiziert sind sie zuerst von Sattler, a. a. O. S. 261—263, dann das 1. und 2. Fragm. von Schum, Theol. Studien und Kritiken, 1876, S. 123 f., dann alle 4 von Weißbrodt in dem Index lectionum Brunsbergensis 1887, S. 11 ff. Durch die beiden letzteren ist die erste Publikation mehrfach berichtigt und vervollständigt.

Ergänzt wurden diese Fragmente durch einen neuen Fund in Quedlinburg von A. Düning, der unmittelbar an das 4. Fragment anschließt, 3 Reg. 5, 9—6, 7, 4 Kolumnen zu 26 Zeilen, publiziert von dem Entdecker in dem Quedlinburger Gymnasialprogr. vom J. 1888.

Die Bücher der Könige werden in dieser Handschrift als *libri Regnorum* bezeichnet, ein Titel, der an Stelle der bei Tertullian und Cyprian üblichen griechischen Bezeichnung *Basilion* getreten ist.

Die paläographischen Eigentümlichkeiten der Handschrift behandelt Schum, ein genaues Faksimile giebt Düning; beide setzen

die Handschrift in den Anfang des 5. Jahrhunderts. Die ersten 4 Fragmente sind mit Malereien versehen, in der Weise, daß Bild und Schrift Seite um Seite wechselt; die von Düning gefundenen sind ohne bildliche Darstellung.

Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Handschrift behandelt

V. Schultze, Die Quedlinburger Itala-Miniaturen, Fragmente der ältesten christlichen Buchmalerei. München, 1898.

Hier wird auch der Text der Fragmente von neuem dargeboten.

Eine, wie es scheint, verwandte Übersetzung enthalten zwei auf der k. k. Hofbibliothek in Wien von Einbanddeckeln gelöste Blätter, N. 15 479 (Suppl. 2868), publiziert von Haupt (auf dem Titel nicht genannt) in einer Gratulationsschrift, Veteris antehieronymianae versionis libri II Regnorum cap. X, 18 –XI, 17 et cap. XIV, 17—30 fragmenta Vindobonensia, Wien, 1877.

Eine altlateinische Übersetzung der Bücher der Könige ist auch in dem Wiener Palimpsest N. 17 enthalten, aus welchem eine Kolumne mit 2 Reg. 11, 2—6 von Eichenfeld und Endlicher, Analecta Grammatica, Vindobonae, 1837, S. IX mitgeteilt ist. Daraus hat

Belsheim, Palimpsestus Vindobonensis, Christianiae, 1885

51 Seiten zu entziffern versucht. Es sind Fragmente aus den 4 Büchern der Könige und ein kleines Stück Genesis. Eine Nachprüfung dieser Publikation wäre dringend zu wünschen.

Ruth.

Publiziert von S. Berger in den Notices et Extraits des Manuscrits, t. XXXIV, 2, p. 122—126 aus dem Codex 31 der Centralbibliothek in Madrid, einer großen, wahrscheinlich aus Toledo stammenden Bibel, s. IX, die der Kardinal Ximenès der Universität Alcalá vermachte, daher Codex Complutensis.

Proverbia.

Zwei Blätter, z. T. stark verstümmelt, s. V, enth. Prov. 15, 9—26. 16, 29—33. 17, 1—12 hat Mone aus einem Veronenser, jetzt in dem Kloster des h. Paulus im Lavantthale in Kärnten befindlichen Palimpseste in der Heidelberger Inauguraldissertation De libris Palimpsestis, Karlsruhe, 1855, p. 49 ff., veröffentlicht;

fünf Blätter, enth. Prov. 2, 1—4, 23 und 19, 7—27, s. VI, aus dem Wiener Palimpsest 954 Vogel, Beiträge (s. oben S. 38) S. 56 ff.

Daß die von Vogel publizierten Fragmente mit der von Beda in seiner Allegorica Expositio super Parabolas Salomonis (Migne, t. 91, c. 937 ff.) citierten alten Übersetzung stimmen, zeigt Denifle, Archiv

f. Litteratur und Kirchengesch. des Mittelalters, t. IV, 1888, S. 479 Anm. 2. Bedas Kommentar ist von Sabatier nicht benutzt. Auch Gregor der Große bietet nach Denifle p. 481 wiederholt Citate aus einer alten Übersetzung, die Sabatier ebenfalls nicht angemerkt hat.

Hiob.

Die Übersetzung des Buches Hiob wurde von Hieronymus nach dem hexaplarischen Texte des Origenes bearbeitet. Diese Bearbeitung legte Augustinus seinem Kommentar des Hiob zu grunde (opp. t. III der Editio Benedict.) s. Sabatier I, p. 826. Sie ist aber auch selbständig in Handschriften überliefert, nämlich in dem Turonensis 18, s. XI, daraus zuerst von Martianay, Paris 1693, in Hieronymi Divina bibliotheca publiziert, wiederholt von Vallarsi, Hieronymi opp. t. X und von Sabatier, t. I, p. 832 ff., sowie in dem Bodleianus 2426, jetzt Auctarium E infra 1, s. XII. Nach diesem und einer neuen, berichtigten Kollation der Handschrift von Tours hat Lagarde, Mitteilungen, Bd. 2, Göttingen 1887, S. 194 ff. den Text herausgegeben.

Erhalten ist von diesem Text c. 1—38, 15 auch in dem San-Gallensis N. 11, s. VIII, der Rest ist Vulgata. Darauf hat S. Berger zuerst hingewiesen und als Probe c. 1 und c. 19, 25—27 davon veröffentlicht. S. Notices et Extraits, t. XXXIV, p. 130 ff.

Einzelne Lesarten dieses Textes finden sich nach Berger, p. 133, auch auf dem Rande der Handschrift 2. 2 der Kapitelsbibliothek von Toledo, s. XI.

Ferner hat Berger die wichtige Entdeckung gemacht, daß in dem Codex Gothicus Legionensis, der großen Bibel von San Isidro in Leon vom Jahre 960, dem Vulgatatext von Hiob eine Reihe von Varianten aus einer alten, von der Revision des Hieronymus unabhängigen, sehr charakteristischen Übersetzung am Rande beigefügt sind. Leider hat sich B. auch in diesem Falle auf die Mitteilung von Proben beschränkt, S. 134 ff.

Das Verhältnis der Kirchenvätercitate zu der griechischen Überlieferung hat Burkitt, Texts and Studies, IV, 3, p. 8 und p. 32—34 untersucht. Nach ihm stimmt Cyprian mit dem reinen Septuagintatext, desgleichen Lucifer von Cagliari, Priscillian und das pseudoaugustinische Speculum (m), während Ambrosius und Augustin einem aus Theodotion ergänzten Texte folgten.

Psalmen und Cantica.

Die Psalmen sind von Hieronymus dreimal bearbeitet worden. Zuerst revidierte er den lateinischen Text, in derselben Weise wie die Evangelien, ziemlich flüchtig nach dem Griechischen. Dieser Text wurde

383 von Papst Damasus in Rom in die Liturgie eingeführt und heißt daher das Psalterium Romanum. Später verglich er den Text sorgfältig mit dem hexaplarischen des Origenes und versah ihn mit dessen kritischen Zeichen. Dieser Text verbreitete sich in Gallien, heißt darum Psalterium Gallicanum und ist, ohne die kritischen Zeichen, in die Vulgata aufgenommen. Endlich übersetzte er auch die Psalmen aus dem Hebräischen.

In dieser dreifachen Gestalt wurde der Psalter ediert von

Jacobus Faber Stapulensis, Quincuplex Psalterium, gedruckt von H. Stephanus, Paris, 1509.

Das Psalterium Romanum, Gallicanum, Hebraicum (d. h. die Übersetzung aus dem Hebr.) sind in Kolumnen nebeneinander gestellt, dazu im Anhang f. 232 ff. das Psalterium Vetus und Conciliatum. Über die Namen f. 1: 'Vetus dicitur quod eo vel maxime ante editiones ab Hieronymo emendatas uterentur ecclesiae; conciliatum, quod pauca addat aut mutet ad gallicum'.

Die Ausgabe des Psalterium Romanum und Gallicanum des Kardinals Thomasius vom Jahre 1683, t. II der opera, ed. Vezzosi, Romae, 1747 ist lediglich ein Nachdruck des Ps. Romanum nach der Ausgabe des Holstenius vom Jahre 1668, des Ps. Gallicanum nach der Clementinischen Vulgata. Vezzosi fügte handschriftliche Notizen des Holstenius hinzu (cf. Vezzosi praef. p. V).

Im Anschluß hieran veröffentlichte Thomasius die Cantica consuetudinaria nach der alten und neuen Ausgabe, die alte nach dem Vaticanus-Alexandrinus 11, wozu Vezzosi die Varianten des Vatic. 82 und 84 und die Noten des Holstenius beitrug (p. XVI). Es sind die folgenden:

1. Canticum trium puerorum Dan. 3, 57—88 und zwei Schlußverse.
2. „ Esaiae prophetae Jes. 12, 1—6.
3. „ Ezechiae regis Judae Jes. 38, 10—20.
4. „ Annae Reg. 2, 1—10.
5. „ Moysi Ex. 15, 1—21.
6. Oratio Habacuc prophetae Hab. 3, 2—19.
7. Canticum Moysi ad filios Israel Dt. 32, 1—43.
8. „ Zachariae prophetae Lc. 1, 68—79.
9. „ Mariae Lc. 1, 46—55.
10. „ Simeonis Lc. 2, 29—32.

Diese Cantica finden sich häufiger in Vulgatahandschriften in der älteren Form und sind danach an den betreffenden Stellen bei Sabatier wiedergegeben.

Aus einem nicht näher bekannten Pariser Codex teilte Fleck,

wissenschaftliche Reise, Bd. 2, 3, Leipzig 1837, p. 339—347 in der älteren Überlieferung mit: Cant. 7. 6. 4. Cant. Esaie 26, 9—19. Cant. Azariae Dan. 3, 26—45. Cant. 1. Das Canticum Moysi, Deut. 32, 1—43, hat

Hamann, Canticum Moysi ex psalterio quadruplici Salomonis III episcopi Constantiensis et abbatis Sangallensis, quod Bambergae asservatur. Jenae, 1874. Diss. inaug.

in vierfacher Gestalt, in vier Kolumnen nebeneinander, ediert. Die erste Kolumne giebt den Vulgatatext, die zweite einen Text, der im wesentlichen mit dem des Rabanus Maurus in seinem Commentarium in Cantica quae ad matutinas laudes dicuntur, Migne, t. 112, c. 1132—1151 und des Verecundus Iuncensis (ca. 550) übereinstimmt, der nach Kardinal Pitra, Spicilegium Solesmense, t. IV p. 9—40 von Vercellone, Variae lectiones, t. I p. 585—592 ediert ist. Der Text der dritten Kolumne ist dem noch zu erwähnenden Psalterium Veronense verwandt. Die vierte Kolumne endlich enthält den griechischen Text der LXX in lateinischen Lettern.

Aus dem Cod. 2 von Einsiedeln, einer böhmischen Handschrift vom Jahre 1420, hat Berger, Extraits, t. XXXIV, p. 128 das Canticum Annnae in älterer Übersetzung herausgegeben.

Der oben erwähnte Codex Bambergensis des Bischofs Salomo aus dem Jahre 909 enthält die Psalmen in vier Spalten nebeneinander, in der ersten das Psalterium Gallicanum, in der zweiten das Ps. Romanum (beide so in den einleitenden Versen des Bischofs bezeichnet), in der dritten die Übersetzung nach dem Hebräischen, in der vierten den griechischen Text in lateinischen Lettern. Näheres über den Codex bei Hamann a. a. O.

Mit dem cod. Bamb. stimmt nach Lagarde, Psalterium iuxta Hebraeos Hieronymi, Leipz. 1874, p. IV cod. 8 des Kölner Domkapitels Seite für Seite, Vers für Vers.

Ein entsprechend eingerichtetes Psalterium, in dem Kloster des h. Martinus in Tournai im Jahre 1105 geschrieben, jetzt in Paris, Bibl. Nat. Nouv. acq. lat. 2195, beschreibt L. Delisle, Mélanges de paléogr. et de bibliogr. p. 150—154. Davon, nach D. p. 154, abhängig ein Psalterium in Valenciennes und N. 15198 der Bibl. Nat.

Griechisch und lateinisch, der griechische Text gleichfalls in lateinischen Lettern, der lateinische in vorhieronymianischer Gestalt, sind die Psalmen in einem Veronensis, s. VI., erhalten. Daraus edierte sie

Blanchinus, Psalterium duplex cum canticis e codice Graeco-Latino capituli Veronensis uncialibus characteribus exarato, in Vindiciae canonicarum scripturarum, Romae, 1740.

Das von Hamann p. XXIV erwähnte Psalterium Gregorii papae in Cambridge ist offenbar identisch mit dem von Heurtly, Harmonia symbolica, Oxford, 1858, p. 81 beschriebenen, der Bibliothek des Corpus Christi-College gehörigen Manuskript. Der Text ist griechisch und lateinisch, das Griechische in lateinischen Lettern, die Handschrift bedeutend später als Gregor, wahrscheinlich in England geschrieben. (Ich entnehme die Notiz, da Heurtly mir nicht zugänglich ist, Caspari, Quellen zur Gesch. des Taufsymbols, III, p. 13.)

Ein Psalterium Graeco-Latinum aus der Hamiltonschen Sammlung befindet sich im Besitz der königl. Bibliothek in Berlin, s. Catalogue of Manuscripts from Hamilton Palace N. 552. Ein Vermerk auf fol. 1 von der Hand des Schreibers in barbarischem Griechisch giebt über den ersten Besitzer Auskunft: Symeon, Mönch und Presbyter, erwarb die Handschrift in den Tagen des Abtes des Klosters des h. Ambrosius in Mailand, Petrus. Nach dem Codice Diplomatico Sant Ambrosiano delle Carte dell' Ottavo e Nono Secolo da Angelo Fumagalli, Milano, 1805 leitete dieser Petrus das Kloster 856—897 (nach einer Notiz aus einem älteren Auktionsverzeichnis, die vorn in den Codex eingeklebt ist). Folgt ein Appell an die Leser um eine Fürbitte für Verfasser und Schreiber der Handschrift; letzterer nennt sich Magnus Monachus, von dem Namen des ersteren — er ist nicht als solcher bezeichnet, aber es kann nur der Auftraggeber sein — ist leider die zweite Hälfte ausradiert, nur der Anfang AMA ist stehen geblieben.

Das Griechische ist hier auch in lateinischen Lettern transskribiert. Der lateinische Text ist, soweit ich nach flüchtiger Prüfung sehe, Vulgata.

Zum Schluß folgen die Cantica, gleichfalls griechisch und lateinisch. Die Übersetzung schließt sich naturgemäß an das Griechische an, der Text ist beachtenswert. Die Reihenfolge ist nicht die gewöhnliche. Es findet sich auch die Oratio Jonae 2, 3—10.

Ein Psalterium triplex der Sorbonne, in welchem der griechische Text ebenfalls in lateinischen Lettern geschrieben sei, erwähnt Martianay, Prol. in Div. Bibl., vgl. auch die letzte Anm. zu Ps. 78.

Sabatier edierte den alten Text aus dem Psalterium San-Germanense, in silbernen Uncialen auf Purpurgrund, jetzt Paris. 11947 (cf. Wordsworth O. L. I p. 49).

Das von ihm citierte Psalterium Salabergae befindet sich jetzt auf der kgl. Bibliothek in Berlin (Hamilton 553). Zum Schluß die Cantica 1—7 in der gewöhnlichen Reihenfolge.

Es werden ferner von ihm erwähnt ein Psalterium Corbeiense, Sorbonicum und Colbertinum. Das erste ist wahrscheinlich = No. 18 der Stadtbibliothek von Amiens, das zweite = N. 15198 und das dritte = N. 1152 der Bibl. Nation. in Paris. (nach freundlicher Mitteilung von Herrn Prof. S. Berger).

Über ein fragmentarisches Psalterium in Uncialen s. VI/VII, jetzt N. 351 der Stadtbibl. in Lyon giebt Delisle in Mélanges de paléog. et de bibliog. p. 11—35 lehrreiche Auskunft. Ein Teil der Psalmen hat die Fassung des Psalt. Romanum, ein anderer des Psalt. Gallicanum, einige sind aus beiden gemischt. Im 8. Jahrh. wurden Varianten am Rande hinzugefügt, z. T. aus dem Psalt. Gall., z. T. dagegen aus dem Psalt. Rom. Proben bei Delisle p. 29—34. Nach S. Berger, Hist. de la Vulg. p. 61 bildet N. 1585 nouv. acq. de la Bibl. Nat. (n. 5 Libri) die Ergänzung dieser Handschrift.

Morin, S. Hieronymi qui deperditi hactenus putabantur commentarioli in psalmos. Maredsoli, 1895. (Anecdota Maredsolana, t. III, 1.)

Diese commentarioli sind der echte Kern des im 7. Bande der opera S. Hieronymi (Migne, t. 26, c. 850—1382) veröffentlichten Breviarium in Psalmos. Der zu grunde gelegte Text der Psalmen ist nach Morin p. XV weder der des Psalterium Romanum noch des Gallicanum, sondern ein sonst von Hieronymus nicht gebrauchter.

Das Buch Esther.

Eine Übersetzung nach den LXX edierte Sabatier aus dem Corbeiensis 7 = Paris. 11549 und nach der Abschrift des Canonicus Pech von einer jetzt verschollenen Handschrift.

Esther c. 1 und 2 ist in einer davon abweichenden Übersetzung aus dem gleichfalls verloren gegangenen Vallicellianus B 7 zuerst von dem Kardinal Thomasius (Jos. Maria Carus) 1688 publiziert worden, wiederholt in den opp. ed. Vezzosi, Rom, 1747, t. I, p. 138—141, unabhängig davon von Blanchinus, Vindiciae canonicarum scripturarum, Rom, 1740, p. CCXCIV—CCXCIX. Darauf folgte das ganze Buch in der Übersetzung des Hieronymus. Dasselbe Stück findet sich auch in anderen noch erhaltenen Handschriften, s. Berger, Notices, t. XXXIV, p. 145. Ebenda als Probe Anfang und Schluß des Buches aus dem Cod. Lugdunensis 356.

Das Buch Esther wird von Thielmann im Auftrag der Münchener Akademie bearbeitet. Der hieronymianische wie der vorhieronymianische Text wird auf breiter handschriftlicher Grundlage aufgebaut, die Kirchenväter werden bis zum 9. Jahrh. hinab auf Citate durchsucht werden. Die Ausgabe, der man mit gespannter Erwartung entgegensehen muß, wird in 1—1½ Jahren erscheinen. Tob. Jud. Sap. und Sir. werden folgen.

Die Apokryphen.

Tobias und Judith.

Für den vorhieronymianischen Text standen Sabatier folgende Handschriften zu Gebote:

Tobias

Cod. Regius 3564 = Paris. 93
„ Sangermanensis 4 = Paris. 11505 (mit vielen Rasuren)
„ „ 15 = „ 11553 (lückenhaft; es fehlt der ganze Schluß von c. 13, 3 an)
„ Vaticanus Regius 7 c. 1—6, 13; der Rest ist Vulgata. Das Stück ist abgedruckt bei Blanchinus, Vind. script. can. p. CCCL—CCCLV.

Judith

Dieselben, außer Vatic. 7, und die beiden für Esther benutzten Handschriften.

Das Verhältnis der hieronymianischen Bearbeitung des Buches Judith zu den altlateinischen Texten behandelt

Thielmann, Beiträge zur Textkritik der Vulgata, insbesondere des Buches Judith. Speier, 1883. Gymnprogr.

Baruch.

Nicht übersetzt von Hieronymus, in einer älteren und jüngeren Form erhalten. Die ältere aus Vallicell. B 7 von Thomasius, opp. t. I p. 223—230 und von Blanchinus, Vindic. p. CCCIII—CCCXIII, desgleichen von Sabatier, t. II p. 737—752 nach verschiedenen Handschriften ediert, unter denen er die Bibel des Erzbischofs Hincmar, cod. Remensis 1, s. IX, besonders hervorhebt.

Weitere Handschriften der genannten Apokryphen bei Berger, Not. p. 142 ff.

Sapientia und Ecclesiasticus.

Der in die Vulgata aufgenommene Text stimmt wesentlich mit dem aus den Citaten Cyprians bekannten überein. Beide sind von Lagarde, Mitteilungen, Göttingen, 1884, t. I S. 241—378 aus dem Cod. Amiatinus herausgegeben. Heranzuziehen sind auch die von Blanchinus, Vindic. publizierten Varianten des Codex Toletanus.

Ein kurzes Fragment einer von der Vulgata abweichenden Rezension veröffentlichte

Douais, Une ancienne version latine de l'Ecclésiastique. Paris, 1895. Mit Faksimile.

Es ist ein Blatt, enth. Eccl. XXI, 20—31 und XXII, 1—27, 1846 in Toulouse bei einem Gewürzkrämer gefunden, jetzt in den Archives de la Haute-Garonne, série F, Fragments de manuscrits, ge-

schrieben um die Wende des 9. Jahrhunderts. Der Text beruht nach Douais auf einer Revision des älteren nach griechischen Handschriften.

Über das Verhältnis der lateinischen Übersetzung des Ecclesiasticus zu ihrer Vorlage handelt

Herkenne, De veteris Latinae Ecclesiastici capitibus I—XLIII. Lipsiae, 1897. Inauguraldiss. von Münster.

P. 7 f. wird eine Übersicht über die benutzten Textquellen gegeben. Nach H. beruht die Übersetzung nicht auf dem gewöhnlichen griechischen Texte, sondern auf einem nach dem Hebräischen revidierten (p. 11).

Maccabäer.

Die ersten 13 Kapitel des 1. Buches edierte Sabatier aus dem San-German. 15 in einer von der Vulgata abweichenden Übersetzung, das 2. Buch aus E 26 inf., vordem E 76 der Ambrosiana, Peyron. M. Tulli fragmenta inedita, I p. 71—125, Stuttgart, 1824, nach Berger. Notices, S. 147, sehr fehlerhaft. Berger selbst teilt aus dem Complutensis, jetzt N. 31 der Universitätsbibl. in Madrid, Proben eines mit dem des San-German. identischen, aber besser überlieferten und vollständig erhaltenen Textes mit. Einen gemischten Text enthält die Handschrift von Lyon 356, von der Berger gleichfalls Proben giebt; ebenso auch Paris. 94, doch sind die älteren Lesarten meist ausradiert. Endlich verweist B. auf den Palimpsest von Leon, Kapitelsbibl. 15. Das winzige Stück, das er daraus mitteilt, weicht nur leicht von der Vulgata ab.

Mit dem Texte des Saugermanensis stimmen, wie Sabatier t. II p. 1013 bemerkt, die Citate des Lucifer von Cagliari überein.

Esra.

Schließlich sind in diesem Zusammenhange noch die von der Vulgata ausgeschlossenen Bücher III u. IV von Esra zu erwähnen. Die meisten latein. Handschriften haben eine Lücke hinter 7, 35. Gildemeister entdeckte 1865, daß alle lückenhaften Handschriften auf Paris. 11504/5, datiert vom Jahre 822, zurückgehen, in welchem das Blatt, welches den vollständigen Text enthielt, ausgeschnitten ist, höchst wahrscheinlich wegen dogmatischer Bedenken. Robert Bensly gelang es, den vollständigen Text in der Stadtbibliothek zu Amiens in einer Handschrift aus Corbie, jetzt Ambiacensis 10, s. IX, zu finden, The missing Fragment of the fourth book of Ezra, Cambridge, 1875. Im Jahre 1877 wurde dann eine Abschrift eines gleichfalls vollständigen Textes aus dem Cod. Complutensis in dem Journal of Philology veröffentlicht, die Professor Palmer bereits im Jahre 1826 genommen hatte. Drei weitere vollständige Texte zog S. Berger ans Licht. Bensly bereitete, auf dies Material gestützt, eine kritische Ausgabe vor, die nach

seinem Tode von James fertig gestellt und in Robinsons Texts and Stud. III, 2 veröffentlicht wurde.

The fourth book of Ezra by the late Robert Bensly with an introduction by M. R. James, Cambridge, 1895.

Die von Berger, Notices p. 144 erwähnte Handschrift von Léon konnte nicht benutzt werden. Vgl. über sie praef. p. XVII ff. Kap. I II und XV XVI, nur in der lateinischen Übersetzung erhalten, existieren in zwei verschiedenen Rezensionen, die eine durch spanische, die andere durch französische Handschriften repräsentiert (p. XLIV ff.).

Eine neue Bearbeitung der gesamten, auch der orientalischen Überlieferung bereitet Dr. Violet vor.

T. I p. XXXIX—LXII zählt Sabatier die Schriftsteller auf, aus denen er die Bibelcitate ausgezogen hat. Daß nicht bei allen mit gleicher Gründlichkeit verfahren und manches Wichtige übersehen ist, ist nicht zu verwundern. Das gilt z. B. von Cassian und von Caesarius von Arles. Über des ersteren Bibelcitate s. den Herausgeber Petschenig t. XVII des Wiener Corpus p. LXXVIII—XCV. Cassian benutzt im A. T. neben der alten Übersetzung gelegentlich die des Hieronymus, gebraucht auch im N. nicht immer denselben Text und bietet manche interessante Lesart. Eine Zusammenstellung von Bibelcitaten aus Caesarius giebt Lejay, Revue biblique 1895, p. 607—610; auch unter diesen finden sich recht alte Lesarten.

Nach welchen Grundsätzen der Text der Bibelcitate in dem Psalmenkommentar des Hilarius, dessen Handschriften vom 9. Jahrh. ab den Einfluß der Vulgata verraten, zu behandeln sei, erörtert Zingerle, Kleine philol. Abhandl. IV, S. 75—94, Innsbruck, 1887.

Ein paar bemerkenswerte Citate aus dem Hebräerbrief in vorhieronymianischer Übersetzung in Ferrandi diaconi ecclesiae Carthaginiensis epist. dogmatica adversus Arrianos, bei Mai, Script. Vet. Nova Coll. III, p. 169 ff.

Auch die Sermonum Arrianorum Fragmenta, ebenda p. 208—239, enthalten Bibelcitate mit vorhieronymianischem Text.

Desgleichen die Schriften des Bischofs Nicetas von Aquileia, Nova Coll. VII, p. 314—339.

Unter den seit Sabatier wieder entdeckten Schriften mit Citaten aus der alten Übersetzung kommen besonders zwei in betracht. Zuerst das von A. Mai im Spicilegium Romanum, t. IX, 2 und in der Nova Patrum bibliotheca, I, 2, Rom, 1882 veröffentlichte pseudoaugustinische Speculum, mit dem echten zusammen ediert von

Weihrich, Liber de divinis scripturis sive speculum quod fertur S. Augustini, Bd. 12 des Wiener Corpus, p. 287 ff., 1887.

Den Beweis der Unechtheit hat Weihrich in einer besonderen Untersuchung geliefert:

Die Bibelexzerpte De divinis scripturis und die Itala des heil. Augustinus. Wien, 1893 in den Sitzungsber. der kais. Ak. der Wiss. Bd. CXXIX.

Sodann die von Schepps entdeckten und publizierten Priscilliani tractatus XI, in t. XVIII des Wiener Corpus.

Auf die Übereinstimmung von Hiob 40, 3—9 bei Priscillian und im Speculum (m) macht Burkitt a. a. O. p. 32 aufmerksam.

Die Vulgata.

Die Vulgata hängt mit den altlateinischen Übersetzungen auf das engste zusammen. Sie muß im Zusammenhange mit jenen betrachtet werden, denn sie bildet den Abschluß der ganzen Entwickelung.

Von denen, die Material für ihre äußere Geschichte zusammengetragen haben, ist in erster Linie Hody zu nennen, von dessen Tische alle folgenden sich gesättigt haben.

Humfredus Hodius, De bibliorum textibus originalibus, versionibus Graecis et Latina Vulgata. Oxonii, 1705.

Eine Verarbeitung des bis auf seine Zeit veröffentlichten Materials zu einer zusammenhängenden Darstellung bietet

Kaulen, Geschichte der Vulgata, Mainz, 1868.

Mit den beiden letzten Kapiteln „Konzil zu Trient" und „Offizieller Text" wird man gut thun, das wegen seines leidenschaftlichen, der Vulgata feindlichen Tones von Kaulen geschmähte Buch von

L. van Ess, Pragmatisch-kritische Geschichte der Vulgata im allgemeinen und zunächst in Beziehung auf das Trientische Dekret, Tübingen, 1824

zu vergleichen.

Auch

Nestle, Ein Jubiläum der Lateinischen Bibel zum 9. November 1892 in seinen Marginalien und Materialien, II, 4, Tübingen, 1893

dient hier zur Ergänzung.

Van Ess stützt sich auf die einander entgegengesetzten Darstellungen der Geschichte des Tridentinischen Konzils von Sarpi und Pallavicini. Die offiziellen, nach Schluß des Konzils redigierten Akten bei Theiner, Acta authentica concilii Tridentini, 1874. Über Sarpi und Pallavicini, vgl. Döllinger, Sammlungen zur Geschichte des Concils von Trient, 1876, p. VI—VIII. Zur Beurteilung des Kardinals

Bellarmin zieht Van Ess auch die Voti nella causa della Beatificazione del Cardinale Bellarmino heran, S. 298 ff.

Eine in das Wesen der Sache eindringende Darstellung der Entstehung der offiziellen Vulgata von den ersten Verhandlungen des Tridentinischen Konzils bis auf Clemens VIII., wofür eine sorgfältige Durchforschung auch der noch ungedruckten Dokumente eine Vorbedingung wäre, würde ein interessantes Kapitel zu der Geschichte der katholischen Kirche überhaupt liefern.

Für die Geschichte des offiziellen Textes bilden eine vortreffliche Vorarbeit die von Vercellone mit berichtigenden und ergänzenden Anmerkungen in seinen Variae Lectiones (s. unten S. 74), t. I p. XVII —LXXVI, publizierten Untersuchungen des Barnabiten Ungarelli (s. über ihn Vercellone, t. I p. X, Anm. 1).

Ungarelli fand in der Bibliothek des Kollegiums der Barnabiten in Rom das Korrektionsexemplar der Sixtinischen Kommission zur Verbesserung des Bibeltextes (p. XXX, Anm. 1). Da Sixtus die Korrekturen der Kommission nicht in vollem Umfange acceptierte, sondern an vielen Stellen eigenmächtig den Text feststellte, so würde man aus einer Vergleichung dieses Exemplars mit der Sixtinischen Edition die richtige Vorstellung von dem Anteil des Papstes an seiner Ausgabe gewinnen. U. beabsichtigte in Parallelkolumnen nebeneinander zu stellen die Varianten der Löwener Ausgabe vom Jahre 1583, die die Korrektoren zu grunde gelegt hatten, der Korrektoren der Editio Sixtina 1590 und der Editio Clementina 1592. Es leuchtet ein, was für eine bequeme und wertvolle Anschauung man auf diese Weise von dem Verhältnis der für die Entstehung des offiziellen Textes maßgebenden Faktoren gewinnen würde. Leider kam Ungarelli nicht über die ersten Anfänge hinaus und die so wünschenswerte Vollendung der Arbeit ist m. W. bis heute unterblieben. Die Probe, die Verc. von U.s Arbeit giebt, p. LXXVII f., scheint nicht fehlerfrei zu sein.

Ergänzt wurden U.s Untersuchungen durch

Vercellone, Studi fatti in Roma e mezzi usati per correggere la Bibbia volgata, ein Vortrag aus dem Jahre 1858, abgedruckt in seinen Dissertazioni accademiche, Roma, 1864, p. 57—96.

Das beste daran sind die im Anhang mitgeteilten, übrigens schon Pallavicini (s. I p. 579) bekannten, Dokumente, von denen in der Darstellung kaum Gebrauch gemacht ist. Etwas besser hat sie Kaulen benutzt, aber auch ihm macht die Ehrfurcht vor der Weisheit des Tridentinischen Dekrets, welches der Interpretationskunst der katholischen Gelehrten den weitesten Tummelplatz geliefert hat, eine freie historische Auffassung unmöglich. Es gab schon zur Zeit des Konzils viele, die

es, ebenso wie van Ess, sonderbar genug fanden, daß die Vulgata für authentisch erklärt wurde, ehe die wirklich authentische erschien (cf. van Ess, S. 250 ff.). Die besondere Feststellung eines authentischen Textes lag aber dem Konzil ursprünglich gar nicht im Sinne. Es fingierte vielmehr, daß der authentische Text da sei und es nur darauf ankomme, Druckfehler zu vermeiden. So war es gemeint, wenn es hieß: *sacrosancta synodus . . . declarat, ut haec ipsa vetus et vulgata editio, quae longo tot saeculorum usu in ipsa ecclesia probata est, . . pro authentica habeatur . . et statuit, ut posthac S. Scriptura, potissimum vero haec ipsa vetus et vulgata editio quam emendatissime imprimatur* s. van Ess p. 188. In Rom wollte man anfangs von der Authenticität der Vulgata überhaupt nichts wissen und man hätte am liebsten gesehen, daß das Konzil sein Dekret hätte fallen lassen. Dann vereinigte man sich dahin, daß Veranstaltungen zur Herstellung eines korrekten und verbindlichen Textes getroffen werden sollten (Vercellone a. a. O. Documenti N. V und VI, p. 85 f.). Die Sache wurde aber sehr lau betrieben, und ohne den Feuereifer Sixtus V. wäre vielleicht nie ein offizieller Text zustande gekommen. Von Sixtus zu Clemens änderten sich dann die Anschauungen über die Bedeutung der päpstlichen Ausgabe wesentlich, wie die Vergleichung der Vorreden zu den Ausgaben der beiden lehrt. Die Clementinische Ausgabe als eine Verbesserung und einen Ersatz der Sixtinischen im Sinne und nach Willen Sixtus' hinzustellen, während dieser thatsächlich seine Ausgabe als die definitive für alle Zeiten angesehen wissen wollte, war ein Gedanke des Jesuiten Bellarmin, der ihn die Heiligsprechung kostete, deren er sonst wohl sicher gewesen wäre (cf. van Ess, p. 294 ff.).

Die Abweichungen der verschiedenen päpstlichen Ausgaben voneinander hat zusammengestellt:

Bukentorp, Lux de Luce libri III, Coloniae Agrippinae, 1710.

p. 319 Differentiae lectionum inter biblia Vulgata editionis Sixti V. et Clementis VIII.

p. 471 Loca in quibus differunt biblia Vaticana Clementis VIII. 1592 et Clementis VIII. 1598.

p. 490 Catalogus locorum corrigendorum in Bibliis Vaticanis anni 1592 iuxta indicem Romanum.

Auch

L. van Ess, Biblia sacra Vulgatae editionis iuxta exemplar ex typographia Vaticana Romae 1592, Tubingae, 1824

giebt die Varianten der Ausgaben von 1590, 1592, 1593 und 1598.

Von einer ganz anderen Anschauung und von ganz anderen Erkenntnismitteln als Kaulen geht

S. Berger, Histoire de la Vulgate pendant les premiers siècles du moyen âge, Paris, 1893

aus. Sein Werk ist dem Gedanken entsprungen, daß die eigentlichen Dokumente der Geschichte der Vulgata ihre Handschriften sind. Es ist thatsächlich der erste Versuch einer inneren Geschichte der Vulgata, der freilich, wie dem Verfasser wohl bewußt ist, von einer umfassenden Geschichte der Vulgata, auch innerhalb des angegebenen Zeitraumes, noch weit entfernt ist. B. ist besonders gut vertraut mit der Geschichte der Vulgata in Frankreich, dem Lande, das für die Schicksale der Vulgata vom 8. Jahrhundert an von allererster Bedeutung gewesen ist. Er stellt sich in den Mittelpunkt der Entwickelung, in die karolingische Zeit, und hält von dort aus Umschau und Rückschau. Die Spuren der Geschichte führen ihn nach Spanien, nach England und Irland, nach der Schweiz und Oberitalien. Eine Fülle von Handschriften ist von ihm durchgearbeitet und auf ihre Provenienz untersucht. Er führt uns die Handschriften geographisch geordnet vor und sucht die Handschriftentypen der verschiedenen Länder und Provinzen zu bestimmen. Dabei ist er der Gefahr vorschneller, bei näherer Untersuchung nicht haltbarer Aufstellungen nicht ganz entgangen. Die Scheidungen lassen sich doch nicht überall so leicht und reinlich vollziehen, wie es bei ihm den Anschein hat. Der Fluß der Dinge hat vielfach die Typen kaum zur Entstehung kommen lassen, geschweige denn ihnen eine längere Dauer gewährt. Auch fehlt es dem Buch zu sehr an ausreichenden Belegen, und man erfährt nicht überall genug davon, worin denn thatsächlich das Charakteristische der verschiedenen Texte besteht. Aber als ein erster mutiger Versuch, Ordnung in ein ungeheures Chaos zu bringen, verdient das Werk ohne Zweifel hohes Lob. Vgl. die Rezensionen von Sanday in The Guardian, 1893, p. 1221 und von mir in den Götting. gel. Anz., 1894, p. 855—875.

In einem weit engeren Rahmen hatte ähnliche Untersuchungen wie Berger angestellt

P. Corssen, Der Text der Adahandschrift, in Die Trierer Adahandschrift, bearbeitet und herausgegeben von K. Menzel, P. Corssen, H. Janitschek, A. Schnütgen, F. Hettner, K. Lamprecht, Publikation der Ges. f. Rhein. Geschichte, VI. Leipzig, 1889.

Bevor ich auf diese Publikation eingehe, muß ich einen Blick auf die älteste Geschichte der Vulgata werfen. Alle Untersuchungen über die spätere Zeit der Vulgata schweben mehr oder minder in der Luft, solange man sich nicht über ihre Grundlage Licht verschafft hat. Der einzige, der nicht ohne Gelehrsamkeit und Kritik einige von den aufzuwerfenden Fragen angeschnitten, aber keine erledigt hat, ist der

Benediktiner Martianay in den Prologomena zu seiner Ausgabe der Divina Bibliotheca, Paris, 1693, t. I der Opera Hieronymi (Migne t. 28, c. 33—166).

Wer ist der Urheber der Vulgata? Das Tridentinische Konzil schweigt darüber, offenbar mit Absicht (s. die Notizen aus Pallavicini bei van Ess S. 192 und Hody S. 491). Anders die Vorreden von Sixtus V. und Clemens VIII. In der letzteren heißt es in Übereinstimmung mit der ersteren, aber etwas korrekter: *Qui in ea libri continentur . . . partim ex sancti Hieronymi translatione vel emendatione suscepti sunt, partim retenti ex antiquissima quadam editione latina.* Das entspricht den Thatsachen: Das N. T. ist von Hieronymus nach dem Griechischen nur revidiert, nicht neu übersetzt worden. Die Übersetzung der Psalmen nach dem Hebräischen ist gegen seine zweite Emendation nach dem Griechischen, das sogen. Psalterium Gallicanum, zurückgestellt worden, Sap. Sir. Macc. sind von Hieronymus überhaupt nicht berührt worden.

Es ist also im A. T. offenbar ein Kompromiß zwischen dem, was Hieronymus gewollt zu haben scheint und was Brauch war, geschlossen worden. Wie ist der zustande gekommen? Was hat Hieronymus überhaupt gewollt? Hat er die Bücher, die er einzeln ediert hatte, jemals zu einer Gesamtausgabe zusammengestellt? Sind bestimmte Ausgaben nach ihm zu erkennen, die die Grundlage der späteren Entwickelung gebildet haben? Das sind Fragen, die gestellt werden müssen und, wie ich glaube, im wesentlichen auch beantwortet werden können.

Die Frage, ob es eine Gesamtausgabe der Bibel von Hieronymus gegeben hat, hängt an Cassiodor De inst. div. litt. c. XII (Migne t. 70 c. 1123). Cassiodor ließ drei Normalexemplare der Bibel herstellen, darunter eines nach Hieronymus. In diesem waren die von Hieronymus übersetzten 22 Bücher des hebräischen Kanons enthalten und dazu in einer besonderen Reihenfolge die Bücher des N. T.s gefügt. Da der ganze Abschnitt anfängt: *Auctoritas divina secundum sanctum Hieronymum in Testamenta duo ita dividitur id est in Vetus et Novum*, so muß man annehmen, daß Cassiodor eine Gesamtausgabe kannte, die auf den Namen des Hieronymus ging. Denn wenn es schon denkbar wäre, daß Cassiodor die Bücher des A. T.s einfach nach dem Prologus galeatus, mit dem seine Reihenfolge übereinstimmt, selbst geordnet habe, so ist doch dort von dem N. T. keine Rede, und es wäre nicht zu erklären, wie Cassiodor dazu gekommen sein sollte, die sonst für Hieronymus nicht bezeugte Reihenfolge der Bücher des N. T.s ebenso wie die des A. auf ihn zurückzuführen, wenn er nicht eine Handschrift gekannt hätte, die ihm dafür Gewähr zu leisten schien.

Hat diese Ausgabe Spuren in der Überlieferung zurückgelassen?

Schon Martianay war eine Notiz des Cod. Sangermanensis 15 bekannt, die für diese Frage von Wichtigkeit ist, aber er hat den Zusammenhang der Dinge nicht erkannt. Wir wissen jetzt, namentlich durch Berger, mehr über die in betracht kommenden Thatsachen, aber auch Berger hat seine Ermittelungen nicht verwertet. Ich hoffe bei anderer Gelegenheit die Schlüsse zu ziehen, die sich aus einer Kombination der bekannten Daten ergeben.

Das beste, was sich bei Martianay findet, ist das, was er über Augustins Verhältnis zu der Übersetzung des Hieronymus überhaupt und über das Speculum Augustini insbesondere sagt. Diese Sammlung von Bibelcitaten nach der Vulgata ist für die Geschichte der Vulgata von der größten Bedeutung. Hätte der neuste Herausgeber des Speculum, Weihrich (t. XII des Wiener Corpus), Martianays vortreffliche Ausführungen gekannt, so wäre er gewiß zu einer präciseren Auffassung in der Frage nach der Echtheit der Schrift gekommen.

Wird sich der Gang der Entwickelung der Dinge bei dem A. T., wie ich glaube, ziemlich deutlich erkennen lassen, so steht die Sache bei dem N. T. vielleicht weniger günstig. Auch hier zeigen sich Spuren einer Änderung der äußeren Einrichtung der Ausgabe des Hieronymus. Nach Cassiodor hatte Hieronymus die sogen. katholischen Briefe so geordnet, daß die Petrusbriefe nach alter Weise an der Spitze standen (vgl. Jahrb. f. prot. Theol. 1883 S. 622). Ich kenne keine Vulgatahandschrift, wo das der Fall wäre. Wohl aber sind diese Briefe in den meisten Handschriften von einem gefälschten Prologe begleitet, dessen Autor unter der Maske des Hieronymus sich so ausdrückt, als wenn er selber die griechische Ordnung, die die Vulgata hat, erst eingeführt hätte. Auch die paulinischen Briefe werden von einem Prologe eingeführt, der sicherlich nach Hieronymus abgefaßt ist, auch gar nicht als Werk des Hieronymus sich giebt, dessen Verfasser zu dem Hebräerbriefe eine grundsätzlich verschiedene Stellung von der des Hieronymus einnimmt. Ich habe Ep. ad Gal. p. 35 (s. u. S. 70) die Vermutung ausgesprochen, daß das N. T. nach Hieronymus eine Rezension erfahren habe. Ich hatte dafür auch das Argument angeführt, daß der Bibeltext in den Kommentaren des Hieronymus von der Vulgata vielfach abweiche. Dies Argument ist, was ich damals nicht wußte, keineswegs neu. Schon N. Zegers hatte es in der Vorrede zu seinem Epanorthotes 1555 (s. unten S. 68) vorgebracht und schon der Oratorianer R. Simon, Hist. crit. du N. Test. Rotterdam, 1690, p. 71 ff. hatte dagegen mit Recht eingewendet, daß derselbe Widerspruch zwischen der Vulgata und dem Text in den Kommentaren des Hieronymus zum A. T. sich beobachten lasse. So natürlich die Annahme scheint, daß Hier. in seinen Kommentaren von seinem eigenen Texte Gebrauch gemacht

haben müsse, so läßt sie sich doch nicht erweisen. Der mehrfach erhobene Einwand, es sei überhaupt nicht denkbar, daß nach Hier. von irgend jemand eine Revision des Textes unternommen sei, beruht auf einer Verkennung der Thatsachen. —

Über die Aufnahme, die die Übersetzung des A. T.s fand — denn nur darüber haben wir Nachricht, abgesehen von einer Bemerkung von Augustin, in der er seine ausdrückliche Zustimmung zu der Emendation der Evangelien erklärt, ep. LXXI, § 6 — und ihre allmähliche Verbreitung s. Hody p. 381—406 und Kaulen p. 190—209. Neues ist nicht viel hinzugekommen.

In Gallien, wo die neue Übersetzung bald eingeführt wurde — schon Prosper von Aquitanien verkündigte ihr Lob — blieb dennoch bis in das 6. Jahrhundert hinein die alte Übersetzung daneben in Gebrauch. Berger konstatiert, daß S. Avit von Vienne († 517) das N. Testament stets nach einem vorhieronymianischen Texte, von dem A. die Propheten nach der neuen, die Könige und Hiob nach der alten Übersetzung, Genesis und Proverbia abwechselnd nach der einen und andern citiert (Hist. de la V. p. 2 f.). Ein ähnliches Schwanken hat Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours, p. 54 ff. bei Gregor von Tours nachgewiesen.

Selbst Gregor der Große erklärt noch, daß der apostolische Stuhl sich beider Übersetzungen bediene, wenn er auch für seine Person der neuen den Vorzug giebt. Expos. in Job, Epist. dedicat. gegen Schluß Migne t. 75, c. 516.

Erst im 7. Jahrh. setzt sich die neue Übersetzung wirklich durch. Isidor von Sevilla wendet auf sie Augustins Wort von der Itala an und erklärt: *De Hebraeo in Latinum eloquium tantum modo Hieronymus presbyter sacras scripturas convertit, cuius editione generaliter omnes ecclesiae usquequaque utuntur, pro eo quod veracior sit in sententiis et clarior in verbis.* De off. eccl. I, 12, cf. Etym. VI, 3.

Die Thatsache, daß der Text des Hieronymus sich so langsam Bahn brach und lange Zeit die alten Texte neben ihm fortgepflanzt wurden, war für seine Überlieferung von großer Bedeutung. Es konnte nicht fehlen, daß Textmischungen eintraten. Nicht sowohl durch unwillkürliche Fehler der Abschreiber als durch die Berührung mit alten Texten wurde der hieronymianische korrumpiert. Die unterscheidenden Merkmale zwischen der Ausgabe des Hieronymus und den älteren waren entweder nicht genügend deutlich oder wurden absichtlich nicht beachtet. Daher wurde die Einheit, die Hieronymus hatte herstellen wollen, in seinem eigenen Texte nicht gewahrt, während er allmählich zur Anerkennung durchdrang. Sein Klageruf *tot exemplaria quot codices* ist das ganze Mittelalter hindurch und in die neuere Zeit hinein bis auf

Sixtus V. nicht verhallt. Neue Lesarten werden nach Hieronymus gewiß nur verschwindend wenig entstanden sein, aber die Fülle der alten, die bald von allen Seiten in seinen Text einströmte, war es, die ihm zum Verderben gereichte. In dem Kampf des neuen mit den alten Texten besteht recht eigentlich die Geschichte der Vulgata.

Hiermit komme ich auf die oben erwähnten Arbeiten zurück. Es fehlte nicht an einsichtigen Männern, die dem Unwesen zu steuern suchten. Besonders deutlich treten solche Bestrebungen unter Karl d. G. hervor. Sie sind von großer, nachhaltiger Wirkung gewesen, und doch ist es nicht ganz leicht, ihren Urhebern und deren Methode auf die Spur zu kommen.

Karl d. G. rühmt sich in der Epist. generalis, Mon. Germ. Leg. t. II, 1, p. 80 ed. Boretius: *Iam pridem universos veteris ac novi instrumenti libros librariorum imperitia depravatos deo nos in omnibus adiuvante examussim correximus.* Man nimmt gewöhnlich an, der Angelsachse Alcuin sei der Urheber dieses offiziellen Textes gewesen. Das glaube ich sicher widerlegt und dagegen wahrscheinlich gemacht zu haben, daß es Paulus Diaconus war (Adahandschrift p. 31 ff. und p. 34). Daß Alcuin sich mit der Emendation der Vulgata befaßt hat, ist freilich über allen Zweifel erhaben, aber seine Arbeit muß einen mehr privaten Charakter gehabt haben, so groß auch offenbar ihr Einfluß gewesen ist. Wir haben noch jetzt eine ganze Anzahl von Handschriften, die aus der Schreibschule von Tours, zum großen Teil, wenn nicht sämtlich, allerdings erst nach Alcuin, hervorgegangen sind. Ihren kalligraphischen Charakter hat Delisle bestimmt: L'école calligraphique de Tours au IX[e] siècle. Ac. des Inscriptions, t. XXXII, p. 29 ff. Auch dem Inhalte nach erweisen sich diese Handschriften als die Glieder einer Familie, ohne doch im einzelnen, weder im Text noch in ihrer sonstigen Einrichtung, völlig miteinander übereinzustimmen. Es ist wohl klar, daß sie auf eine einheitliche Emendation zurückgehen, und das kann nur die alcuinische sein, aber diese aus ihnen in allen Einzelheiten sicher zu rekonstruieren, sehe ich kein zuverlässiges Mittel, ja ich weiß nicht, ob nicht vielleicht schon unter den Exemplaren, die unter Alcuins eigener Leitung aus dem Kloster hervorgingen, leichte Differenzen bestanden. Augenscheinlich hat es in karolingischer Zeit mehrere Centren gegeben, von denen aus neue Ausgaben der Vulgata verbreitet wurden. Die verschiedenen Texte haben sich dann natürlich hier wie überall bald miteinander vermischt. Eine Unterscheidung der Strömungen und eine Veranschaulichung des Verhältnisses der Handschriften dieser Zeit durch eine tabellarische Übersicht über ihre Varianten in einigen Abschnitten der Evangelien habe ich a. a. O. versucht. Selbstverständlich müssen zur Bestimmung der Provenienz der

Handschriften in erster Linie paläographische und kunsthistorische Untersuchungen, zu denen der reiche Schmuck vieler von ihnen Veranlassung bietet, angestellt werden, wie sie von Menzel und von Janitschek, von diesem im großen Stil, a. a. O. unternommen sind. Man ist von vornherein nicht berechtigt zu erwarten, daß diese den Ergebnissen der textkritischen Ermittelungen parallele Resultate liefern. Doch schien es uns, als wenn in den meisten Fällen ein gewisses entsprechendes Verhältnis zwischen Text und Schrift und Bilderschmuck bestände.

Tritt in der Schule von Tours, trotz aller Abweichungen im einzelnen, das Streben nach einem einheitlichen Texte hervor, so reizte Theodulf, den Bischof von Orléans, gerade die Mannigfaltigkeit der Texte. Er stellte, offenbar westgotischer Überlieferung folgend, eine Ausgabe mit verschiedenen Lesarten her, die den nachfolgenden Schreibern zu einer Quelle völliger Verwirrung wurde, indem sie zwischen den Varianten am Rande und dem Texte willkürlich wechselten. Zwei Handschriften dieser Ausgabe, die offenbar in die Zeit des Bischofs selbst zurückgehen, werden, die eine in Paris, die andere in Puy aufbewahrt. Ihr Verhältnis untereinander und mit einer dritten späteren hat

L. Delisle, Les bibles de Théodulfe in Bibliothèque de l'École des Chartes, t. XL, 1879, p. 5—47

in den beiden ersten Büchern der Könige untersucht. Er kommt zu dem Resultat, daß das Exemplar von Paris oder ein ganz ähnliches eins der Modelle gewesen ist, nach denen das von Puy entworfen wurde. Diese vorsichtige Formulierung hat ihren guten Grund. Beide Handschriften enthalten am Schluß das sogenannte, nicht das echte Speculum Augustins. Hier folgen nun beide, wie Delisle und nach ihm Weihrich (p. XLVII) gezeigt haben, ganz verschiedenen Exemplaren. Auch sonst zeigt die Handschrift von Puy sich selbständig. So fehlt in ihr, nach Martin, Rev. des scienc. eccl. t. 56, p. 196 f., 1. Joh. 5, v. 7, der in der von Paris steht. Diese Verschiedenheit ist bemerkenswert bei zwei Exemplaren, die fast gleichzeitig aus demselben Atelier hervorgegangen sind.

Ausführlich handelt von Theodulf und seinen Bibeln unter Anführung von Varianten Berger, Hist. de la V. p. 145—184.

Auch in der Folge hat man nicht aufgehört, die Bibel zu 'verbessern', thatsächlich aber auf diese Weise die Geschichte der Überlieferung immer mehr verdunkelt. Gerade diese fortwährend geübten Verbesserungen haben es fast zur Unmöglichkeit gemacht, das Verhältnis der Handschriften untereinander richtig zu erkennen, weil dabei immer die verschiedenen Ströme der Überlieferung durcheinander liefen,

indem man den Text der Handschriften einer Familie nach denen einer oder mehrerer anderer veränderte.

Hin und wieder werden die Urheber solcher Verbesserungen namhaft gemacht. Man darf ihren Arbeiten aber meist keine allzu große Bedeutung beilegen; jedes Kloster mit guter Tradition hielt auf die Herstellung emendierter Texte.

Ein interessantes Dokument textkritischer Thätigkeit aus der Mitte des 9. Jahrhunderts hat A. Mai in Scriptorum Veterum Nova Collectio, t. III, Romae, 1828, p. 251—255 veröffentlicht, die Epistula Flori ad Hyldradum abbatem de Psalterii emendatione. (Der Adressat unbekannt, Florus Diacon in Lyon, s. über ihn Mai p. 251.) Er verglich die Übersetzung aus dem Hebräischen und die LXX, 'et quia inerat suspicio, ne forte et ipsa hebraica translatio scriptorum esset vitio depravata, etiam hebraicum ipsum volumen ad lectionem adhibui'. S. 254, 255 werden Anweisungen gegeben, wie das Psalterium einzurichten sei, das Hyldradus schreiben lassen wollte.

Das Studium des Hebräischen und das Zurückgehen auf den hebräischen Text zu textkritischem Zwecke darf nicht überraschen. Ungefähr aus derselben Zeit stammen die von Rabanus Maurus in seinen Kommentaren zu den Büchern der Könige und Chronica (Migne t. 109) exzerpierten Quaestiones Hebraicae in libros Regum et Paralipomenon, eines unbekannten getauften Juden, in denen die Abweichungen der Vulgata von dem Hebräischen notiert werden. Sie sind nach Erasmus und Marianus Victorius von Martianay, Opera Hieronymi t. II, Append. c. 10—66, publiziert. Martianay ist der erste, der die Identität des Verfassers mit dem von Rabanus benutzten Autor bemerkt hat, von dem dieser in der Praefatio sagt: *Hebraei cuiusdam modernis temporibus in legis scientia florentis capitula traditionem Hebraeorum habentia non paucis locis simul cum nota nominis eius inserui.* Der Name wird aber nicht von ihm genannt, sondern die Exzerpte werden durch *Ex Hebraeo* eingeführt.

Dieser Hebräer ist nach Martianay, Prol. in Div. Bibl. III, § 6, auch Verfasser von Randglossen zu verschiedenen Büchern des A. T.s, in denen gleichfalls die Abweichungen von dem Hebräischen notiert werden. M. hat sie am Rande der Bibl. aus einem Sangermanensis veröffentlicht. Nach Berger, Quam notitiam linguae Hebraicae habuerint Christiani, p. 3 ist es 11 937 der Bibl. Nat., eine mit den Theodulfbibeln nah verwandte Handschrift (s. Delisle, les Bibles de Théod. p. 28). Die Glossen finden sich nach Berger ferner in dem Augiensis 107 in Karlsruhe und in N. 1 der Kopenhagener Bibliothek.

Hierbei mag erwähnt werden, daß M. in einem alten Psalterium (*in perantiquo ms. monasterii nostri S. Petri Carnutensis*), das die

Psalmen in dreifacher Gestalt enthielt, den hebräischen Text in lateinischer Schrift über der lateinischen Übersetzung des 45. und eines Teiles des 2. Psalmes fand (Div. Bibl. c. 865 Anm. 1 und App. I ff.).

Martin, Revue des sciences ecclésiastiques, t. 55, p. 7 hat auf eine Notiz Mabillons, Ann. ord. S. Benedicti t. V. p. 277 hingewiesen, deren Quelle Nestle in der Vita Theogeri, Mon. Germ. Script. t. XII, p. 451, gefunden hat, wo erzählt wird, daß der Abt Wilhelm von Hirschau (1071—1091) durch Theoger und Heinon das A. und N. Testament habe emendieren und interpungieren lassen, s. Nestle in Theol. Studien aus Württemberg, 1889, p. 307 ff.

Von größerem Einfluß war vielleicht die Bibelverbesserung des Erzbischofs Lanfranc von Canterbury († 1089), von der sein Biograph zu melden weiß (s. Hody p. 416). Eine Untersuchung darüber giebt es nicht.

Ohne weitere Wirkung scheint jedenfalls die Arbeit des dritten Cistercienserabtes S. Étienne Harding gewesen zu sein. Über ihn hat weitläufig gehandelt

Martin, Saint Étienne Harding et les premiers recenseurs de la Vulgate Latine Théodulfe et Alcuin in Revue des sciences ecclésiastiques, t. 54, 1886, p. 511—561. t. 55, 1887, p. 1—44. 97—115. 213—238.

Hardings Exemplar in 4 Bänden 1109 vollendet, ist mit den übrigen Manuskripten von Cîteaux in die Stadtbibliothek von Dijon gewandert (N. 9 bis). Bereits Mabillon hatte die Aufmerksamkeit darauf gelenkt und daraus Hardings Censura de aliquot locis bibliorum mitgeteilt (Opp. S. Bernhardi, III, XI, Migne t. 166 c. 1374). Dies Schriftstück bildet einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Überlieferungsgeschichte der Vulgata. Harding ließ eine Menge Bibeln von verschiedenen Kirchen kommen und wählte aus ihnen eine von den anderen stark abweichende als Muster aus, weil er sie als die vollständigere auch für zuverlässiger als die anderen hielt. Hinterher aber beunruhigte ihn der Zwiespalt der Überlieferung. Überzeugt, daß die Übersetzung auf den einen Hieronymus zurückgehe, und daß, was aus einer Quelle geflossen, nach dem Ausspruch desselben Hieronymus (*verum non esse quod variat* Praef. in IV Evv.) auch in sich eins sein müsse, ließ er seine Abschrift von gelehrten Juden mit dem Hebräischen vergleichen und danach das, was jene mehr hatte, ausradieren und korrigieren. Hierbei befolgte er aber, wie wir aus Randnotizen der Handschrift erkennen (s. Martin, t. 55 p. 110 ff.), den Grundsatz, daß er nie einseitig nach dem Hebräischen änderte, sondern nur da, wo er lateinische Handschriften auf seiner Seite hatte.

Martin glaubte in der von Harding zu grunde gelegten Bibel ein Exemplar der Theodulfbibel, ursprünglicher als die von Paris und Puy, erkennen zu können (t. 55 p. 101). Diesen ungenügend begründeten Schluß restringiert Denifle (Archiv f. Littgesch. 1888 p. 270) richtig dahin, daß die Vorlage Hardings ein Exemplar gewesen sei, auf das die Theodulfsche Bibel in der Disposition und wohl auch sonst von Einfluß gewesen zu sein scheine.

Daß Hardings Arbeit selbst innerhalb des engeren Kreises, für den sie als Modell bestimmt war, keine durchgreifende Wirkung hatte, zeigt Martin, t. 55 p. 219—222.

Bezeichnend für diese Zeit ist, was Martin, t. 54 p. 536 Anm. 1 erwähnt, daß der Grundsatz des h. Hieronymus in der Bibelkritik auch in dem Decretum Gratiani Ausdruck fand: *Ut veterum librorum fides de hebraeis voluminibus examinanda est, ita novorum graeci sermonis normam desiderat.* (Dist. IX, c. VI = Hier. ad Lucinium ep. LXXI, 5.)

Im Anfang des 13. Jahrhunderts wurde von der Universität Paris, offenbar zu praktischen Zwecken und ohne wissenschaftliche Grundlage, eine Bibelausgabe unternommen, die von R. Baco und in den gleich zu besprechenden Bibelkorrektorien des 13. Jahrhunderts ausdrücklich bezeichnet wird. Von ihr handelt mit pomphafter Weitschweifigkeit, ohne sich jedoch auf die Hauptsache, den Text, einzulassen,

Martin, La Vulgate Latine au XIII[ième] siècle d'après Roger Bacon

in 4 Artikeln des Muséon, Revue internationale, Louvain, 1888, p. 88 bis 107, 169—196, 278—291, 381—393 und in einem 5. Artikel

Le texte Parisien de la Vulgate Latine

in dem Muséon, 1889, p. 444—466.

Martin thut beinahe, als wenn er die Bemerkungen Bacos entdeckt hätte. Das Wichtigste hatte aber bereits Hody, p. 419—430 aus einer Handschrift der Bodleiana ans Licht gezogen. Die hierher gehörigen Werke Bacos sind später gedruckt worden und zwar

Fratris Rogeri Bacon Opus maius ad Clementem IV ed. S. Jebb, Londini 1733, nachgedruckt Venedig 1750 und Fr. Rogeri Bacon opera quaedam ed. Brewer, London, 1859 (I. Opus tertium. II. Opus minus. III. Compendium philosophiae).

Man vergl. besonders Jebb p. 49 ff. und Brewer p. 330 ff.

Vor Martin hatte von der Pariser Bibel bereits ebenso kurz wie treffend

S. Berger, De l'histoire de la Vulgate en France, Paris, 1887, p. 9 ff. gehandelt.

Äußerlich kenntlich ist die Pariser Ausgabe an einer nach einem einheitlichen Prinzip durchgeführten Kapiteleinteilung, welche die Grundlage der heutigen geworden ist. Gewöhnlich schrieb man sie, der Histoire littéraire de la France XVIII, p. 62 f. folgend, Hugo von S. Cher zu. Aber Berger fand in N. 340 der Stadtbibliothek von Lyon den Vermerk: *Incipiunt Parabole Salomonis distincte per capitula secundum magistrum Stephanum archiepiscopum* (a. a. O. p. 11). Der Schluß, den er von dem Teil auf das Ganze machte, wurde bestätigt von Martin, welcher in Paris. 14417 die gesamte Kapitulation Langtons mit der Überschrift *Capitula canthuariensis Archiepiscopi* (gewöhnliche Bezeichnung Langtons, s. Muséon, 1889 p. 456) *super bibliothecam* (p. 462) fand. Eine vergleichende Übersicht der Kapitulation Langtons und der heutigen giebt M. p. 466. Übrigens kannte bereits Hody Langton als den Urheber dieser Kapitulation, wie denn die richtige Tradition überhaupt in England sich erhielt (Mus. p. 459) und schon Hody setzte sie mit der Pariser Ausgabe in Verbindung (Hody p. 430.)

Indessen ist die Kapitulation Langtons kein untrügliches Kennzeichen der Pariser Ausgabe. Häufig wurde sie nachträglich in eine andere Ausgabe hineingebracht. S. Denifle, Archiv f. Litteraturgesch. des Mittelalters, 1888, p. 568. Und wie steht es mit dem Text? Darüber handelt in ausgezeichneter Weise Denifle a. a. O. p. 277 bis 292 und 567—574. Das Exemplar Parisiense ist bis jetzt nicht wieder aufgefunden. Der Text rechtfertigt Bacos Urteil *corruptus horribiliter* und von den einzelnen Codices gilt ebenfalls was er sagt *scriptores infiniti addiderunt ad corruptionem multas mutationes* (p. 277/8 und 567). Es wurde kein neuer Text geschaffen, sondern irgend ein verderbter älterer zum Typus erhoben (p. 288). Hoffnungslos ist es, den ursprünglichen Pariser Text von den früher interpolierten zu unterscheiden (p. 571), und in den Abschriften entstand wiederum neue Konfusion (p. 573). — Es ist das Schauspiel, das sich überall in der Geschichte der Vulgata wiederholt. —

Der Pariser Text wurde im 13. Jahrhundert mit Eifer zum Gegenstand gelehrter Verbesserungen gemacht. Wir besitzen noch heute eine ganze Reihe von Bibelkorrektorien dieser Zeit.

Zum ersten Mal ausführlicher davon gehandelt hat R. Simon, Hist. crit. du N. T. p. 114—121. In neuerer Zeit hat die Forschung wieder aufgenommen

Vercellone, Dei Correttori biblici della biblioteca Vaticana in Diss. acad. p. 35—56. (Vortrag, gelesen 1857.)

Er beschränkte seine Untersuchungen auf einige Handschriften der Vaticana, die er in seinen Variae lectiones gründlich verwertete.

Ein Auszug daraus, der eine Vorstellung von der Art dieser Bücher giebt, bei Kaulen, Gesch. der Vg. S. 258—264.

Gefördert wurde die Untersuchung durch

S. Berger, Essais faits à Paris pour corriger la Vulgate in Revue de théologie et de philosophie. Lausanne. 1883, p. 41—66

und neuerdings in der Studie

Quam notitiam linguae Hebraicae habuerint Christiani medii aevi temporibus in Gallia, Parisiis, 1893.

Auf das gründlichste hat das sehr zerstreute umfangreiche Material untersucht und für die weitere Forschung eine solide Grundlage geschaffen

Denifle, Die Handschriften der Bibel-Korrektorien des 13. Jahrhunderts in Archiv f. Litteratur- und Kirchengeschichte des Mittelalters, Freiburg i. B., 1888, p. 263—311 und p. 471—601.

Diese Arbeit greift mehrfach über den engen Rahmen des Themas in die allgemeine Geschichte der Vulgata über und ist mit einer Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, Besonnenheit und Sicherheit des Urteils geschrieben, wie sie leider auf diesem Gebiete nicht häufig getroffen werden.

D. zählt 13 verschiedene, z. T. mehr oder minder voneinander abhängige Korrektorien auf, deren einzelne von einer Reihe von Handschriften vertreten sind. Unter diesen sind drei Haupttypen zu unterscheiden, von D. mit A, D, E bezeichnet. Alle drei haben Einleitungen, in denen die Verfasser sich über ihre Grundsätze aussprechen; sie sind von D. in extenso gedruckt und zwar die von D und E zum ersten Male. Ich gebe die Anfänge: (A) *Quoniam super omnes scripturas verba sacri eloquii necesse est ut in fundamento veritatis firmiter innitantur*, S. 293; (D) *Litterarum sacrarum latino interprete Jeronimo in epistola ad Sunniam et Fretelam fratres de greci correctione psalterii attestante*, S. 295—297; (E) *Cum animadverterem quam plurimos se miscere questionibus infinitis*, S. 298—310.

Von diesen ist das älteste A aus den Kreisen der Dominikaner hervorgegangen und wird in Handschriften Hugo von St. Cher zugeschrieben, vgl. Berger, Quam notitiam p. 29.

Nach den Acta capitulorum generalium ordinis praedicatorum verordnete das Generalkapitel der Dominikaner zu Paris im Jahre 1236, daß die Bibelrevision der damit beauftragten Brüder allgemein verbindlich sein sollte, im Jahre 1256 verwarf es ausdrücklich die Revisionsarbeit der zu Sens residierenden Dominikaner (cf. Denifle S. 284). Wahrscheinlich wurde die erste Verfügung durch die zweite aufgehoben und zugleich eine neue Korrektur eingeführt. Dafür scheinen wenigstens Bacos Worte zu sprechen: *Praedicatores . . . praesumpserunt facere*

suam correctionem et redegerunt eam in scriptis. Sed postea fecerunt aliam ad reprobationem illius. Von einer doppelten Correctio spricht auch das Correctorium Sorbonicum (s. Simon p. 117. Nicht richtig Berger, Essais p. 57 cf. Denifle p. 284). Vgl. Berger, Quam notitiam, p. 27, der die Stellen vollständig anführt, aber anders interpretiert.

Hugo machte es sich zum Grundsatz, auf die alten Handschriften und die Originaltexte zurückzugehen, wurde aber an einer sicheren Methode dadurch gehindert, daß er Hieronymus nicht als den Autor der Vulgata ansah, sondern glaubte, daß sie aus mehreren Übersetzungen gemischt sei (Denifle, p. 294 f.).

In scharfem Gegensatz zu ihm und mit Bewußtsein polemisieren gegen ihn die Verfasser der Korrektorien D und E, die unter sich in ihren Grundzügen übereinstimmen.

Sie sind sich bewußt, daß das eigentliche Ziel der Arbeit die Herstellung des echten Textes des Hieronymus sei und daß man sich hüten müsse, die Vulgata lediglich auf grund moderner hebräischer Handschriften gegen die Autorität alter lateinischer zu verbessern. Am schärfsten ist dies in der Einleitung zu E ausgesprochen: *Si sancti Jeronymi pura et ut ab eo in latinum versa est edictio permaneret, post tantum ac talem virum aliquid corrigere superfluum esset* (Denifle p. 298). Das Hauptgewicht wird daher auf die ältesten lateinischen Handschriften gelegt; wo sie divergieren, werden die hebräischen und griechischen Originale zur Entscheidung herangezogen (Denifle p. 310).

Schon Vercellone hatte die Übereinstimmung in den Grundsätzen des Autors von D mit den Gedanken Bacos bemerkt (Diss. ac. p. 51). Weit mehr noch tritt sie in der ausführlicheren Einleitung von E hervor, nur daß Baco weniger günstig von dem h. Hieronymus dachte. Die Belege giebt Denifle in den Anmerkungen.

Niemand hat die wachsende Verderbnis des Bibeltextes lebhafter empfunden und bitterer beklagt als Baco. Er stieß einen Notschrei an den Papst aus und verlangte von ihm, daß er mit Hülfe gelehrter Männer die Verbesserung des Textes durchführen solle. (Op. tert. p. 93.) Dieser große Gelehrte, der verschollenen Handschriften nachspürte (Op. tert. p. 55 f), Schreiberfehler methodisch verbesserte (Comp. phil. p. 479), erkannte mit kritischem Verstande das Wesen der Aufgabe, deren Lösung er dem Papste so dringend ans Herz legte. Er eifert gegen die Unwissenheit der Theologen, welche meinen, daß die Vulgata aus verschiedenen Übersetzungen gemischt sei, und will, daß der Text des Hieronymus wiederhergestellt werde (Op. min. p. 334 f.). Er verlangt das in der Idee einzig Richtige, daß dieser Text auf die alten Handschriften basiert werde, aber freilich hatte er entschieden von den noch vorhandenen keine genügende Kenntnis und daher eine

zu günstige Meinung (p. 335, cf. Denifle p. 591, Anm. 2). Dabei urteilte er doch mit großem Freimut der Wahrheit entsprechend über die Arbeit des Hieronymus (p. 336).

Aber Baco stand mit seinen Anschauungen nicht allein. Schon der Diakon Nicolaus Maniacoria (nach Denifle Anfang des 13. Jahrhdts.), dessen Einleitung zu seinen kritischen Bemerkungen über die Bibel Denifle aus cod. Marcian. X, 178 (früher 289) mitteilt, p. 270—276, hatte sich ähnlich geäußert. Baco selbst spricht von einem Gelehrten, der sich beinah 40 Jahre lang mit der Verbesserung und Erklärung des Bibeltextes beschäftigt habe, auf dessen Beihülfe er den Papst ganz besonders verweist (op. tert. p. 93).

Ist etwa in diesem der Verfasser des einen der beiden Korrektorien, D und E, zu erkennen, und wenn, in welchem von beiden? Darüber wird man wohl erst dann begründete Vermutungen aufstellen können, wenn das Verhältnis von D zu E genau erkannt ist. Daß zwischen beiden ein Zusammenhang besteht, sagt Denifle p. 544. Aber leider fehlt seiner ausgezeichneten Abhandlung der Schluß, in welchem er dies Verhältnis aufdecken wollte.

Verfasser von D, nach Denifle der gelehrtere, ist nach einigen Handschriften Willermus de Mara, ord. minorum (Denifle p. 545 und Berger, Quam notitiam, p. 45), von E der sonst nicht bekannte (vgl. Berger p. 46) Gerardus de Hoio (Denifle p. 477). Er ist bei weitem bescheidener als der andere, prunkt nie mit seiner Gelehrsamkeit wie jener und übertrifft ihn doch oft an gesundem kritischen Takt und klarem, besonnenem Urteil (Denifle p. 600).

Immerhin darf man von diesen Korrektorien nicht zu viel für die Textkritik erwarten. Die Hülfsmittel der Korrektoren waren doch nur beschränkt. Die Handschriften, die sie als *antiqui* bezeichnen, gehen nach Denifles Ermittelungen nicht über Alcuin zurück (p. 588 ff.). Eine *Biblia qua Magnus Gregorius utebatur* wird nur ausnahmsweise, anscheinend nach dem Gedächtnis, citiert (p. 591 Anm. 2).

Eine Nachwirkung von Bacos Ansichten zeigt sich noch im 14. Jahrhundert.

Salembier, Une page inédite de l'histoire de la Vulgate in Rev. des sciences ecclés., 1887, p. 483—495.

S. entdeckte zwei bisher nicht veröffentlichte Schriften von Pierre d'Ailly, später Kardinal von Cambrai, die Epistola ad Novos Hebraeos und den Apologeticus Hieronymianae Versionis. Beide behandeln das Verhältnis der Vulgata zu dem Hebräischen. In der zweiten, späteren Schrift ist der Standpunkt des Verfassers, der inzwischen Bacos Schriften kennen gelernt hat, wesentlich modifiziert. Er erkennt die Revisions-

bedürftigkeit des Vulgatatextes an, wendet sich mit Baco gegen die *correctores*, die vielmehr *corruptores* geworden sind, und verlangt, daß die Kirche, die allzulange ihre Pflicht vernachlässigt habe, durch die theologische Fakultät von Paris die Textesverbesserung vornehmen lasse. Der Apologeticus war, was S. nicht bemerkt hat, bereits dem Löwener Professor Dorpius bekannt (cf. Simon, Hist. crit. des versions du N. T. p. 81).

Über 150 Bibelstellen sind textkritisch und exegetisch in dem Breviloquus Benthemianus, einem lateinischen Glossar des 15. Jahrhunderts, behandelt. K. Hamann, der einen Teil dieser Bemerkungen in dem Progr. der Realschule des Johanneums in Hamburg, 1882, S. 1—32, mitgeteilt hat, glaubt aus den Verweisungen auf *antiquae et non corruptae bibliae*, *modernae bibliae*, *nostra translatio*, *alia translatio* u. s. w. auf die Benutzung von Korrektorien schließen zu sollen.

Die kritischen Bestrebungen um den Text der Vulgata wurden im 16. Jahrhundert, z. T. in direkter Anknüpfung an die Korrektorien des 13., wieder aufgenommen. Betreffs der Ausgaben dieser Zeit verweise ich auf Kaulen, S. 302—378. Ich will nur hinzufügen, daß die Handschriften, die Robertus Stephanus, der zuerst den Text auf möglichst breiter handschriftlicher Grundlage aufzubauen suchte, von Wordsworth, O. L. B. T. I p. 47—54 mit Hülfe von Pariser Gelehrten identifiziert sind.

Nach R. Stephanus waren besonders die Löwener Gelehrten um die Ermittelung und Erforschung von Handschriften bemüht. Unter ihnen sind besonders zwei Männer zu nennen, zunächst der gelehrte Franziskaner Nicolaus Zegers aus Brüssel, Lektor der h. Schrift in Löwen (vgl. über ihn Paquot, L'histoire littéraire des Pays-Bas, Louvain, 1765, p. 1—3 und, daraus geschöpft, den Artikel Zegers in Michaud, biographie universelle t. 45 p. 427). Von ihm kommen in betracht

Scholion in omnes N. Testamenti libros, quo loci difficiles aut etiam ambigui iuxta originalem Scripturae phrasim ac vetustissimorum theologorum citationem doctissime ac exquisite sunt explicati. Colon. Agripp. 1553.

und

Epanorthotes. Castigationes in Novum Testamentum, in quibus depravata restituuntur, adiecta resecantur et sublata reponuntur. Colon. 1555.

Beide Bücher sind sehr selten geworden. Ich habe sie weder auf der hiesigen königl., noch auf einigen anderen Bibliotheken gefunden. Aber sie sind, nach Paquot ungenau, abgedruckt in Critica sacra, t. VI und VII, Londini, 1660.

Sie sind noch heute nicht ohne Bedeutung, weil Z. ältere Handriften benutzte, über die er in der Vorrede, leider wenig genau, ıkunft giebt (t. VI p. XIX). Die Vorrede ist für den Verfasser in em Maße charakteristisch. Er behauptet getreu im Sinne des Tritinischen Dekrets, daß es in Rom seit den ältesten Zeiten bis auf Gegenwart immer ein und dieselbe Übersetzung gegeben habe, wo- allerdings zu beachten, daß er seine Behauptung auf das N. T. berränkt, und daß diese, trotz der zugestandenen Wandlungen, die sie chgemacht habe und aus denen heraus erst ihre wahre Gestalt ernt werden müsse, gegenüber den modernen griechischen Ausgaben Authenticität für sich habe. Auf einen Punkt macht er mit Recht nerksam, der damals in dem Streit um den Vorrang des Griechischen r Lateinischen wohl zu oft übersehen wurde, daß in den neueren chischen Handschriften und Drucken keineswegs die echte Überɔrung erhalten sei.

1559 erschien von ihm ein äußerst selten gewordenes N. Testaıtum iuxta veterem ecclesiae editionem, Lovaniae.

Im Anschluß an die Löwener Vulgataausgabe vom Jahre 1574 öffentlichte

Lucas Brugensis, Notationes in Sacra Biblia, quibus variantia iscrepantibus exemplaribus loca summo studio discutiuntur. Antveriae, 1580.

Lucas stützt sich auf zahlreiche, meist wohl nicht sehr alte Vulıhandschriften. Darunter waren aber auch solche mit vorhieronynischem Text: *Ex abbatia Malmundariensi accepimus mirae vetustatis llos, qui plerique magis eam qua veteres patres quam qua nos utimur 'ionem referunt* (p. 23). Über seine Handschriften macht er im übrigen sehr dürftige Angaben, nach denen sie nicht identifiziert werden nen; auch nennt er in den Noten die Handschriften, aus denen er Varianten nimmt, nicht immer bestimmt, sondern sagt häufig nur emein *multi* oder *antiqui* oder *nostri codices* und ähnlich. Zegers Lucas kannten Korrektorien des Mittelalters. Lucas erwähnt auch ; Job bis Ezechiel enthaltende Handschrift, die *iussu F. Jordani Mari ordinis Praedicatorum et Hugonis Prioris Provincialis in Francia Praedicatoribus S. Dominici Fratribus, quorum et emendationum raes sub libri finem leguntur* geschrieben war, cf. oben p. 65.

Nicht die Vulgata, sondern den reinen Text des Hieronymus, mit onderer Vorliebe für die aus dem Hebr. übersetzten Bücher, suchte Editor des Hieronymus Martianay aus den Handschriften wiederewinnen, Opp. Hieronymi, t. I, Paris, 1693. Über die von ihm für A. T. benutzten Handschriften giebt er am Schluß der Prolegomena

(Migne, t. 28 c. 165) Auskunft. Es waren nicht allzu viele, von denen keine älter als das 9. Jahrh. gewesen zu sein scheint. Besonderen Wert legt er auf den Cod. Memmianus, die Bibel Theodulfs, jetzt Par. 9380.

Im 18. Jahrhundert faßte Bentley den Plan zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Vulgata, mit Beschränkung auf das N. T. Für die richtige Erkenntnis des griechischen Textes schien ihm die Vergleichung der Vulgata des Hieronymus unerläßlich. Er glaubte, daß diese, aus guten, alten Handschriften in ihrer ursprünglichen Form wieder hergestellt, den griechischen Text gegen allen Zweifel sicher stellen würde. Hierbei hatte er nun freilich eine viel zu günstige Meinung von der Arbeitsweise des Hieronymus und auch keine richtige Vorstellung von dem griechischen Texte des 4. Jahrhunderts — denn für mehr bürgt die Übereinstimmung der Vulgata mit dem Griechischen nicht — der doch nicht ohne weiteres dem Urtext gleichgestellt werden kann. Die umfangreichen Vorarbeiten zu seiner Ausgabe werden in Cambridge aufbewahrt. Vgl. darüber Wordsworth in der Vorrede zu seinem Novum Testamentum Latine, p. XV—XXVI, wo auch die einschlägige Litteratur verzeichnet ist.

An Bentley schloß sich in unserem Jahrhundert Lachmann an, der gar nicht auf den ursprünglichen, sondern den recipierten Text des 4. Jahrhunderts ausging, weil er mit Recht überzeugt war, daß sich auf dem Wege der bloßen recensio nicht weiter kommen lasse. Dafür mußte ihm der Text des Hieronymus als ein nützliches und wichtiges Hülfsmittel erscheinen (vgl. die Ausg. von 1842, p. IX). Er gab daher, wie es Bentley beabsichtigt hatte, diesen zugleich mit dem griechischen heraus; aber die handschriftliche Grundlage, auf der er ihn aufbaute, war allzu schwach und unzuverlässig (vgl. p. XXVI—XXIX).

Die Bearbeitung des N. Testaments wurde in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten ins Auge gefaßt. Eine Probe einer Vulgataausgabe lieferte

P. Corssen, Epistulam ad Galatas ad fidem optimorum codicum Vulgatae recognovit, Berolini, 1885.

Der Verfasser glaubte mit einem verhältnismäßig sehr beschränkten Handschriftenapparat auskommen zu können, um den echten Text des Hieronymus zu ermitteln, und verzichtete durchaus darauf, die Fäden der Überlieferung in den späteren Zeiten zu verfolgen. Eine selbst so eng begrenzte Arbeit würde, auf das Ganze ausgedehnt, nicht ohne Nutzen sein, aber unendlich weit hinter der eigentlichen Aufgabe zurückbleiben, von der der Verfasser damals eine sehr unzureichende Vorstellung hatte.

Auf breiterer Basis ruht

Novum Testamentum Latine ad codicum manuscriptorum fidem recensuit J. Wordsworth in operis societatem adsumpto H. J. White. Oxonii. I. Evang. sec. Mattheum 1889. II. Ev. sec. Marcum 1891. III. Ev. sec. Lucam 1893. IV. Ev. sec. Johannem 1895.

Aber auch durch diese Ausgabe dürfte das Problem noch nicht gelöst sein. Die Kollationen sind nicht hinlänglich zuverlässig, die Varianten nicht genügend gesichtet. In einer Vulgataausgabe ist es undurchführbar, die Handschriften in dem Apparat gewissermaßen mit photographischer Treue darzustellen. Ein solches Verfahren ist überhaupt nur ausnahmsweise geboten, wo der Thatbestand der Überlieferung auf wenigen Zeugen ruht und die Wahrheit häufig gerade aus der besonderen Art der Entstellung in den Handschriften sich erkennen läßt. Wo aber eine Fülle von Zeugen vorgeführt werden muß, da darf im allgemeinen nur das aufgenommen werden, was wirklich als Lesart gelten kann. Die bloßen Willkürlichkeiten und Zufälligkeiten gehören nicht in den Apparat, und das Orthographische verdient nur soweit Berücksichtigung, als es für die Textgestalt von Bedeutung ist. In dieser Beziehung muß Mommsens Cassiodorausgabe zum Vorbild genommen und seine scharfe Rüge eines oft geübten pseudophilologischen Verfahrens beherzigt werden (Einleitung p. CXVII). Will man den Sprachforschern nützen (Wordsworth I, p. VIII), so trage man die sprachlichen Erscheinungen gesondert vor und überlasse es jenen nicht, sie sich mühsam aus dem Apparat zusammenzusuchen. Es muß überhaupt alles thunlichst nach den verschiedenen möglichen Gesichtspunkten an seinen Platz gestellt werden, damit ein rascher und sicherer Gebrauch der Ausgabe von einem jeden gemacht werden kann.

Über das Verfahren, das sie bei der Herstellung des Textes eingeschlagen haben, über ihre Vorstellung von den Schicksalen der Überlieferung und dem Verhältnis der Handschriften untereinander haben die Herausgeber nur ganz kurze Angaben gemacht. Aus der Fülle der Handschriften haben sie verhältnismäßig wenige, aber möglichst alte, aus verschiedenen Gegenden und von verschiedenem Ursprunge ausgewählt, in dem Gedanken, daß doch wohl in der einen oder andern der echte Text des Hieronymus enthalten sei. Es sollten nicht sowohl eine Fülle von Zeugen, als vielmehr die verschiedenen Repräsentanten der Überlieferung vorgeführt werden (p. VIII). Wenn die Herausgeber darauf verzichtet haben, ein Stemma der Handschriften zu entwerfen (p. X), so kann das unter diesen Umständen nur lebhaft gebilligt werden, denn das müßte ja ein ganz phantastisches Gebilde geworden sein. Aber wie man sich einbilden kann, den hieronymianischen Text gewissermaßen im Dunkeln tappend durch einen glücklichen Zufall zu erwischen, ist mir doch auch nicht recht verständlich.

Die textkritischen Grundsätze, auf deren Feststellung die Herausgeber verzichtet haben, hat

E. v. Dobschütz, Studien zur Textkritik der Vulgata, Leipzig, 1894

aus ihrem Material zu ermitteln gesucht.

Wenn man das Variantenverhältnis von Handschriften darstellen will, so scheint sich dafür kein prompteres und sichereres Mittel darzubieten als die Zahl. Unfehlbar wäre dieses Mittel, wenn die unter ihr begriffenen Werte gleich wären. D. hat nun das Verhältnis der in der Oxforder Ausgabe benutzten Handschriften durch ziffernmäßige Darstellung der Varianten anschaulich zu machen gesucht. Dabei hat er sich zunächst auf kleinere Abschnitte beschränkt. Nun ist aber der Schluß von einem Teil auf das Ganze bei Handschriften immer höchst bedenklich, denn man kann von vornherein nie sicher sein, daß eine jede in sich einheitlich ist. Diese Erwägung im Verein mit dem vorhergenannten Bedenken läßt mich zweifeln, ob sich auf dem Wege, den D. eingeschlagen hat, wirklich allgemein gültige Regeln für die Konstituierung des Vulgatatextes ableiten lassen. Vgl. meine Rezension in Gött. gel. Anz. 1895, p. 921—929.

Es bleibt noch übrig, über die Arbeiten, die unsere Kenntnis einzelner Handschriften bereichert haben, zu berichten.

In erster Linie stehen hier die Untersuchungen über das Alter und die Herkunft des berühmten Codex Amiatinus, aus dem das A. T. von Th. Heyse und Tischendorf Leipzig 1873, das N. von Tischendorf Leipzig 1850 herausgegeben ist. Die Handschrift galt früher für die älteste und zuverlässigste der Vulgata und sollte nach einer Vermutung Bandinis, Catal. Bibliothecae Leopoldinae, t. I, p. 701 ff., um die Mitte des 6. Jahrhunderts in der Nähe von Monte Cassino auf Veranlassung des Abtes Servandus, eines Schülers und Freundes des h. Benedictus, geschrieben sein. Aber De Rossi wies in der ihm eigenen feinen und überzeugenden Weise nach, daß die Handschrift vielmehr durch den Abt des Doppelklosters Wearmouth und Jarrow, Ceolfrid, in Northumbria im Anfang des 8. Jahrhunderts entstanden sei, s. Commentatio de origine, historia, indicibus scrinii et bibliothecae sedis apostolicae in Stevenson, Codices Palatini latini. c. IX, Rom, 1886. Die scharfsinnige und glückliche Kombination De Rossis fand sich hinterher urkundlich bestätigt durch eine Notiz in der anonymen Vita Ceolfrids bei Giles, Beda, vol. VI, 416 ff., die von Hort in Academy, 1887, p. 148 nachgewiesen wurde.

Auf einen Zusammenhang zwischen den drei von Cassiodor De inst. div. litt. c. XII—XIV beschriebenen Bibeln und dem Cod. Amiatinus hatte ich in den Jahrb. f. prot. Theol. 1883 p. 619—633 auf-

merksam gemacht. De Rossi zeigte, daß eine der drei Handschriften Cassiodors nach Jarrow gekommen und die darin enthaltenen Verzeichnisse biblischer Bücher und Bilder für den Codex Amiatinus kopiert seien. Eingehende Erörterungen, ob nicht etwa der ganze erste Quaternio mit jenen Einleitungen aus dem Codex Cassiodors unmittelbar in den Codex Amiatinus übergegangen sei, sowie über die ursprüngliche Reihenfolge der Verzeichnisse und Bilder entspannen sich in den Spalten der Academy 1887 und 1888 zwischen Hort, Browne und mir. Vgl. ferner De Rossi, La bibbia offerta da Ceolfrido abbate al sepolcro di S. Pietro, Memoria zu dem Jubiläum Leos XIII., Rom 1887 und Corssen in Jahrb. f. prot. Theol. 1891, S. 611—644.

Weißbrodt, De codice Cremifanensi, Braunsberg, Index lectionum hiem., 1887

giebt die Kollation einer Evangelienhandschrift in Kremsmünster aus frühkarolingischer Zeit und den Abdruck der Nürnberger Fragmente 27932 von Lc. und Joh. in dem Germanischen Museum nebst den Varianten einer Wiener Handschrift.

Über eine sehr junge, aber in mancher Beziehung interessante Vulgatahandschrift in vier genau datierten Bänden berichtet

Adolf Schmidt, Die Bibel des Thomas a Kempis in dem Centralblatt f. Bibliothekswesen. t. 13, 1896, p. 379—387.

Einige Fragmente der kleinen Propheten hat aus einem Vercellone (s. Diss. acad. p. 10) bereits bekannten Palimpsest der Vaticana, 3281, entziffert und veröffentlicht

Gustafsson, Fragmenta Veteris Testamenti in Acta societatis scientiarum Fennicae, t. 12, 1883.

Nestle hat diese Fragmente irrtümlich unter den Resten der vorhieronymianischen Übersetzungen registriert.

Eine Beschreibung einer ganzen Reihe von Vulgatahandschriften, insbesondere der Evangelien, mit Anführung von Varianten findet man in

Catalogue of ancient manuscripts in the British Museum, Part. II. Latin. London, 1884.

Das vollständigste Verzeichnis von Vulgatahandschriften, 2228 Nummern außer den von Tischendorf benutzten, giebt

Gregory, Codices Vulgatae versionis, in N. T. graece ed. Tischendorf, ed. VIII, vol. III, p. 983—1108.

In diesem Verzeichnis ist, da es sich für den Verfasser nur um das N. T. handelt, das A. T. nur soweit berücksichtigt, als es in vollständigen Bibelhandschriften enthalten ist.

Ein Bedürfnis wäre, ein chronologisch geordnetes Verzeichnis der Handschriften, mit möglichst genauer Bestimmung des Schriftcharakters,

Angabe der Reihenfolge der Bücher, der Kapiteleinteilung und Einleitungen, nebst einer durchgeführten Kollation einer Reihe charakteristischer Stellen.

Eine sehr wichtige Vorarbeit für die Herstellung des A. T.s lieferte

Vercellone, Variae lectiones Vulgatae Latinae Bibliorum editionis, Romae, t. I, 1860. t. II, 1864.

Diese Variantensammlung ist leider nicht über die Bücher der Könige hinausgekommen. Das Prinzip, nach dem V. die Handschriften auswählte, aus denen er die Varianten zusammentrug, erscheint allerdings unter dem Gesichtspunkt der Herstellung des hieronymianischen Textes etwas willkürlich. Es kam V. vor allem darauf an, das Verfahren der römischen Korrektoren zu illustrieren. Daher spürte er besonders den von ihnen benutzten Handschriften nach. Er giebt auch die Lesarten der verschiedenen Kommissionen und päpstlichen Ausgaben, so daß man eine Vorstellung von den in Rom zur Verbesserung des Textes vorgenommenen Arbeiten erhält.

Die Übersetzungsweise des Hieronymus im A. T. hat

W. Nowack, Die Bedeutung des Hieronymus für die alttestamentl. Textkritik, Göttingen, 1875

geprüft, von dessen Resultaten, Cornill, Der Prophet Ezechiel, 1886, S. 159 sagt, daß sie sich ihm bei der Durcharbeitung des Ezechiel durchweg bestätigt hätten.

Das letzte Ziel, auf welches alle Bemühungen um die Vulgata gerichtet sein müssen, wäre ihre Wiederherstellung als Resultat einer vollkommenen Erkenntnis ihrer Geschichte. Um dieses Ziel zu erreichen, bedürfte es einer planmäßigen Vereinigung vieler Kräfte. Eine Aufgabe von rein wissenschaftlichem Interesse, und nur so aufgefaßt einer befriedigenden Lösung sicher, steht sie doch in erster Linie der katholischen Kirche zu. Sie würde, wenn sie sie unternähme, nichts verlieren und viel gewinnen. Längst hat man sich gewöhnt, den Begriff der Authenticität so zu interpretieren, daß eine Verbesserung der offiziellen Vulgata im einzelnen durchaus zulässig erscheint. Die Vorrede zu der clementinischen Ausgabe fordert geradezu zu textkritischen Arbeiten auf und verbietet nur, die Varianten an den Rand des offiziellen Textes zu setzen. Denkende Katholiken haben eine Erneuerung der unzulänglichen Versuche des 16. Jahrhunderts als eine auf der Kirche lastende Pflicht empfunden und einer unter ihnen hat den Wunsch ausgesprochen, es möge ein neuer Papst erstehen, der zur Zierde und zum Glanz der Religion und der Vulgata selbst eine bessere und genauere Ausgabe als seine Vorgänger veranstalte (De Rossi, Introduzione alla S. Scrittura § 78. Parma, 1817).

Die Sprache.

Die Sprache der lateinischen Bibelübersetzungen hat in neuerer Zeit wachsende Beachtung gefunden. Der erste, der, besonders von Wisemans Anschauungen beeinflußt, ausführlicher davon gehandelt hat, ist

Hagen, Sprachliche Erörterungen zur Vulgata, Freiburg i. B. 1863.

H. beschränkt sich auf den gedruckten Text der Vulgata, aber er interessiert sich besonders für die von Hieronymus unberührt gelassenen oder nur überarbeiteten Stücke, und im Grunde ist ihm die Vulgata die eine, wenn auch im Laufe der Zeit veränderte Übersetzung der Kirche. Er ist ein guter Kenner der Vulgata und giebt als solcher 1) Bemerkungen zu einzelnen Stellen auf grund allgemeiner Beobachtungen, 2) einen fortlaufenden sprachlichen Kommentar zu Matthäus.

Die eigentliche Grundlage für die Kenntnis der Bibelsprache hat geschaffen

Rönsch, Itala und Vulgata. Das Sprachidiom der urchristlichen Itala und der katholischen Vulgata unter Berücksichtigung der römischen Volkssprache durch Beispiele erläutert. Marburg. 1. Aufl. 1868, 2. berichtigte und vermehrte 1875.

ein Werk, als Materialsammlung jedenfalls außerordentlich nützlich und als erster Versuch auf einem fast unbekannten Gebiete in hohem Maße anerkennenswert, soviel man auch gegen die Disposition des Stoffes und die Beurteilung der sprachlichen Erscheinungen einwenden mag.

Eine sehr lehrreiche Rezension, die eine Fülle eigener Beobachtungen beisteuerte, lieferte

Ott, Die neueren Forschungen im Gebiete des Bibellateins. N. Jahrb. f. Phil. und Päd., 1874, S. 777—792 und S. 833—856.

Einige Nachträge gab auch Hilgenfeld, Z. f. w. Th. 1875, S. 129 f. Seitdem hat sich nun das Material nicht unerheblich vermehrt, aber auch das damals vorhandene hat R. längst nicht erschöpft. Der Titel des Buches verspricht nur eine Erläuterung durch Beispiele. Dementsprechend sind die Belege zu den einzelnen Wörtern und Spracherscheinungen keineswegs vollständig gegeben. Aber nur die Vollständigkeit kann das richtige Bild liefern. Die Sprache der Itala und Vulgata wird als etwas Einheitliches betrachtet, aber ihre Denkmäler umfassen einen Zeitraum von mindestens 200 bis 250 Jahren, in dem die Litteratur große Wandlungen durchgemacht hat, die an den Übersetzungen nicht spurlos vorübergegangen sind. Viel zu stark wird das Volkstümliche in der Sprache betont, während sie überall durch das

Griechische bestimmt ist und jenes nach der Natur der Sache nur eine untergeordnete Rolle spielen konnte.

Es ist Rönsch nicht vergönnt gewesen, seinem Buch eine erneuerte Gestalt zu geben, aber bis zu seinem Tode hat er unablässig daran gearbeitet (vgl. Arch. f. Lex. 1888 p. 609). Seine in Zeitschriften zerstreuten Aufsätze, die fast durchweg als Nachträge angesehen werden können, sind nach seinem Tode gesammelt erschienen:

Rönsch, Collectanea philologa, herausgegeben von C. Wagener, Bremen, 1891.

Eine geordnete Übersicht über die Spracheigentümlichkeiten der Vulgata giebt

Kaulen, Handbuch zur Vulgata, Mainz, 1870.

Hier zu nennen ist auch

Koffmane, Geschichte des Kirchenlateins. 1. Entstehung und Entwickelung des Kirchenlateins bis auf Augustinus — Hieronymus. Breslau, 1879,

obwohl hier das Bibellatein mehr zurücktritt. Wichtig dafür besonders S. 6—19. K. sucht, wie schon der Titel seines Buches andeutet, den geschichtlichen Standpunkt einzunehmen. Das ist, wie schon gesagt, auch bei der Betrachtung des Bibellateins geboten. Die Gesichtspunkte, die K. in der Einleitung S. 1 für die Untersuchung des Kirchenlateins aufstellt: Welche fremden Ausdrücke nahm die Kirchensprache auf? versuchte sie an Stelle derselben eigene zu setzen und wie drang dies puristische Streben durch? welche lateinischen Worte erhielten durch das Christentum eine andere Form oder Bedeutung, welche neuen bildete man? können ohne weiteres auf die Erforschung des Bibellateins übertragen werden.

Oberflächlich berührt den Gegenstand

Sittl, Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des afrikanischen Lateins. Erlangen, 1882. II. Exkurs. S. 146—152.

Gefördert ist die Kenntnis des Bibellateins besonders durch die Arbeiten Wölfflins und seiner Schule. Das Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik enthält eine ganze Reihe von Untersuchungen teils über ganze Bücher der Bibel, teils über einzelne Spracherscheinungen und Wörter.

Vor allen zu nennen ist

Thielmann, Über die lateinische Übersetzung des Buches der Weisheit und des Buches Sirach, A. f. L. 1893, S. 235—277 und S. 501—561.

Da der Text der Vulgata wesentlich mit dem Cyprians übereinstimmt, so kann er in demselben Sinne wie der von k der Evv. und h der Akten afrikanisch genannt werden. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß er auch in Afrika entstanden ist, und wenn er es wäre, daß er in dem Sinne afrikanisch sei, daß seine Sprache ein bestimmtes provinziales Gepräge hätte. Thielmann glaubt aber den Beweis für die so verstandene Africität der beiden Bücher zu erbringen. Mag man seinen Resultaten beipflichten oder nicht, so wird man doch die reiche Fülle sprachlicher Belehrung und die sorgfältige Charakteristik der Übersetzung rühmend anerkennen müssen. Es ist durchaus richtig und muß nachdrücklich betont werden, was S. 277 ausgesprochen wird, daß alle Untersuchungen vorhieronymianischer Bibeltexte von der Frage ausgehen müssen: In welcher Weise wird der Übersetzer seinem Originale gerecht? Wenn das überall bestimmt und übersichtlich dargelegt ist, so kann man hernach vergleichen und allgemeinere Schlüsse ziehen. Es könnte dabei vielleicht für die Darstellung eine andere Form gewählt werden, als Th. gethan hat. Mir schiene es am richtigsten, wenn man die Thatsachen zunächst nach den sich ergebenden Kategorieen tabellarisch darstellte und das Raisonnement erst später folgen ließe. Dabei wird man sich vor unbewiesenen Vorurteilen hüten müssen. Wenn Th. den Satz aufstellt: je freier eine lateinische Übersetzung ihrem Original gegenüber verfährt, desto älter ist sie, so genügt es nicht, diesen Satz durch theoretische Erwägungen zu begründen (S. 263). Das ist vielmehr einer von den Sätzen, dessen Gültigkeit aus der Praxis der Übersetzer zu erweisen wäre. Einstweilen aber muß man Th. vorhalten, daß er ja in seinem Texte in dieser Beziehung ganz verschiedene Prinzipien aufweist, nämlich neben großer Freiheit, doch auch das Bestreben möglichst genau zu übersetzen, wenn z. B. δι-οδεύω zweimal mit *iter facio per*, dann aber auch mit *ambulo* oder *transvolo* wiedergegeben wird, oder wenn beide Male der Sinn genau ausgedrückt wird, in dem einen Falle aber auch die Form beobachtet wird (ἀκηλίδωτος *sine macula* 7,26 *immaculatus* 4,9), während in anderen Fällen für den negativen Ausdruck in ganz freier Weise ein dem Sinne nach ungefähr entsprechender positiver gesetzt wird, wie für ἄτιμος 15, 10 *vilis*, 12, 24 *supervacuus*.

Sehr deutlich tritt in der Übersetzung der Sapientia ein puristisches Bestreben hervor, wenn freilich auch darin keine Konsequenz herrscht (S. 274), während in dem Buche Sirach griechische Wörter in Menge ohne weiteres in den lateinischen Text übernommen worden sind (S. 275). Wenn nun Thielmann mit Koffmane behauptet, daß gerade die älteren Übersetzungen viel größere Scheu vor Gräcismen haben, so ist doch angesichts der Verschiedenheit in jenen beiden Büchern die Frage erlaubt, ob nicht schon in alter Zeit beide Manieren nebeneinander an-

gewandt wurden. Oder dürfte man etwa Wörter wie *acharis* Sir. 20, 21 *achariter* 18, 18 (cf. Thielmann A. f. L. 1887, S. 600), *eucharis* 6, 5, *acedia* 29, 6 *aplestia* 37, 33 u. s. w. (S. 518 f.) als einen Beweis der Posteriorität dieser Übersetzung anführen? Wenn ferner darauf Nachdruck gelegt wird, daß Sap. z. B. *inferi*, *sedes*, *similitudo* hat (S. 274), wogegen sich in Sir. *abyssus*, *thronus*, *parabola* findet (S. 518 f.), so kann darauf hingewiesen werden, daß Tertullian mit Sir. übereinstimmt.

An und für sich scheint es mir wahrscheinlich, daß der griechische Ausdruck der ältere ist und der lateinische erst später dafür gefunden wurde, obwohl das nicht in jedem einzelnen Falle so zu sein braucht. Schon in sehr alter Zeit findet man *baptizare* und *tinguere*, *evangelizare* und *bene nuntiare*, *agape* und *dilectio*, *sophia* und *sapientia* u. s. w. nebeneinander. Es ist ja möglich, daß zuerst jemand *tinguere* versucht hat und daß man später, weil das nicht gefiel, den griechischen Ausdruck einfach latinisierte. Aber wenn jenes auch seiner Entstehung nach das jüngere sein sollte, so erscheint es darum doch in der Folge nichtsdestoweniger als das ältere, weil *baptizare* allgemein geworden war und z. B. in der Vulgata das allein herrschende ist.

Warum die Übersetzung von Sir. jünger sein soll, als die von Sap., vermag ich nicht zu sehen. Die Übersetzung von Sir. wird in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts gesetzt, weil Cyprian sie benutzte und weil sich andererseits keine älteren Spuren von Benutzung finden lassen (S. 502). Genau dasselbe aber gilt von der Übersetzung von Sap. (S. 276). Aber die eine Übersetzung müssen wir in die erste Hälfte des 3., die andere dürfen wir in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts setzen. Ich sehe nicht ein, warum was der einen recht ist, der andern nicht billig sein soll.

Daß die Übersetzung in Afrika entstanden, ist a priori sehr wahrscheinlich, aber die Beweise für ihre Africitas stellt doch Th. selbst etwas ins Ungewisse, wenn er Eigentümlichkeiten von ihr bei Cicero, Petron, Seneca und Plinius wiederfindet und andeutet, daß ein Zusammenhang des spanischen, unteritalischen und oberitalischen Lateins bestehe. Ich sehe nicht recht, wo da die Originalität des Afrikanischen bleibt.

Schlagend und lehrreich ist der Nachweis, daß Sir. c. 44—50, ein Abschnitt, der ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet und in den Handschriften den Titel Laus patrum trägt, sowie der Prolog (S^2) einen völlig anderen Charakter habe als der Hauptteil (S^1). (A. f. L. 1896, S. 247—284). Nur ist mir fraglich, ob der Unterschied auf örtlichen und nicht vielmehr zeitlichen Gründen beruht. Daß S^2 jünger sei, nimmt Th. selbst an. Sehr glücklich illustriert er das Verhältnis

beider Teile an diesem Beispiel *pario*: *parturio* (S[1]) = *parturio*: *doleo* (S[2]); d. h. *pario* und *parturio* haben in S[1] ihre Grundbedeutung bewahrt, während in S[2] *parturio* auf die Bedeutung von *pario* herabgesunken ist und selbst durch *doleo* ersetzt wird. Hier merkt Th. selbst an, daß dieser Bedeutungswechsel auch in der späteren Africität vor sich gegangen sei (S. 255). Diese Beobachtung scheint mir den rechten Weg zu weisen.

Die Verschiedenheit des sprachlichen Charakters in den verschiedenen Teilen der Vulgata, den von Hieronymus unberührt gelassenen, den nur revidierten und den selbständig übersetzten Büchern behandelt derselbe Verfasser

Über die Benutzung der Vulgata zu sprachlichen Untersuchungen im Philologus, 1884, S. 319—378.

In diesem Zusammenhange sind auch die wichtigen Untersuchungen Haußleiters über die lateinischen Übersetzungen des Hirten des Hermas zu nennen in Acta seminarii philol. Erlangensis, t. III, p. 399—477. Es giebt von dieser Schrift zwei Übersetzungen, die eine in mehr als zwanzig Handschriften erhalten und bekannt, zuletzt von Hilgenfeld nach der editio princeps und einer Dresdener Handschrift herausgegeben (Hermae pastor. Veterem Latinam interpretationem e codicibus edidit. Lipsiae 1873),[1]) die andere nur in einer Handschrift erhalten, Vat. Palat. 150 s. XIV (daher Versio palatina im Unterschied von der vulgata genannt), und erst im Jahre 1857 (zum zweiten Male 1863) von Dressel (Patrum apostolic. opera) ediert, vielfach berichtigt von v. Gebhardt und Harnack (patrum ap. op. t. III) Leipzig 1877. M. E. hat Haußleiter sicher bewiesen, daß die Versio Palatina aus zwei Teilen von verschiedenem sprachlichen Charakter besteht, den Mandata und Similitudines einer- und den Visiones andererseits; ebenso, daß die Vulgata in den Mandata und Similitudines eine Überarbeitung der Palatina nach dem Griechischen sei. In dem zweiten Teile dagegen, den Visiones, erweist sich nach H. die Vulgata von der Palatina unabhängig. Er folgert daraus wohl mit Recht, daß dieser Teil der Palatina mit dem ersten noch nicht vereinigt gewesen sei, als die Vulgata entstand. Nach der gewöhnlichen Meinung hat umgekehrt der Verfasser der Palatina die Vulgata in dem ersten Teile benutzt. So Harnack a. a. O. p. XXIV

---

[1]) Über die Ausgaben und Handschriften vgl. v. Gebhardt und Harnack Patrum apost. opera, t. III p. XIII ff. Der dort an erster Stelle genannte Cod. S. Germani ist N. 11553 der Bibl. Nat. Paris, früher S. Germain 15 s. IX (S. Berger, Hist. de la Vulg. p. 408). Er enthält nur den Anfang der Visionen und bricht ab Vis. 3, 8, 3 *prima quidem earum*.

und Gesch. der altchr. Litt. I p. 50. Zwar aus der bloßen Thatsache, daß die Palatina frei übersetzt, die Vulgata aber überall enger an das Griechische sich anschließt, folgt noch keineswegs ohne weiteres, wie H. meint (p. 408 f.), daß jene älter sein müßte. Denn es könnte sehr wohl aus Laune an manchen Stellen von Späteren geändert sein. Aber der Charakter der Änderungen scheint mir in der That für H. beweisend. Z. B. Sim. 5, 3, 3 προσθῇς Pal. *superposueris*, Vg *adieceris* (cf. Haußl. p. 414 f.). Oder wenn die Palatina αἱ ἐπιθυμίαι αἱ πονηραί wiedergiebt *concupiscentiae iniquitatis* und entsprechend *cogitatio prudentiae*, *opus probitatis* u. s. w. setzt, die Vulgata dagegen überall mit dem Griechischen statt des Genitivs das Adjektiv, einmal aber in Übereinstimmung mit der Palatina *opera bonitatis* hat (sim. 6, 5, 7) so verrät doch diese Übereinstimmung deutlich, daß die Vulgata es ist, die in den übrigen Fällen geändert hat, da diese Wendung ihrem Prinzipe widerspricht, während die Palatina sich treu bleibt und dabei origineller ist (p. 434). H. sucht nachzuweisen, daß der Charakter der Sprache afrikanisch ist. Das muß dahingestellt bleiben, aber an sich ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Übersetzung in Afrika entstanden ist. Interessant ist sie für die Geschichte des Bibellateins, insofern sie vielfach damit übereinstimmt und auch wieder davon abweicht. Manche Ausdrücke, die der Bibelsprache geläufig sind, scheinen noch nicht gefunden. So wird in dem älteren Teil der Palatina *prophetia prophetare blasphemare* vermieden, *blasphemus* steht nur einmal, einmal dafür *male opinans*, ein andermal *detractor*, für *angelus* wird lieber *nuntius* gesagt, *daemonium* einmal mit *praepositus iracundiae* (so wohl mit v. Gebhardt st. *propos*. der Handschr.) umschrieben (p. 455 ff). Darin darf man wohl nicht bloß eine puristische Marotte erblicken — obwohl das Streben nach Purismus offenbar ist — denn Fremdwörter werden doch nicht grundsätzlich vermieden z. B. *hypocrita*, *hypocrisis*, *monolitha petra* etc. (p. 459 f.).

Mit dem Sprachgebrauch der lateinischen Bibelübersetzungen überhaupt beschäftigen sich, teils ausschließlich, teils in einem weiteren Zusammenhange, viele Abhandlungen in dem Arch. f. lat. Lex. Ich erwähne

Thielmann: Lexikographisches aus dem Bibellatein I, S. 68—81.

Wölfflin, *Inante abante* S. 437 f. Dazu V, S. 321 ff. Hamp, Die zusammengesetzten Präpositionen, bes. S. 338 und 340.

Ders., *Frustra*, *nequiquam* und Synonyma II, S. 1—24.

Thielmann, *Habere* mit dem Infinitiv. S. 48—89, S. 157—202.

Ders., *Facere* mit Infinitiv III, S. 177—206.

Funck, Die Verba auf *-issare* und *-izare*, S. 398—442.

Thielmann, *Contrire* S. 542, dazu Weißbrodt, Ind. lect. aest. Braunsberg 1887, p. 15. Beide wollen Hos. 8, 5 in dem Weingartensis *contri* (= *contere*) lesen, welches übrigens in der Handschrift steht.

Hauer, *Adductorium* = ἐπίσπαστρον Ex. 26, 36 IV S. 141 f.

Wölfflin, *In totum* S. 146/7.

Funck, Verba- auf *-issare*, *-izare* (Nachtrag) S. 317—320.

Wölfflin, *Subitare* S. 586.

Ders., *Ut quid* S. 617 f.

Ploen verbessert in ff² Luc. 12, 54 *aborientem* in *oborientem* V. S. 105.

Petschenig, *Scobere*, Ps. 77, 6—7, S. 137 cf. Ott IV, 615.

Brandt, *Tormenta*, ein Beitrag zur Kenntnis der Sprache der Itala. S. 286—289.

Sittl, *Solarium* und *Maenianum* S. 290—293 cf. Linke, Stud. z. It. S. 28.

Haußleiter, *Utrumque* als Adverbium, *Amare facio*, *Candebrum*, S. 565—567.

Wölfflin, *Abstruo* (verbessert *abstruendam* in *abstrudendam* bei Tert. 4 Marc. 27, in einer Anspielung auf Mt. 5, 15 u. Lc. 11, 33) VI S. 568.

Funck, Was heißt 'die Kinder'? VII, S. 73—102.

Wölfflin, Der Genetivus comparationis, S. 115—131.

Thielmann, *Psaltrix*. *Psaltrice* statt *saltratrice* ist Sir. 9, 4 zu schreiben. S. 267.

Derselbe, Der Ersatz des Reciprocums im Lateinischen, S. 343, besonders S. 367 *ab invicem*, *ad invicem* u. s. w., S. 373—376 *alis alium* und *alterutrum*.

Gundermann, *Malacia*, S. 586 sichert die von Funck VI, 259 angezweifelte Bedeutung 'Windstille' durch Acta apostolorum apocrypha I, p. 50, 26. 27 ed. Lipsius. Hinzuzufügen ist Mt. 8, 26 k Mr. 4, 39 Lc. 8, 24 e.

Wölfflin, *Exemplare* VIII, S. 591. *Salvator*, *salvare*, *mediator*, *mediare*, *mediante* S. 592—595.

Africitas.

Die grundsätzlichen Fragen nach dem, was Africitas sei, sind für die Erforschung der lateinischen Bibelsprache von besonderer Bedeutung, weil die Reste der vorhieronymianischen Bibeltexte einen Haupttummelplatz für die Rufer im Streite bilden. Daß es dabei ohne kleine Widersprüche mitunter nicht abgeht, mögen folgende Sätze des Haupt-

vertreters der Africitas aus einem Aufsatz über den Genetivus comparationis in dem Arch. f. lat. Lex. t. VII beweisen.

S. 125 heißt es: „Recht eigentlich führt uns in die Africitas die Itala ein (folgen Beispiele für die Umschreibung durch die Präposition *ab* nach Compar. unter Vergleichung der 'Itala' und Vulgata) . . . S. 126. Liegt darin (d. h. in dem Gebrauch dieser Konstruktion) schon ein Beweis dafür, das die Itala in Afrika muß geschrieben sein . . . S. 127. Das Vorkommen (nämlich dieser Konstruktion) in einer Schrift, deren Abfassungsort unbekannt ist, kann daher nicht als ein Beweis für Afrika geltend gemacht werden. S. 126. Die lateinische Übersetzung des Irenäus . . . wird man lieber in Afrika entstanden denken, da sie diese Konstruktion ziemlich häufig zeigt."

Glücklicherweise beginnt sich eine Reaktion gegen die Africitas zu vollziehen, der ganz neuerdings auch Norden, Die antike Kunstprosa, Leipzig, 1898, S. 588 ff. kräftigen Ausdruck gegeben hat.

Eingeleitet wurde sie von

Sittl in den Jahresberichten über Vulgär- und Spätlatein 1891, S. 226—286,

der damit, nachdem er bereits A. f. l. L. I, S. 284 sehr beachtenswerte Gesichtspunkte über Übersetzerlatein und den Einfluß des Griechischen auf die lateinische Schriftsprache aufgestellt hatte, seinen alten Standpunkt (Lokale Verschiedenheiten des Lat. 1882) völlig aufgab.

Während Sittl mehr noch die üblichen Vorstellungen von dem Vulgärlatein zu zerstören suchte, zog gegen die Africitas insbesondere zu Felde

Kroll, Das afrikanische Latein, Rhein. Mus. 1897, S. 569—590.

Gegen diesen Aufsatz wandte sich Wölfflin in einem Tone, den man wohl kaum als glücklich bezeichnen kann, in dem Arch. f. lat. Lex. 1898, S. 533—540.

Mit Recht machen diese Neueren geltend, daß das Latein der Afrikaner ein litterarisches Kunstprodukt, seine Vertreter gebildete, oder vielmehr verbildete Rhetoren voll stolzen Bewußtseins ihres Stiles seien. Sie können sich nicht entschließen, den so viel und gern betonten Einfluß der heißen Sonne Afrikas und des feurigen Blutes der Punier auf die Sprache des Landes in dem Maße zuzugeben, wie er von der anderen Seite geltend gemacht wird. Auch das Bibellatein ist nicht die Volkssprache. Mit Recht spottet Sittl über die oft gebrauchten Phrasen, daß die Übersetzer in der Sprache der Armen und Unterdrückten geschrieben hätten. Die Vulgarismen, die in die Übersetzungen eindrangen oder von vornherein darin waren, sind nicht das Wesentliche und schwerlich wird man da-

nach ihren Ursprung bestimmen können. Darin aber stimmen die älteste Bibelsprache und die Sprache der gleichzeitigen profanen Litteratur überein, daß auf beide das Griechische einen starken Einfluß hatte, und den Bibesübersetzungen mußte es zu gute kommen, daß die damalige Litteratur im Gegensatze zu der Beschränkung der klassischen Epoche nach einer möglichst starken Bereicherung des Sprachschatzes strebte.

Daß die Bibel von einem einzigen Manne oder auch von einer Vereinigung von Männern übersetzt worden wäre, erscheint geradezu unmöglich in einer Zeit, in der die Grenzen der heiligen Schriften noch nicht fest geschlossen waren und auch die allerjüngsten Erzeugnisse wie die Martyrologien ihre Bedeutung neben den alten beanspruchten und in beiden Sprachen verbreitet wurden. Eine ungleich richtigere Vorstellung hatte jedenfalls Augustin: *ut cuique primis fidei temporibus in manus venit codex graecus et aliquantulum facultatis sibi utriusque linguae habere videbatur, ausus est interpretari* (De doctr. Chr. II, 11, 16). Man darf aber nicht glauben, daß die Übersetzer alle nach demselben Prinzip gearbeitet hätten. Es ist grundfalsch, was Sittl sagt, ihr Ziel sei zu keiner Zeit eine lesbare Bibel, sondern eine getreue Interlinearübersetzung gewesen (S. 240). Wie wenig das zutrifft, hat schon die Besprechung der Übersetzung der Sapientia und des Ecclesiasticus ergeben. Aber die Verschiedenheit der Übersetzungsprinzipien ist durchgehend. Es wird nun darauf ankommen, in der Mannigfaltigkeit der Übersetzungen die Einflüsse von Zeit und, wenn möglich, auch von Ort zu erkennen. Wahrscheinlich ist, wie das schon oben ausgesprochen, nach etwa 250 kaum noch ganz von neuem übersetzt worden. Aber fortwährend ist an den Übersetzungen geändert worden, dadurch, daß man sie miteinander verglich, dann auch, indem man den praktischen Bedürfnissen der Verständlichkeit und des Geschmacks, andererseits auch den gelehrten Forderungen der Genauigkeit und Richtigkeit gehorchte. Es wird sich fruchtbarer erweisen, wenn man, statt sich um Übersetzungen und Rezensionen zu streiten, die erhaltenen Texte und Textfragmente, in denen sich Verschiedenes aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Orten durch- und übereinandergeschoben hat, analysiert und daraus die Entwickelung der Bibelsprache zu erkennen sucht.

Bericht über die Litteratur zu Catull für die Jahre 1887—1896.

Von

Prof. Dr. **Hugo Magnus**
in Pankow bei Berlin.

II. Ergebnisse.

1. Litteraturgeschichte.

Catulls Leben. Eine vorzügliche Darstellung mit wertvollen Beiträgen zur Erklärung und Datierung einzelner Gedichte bieten die Prolegomena der Ausgabe von B. Schmidt (Teil I No. 1). Erwähnt sei namentlich die p. LIX—LXII begründete neue Hypothese über des Dichters Lebenszeit. Nach treffender Widerlegung des Lachmann-Hauptschen Ansatzes (wieder aufgenommen von Hermes 39,8; 40,3; vgl. dagegen Ellis Comm². p. LII), Catull habe von 76—46 gelebt (z. B. 'nego c. LXVIII ab adulescentulo vix decem et septem annorum scriptum esse'), werden die dreißig Lebensjahre, die Hieronymus dem Dichter giebt, auf 82—52 verteilt. Hierin ist gewiß sehr beherzigenswert die Warnung vor ängstlichem Kleben an den Zahlen 84—54 ('miramur Catullum a plerisque credi ipso anno illo 700/54 mortem obisse, quasi poeta, ubi primum versus facere desinat, continuo debeat ad inferos descendere').

Es spricht ja nichts entschieden dagegen, daß Cat. erst 52 starb (in diesem Jahre, nicht früher, fand nach p. LIX auch die Aussöhnung mit Cäsar statt, vgl. Merrill No. 9 p. XXXIV). Aber überzeugend ist die neue Fixierung durchaus nicht, obwohl Erdmann W. f. kl. Phil. 1888 Sp. 1405 sie durch Annahme einer Verwechselung des Konsuls Q. Caecilius d. J. 57 mit dem gleichnamigen Konsul d. J. 52 zu stützen sucht; vgl. Berl. Ph. W. 1888 Sp. 1275.

Auch die Lesbia-Clodiafrage wird auf p. XVI f. im Sinne der Identität klar und gut behandelt. Verfehlt ist, was Hermes 39, 1—6 dagegen vorbringt; vgl. M. Erdmann W. f. kl. Phil. 1890 Sp. 521. Nichts Neues bringt die Darstellung von L. Fenner 48, 1—24. Einzelnes

zur Chronologie bei Lendrum Class. Rev. IV 1890, 29. Direkte historische Beziehungen (freilich sehr unsicherer Art) zwischen Cat. und Clodius' Schwester findet A. Gudemann Amer. journ. of phil. XI No 3, indem er Plut. Cic. 29 liest . . . Κλωδίαν ὡς τῷ Κικέρωνι βουλομένην γαμηθῆναι καὶ τοῦτο διὰ Κατύλλου (codd. Τύλλου) τινός.

Vorname. Für Quintus tritt auf grund handschriftlicher Erörterungen über Plin. H. N. XXXVII 81 ein Ellis Comm². p. LXI, für Gaius Palmer No. 10, Introd. p. VII not. (wegen 10,30).

Ein schönes Bild von Leben, Charakter und Poesie des Dichters zeichnet Ribbeck Röm.-Litg. I 1887, I² 1894 S. 313 f. Manches klingt an die bekannte Skizze desselben Verf. (C. Valerius Catullus. Kiel 1863) an, doch ist die jetzt vorliegende Darstellung selbständig ausgearbeitet und hat viele Vorzüge vor der älteren. Stark fallen dagegen ab die Bemerkungen von Düntzer Phil. N. F. 52 (1894) S. 148 f. (s. oben No. 22). Populärer Essai mit vielen Übersetzungsproben von L. Friedländer D. Rundschau 1892, 403 f. A. Biese, Ztg. f. Litt., Kunst und Wissensch. d. Hamb. Korresp. 1887 No 21—23. Ausführliche Beschreibung und Geschichte von Sirmio mit Abbildungen und einer biographischen Skizze des Dichters (die auch Übersetzungsproben nach Frese, No. 18, enthält) bietet ein 'Führer durch die Halbinsel Sermione' von J. Ulmann (Arco, Verlag von Emmert). Gute Zusammenstellung des Materials bei Schanz Röm. Litg. I S. 146 f. Vgl. auch die Arbeiten von Teuffel-Schwabe (5. Aufl. 1890), Zöller (Münster 1891), Kopp (6. Aufl. von O. Seyffert 1891), Birt (Marburg 1894). Treffende Würdigung der Catullischen Poesie bei Schmidt prolegg. LXXXVIII f. Einen Überblick über die leichte, tändelnde Dilettantenpoesie der Römer giebt Düntzer a. O. 149 f. (vgl. Lafaye 19, 103—108 über die der römischen gravitas anstößige Hendekasyllabendichtung). Vergleich Catulls mit Horaz ebd. (s. oben S. 208). Über den Grammatiker Cato als Catulls Lehrer Schmidt prolegg. p. LXII—LXIV. Des Dichters und seiner Schule Verhältnis zu den Alexandrinern (kein nationales Gepräge dort wie hier): Drachmann 20, 108—124; zu Calvus F. Plessis, Calvus, p. 60 f. (Paris 1896).

Entstehung des heutigen liber Catullianus. Vgl. über die ältere Litteratur J.-Ber. 1887 II S. 210 f. Schmidt prolegg. p. LXXXIX-CVIII schließt sich der Ansicht Bruners (act. soc. Fennicae 1863 VII) an, nämlich daß 'unum libellum Catulli fuisse, qui a priori carminum de passere Lesbiae, alium qui a carmine ad Cornelium scripto initium sumeret' (XCIV). Über den Redaktor beider Sammlungen lasse sich nur sagen 'sera eum aetate vixisse, qua perexigua esset rerum ad vitam Catulli pertinentium notitia poematorumque eius intelligentia' (XCVIII). Nach Merrill

9, p. XXXIV—XXXVI war der libellus ad Nepotem, den manche mit c. 1—60 identifizieren, eher eine von Cat. selbst edierte Auswahl, die in der heutigen συλλογή aufgegangen und daher nicht mehr bestimmbar ist. Diese συλλογή sei nach des Dichters Tode veranstaltet durch einen literarischen Freund, anscheinend (da er die Schmähgedichte auf Cäsar nicht ausließ) einen Anticäsarianer. Nach Hermes 39,8 not. umfaßte der libellus ad Nepotem vielmehr nur c. 1—50. Gegen Birts Ansicht (Buchw. S. 291), daß der liber Catulli aus 4 verschiedenen monobibla zusammengeschweißt sei, polemisiert F. Schröder 37, 9—12, räumt aber ein 'neque totum libellum Catullianum esse servatum neque partis servatae collocationem esse genuinam'.

Vorbilder und Nachahmungen. Vgl. J.-Ber. 1887 II S. 239. Im allgemeinen Lafaye 19, 128: 'Il a modelé sur les ouvrages des maîtres non pas son poème mais son esprit'. Des Dichters Vorbilder waren zuerst die Alexandriner, von ihnen stieg er zu Sappho und Archilochus hinauf (Lafaye a. O. 244 f.; vgl. ebd. S. 58). Studium des Hipponax nicht zu verkennen, namentlich in der gegen die Widersacher geführten Sprache (coll. Hipp. frag. 47 mit Cat. 37, 1 und 16. Frg. 61 mit 25, 6), nach Lafaye 19, 31 f. Über das Verhältnis von c. 66 zu Kallimachus handelt, ohne neue Gesichtspunkte zu erschließen, P. Rasi, De carmine Romanorum elegiaco Patavii p. 62 f. Verzeichnis von Wörtern und Wendungen in C. 64, die geradezu aus dem Griechischen übersetzt sein können, bei Drachmann 20, 81—83, wie v. 8 = Ἀθηνᾶ πολιοῦχος, 228 = Kallim. in Cer. 75. Ap. Rhod. I 551; 300 = μουνογενῆ τ'ἐν ὄρεσσι θεὰν Ἴδρου μεδέουσαν, 341 = Pind. Nem. 3, 50 f., candida vestigia = πόδες λιπαροί u. a. Vgl. auch Drachmann a. O. 103—107. (über Stellen, die eine gelehrte Beziehung auf alexandrinische Kunst enthalten). Wertvoll sind die Bemerkungen von Schmidt prolegg. LXX f. (mit c. 4 coll. anth. Pal. IX 131, mit 5 coll. c. in Bionis mortem 101—106. anth. Pal. XII 50; über 61 und 62 in ihrem Verhältnisse zu Sappho, besonders 62,20 verglichen mit Sappho Frg. 95). Nachahmung des Valerius Cato im 64. Ged.: s. G. Eskuche, De Valerio Catone deque diris et Lydia carminibus, (Marburg 1889) S. 73 f. Vgl. oben S. 205. Die Beziehungen zwischen Catull (c. 64) und Nonnos sind wiederholt besprochen worden. Daß beide Autoren auf eine gemeinsame poetische Vorlage gleichen Inhalts, sehr wahrscheinlich aus der alexandrinischen Epoche, zurückweisen, zeigt E. Maaß Hermes 24, 528—529 durch Vergleichung von 64, 158 f. mit Nonnos Dion. 47, 390 f., von 64, 139 f. mit Nonnos 47, 368 f., von 64, 177 f. mit Nonnos 47, 377 f. Mehr darüber bei Drachmann 20, 85—87, der jene gemeinsame Vorlage in Euphorions Epos Διόνυσος wiederfindet (vgl. Meineke Anal. Alex. p. 21. 45 f.). — Catull bei den Späteren. Anklänge an c. 64

bei Tibull (z. B. v. 357 = I 7, 9 f.): s. Belling, Albius Tibullus S. 173 f. In Senecas Tragödien (z. B. Troad. 68 f. = 64, 73; vgl. auch Octavia 333 mit 64, 157): Ref. in Berl. Ph. W. 1891 Sp. 429. Bei Claudian: Birt No. 45 p. IV—VI. Derselbe handelt über Nachahmungen der Passerlieder und Beziehungen auf sie in 36, p. III—IV und vergleicht Mart. I 7, 1. I 109, 1 f. IV 14, 14. VII 14. XI 6, 16. XIV 77 Wilmanns ex. inscr. 584. Ov. am. II 6. Statius silv. II 4. Senec. apoth. c. 9. Juv. VI 8. Anthol. lat. V 219 Burm. (1704 Meyer). Im Rh. Mus. 1888, 310 f. betont B. Barwinski mit Recht, daß die in Schwabes Ausg. p. VII f. aufgezählten Autoren, die Cat. nennen und citieren, ihn deswegen nicht gelesen zu haben brauchen und anderswoher (Grammatikercitate etc.) ihre Kenntnis geschöpft haben können. Dagegen müsse Dracontius einige Gedichte Catulls gelesen haben. Die frappantesten Entlehnungen sind: Drac. (carmina min. ed. Duhn 1873) 2, 38 f. nec natus matris amator Dulce nefas cupiat frater vitietque sororem Privignoque suo potiatur blanda noverca = Cat. 64, 402 f. Drac. Satisf. 243 = Cat. 63, 39, Drac. 8, 352 f. = 63, 81. Die Beweiskraft der meisten andern angeblichen Entlehnungen bestreitet C. Weyman Rh. Mus. 1888, 635 f., vergleicht aber seinerseits Paulin. Petric. vit. Mart. II 145 (Petschenig poet. christ. min. vol. I) fluitaret amictu mit 64, 68. Juvenc. I 514 polluti corporis usus und Venant. Fort. vit. Mart. II 190 vastato in corpore florem mit 62, 46. Derselbe weist im Phil. N. F. II 1889, 760 f. ausführlich nach, daß eben jener Paulinus v. Perigueux, der in der zweiten Hälfte des saec. 5 ein 6 Bücher umfassendes Ged. über d. Leben des h. Martinus v. Tours verfaßte, den Catull gelesen haben muß. So kehrt Catulls turgidulus erst wieder bei Paulinus V 452. Paul. IV 100 exesis penitus vehementi febre medullis = 66, 23. Paul. V 41 madidum pectus perfundens imbre genarum = 68, 56. Paul. V 470 videre inmenso iactati turbine nautae = 68, 63 (verwertet für die La. der Itali veluti nigro). Paul. VI 486 praetrepida dextra und 496 ignis praetrepidans = 46, 7 mens praetrepidans. Seiner Quelle, des Sulpicius Severus, und dessen Chronik gedenkend sagt Paul. V 201 f.: hic sacrum canonem, distentae et scripta coartans Historiae, geminis conclusit cuncta libellis Quaecumque a primis percurrerat edita saeclis u. a.

Andere bisher noch nicht beachtete Spuren vom Fortleben Catulls führen ins Mittelalter hinab. Im Rh. Mus. 1888, 309 macht G. Amsel aufmerksam auf eine Erwähnung Catulls bei Notker († 1022) in der Übers. von Boëthius de cons. phil. III 4 (pag. 107b ed. Hattemer = 145, 23 ed. Piper): 'Unde Catullus nonium licet sedentem in curuli tamen strumam appellat. Fóne dén uuárd táz Catullus gútter hîez. dóh er án demo hêrstûole sâze. Catullus uuás ueronensis poeta. nobilis.

pe díu uuás ímo nonius unuérd. tér fóne gallia ze romà chómenêr. mít gothorvm suffragio ze consulatu gestéig'. Natürlich braucht Notker deswegen den Catull nicht selbst gelesen zu haben.

2. Sprachgebrauch. Grammatik. Orthographie.

Vorzügliche Beobachtungen 'de deliciis quibusdam orationis Catullianae', bei Vahlen in No. 29. Von den Catull eigentümlichen Selbstwiederholungen wird p. 3—7 gehandelt. Die Formel quantum est hominum und Verwandtes gehört nach p. 11 f. der älteren Umgangssprache an (coll. Plaut. Capt. IV 2, 55. Poen. prol. 90. Ter. Phorm. V 6, 13). Analoges auch im Griech. wie das Hom. ὅσσοι Ἀχαιοί. Endlich wird von p. 12 an über die Formeln der Steigerung und Übertreibung (carior oculis, infaceto infacetior rure u. s. w.) gesprochen mit gelegentlich eingestreuten textkritischen Bemerkungen und Parallelstellen namentlich aus griechischen Autoren. Gut ausgewählte Bemerkungen über Catulls Sprachgebrauch bei Schmidt No. 1, prolegg. p. LXXX f. Allitteration (vgl. auch Fenner 48, 33—34) und Gebrauch der fig. etymologica ebd. p. LXXXIII f. Über den schon öfter behandelten Gleichklang aufeinander folgender Silben und die volkstümlichen Verbindungen von gleichklingenden Wörtern spricht Schulze 34, 16—17. — Versuch charakteristische Unterschiede der Sprache in den drei Teilen des Catullischen liber (1—60, 61—64, 65—116) festzustellen bei Seitz in No. 25. Im ersten vorwiegend die formelhaften Verbindungen von Synonymen durch kopulative Konjj. wie inlepidae atque inelegantes, sordida res et invenustast, abice elevaque ruris et inficetiarum; auch mit ausgelassener Konj. wie häufig bei den Komikern iocose lepide (doch auch in III saevus et indomitus, vilior et levior). Ferner die Neigung, 2 Substantive so durch que zu verbinden, daß das zweite den Vers schließt, wie Veneres Cupidinesque, paeninsularum insularumque, Syrias Britanniasque. Hier endlich vorwiegend alte Formen wie quicum, alid, puriter, Gebrauch von potis pote. Im zweiten Teile erhabene Sprache (vgl. übrigens schon Riese Ausg. S. XXVII): pelagus = mare, caelites. Das Adj. optatus nur in den Gedichten höheren Stiles. Bildungen auf -bundus wie tremebunda, errabunda. Adjj. auf -eus: flammeus, luteus. Im dritten Teile gemischter Stil: manche Elemente der Umgangssprache (se facere, deperire), Provinzialismen (ploxemum, basiare). — Die Deminutiva bei Catull sind behandelt von L. B. Platner Amer. journ. of phil. XVI 2 (No. 62) 1895, 186—202. Der Aufzählung (eine solche auch bei Schmidt No. 1, Index Gramm. p. 84) folgt eine Untersuchung, ob die Deminutivform der Bedeutung nach von der gewöhnlichen Form verschieden sei

oder nicht. Ergebnisse: 1) Bei den Adjj. meist kein Bedeutungsunterschied zwischen der gewöhnlichen und der Deminutivform. 2) Bei den Substantiven ist gerade umgekehrt die Deminutivbedeutung klar vorhanden. 3) Cat. bevorzugt überhaupt oft ohne ersichtlichen Grund die Deminutivform; sehr häufig wählt er sie nur mit Rücksicht auf Klang und Metrum. Offenbar ist damit das Thema nicht erschöpft und die Arbeit nicht abschließend. Die liebkosende oder tändelnde oder spottende Bedeutung namentlich der deminutiven Adjj. ist viel häufiger erkennbar, als Verf. meint. So ist zwischen dem spottenden albulus columbus in 29, 10 (Assonanz!) und dem niveus columbus höheren Stiles in 68, 125 ein großer Unterschied. Ebenso ist 2, 13 aureolum malum etwa 'das reizende goldene Äpfelchen'. Öfter ist nicht erkannt, daß die Kraft des deminutiven Attributsadj. sich mit auf das Nomen erstreckt; so 55, 17 lacteolae puellae = 'niedliche kleine Mädchen'. 3, 19 und 64, 316 ist turgiduli und aridulis wohl eher Assimilation an ocelli und labellis, 63, 35 ist lassulae nicht erkannt als charakteristisch für Weichlichkeit und Schlaffheit der entmannten Gallen. 24, 1 flosculus der Form nach liebkosend, dem Sinn nach spöttisch. 61, 89 hortulo = zierlicher Garten. 66, 17 lacrimulis tändelnd sentimental. Auch vermißt man einen Hinweis darauf, daß die Vorliebe für Deminutiva altrömisch ist. Daß Cat. ihr vorzugsweise treu blieb, ist natürlich mit durch seine Stoffe bedingt. — 'Grammatische und lexikalische Bemerkungen' bietet Drachmann in No. 20 cap. II. Verzeichnis von ursprünglich griech. Wörtern der Umgangssprache wie cinaedus, elleborus, moechus, platea, podagra, poema (p. 24), Wörtern der höheren Dichtersprache sowie der ἅπαξ εἰρημένα (p. 27—28). Deklination griechischer Wörter (p. 29). Syntaktische Einzelheiten (p. 30—32). Über das auf p. 33 f. behandelte Verhältnis zwischen Perioden und Versschlüssen s. Teil I S. 202. Auf den ganz eigenartigen und exquisiten Gebrauch der Adjj. iocundus (coll. 9, 9. 46, 3. 62, 26. 47. 64, 215. 284. 66, 82. 67, 1. 68, 16) laetus dulcis carus pius gratus weist hin Sciascia 24, 113. Über die Stellung des non bei Cat. handelt Hoerschelmann 43, 15—18 und berichtigt Rieses Note zu 68, 39.*) Die Form ἀπὸ κοινοῦ wird auch mit Rücksicht auf Catullstellen wie 56, 2 und 64, 336 besprochen von Leo Analecta Plautina. De figuris sermonis I (coll. Koldewey ZfGW. XXXI 337 f. Bach in Studemunds Studien II 356. Vahlen Hermes XVII 598. Ind. lect. 1892/93). 'De coniunctione cum notionem congruentiae habenti' bei Cat. handelt Weber 44, 128—141. Über die Formel quod potui s. Fenner a. O. p. 48—49. Orthographisches.

---

*) Jetzt ergänzt und vervollständigt durch F. Raßfeld, Die Stellung der Negation non bei Catull. Höxter 1898. Progr.

Beachtenswerte Ausführungen bei Giri 31, 28 f. (vgl. auch Schmidt prolegg. p. CVI) In dem Bestreben, aus Korruptelen der Hss Spuren alter Orthographie herauszulesen, ist man oft zu weit gegangen. So ist es nicht richtig 66, 35 aus einem korrupten sed (für si) ohne weiteres auf überliefertes sei zu schließen (denn aus si konnte leicht s; werden), aus 68, 67 classum auf clussum (denn die Hss haben oft falsche Gemination), aus 1, 1 qui auf quoi (denn 11, 22 haben umgekehrt die besten codd. cui für qui). Vgl. die Warnung des Ref. J.-Ber. 1887 II 199. Mitunter dürfe man aus Inkonsequenz in den Hss auf Inkonsequenz des Autors schließen (omnes und omnis als Accus. plur.; appeto neben atpetenti, gnatus neben nati, surripui neben subripuit u. a.). Dagegen sei es nicht zu billigen, wenn man nachweisliche Fehler der Hss in modernen Ausgaben nachahme, z. B. uu und vu setze. In No. 35, 266 will Postgate barbarische Formen wie karum eliminieren und schließt 66, 86 aus den Korruptelen der Hss auf altes indigneis. Vgl. No. 3 p. IX. Die Vulg Verani in 9, 1 wird gegen das hsl. Veranni aus Inschriften als richtig nachgewiesen von Pohl 32, p. IV—V.

3. Metrik.

Brauchbare Übersichten der Catullischen Metrik geben Merrill und Palmer in ihren Ausgaben (No. 9 und 10). Treffende Bemerkungen über Einzelheiten bei Schmidt No. 1 prolegg. p. XXXVIIf. Auf die zweite Aufl. von L. Müllers Werk De re metrica (1894) sei hier nach Gebühr aufmerksam gemacht, obgleich die Texte der citierten Stellen leider nicht genügend revidiert sind (so werden S. 476 zu 64, 107 hoc turben und S. 372 zu 57, 7 uno in lectulo als sichere Lesarten ohne jede Bemerkung aufgeführt; vgl. Berl. Ph. W. 1895 Sp. 687). Interessant ist die Darstellung bei Drachmann No. 20, 3—22, namentlich weil sie stets folgende wichtige Fragen zu beantworten sucht: Wo kommt dieses oder jenes Versmaß bei den Griechen vor, insbesondere zuerst? Wo vor Catull bei den Römern? Hat er sich eng an die Griechen angeschlossen oder sich Neuerungen und Freiheiten gestattet? Den Hiatus bei Catull behandeln von sehr verschiedenem Standpunkte aus Morgenstern 33, XVIIf. und Schulze 34, 15 (vgl. denselben im Hermes 23, 579). Jener beschränkt sich auf Untersuchung des Hiatus in der Thesis und weist nach 'Catullum hiatum in thesi ita adhibuisse, ut vix ea sibi permitteret, quae ceteri poetae elegantissimi'. Die beiden einzigen sicheren Fälle des Hiatus mit eintretender Verkürzung nach langem Monosyllabum vor kurzer Silbe sind 55, 4 te in omnibus libellis und 97, 1 ita me di ament. Für den Hiatus nach

jambischem Worte vor betonter Silbe läßt M. anscheinend nur 10, 27 mane inquii gelten, obwohl auch dies lediglich Konj. sei. Die vokalische Endsilbe endlich von kretischen Worten werden (vgl. p. III) immer elidiert, da 57, 7 mit O lecticulo zu lesen. Daß Verf. den Hiatus an Stellen wie 11, 11 und 114, 6 perhorresziert, versteht sich hiernach von selbst. Dagegen verteidigt Schulze den Hiatus an folgenden Stellen: 66, 11. 107, 1. — 27, 4 (ebria acina). 55, 12 (em). — 66, 48. 67, 44. 68, 158. 97, 2. 99, 8. — 10, 27. 55, 4. 57, 7. 97, 1. — 3, 16. 11, 11. 38, 2. 114, 6. Diese Stellen sind offenbar verschiedener Art und verschieden zu beurteilen. Der Hiatus in der Diärese des Pentameters ist vielleicht wirklich zuzulassen; jedenfalls ist der Annahme nichts Zwingendes entgegenzustellen: 67, 44 wird speret sogar durch Überlieferung, Sinn und Bau des Verses empfohlen. Andere Stellen sind dagegen auszuscheiden. So wäre 57, 7 der Hiatus nur durch Annahme einer sehr kühnen Interpolation in O zu erklären, die nicht recht glaublich scheint. (Vgl. übrigens Bährens ed.[2] p. XXXIII.) 114, 6 ist dummodo ipse ohne rechten Sinn. Und 11, 11 kann Cat. unmöglich horribilesque ultimosque geschrieben haben (der Bau des Verses soll das Starre und Struppige im Äußeren der Britannier malen und -que in horribilesque soll anknüpfen und zugleich dem zweiten que entsprechen!). Über Postgates Versuch, die συνάφεια in c. 61 durchzuführen, s. unten zu c. 61. Grant Allen endlich in No. 6 Excurs. III p. 126—154 verwirft die Zurückführung der Galliamben in c. 63 auf Ionici a minore und erklärt sie für ein jambisch-anapästisches System. Doch vgl. dagegen Cr(usius) Lit. CBl. 1893 Sp. 984. Phil. 1893 S. 167f.

4. Geschichte und Überlieferung des Textes.

Die heikle Frage nach Seiten- und Zeilenzahl des Archetypus beschäftigt die Forscher noch immer. F. Schröder 37, 3—6 bekämpft die Zählung Lachmanns (76 Seiten zu je 30 Zeilen) und zugleich alle andern Versuche, die auf der vermeintlichen Zusammengehörigkeit von c. 87 und 75 beruhen, wirksam dadurch, daß er nachzuweisen versucht, c. 87 lasse sich gar nicht mit 75 verbinden. Dagegen kommt Hermes 40, 14—16, indem er von der Lücke nach 62, 32 ausgeht und annimmt, daß 17 Verse ausgefallen seien, auf die Zahl 17. E. Thomas endlich 4, 824 f. berechnet, fußend auf der Wiederholung von 68, 16 und 67, 21 hinter 68, 49 und 64, 388, die Zeilenzahl auf 32. Über die Auffindung des alten Veronensis und das Epigramm des Benvenuto Campesani handelnd, erklärt Schmidt 1, XCIX richtig den V. 1 desselben: Non liber poetae sed ipse poeta loquens inducitur und demnach longis a finibus nicht = longinquis e terris, sondern = ab inferis. Chatelain

in No. 13 p. III bemerkt darüber: 'On peut admettre que le personnage auquel Benvenuto attribue le mérite du retour de Catulle à Vérone est un certain Francesco, secrétaire de la chancellerie, chargé de viser les passeports des voyageurs'. Haupts Erklärung s. J.-Ber. 1887 II 148. Nach Schmidt No. 1 p. C. ist es möglich, daß Baptista Guarinus V noch in Händen gehabt hat. Daß O und G die beiden einzigen Apographa seien, die von V genommen wurden, und daß man alle jüngeren codd. (ς) als aus G geflossen zu betrachten habe, wie Bährens wollte, hatte Schmidt schon früher bestritten (s. J.-Ber. 1887 II S. 203). Im Anschlusse daran heißt es jetzt prolegg. p. CIII: 'Dubitari non potest quin codices recentiores aut omnes aut certe aliquot e tertio libri V apographo nobis non servato fluxerint'. Ähnlich Schulze bei Bährens[2] prolegg. p. XXXXIII, der sogar geneigt ist, an die Existenz eines vierten Apographons zu glauben. An Bährens' Hypothese scheint nur noch Housman festzuhalten. Nach Class. Rev. VII 1894 S. 255 sind die Lesarten, wo ς besseres als O G bieten, 'all obvious conjectures'. Unsere Kenntnis der beiden ältesten Hss G und O ist in manchen Einzelheiten noch sicherer geworden. Thomas hat G neu verglichen; die Ergebnisse der Revision hat er in No. 4 mitgeteilt (vgl. Berl. Ph. Ws. 1891 Sp. 430). Bei Benutzung der schönen Nachbildung des G von Chatelain (No. 13) ist zu beachten die Notiz von Thomas 4 p. VIII not. 'je dois avertir cependant que dans cette reproduction a disparu la trace des grattages ainsi que la différence des encres'). Neue Kollationen von O in den Ausgaben von Bährens-Schulze und Merrill (7 und 9). Reproduktionen einzelner Seiten ebenfalls bei Merrill und bei Chatelain palaeogr. class. Lat. tab. XV (Paris 1884). Daß G von mehreren späteren Händen verschiedenen Alters durchkorrigiert und mit zahllosen Varianten versehen worden ist (was Bährens prolegg. ed. I p. XIV und XVII entgangen war) haben nach Bonnet (s. J.-Ber. 1887 II 198) besonders Schmidt (prolegg. p. CI) und Thomas (4 p. VIII not.) betont, kommt übrigens auch in Schwabes Ausgabe von 1886 schon gebührend zur Geltung (vgl. jedoch T. I zu No. 13). Auf die schon früher (s. J.-Ber. a. O.) erörterte Frage nach Provenienz, Charakter und Wert der Doppellesarten zwischen den Zeilen oder am Rande in OG gehen wieder ein Schmidt a. O. p. CII—CIV, Weber 44, 56—58 und besonders Bährens-Schulze prolegg. p. LIIII. Die ganze Untersuchung ist ziemlich ergebnislos verlaufen. Namentlich hat man viel zu leichtgläubig den Ursprung dieser duplices scripturae aus V selbst hergeleitet. Nur Schmidt p. CIV deutet das eigentlich selbstverständliche an: Lediglich bei denjenigen, die G und O, die einzigen Hss, die wir vielleicht als ohne Zwischenglieder aus V geflossen ansehen dürfen, gemeinsam bieten, ist jene Annahme

wahrscheinlich. Dazu sei noch eine zweite, ebenso selbstverständliche Bedingung gefügt: Lediglich bei denen, die sicher von der ersten Hand, den Schreibern von OG selbst, herrühren. Bei denjenigen dupl. scripturae die allein in G oder in O stehen, aber wirklich von m. 1, geschrieben sind, ist eine sichere Entscheidung sehr schwierig: Nur da, wo die Variante nach den Umständen weder als Konj. des Schreibers noch als ein zweiter Leseversuch anzusehen, wo sie ferner in keiner andern Hs nachzuweisen ist, kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie schon in V stand. Und dieser Nachweis wird sehr selten möglich und für jedermann zwingend sein. Doppellesarten von zweiter Hand können natürlich in einzelnen Fällen beachtenswertes bieten und haben dann die Bedeutung von Konjekturen, aber für die Geschichte und Rezension des Textes sind sie in der Catullüberlieferung ohne Interesse. Noch weniger läßt sich die Provenienz aus V bei den in jüngeren Hss erhaltenen Doppellesarten nachweisen: denn wie kann man in solchen Fällen glaublich machen, daß eine ununterbrochen bis V hinaufreichende Kontinuität der Überlieferung und nicht entweder Interpolationen resp. andere Leseversuche des betreffenden Schreibers (dies gilt von solchen Varianten, die sonst nirgend bezeugt sind) oder aber Entlehnungen aus anderen codd. vorliegen? Es ist hier viel zu wenig beachtet worden, daß im 15. Jahrh. und viel früher eine Hs unendlich oft nicht als Abschrift einer bestimmten Vorlage, sondern als eine geschriebene Edition anzusehen ist, bei deren Entstehung eine ausgedehnte Kontamination aus verschiedenen Vorlagen mit eigenen Zuthaten stattgefunden hat.*) Sind nun gar in diesem oder jenem ς duplices scripturae von der Hand eines späteren Korrektors eingetragen, so ist schwer begreiflich, wie aus dieser gänzlich uninteressanten Thatsache Schlüsse auf den Wert der Hs gezogen werden konnten.

---

*) Schon 1375 klagte der Schreiber von G in der Subscriptio, die Fehlerhaftigkeit seiner Abschrift entschuldigend: Scriptori da veniam, si tibi corruptus videbitur. Quoniam a corruptissimo exemplari transcripsit. non enim quodpiam aliud extabat unde posset libelli huius habere copiam exemplandi . . . sperans adhuc ab aliquo alio fortuite emergente hunc posse corrigere. Vgl. auch Progr. d. Sophien-Gymn. z. Berlin 1893 S. 15 f. Wattenbach Schriftwesen[2] S. 280. 452. Eine solche Kontamination aus verschiedenen Vorlagen war gleich bei der ersten Niederschrift möglich. Sie konnte aber auch nachträglich durch Eintragungen, am Rande oder zwischen den Zeilen, nach andern Hss vorgenommen werden, die dem Schreiber zu spät für die Benutzung bei der ersten Niederschrift zugegangen waren. Endlich konnte sie durch zweite Hand, d. h. spätere Leser des Kodex, geschehen.

An Bemühungen in der Rezension und Emendation des Textes durch Heranziehung neuer Hss weiterzukommen hat es nicht gefehlt, Bemühungen, die leider ohne nennenswerten Erfolg gewesen sind. Schon Ellis hatte (cf. prolegg. p. LIII) einzelne Lesarten mitgeteilt aus einem cod. Venetus Biblioth. S. Marci 11. 107, class. XII, cod. LXXX (bei Bährens-Schulze mit M bezeichnet). Dann benutzte ihn für seine Sonderausgabe des c. 66 C. Nigra (vgl. No. 5, 166). Vollständig verglichen ward er von Schulze, dessen Kollation im Apparate von Bährens[2] abgedruckt ist; derselbe hat in No. 14 und in den prolegg. von Bährens[2] (namentlich von p. LI an) über die Hs gehandelt. Aber die Hoffnungen, die man nach den letztgenannten Publikationen auf die Hs setzen durfte, haben sich nicht erfüllt. Die betreffende Untersuchung krankt an starken methodischen Fehlern. Es genügte offenbar nicht, wenn, wie p. LI geschieht, gute Lesarten in M aufgezählt werden; für eine größere Zahl wenigstens mußte der Beweis erbracht werden, daß sie echt und daß sie nur durch M überliefert sind; 'gute' Lesarten bieten alle ς in Fülle — das ist unter Umständen eben das Bedenkliche. Wenn z. B. 2, 13 das richtige ligatam in M plerique ς steht, so wird dadurch für den Wert von M gar nichts bewiesen, denn er konnte sowohl aus einem andern ς wie aus Priscian schöpfen. Noch bedenklicher ist, daß bei 'guten' Lesarten von M mitunter angegeben wird, wenn alle oder manche ς eine solche bieten, sehr häufig aber nicht, so daß hier der Leser zu dem ganz falschen Schlusse geradezu verleitet wird, die fragliche Variante in M sei singulär. So heißt es zu 28, 11 ganz korrekt 'fuistis Mς pars: fuisti OGς pars' unmittelbar davor aber sehr inkorrekt zu 25, 5 'oscitantes MG: ossistantes O', denn es wird verschwiegen, daß auch fast alle ς richtig oscitantes lesen. (Vgl. 76, 15 und 16 hoc; 102, 1 ab amico; 112 homoque und oft). Dabei wird p. LIII oscitantes als eine von denjenigen guten Lesarten bezeichnet 'quas non ingenio scribae deberi manifestum est'. Warum sollte das nicht denkbar sein? Doch es sei so! Wenn nun wirklich M das richtige in G oder irgend einem ς fand und herübernahm, was folgt daraus für die Güte der Hs? Dazu kommt ein anderes schwerwiegendes Moment. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß fast gleichzeitig mit dem Erscheinen von Bährens[2] Graf Nigra eine vorzügliche Reproduktion der ganzen Hs in Lichtdruck veranstaltet hat (No. 15). Wir sind heut in der Lage die Kollation zu prüfen und finden, daß ihre Angaben sehr viele Fehler enthalten und zwar schwere Fehler in wichtigen Dingen. Einige von ihnen sind bereits von Housman Class. Rev. VIII 1894 S. 251 f. und schon vorher vom Ref. in der Anz. des Faksimile W. f. kl. Ph. 1893 Sp. 1173 f. richtig gestellt worden. Dazu hier noch weiteres. Von den 'bonae

lectiones', die nach p. LI f. M bieten soll, sind folgende in der Hs überhaupt nicht zu finden: 12, 16 amem (vielmehr ameni wie die übrigen!) 17, 23 nunc eum (nunc cum M[1], hunc cum M[2]). 21, 13 ne (nec). 31, 3 neptumnus (neptunnus). 31, 5 thuniam (thimiam). 41, 5 puella (puelle). 44, 20 sestio (sectio). 45, 13 septimielle (septinulle M[1], septinuelle M[2]). 50, 14 at (ad). 53, 5 salapputium (salapantium M[1]). 58, 1 nostra (uestra ex nostra). 61, 38 modum (nodum M[1], modum M[2]). 61, 223 penelopeo (penolopeo). 62, 37 quid tum (quod tamen M[1], quid tamen M[2]). 64, 28 neutūne (nectine at neptine M[1], neutūne M[2]). 64, 234 antemne (antenne). 64, 277 ad se (at se). 64, 390 thyiadas (thiadas). 66, 5 sublamia (sublimia M[1], sublamia l' sublimina M[2]). 66, 63 uuidulum (uiridulum). 66, 74 quin (qui M[1], quin M[2]). 66, 79 quam (quem M[1], quam M[2]). 68, 46 carta (certa M[1], carta M[2]). 84, 2 hinsidias (insidias). 90, 6 omentum (omē tū, nach 66, 48 = omne tum). — Zu Gunsten von M wird ferner die große Zahl seiner Doppellesarten ins Feld geführt; er habe 155, G dagegen nur 80 aufzuweisen. Nach dem oben Bemerkten ist das ein besonderer Vorzug nicht. Die mit GO und mit älteren ς wie dem Bononiensis gemeinsamen können durch Kontamination in den Text gekommen sein, und für die nur in M erhaltenen läßt sich bei einer jungen, offenbar durch viele Zwischenglieder von V getrennten Hs Provenienz aus diesem niemals beweisen oder auch nur wahrscheinlich machen. Bei Bährens[2] p. LXI wird zwar behauptet, es sei nicht zweifelhaft, daß 'si non omnes, at plurimae certe iam in V fuerint', aber der Beweis ist nicht gelungen. Wenn z. B. 30, 9 in B al. idem / inde, in G inde, in O idem steht und auch die ς sich teilen, so ist der Schluß 'quis dubitet quin in communi archetypo, codice V, duplex illa scriptura fuerit', gewiß sehr unsicher. Warum kann der Schreiber von B nicht inde aus seiner Vorlage abgeschrieben und idem aus einem anderen Exemplare, das er nach dem Schreiben (vielleicht auch während desselben) mit seiner Vorlage verglich, als erwähnenswerte Variante eingetragen haben? Und wenn gar 7, 6 der noch viel jüngere, von seinen eifrigsten Verfechtern unter die ς gerechnete M mit dem viel älteren G al. beati / beari liest, so wird methodische Kritik diese Doppellesart auf G zurückführen, nicht aber auf den Veronensis (ist es doch auch noch niemand eingefallen, das beari des Laurentianus als auf eigenem Wege aus V geflossen anzusehen). Darum braucht natürlich die Hs M als Ganzes nicht aus G zu stammen: die Folgerung (prol. p. LXI) 'da M nicht von G abgeschrieben ist, kann auch die Variante beari nicht aus G

stammen' ist ein handgreiflicher Trugschluß.*) Ob G seine Variante beati mit aus V übernahm, oder ob sie einen Lese- resp. Besserungsversuch vorstellt, läßt sich nicht entscheiden. Was die in M allein vorhandenen Doppellesarten betrifft, so lehren bei den meisten auch innere Gründe, daß sie nicht auf V zurückzuführen sind. Viele sind Verbesserungen von Schreibfehlern, die in die Hs aus ihrer unmittelbaren Vorlage übergegangen waren (so 10, 10 nec. 11, 7 geminus. 23, 7 nec. 42, 7 illa. 61, 38 in modum u. s. w.), manche sind Lesarten aus anderen Hss, die per contaminationem eingetragen wurden (so 25, 2 moricilla; 64, 11 amphitrionem; 66, 86.indignatis at īdigetis u. a.; bei 32 gehört das at Ipsicilla natürlich nicht zur Überschrift, sondern zu dem v. 1 im Texte stehenden ipsichila), in einzelnen (wie 115, 4 totmoda) werden von späterer Hand anscheinend Originalschreibfehler der Hs korrigiert. Von späterer Hand — denn wer noch nicht von der Wertlosigkeit dieser duplices scripturae für die Geschichte des Textes überzeugt ist, der lasse sich gesagt sein, daß neun Zehntel von ihnen nicht vom Schreiber des codex herrühren, sondern von späterer Hand mit anderer Tinte geschrieben sind. Bei einigen kann man zweifeln; feststellen läßt sich die erste Hand nur bei ganz wenigen (so bei 2, 13 negatam; 36, 12 ydalium; 40, 8 pena; 64, 28 neptine). Vgl. oben No. 14 und 15. Wenn die Kollation auf jeden Versuch die verschiedenen Hände zu sondern verzichtet, ja die eben konstatierte Thatsache selbst ganz und gar verschweigt, so ist das höchst auffällig und bedauerlich. Daß diese duplices scripturae von zweiter Hand mit dem alten Veronensis nichts zu thun haben und für die Klassifikation von M ganz gleichgültig sind, daß sie seinen Wert weder mehren noch mindern können, wird nicht mehr bestritten werden. Die Hs stellt sich ihres Nimbus entkleidet nunmehr dar als eine Textesquelle sekundären Ranges, wie es viele giebt, lehrt uns auch für die Textgeschichte im wesentlichen nichts Neues. Wer sich genauer über sie zu informieren wünscht, wird gut thun, sich nicht an die stark unzuverlässige Kollation, sondern an das erwähnte Faksimile von Nigra zu halten.

Eben dieser Gelehrte benutzte für seine Sonderausgabe der Coma Berenices (No. 5) noch verschiedene ς, von denen er sich Kolla-

*) Der Grundstock der Lesarten von M geht übrigens ohne Zweifel auf G zurück, und in diesem Sinne ist M wirklich aus G geflossen. Daß unter den Varianten, die auf dem Wege von G zu M in diesen oder seine näheren Vorlagen per contaminationem eingedrungen sind, sich vereinzelte Tropfen befinden, die auf weiten Umwegen durch gesonderte, uns sonsther nicht bekannte Rinnsale aus V bis zu M herabgesickert sind, ist ebensowenig ganz ausgeschlossen, wie beweisbar.

tionen verschafft hatte. Verzeichnis und Beschreibung p. 162 f. Vgl. auch Giri No. 31 p. 6 f. Alle diese neu herangezogenen codd. sind junge, stark interpolierte Vulgathandschriften.

Über eine neue, angeblich hochwichtige Hs s. die Notiz von W. G. Hale, Class. Rev. X 1896, S. 314 (vgl. Amer. journ. of Archaeol. II Ser. 1897 I p. 36). Das angekündigte Mscr. (R) ist ein Vaticanus mit der Nummer Ott. 1829 und wird für eine mit G O gleichwertige, wahrscheinlich direkte Abschrift von V erklärt.

Möchte es so sein!*) Die für 'Vol. I of the Papers of the American School of Classical Studies in Rome' gleichzeitig mit einem 'complete facsimile' in Aussicht gestellte Kollation ist dem Ref. noch nicht zugegangen. Ebensowenig wie folgende Publikation:

Un nuovo manoscritto di Catullo. Rend. d. R. Accad. d. Linc., Cl. di scienze morali, stor. e filol. S. V, vol. 5, fasc. 6 e 7, p. 272—274.

5. Kritik und Erklärung.

c. 1, 5 iam tandem ausus es Owen No. 8. — 9 patrona virgo = Muse nach Hermes 40, 6, Owen 8 p. 150, Ellis, Class. Rev. 1896 X 249. Der erste ergänzt nach 9 einen Vers wie quae sanctos tuĕris favens poetas.

c. 2 behandelt von Birt 36, p. III—X. In v. 1 angeblich passer Nom. und est zu ergänzen. In 6 iocari = per iocum aliquid dicere, carum iocari also 'verba quibus iocatur puella, cara sunt nimirum ipsi poetae'; die damit bezeichneten Scherzworte der Lesbia sind eben 9—13. In v. 7 mit Itali in für et, in 8 ut cum g. acquiescet zu halten = tamquam si gravis ardor eius iam cessaturus est (so!). In 9 sic, ut ipsa possum (ipsa = domina). So würde Lesbias Liebesschmerz (tam gratum est mihi v. 11) mit dem der Atalante verglichen. Andere Vermutungen: Jacoby Anthol. (No. 12), Anh. S. 78 verbindet deliciae meae puellae et solaciolum sui doloris und liest 8 (credo), cum gravis acquiescet ardor mit der Interpretation 'du, ein Tröstlein ihrer schmerzlichen Sehnsucht, so meine ich, wenn ihre starke Liebesglut

*) Gegen eine den Wert des cod. R bezweifelnde Notiz von K. P. Schulze, Hermes 33, 511, verteidigt W. G. Hale, Class. Rev. XII 1898, 447—449 seinen Fund, verweist auf eine Abh. im Hermes und die Kollation von R, die beide demnächst erscheinen sollen, macht darauf aufmerksam, daß die Hs dem Coluccio Salutati († 1406) gehört habe und, als wahrscheinlich bald nach 1375 geschrieben, schon wegen dieses Alters beachtenswert sei, hält endlich die Ansicht, daß R neben G und O rangiere, aufrecht. Man wird also das Weitere abzuwarten haben. [Vgl. Hermes XXXIV 1899 S. 133 f. Korrekturnote].

sich legen wird'. Nach v. 6 liest Th. Heyse No. 16 Krit. Anh. S. 157 curarum ut breve sit sibi levamen Et solaciolum. Ebd. in v. 11 tam gratum et mihi. — v. 7 et s. s. doloris Cordi est, cum g. acquiescit a. Palmer (No. 10) in (od. ut) s. sui d., credo, et cum g. adquiescit a. Giri 31, 51 'Catullus igitur dicit Lesbiam cum passerculo suo ludere et cum suaviter iocari velit, ut si quo dolore adficiatur, se ipsa soletur, et cum nullo adficiatur dolore. . . Ardor et dolor inter se non differunt'. tu solaciolum es mei doloris, credo, iam g. adquiescet a. Hermes 40, 7. credo, et quo g. acquiescat a. Postgate No. 3. — Die Vv. 11—13 werden mit 10 grammatisch verbunden durch den Voc. passer statt possem in v. 9 von Housman in Postgates ed. und Hermes 40, 7. Giri 31, 56 will dagegen in 9 possum schreiben, so daß 11—13 die Freude über eine Thatsache ausdrücken: 'Catullus quod ludendi cum passere consecutus sit facultatem, sperat et confidit se amatorem Lesbiae futurum . . Tantam igitur ex passere laetitiam percipit, quantam olim ex pomo Atalanta'.

c. 3. Weitere Beispiele für die Assimilation Veneres an Cupidines bei Schulze 34, 4 (vgl. N. Jahrbb. 1882, 205). — v. 6—7 sonumque norat ipsa t. b. q. p. nostrum Hermes 40, 7. — ipse tam bene Postgate ed. not. — 16 pro(h) factum male! pro(h) pusille passer! Birt 36, p. XI.

c. 4. Ribbeck, R. Litg. I² 322: 'Den hülfreichen Dioskuren weihte der glücklich Heimgekehrte ein Bild der wohlbewährten „Bohne" und fügt nach griechischer Weise eine Widmung in schlanken Jamben hinzu'. Hinweis auf die reichhaltige Sammlung von Proben dieser Dichtungsart in lib. VI der griech. Anthologie bei Drachmann 20, 99. Über Situation und Deutung des ganzen Gedichtes s. C. L. Smith, Harvard Studies in Class. Phil. Vol. III 1892 (Boston, Ginn) p. 75—89 und Schulze 34, 5 f. Smith nimmt Anstoß daran, daß Cat. den phasellus in Amastris bestiegen haben solle (18 inde erum tulisse), daß dieser selbe phasellus plötzlich alt sei (26 senet), obgleich seit der Fahrt höchstens 2 Jahre verflossen (nicht dagegen an dem sonst öfter bezweifelten Einlaufen in den Gardasee), an dem Fehlen jedes persönlichen Elementes (dagegen c. 31, ganz anders auch Ov. trist. I 10!): 'the yacht tells its story as if the poet who speaks for it were no more cognizant of the facts than the friends to whom he repeats them'. Die Hypothese, daß der Dichter auch der Herr des phasellus, daß er seine eigene Reise beschreibe, sei daher zu verwerfen. Wer er war, sei gänzlich unbekannt: vielleicht hieß er Serenus, wie Baehrens auf das unzuverlässige Zeugnis der Berner Scholien hin wollte. So Smith. Trotzdem bleibt offenbar die gewöhnliche Auffassung wahrscheinlich (über 26 senet, 18 inde richtig Schulze a. O. S. 6—7). Aus Schulzes

Darlegung geht hervor, daß dem phasellus die Möglichkeit (etwa durch den Mincio) in den Gardasee zu gelangen, nicht bestritten werden darf, daß ferner ganze Schiffe nicht so gar selten geweiht wurden (coll. Thuc. II 84, 4, Gardthausen Aug. I 390 u. a.) und daß es also nicht unbedingt nötig ist, hier an die Abbildung einer Votivtafel zu denken.

c. 5, 6 dormiunda Owen, Class. Rev. IV 1890, 312.

c. 6. 7 ecquidnam tacitum? cubile clamat sq. Schmidt ed nequiquam tacitum, cubile interpungiert Postgate ed. — 8 sertis, Assyrio nach der besten Überlieferung Reeck 27, 7. Schulze ed. — 9 et hac et illac Schmidt ed. et hic et illi Schulze 34, 7 (Stellensammlung für illi = illic und Verwandtes), in ed. dafür ex coni. heic et illei. — 12 iam tu ista ipse nihil vales tacere Schmidt ed. clamas ipse, valet nihil tacere Giri 31, 68 nam in ista arte Cur? non tam latera ecfututa pandunt [?] Heyse Übersetzung[2] Anh. S. 157 nam nil verpa [= mentula] Ellis Class. Rev. 1896 X 307 nam mi te valet ista nil tacere Owen, Class. Rev. 1890 IV 312.

c. 8. 9 tuque, ni potes, noli Heyse Übers.[2] Anh. 157. — 15 cum rogaberis nulla, scelesta, ut ante Housman bei Postgate ed. min. p. 8 scelesta ne tu (coll. Plaut. Most. III 1, 36). Palmer ed. scelesta ne te (sc. paeniteat) Morgenstern 33, 6 scelesta, anenti Bury bei Palmer ed.

c. 9. 1 mit † Schmidt ed. p. CLI omnibus eminens amicis Weber 44, 143. — 4 bonamque matrem (doch vgl. 89, 1) Palmer ed. piamque matrem Pohl 32, 5—7.

c. 10. 9—10 nihil neque ipsis Iam praetoribus Schmidt ed. nihil dapis nunc praedatoribus (coll. Tib. II 3, 41) Hermes 39, 10 hic praetoribus esse Giri 31, 76. His praetoribus Erdmann, WS. f. kl. Phil. 1888 Sp. 919 (als Abl. abs. = 'unter solcher Verwaltung wie sie Memmius und seine Vorgänger betrieben haben'; ipsis meint die Bithynier). — 14—15 quod illic multum dicitur esse Monse 47, 3. — 26 istos: commodum enim; volo Postgate ed. cf. No. 35, 230. Ebd. paratis in v. 32 verteidigt als Neutrum 'things I have brought for my own use' istos: commoda nam Schulze 34, 8 (commoda angeblich = commodum 'eben'; das entsprechende Adj. für ein Adv. der Zeit). — 27 male mi, inquii puellae, istud (sc. accidit) = 'da ist mir ein kleines Unglück passiert', Busche, N. Jahrbb. 1894, 393. — 30 Cinna est, Gaius, is interpungiert Morgenstern 33, 14. — 33 molesta cuivis Monse 47, 3 molesta abibis Busche, N. Jahrbb. 1894, 394.

c. 11. Lafaye 19, 52 sieht in Furius und Aurelius wirkliche Freunde des Dichters. Das damit scheinbar in Widerspruch stehende c. 16 erklärt er für eine komisch-derbe Übertreibung; mit dergleichen

Kraftausdrücken habe man sich gelegentlich im Catullischen Kreise regaliert, ohne daß die Freundschaft weiter darunter litt, doch s. Berl. Ph. W. 1894 Sp. 155. Nach Platt, journ. of phil. XXI No. 41 hat man die Ähnlichkeit von Hor. c. II 6 mit diesem Ged. zu erklären durch Anlehnung beider Dichter an Alcäus. Übrigens sei Ironie und Sarkasmus bei Cat. nicht zu verkennen. — 7. das quae der besten Überl. jetzt wieder eingesetzt von Schulze ed. Offenbar falsch: der Zusammenhang verlangt die Bezeichnung des Landes Ägypten (vgl. v. 2—4 und f.). — 8 colorat corpora Nilus Ellis Comm.[2] — 10—12 Caesaris nitens . . . horribilem sequi ultimosque B. Ellis ebd. Die Überlieferung horribilesque | ulti — mosque B. sucht zu schützen Schulze 34, 17—18. horribilem fretum coll. Lucr. VI 364 Everett, Class. Rev. III 1889, 293 horribilem salem konjiziert Anonymus T. ebd. 374 horribilesque vultu in usque B. Palmer ed.

c. 12. Neue, sehr plausible Deutung bei Lafaye 19, 114. Das Ged. durchaus keine bitterböse Invektive, sondern ein derber Scherz im Freundeskreise: 'Catulle rit, Marrucinus rit et leurs amis communs en feront autant, quand ils apprendront la faute et la vengeance'. — 8 Hermes 39, 7 Anm. verbindet leporum ac facetiarum disertus (disertus Schulze ed. nach O) puer 'des Witzes und der Anmut wohlredender Sohn', doch ist wohl einfach nach Cic. Rosc. Am. § 120 omnium deliciarum puerulos zu erklären. — 14 ex Hibero = 'from the Ebro country' Owen ed. p. 154.

c. 14. 19 nach Suffenum ein Komma Schmidt ed. Für Suffenum als Acc. Sing. tritt Giri 31, 93 ein: 'Plur. num. indicat Caesium Aquinum eorumque similes; singularis unicum Suffenum, qui praesertim qua est faciendorum versuum celeritate (22, 3) cum nullo potest comparari' Caesios Aquinos Sufferam, omnia sq. Hermes 40, 8. — 25 'verba manusque vestras Non horrebitis admovere nobis necessario de infesta contrectatione intellegenda sunt' Schmidt ed. p. CXII, doch s. J.-Ber. 1887 II 222.

c. 15. 19 In percurrent findet Busche, N. Jahrbb. 1894, 394 einen übertreibenden, das mühelose Durchgleiten bezeichnenden Ausdruck, coll. Ov. Met. 4, 275. fast. III 819.

c. 17. 3 axiclis = axiculis will Owen ed. p. 155. — 15. Auf die intensive Bed. von tenellulus = very tender macht aufmerksam Platner, Am. journ. of phil. 1895 (XVI 2) 190. — 23 hunc velis volo Palmer ed. p. XXX. — 24. L. Traube, Phil. N. F. 52 (1894), 559 stützt das handschriftliche exitare durch Hinweis auf transitives exire (coll. Apul. met. III 25 exibis asinum). Also etwa: Vielleicht wirst du beim Herauskrabbeln deine Schlafmützigkeit ausziehen ('austreten') und stecken lassen, wie das Maultier seine solea.

c. **21**. vementer puer Riese, Lit. Cbl. 1894 Sp. 521, ebenso Palmer ed. hic meus puer Giri 31, 101.

c. **22**. 7 umbilici et lora Postgate ed. membrana delecta (od. electa), plumbo et pumice o. a. Hermes 40, 8. — 13. hac re tritius trefflich verteidigt von Vahlen 1896, 13—14 (res = griech. χρῆμα Theocr. 15, 145 und sonst). — Die Echtheit von 18—21 verteidigt Birt 36, 18—19; sie sind die Antwort auf die Frage 12—17.

c. **23**. 12 quin et corpora Hermes 40, 8. — 27 nam es satis beatus (coll. 13, 11. 21, 7) Giri 31, 110.

c. **25**. Neue Deutung bei Lafaye 19, 115: Ausbruch kraftgenialischen Übermutes. 'Dire toutes les injures que Thallus s'attire par ce méfait, c'est ce que notre langue permet difficilement. Mais quel triomphe pour Thallus!' — 5 cum dira navitas (od. naufragos) hiemps o. o. coll. Hom. Od. XII 350. Prop. II 24, 27. III 7, 51 Owen Class. Rev. IV 1890, 312 cum diva miluorum aves o. o. coll. Plaut. Pseud. III 2, 62. Aul. III 2, 31 Palmer ed. cum cena maior ebrios coll. Hor. ep. I 14, 35. Serm. II 6, 104 Hermes 39, 10 c. diva milvis alites o. o. Giri 31, 116 (diva = Diebsgöttin schlechtweg, gleichviel ob Angerona oder Laverna; milvi = furacissimi homines; alites = Vögel, die sich leicht rupfen lassen, Gimpel) c. dina (δίνη) milies aves offendit obstinantes Heyse 16 Anh. 158 c. Murcia atriarios o. o. Postgate ed. min. p. VIII. — 11 consigillent Ellis Comm.[2]

c. **28**. Über die Reise der beiden Freunde Schmidt prolegg. p. XLIX—L, Hermes 39, 10. 6—10 Neuer Exkurs mit Verweisung auf Gronov de Pecunia veteri III 17 Ellis Comm.[2] 95 hinter lucelli ein Vers ausgefallen nach Schmidt ed. p. CXIII.

c. **29**. Schöne Charakteristik, namentlich mit Rücksicht auf die Verwandtschaft mit Archilochus bei Lafaye 19, 19—20. Kritische Behandlung bei Birt 36, 13—17. Vgl. Schmidt prolegg. p. XXXI f. — 5 hier ist nach Hermes 40, 9 Romulus Quirinus selbst, der Schutzgott Roms, angeredet: 'Du müßtest ein cinaedus sein, wenn du dergleichen dulden wolltest'. Schmidt ed. p. XXXI dagegen bezieht die Anrede mit O. Jahn auf das Römervolk. — 4 habebat auri oder habet comati Everett, Class. Rev. III 1889 292. — 8 columbus aut aedonis (ἀηδονίς) Everett ebd. c. aut Thyonius Ellis Comm.[2] ut albulus c. haut idonius (sc. perambulaverit) Ellis, Class. Rev. X 1896, 307 (idonius Compar. von idonee, dies in erotischem Sinne wie Hor. c. III 26, 1 vixi puellis nuper idoneus; ut = daß). — 15 quid istum alit Birt (so früher Pohl). — 20. eumne Gallia et timet Britannia Everett ebd., ebenso Owen ed. p. 158. hunc Galliae timent et hunc Britanniae Owen, Class. Rev. IV 1890, 312 sciunt-

que Galliae ultimam et Britanniae Birt Opima (oder propinqua) Gallia, ultimae Britanniae, quid h. m. fovetis? Ellis Comm.[2] Habenda Gallica ultima et Britannica? Palmer ed. Bona iste Galliae et tenet Britanniae Giri 31, 131 Hunc Galliae timent, timet, Britannia Schulze ed. Et hinc timere Galliae et Britanniae est Morgenstern 33, 13. Nach Hermes 40, 9 endlich ist der Vers aus einer Randbemerkung entstanden und dafür 15 einzusetzen. — 21—24 Mommsens Transposition dieser Verse nach 10 gut widerlegt von Birt a. O. Ebd. zu 23 urbis oblitissime (nur auf Cäsar bezüglich) urbis o putissimi Schmidt ed. u. o potissimae Owen ed. u. optimi viri Giri 31, 132 ('Caesar et Pompeius omnium Romanorum optimi per ironiam dissimulantiamque appellantur').

c. **30**. 5 queis tu neglegis sq. H. Richards, Class. Rev. 1895 IX 305 (queis mit malis zu verbinden).

c. **31**. 13 für die alte Vulg. vosque, Lydiae lacus undae tritt ein Schulze 34, 8—9 (coll. Liv. V 33. Tac. ann. IV 55 Herod. I 94; que angeblich wie c. 102, 3) vos quoque Italae Owen ed. o liquidae lacus Postgate ed. undique o lacus undae Palmer ed. intimae lacus undae Giri 31, 140. — Beiträge zur Geschichte Sirmios im Mittelalter bei Ellis Comm.[2] und in Ulmanns Führer durch die Halbinsel Sermione (Arco, Emmert) S. 36 f.

c. **32**, 1 Hypsiphylla Palmer ed. p. XXXIII.

c. **34**. Nach Drachmann 20, 90 nicht ein auf Bestellung gedichteter und öffentlich aufgeführter Hymnus, sondern ein schulmäßiger Versuch, eine Übung in diesem Genre. Hingewiesen wird auf Alcäus frg. 5 und 1. — 16 Diva lumine Weber 47, 145.

c. **36**. Die Beziehung des pessimus poeta in v. 6 auf Catull selbst bringen als neu (vgl. J.-Ber. 1887 II 259) vor F. Schröder 37, 8—9 und A. Treuber, N. Jahrb. 1888, 777—780. Dieser macht auf den wiederholten Doppelsinn aufmerksam: pessimus poeta 'der böse Dichter' und 'der schlechte Dichter', electissima 'erlesen' in gutem wie in schlechtem Sinne. Das interea in v. 18 bezeichne einfach den Ersatz wie in 101, 7. Dagegen meint H. Blümner, N. Jahrb. 1896, 485 f., pessimus poeta gehe wirklich, wie man früher annahm, auf Volusius: Lesbia habe gelobt, bei der Versöhnung dem Cat. die auserlesensten Schriften des (nicht eines) elenden Dichters (so heißt bei Cat., nicht bei Lesbia der eben genannte Volusius) zu opfern, da sie gerade durch dies Opfer beweisen wollte, daß es ihr mit der Versöhnung ernst sei, daß sie ihre persönliche Vorliebe für diesen Dichter [?] dem Geliebten zum Opfer bringe. Blümner interpretiert 9—10 so: et (unmittelbar mit vovit in 4 zu verbinden) hoc (Abl. 'da-

mit' = hoc voto) puella vidit, se pessima (sc. scripta) iocose lepide (event. iocose et lepide) vovere divis. Der Witz liege also im Doppelsinn von electissima: 'L. war sich wohl bewußt, daß sie durch dies Gelübde, die electissima des V. zu verbrennen, in humoristischer Weise seine pessima scripta, d. h. seine Annalen, zum Feuertode verdammte'. Postgate endlich (ed., cf. 35, 233) liest 9—10: et haec (= Itali) pessima (Neutr. plur.) sic (coni. Postg.) puella vidit ioco se lepido (= Scaliger). Es sei wegen pessimi in 6 nicht möglich, pessima puella im Sinne von 'Teufelsmädchen' zu verbinden. — 1 annales lutei Hermes 39, 22 Anm. — 9 acceptissima sic puella vidit Ioco se lepido vovere divis Richards, Class. Rev. IX 1895, 305. — 12 Solosque apertos (coll. Strabo 683) Giri 31, 145.

c. 37. 1. Die salax taberna nach Schmidt prolegg. XV und XXI nicht = lupanar oder ganea, sondern domus aliqua amplior, in qua crebro convivia agitabantur quibus Lesbia quoque intererat, vielleicht das Haus des P. Clodius auf dem Palatin. — 10. Die La. ropionibus begründet von Giri 31, 147—156. Das lat. ropio sei mißverständlich korrumpiert aus ropion = ῥώπιον, dies sei wie das lat. ramus = penis. Die Messung sei also unzweifelhaft rōpio und der von Plotius Sacerdos (Gr. L. VI 461 K) citierte Spottvers auf Pompejus mit Haupt opusc. III 325 für einen Sotadeus zu halten. Vgl. auch den Exkurs bei Ellis Comm.[2] 136. Dagegen tritt A. Sonny, Arch. f. l. Lexikogr. X 528 für sopionibus ein. Er macht aufmerksam auf ein bisher unbeachtet gebliebenes Zeugnis. 'In poste' eines pompejanischen Hauses finde sich folgender Graffito (CIL 4, 1700) diced vobis sineros et sopio und von anderer Hand beigeschrieben: ut merdas edatis, qui scripseras sopionis. Auch in dem Spottverse auf Pompejus sei also wohl sopio einzusetzen, und bei Petron. 22 gewinne Schoells Konj. sopionibus an Wahrscheinlichkeit.

c. 38. 2. Den Hiatus weist als unmöglich nach Morgenstern 33, 17—19; es sei mit Sillig et est zu lesen. — 7 Maius est lacrimis Morgenstern 33, 17. Cat. sage: 'paullum quidlibet allocutionis, licet Cornificio minimum et facillimum sit, tamen plus valere et maius sibi esse donum quam illa Simonidis carmina'.

c. 39. 11. 'parcus propter oppositum obesus est macer . . itaque parcus non est removendum' Giri 31, 164. — 20 noster Schulze ed.

c. 40. 5 athetiert von Schmidt ed., als aus einer beigeschriebenen Erklärung zu v. 6 entstanden.

c. 41. Die Konj. anne sana puella defututa? von Corradino de Allio verteidigt in 34, 9 und in den Text gesetzt von Schulze wegen der scheinbaren Antwort in 7 non est sana puella. Offenbar unrichtig.

Denn jede Konj. zu v. 1 muß puella hier als Subj. zu poposcit und puella in v. 3 als affektvolle Wiederholung in der Appos. unangetastet lassen. Daher auch die Konj. von Hermes 39, 9 non est sana zu verwerfen. — 3 isto turpiculo Owen ed. p. 162.

c. 42. Gute Bemerkungen bei Giri 31, 168 f. Betont wird besonders, daß es nicht angehe, sowie es in der Vulg. geschieht, die vv. 11—12, 19—20, 24 als Worte zu fassen, die der Dichter den Hendecasyllabi in den Mund legt; denn dann müsse man mit Bährens nach 23 den Ausfall eines Verses wie submisseque humilesque nunc rogate statuieren: 'Sed quae dicant hendecasyllabi, nequaquam docet poeta, ipsi inveniunt; ille aliud nihil toto carmine facit, nisi eos ad dicendum impellit'. Es sei daher nach 10, 18, 23 ein Punktum zu setzen. — 14 daß die Form potes der guten Überl. als 2 Pers. unmöglich ist, das potest der ς dagegen den allein richtigen Sinn giebt, ist zweifellos. S. Vahlen 29, 14 und 18, wo passend Martial XIV 1, 7 XIV 83, 2 u. a. verglichen wird. Giri 31, 170 sehr präcis: 'Puella est lutum et lupanar, quae si aliud perditius non est, ideo non est, quod lupanari et luto perditius sit nihil'. Schulze dagegen 34, 10 möchte potes als alte Form = potis potest halten.

c. 44 kritisch behandelt von H. T. Karsten, Mnemos. N. S. 19 (1891), 222—228. In v. 21 angeblich Bährens' fecit richtig. Fieber und Husten (v. 13) hat der Dichter seiner Zeit vorgeschützt, um sich der anfangs ersehnten Teilnahme an dem Gastmahl bei Sestius (die Einladung verdankte er seinem Charakter als homo in litteris notus et clarus), die ihm durch die widerwärtige Lektüre verleidet war, mit guter Manier zu entziehen und auf das Landgut flüchten zu können. Später wieder nach Rom zurückgekehrt und von verständnisvollen Freunden ob seiner Flucht geneckt, erzählt er launig den ganzen Hergang in Form einer Danksagung an das rettende Landgut. Eingeführt wurde C. bei Sestius wahrscheinlich durch Licinius Calvus. Da Sestius 63—61 als Quästor in Makedonien war, da C. 57—56 in Bithynien weilte und bei Abfassung des Ged. schon litterarisch bekannt gewesen sein muß, so ist c. 44 entweder kurz vor 57 oder besser nicht lange vor seinem Tode i. J. 55 geschrieben.

c. 45. Schöne Charakteristik bei Lafaye 19, 129 f. — 8—9, 17—18 Exkurs in Ellis Comm.[2] 162—164 ut ante und dextra mit † Schmidt ed. sinistra, ut ante dextra, sternuit interpungiert Postgate ed. (In 17 derselbe sinistram ut ante, dextram, cf. 35, 236.) 'Amorem cum ante actatem Catullianam priscis temporibus Romanis sinistra approbationem sternuere solitus esset, nonne nunc mutata ratione Septimio eiusque amoribus Graeco more dextra approbationem sternuisse poeta venustissime finxit?' Morgenstern 33, 7 (doch vgl.

Berl. Ph.W. 1894 Sp. 1163). sinistra amanti H. Macnaghten journ. of ph. XXV p. 146. Des Ref. Erklärung s. J.-Ber. 1887 II S. 261 f.

c. 46. 11 diverse maria et viae Palmer ed.

c. 47. 2 famesque Muni Ellis Comm.[2]

c. 48. 4 nec numquam V. Dazu Schulze ed. adn. 'fortasse recte, cf. 76, 3. 87, 3.'

c. 50. 5 loedebat Schulze ed. So nach einer Doppellesart des Cod. Venetus (s. No. 14—15); doch ist le von späterer Hand übergeschrieben, verdient also schwerlich Beachtung. Vgl. auch Schmidt, W.-S. f. kl. Phil. 1894 Sp. 846.

c. 51. Über das Verhältnis der Nachbildung zum Originale der Sappho s. Lafaye 19, 59—50. Drachmann 20, 66—70 (s. Teil I S. 203). Lafaye bemerkt über die Schlußstrophe: 'Comment ne pas voir que cette réflexion du poète est la conclusion même de toute la pièce et fait l'originalité de l'imitation?'. — 8 mittere vocis oder Lesbia vivi ergänzt Palmer ed. p. XXXV.

c. 52. 2 struma Adonius sedet 'meaning Vatinius' Macnaghten journ. of phil. XXV p. 148. — 3 perierat aus V Schmidt ed.

c. 53. 5 salaputtium sehr plausibel erklärt von Ph. Thielmann, Arch. f. lat. Lexikogr. IV 1887, 601. Von griech. σαλπικτής = σαλπιγκτής, lat. salpicta, vulgär salapitta (Arnob. 7, 33 p. 267, 11 R.). Davon salapittium Weiterbildung mit deminutivem Sinne. Die Orthogr. salaputtium als salapiittium zu deuten. Also 'Trompeterchen', auf Calvus Stentorstimme bezüglich (coll. Petron. 44). Das plebejische Kraftwort war vorher dem Dichter noch nicht zu Ohren gekommen; nur um seinetwillen erzählt er die Anekdote. Andere Ansichten bei Ellis Comm.[2] 183.

c. 54. Behandelt von Hermes 39, 23: 'der einzige feste Punkt in dem schwer zerrütteten Gedicht ist der Name Libo: es liegt nahe, an L. Scribonius Libo, den Vertrauten des Pompejus, zu denken. Catull war längst mit Cäsar versöhnt: die vorliegenden Jamben enthalten einen Angriff auf die Gegner desselben, die Optimaten und Pompejaner, sie sind die Palinodie zu 29, daher auch die Wiederholung des unice imperator.' Seine Restitution lautet:

Catonis caput oppido pusillum,
Hirri rustica semilauta crura,
subtile et leve peditum Libonis,
si non omnia displicere vellem
isti haec Publicio, seni ore compto sq.

Publicius soll Spitzname des Pompeius sein: Drumann IV 540—541. — 1 Othonis caput oppido est putellum Birt 38, 41. — 2 hara es, rustice Owen ed. p. 164. Heri rustice als Voc. Palmer ed. p. XXXVI

(Herius soll Asinius aus c. 12 sein; coll. Liv. epit. 73 Herio Asinio praetore Marrucinorum occiso). — 4 Sulpicio Heyse 16. Anh.

c. 55. Behandelt von Birt in No. 38. Über seine Hypothese Camerius sei ein pusio, ein Lustknabe Catulls gewesen, s. T. I S. 214. Über die Frage, ob das hinter 58, 5 stehende Stück non custos si fingar sq. mit 55 zu verbinden sei, handelt in verneinendem Sinne überzeugend Birt ebd. S. 6—8. Richtig z. B. ist offenbar die Bemerkung auf S. 7: 'Prius nempe poema cottidiana loquella utitur, posterius rhetoricum est; alterum in argumento simpliciter enarrando decurrit, alterum magno apparatu fabulari ornatum et oneratum est Perseo Rheso similibus in comparationem vocatis'. Passend wird auf die entsprechende ebenfalls zwei verschiedenen Stilarten angehörige Behandlung desselben Themas in c. 5 und 7 verwiesen. Merrill in No. 9 meint, daß 58b sei 'a rejected trial-sketch on the same subject, for which 55 was afterwards substituted'. Dagegen wollte Hermes 39, 17 diese Verse nach 55, 12, später (40, 10) an den Anfang von 55 setzen. — 3 quaesīmus (Perf.) in schreibt Birt a. O. p. 5 (coll. Lucr. I 301. Prop. I 7, 5 al.). — 8 vultu vigili intuens severe Hermes 39, 17. — 9 avelli ('inf. of exclamation') Owen ed. p. 165. 'Ain?' te sic usque Ellis comm.[2] 'puellae', sic ipse Birt (nach p. 8 ipse = 'ego qui dominus tuus sum' coll. 3, 7) 'non est istic ipse?' flagitabam Hermes 39, 17 aversas sic ipse Owen Class. Rev. IV 1890, 312. — nudum reduc et aufer (sc. den als pupulus gedachten Camerius) Birt p. 4 dextram ad sinum reducens Hermes a. O. quaedam in quis indusium reducens Pohl 32, VII—IX. nudum reduc misellum Giri 31, 197. — 12 Richtig Morgenstern 33, 9: 'puellae Catullum sibi in via oblatum istis verbis lascivis procacibusque illiciunt et invitant, ut roseas papillas adeat ad Camerium quaeritandum'. Anders Birt: 'Roseae papillae possunt esse rosarum galeri. Flores corollasque meretriculae in calathis habebant; atque iam ibi sub rosis vel adeo „in rosis" puerulum celatum esse iocari videntur' em hic sq. So V, en vulgo. Jenes empfohlen von A. Köhler, Archiv f. lat. Lexikogr. VI 1889, 33, obwohl 61, 156 nur en überliefert sei. Dasselbe gestützt von Birt a. O. p. 4 durch Hinweis auf Agroecius bei Keil VII p. 114, 4, bekämpft von Morgenstern 33, 8. — 13 sedate id ferre Hermes a. O. — 14 tun totum hoc studium negas Hermes ebd. — 15 hinter 22 gestellt von Hermes a. O. (vgl. 40, 10) unter verschiedenen Textesänderungen, so daß der Schluß des Gedichtes von 20 an lautet:

verbosa gaudet Venus loquella;
lascivis licet obseres palatum.
clam veri si es particeps amoris,
dic nobis ubi sis, fatere sodes.

17 me unctae lacteolae Birt a. O. p. 5 (dem Camerius in den Mund gelegt) nunc te mit Doppelpunkt (nicht Fragezeichen) Giri 31, 202 ('nunc lacteolae puellae te tenent: sed si taces, nullum fructum ex amore capies'). — 18 sic linguam tenens in ore fructus Birt ebd. — 21/22

Nec, si vis, licet: obseres palatum,
Cum nostri sis particeps amoris?

oder

Nec, si vis, licet obseres palatum,
Cum nostri sis particeps amoris.

Heyse 16, Anh. S. 159 (beide Lesarten geben befriedigenden Sinn). Doch vgl. Westphals (Cat. p. 224) ansprechende Verteidigung der alten Vulg. dum nostri sis p. a.: „Vorher sagte Catull: Öffne den Mund und nenne mir dein Liebchen. Jetzt fügt er hinzu: oder du magst, wenn du willst, deinen Mund verschließen (und mir den Namen nicht nennen), wenn du nur der Mitwisser meiner Liebschaft sein, den Namen meiner Liebsten hören willst".

58b. 3 non Ladas si pinnipesve Hermes 39, 17. — 4 aut Rhesi Hermes a. O. non Rhesus nivea citaque biga Birt a. O. p. 7. Ebd. wird hinter 4 eingeschoben non non inveniam tuas tenebras. — 5 adde huc plumatum genus volantum Hermes a. O. — 7 quos arto si carceri dicares Hermes a. O. Cameri, mihi ut dicares Postgate ed.

c. 57. 6 gemelli ubique Hermes 40, 11. Birt hatte (36 p. 12) gemelli als testiculi (utrique also Dativ) erklärt und stützt dies (Rh. Mus. 1896, 468–470) durch Hinweis auf Petron. cen. Trimalch. c. 35 und 39 in geminis autem nascuntur colei. — 7 Für lecticulo, die La. von O, tritt ein Morgenstern 33, 3—4. Der Hiatus nach dem Creticus lectulo sei unmöglich, die Bildung lecticulus auch durch die analogen Deminutiva von clavus (clavulus und claviculus), servus (servulus und serviculus) zu schützen.

c. 59. 1 rufa Rufum io fellat Schmidt ed. 'rufa rufulum (genus quoddam tribuni militum) Pleitner'. So Postgate ed. in Not. crit. rufa rufuli fellat uxor Meneni Palmer ed.

c. 61. Schöne Charakteristik bei Lafaye 19, 65—73. Verf. führt geistvoll aus, wie das Gedicht in allen Einzelheiten die Ceremonien der römischen Hochzeit begleite: 'Le poème . . suit pas à pas la réalité et l'on y retrouve si bien toutes les pratiques en usage chez les Romains, qu'on a pu entirer le tableau le plus exact et le plus complet de leurs fêtes nuptiales'. Aber für Anlage, Plan und Metrum des Ganzen waren Sapphos Epithalamien Vorbild: 'Il doit à Sapho l'idée première de cette gracieuse composition'. Auch im einzelnen seien viele Zuthaten der Sappho entnommen: 'Autour de ses amis il jette à pleines mains les

rameaux et les fleurs, ces fleurs que Sapho aimait tant, la marjolaine et le myrte, et le lierre, et l'hyacinthe, et la vigne, et la matricaire, et le pavot'. Benutzung Sapphos 'wenn auch mit großer individueller Freiheit' nimmt an G. Kaibel Hermes 27 (1892), 251 A. — Drachmann 20, 55 (s. T. I S. 203) sucht — ohne Erfolg — zu erweisen, das Gedicht sei ein rein litterarisches Produkt, setze eine fingierte Situation voraus und sei nie aufgeführt worden. — Über die Metrik handelt Postgate journ. of phil. XVIII 146—148. Er verwirft die von Lachmann empfohlene Teilung der Strophen (Haupt opusc. I 18 f.) in je zwei Systeme zu 3 + 2 Versen, nach der am Ende des dritten Verses Hiatus und kurze Silbe gestattet wären. Jede Strophe bilde vielmehr ein ganzes und die συνάφεια sei durch das ganze Gedicht hindurch gewahrt. Zu diesem Ergebnis kommt Verf., indem er ohne jede Begründung (vielleicht auf Munro Criticisms of Cat. p. 135 f. fußend?) am Anfange des Refrains von 124 an (Schwabes Ziffern!) einsilbiges io annimmt und nur eine 'very doubtful exception, omnibus | et 222' statuiert. Wenn Munro a. O. wirklich der Beweis gelungen ist, daß Cat. in demselben Verse io einsilbig und zweisilbig gebraucht haben könne (das ist z. B. die Ansicht Friedländers z. Mart. XI 2, 5), so kann man sich dabei beruhigen. Wer dagegen in Munros Ausführungen einen Beweis nicht finden kann (so Ref.), darf die Hypothese von der Teilung noch nicht als abgethan betrachten. Denn die Ansicht Rieses, der 124 Hymen o Hymenaee, io schreibt und in der Anm. die Theorie aufstellt, Cat. habe H als Konsonanten verwendet, um Position zu bilden, ist doch kaum glaublich. — Über die Komposition und den Bau des Gedichtes endlich handelt ohne Erfolg Máthé 23, 10—11.

Einzelheiten. 25 nutriunt in amoeno schreibt R. Unger Philol. N. F. (1890) 49, 26 (coll. Grat. Cyn. 18 Latii cultor Faunus amoeni. Val. Flacc. I 843 silvas et amoena piorum und Ausdrücke wie minax profundum, dumosa per invia) nutrivere cruore Weber 44, 150. nutriere liquore Richards, Class. Rev. IX 1895, 305. — 46 magis innubis Weber 44, 153 mage saucieis Pohl 32 p. 9—11. — 54 te assidens ('ein Wort, welches das sehnsüchtige Warten ausdrückt') cupida novus Monse 47, 5 te libens cupida (coll. 31, 4) K. Busche N. Jahrbb. 1894, 394. — 71 und 72 transpos. Richards, Class. Rev. IX 1895, 305. — 77 Claustra pandite ianuae, virgines (coll. 231 und 62, 6—8) Richards ebd. — Nach 78 die Strophe in Owens Texte (No. 8) so ergänzt At moraris in intimis Aedibus, nova nupta. Iam maritus adest pia Prosequens prece ne diu Tardet ingenuus pudor sq. — 102 Lenta qui mit Itali Palmer ed. Lenta sed (= O) verteidigt von Giri 31, 228 f. (quin angeblich gegen Sprachgebrauch). — 129 domini arguens Weber

44, 153. desitum domini ambiens Heyse, No. 16 Anh. 132/34 iuvet iam servire Talasio Busche, N. Jahrb. 1894, 395 satis diu lusisti: nucibus lubet iam servire interpungiert Owen, Class. Rev. IV 1890, 312. — 136 sordebant tibi vilicae erklärt bei Monse 47, 5—6: Seitdem du die Gunst deines Herrn genossest, wurden die Mädchen von dir gering geschätzt (waren dir sordidae im Vergleich mit deinem galanten Herrn), jetzt (wo der Herr dich verstoßen muß, du auch übrigens da du nicht mehr glaber bist, ihm nicht mehr zusagst), wird dein Gesicht der Barbier scheren (d. h. jetzt paßt auf dich der Ausdruck sordidus). So substituiert der Hörer bei nunc t. c. t. o. unwillkürlich nunc tu sordes: die vilicae galten dir bisher als sordidae, jetzt wird dein Gesicht (statt des zu erwartenden sordidus sein mit spannender Pause:) — der Barbier scheren müssen. (Vgl. Bährens Komm.) sordebant tibi malulae Paukstadt, N. Jahrb. 1893, 705 (coll. Mart. IV 3. I 31) sordebant tibi vilici Hermes 39, 24 'der Page im Besitze der Gunst seines Herrn blickte mit Verachtung auf die vilici, die auf den Gütern die Wirtschaft leiten und die milia rustica unter ihrer Aufsicht haben' sordebant tibi iulicae (= O) Sonny, Archiv. f. lat. Lexikogr. IV (1887) 606—607. Iulicae entspreche einem griech. ἰουλικαί (sc. τρίχες) von ἴουλος Flaum und gehöre zu den Reminiscenzen aus dem Griech., welche sich in diesem Gedicht mehrfach finden. Ebenso komme antiae bei Apuleius u. a. vor, obwohl das entsprechende ἀντίαι sc. τρίχες nicht nachzuweisen sei. Zu sordent Mart. I 31, 5 sordescat tibi nil licet Heyse, No. 16 Anh. (= 'Sauber bist du und schmuck genug, heut wie gestern, o Buhle schön). — 138 nunc tamen cinerarius ebd. — 152 cave deneges Owen ed. p. 170. — 158 bene serviat Palmer ed. bene serviet Giri 31, 232. — 61, 171 unus richtig und mit totus immineat zu verbinden nach Giri ebd. 'Unus sententiam auget. Manlius non modo totus imminet Aurunculeiae, sed unus omnium imminet totus'. — 177 pectore ardet in intimo Giri 31, 234 (coll. 45, 16). — 222 Nach Giri 31, 239 ist die Vulg. insciis od. inscieis falsch ('Catullus si in altero versiculo substantivum collocat, in altero adiectivum aut pronomen, non in posteriore praepositionem ponit, sed in priore'), die hsl. La. insciens richtig ('fingit enim fore ut qui puer noverit neminem, is ab omnibus agnoscatur').

c. 62. Verhältnis zu griechischen Originalen. Weber 44, 82 f. (und ebenso Máthé 23, 5) halten c. 62 für eine Übersetzung 'e Sapphus uno aliquo hymenaeo', ohne für diese Ansicht neue Gründe beizubringen. Nicht ganz so weit geht Ribbeck R. Litg.[2] 329, der c. 62 für eine 'rein griechische Studie, vorzugsweise nach einem Original der Sappho' erklärt. Nachbildung eines Epithalamiums der Sappho nimmt auch an A. Fürst 41, 33 f. (mit Rücksicht auf Sapph.

frg. 93, 94, 95, 97, 109, 133; auf die eigentümliche Form der Anaphora, die Gräcismen, den Umstand, daß wahrscheinlich auch Sapphos Epithalamium in daktylischen Hexametern und in der Form eines Wechselgesanges [? s. Drachmann p. 61. Riese Ausg. S. 131] abgefaßt waren). Gewarnt wird hier mit Recht vor der Vorstellung, daß Cat. 'tamquam fidus interpres exemplar suum ad verbum e Graeco expresserit: suas vires eum in adornando argumento ex Sapphus epithalamiis desumpto exercere voluisse rectissime dicas'. So sei insbesondere das Gleichnis von Rebe und Ulmbaum echt römisch. Drachmann 20, 59 f. kommt zu einem negativen Ergebnisse. Nachbildung der Sappho lasse sich wenigstens aus den vorhandenen Fragmenten schwerlich nachweisen (was bei deren geringem Umfange freilich nicht den Ausschlag gebe). Anderseits sei ein griechisches Vorbild unverkennbar (z. B. Anwesenheit der Mädchen beim Hochzeitsmahle); dies war schwerlich alexandrinisch, denn es fehlt die für diese Periode charakteristische Gelehrsamkeit. Eher lasse sich (vgl. c. 51) an eine wirkliche Übersetzung als an eine freie Studie nach verschiedenen griechischen Mustern denken. Noch weiter geht Ballin 42, 30—31, der so urteilt: . . . Keines dieser Fragmente setzt einen Wechselgesang voraus und keine Stelle macht die Urheberschaft der Sappho für unser Gedicht auch nur wahrscheinlich . . . Selbst wenn Catull — die Möglichkeit kann niemand leugnen — einen Hymenäus der Sappho benutzte, so paßte er eben, er der erste wirklich schöpferische Dichter der Römer, die fremde Form nationalen Bräuchen und Anschauungen an. So sind die patriarchalischen Verhältnisse, welche das Lied streift, echt römisch; so ist das Bild von der Vermählung der Rebe mit dem Ulmbaume sogar specifisch römisch.

2. Bestimmung des Liedes. Mehrfach ist gefragt worden, ob die geschilderten Hochzeitsgebräuche griechisch oder römisch seien. Fürst (41, 33) bemerkt darüber: 'Pauca quae de scaena et caerimoniis nuptiarum ex carmine elici possunt, Graecis cum Romanis communia sunt; id unum Graecorum proprium esse videtur, quod puellae cenae nuptiali intersunt'. Ähnlich Drachmann 20, 60; Weber 44, 79 f. Dagegen Ballin 42, 33. Dieser beantwortet (42, 29 f.) eingehend die Frage, welchen Akt oder welche Ceremonie der Hochzeitsfeier das Lied verherrlichen solle. Es stellt angeblich einen ganz bestimmten Moment der Feier dar. Nach der cena nuptialis im väterlichen Hause der Braut, an der sich auch Jungfrauen, die bisherigen Gespielinnen der Braut, beteiligt haben, rüstet man sich zur deductio (das Signal dazu hat das Erscheinen des Abendsternes gegeben). Vor dieser aber muß noch ein feierlicher Brauch erfüllt werden: 'rapi simulatur virgo ex gremio matris' (Festus) d. h. die junge Frau, von der Pronuba vorgeführt, flüchtet in den Schoß der Mutter und wird dieser mit gelinder Gewalt geraubt.

Diesen symbolischen Raub der jungen Frau zwischen dem beendeten Mahle und dem Beginn der Heimführung schildert das Lied. Während des Wechselgesanges geht die Ceremonie, die er poetisch verherrlicht, vor sich. Das ist wenigstens die Fiktion. Auf die Frage dagegen, ob dieser Hymenäus ein Gelegenheitsgedicht, ob er als solches wirklich gesungen und aufgeführt worden ist, geht Verf. nicht ein.

3. Responsion. Die für die Responsion der Strophen aufgestellten Schemata sind natürlich beeinflußt durch die Entscheidung über den Umfang der Lücke nach v. 32. Verschieden wird auch die Frage beantwortet, ob die Responsion durch das ganze Gedicht durchgeführt, ob also die Verszahl des Epiloges (59—66) durch Annahme, daß ein Vers ausgefallen, der des Prologes (11—19) gleich zu machen sei. Bejaht wird sie zunächst von Hermes 40, 14 f. (das Schema von Fürst s. oben No. 41). Er statuiert für den ganzen Wechselgesang Strophen von 5 Versen (ohne Intercal.) ändert daher willkürlich und unschön die überlieferte Reihenfolge so: 39—42 inv., 49—53 inv., 43—47 inv., 54—58 inv. Die Lücke nach 32 wird auf 17 Verse berechnet und das ganze Gedicht folgendermaßen gegliedert:

4 : 4   8   5 : 5, 5 : 5, 5 : 5, 5 : 5, 5: 5   8

Es enthielt also, den Interc. mitgerechnet, 88 Verse. — Während alle Erklärer bis Weber (44, 3—35) darin einig waren, daß die Strophen deutlich durch den Intercalaris gegliedert seien, kommt dieser zu einer ganz neuen Einteilung, indem er den Interc. unberücksichtigt läßt und verschiedene gewaltsame Textesänderungen vornimmt. Mit a sind die von den Jünglingen, mit b die von den Jungfrauen gesungenen Strophen bezeichnet. Der Intercalaris gehört im eigentlichen Wechselgesange 20—58b mit zur Strophe; im Anfange und am Schlusse steht er außerhalb und wird von Jünglingen und Jungfrauen zusammen gesungen. In folgendem Schema ist er nicht mitgerechnet. Nach 58b soll ein Vers ausgefallen sein.

a	b	b	a	b	a	b	a	b	a[1]	b[2]	a	b[3]	a
2 :	2,	2 :	2,	4 :	4	5 :	5,	6 :	6,	10 :	10	4 :	4

Daß hiernach die Jungfrauen zum Teil inhaltlich dasselbe singen wie Jünglinge, daß sie zweimal hintereinander singen (3—4, 6—7), daß sie Dinge singen, die in ihrem Munde unpassend sind (59 f.), daß der Intercalaris Sinn und Bedeutung verloren hat — alles das erweist diese Einteilung als unmöglich. Vgl. dagegen auch Giri No. 31, 264 not.

Máthé, 23, 9 findet in dem Gedichte ἀρχά (1—20), τροπά (21—38), ὄμφαλος (39—58), ἐπίλογος (59—66) und verteilt die Strophen so:

[1]) d. h. (3) + 1 + (2) : (1) + 5, also 6 Verse ausgefallen.

[2]) Der vierte Vers davon in der Überlieferung ausgefallen.

[3]) d. h. (1) + 3, der erste Vers ausgefallen.

Chorführer 4 + 1, Chorführerin 4 + 1, Chorführer 8 + 1.
Mädchen 5 + 1, Knaben 5 + 1, Mädchen 6 + 1, Knaben 6 + 1.
Mädchen 10 + 1, Knaben 10 + 1.
Chor der Knaben und Mädchen 7 + 1.

Nach Ballin No. 42, 6 f., 10 f., 12 f., 17 ist strenge Responsion nur für das eigentliche carmen amoebaeum v. 20—58 durchgeführt; es wird also in der letzten Strophe, dem Epilog (59—66), nicht Ausfall eines Verses angenommen (vgl. unten z. St.). Im Prologe (1—19), der angeblich nach Inhalt und Ausdruck bloßes Gespräch ist, führen nicht alle Jünglinge resp. alle Jungfrauen das Wort, sondern nur eine Person; einzig der Intercalaris wird von allen Jünglingen resp. allen Jungfrauen gesungen. In bezug auf die Lücke nach 32 folgt Verf. Franke: 'sie enthielt jedenfalls 6 + 1 Verse, unter diesen natürlich an sechster Stelle den Intercalaris'. Der nach 41 ausgefallene Vers wird mit Pleitner durch iam iam se expandit suavisque exspirat odores ergänzt. Die von allen neueren Herausgebern rezipierte Einschaltung des Interc. nach 58 wird abgewiesen: der die letzte Strophe der Jünglinge abschließende Refrain folge am Schlusse des ganzen Liedes in 66. Die Verse 59—65 seien von einem iuvenis gesprochen zu denken, enthielten eine parenthetische adhortatio an die Braut und bildeten den Epilog nicht zum ganzen Gedichte, sondern zum eigentlichen Festliede. Gewiß ist die Polemik gegen die Einschaltung des 58b ('daß alle Schreiber gerade diesen einen Refrain übersehen resp. die Lücke unbeachtet gelassen haben sollte, will mir unglaublich erscheinen') stark naiv, — aber der Gedanke, daß in 1—19 und 59—66, abgesehen vom Interc., vielleicht in der Fiktion des Dichters (schwerlich ist das Lied wirklich bei einer Hochzeitsfeier gesungen worden) nur die κορυφαῖοι beider Gruppen reden, scheint beachtenswert. Ballins Schema sieht hiernach so aus (i = Intercal., a = iuv., b = virg.):

Ia a Ib b Ia a b a b a b a Ia a
4 i : 4 i 8 i 5 i : 5 i, 6 i : 6 i, 10 i : 10 (7) i

Ohne Kenntnis endlich von Ballins interessanter Arbeit ist geschrieben die letzte und unglücklichste Behandlung der Responsionsfrage von A. Sonny in der Moskauer Phil. Rundschau (Russischer Titel) XIII, 54—60 (Catulli c. LXII qua arte compositum sit). Sein Schema sieht so aus:

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
a	a'	b	c	c'	b'	d	e	e'	d'
4	4	8	5	5	1 + (7)	(3) + 4	10	10	7
J	V	J	V	J	V	J	V	J	V

'Quo in schemate numeri Romani stropharum seriem, litterae minusculae responsionis ordinem designant; numeri Arabici quot in quaque stropha sint versus (absque intercalari), indicant; litterae J et V utrum a juvenibus an a virginibus stropha canatur, ostendunt'. Der ganze Versuch scheitert an der Unmöglichkeit Str. X (59 f.) den Virgines zuzuweisen. Niemand hat je bestritten, daß antike Naivetät den Jungfrauen einen Gedanken wie hier (gieb dich dem Gatten hin) in den Mund legen könne, der Hinweis auf Theocr. XVIII 50 f. war also überflüssig. Aber der Satz, daß hier im Munde dieser Jungfrauen die Strophe geradezu frech klingen würde (J.-Ber. 1887 II 265), ist in seinem vollen Umfange aufrecht zu halten. Wollte der Dichter die Virgines besiegt und überzeugt schließen lassen, so würden sie erstens ihre Sinnesänderung offen bekannt und zweitens ihre Mahnung vom weiblichen Standpunkte aus anders motiviert haben. Daß sie, die Jungfrauen, nichts Besseres wissen sollten als das eben von den Jünglingen Gehörte (vgl. besonders v. 28, 57 f.) aufgewärmt und ohne einen individuellen Zug, der die zarten Mägdlein charakterisierte, wieder vorzubringen, glaube wer will.

4. Einzelheiten zur Kritik und Erklärung v. 1 Olympo. Nach Weber 44, 38—42 nicht der Himmel, sondern der Berg 'cuius per fastigium lumina diffunduntur, cum super id oriens stella conspicitur' coll. Ov. fast. IV 943 f. — v. 9 quod visere par est verteidigt von Weber 44, 33 'par = coniugum par novum sive maritus cum nova nupta' (!), est = ἔξεστι. Ballin 42, 20 übersetzt 'sie werden etwas singen, dem genaue Besichtigung, d. h. Beachtung gebührt'. Giri 31, 245 möchte lieber quo aus V im Sinne von quamobrem aufnehmen und visere absolut = diligenter attendere fassen. Monse 47. 8 liest reddere par est. Endlich quod noscere par est Sonny a. O. p. 58 Anm. Doch zeigt der gegen die Vulgata vincere polemisierende Satz 'an virgines victoriam juvenibus deberi putas?', daß S. diese nicht versteht. — v. 11—12 e qualis (von qualum!), innuptae als Voc. Weber 47, 95. — v. 14. penitus quom Weber ib. — v. 17 committite in V verteidigt Weber 47, 27 'Dicunt iuvenes, quoniam mentes et aures in diversas partes divisae fuerint, nunc saltem has animi partes committendas i. e. in unum coniungendas sive conciliandas esse i. e. sich zusammennehmen, ut una sit et indivisa intentio, quae antea disiuncta sive separata fuerit in duas partes'. Vielleicht richtig. — V. 22 complexum matris Weber 47, 47. Postgate No. 3. — 27 signes conubia Palmer 10 Introd. p. XXXIX. — 28 pepigere arae od. ipsi Palmer ib. — 32 aequalem si abstulit Weber 47, 57—60 aequalem en Giri 31, 250 Den vor 33 ausgefallenen Vers der Jünglinge ergänzt Giri 31, 257 so: Hesperus arguitur falso : accu-

saris inique. 'v. 33—35 vulgo adulescentibus tributos, nos puellis reddidimus, epiphonemate (35 a), omisso in codd., post n. 35 (non post n. 32) collocato' Postgate No. 3. Derselbe nimmt vor 36 eine Lücke an. — 43 scalptus defloruit Weber 47, 66. — 53 nulli, a, coluere Postgate ed. — 53, 55 nullae coluere iuvencae, multae coluere iuvencae Weber 47, 71 und Ballin 42, 14 nach Pleitners (Hochzeitsgesänge p. 76) Vorgange, um genaue Wortresponsion mit 42 und 44 pueri-puellae herzustellen und mit Beziehung auf Hor. c. II 8, 21 te suis matres metuunt iuvencis und Ov. her. 5, 117 Graia iuvenca venit. Ballin denkt dabei an Winzer und Winzerinnen und begründet (S. 15) die Änderung paläographisch sehr gefällig. Trotzdem ist sie verfehlt: daß den pueri-puellae ein agricolae-iuvencae nicht entspricht, liegt auf der Hand. Übrigens beabsichtigt der Dichter eine Responsion auch gar nicht. Das lehrt 47 verglichen mit 58. Wenn dort das pueri-puellae aus 42 und 44 festgehalten war, so mußte, wenn es in 53 und 55 fortgesetzt werden sollte, auch in 58 noch etwas davon zu finden sein; statt dessen treten vir und parens auf (auch die auf diesen Vers bezüglichen Konjekturen ändern an dem Thatbestande nichts). Endlich ist sie mit Zusammenhang und Stil und der sonstigen Zartheit des Gedichtes unvereinbar. An der Horazstelle ist das geschlechtliche Moment stark — nach unseren Begriffen nicht sonderlich geschmackvoll — betont: man sieht die Herde und die verführerische Favoritin, welche den übrigen Färsen die Gunst des Stieres abwendig macht. Wie völlig deplaciert wäre nun aber hier der Hinweis auf die copula carnalis der agricolae zu ihren iuvencae! Die Ovidstelle endlich kommt gar nicht in betracht: da steht iuvenca in der doppelsinnigen Orakelsprache und heißt weiter nichts als 'Färse'; diese Bedeutung ist überall festgehalten (vgl. her. 5, 116 bubus aras, 124 possidet saltus Graia iuvenca meos). — 54 forti (= Ramler) . . . marita (= T) Ballin 42, 16. — 56 innupta manet lesen Weber 47, 74 Ballin 42, 16 und S. Linde Hermes 25, 639 (wegen Quint. IX 3, 16), dieser mit folgender Begründung 'Credibile est et Quintilianum et librarios hos versus quodammodo confudisse et corrupisse, ut ille initium versus 56 cum exitu versus 45 coniunxerit, hi vero intacta e versu 45 etiam in versum 56 transtulerint'. Übrigens wird Quintilians Erklärung dum — dum = quamdiu . . . tam diu mit dem Hinweis auf die so gewonnene größere Strenge der Responsion gegen Ellis und Merrill verteidigt von Ch. Knapp Transactions of the American Phil. Assoc. 1896 Vol. XXVII p. XXV und ausführlicher Class. Rev. 1896 X 365—368 (an der letzten Stelle S. 368 auch reiches grammatisches Material). — 58 cara suis, die La. von Bährens, verteidigt von Ballin 42, 16. Die Vulg. ist aber heil, und parenti dürfte von dem Begriffe suis nicht getrennt und ihm nicht entgegengestellt

werden. Sollte denn nicht wirklich die Jungfrau maturo tempore einem Manne (natürlich heißt viro keineswegs: 'dem Gatten, dem sie schon angehört') begehrenswerter erscheinen als bereits alternd und verblüht? — 59 das et tu in V verteidigt Giri 31, 268: 'siquidem ea iuvenes dicunt novae nuptae, quae cum iis quae ipsi cecinerunt congruant maxime'. Doch vgl. Reeck No, 27, 3. Außer et will Ballin 42, 18 auch das hsl. nec halten und interpungiert 59 et tu: nec. Zu ergänzen sei aus den Schlußworten der letzten Strophe 'et tu par connubium nunc adepta cara tuis magis et minus invisa parenti eris'. Weber statuiert vor 59 den Ausfall eines Verses 'ad virginitatem quae genero debeatur pertinentis', liest und interpungiert das Folgende so: Est tua (sc. virginitas), nec pugna; cum tali coniuge, virgo, Non aequom est, pugnare sq. Postgate endlich No. 3 liest at nec, tu pugna. — 63 Tertia patris pars, pars est data tertia matri Weber 47, 8.

c. 63. Neue Erklärung des galliambischen Metrums bei Grant Allen No. 6. (s. T. I S. 91). Vgl. Lafaye No. 19, 83, der auch die neuere Litteratur verzeichnet. Im allgemeinen handeln über d. Gedicht Drachmann No. 20, 62—65. Lafaye a. O. 82—90. Beide schließen sich der Ansicht von Wilamowitz Hermes XIV 194 f. an und halten c. 63 für die Nachbildung oder gar Übersetzung eines griechischen Gedichtes, höchst wahrscheinlich des Kallimachus. Lafaye (p. 84) sucht insbesondere nachzuweisen, daß die von Hephaestion XII 39 citierten Galliamben Γαλλαὶ μητρὸς ὀρείης sq. wirklich von Kallimachus seien: On ne voit pas quel est parmi les „modernes“ celui à qui ce grammairien aurait pu de préférence emprunter un exemple „célèbre“. Doch s. J.-Ber. 1887 II 237 f. Vgl. auch Ribbeck Röm. Litg. I² 356 Not. 'Wenn der Vers Γαλλαὶ μητρὸς u. s. w. der Anfangsvers eines Attisliedes des Kallimachus gewesen ist, so kann Catulls Ged. 63 unmöglich eine Übersetzung gewesen sein, wie v. Wilamowitz behauptet, da es ganz anders anfängt. Aber man weiß ja nicht einmal, daß K. überhaupt einen Attis gedichtet hat'. Übrigens denkt Lafaye mehr an eine verkürzende und mancherlei auslassende Nachbildung als an eine eigentliche Übersetzung. Gegen die Annahme, daß c. 63 eine Übersetzung sei, polemisiert Sciascia 24, 48.

5 devolsit ipse acuto sibi pondera Palmer ed. p. XXXIX. — 9 typanum tabal (od. tablam) Cybelles Ellis Comm.² 263 coll. Hesych. ταβάλα ταβῆλα. ὑπὸ Πάρθων οὕτω καλεῖται ὄργανον κριβάνῳ ἐμφερές, ᾧ χρῶνται ἐν τοῖς πολέμοις ἀντὶ σάλπιγγος — 21 sonat, mox ubi (= statim ut, coll. Hor. c. II 1, 10. III 27, 69) Giri 31, 271. — 43. Gegen die, welche in dem Auftreten der Pasithea eine direkte Anspielung Catulls auf Hom. Il. XIV 276 erblicken, bemerkt Lafaye 19, 87: 'Il était

assez dans le goût des Alexandrins de conclure ainsi entre des personnages mythologiques une union depuis longtemps annoncée, et l'on ne voit pas pourquoi le Sommeil n'aurait pas reçu de la main de Callimaque l'épouse que lui avait promise le vieil Homère'. — 54 Et earum ut ima adirem Postgate journ. of phil. XVIII 145. Doch derselbe in ed. not. crit.: et earum ut omne a. f. latibulum (vgl. journ. of phil. XXI 240) eremua adirem (ἐρεμνός) Palmer ed. p. XL. Et viserem omnia ardens f. l. H. Richards Class. Rev. IX 1895, 305. — 63 Ego enim vir Postgate ed. Vgl. journ. of. phil. XVII 243 f. Ebd. wird über den Gebrauch des Fem. zur Bezeichnung des entmannten Attis gehandelt. Nach dem Grundsatze 'Wherever C. wishes us to think of the second state of Attis, he uses the feminine; and in no other case' erscheint angeblich von 6—36 das fem. durchgeführt. Aber nach dem Schlafe 'and a temporary oblivion of his present self, the masculine is resumed'; also 42 excitum und 45 ipse. Als Attis sieht sine queis ubique foret steht wieder das fem.: 49 allocuta, 54 furibunda, 58 remota, 68 famula und ministra, 70 algida [?!]. In 51 geht miser auf die Vergangenheit. Während seiner Auflehnung gegen Cybeles Macht ist er wieder Masc.; also 88 tenerum, 89 ille. Erst nach der Sendung des Löwen werde er in 90 wieder famula. Die Unterscheidung ist aber nicht durchführbar: gerade wenn man ihr folgt, wird ja in 89 Lachmanns Änderung illa notwendig. Mit einem Fragezeichen hinter mulier interpungiert Giri 31, 273. ego miles Palmer ed. ('Attis was old enough to have served in the περίπολοι or some similar body'). — 73 iam iamque nach Merrill No. 9 z. St. nicht = et iam iam, sondern = iam et iam, coll. Cic. Att. VII 20, 1 illum ruere nuntiant et iam iamque adesse. XVI 9 iam iamque video bellum. — 74 sonitus miser adiit od. abiit Giri 31, 274. — 75 dominae deorum ad auris K. Busche N. Jahrbb. 1894, 395. Ebenso (oder dearum ad auris) H. Richards Class. Rev. IX 1895, 306 geminas deae tum ad aures Heyse Übers.² Anh. (= Riese z. St.) g. deae iam ad aures Weber 47, 154 geminas seorsum ad a. Ellis Comm.² 275. — 78 furor abigat Palmer ed. agedum, inquit, age, ferox, fac, fac in hunc, fere, impetum (coll. 89 facit impetum) Giri 31, 277.

c. 64. Schöne Analyse bei Ribbeck Röm. Litg. I² 333—338. Über Quellen, Vorbilder, Bau des Gedichtes spricht ohne Ergebnis Máthé 23, 17—23. Manche gute Bemerkung bei Lafaye 19, 144—189 (Bedenken gegen Einzelheiten bei Ellis Class. Rev. IX 1895, 41). Wenn der Dichter in c. 64 an Regellosigkeit seine alexandrinischen Muster noch übertrifft, wenn die auffälligsten Kompositionsfehler sich häufen, wenn das ganze Gedicht sich in eine Reihe wenig zusammenhängender Bilder auflöst, so ist das nach Lafaye 19, 155 f. beabsichtigt

und aus bewußter Opposition gegen die dürre und einförmige Erzählungsweise der röm. Annalistik hervorgegangen. 'S'il a outré le système, c'est parce qu'il sait bien que cette exagération ne présente nulle part moins de danger qu'à Rome: aucun peuple n'a poussé plus loin l'amour de l'ordre que les Romains . . . il fallait lutter contre la discipline stérile des faiseurs d'annales'. Die Verbindung der Argonautenfahrt mit der Hochzeit des Peleus (dadurch daß Peleus und Thetis sich während jener sahen) ist nach Lafaye S. 162 f. Catulls eigene Erfindung: 'Le voyage du navire Argo, bien loin d'avoir été, comme on l'a cru, le sujet principal auquel se rattacherait l'épisode des noces n'est au contraire, qu'un prétexte pour mettre en présence les deux amants'. Anders Drachmann 20, 74—88. Er hält c. 64 für eine kontaminierende Übersetzung von 2 alexandrinischen Epyllien, in denen 1. die Hochzeit des Peleus und der Thetis, 2. die Sage von Theseus und Ariadne erzählt waren. Nur der Schluß sei Zuthat des römischen Dichters. Näheres s. Th. I S. 204 f. Stenersen dagegen No. 21, 44 möchte manche singuläre Züge in den hier berührten Mythen wie das Auftreten des Prometheus, der Parzen auf Catulls eigene Erfindung zurückführen. Offenbar ist das aus inneren wie äußeren Gründen sehr unwahrscheinlich. Der jugendliche Dichter steht seinen Stoffen unfrei und mit einer gewissen Ehrfurcht gegenüber; so kühne Neuerungen auf eigene Hand würden ihm vermessen und pietätlos erschienen sein. Wie lückenhaft und ungenügend ist andererseits unsere Kenntnis der alexandrinischen Epyllien, aus denen Catull diese entlegenen Mythen schöpfen konnte! So wird auch die erste Begegnung des Peleus und der Thetis bei der Argonautenfahrt schwerlich ein Phantasiegebilde Catulls sein. Das mythologisch und antiquarisch singuläre in c. 64 braucht und verdient entschieden noch eine gründliche Untersuchung.

3 fines Colchidos Aeas (coll. Ap. Rhod. II 417) E. Dittrich N. Jahrbb. 1894, 480. — 11 Menozzi (Osservazioni critiche sul testo del Culex e del c. 64 di Catullo. Trani. 1895. p. 13 f.) liest in O praeram (gestützt auf Ellis ed. I 118 not.) = proram, schreibt mit Bährens illa rudem cursu prora imbuit Amphitrite, läßt cursu von rudem abhängen, bezieht illa auf Minerva und quae in 12 auf proram
Ille (sc. volitans currus) r. c. primum i. Amphitriten. Qui simul ac sq. E. Thomas No. 4, 575 Illă r. c. proră i. Amphitriten Postgate ed. Man soll illa prora = illius navis prora fassen. Aber es ist doch grammatisch nur möglich prora illius currus od. illius carinae zu verstehen — und in beiden müßte die Vermischung des bildlichen und eigentlichen Ausdrucks mißfallen. Und obwohl Postgate in journ. of phil. XVII 144 f. der Nachweis gelungen ist, daß neben imbuere im

Sinne von 'doing something to a person or thing for the first time' das prima der Vulgata entbehrt werden kann, so hat er damit natürlich nicht bewiesen, daß es unmöglich sei. Vielmehr rechtfertigt sich die leichte Abundanz durch die Notwendigkeit, hier gerade dieses Moment besonders zu betonen, wie es überall bei den lat. Dichtern geschieht (Ov. ex P. III 1, 1 aequor Iasonio pulsatum remige primum und sonst). Ebenso entbehrlich und ebenso schön Prop. III 15, 5 illa rudes animos per noctes conscia primas Imbuit. Kurz ein prima oder primum ist geradezu Postulat für die Stelle. — 16 Ausgezeichnet behandelt von Vahlen 29, 7—11. Er erklärt die Lücken der guten Hss sehr plausibel aus einem echten und richtigen Illa alia atque alia. Nicht einmal, sondern wiederholt hätten sich also (coll. Eur. El. 432 f. Soph. Oed. Col. 716 f., Diod. IV 48, 6) die Nereiden, unter ihnen Thetis, den Argonauten gezeigt und das Schiff in lieblichem Reigen geleitet (coll. Ap. Rhod. IV 858. 930. 937); um so glaublicher sei es, daß Peleus und Thetis in Liebe entbrannten. Alles das scheint sehr einleuchtend, die Änderung eigentlich keine Änderung. Und doch ist die La. nicht ganz einwandsfrei. Zunächst vermißt man eben auf grund der Parallelstelle 68, 152 haec atque illa dies atque alia atque ungern ein atque nach illa. Und wer die Stelle unbefangen liest, erhält doch den Eindruck, daß die Leidenschaft auf ein Sehen und Begegnen zurückgeführt werden soll (ὡς ἴδεν, ὡς ἐμάνη!); namentlich das affektvoll wiederholte tum in 19—21 hat bei Vahlens Interpretation keine volle Beziehung mehr und scheint an Kraft zu verlieren. K. P. Schulze Berl. Ph. W. 1897 Sp. 41 erklärt Vahlens La. lokal (= alio atque alio loco, aliis atque aliis locis, hier und da um das Schiff) coll. Ap. Rhod. IV 930 Νηρηίδες ἄλλοθεν ἄλλαι ἤντεον. Aber ein so gefaßtes alia atque alia, an sich sehr bedenklich und nicht nachgewiesen, wäre hier, von illa . . luce eingerahmt, gar nicht mehr verständlich. Andere Besserungsversuche: illa, nulla alia B. Schmidt ed. illa ut non alia R. Helm bei Vahlen a. O. p. 8 illa alia videre nec ulla luce Owen ed. (illa haud multa alia derselbe früher Class. Rev. IV 1890, 312). illa namque alma Morgenstern 33. 10 illac aequalis Palmer ed. (coll. Ciris 435) illa tranquilla H. Richards Class. Rev. IX 1895, 309. — 21 Pelea suasit Palmer ed. Introd. p. XLI. — 23b salvete iterum vos divinarum ergänzt Hermes 40, 11 salvete iterum, vos usque colendos Heyse Übers.[2] Anh. — 24 vos ego saepe mero (coll. Hor. c. IV 5, 33) Palmer ed. (vgl. B. Schmidt ed. p. LXXIII). — 28 pulcherrima, te Nerine? Owen ed. — 31 Cui simul ebd. — 35/37 Gelehrter Exkurs (Meinekes Cieros richtig) bei Ellis Comm.[2] 344 f. — 35 Pthiotica schreibt Schulze in Bährens ed.[2] (verteidigt in No. 34, 13). — 41. 39. 40. 42. Schmidt ed. (prolegg. p. CXX). —

54. Hier und 253 sowie 66, 60 angeblich mit der guten Überl. Adriana zu schreiben nach Schulze 34, 14. — 64 laniatum pectus Owen ed. — 73. Reeck 27, 9 stützt quo ex tempore, indem er ex ἀπὸ κοινοῦ auch zu illa tempestate zieht; die Wendung scheine absichtlich gewählt in Nachbildung d. griech. ἐκ τόθεν, ἐξότε des Ap. Rhod. IV 520. — 75 das hsl. tempta = templa verteidigt von Schulze 34, 11. Altertümlich sei templum = Königsland, Königshalle τέμενος, coll. 132 patriis ab aris (so). Verg. Aen. VII 174. 192. Ennius b. Cic. Tusc. III 19, 44. Aen. II 513 u. a. Gortynia septa wollte Ellis Comm.² — 109 late quaevis cumque obvia frangens (coll. Lucr. III 388 cuiusvis cumque animantis) Vahlen 30, 4—7. Diese wahrscheinlich richtige Konj. ist zwar schon von Ellis Phil. N. F. 49 (1890), 270 vorweg genommen (coll. Mart. XIV 1, 13). Aber Vahlens meisterhafte Begründung verleiht trotzdem seiner Darlegung hohen Wert. Namentlich ist schlagend die Widerlegung der auf die Itali zurückgehenden Vulg. lateque et cominus (ein stürzender Baum kann überhaupt nur cominus 'aus der Nähe', was ihm gerade im Wege ist, treffen). Andere Emendationsversuche: casu cuncta obvia frangens Postgate ed. rameis quaeque obvia f. Palmer ed. lateque comis cadit o. f. Owen ed. lateque icit vis Busche N. Jahrbb. 1894, 397 lateque illabitur o. f. Monse 47, 9 radicitus exstirpata p. c. late, dumetis o. f. Polster N. Jahrbb. 1896, 844 f. — 118 aut consanguinearum amplexum Owen ed. (gestützt durch Apollod. III 1, 2; vgl. Class. Rev. IV 1890, 312). — 119 quae misera in gremio gnatam deperdita alebat Palmer ed. — 121 ut sit vecta Heyse Übers² Anh. (122 aut ut eam molli mit Bährens). — 122 aut ut eam leni oder Diae Palmer ed. (cf. Introd. p. XLII, Diae auch Owen Class. Rev. IV 1890, 312). — 129 behandelt von G. Lafaye Rev. de phil. XVI 1892, 140—145. Ariadne im Wasser mit beiden Händen ihre Kleider hebend sei ein unmögliches Bild. Der Gen. Sing. nudatae surae sei wirklicher Singular und bezeichne ein Bein. Der Dichter will nur ihren schnellen Lauf schildern: 'Elle veut simplement, comme les femmes grecques en avaient l'habitude, prendre ses dispositions pour ne pas être embarassée dans sa course'. Dieselbe Geste ebenfalls in leidenschaftlichen Situationen Hom. hymn. Cer. 176 Ap. Rhod. IV 43. Ebenso Klytemestra auf einem griech. Bas-Relief Arch. Ztg. 1849 Taf. XII Overbeck Griech. Plastik fig. 17. Catull schildere ohne Zweifel ein ihm vorschwebendes plastisches Kunstwerk [Warum ist hier nicht v. 61 f. herangezogen?]. — 139/40 das sinnlose misere der Hss von Schulze 34, 12 ganz unverständlich mit Stellen wie Ter. Ad. 522. 667. Hor. sat. I 9, 14 verteidigt. Viel wichtiger, weil von hoher Bedeutung für die Wertschätzung der Hss ist die Frage, ob 139 blanda mit O oder nobis mit G zu

lesen sei. Sie ist glänzend und wohl abschließend behandelt von Vahlen 30, 11—14. Es wird zunächst auf grund der von Sydow (De recensendis Cat. carm. 1881 S. 39) und von Ellis z. St. gesammelten Beläge festgestellt, daß nobis mit folgendem mihi sowie das scheinbar nackte voce tadellos gesagt ist. Höchst wahrscheinlich sei ferner in 140 mihi mit misere = miserae zu verbinden (wie ἐμοὶ δειλῇ bei Homer, coll. Cat. 30, 5. 50, 9. 76, 19. 99, 11. 64, 57. 51, 5. 68, 20. 92). Ist das richtig und darf mihi nicht zum vorhergehenden gezogen werden, so hat der Dichter in 139 nicht blanda, sondern nobis geschrieben. Damit wäre also der Nachweis einer dreisten Interpolation in O erbracht. Weiter hält Vahlen in 140 an dem nec der guten Überl. fest und schließt aus anderen Beispielen unrichtiger Wortstellung in den Hss 'non sine exemplo accidit quod accidisse statuimus, ut voce nec haec mihi inducente fortasse sententia inverso ordine promissa dedisti voce mihi nec haec scriberentur, simul me pronomine praetermisso'; es sei also zu lesen: nobis promissa dedisti Voce nec haec mihi me miserae sperare iubebas. Mit gerechtem Selbstgefühl durfte Vahlen sagen: 'In ista quam restituimus oratione etiam qui curiose temptarit ac perspexerit non offensurum quod non recte aut non probe ac decore elatum sit'. Doch läßt sich wohl nicht geradezu leugnen, daß es möglich sei, die Vulg. mihi non haec miserae zu halten: mihi miserae von sperare abhängig (Vahlen selbst citiert dafür Aen. XII 241. Hor. a. p. 240. Ov. Met. II 631). Daß jedoch in ihr mihi ungeschickt gestellt, die Konstruktion immerhin auffällig, daß Vahlens La. also besser ist, leuchtet ein. — 174. die Erklärung dieses Verses, sowie von 171/72 ist durch die Erörterung der Frage, ob mit G in Cretam, oder mit O in Creta zu lesen sei, erfreulich gefördert worden. Jenes recipierten die älteren Hgg., sowie Lachmann, Haupt und Vahlen, dieses alle übrigen. Gegen die Vulg. machte zuerst Morgenstern 33, 5 richtig geltend, daß die Wendung in Creta religare funem ebensowenig bezeichnend und anschaulich sei, als wenn man im D. sage 'sein Tau an Griechenland anbinden' statt 'am Gestade von Griechenland'. Aber gegen seinen eigenen Vorschlag in Cretam mit ferens zu verbinden, spricht nicht nur die gezwungene Wortstellung, sondern auch der Umstand, daß sonst nach feststehendem Sprachgebrauche bei religare = festbinden die Frage wo? woran? immer beantwortet wird. Und selbst wenn man (ganz singulär!) diesen vermißten Begriff aus in Cretam ergänzen wollte, käme es doch wieder auf das verpönte in Creta heraus! Einen anderen Weg in Cretam zu stützen schlug daher Vahlen 30, 8—11 ein. Er faßt in 171 tempore primo evident richtig (coll. solitam esse in 79) von der Zeit, wo die Athener zum ersten Male den Blutzoll

nach Kreta sandten: 'semel et iterum flore isto puerorum puellarumque Cretam misso tum demum Theseus consilium ipse cepisse ferebatur adeundi Minotaurum eumque si fieri posset interimendi' (so nach Plut. vit. Thes. c. 17 u. a.). In 174 sei nicht die Landung auf Kreta, sondern die Abfahrt von Athen bezeichnet. Also utinam ne perfidus nauta in Cretam religasset funem = utinam ne p. n. soluta navi Athenis profectus esset Cretam petiturus. Für religare = solvere war das beste Zeugnis bei Catull (63, 84) selbst. Den Sprachgebrauch erläutert Vahlen durch Cic. div. I 16, 29. Caes. b. g. IV 28, 1. 23, 1. 36, 3. Cic. Mur. 2, 4. Eur. Hec. 1019 καὶ γὰρ Ἀργεῖοι νεῶν λῦσαι ποθοῦσιν οἴκαδ' ἐκ Τροίας πόδα. Soph. El. 573 οὐ γὰρ ἦν λύσις ἄλλη στρατῷ πρὸς οἶκον οὐδ' εἰς Ἴλιον. Wenn hier H. Belling W. f. kl. Phil. 1897 Sp. 538 eine Angabe des locus a quo vermißt, so ist diese Forderung wohl nicht berechtigt, wie aus verschiedenen der citierten Stellen hervorgeht. Noch mehr: die Verbindung des locus a quo mit dem locus in quem ist bei dieser prägnanten Wendung nicht nachgewiesen und kaum denkbar. Auch im D. wäre eine Ausdrucksweise wie 'Nach Kreta lichtete Theseus die Anker' zwar kühn, doch zulässig, aber schwerlich mit dem Zusatze 'von Attika'! Interpretiert und liest also, wie kaum zu bezweifeln, Vahlen die Stelle richtig, so gerät offenbar cod. O auch hier in ein ungünstiges Licht. Ein simpler Schreibfehler (Weglassung des m-Striches) ist an sich möglich, wäre aber gerade hier ein seltsames Spiel des Zufalls. Vielmehr liegen alle Kennzeichen einer Interpolation vor. — 196 me miseram B. Schmidt ed. (cf. Prol. CXXII). Derselbe bezeichnet (vielleicht mit Recht) Ws. f. kl. Phil. 1894 Sp. 845 me miseram als diejenige La., welche in dem Catullexemplare des Ovidius gestanden hat (coll. Ov. fast. III 471 f. und 486). — 212 das hsl. classi als richtig erwiesen von Vahlen a. O. S. 7—8. Der Zusatz classi = navi sei einerseits da, wo es sich um ein ventis concredere handle, nicht wohl entbehrlich. Andererseits sei eine Diva, aus deren Stadt Ägeus seinen Sohn Theseus aussende (vgl. auch 211 Erechtheum portum), auch ohne weitere Charakterisierung kenntlich. Endlich gehe aus Stellen wie Eur. Ion. 29 f. Aristoph. equ. 656, 446, 903 hervor 'Athenienses vulgo de more τὴν θεὸν dicere solitos cum Ἀθηνᾶν intelligi vellent'. (Anders jetzt Schulze, Progr. d. Werd. Gymn. z. Berlin 1898 S. 12.) — 237 adgnoscam Schmidt ed. reducem lux prospera. E. Thomas 4, 619 reducem fors decxstera (so!) Housman Class. Rev. 1891 No. 7. — 244 vor 243: Owen ed. p. 179. — 253 f. Birt Rh. Mus. 1895, 51 Anm. 1 vermutet, daß nach 253 nicht ein Vers (so früher Bergk), sondern zwei ausgefallen seien, weil angeblich die 14 Verse 251—264 sachlich den 16 Versen 52—67 entsprechen, und ergänzt so:

Te somno victam tandem spectabat in ora,
Spectabant Satyri, spectabant Maenades ipsae
Quae sq.

273 leviterque sonant (so O und manche ς, leviter sonant G mit den übrigen) glänzend verteidigt von Vahlen 30, 14—18 mit äußeren ('vitium quod est in Sangermanensi ceterisque bonis libris non posse aut lenius aut verisimilius tolli quam addita particula quae tam facile incuria praeteriri potest quam certo restitui metro praesertim poscente vel patiente') und inneren Gründen. Das schwerste Bedenken gegen die La. von O wird dadurch gehoben, daß Vahlen durch Ov. fast. IV 585 Verg. Aen. VIII 116 die Möglichkeit erweist, auch das Kolon leviterque . . . cachinni als Parenthese zu fassen (demgemäß also zu interpungieren). Schlagend wird endlich Haupts Meinung (Belger S. 259), daß leviter gar nicht 'leise, mit leiser Stimme' heißen könne, widerlegt durch richtige Interpretation von Cic. Sull. 10, 31 Prop. I 3, 43 und durch Stellen wie Prop. II 32, 15. IV 8, 50 Verg. ecl. 1, 55 Varro l. l. VI 67. All dem wird man sich beugen müssen — wenn auch nicht eben gern, denn die Interpolation (als solche ist sie doch nun anzusehen) leni (lenes weniger gut Schmidt ed.) resonant ist poetisch offenbar schöner, weil sie den Charakter der Parenthese noch besser wahrt und dem plangore sein Epitheton läßt. Die Wertschätzung von O zu erhöhen ist die Stelle nicht geeignet; ja die Möglichkeit, daß die unvollständige Form des Verses in G echt aus V überliefert, in O dagegen eine gelungene Ergänzung zu erkennen sei, liegt nach dem oben Gesagten sehr nahe. So scheint auch Vahlen zu denken, wenn er a. O. p. 15 die fides von O eine solche nennt, 'quae suas quasdam cautiones habet'. — 276 sic tum e vestibulis Ellis 2, 326. — 280 quos thessala Anauri (coll. Kall. hymn. Delos 103) E. Thomas 4, 626. — 282 aura aperit flores Housman bei Postgate ed. Doch vgl. den Ref. Berl. Phil. W. 1890 Sp. 1079. — 287 caris celebranda choreis Schmidt ed. navis Owen ed. p. 181 sacris Housman Class. Rev. IV 1890, 341. — 296 silicis restrictus (silicis catena = silicea c. als Übers. des χαλινοῖς ἐν πετρίνοισιν bei Äschyl. Prom. 555 K.) Heyse 16 Anh. S. 160. — 320 pellentes aethera Palmer ed. pavientes vellera (coll. Ov. met. VI 55) Owen ed. pellentes pectora Heyse 16 Anh. — 323 f. Behandlung des Parzenliedes bei Hermes 40, 12. Verf. fordert Responsion der beiden Strophen 362/65, 366/71 mit 338/42 und 343/47, also Strophen zu 4 Versen mit Ausschluß des Intercalaris, und erzielt diese durch folgende Anordnung: Die erste Strophe besteht aus 362. 366. 367. 368, die zweite aus 369 (quae, näml. Polyxena). 370. 363. 364. Das Parzenlied gliederte sich nach Hermes so:

Proömium	Proodus	Enkomion d. Achilles	Epodus
4	5 3	4 4 434 4 4	3 5*)

334. Das hsl. contexit gegen Lachmanns conexit geschützt von Vahlen 30, 7 mit Hinweis auf das griech. κεύθειν od. ἀμφικαλύπτειν coll. Hom. Od. IV 618, VI 303, VIII 511, XV 118. — 344 cum Phrygiae Teucro manabit sanguine tellus Owen ed. p. 181. Rieses terrae mit Hinweis auf die Schriftzüge von G verteidigt durch Hartmann Mnemos. NS. 18 (1890), 404. — 350 cum in Ciero canos solvent a vertice crines Ellis No. 2 p. 346, cum incassum cano coll. 101, 4 Macnaghten journ. of phil. XXV 149. — 353 für messor (= O) treten ein Morgenstern 33, 4 (cultor in G; angeblich aus einer Glosse cultro entstanden) und Schulze Hermes XXIII 578. Doch hat Catull wohl kaum messor demetit geschrieben. Ob man O hier einer absichtlichen Fälschung bezichtigen oder unbewußte Beeinflussung der Augen und Gedanken des Schreibers durch das folgende demetit annehmen soll, ist schwer zu entscheiden. — 368 Alta Polyxeniane madescent (als Frage) Owen Class. Rev. IV 1890, 312. — 385 Veros et sese E. Thomas 4, 643. — 387 templo in fulgente, revertens Annuá cum (also revertens zum folgenden) Owen ed. — 393 laeti Phoebum Schmidt No. 1 Adn. crit. p. CXXIV. — 395 Über Ramnusia virgo Exkurs bei Ellis No. 2, 349. Nemesis angeblich identifiziert mit Victoria (Νίκη) wie bei Mesomedes in Jacobs Anth. Graec. III p. 6, Bergh Anth. Lyr. p. 403 und Anth. Pal. XVI 221, 9. 10 Dübner. — 401 liber ut intactae Heyse 16 Anh. — 402 flore nuriclae Postgate ed. adn. crit. (nuricla als Demin. v. nurus: 'the son's intended wife' nach journ. of phil. XXI 241). Doch vgl. 111, 4.

c. 65. 7. Ilia Rhoeteo Palmer 10 Introd. p. XLV. — 9—12 Exkurs bei Ellis 2, p. 554 f. Sehr lesenswerte Zusammenstellung der Gründe für die Echtheit des in D und vielen ς überlieferten v. 9 alloquar audiero sq. Nicht gelungen ist dagegen die Verteidigung des tegam der guten Übers. durch Stellen wie Aus. epigr. XXXV 12 Schenkl. Auch von der Nachtigall kann es nicht heißen 'tegit carmina', denn man hört ihre Stimme weithin: die Worte sub densis ramorum umbris können nur poetische Ausmalung sein. Zu der allein schon beweiskräftigen Stelle Hom. Od. 10, 520 δενδρέων ἐν πετάλοισι καθεζομένη πυκινοῖσιν seien hier noch gefügt Epiced. Drus. 105 talis in umbrosis, mitis tunc denique, silvis Deflet Threicium Daulias ales Ityn. Sen. Herc. Oet. 193 qualis natum Daulias ales solet Ismaria flere sub umbra. Dagegen hält Birt 45 p. XVIII Anm. den v. 9 für interpoliert und ergänzt den an-

*) Der echte Vers 378 soll nämlich in der letzten Strophe durch den Intercalaris verdrängt worden sein.

geblich verloren gegangenen echten so: Numquam ego percipiam posthac te dulce loquentem. Von der Echtheit des überlieferten v. 9 gehen aus: alloquar audiero numquam te voce loquentem Owen 8 cf. Class. Rev. IV 1890, 312 Aule, queror, potero numquam te audire l. Heyse 16 Krit. Anh. a. audiero numquam te, vita, l. (das folgende te vita amabilior angeblich beabsichtigte Steigerung) Pohl 32 p. XI—XIII. Doch reicht keine dieser Vermutungen an die alte Ergänzung der Itali tua facta. Abgesehen von Cat. 9, 6 sei hier verwiesen auf Tibull I 10, 31 ut mihi potanti possit sua dicere facta Ov. Met. VI 545 tua facta loquar. — 12 Gut erklärt bei Birt a. O.: 'Hunc versum observa mihi non significare „semper de morte tua carmina maesta scribam“: immo vero significat hoc „carmina, quae canam, semper maesta erunt tua morte; itaque carmina diversa esse poterunt, sed maestitiae eis colorem adiecturus est'. — 21 Quod misere oblitae Owen 8 p. 183.

c 66. Sonderausgabe mit Einleitung, Exkursen, kritischen Noten und Variantenverzeichnissen von C. Nigra (s. T. 1 No. 5). Meisterhafte Untersuchung mit feiner Analyse des Gedankenganges und kritischer Behandlung einzelner Stellen von J. Vahlen 'Über ein Alexandrinisches Gedicht des Catullus' (ebd. No. 28). Nachtrag dazu 'Über Arsinoe Zephyritis' in den Sitzungsb. d. Berl. Akad. 1889 V S. 47—49. Würdigung der eigentümlichen intimen Reize des Ged., seiner anmutigen naiv-idyllischen Züge, seiner sinnigen Motive bei Vahlen a. O. S. 1361, 1378—1380. Vgl. auch Lafaye 19, 197—208. Von wenig Verständnis zeugt, was Drachmann 20, 71—74 vorbringt. Über das Verhältnis des Ged. zum Originale des Kallimachus handelt Lafaye a. O. S. 200 f. Es sei eine wirkliche Übersetzung; die Abweichungen nicht größer, als bei metrischen Übertragungen üblich und erlaubt. Über den historischen Hintergrund des Gedichtes und die Chronologie der vorausgesetzten Ereignisse (namentlich des bonum facinus in v. 27, das durch Justin. 26, 3 erläutert wird) spricht Vahlen im zweiten Teile seiner Abh. S. 1380—1385. Das wichtigste Ergebnis sei hier wörtlich wiedergegeben: '. . Setzen wir demnach die Katastrophe in Cyrene nach Magas' Tod [eben das bonum facinus, die Ermordung des schönen Demetrius] in oder um d. J. 258, so ergiebt sich vom Tode des Demetrius bis zur Vermählung der Berenice, die nicht vor 247 stattfinden konnte, ein Intervall von 10 Jahren und darüber. Und einen solchen Zwischenraum setzt Callimachus' Dichtung unzweideutig voraus, dessen Argumentation V. 20—30 dahingeht, daß Berenice, die jetzt (246) beim Abzug ihres jungen Gemahls in Schmerz aufgelöst ist, als kleines Mädchen bei jener That sich mutig und entschlossen erwiesen habe . . . Wir wundern uns nicht, da Magas, wie Justin sagt, im Hinblick auf

sein rasches Ende seine (einzige) Tochter dem ägyptischen Prinzen versprach, daß die Verwirklichung dieses Wunsches sich noch lange verzögert hat, und glauben dem Dichter, der es allein und ausdrücklich sagt, daß Berenice bei Ermordung des Demetrius noch sehr jung gewesen sei.' 11 Avantius vergessene Konj. novis . . hymenaeis empfohlen von Busche (coll. 64, 20. 141) N. Jahrbb. 1894, 397 und Richards (coll. 64, 25) Class. Rev. IX 1895, 306. Dagegen Monse 47, 9/10: hymenaeus bedeute übertragen Hochzeitslied, Hochzeit; aber nicht Ehe, weder im Sing. noch im Plur. Ebd. für auctus vorgeschlagen vinctus. — 12 iverat ante Syros Owen Class. Rev. IV 1890, 312. — 15 anne maritum Schmidt No. 1 Adn. crit. p. CXXIV. an quod amantum Owen 8 anne parantem Weber 44, 158 (sc. eum qui gaudia parat = maritum. Das überlieferte parentum überzeugend verteidigt von Vahlen 28, 1363 (der Gedanke sei ein allgemeiner, coll. 62, 60 f.). — 21 et tu (vulg. at, an) gelesen von Nigra, aber nicht interpretiert. Wirklich ist et nicht ohne weiteres abzulehnen. Es steht so (= und doch, und trotzdem) in ungläubiger Frage noch 29, 6. 97, 10. — 28 quo nil fortius Owen Class. Rev. IV 1890, 312. — 43 Nach Vahlen a. O. p. 1365 Anm. ist ille quoque eversus mons est zwar dem Sinne nach = quo (sc. ferro) i. q. eversus m. e., doch darum nicht etwa so zu schreiben (coll. Ov. Am. III 12, 21 f.) i. q. evictus mons e. q. maximum in auris (auris mit supervehitur zu verbinden) Weber 44, 133 maximum in Acta od. Acte ('nom de la presqu'île à l'extrémité de laquelle est le mont Athos') E. Thomas 4, 666. — 51/58 Die schwierige Stelle ist in einem besonderen Exkurse besprochen von Nigra a. O. S. 71—103. Verf. verwirft Montis Deutung (das Flügelroß der Arsinoe sei der Strauß, auf dem reitend sie nach Pausanias IX 31, 1 dargestellt ward), sieht als geflügelten Boten der vergötterten Arsinoe-Zephyritis wieder den Zephyrus an und tritt mit teilweise neuen Gründen ein für die von Statius versuchte Herstellung des verzweifelten v. 54 Arsinoes Locricus alisequus (od. Locricos alisequos): 'Alisequus significa chi segue colle ali cioè volando, come pedisequus significa chi segue a piedi' (p. 83). Daß dem Zephyrus das Epitheton Locricus zukommt, wird gründlich und gelehrt nachgewiesen. (Der callimacheische Pentameter auf S. 100 so rekonstruiert: Λοκρικὸς 'Αρσινόης πτηνεπέτης ἐφάνη.) Alles das klingt sehr bestechend, manches ist auch ohne Zweifel richtig (z. B. die Darlegung auf S. 88 f., daß Ov. Ib. 351—352 nicht, wie Ellis wollte, auf Arsinoe, sondern wahrscheinlich auf Helena gehe). Aber die ganze Interpretation scheitert an der beispiellosen Wortbildung alisequos. Der Hinweis auf pedisequus paßt nicht. Denn pedisequus ist nicht qui pedibus sequitur, sondern qui pedem domini sequitur — was wird da aus alisequos? Es ist also bis auf weiteres an Montis

Deutung festzuhalten. Geirrt hat freilich dieser, wenn er die Bezeichnung des Straußes als Memnonis unigena mit den aus der Asche Memnons (Ov. Met. XIII 600 f.) geborenen Vögeln, den Memnonides, zusammenbrachte (vgl. Riese zu St.). Ref. hat Berl. phil. W. 1891 Sp. 1397 auf das Epitheton Aethiopis hingewiesen, das deutlich zeige, inwiefern der Strauß Memnons Bruder sei: Memnon war ein Äthiope und der Strauß ist es auch ('for the Aethiopian ostriches were celebrated', sagt Ellis z. St. mit Berufung auf Plin. X 1, 1); beide sind also Brüder d. i. Landsleute. Auch Vahlen a. O. p. 1396—1399 hält gegenüber einer dritten, in neuerer Zeit versuchten Interpretation*) an Montis Deutung fest. Einzelheiten: Zu 54 vermutete Ellis in einem Exkurse No. 2, 384 f. Arsinoes Bocridos (von Bocrus, dem Ahnherrn der Arsinoe, coll. Meineke Anal. Alex. p. 346) In 55 aetherias umbras = 'Schatten der Nacht' nach Vahlen p. 1369. In 56 sind die Worte (s. Vahlen a. O.) Veneris casto collocat in gremio noch nicht mit den Interpreten auf die im Himmel thronende Göttin zu beziehen. Vielmehr hat man zu denken an das Götterbild der Arsinoe-Aphrodite in einem Heiligtum auf Zephyrion (daher Zephyritis), einer Landzunge zwischen der pharischen ἀκτή und der kanopischen Mündung. Erst in v. 59/64 wird erzählt, daß die Göttin selbst es ist, die, nachdem der Strauß die entwendete Locke in ihrem Tempel ihr in den Schoß gelegt hat, sie, die thränenbefeuchtet ihr hinauf zu den himmlischen Regionen folgt, unter die Sterne einreiht. — 59. Der schwer verderbte Vers muß nach Vahlen a. O. p. 1369—1371 den vorhergehenden Satz begründen, muß erkennen lassen, woraus die Coma schloß, daß Arsinoe-Aphrodite selbst es war, die ihren Boten entsendet hatte. Das Motiv der Göttin aber, Berenices Locke den Sternen einzureihen, war Eifersucht und Neid: sie mißgönnte der Ariadne einen Vorzug, den diese bisher allein genoß. Aus diesen Erwägungen ist Vahlens schöne und vielleicht richtige Konj. Invida enim vario hervorgegangen. Andere Emendationsversuche: Inde Venus, vario Postgate ed. denique uti E. Thomas 4, 672 Hic donum vario Palmer ed. divini hic vario Owen Class. Rev. IV 1890, 311 Hic Veneri vario Owen ed. indumen vario (indumen = headgear Kopfputz) J. B. Bury Class. Rev. VI 1892, 366. Hic Venu' lucifero ne solum (coll. Ov. fast III 772 V 345) M. Erdmann, W. f. kl. Ph. 1888 Sp. 920. Inde sibi vario (coni.

---

*) A. Kalkmann (Aphrodite auf dem Schwan, Jahrb. d. kais. deutsch. archäol. Inst. I 1896, 4. Heft, S. 236) sah als geflügelten Boten der Venus Arsinoe den Schwan an. Derselbe hält in 63 an dem hsl. uvidulam a fluctu fest und deutet es auf das Hervortauchen des Sternes aus der Meeresflut. (Vgl. Ellis Comm.[2] p. 387; doch s. Vahlen p. 1369 Anm. Gegen Kalkmann auch K. Tümpel Phil. N. F. 51 [1892], 396.)

Pleitner) verteidigt von Nigra p. 61. — 60 Über das hsl. Adrianeis zu 64, 54. — 63 umidulam (codd. vindulum) E. Wölfflin, Arch. f. Lex. VI 1889, 196; coll. Aus. epigr. 8 (106) umidulis comis. Ov. ex P. I 9. 1 lacrimis umida. Vgl. übrigens Ellis Adn. crit. z. St. — 71 fari liceat ohne hic Palmer 10. fari hoc liceat Owen No. 8—74 condita quom verei Weber 44, 132. Das hsl. quin vere (= 'svolgere sinceramente i secreti del cuore') verteidigt von Nigra 5, 63. — 77/78 Meisterhaft behandelt von Vahlen p. 1371—1373. Die Verse müssen den Grund für den Kummer der Coma über die Trennung (76 discrucior) angeben. Dies ist der Fall, wenn man die überlieferten Worte nicht antastet und so interpungiert:

Quicum ego, dum virgo quondam fuit, omnibus expers
Unguentis, una milia multa bibi.

Solange sie Mädchen war, hat Berenice sich der Salben enthalten, gleich nach der Brautnacht ist der König in den Krieg gezogen. So hat denn die Coma nur einmal (una, wie c. 37, 8) Salben vieltausendfach genossen an dem Tage, da Berenice das Brautgemach betrat; und darin besteht der Locke Jammer, daß sie dieses Glück nur einmal genossen hat und nun für immer entbehren soll. Ref. warf, im übrigen zustimmend, in der Berl. Ph. W. 1889 Sp. 933 die Frage auf, worauf die Vorstellung beruhe, daß Berenice als Mädchen sich des Salböls enthielt (trotz Athenaeus 15, 12 p. 689a ἐγίνετο δὲ καὶ ἐν Κυρήνῃ ῥόδινον χρηστότατον καθ' ὃν χρόνον ἔζη Βερενίκη ἡ Μάγα) und gab sich mit der Antwort zufrieden, daß der Dichter, wohl um den Wunsch von 79 f. zu motivieren und eine Pointe anzubringen, einfach etwas fingierte, daß die in der Üppigkeit bräutlichen Schmuckes und der herben Strenge der Jungfrauschaft liegende Antithesis mit dem Dichter gleichsam durchgegangen sei und ihn mitgerissen habe. Vgl. Vahlens diesen Punkt streifende Bemerkungen p. 1375. Abzuweisen ist hiernach die Ansicht von Nigra, der wie Vahlen liest und interpungiert, aber übersetzt 'Con lei, vergine ancor, di tutte sorta Bevvi a mille gli unguenti' und in der Anmerkung S. 66 sich (trotz 91!) bemüht zu erweisen, expers heiße zwar 'privo', könne aber auch den entgegengesetzten Sinn haben und dann bedeuten 'che ha experienza' wie das griechische δευόμενος, entweder von δεύω oder von δέω hergeleitet, wie bei Philoxenus expers durch ἄπειρος, aber auch durch ἔμπειρος glossiert werde. Emendationsversuche: dum virgo quondam fuit omnibus expers (o. e. — 'free from lovers'), unguentorum una m. m. b. Owen No. 8 dum virgo quondam fuit omnibus (sc. unguentis) expers, Post una unguenti m. m. bibi E. Thomas 4, 676. — 79 Ob statt des handschriftlichen quem lieber quo oder quom zu setzen sei, läßt Vahlen (p. 1373 Anmerkung) unentschieden. Dagegen möchte F. Spiro Hermes XXV 328 lieber mit

Itali quas schreiben, um für das nachdrücklich vorgestellte vos eine nähere Bestimmung zu erhalten queis luxit Heyse 16 Anhang. — 83 Über die La. dieses V., wo colitis der guten Überlieferung gegen das petitis vieler ς steht, und über die Gedankenreihe vv. 79—88 handelt Vahlen S. 1373—1374. Jenes ist zu halten, obwohl hier überall (auch in 84 f.) nur Neuvermählte vor der Brautnacht angeredet werden. Doch fügt sich dem das colitis ohne Zwang. Und auch die Praesentia colitis und dedit (statt der Futura) können nicht stören, da ihnen Anfangs- und Schlußdistichon (79. 80 und 87. 88) ihre Beziehung anweisen. Die Vv. 84—86 führen also keinen neuen Gedanken ein, sondern malen nur den Gegensatz zu casto colitis quae iura cubili aus. Die munera in 82 sind Gaben, die von den novae nuptae an ihrem Hochzeitstage dargebracht werden sollen. Bleiben diese immerdar treu (casto colitis quae iura cubili), so sind ihre Gaben willkommen; werden sie einst untreu (quae se impuro dedit adulterio), mag ihre Gaben der Boden verschlingen. (Hiernach das J.-Ber. 1887 II S. 150 Gesagte zu berichtigen.) — 91 Die handschriftliche La. sanguinis verteidigt Nigra p. 67 als 'una delle più sicure in tutta l'elegia' und nennt Bentleys Emendation unguinis 'sentimentale'. Aber mit Recht fragt Vahlen 28, 1374: 'Wie sollte die Coma nach dem Blut der Schlachtopfer dürsten?' Vgl. auch den Ref. in Berl. Ph. W. 1891 Sp. 1397. — 93 Sidera cur haerent? Nigra No. 5 Sidera cuncta ruant, si iterum coma regia fiam: Proximus sq. Weber 44, 175.

c. 67. Über die nicht ganz klare Situation des Ged. neue Bemerkungen bei Ellis 2, 388 f. Sie laufen auf die schon früher geäußerte Vermutung hinaus, daß die buhlerische Frau zweimal verheiratet gewesen sei, zuerst an den jüngeren Balbus, den Sohn des Alten, dann an einen gewissen Caecilius. Auf jenen gehe vir prior = 'der erste Gatte' in v. 20. Doch ist diese Deutung mit virgo quod fatur tradita nobis schwer vereinbar. Eine von der gewöhnlichen Annahme abweichende Verteilung einer Anzahl Verse auf die ianua und den ungenannten Interlocutor (den Dichter?) versucht Drachmann W. f. kl. Ph. 1888 Sp. 538—540, in der Hauptsache übereinstimmend mit No. 20, 43/47; Verf. weist 29—36 dem poeta zu und nimmt nach 36 eine Lücke an 'in qua erant verba ianuae respondentis', auf welche dann in 37—48 (dies wieder in Übereinstimmung mit der herrschenden Annahme) ebenfalls Worte der ianua folgen. In den verlorenen Versen 'sine dubio ianua se ideo horum scelerum expertem esse defenderat quod Brixiae, non Veronae nec domi mulieris fierent'. Doch sind (ganz abgesehen von der sehr unwahrscheinlichen Lücke) die vorgebrachten Gründe nicht stichhaltig. Wenn die ianua in der angeblichen Lücke zu ihrer Rechtfertigung erklärt, an den Liebschaften ihrer Herrin sei sie ganz schuld-

los (expers), weil diese fern in Brixia gespielt hätten, so läßt sich kaum glaublich machen. daß dieselbe ianua dieselben Liebschaften sollte ausführlich erzählt haben (copiosius narraverat), — lag es doch gerade in ihrem Interesse zu beteuern, von allen diesen Dingen wisse sie überhaupt nichts. Die von D. vermißte Fortsetzung des primum in V. 19 folgt offenbar in 31 f., 45 f. Die ianua verteidigt sich so: Ich bin unschuldig an dem unkeuschen Lebenswandel meiner Herrin; sie war schon damals nicht mehr rein, als sie, die Neuvermählte, das Haus betrat. Sie hatte auf dem Gewissen: 1) Incest mit dem eigenen Schwiegervater (19 f.), 2) Liebschaften mit Postumius und Cornelius, 3) mit dem großen Anonymus (45 f.) — alles in Brixia vor ihrer Übersiedelung in mein Haus. An Brixia dicit (31) und narrat (35) im Munde der Veroneser Thür ist keinerlei Anstoß zu nehmen. Die ianua findet ihren Ausdruck selbst befremdend (37) und erklärt ihr scheinbar übernatürliches Wissen (41 f.). Selbstverständlich hatte sie also den Brixianer Klatsch nicht mit eigenen Ohren gehört, sondern nur aus den Reden der mit ihren Liaisons renommierenden Herrin (loquentem haec sua flagitia) entnommen, daß ihre Abenteuer in Brixia Tagesgespräch seien. Über die Situation des Ged. spricht auch Weber 44, 167. Er hält die Ehebrecherin für die Tochter des alten Balbus — ohne den Versuch zu machen, ihren Aufenthalt in Brixia zu erklären. In v. 1 sei vir und parens dieselbe Person (Balbus): 'Qui vir fuerat, tum parens factus est auctus filia, quae inde a v. 19 describitur'!

5. Varo servisse maligne P. Krumbholz bei Weber 44, 168 nato (so auch Drachmann a. O. mit Froehlich) . . . postquam est p. factu' maritu' sene Erdmann W. f. kl. Ph. 1888 Sp. 919. — 12 istud populi vana loquella facit Schmidt No. 1 verum est os populi 'ianua tute facis' Ellis 2, 391 verum istuc populi lingua quieta tacet Palmer 10. (istud populi lingua quiete tegit ebd. Introd. p. XLVII). verum — is mos populi — ianua quippe facit Postgate ed. cf. journ. of phil. XVII 250. — 20 non quo illam Heyse 16 Anhang. — 23 pater illius ut Weber 44, 166 (ut angeblich kausal). — 33/34 als unecht eingeklammert von Palmer 10.

Von hohem Werte für die Erklärung dieser dunklen Verse ist ein gelehrter Exkurs bei Ellis 2, 397—400. Nach Capriolos Chronica de Rebus Brixianorum, gedruckt um 1500, kommt eine Brixiae arx in chineae collis apice bereits im J. 1332 vor. Zu dem in 34 genannten Flusse vgl. folgende Bemerkung Capriolos: . . . 'Mellam denique Cartiam (alias Melonem) et alios torrentes agrum hunc nostrum feliciter percurrere conspicimus . . . Sed de Melone Catullus Brixia Chinnaea supposita in specula: Flavus quam molli percurrit flumine Melo. Melo enim ibi . . . legi debet: non Mella: Nam Mella nusquam per-

currit Brixiam sed Melo: et hic quidem fere semper flavus non autem ille'. Auf einer der Chronik beigegebenen Karte ist der Melo dargestellt 'as a small stream running through Brixia from NW to S. and after some time joining the Mella'. Es ist hiernach nicht verständlich, warum man noch immer zögert, die La. der guten Überlieferung Melo (mello G, melo O) in den Text zu setzen.

c. 68. Über den beispiellosen Bau von c. 68 und sein Verhältnis zu den Alexandrinern handelt Drachmann 20, 89—97. Genaue strophische Responsion, die sich über den ganzen mittleren Teil des Gedichtes (41—148) erstreckt, findet F. Skutsch 46, 138—144 (ohne Bedeutung ist was F. Hermes W. f. kl. Ph. 1892 Sp. 165 f. dagegen vorbringt). Die korrespondierenden Strophen stimmen angeblich nicht nur durchaus in der Verszahl, sondern vielfach auch in Anordnung und Bau der Sätze sowie in der Wahl der Worte überein. Das Schema sieht so aus:

41—50	Initium	ζ (10 V.)
51—56	Catulls Liebe. Vergleich	ε (6 V.)
57—72	Zwei Vergleiche. Lesbia	δ (16 V.)
73—86	Laodamia.	γ (14 V.)
87—90	Troja	β (4 V.)
91—100	Tod des Bruders	α (10 V.)
101—104	Troja	β^1 (4 V.)
105—118	Laodamia	γ^1 (14 V.)
119—134	Zwei Vergleiche. Lesbia	δ^1 (16 V.)
135—140	Catulls Liebe. Vergleich	ε^1 (6 V.)
141—148	Conclusio	ζ^1 (8+2 V.)

Voraussetzung ist dabei, daß 57—62 sich auf das folgende beziehen. Gegen die von Westphal befürwortete Anwendung des Terpandrischen Nomos-Schema Skutsch a. O. und J.-Ber. 1887 II 531 f. Über die Nomosfrage handelt trefflich O. Crusius in den Verhandlungen der 39. Philologenversammlung zu Zürich im J. 1887 (Leipzig 1888, Teubner) S. 258—276. Vgl. S. 262: . . . 'Noch viel unglücklicher ist Westphals Versuch, in dem bekannten „hohen Liede" Catulls dies hieratische Schema nachzuweisen: in einer Dichtung, welche sehr menschlichen Empfindungen, der Liebe, der Trauer, dem Dank, Ausdruck giebt, aber mit einem religiösen Lobhymnus nicht das Geringste gemein hat' (s. auch ebd. S. 265). Über die Komposition (Vergleich mit Pindar) auch Lafaye 19, 209—214. Ohne neue Ergebnisse Fenner 48, 27—29. Über die Laodamiasage und c. 68 spricht Lafaye 19, 214—216 (Vorbild nicht Euripides, wie Kießling wollte: 'ce qui nous porte surtout à chercher ailleurs son modèle, c'est le caractère qu'il a donné au personnage de Laodamie et ce parfum d'alexandrinisme qui se dégage, pour ainsi dire, de chacun de ses vers')! Ähnlich Drachmann 20, 93 f.

In engem Zusammenhange mit der Komposition steht die Frage nach der Einheit des Gedichtes. Über ihren früheren Stand siehe J.-Ber. 1887 II 150 f. 248 f. Auch jetzt noch sind Chorizonten und Unitarier weit von einer Einigung entfernt. Charakteristik der betreffenden Publikationen Teil I No. 43—48. Auch Máthé 23, 24—30 hält an der Einheit insofern fest, als beide Teile an denselben L. Manlius Torquatus (c. 61) gerichtet seien [und die La. in 50?], meint aber, sie setzten verschiedene Abfassungszeit und verschiedene Situation voraus [also vielmehr 2 Gedichte an dieselbe Person!]. Sehr unglücklich wird die Einheit des c. 68 verteidigt von Weber 44, 98—127. Malius (oder Mallius) und Allius seien zwei verschiedene Personen. Jener schreibe dem Dichter (27 quare quod scribis) und lege seinem Briefe das klägliche epistolium eines gemeinsamen Freundes Allius bei. Dieser sei naufragus, für ihn, nicht für sich, erbitte Malius die munera et Musarum et Veneris, ihn besinge Cat. im Enkomion. Im Proömium und im Epilog sei dagegen Malius angeredet, in 151 gehe vestrum auf beide. S. dagegen den Ref. Berl. Ph. W. 1890 Sp. 1560 f. — Insbesondere sind in der neuesten Litteratur des Ged. folgende Punkte erörtert worden, zum Teil mit Nutzen für die Sache: 1. Das Unglück des Allius und die munera et musarum et Veneris. Hoerschelmann S. 6 räumt ein, daß wir das Unglück des Freundes nicht kennen. Jedenfalls ist das Leid, das ihn betroffen hat, nicht identisch mit dem 5—8 geschilderten Zustande (dies übereinstimmend mit dem Ref. N. Jahrbb. 1877 S. 415 f.). Denn die beiden Faktoren, welche die augenblickliche Lage des Freundes so peinlich gestalten (1. liebeleere,

schlaflose Nächte, 2. der Mangel an genußreicher Lektüre) sind sprachlich und sachlich einander koordiniert. Es ist also nicht ratsam, sie auseinanderzureißen und in dem einen das Unglück selbst, in dem andern einen nebensächlichen, lediglich begleitenden Umstand zu erblicken. (Irrig also Birt 45 p. IV — vgl. IX und XII —: 'Verbis quem neque sancta Venus sq. causam hanc doloris contineri sustineo'). Die alten Dichter erfreuen den Allius nicht (v. 7—8), eben weil sie veteres sind, weil er sie verschmäht und vielmehr nach Werken zeitgenössischer Dichter verlangt. Monse 47, 11—13 hält das Unglück und den Gegenstand der Klage des Freundes für irgend etwas Geringfügiges, wahrscheinlich Zerwürfnis mit dem Liebchen oder dessen Untreue — für so geringfügig, daß Catull 'während des Antwortschreibens die ganze Klage des Freundes und in 155, ohne es besonders zu erwähnen, die bereits erfolgte Versöhnung oder die Ersetzung durch ein anderes Lieb voraussetzt'. Daß die munera musarum von den munera Veneris verschieden und demnach in 1—40 eine Zweiteilung durchzuführen sei, wird jetzt fast allgemein angenommen. (Vgl. besonders Birt 45 p. VII—VIII.) Nur M. Schanz R. Litg. und Hermes 40, 4 fassen munera musarum et Veneris noch als 'Liebesgedichte'. Im einzelnen gehen die Erklärungen sehr auseinander. Zwar daß munera musarum weiter nichts heißt als schlechtweg 'Gedichte', wird nicht bestritten. Aber wenn man v. 7 richtig dahin interpretierte, daß dem Allius nicht etwa die erwünschten veteres fehlen, sondern daß er an den Alten, die zu seiner Verfügung stehen, keine Freude findet und vielmehr moderne Gedichte verlangt, dann sagt der Zusammenhang — aber auch nur dieser — daß zeitgenössische Dichtungen gemeint sind (Hoerschelmann S. 12). Nicht bewiesen kann werden, daß an catullische Gedichte ausschließlich zu denken sei. Über die munera Veneris handelt Hoerschelmann S. 8—11. Die Interpretation 'direkte oder indirekte Unterstützung bei einem Liebesverhältnis' scheitert an der Erwägung, daß Cat. diesen Wunsch erfüllen könne, ohne selbst in Liebeleien, für die er zur Zeit keinen Sinn hat, verstrickt zu werden. Der Sinn fordert also das reale Moment selbsterlebter Liebe. So kommt H. zu der etwas gewundenen Erklärung 'du bittest mich um die mir zu teil gewordenen Gaben der Venus', d. h. der Freund bitte 'schicke mir etwas über deine Liebesabenteuer'. Ganz anders Birt p. VIII—XII, der durch einseitige Beobachtung des Sprachgebrauches ohne Rücksicht auf Gedanken und Zusammenhang, sowie Ton und Stil des Gedichtes (vgl. auch Sonny W. f. kl. Phil. 1891 Sp. 53) zu dem Ergebnisse kommt, die erbetenen munera Veneris seien ein 'scortillum non inlepidum neque invenustum', das Catull dem Freunde besorgen solle. Es befremdet, daß Skutsch (S. 146) als Verteidiger der Einheit diese Erklärung billigt, obgleich

sie mit 155 tua vita unvereinbar ist. Monse (S. 18) sieht als erwiesen an, daß die munera Veneris von den munera musarum zu unterscheiden seien, bekennt aber, was darunter zu verstehen, werde sich kaum je endgültig feststellen lassen. Nach Sonny endlich a. O. hat der Freund den Dichter zu sich eingeladen, um in dessen Gesellschaft sich über seinen Schmerz zu trösten und mit ihm gemeinsam an den Freuden der Liebe von neuem Gefallen finden zu können. Ähnlich schon Hoerschelmann S. 10. Die Interpretation hat den Vorzug, daß sie sehr gut zu v. 27 f. stimmt, aber etwas gesucht ist sie auch.

2. Heißt in 39 non utriusque 'nicht beides' (= nur eins von beiden) oder 'beides nicht' (= keins von beiden)? Das letzte versuchte Birt 45 p. XIV zu erweisen, das erste haben endgültig Hoerschelmann S. 15—18 und Skutsch S. 145—46 festgestellt. H. thut auf grund des Materials dar, daß Catull entweder non emphatisch an die Spitze des Satzes oder unmittelbar vor das negierte Wort stellt.*) Skutsch fügt dazu (S. 146) noch die schlagende Parallelstelle Ov. a. a. II 683 Odi concubitus, qui non utrumque resolvunt. (Ohne Erfolg spricht dagegen Hermes W. f. kl. Ph. 1892 Sp. 166, unklar Monse S. 16.) Die Chorizonten müssen also bei dieser Sachlage ein für allemal darauf verzichten, festzustellen, worin die munera musarum bestanden, von denen das angeblich selbständige c. 68a begleitet war.

3. Die Erklärung der Vv. 33—36 nam quod scriptorum non magna est copia apud me . . . huc una ex multis capsula me sequitur. Hoerschelmann vermutete S. 19—21, die una capsula habe eben das Enkomion des Allius fertig enthalten; denn Catull habe zwar nicht eine magna copia von modernen resp. eigenen Gedichten bei sich, aber keineswegs gar keine. Doch offenbar ist jene Voraussetzung wenig wahrscheinlich; s. dagegen besonders Monse S. 16. Nach Skutsch S. 149 sind die Worte huc . . . sequitur nicht dahin zu verstehen, 'weil ich hier selbst nur eine Kapsel habe, darum kann ich dir nur wenig geben', sondern 'weil ich hierher mir nur eine Kapsel aus meiner Bibliothek mitgenommen habe, darum kann ich dir nichts von Büchern schicken (sondern muß es bei dem beifolgenden Gedicht, das ich selbst für dich verfertigt, bewenden lassen)'.

4. Wo weilte Catull und wo der angeredete Freund, als c. 68 (resp. 68 a) verfaßt wurde? Nach Birts unwahrscheinlicher Vermutung (S. XII und XIV) habe der Freund aus Verona an den in Sirmio oder auf seinem Sabinergute weilenden Dichter geschrieben. S. dagegen Sonny W. f. kl. Ph. 1891 Sp. 53—54. Hoerschelmann

*) Jetzt vervollständigt und etwas modifiziert von F. Raßfeld; s. oben S. 89.

S. 11 Anm. betont, daß Allius seinen Brief (auch die Partie über Verona v. 27 f.) nicht gerade von Rom aus zu schreiben brauchte. Und Sonny a. O. meint sogar, an Rom sei nicht zu denken, weil Mallius dort schwerlich Mangel an Büchern leiden konnte; wahrscheinlich habe er sich in einer Stadt Oberitaliens befunden. Monse (S. 13) jedoch stellt treffend die Gründe zusammen, welche die Annahme, daß Allius von Rom aus schreibe, als die einfachste und natürlichste erscheinen lassen: 1) Allius, selbst von Rom abwesend, konnte nicht wohl den Dichter wegen seines freudelosen Aufenthaltes in Verona bedauern, 2) der Gruß an die lux in 159/60, die sich kaum zufällig außerhalb Roms an demselben Orte aufhalten konnte wie Allius, 3) der Einwand, daß Allius in Rom ja doch ohne Schwierigkeit die dort verbliebene Bibliothek des Dichters auch in dessen Abwesenheit benutzen könne, ist abzuweisen, da es sich um ganz bestimmte munera Musarum, 'Gedichte von Catull und allenfalls von anderen neueren Dichtern handelte'. Dazu sei noch bemerkt, daß Allius vermutlich einen genauen Katalog der Bibliothek Catulls nicht besaß, daß er vielleicht nicht ohne weiteres Zutritt hatte, daß er bei Abfassung seines Briefes nicht wußte, welche Bücher der Dichter als Reiselektüre mitgenommen hatte und dergl. mehr.

5. Die angeblichen Widersprüche zwischen 1—40 und 41—160 zählt auf Hermes 40, 5—6 ders. W. f. kl. Ph. 1892 Sp. 165 f. Es genügt dagegen auf die Bemerkungen des Ref. Jahresb. 1887 II S. 150—153, auf Hoerschelmann S. 21—24 und Skutsch S. 149—151 zu verweisen.

Daß bei diesem Stande der Dinge eine Einigung über die wichtige Frage anscheinend noch in weiter Ferne liegt, ist zu bedauern. Man begreift namentlich schwer, wie die Chorizonten sich mit dem non utriusque in 39 abfinden wollen; und doch ist nur einer von ihnen, Hermes, konsequent genug gewesen, es durch Konj. zu beseitigen. Daß die noch nicht zur vollen Klarheit und Beherrschung des Stoffes durchgedrungene Darstellung des Dichters in 1—40 und 149—160 (68 a und c) einen Bruchteil der Schuld an den zahllosen Irrtümern und Mißverständnissen der Erklärer trägt, sei hier zum ersten Male betont: Unitarier wie Chorizonten dürfen dem zustimmen.

2 conscriptum hue (lacrimis angeblich corrupt) Weber 44, 105 'lacrimae pro elegis pulchre dicuntur' (coll. 38, 8. ep. Sapph. 7. Prop. IV 1, 73 aversis lacrimis cantas = aversa arte elegiaca) Birt 45, p. 3—17. Material für ludere = amori se dedere bei Birt 45, VI. — 18 dulcem musis miscet ('die Göttin die süße Bitternis den Musen mischt, d. h. dem Dichter als Stoff darbietet') Hermes 39, 13. Doch wird 40, 4 Anm. die einzig richtige Erklärung quae dulcem amoris

amaritiem curarum admixtione efficit als möglich anerkannt Crusius (Phil. N. F. I 1889, 241) faßt curis wie das griech. μελέτη = opus cura et arte factum coll. Ov. ex P. IV 16, 39. Mart. I 107, 5 Tac. ann. VI 11. Doch fehlt hier nirgends ein bezeichnender Zusatz. — 27/29 tepefecit liest Postgate (35, 251 und ed.) mit Itali im Sinne von c. 37, 14, Birt 45, XI f. und Marburger Lektionskatal. 1890/91, IV liest nach Itali tepefactat mit der Erklärung 'Veronae id vitio dari Catullo, quod iuvenes Veronenses de meliore nota deficiantur amoribus et corpus refrigeratum ad teporem quidem illum senilem adducant, cui vel lodicula sola inservit, calorem et aestum requirant atque desiderent' coll. Prudentius adv. Symm. II 1085. Vgl. dagegen Sonny W. f. kl. Ph. 1891 Sp. 53 tabescat membra Weber 44, 120 Veronae turpe Catullo est (= Froehlich) Esse quod istic quis (als Frage) Heyse 16 Anh. — 32 'Der starke auf haec ruhende Ton nur begreiflich, wenn eben diese verweigerten munera im Gegensatze zu anderen, gewährten stehen'. Skutsch S. 147 Anm. 2. — 33/34 iam quod Monse 47, 17 namque et . . . haec (sc. magna copia) fit, quom Heyse 16 Anh. Dagegen erklärt Skutsch a. O. 148 gut: 'denn daß (auch von der anderen Art der munera du so wenig erhältst, weil) ich selbst nur wenig Vorrat an Lektüre bei mir habe, das kommt daher, daß . . .' Vgl. J.-B. 1887 II 251. — 39 non ulla usque petenti Hermes 40, 4 copia posta est (= codd.) gut verteidigt von Birt 45 p. XV coll. Ov. am. II 3, 18. Liv. XXXIV 48, 11. Vgl. Ellis zu v. 39. — 40 f. Mehrfach wird gewünscht, daß hier und nach 148 die Dreiteilung des Ged. in den Texten auch durch den Druck kenntlich gemacht werde. 'Ut singularis sane compositio eius carminis extrinsecus quoque conspicua esset, post v. 40 et 148 orationem intervallis distinxi' Schmidt Adn. crit. p. CXXVI. Vgl. Skutsch S. 144: 'Einerseits wird von jedem Unitarier zu fordern sein, daß er nicht über die Fugen 40/41 und 148/149 glatt weglese, sondern hier einen scharfen Einschnitt statuiere, anderseits aber auch von jedem Chorizonten, daß er nicht, wie es geschehen ist, die erste Fuge als Argument für sich verwende, die zweite aber in ihrer Bedeutung herabzudrücken oder gar wegzuleugnen trachte'. Vgl. Weber 44, 120. Gut wird bei Monse 47, 18—19 gezeigt, daß Cat. nur scheinbar an den Allius, in Wirklichkeit an Lesbia schreibe. Er weiß, daß dieser sicher die Verse der Lesbia zeigen wird. So sei das in 41—148 bestehende munus eigentlich ein für Lesbia bestimmter Erguß seiner innigsten Gefühle. — Wiederholt ist erörtert worden, ob 57/62 Ausmalung des Vorhergehenden oder mit dem folgenden Gleichnisse zu verbinden seien. Jenes nahm Drachmann 20, 91 an und tadelte die Einführung eines neuen und fremdartigen Momentes (namentlich in 61). Die Gründe, welche für

eine derartige Deutung sprechen, zusammengestellt von Simon 26, 9 vgl. Ellis Comm.² p. 412. Die entgegengesetzte Ansicht vertritt Skutsch 46, 141—142 und stützt sie durch die Beobachtung, daß man auch anderwärts genau dieselbe Verbindung der Vergleiche finde 'so willkommen wie ein kalter Quell im Sommer dem Dürstenden, so willkommen wie Ruhe nach dem Sturm den Schiffern, so willkommen ist . . .' coll. Anthol. Pal. V 147 f. Aesch. Ag. 860 f. Kirchh. Zur besseren Verbindung der beiden Gleichnisse sei in 63 Ac velut einzusetzen (so schon edd. vett.) — 60 per medium ludens Palmer ed. per m. clivom Weber 44, 126 (das Gleichnis zum folgenden). — 68. Im Anschlusse an Ellis bündig erklärt von Schmidt Adn. crit. p. CXXVI: 'domina hic commemorata non Lesbia est, sed ignota nobis matrona quaedam amicitiae, probabiliter etiam propinquitatis vinculo cum Allio coniuncta, fortasse soror eius, ad quam, h. e. apud quam sive in cuius aedibus non solum ipsi Allio, sed intercedente eo Catullo quoque amorem suum exercere licuit, eadem domina, quam v. 156 felicem esse iubĕt poeta'. Weitere Gründe für diese Deutung bei Postgate journ. of phil. XVII 252 mit der Paraphrase 'dedit domum et dominam cuius hospitio uteremur'. — 78 invitis suscipiam superis Hoerschelmann 43, 24. — 85 quod (accus.) scibant Parcae non longo aevo fore tristes (sc. Parcae tristes sciebant coniugium illud breve fore) Pohl 32, XIV. — 91 quaeque itidem nostro Owen No. 8. quae hei! etiam nostro (vor hei Elision, dahinter Hiatus) Pohl 32 p. XVI. Doch ist über quine etc. nicht richtig gehandelt; s. O. Seyffert J.-Ber. 1894 II 345 qua valet, id nostro Macnaghten journ. of. phil. XXV p. 150. — 93/96 die Wiederholung (21 f.) der 4 Verse über des Bruders Tod ist mehrfach behandelt. Hoerschelmanns (S. 23) Annahme, sie seien eine Interpolation, veranlaßt durch das Vorangehen fast desselben Verses (20 und 92), ist widerlegt von Skutsch S. 149—151 (Vgl. J.-Ber. 1887 II 152). Birts rein subjektive und durch nichts begründete Behauptung (45, p. XVIII), die Wiederholung der Klagen in ein und demselben Gedichte sei unmöglich, erledigt sich durch Vergleichung von 56, 1 und 4. 39, 1—2 und 9—10, 11 und 23. 8, 3 und 8, 12 und 19. S. Vahlen No. 29, 3—5. — 101 Eldiks Vermutung fertur lecta undique gut gestützt von Skutsch S. 139 A. f. circum undique pubes E. Thomas 4, 715 fertur vi vindice Palmer 10. — 118 qui tandem indomitum Owen ed. qui actutum domitum Ellis 2, 423 qui fractum (?) indomitam coll. Ov. trist. V 2, 40 oder tenerum i. Thomas 4 p. 718 qui te tum domitam Macnaghten journ. of phil. XXV 150. — 139 flagrans est questa Dianae Palmer 10. Excurs. p. 82. Doch vgl. Berl. Ph. W. 1896 Sp. 1455. — 142 tolle parentis opus Postgate ed. (v. 142 soll

Parenthese sein. Keine Lücke! Dem nec in 141 entspricht nec tamen 143 im Sinne von 'nor again', s. journ. of phil. XVII 253). — 150 pro multis aliis r. officiis mit den codd. coll. 36, 2 Weber 44, 113—115: 'Hanc elegiam se mittere dicit poeta multorum aliorum officiorum loco i. e. quia alia multa ei praestare prohibeatur'. Doch s. den Ref. in Berl. Ph. W. 1890 Sp. 1561 pro multis, Mani Schmidt No. 1 Adn. crit. p. CXXVII. — 156 domus illa Postgate No. 4. domus ista Weber 44, 119 domus usque in qua (coll. 14, 14. 48, 2) Owen Class. Rev. IV 1890, 312. — 157/58 nach 160 Owen a. O. Mit Benutzung von Vahlens Vorschlage Dum qui . . . bono 157/58 nach 152 gestellt von E. Janzon Hermes 27 (1892), 315—317. Daß aber hier für einen philosophischen Terminus kein Platz und nicht mit dem Verf. an den 'Ovidianus deus summus et antiquissimus, opifex rerum melioris mundi origo' (coll. Met. I 21, 32, 76. 256. Am. I 15, 24) zu denken ist, versteht sich ohne weiteres et qui quam primo nobis terram dedit aufert Schmidt No. 1 Adn. crit. CXXVIII et qui principio nobis dextram d. hospes Ellis No. 2 p. 433 et qui principio nobis quae tradidit aufert Owen 8. primo tum omnia nata bona Schmidt a. O. primo mi omina n. b. Palmer 10. —

c. **69**. 10 fugiunt. Das Material für den Ind. in der indir. Frage stellt zusammen d. Ref. Berl. Ph. W. 1894 Sp. 1452. Dazu fügt R. Ehwald ebd. 1896 Sp. 1576 noch Ov. a. a. III 96. am. III 3, 15. fast. I 149. epist. XV (XVI) 78.

c. **71**. 1. Die Vulg. si quoi iure bono von Thomas 4, 731 durch die Verbindung quoi bono geschützt (bonus angeblich 'demi—ironique = homme du beau monde. Briefliche Mitteilung) si quoi, Vare, bonae sectatorum Palmer 10. si quoi, Virro, Bonae scortatorum Ellis 2, 437. — 3. a. iste toro qui vestro Postgate No. 3, cf. journ. of phil. XVII 254.

c. **73**. 3/4 nihil fecisse benigne, Nil est; immo etiam taedet obestque magis Morgenstern 33, XV (gestützt durch die Epanalepsis) immo taedet obestque et magis atque magis Postgate 3.

c. **75**. 1. mens est diducta tua mea, Lesbia, culpa zu interpungieren und zu verbinden mens mea nach Thomas 4, 752. Vgl. Berl. Ph. W. 1891 Sp. 431.

c. **76**. 3 foedere nullo mit codd. Schulze No. 7. — 5 manent tum in nach den Spuren von O Schulze ebd. (verteidigt No. 34, 14 durch 15, 14 f. 64, 228 f.). — 9/10 omnia quom ingratae p. c. menti, quare cur tu (= Schöll) te iam amplius e. Weber 44, 137 den überlieferten Hiatus (cur te iam amplius) in der Diärese des Pentameters verteidigt (vgl. Sydow, De recensendis Cat. c. p. 67 f.) Schulze 34, 15—17 quare cur te, cur Schmidt 1 Adn. crit. p. CXXX

quare cur iam tete Housman bei Postg. ed. min. p VI (s. Teil I S. 191) quare cur curis te amplius (coll. 68, 14) Busche N. Jahrb. 1894, 398. — 18 extremo aus V Schmidt No. 1.

c. **77.** 4 mi misero nach Itali Schulze ed. Vgl. die Verteidigung im Hermes 23, 583 und in No. 34, 18. Sehr ansprechend. Doch ist die Angabe, M habe mi unrichtig (s. T. I S. 196). — 6. Nach F. Schröder 37, 5 ist nicht mit Scaliger hierher 78, 7—10 zu transponieren vitae, heu non verae pectus a. Palmer ed.

c. **79.** Hermes 40, 1 findet hier nur den Ged.: 'der neue Geliebte muß ja ein wahrer Adonis sein, daß Lesbia Catull so völlig aufgiebt! und doch wendet sich jeder, der ihn kennt (notorum) voll Ekel von diesem Adonis ab', leugnet die Gleichung Lesbius = Clodius, spricht also dem Ged. jeden Wert für die Lesbia-Clodiahypothese ab und findet in Lesbius den Gellius von c. 86 wieder.

c. **83.** 4 salva esset Palmer 10.

c. **87.** F. Schröder 37, 6—8 sucht nachzuweisen, daß Scaligers Vorschlag, 75, 4 mit 87 zu verbinden, obwohl von Lachmann gebilligt, abzulehnen, daß vielmehr das Fragment 87 durch 78, 7—10 fortzusetzen, in 87, 2 mit den codd. meast und in 4 mit Bährens in amore illo zu lesen und das ganze (coll. c. 80) auf den Gellius zu beziehen sei. Verf. trifft den schwachen Punkt von Scaligers Hypothese ganz richtig: das an sich durchaus verständliche c. 75 wird durch zwei Textesänderungen (nunc—diducta) künstlich zu einem Fragmente gemacht, um die Verbindung mit 87 zu ermöglichen. Der weitere Einwand freilich, das Ged. 87+75 enthalte nur den albernen Gedanken 'antea te semper amavi, sed nunc tua culpa factum est, — ut te amare non desistam' ist flach und beachtet amatam vere, fides in 87, officio in 75 nicht — Ausdrücke, die deutlich auf den Gegensatz zwischen bene velle und amare in 75, 4 (mit amare vgl. impensius uror in 72, 5) hinweisen. Die Verbindung 87 + 78, 7 f. ist unglaublich (Fehlen der Anrede in der zweiten Hälfte; Hinweis auf c. 43, 71, 104 paßt nicht. Die doppelte Bezeichnung der Lesbia! Der zweite Teil — ein Strafgedicht! — paßt nicht zum ersten u. a.).

c. **90.** 1/2 nascetur magus — discet Richards Class. Rev. IX 1895, 306.

c. **92.** 3 quia sunt itidem mea Schmidt 1 Adn. crit. p. CXXXII doch s. J.-Ber. 1887 II 191.

c. **94.** 1. moechatur mentula? certe hoc est sq. interpungiert Postgate 3.

c. **95.** 2. post hiemem est Owen 8. — 3 athetierte Palmer ed. Hortensius mit † Schmidt No. 1 cf. prolegg. p. XLIII. — 3/4 quingenta onerantia rure Furius (sc. Bibaculus) iste Enni simius

evomuit Hermes 39, 21—23 quingenta horno ocius, uno Mense manus Volusi fuderit hexametrum Heyse 16 Anh. Andere Ergänzungen von v. 4: versiculorum anno pertulerit Volusi Owen 8. stans pede verbosus carmina composuit Owen Class. Rev. IV 1890, 312. — 7 Volusi annales cupam m. ad i. Hermes a. O. (Volusi cupam zu verbinden: Volusius ist nämlich ein propola oder caupo!) — 9/10 parva piei mihi sint cordi monumenta laboris, At populus tumido gaudeat αὐτομάτῳ [?] Heyse 16 Anh. p. mei musis c. m. sodalis: at copo tumido Hermes 39, 23.

c. **96**. 3/4 quod desiderio Meyer Ber. d. Münch. Akad. 1889 II 2 S. 257 olim geschützt von Monse 47, 21 durch 67, 47. Die Vv. 3—4 beziehen sich nach L. Polster N. Jahrb. 1896, 844 nicht auf Quintilia, sondern sind allgemeinen Inhalts und zielen auf die Macht des Gesanges, Liebe und Freundschaft in den Herzen der beteiligten Überlebenden zu verherrlichen; für missas sei mistas = mixtas zu lesen Orco missas Owen 8. olim inter nos Weber 44, 130 olim nexas Busche N. Jahrb. 1894, 398. — 6 Über Quintilia s. Plessis Calvus p. 63 f. (Paris 1896).

c. **97**. 3 inmundius illud mit codd. Postgate No. 3, nach journ. of. phil. XVII 256 weil 'the neuter is more contemptuous' [?].

c. **99**. 8 guttis abstersti cum omnibus Heyse 16 Anh. — 11 infesto misero [? miserum?] me trudere more Palmer 10. Introd. p. LII. — 15 proponis amoris Postgate ed.

c. **100**. 6 perspecta est igni tum (coll. Cic. p. red. § 23. Ov. trist. I 5, 25 u. a.) Palmer ed.

c. **102**. fido et amico Postgate ed.

c. **106**. 1/2 qui videt, esse quid credat interpungiert Thomas 4, 791.

c. **107**. 1 cupienti optantique Palmer 10 Introd. p. LIII si quoi quid (= Ribbeck) cupido dubitantique Heyse 16 Anh. — 3 nobis quoque, carior auro, Quod t. r., Lesbia, m. c. Walker bei Postgate ed. Gestützt durch Sappho Fr. 122. Tib. I 8, 31. Cat. 68, 159. 82, 2—4. 104, 2 (vgl. journ. of. phil. XVII 257 f.). Sehr ansprechend. — 7/8 magis hac rem Optandam in vita Postgate ed.

c. **110**. 3 mihi quod mentire Postgate ed. — 4 nec das, cum fers Heyse 16 Anh. 7 fraudando est falsum Owen ed. fraudando officium est Postgate ed. Über fraudando = fraudans s. Ellis Comm.² 492. —

c. **111**. 2 e laudibus eximiast Palmer ed.

c. **112**. Kritisch behandelt vom Ref. N. Jahrb. 1888, 483—485. Das letzte multus nach einer unbeachtet gebliebenen Vermutung von

Marcilius, wiederholt von Bury (Bezzenbergers Beiträge VIII 329) komisch-obszene Neubildung für molitus = fututus wie colo-cultum u. a. coll. Aus. epigr. 93, 3 (Schenkl) Hor. sat. I 2, 34. Das et vor pathicus sei in es zu ändern. Der Sinn also: Naso, du bist multus (d. h. ein unausstehlicher Schwätzer coll. Afran. 202 R. Plaut. Men. 315), und nicht viel Leute mögen dir auf der Straße das Geleit geben (denn du marterst jeden Begleiter durch dein endloses Geschwätz); aber Naso, du bist noch in viel schlimmerem Sinne multus: du bist ein pathicus. Vgl. dazu Lafaye 19, 236: '. . . un calembour ou un bon mot sert parfois de matière à toute une épigramme' (mit Bezug auf c. 112). Morgenstern 33, X erklärt: 'Naso, multus homo es (= rem cum multis hominibus habes), neque qui descendit (= petitor) tecum (= eadem ratione qua tu) multus homo est; tu enim es pathicus'. Doch vgl. Berl. Ph. W. 1894 Sp. 1164 dreimal ändert multus in cultus Hermes 40, 13 multus homo cum Descendis Palmer ed.

c. 113. 3 creverunt milia inusque Singula Monse 47, 22 crevere et milia iam sunt Singula Busche N. Jahrb. 1894, 399.

c. 114/15. Kritisch behandelt von Postgate journ. of. phil. XVII 261—266. Hermes 40, 13—14. Plausible Deutung des Spitznamens Mentula bei Schmidt prolegg. p. XXXIV und LXXVII. 1 Mentula dives Vokativ nach Hermes a. O. — 2 egregius (zu fertur) Hermes a. O. — 5/6 sis dives . . . egeas (dum = 'bis') Hermes a. O. quare concedo, sit dives (Coni. conc.) interpungiert Morgenstern 33, XIV dum modo ibi ipse Thomas 4, 804 saltus laudemus commoda dum ipse egeat Postgate ed. (vgl. a. O. 262) sepe (abl. von sepes) egeat Palmer Class. Rev. VII 1893, 100 dum modulo ipse egeat Schmidt ed. — 115, 1/2 als selbständiges Gedicht 'im Stil einer pompejanischen Inschrift' vom folgenden zu trennen nach Hermes a. O. Derselbe liest in 1 testor für instar mentula habet silvas (coll. v. 5) Riese Lit. C.-Bl. 1888, 859 M. habet vester Postgate ed. maria nach Hermes a O. = 'blauer Dunst'. Bessere Erklärung ('de ingentibus locorum spatiis tractibusque') bei Schmidt 1 Adn. crit. p. CXXXV. Vgl. Owen 8. p. 203. — 7 maximus, alter non homo Postgate ed. maximus auctor (= 'the owner') Palmer ed. maximu' tutor Hermes a. O.

116. F. Schröder N. Jahrbb. 1891, 137—138 hält v. 1—2 für den Anfang eines Gedichtes, dessen Fortsetzung verloren sei. v. 3 f. qui te lenirem sq. geben nach seiner Ansicht den befriedigenden Sinn: 'Dich mit mir zu versöhnen und von feindlichen Angriffen auf mich abzuhalten, diese meine Bemühung ist, wie ich sehe, vergeblich gewesen. Deshalb' u. s. w. — 1 veniam ante Hermes 39, 16 veni ante Birt 45 p. XX verba ante ('requirere ut is not, I think,

Latin') Palmer ed. — 2 vertere Battiadae Palmer ed. — 4 tela infesta pium mittere in usque Hermes a. O. telis infestans icere mi usque caput Birt a. O. — 5 tibi studioso als Dativ verbunden (= Merrill No. 9) und durch Hinweis auf die Cäsur empfohlen von Morgenstern 33, p. X—XI. — 6 invaluisse Birt a. O. — 7 evitabimus uncta (coll. Verg. Aen. IX 773) Owen ed. concerta: tela ista uno vitabimus ictu: Afflictus nobis Hermes a. O. caetra nos . . . evitabimus apta Palmer ed. evitabimus armis Birt a. O.

Bericht über die Litteratur zu Phädrus und Avianus für die Jahre 1895—1898.

Von

Professor **Dr. H. Draheim**
in Friedenau.

Die bedeutendste Arbeit hat auch diesmal das Ausland geliefert. War es 1893 die Ausgabe des Kodex Rosanbo, so ist es jetzt die darauf fußende kritische Textausgabe von L. Havet.

Phaedri Augusti liberti fabulae Aesopiae, recensuit usus editione codicis Rosanboniani ab Ulixe Robert comparata Lud. Havet. Paris, Hachette, 1895. XVI, 296 p. 8. M. 7,50.

Besprechungen: S. Herzog in: Wochenschrift für klassische Philologie 1897 No. 7 S. 173—178, No. 8 S. 210 ff.; P. Langen in: Berliner philologische Wochenschrift 1896 No. 20 S. 617—621; R. Ellis in: The Classical Review X 3 S. 159—163; Cr. in: Litterarisches Centralblatt 1896 No. 40 S. 194—197; Athenaeum 3588; Revue internationale de l'enseignement 1895 XII S. 608 f.; Archiv für lateinische Lexikographie IX 4 S. 615; C. Weyman in: Blätter f. d. Bayer. Gymn. 1898 7/8 S. 625 f.

Phèdre, Fables Esopiques. Edition classique publiée avec diverses notices et des notes et avec les imitations de La Fontaine, par L. Havet. Paris, Hachette et Cie., 1896. XX, 295 pp. 16. Fr. 2,25.

Besonders besprochen von P. Langen in: Berliner philol. Wochenschr. 1897 No. 12 S. 366—368.

U. Robert lieferte eine diplomatische Wiedergabe der Handschrift, L. Havet eine kritische Ausgabe mit vollständiger Erklärung. Den Unterschied zeigt am besten seine eigene Bemerkung p. 232: „Pervolventi mihi editionem codicis Rosanboniani ab Ulixe Robert summa cum diligentia et summa cum peritia rei palaeographicae comparatam hoc maxime laudabile videbatur, quod ipsa operis ratio ab omni parte bona erat, ab omni parte utilis. Hic enim videre est iam primo conspectu, quid in quaque pagina, quid in quaque linea, quid inter lineas stet" sowie die Inhaltsangabe seines Werkes: Praefatio, Editionum et adnotationum conspectus, Textus fontes, Testimonia de Phaedro; auf den Text folgt p. 147—224 De re metrica, p. 225—270 De ordine resti-

tuendo et temporibus distinguendis; den Beschluß machen Tabellen über die Reihenfolge der Fabeln in den verschiedenen Handschriften und Fabelsammlungen.

L. Havet hat den Versuch gemacht, durch Annahme von Lücken und Blattvertauschungen die Urhandschrift wiederherzustellen. Er geht von dem Prolog des 3. Buches aus, indem er v. 31—63 von den vorangehenden Versen trennt und als Epilog des 2. Buches bezeichnet. Die 34 Verse können nur durch Blattumdrehung hinter die ersten 30 geraten sein, die Blätter enthielten 34 Zeilen, also war die Vorlage der Handschrift Pithou-Rosanbo ein Kodex mit 17 Zeilen auf jeder Seite. Es finden sich nun in jener Handschrift, welche 20 Zeilen auf jeder Seite hat, mitunter rote, vom Rubrikator nachträglich eingezeichnete Anfangsbuchstaben, die bei einem Ansatz von 17 Zeilen die Seiten- und Bogenanfänge erkennen lassen. So wird die von Havet mit X bezeichnete Vorlage hergestellt, ja Havet findet sogar die Vorlage dieser Vorlage, Y, und die Vorlage dieser Vorlage, Z. Die Ausgabe ist so gedruckt, daß die Druckseiten den Seiten dieser Handschrift entsprechen. Durch die verschiedenen Zählungen wird, zumal da Havet viel umgestellt hat, das Aufsuchen einer Stelle wesentlich erschwert. Seine kleinere Ausgabe enthält den gleichen Text ohne Apparat, so daß ihre Benutzung mit Recht als umständlich bezeichnet wird.

Havets Erklärungen beruhen auf seiner Textgestaltung. Buch I, welches dem Sejan Anlaß zur Anklage gab, muß vor 31, dem Todesjahre Sejans, geschrieben sein. Die Stelle über ihn prol. III muß dem Epilog des 2. Buches angehören. Lucian Mueller, Schwabe, Hervieux, Ellis setzten Buch I und II vor 31 an, weil sie die Blattversetzung in der Urhandschrift nicht erkannten. Nach deren Entdeckung schwindet auch der Umstand, daß die Geschichte von Cäsar Tiberius zu dessen Lebzeiten veröffentlicht wäre. Also ist Buch II nach 37 und zwar — wegen der Senecastelle Cons. ad Polyb. VIII 27 — sogar nach 43 geschrieben. Aus dieser Chronologie ergiebt sich für Havet auch die Bedeutung der einzelnen Fabeln.

Seine Kritik und Erklärung ist nicht ohne Widerspruch geblieben. Am meisten zustimmend äußert sich sein Landsmann in der Revue internationale de l'enseignement: der Text sei mit Besonnenheit behandelt, der Apparat reichhaltig, die Ausstattung vorzüglich. Auch P. T. bewundert die geniale, beweiskräftige Kritik und tiefe Gelehrsamkeit. P. Langen erkennt das Hauptverdienst der Ausgabe in der bisher nicht erreichten Vollständigkeit in der Mitteilung des handschriftlichen Apparates. Auch Ellis äußert sich überwiegend anerkennend. Anders Cr. im Litterarischen Centralblatt, der in Havets Arbeit nicht einen Abschluß, sondern den vielverheißenden Anfang einer Rekonstruktion des Phädrus

erblickt. Wie im Archiv für lateinische Lexikographie gesagt wird, es seien die Konjekturen zum Teil zu kühn, aber die metrischen Beobachtungen interessant, so verhält sich auch Herzog gegen die große Lücken- und Umstellungshypothese ablehnend, während er die Behandlung der Metrik teilweise anerkennt. Auch Weyman erklärt Havets Arbeit für sehr subjektiv.

Den Stützpunkt für Havets Kritik bilden die roten Initialen der Handschrift Pithou-Rosanbo. Von diesen bleiben aber vier unerklärt (I 22, I 26, II 3 und IV 9), und an zwei Stellen fehlt die rote Initiale, wo sie stehen müßte (I 21, 8 und II 8, 15). Die erste steht I 18 (Nemo), hier begann nach 7 Blättern von 34 Zeilen die Vorderseite von Blatt 8, I 20 (Stultum) die Rückseite, welche 4 Zeilen mehr enthielt, da sie die letzte des 1. Bogens war; I 22 (Mustela) begann S. 17, I 26 (Nulli) S. 20. Von hier bis II 3 (Laceratus) sind 8 Seiten; III 1 (Anus) begann S. 43, III 10, 39 (A Divo) S. 51, IV 5, 29 (Aesopus) S. 59. Von hier bis IV 9 (Homo) sind 68 Zeilen = 2 Blättern; III ep. (Supersunt) begann S. 71. So glaube ich ohne Umstellungen die Sache erklären zu können.

Nachträge zu Havets Ausgabe bilden seine Konjekturen in: Revue de philologie XX S. 66 ('imponere' s. v. a. 'anstimmen'), S. 146—148, S. 178—184, S. 188—190, XXII S. 58—61.

Schließlich sei noch erwähnt, daß er im Gegensatz zu Ellis die Nominativform Phaeder für die richtige hält. Danach hat also Lessing wieder einmal recht.

Andere Beiträge zur Kritik von L. Duvau in: Revue de philologie XX S. 41 f. und XXI S. 70.

Vor dem Erscheinen der Havetschen Ausgabe hatte O. Roßbach in: Philologus LV S. 191 f. auf grund der paläographischen Ausgabe von Ul. Robert Lesarten des Pithoeanus nachgewiesen. Ferner liegt eine ausgezeichnete Nachbildung der Scheda Petri Daniel (S. 17 und 18) vor in

Paléographie des classiques latins, publiée par E. Chatelain, 12. Livr.

Die Metrik des Phädrus hat L. Havet in seiner Ausgabe ausführlich behandelt. Einige Bemerkungen enthält auch

Spiegel, Ältere christliche Hymnenpoesie. Programm, Würzburg 1896 (S. 51).

Die Ermittelung der politischen und persönlichen Beziehungen in den einzelnen Fabeln ist eine lockende Aufgabe. Auch hierzu hat L. Havet in seiner Ausgabe ein reiches Material gesammelt. Außerdem behandelte er in der Sitzung der Académie des inscriptions vom 17. Mai

1895 die Fabel vom Lügner und Affen, die er durch Dio Cassius und Sueton ergänzt und auf Caligula bezieht, und in Revue de philologie XXII S. 177 f. die Fabel App. Per. 8, deren Inhalt er bei Varro, Plinius (h. n. VII 81) und Solinus nachweist und mit Lucilius (bei Cic. de fin. I 9) vergleicht; (der Cinaedus soll Chaereas sein, der Mörder Caligulas).

Auch die übrigen Textausgaben erschienen im Auslande und zwar

1895: Phaedrus, Fables, for the use of schools, by H. Nall. Macmillan. 194 S. (besprochen von Fr. Müller in: Berliner philologische Wochenschrift 1895 No. 50 S. 1598).

Phaedrus, Selection from books I and II, by E. Winbolt. Blackie.

1896: Fables de Phèdre, édition paléographique, par L. Hervieux. Paris, Firmin-Didot. 136 S.

Phaedri fabularum Aesopiarum libri V, iuxta editiones Brotier, Desbillons ctt. Tours, Mame et fils. 93 S. 16.

1897: Phaedri fabulae, rec. S. Speyer. Groningen, Wolters. XVI, 84 p. 8 (besprochen von E. T. in: Revue critique 1898 No. 1 S. 11 f. und von M. Graindor in: Bulletin bibliographique du Musée belge II 1, S. 1 f.).

Phaedrus. Texte latin avec les imitations ctt. par E. Talbert. Paris, Hachette. II, 142 p. 16.

Phaedri fabulae, par Debrie. Paris, Ch. Poussielgue. XXIV, 236 p. 18.

1898: Phaedrus, Favole scelte, per cura di N. Festa. Firenze, C. Sansoni. IX, 118 p. con figure (besprochen von E. Pistelli in: Atene e Roma I 1 S. 46 f.).

Eine zusammenfassende Betrachtung der überlieferten Fabeln versuchte G. Moroncini in: Rivista di filologia 1895 S. 23—92.

Er giebt eine Übersicht der Geschichte des Phädrustextes und der Echtheitsfrage von 1596 (Pithoeus) bis 1884 (Hervieux) und kommt dann zu folgendem Ergebnis: Buch I und II sind unter Tiberius veröffentlicht, die folgenden unter Caligula; die Einteilung in 5 Bücher rührt von Phädrus her; Perotti hat aus Phädrus übertragen, obwohl er irrtümlich Avian als Quelle nennt. Politische Anspielungen sind zahlreich; II 5 enthält Einzelheiten, wie sie nur ein kaiserlicher Freigelassener schreiben konnte. In Stil und Metrik entspricht er den augusteischen Dichtern. Es ist also kein Grund, seine Fabeln mit du Méril für die Schulübersetzung eines griechischen Originals zu halten oder mit Heyne für das Werk des Cilnius Melissus; auch spricht nichts gegen die Echtheit der Fabeln der Appendix.

Hil. Vandale, Qua mente Phaeder fabellas scripserit. Paris, Bouillon, 1897. IV, 113 p. 8.

Besprechungen: G. Ramain in: Revue de philologie XXII S. 320 f.; P. T(homas) in: Revue de l'instruction publique en Belgique 41 S. 132—135; M. Zech in: Bulletin Belge 1898 No. 6 S. 168 f.

Der Verfasser handelt 1. De ordine fabellarum (Buch II ist in Rom zur Zeit Sejans geschrieben und bald nach dessen Tode herausgegeben, während es Sejan vorher als accusator, testis et iudex unterdrückt hatte); 2. De fabularum sensu recondito (Phädrus wird als Satiriker charakterisiert); Quid in fabellis risum moveat; 4. De Phaedro vitae magistro. In den Besprechungen wird bemerkt, daß Vandale in seinen Vermutungen zu weit gehe, namentlich bestreitet G. Ramain die Sejan- und Eutychus-Hypothese, während er den Versuch der Herstellung des 3. und 4. Buches anerkennt.

Marco Belli, Magie e pregiudizi in Fedro. Venezia 1895, tipografia già Cordella. 29 S. 8.

Besprochen von W. Drexler in: Wochenschrift für klassische Philologie 1898 No. 36 S. 976 f.

M. Belli verfolgt die Spuren von Zauberei und Aberglauben in der römischen Dichtung. Für Phädrus handelt es sich um die Heilung des Hundebisses II 36, wo in dem Vorwerfen des blutgetränkten Brotes eine religiöse Handlung zur Versöhnung der Gottheit erkannt wird. Nach W. Drexler ist es bei Äsop nur ein Versuch, die Tollwut des beißenden Hundes festzustellen, woraus Phädrus ein Remedium vulneris gemacht zu haben scheine.

Für Avian haben wir einen Abschluß der bisherigen Arbeiten erhalten durch den Artikel Avianus in Pauly-Wissowa's Real-Encyklopädie. 4. Halbband S. 2373—2378. Der Verfasser, O. Crusius, behandelt 1. die Litteratur, 2. das Zeitalter und die Persönlichkeit des Schriftstellers, den er in den Ausgang des 4. und den Anfang des 5. Jahrhunderts setzt, 3. den Stoff der Dichtung und ihre Abhängigkeit von Babrios — der, wie in dem Artikel Babrios S. 2655—2667 ausgeführt wird, nicht vor 200 n. Chr. gelebt haben kann — 4. ihre Verbreitung.

Auf die Apologi Aviani geht O. Crusius noch besonders ein in: Philologus LIV S. 474—488 (Zu den alten Fabeldichtern).

Fr. Heidenhain hatte die Vermutung aufgestellt, es liege den Apologi ein vollkommenerer Text als der uns überlieferte Avian zu grunde: diese Vermutung wird widerlegt und so das Ergebnis gewonnen, daß der von dem Dichter der Apologi benutzte Text wesentlich dem unsrigen gleich war. Der Verfasser der Apologe braucht aber grie-

chische Fremdwörter und kennt den Romulus, nach dessen Paraphrase er auch den Schluß seiner Schildkrötenfabel gemacht hat. Dagegen schreibt Fr. Heidenhain in: Jahns Jahrbücher für Philologie 1895 S. 837—855 zur 'Rettung des Avianus' weitere Bemerkungen über diese Apologi.

Wir sind bereits zu den mittelalterlichen Nachahmern Avians gelangt. Diesen gehört auch eine in Distichen verfaßte Fabel von dem Esel mit den Götterbildern, die O. Roßbach in: Philologus LIV S. 135—142 ('Zu den Metamorphosen des Apulejus'), aus Cod. Vat. 5086 saec. XIV fol. 82 v. 83 r. veröffentlicht. Daß dieses Anecdoton nicht von Avian selbst herrühre, auch schwerlich antik sei, bemerkt O. Crusius unter 'Avian' (Pauly-Wissowa). Textverbesserungen zu demselben giebt er Philologus LIV S. 474 ff., wo auch zum Text des überlieferten Avian Konjekturen enthalten sind, nachdem O. Roßbach S. 142 bereits eine solche mitgeteilt hatte.

M. Zander, De generibus et libris paraphrasium Phaedrianarum. Ex actis Regiae societatis Lundensis t. XXXIII. Lund 1897. 42 p. 4. M. 1,65.

Besprochen von L. Havet in: Revue critique 1897 No. 45 S. 311—315, R. Helm in: Berliner philologische Wochenschrift 1898 No. 9 S. 269 f. und P. v. Winterfeld in: Deutsche Litteraturzeitung 1898 No. 27 S. 1076.

Die Besprechungen erkennen die Sorgfalt und Besonnenheit des Verfassers an, der für die fernere Behandlung der Sache wichtige Hinweise gegeben hat.

Zum Schluß habe ich ein zusammenfassendes Werk eines amerikanischen Gelehrten zu nennen:

George C. Keidel, A manual of Aesopic Fable-Literature. A first book of reference for the period ending a. d. 1500. First fasc. Baltimore 1896. 76 S. 8 with three facsimiles.

In diesem Verzeichnis werden außer den für die Geschichte der äsopischen Fabeldichtung wichtigen Werken und Abhandlungen 178 Wiegendrucke aufgezählt und nachgewiesen. Die Vorrede weist auf die Aufgaben hin, welche die Erforschung der Fabel-Litteratur noch zu lösen hat, und für deren Lösung nach einer gütigen Mitteilung des Verfassers die Johns Hopkins University einen Mittelpunkt bilden wird.

Bericht über die Litteratur zu Ciceros philosophischen Schriften aus den Jahren 1894—1897.

Von

Professor Dr. **H. Deiter**

in Aurich.

Der diesmalige Bericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der philosophischen Schriften Ciceros läßt, wie mir scheint, deutlich erkennen, daß die Beschäftigung mit ihnen zurückgegangen ist. Dies dürfte nicht zufällig sein, sondern wird darauf zurückgeführt werden müssen, daß die philosophischen Schriften des großen Arpinaten durch die preußischen Lehrpläne von 1892 aus dem Kanon der Schullektüre gestrichen sind. Um so mehr sind die Arbeiten zu begrüßen, welche dem viel geschmähten Cicero die gebührende Anerkennung zollen und ihn wieder zu Ehren und Ansehen bringen, wenn sie auch nur indirekt hier in Frage kommen. Ich meine zunächst:

1. Die antike Humanität von Max Schneidewin. Berlin 1897, Weidmann. XX, 558 S. 12 M. (Festschrift zu L. Wieses 90. Geburtstage.)

Schneidewin spricht zunächst über den Begriff der antiken Humanität und findet, daß er noch nicht bei den Griechen, sondern erst bei den Römern zur höchsten Vollendung gelangte. „Die Geburtsstätte des Humanitätsprinzips liegt in dem Kreise der Scipionen, seine Geburtszeit also um den Beginn des vorletzten Jahrhunderts vor Christi Geburt. Die Höhe der Ausbildung und Herrschaft des Prinzips der antiken Humanität liegt in der Persönlichkeit und den Werken des M. Tullius Cicero“ (S. 22). Demnach handelt das Buch im wesentlichen von Cicero, obgleich der allgemeine Titel dies nicht erraten läßt. Die Überschriften von dem 3., 4. und 5. Abschnitte lauten: „Die antike Humanität im Verhältnis von Mensch zu Mensch“ (S. 71—208), „Das Verhältnis der antiken Humanität zu Staat und Vaterland“ (S. 209—285) und „Die antike Humanität in ihrer Stellung zu Wissenschaft und Kunst“ (S. 286—416). Wir finden hier eine große Menge von Stellen aus Ciceros Werken, durch die seine Ansichten über die Freundschaft,

die Nachbarn, Frauen, Erziehung, persönliche Feindschaft, Sklaven, politische Pflichten, Justiz, Finanzwirtschaft, die auswärtige Politik, Staatsformen, über die Sprache, Geschichte, Philosophie, Poesie und Kunst u. s. w. überliefert sind. Diese Andeutungen mögen genügen, um auf das sehr bedeutsame und lehrreiche Buch aufmerksam zu machen. Die Freunde Ciceros werden es mit Genugthuung lesen, die Gegner, welche Drumann und Mommsen, ohne selbst sich ein Urteil zu bilden, folgen und auf ihre Worte schwören, bei ernstem Nachdenken sich bekehren lassen und staunen, wie viele Belege von humaner Bildung in Cicero zu finden sind.

An 2. Stelle muß erwähnt werden

Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Ein Vortrag von Th. Zielinski. Leipzig 1897, Teubner. 102 S. 8. 2,40 M.

Der Vortrag ist mit gewinnender Wärme und eindringendem Verständnis geschrieben. Die erste Periode von Ciceros Leben war die der staatsmännischen Wirksamkeit, die Periode des Kampfes gegen das triumphierende Unrecht, welches das Gleichgewicht der römischen Verfassung zum Schaden des demokratischen Elements verletzt hatte. In der zweiten Periode wußte Cicero den Staat gegen die Angriffe von zwei sehr fähigen Männern, Cäsar und Catilina, von denen jener das Haupt der Demokratie, dieser das Haupt der Anarchie war, zu schützen und zu erhalten. Nachdem er sein Konsulat niedergelegt hatte, begann für ihn die dritte Zeit, die Zeit des zwar langsamen, aber sicheren Sturzes. Mit der Alleinherrschaft Cäsars war Ciceros politisches Ideal dahin und sein Schicksal entschieden. Dazu kam die Vernichtung seines Familienglücks. Um Trost zu finden, kehrte er zur Lieblingsbeschäftigung seiner Jugend, zur Philosophie zurück. In ihr fand er nicht nur Trost, sondern fühlte sich auch durch sie angetrieben, den Römern in ihrer Sprache das Verständnis der Ideen zu eröffnen, die er den führenden Geistern der Griechen verdankte. Daher legte er die Gedanken der griechischen Meister in einem musterhaften Latein nieder und wurde auf diese Weise nicht nur für seine Landsleute ein beredter Interpret der griechischen Philosophie, sondern auch für die ganze gebildete Welt des Abendlandes bis auf unsere Zeit.

Nachdem diese beiden Schriften, die von Ciceros Philosophie im allgemeinen handeln, in Kürze gewürdigt sind, wollen wir uns den übrigen Arbeiten zuwenden, welche sich mit einzelnen philosophischen Werken und Stellen beschäftigen.

3. Lexikon zu den philosophischen Schriften Ciceros mit Angabe sämtlicher Stellen von H. Merguet. 3. Band. Jena 1894, G. Fischer. 918 S. 4.

Das Lexikon zu den philosophischen Schriften Ciceros schließt mit dem 3. Bande ab. Wir besitzen in diesem Werke ein sicheres Förderungsmittel der Studien zu den philosophischen Schriften des hervorragenden Interpreten der griechischen Philosophie. Deshalb verdient jenes hier besonders hervorgehoben zu werden. Nur ist nach meinem Ermessen das Lexikon zu umfangreich und dementsprechend zu teuer, als daß es, wie zu wünschen wäre, von möglichst vielen Philologen und Bibliotheken gekauft würde. Ein solches Lexikon würde im allgemeinen und besonderen den Wünschen der meisten Rechnung tragen, welches nur die wichtigsten Stellen vollständig enthielte, die übrigen aber durch Zahlen bezeichnete.

4. De Ciceronis de natura deorum recensendis scripsit Otto Dieckhoff. Göttingen 1895. 79 S. 8. 1,40 M.

Dieckhoff unterzieht den von P. Schwenke in The classical Review 1890/91 mitgeteilten kritischen Apparat zu Cicero de natura deorum einer gründlichen Untersuchung. Die in betracht kommenden Hss sind: A. Leidensis inter Vossianos Lat. in fol. 84, saec. IX—X; B. Leidensis inter Vossianos Lat. in fol. 86, saec. X; C. Leidensis Bibl. publ. Lat. 118, saec. XI (Heinsianus); F. Florentinus Bibl. Laurent. Marcianus 257, saec. X; M. Cod. Bibl. Universitatis Monacensis 528, saec. XI; P. Cod. Bibl. Vaticanae inter Palatinos 1519, saec. XI; V. Vindobonensis Bibl. Caesareae Palatinae 189, saec. X vel IX—X.

Das Resultat der Arbeit ist folgendes: Von dem Archetypus hat es zwei Abschriften, α und β, gegeben, von denen β älter und besser war als α. Von β besitzen wir nur eine Abschrift, nämlich B^1. Zur Wiederherstellung von α müssen wir uns der vier Hss A C P V bedienen. Von diesen haben V und A den größten Wert, P einen geringeren und C den geringsten. Die Lesarten von A^2 und A^3, V^2 und V^3, C^2, B^2, F, M und meist auch von C müssen wie Konjekturen erst da herangezogen werden, wo entweder α und β ziemlich stark verdorben sind, während jene die richtige Lesart wiederhergestellt haben, eventuell hergestellt zu haben scheinen, oder über die Lesart von α und β Zweifel besteht. Im Verlaufe der Abhandlung billigt Dieckhoff auf grund der Lesarten, namentlich von B, verschiedene Veränderungen des Textes, sei es, daß sie schon in den Ausgaben gedruckt stehen oder von P. Schwenke, dem Referenten und von anderen empfohlen sind, außerdem führt er eine beträchtliche Zahl von Stellen an, wo die bisherige Lesart geändert werden muß. So weist er des weiteren nach, daß I 1 für ad agnitionem nur ad cognitionem stehen dürfe. Schon Goethe schreibt so mit Recht in seiner Ausgabe Leipzig 1887, nachdem Ref. es im Programm von Aurich 1886 S. 75 befürwortet hatte. Ebenda

wird die viel besprochene Stelle, wie es mir scheint, richtig wiederhergestellt: De qua tam variae sunt doctissimorum hominum tamque discrepantes sententiae, ut hoc magno argumento esse debeat principium philosophiae esse inscientiam prudenterque Academiam a rebus incertis adsensionem cohibuisse. Auch an den folgenden Stellen sucht D. handschriftlich beglaubigte Lesarten statt der bisher im Drucke gelesenen zu rechtfertigen. I 35 schreibt er nach BFM et sensu et figura, 38 aliqua magna utilitas, 66 curvata quaedam et quasi adunca, 71 in deo quid sit quasi corpus aut quid sit quasi sanguis intellegere non possum, 76 nulla in alia figura, 114 afluant nach B^1, II 136 dilatantur nach B^1, 147 ex quo videmus (BFM) quid ex quibusque rebus efficiatur idque ratione ($BCFM^2$), III 14 rationes requiro ($BFMPV^2$), 16 Unus ex his modus (BFM), 64 ut, cum de dis immortalibus disputemus, dicamus indigna (M^2) diis immortalibus. Dies ist ein Fehler, denn für indigna muß digna geschrieben und der Satz ut — dicamus als Absichtssatz aufgefaßt werden, wie ich Berl. philol. Wochensch. 1886 S. 239 f. gezeigt habe. 84 hält Dieckhoff tyrannidis für die Überlieferung (BFM) des Archetypus, zweifelt aber nicht nur an der Richtigkeit, sondern weiß sich auch das Wort nicht zu erklären. Ich halte das Substantivum für richtig überliefert und erkläre es als genetivus subjectivus. II 153 soll accipit cognitionem deorum für accedit ad cognitionem deorum geschrieben werden, obgleich sich ad nach accipit in allen Hss außer in A^2 und V^2 findet. II 146 wird gustandi et pariter tangendi empfohlen. Diese Vermutung gehört übrigens nicht, wie der Verf. sagt, Heindorf an, sondern steht schon in meiner Ausgabe von Manutius 1552 unter den Scholien mit den Worten: In libro Maffei lectio probabilior Pariter tangendi. Im Texte des Manutius lesen wir aperte tangendi.

5. M. T. Ciceronis librorum de natura deorum argumentum explicavit Jos. Gassner. Salzburg 1896. Progr. 16 S. 8.

Die vorliegende Arbeit bietet eine kurze Inhaltsangabe der Schrift Ciceros über das Wesen der Götter, die übersichtlich nach Paragraphen geordnet ist.

6. Marci Tullii Ciceronis de natura deorum by Fr. Brooks. London 1896, Methuen & Co. 212 S. 8. 3,50 M.

Die mit Geschick angefertigte Übersetzung giebt den englischen Text der Ausgabe von J. B. Mayor wieder. Die eingeklammerten Stellen sind meist weggelassen, nur in einigen Fällen in Fußnoten besprochen.

7. M. Tullii Ciceronis de divinatione libri udgiune og fortolkede ved A. Thoresen. Kopenhagen 1894, Rud. Kleins. 228 S. 8. 3,75 M.

Der Text ist nach Baiters und Müllers Ausgaben hergestellt. In orthographischer Beziehung nähert Th. sich möglichst Müller. Folgende Abweichungen vom Texte Müllers mögen hier näher in betracht gezogen werden I 12: Observata sunt haec tempore inmenso et significatio eventis animadversa et notata. Ich halte an der Überlieferung aller Hss in significatione eventus (= bei Angabe des Ereignisses) fest. 16: Ne hic quidem quaero und 19 + atque ea, quae kann ich nicht billigen. Dagegen ist 28 nach meiner Ansicht richtig scriptum habetis avi (Turnebus) tripudium fieri gegen Müller geschrieben, desgleichen 34 contigit (ABV), 56 quaesturam petenti, 61 afluenti und afluit. 66 lesen wir úbi illa tua paulo für úbi paulo, 76 legatique quasillum für legatique vas illud, 88 [qui] avibus für qui avibus, 129 liberi [incitati] moventur — corpore [animi] videre für liberi incitati moventur — corpore animi videre (ohne genügenden Grund), II 89 Etenim cum tempore anni für Etenim cum + tempore anni (mit Recht).

8. M. Tulli Ciceronis Tusculanarum disputationum libri I, II, V. Herausgegeben von E. Gschwind. Mit 10 Abbildungen. Leipzig 1897, G. Freytag. XXVIII und 212 S. 8. geb. 1,80 M.

Die Ausgabe bildet den zweiten Band einer Sammlung griechischer und römischer Klassiker mit erklärenden Anmerkungen. Nach dem Vorworte war der Verf. bemüht, für eine Reihe unzutreffender oder unklarer Ausdrücke in den vorhandenen Kommentaren den entsprechenden philosophischen Terminus einzuführen, die logischen Formen schärfer zu fassen und zu zergliedern, alles, was Anknüpfungspunkte an einzelne Partien der Psychologie bot, mit dieser Disziplin in Beziehung zu setzen, auf die an unseren Gymnasien in Verwendung stehenden Lehrbücher der philosophischen Propädeutik hinzuweisen und so eine Art Konzentration des Unterrichts anzustreben. In der Einleitung spricht G. kurz und bündig über die Bedeutung der philosophischen Schriften Ciceros, stellt gewichtige Sätze aus ihnen zusammen, charakterisiert Ciceros Stellung zu den einzelnen philosophischen Systemen und geht dann näher auf die Tuskulanen ein. Der Inhalt des Textes ist zweckmäßig durch deutsche Überschriften und Randbemerkungen angegeben. Die erklärenden Anmerkungen sind kurz und treffend. Ein Wörterverzeichnis mit kurzen litterar-historischen Notizen schließt sich an. Die Lücke im Müllerschen Texte V 107 ist ergänzt und lautet: 'At enim sine ignominia', an potest exsilium ignominia adficere sapientem?

9. Ciceronis Tusculanarum disputationum libri V. Für den Schulgebrauch erklärt von O. Heine. 2. Heft libri III—V. 4. verbesserte Auflage. Leipzig 1896, Teubner. 164 S. 8. 1,65 M.

In exegetischer und kritischer Beziehung ist ein wesentlicher

Fortschritt zu bemerken. Ansprechende Veränderungen von Heine sind III 38 et nec mortem, 83 morsus tamen et contractiuncula quaedam animi relinquentur, V 106 contemnenda sapienti, paulo; aber nicht billigen kann ich die Schreibweisen III 64 declaratur haec für declaratur hoc, IV 53 et omnino für aut omnino, 80 est opinio für est diffidentia, V 33 tum volui für tum, 42 est moderatrix für sit moderatrix.

10. L. Reinhardt, Nachlese zur Frage nach den Quellen Ciceros im I. Buche der Tuskulanen (Jahrb. f. Philol. 1896 S. 473—485).

In ansprechender Weise sucht R. zu zeigen, daß Cicero in den Paragraphen 19—22 dem Dikaiarchos, 39, 40, 42—52 dem Poseidonios, 41 dem Dikaiarchos gefolgt sei, während die übrigen Teile des ersten Buches mit Ausnahme von 78—81, für die sich eine Quelle nicht nachweisen läßt, als Originalarbeit des Schriftstellers gelten müsse.

11. H. Röhl will (Zu griech. und lat. Texten, Programm. Halberstadt 1897 S. 10) Tusc. V 88 schreiben: De morte enim ita sentit, ut nihil .... ad id iudicet pertinere; jedoch mit Unrecht. Denn das vor id gestrichene nos darf nicht fehlen. Die Stelle ist treffend von O. Heine in seiner Ausgabe 1896 erklärt.

12. P. Salkowski, Zur schulmäßigen Erklärung der Tuskulanen Ciceros. Memel 1897. Programm. 20 S. 4.

Wie der Titel besagt, giebt der Verf. Winke für die Lektüre der Tuskulanen in der Schule. Er trifft deshalb eine Auswahl derjenigen Stellen, die sich am besten für diesen Zweck eignen, kritisiert die vorgetragenen philosophischen Ansichten und vergleicht sie mit den Anschauungen der neueren Philosophie und des Christentums.

13. A. Spengel, Zu den Tuskulanen des Cicero. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. München 1895. S. 410—414.

Sp. tadelt, daß in den Ausgaben der Tuskulanen die metrischen Stellen von den Herausgebern nicht sorgfältig genug behandelt sind. Zunächst führt er I 10: mentó summam aqüam attingens, enectús siti an und zeigt, daß mit Unrecht aquam dreisilbig gelesen werde. Wenn die Worte metrisch wären, brauchte der Vers durchaus kein Senar zu sein, sondern es könnten ebenso gut zwei Teile von jambischen Oktonaren vorliegen. Dann weist er Haspers Bemerkung (vergl. dessen Ausgabe, Gotha 1883) zu II 38 non pótest accedi „potest ist einsilbig zu messen: pot'st“ energisch zurück und hält mit Recht die Schreibung non potis accedi für überflüssig, da die Kürzung pótĕst in der scenischen Dichtung dieselbe Zulässigkeit besitze.

An zwei anderen Stellen: I 94 und I 107 ipse summis cet. findet er die Verse, welche Hasper holprig und unschön nennt, vollkommen

regelrecht, ja, mit besonderer Berechnung und Kunst gebildet. Daran schließt er folgende Vermutungen: II 21 ändert er in „perge, aúdi, nate, inlácrima patris péstibus“ patris in patriis, da muta cum liquida eine Silbe mit kurzem Vokale nicht verlängern dürfe. Dagegen spricht die Regel: Fängt die nächste Silbe in demselben Worte mit einer muta und der liquida l oder r an, so kann die Silbe in Versen als lang gelten. Also ist patris richtig. I 60 ersetzt er animae sit ignisne, nescio durch animae sit ignisve; nescio nach den Hss. Dies kann ich nicht billigen. Außerdem nimmt er Anstoß an dem bald folgenden animus, weil hier vom Gedächtnisse die Rede sein müsse, und schreibt nach Ausscheidung von animus: sive anima sive ignis sit (sc. illa vis memoriae) eam iurarem esse divinam. Auch ich finde die Worte in der bisherigen Form auffällig, jedoch die Veränderung zu gewaltsam. Diese läßt sich vermeiden, wenn wir die Worte illud — esse divinum in Parenthese setzen. Auf diese Weise wird der Zusammenhang unterbrochen, der durch die Worte quid enim? wieder aufgenommen wird. Die ganze Parenthese steht im Gegensatze zu fateri nescire. „Jenes würde ich, wenn ich über irgend ein anderes dunkle Ding eine bestimmte Ansicht vortragen könnte, beschwören, daß die Seele, sei sie Luft oder Feuer, göttlich ist.“ III 36 wünscht Spengel wohl mit Recht die Worte a me quidem paulo ante appellata frugalitas in Parenthese gesetzt.

14. M. Tulli Ciceronis Laelius de amicitia with notes by Ch. E. Bennett, Professor of Latin in Cornell University. Leach, Shewell and Sandborn: Boston, New York, Chicago. 1897. VIII, 123 S. 8.

B. hat für seine kurzen, erklärenden Noten besonders die Kommentare von Reid, Strelitz und Meißner benutzt, bei der Gestaltung des Textes die Ausgabe von Müller (Leipzig 1879) zu grunde gelegt. Außer Müllers handschriftlichem Apparat sind der Harleianus 2682 und zwei Cornelliani (CK) aus der Bibliothek der Cornell University zu Ithaca verwertet. Abweichungen von Müller finden wir: 2 tum permultis (Schiche und Strelitz), 10 utroque vestrum, 13 qui non tum hoc, tum illud, uti plerique (Strelitz), 23 atque discordiis percipi, 24 si qua, 34 perducti essent (Meißner), 38 memoriam, 41 quoquo (C); Serpit clam ea res (Deiter), 42 in magna aliqua re peccantibus, 43 futura sit, 44 consilium verum, 50 tam trahat, 51 utilitatis causa, 53 ferunt, tum exsulantem, 54 sperni ab eis veteres amicitias, indulgeri novis, 56 faciat, 63 benevolentiae, quo (= ut eo); amicitiis; Sint vero aliqui reperti, 64 aut in bonis, 65 constantiaeque eius, quam in amicitia quaerimus, fides est, 68 Quin in ipso (Schiche), 72 opera (Reid), 74 Dispares enim mores disparia studia sequuntur, 76 solvendae (Novák), 77 Nihil enim

est; at cum bonitate (Meißner), 78 oppressae esse; non is, qui patiatur, 85 deligendis, 88 subeunda (Madvig), 95 et severum, 96 Quanta illi: [non comitem]. Wie diese Stellen zeigen, verfährt Bennett bei der Kritik selbständig. Die Gründe für seine Lesarten stellt er in einem kritischen Anhange zusammen, der im großen und ganzen meinen Beifall hat. Sehr fraglich ist die § 63 aus H 2682 in den Text gesetzte Lesart Sint vero aliqui reperti.

15. M. Tullii Ciceronis Laelius de amicitia. Texte latin établi et annoté par Pascal Monet. Paris 1895, Arm. Colin et Cie. 131 S. 12. 1,60 M.

Diese Ausgabe zeichnet sich durch selbständiges Urteil des Verf.s aus. Er folgt nämlich nicht, wie die meisten französischen Herausgeber eines lateinischen Schriftstellers, der einen oder anderen älteren Ausgabe, sondern hält sich zunächst an die Hss und folgt erst, wenn diese keine wahrscheinliche Lesart bieten, den Ausgaben, von denen er die besten zu Rate gezogen hat. Zuweilen bringt er neue Lesarten. Die Varianten oder Vermutungen, die Interesse haben, sind folgende. I 2 tum fere multis erat in ore, 5 [de amicitia] loquetur und te ipse cognosces, II 6 habebat, et multa, 7 te autem [alio quodam modo] und in hortos — convenissemus, 8 C. Laeli, multi, 9 non recte, 10 cum utroque loquar, III 11 factus consul est bis, IV 13 cui non tum hoc, tum illud, ut in plerisque, sed — expeditissimum, — quod idem Scipioni videbatur, 14 adesset, 16 cum ex te und Mihi vero erit gratum, V 19 aequalitas und sintque magna, 20 inter duo und haud scio an — nihil, VI 22 Qui esset, VII 23 percipi potest, 24 uter Orestes esset, 25 Quid? amicitiam, VIII 26 recuperandis und quod quisque, IX 29 quid mirum [est], 32 Ab his und et moribus sintque pares — sit honesta, X 33 adversis rebus, 34 uxoriae condicionis, 35 ad iniuriam; quod qui, XI 36 Vecellinum und num Maelium, 37 Tiberium und Laenati und Etiamne si, 38 memoria accepimus, 39 Papum, XII 40 aliquantum, 41 quoquo und Serpit deinde res; quae proclivis, XII 42 in magna aliqua re, 43 vindicanda [est], XIII 44 consilium vero dare gaudeamus, 46 putentur, 48 diffundatur — contrahatur, XIV 49 inanibus und animante, 50 inliciat et tam trahat, XV 53 tum exulantem, 54 [sperni — novis], 55 laborent und ut, etiamsi, XVI 56 deligendi und faciat, 57 quisque sic in und nostra causa, 59 inducatque spem und poterit ei, cui, XVI 62 eligendis, 63 currum, sic impetum benivolentiae, quo utamur quasi equis temptatis, sic amicitia und Sin vero erunt, XIX 67 esse debet, 68 Quin in ipso, 70 inbecilliore und fuerint — duxerint, XX 74 modo aestimandi und mores disparia, XXI 77 graviter auctoritate et, XXII 85 et deligendis, XXIII 86 consentiunt: quamquam, XXIV 88 sublevanda, XXV 91 ad voluptatem,

96 Quanta illa, XXVI 99 inlusseris, XXVII 100 ductum und ecflorescit, 101 ut alia aetas oriatur, 104 adfert. In den meisten Fällen billige ich die Lesarten. Bedenklich jedoch sind diejenigen in § 2, 5 [de amicitia], 6, 7, 13, 20 inter duo, 29, 41 Serpit deinde res; quae. 43, 44, 63 currum sic u. s. w. In § 13 schreibe ich unter Veränderung meiner früheren Vermutung: qui non tum hoc, tum illud ait, ut plerique, 41 bleibe ich bei meiner Vermutung Serpit clam ea res, quae. 63 lese ich Est igitur prudentis sustinere ut cursum, sic impetum benevolentiae. Quo utamur quasi equis tentatis, sic amicitia ex aliqua parte periclitatis moribus amicorum! Der Sinn der vielbesprochenen Stelle ist folgender. „Es ist also die Sache des Verständigen, das Ungestüm des Wohlwollens zurückzuhalten, wie man den Lauf (der Pferde) hemmt. Weshalb? Weil wir die Pferde erst kennen lernen müssen, bevor wir mit einiger Sicherheit unser Leben ihnen anvertrauen können; ebenso verlangt es die Vorsicht, ohne Prüfung des Charakters einem Mitmenschen Wohlwollen entgegenzubringen, d. h., als sein Freund aufzutreten. Dieses vorsichtige Benehmen nach den zwei Seiten hin ist von Cicero durch die Partizipialkonstruktionen equis tentatis und periclitatis moribus ausgedrückt. Der Schriftsteller will also, nachdem der Charakter der eventuellen Freunde, wenn auch nur einigermaßen, erprobt ist, die Leser dazu auffordern (utamur), jenen Freundschaft entgegenzubringen. Da der Vergleich zwischen Pferden und Menschen hinkt, ist zur Milderung quasi gebraucht. Daß „Quo“ mit „Daher“ übersetzt werden muß, mag hier wiederholt werden. Einfacher und auf den ersten Blick verständlicher hätte Cicero geschrieben: Est igitur prudentis sustinere ut cursum, sic impetum benevolentiae. Quo equos quasi tentantes, sic ex aliqua parte mores amicorum periclitemur et amicitia utamur! Schiche verteidigt in seiner Ausgabe (No. 17) S. 58 die Lesart currum und schreibt: „Nicht currum und impetum sind einander gegenübergestellt, sondern currum und impetum benevolentiae = ruentem quasi benevolentiam. Übrigens gehören hier Wagen und Pferde, nicht Pferde und Lauf zusammen.“ In currum wird bei dieser Erklärung ein Wagen, der sich bewegt, angenommen. Falls wir aber einen stehenden Wagen denken, was doch statthaft ist, paßt dazu das Verbum sustinere keineswegs. Folglich ist cursum notwendig. Diese Schreibung empfiehlt sich auch deshalb, weil sie uns ermöglicht, bei der Vergleichung nicht nur Wagenpferde, sondern auch Reitpferde in betracht zu ziehen.

16. M. Tulli Ciceronis Laelius de amicitia. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Theodor Schiche. Zweite verbesserte Auflage. Geh. 40 Pf., geb. 70 Pf. Leipzig 1894, G. Freytag. 8. XX, 42 S.

Diese treffliche Schulausgabe enthält 6 Veränderungen gegenüber der ersten Auflage: § 19 aequalitas[1] | aequitas[2], 41 quocumque modo | quoquo modo, 68 Quin ipso | Quin in ipso, 77 nihil est enim | nihil enim est, 78 non, qui | non is, qui, 100 dictum | ductum. Wir dürfen wohl in allen Änderungen Verbesserungen sehen.

17. M. Tulli Ciceronis Laelius de amicitia. Erklärt von C. W. Nauck. Zehnte Auflage, besorgt von Theod. Schiche. 0,75 Mk. Berlin 1897, Weidmann. IV und 82 S.

Der Text dieser Ausgabe weicht an 36 Stellen von dem der neunten Auflage ab. Wenn die Veränderungen auch nicht immer wesentlich sind, so charakterisieren sie doch den Standpunkt, den Schiche gegenüber Nauck in bezug auf die Kritik einnimmt. 34 dieser Veränderungen finden sich schon in Schiches Ausgabe (Leipzig 1888, Freytag), die zwei übrigen § 68 Quin in ipso für Quin ipso und 77 nihil enim est für nihil est enim sind in der Schulausgabe desselben Verfassers (Leipzig 1894) gedruckt. Demnach dürfte der Text keine Veränderung bieten, die bisher unbekannt war. „In der Einleitung und in den Anmerkungen sind die notwendig erscheinenden Änderungen vorgenommen worden; besonders ist in der Einleitung auf die Abfassungszeit des Lälius genauer eingegangen.“ Eine nähere Prüfung dieser Worte des Herausgebers war nicht möglich, da mir leider die 9. Auflage von Nauck nicht vorlag.

18. M. T. Cicerone, Il Catone Maggiore, dialogo sulla vecchiezza dedicato a Tito Pomponio Attico. Costruzione, versione letterale et versione libera. Verona 1896. Donato Tedeschi & figlio. 164 S. 8. 1,30 M.

Wir haben hier den Text von Müller mit einer wörtlichen italienischen Übersetzung, die zwischen den lateinischen Worten steht, und einer freien, die sich unter dem Texte befindet. Einen Fortschritt in bezug auf die Gestaltung des Textes und die Erklärung desselben habe ich nicht erkennen können.

19. M. Tullii Ciceronis Cato maior de senectute. Erklärt von Jul. Sommerbrodt. 12. Auflage. Berlin 1896, Weidmann. 88 S. 8. 0,75 M.

Die zwölfte Auflage schließt sich der früheren in würdiger Weise an. Sie läßt verschiedentlich die bessernde Hand des Herausgebers erkennen. Zu gute gekommen ist ihr in kritischer Beziehung, daß eine aus der Sammlung des Grafen Ashburnham stammende Handschrift (IX saec.) verwertet worden ist. Freilich kann ich Sommerbrodt nicht beistimmen, wenn er die vielumstrittene Stelle 10, 33 nach Ashburnham[2]

sicher verbessert zu haben glaubt, indem er schreibt: Olympiae per stadium ingressus esse Milo dicitur, cum umeris sustineret bovem [vivum]. Vires igitur has corporis an Pythagorae tibi malis vires ingenii dari? Hier liegt ohne Zweifel eine alte Verderbnis aller Hss vor, die Manutius richtig erkannte und durch die sinngemäße und paläographisch sehr nahe liegende Änderung Utrum igitur ersetzte. Eine längere Besprechung ist dem Worte splendescit in § 28 gewidmet und nachgewiesen, daß es gewiß verkehrt überliefert ist, worauf zuerst Hennings (Jahrb. f. Philol. 1893 S. 781) aufmerksam gemacht hat. Das von diesem vermutete suplentescit wird von mir (vergl. meinen vorigen Jahresbericht) verworfen. Sommerbrodt meint, dies Verbum entspräche völlig dem Sinne, wenn nicht der Gegensatz von canorum sowohl lentum als tenue wäre, so daß man subtenuescit oder ein drittes noch zutreffenderes Wort erwartete. Daß Hennings den richtigen Weg der Verbesserung gezeigt habe, erkenne ich gern an, jedoch muß ich seine Konjektur ablehnen. Ich glaube, daß hier zwei Worte in eins zusammengezogen sind, nämlich saepe (verkürzt geschrieben) und lentescit, das „abnehmen“ (vergl. Ov. a. a. 2, 357) bedeutet. Der Sinn der Stelle ist dann folgender. Allerdings (omnino) nimmt der helle Klang (canorum) der Stimme mit dem Alter oft (d. h. bei vielen Menschen) ab, ich habe ihn bis jetzt noch nicht verloren, obgleich ich alt bin.

20. M. Tulli Ciceronis Cato maior de senectute with notes by Ch. E. Bennett. Leach, Shewell, Sandborn, Boston, New York, Chicago. 1897. VIII und 129 S. 8. Geb. 60 C.

Bei der Gestaltung des Textes hat der Hg. die Ausgabe von C. F. W. Müller unter gleichzeitiger Benutzung von 2 Leidenses, Ashburnhamensis, Harleianus 2682 und Bruxellensis zu grunde gelegt. Abweichungen hiervon bespricht er in einem kritischen Anhange, so 1 quid te adiuvero, 2 me ipsum; laudari satis digne, 3 Aristo Cius, 4 potest malum videri; adeptam; nulla consolatione, 8 Atheniensis esses, 10 plusque magisque (Bernays), 11 fuerat in arce, 13 Quorsus, 14 undevicesimo, 15 omnibus fere, 17 facit . . . facit, 18 et quo modo; Karthagini, 20 Sic enim percontantur in Naevi poetae Lupo (Ribbeck); stulti, adulescentuli (Meißner), 22 Quid iuris consulti (Reid), 23 num Hesiodum, 28 persaepe ipsa, 29 relinquimus; ista ipsa, 34 Ne sint (schwerlich richtig!), 35 si infirmi sunt; contra morbum, 45 Sodalitates autem Magnae Matris me quaestore, 49 Exerceri videbamus (falsche Vermutung für die richtige Lesart Mori videbamus); Gallum, 51 e quibus, 52 requietem, 53 dein, 55 ea ipsa; a mea (Mähly), 56 quam dixi, 58 ut lubebit (Reid), 59 directos, 61 totum carmen, 68 quoniam id (Reid), 71 vi evelluntur, 72 possis mortemque contemnere, 73 elogium est; dacrumis (Bergk), 77 Equidem non video;

tuum, Scipio, tuumque, Laeli (Schiche), 82 multo melius (weil dies die regelmäßige Stellung von multo bei dem Komparative in Ciceros philosophischen Werken ist), 85 defatigationem. Wenn auch durch diese Ausgabe die Kritik nicht erheblich gefördert ist, so sind doch verschiedene Stellen gegenüber Müller mit Recht verändert und sichergestellt.

21. M. Tulli Ciceronis de officiis libri tres. Scholarum in usum iterum edidit Aloisius Kornitzer. Wien 1894, C. Gerolds Söhne. 213 S. 8. 1,20 M.

Die wesentlichsten Abweichungen von C. F. W. Müllers Ausgabe 1882 sind folgende. Kornitzer schreibt I 17 ordo item für ordo autem, 88 punit für punitur, 104 honestissimo homine (Schiche) für gravissimo homine, 109 in Q. Mucio, L. Marcio (O. Heine) für Q. Mucio, Mancia, 121 nefas et impium für nefas [et vitium], 139 ei quam dispari (C. Schenkl) für heu quam dispari. Außerdem hat Kornitzer folgende Worte, die bei Müller in eckigen Klammern stehen, weggelassen, nämlich 28 iustitiae genus, 36 Popilius — movendo, 40 Secundo autem Punico bello — approbavit, 59 et consuetudo — capienda, 66 ut, 109 quemque, 113 et iucundum, 124 de civium. Es folgen Abweichungen des 2. und 3. Buches. Wir lesen bei K. II 11 partim rationis expertia statt alia rationis expertia, 14 et eae, quae nocent statt et quae nocent, 36 eos contemnunt quidem neutiquam statt eos non contemnunt quidem, 48 quin contentio statt quin contentio [orationis], III 42 quicum certet für quocum certet. Von Müller in eckige Klammern gesetzt, von Kornitzer aber weggelassen sind folgende Worte: II 1 in quo — utile, 10 Quicquid — utile, 11 apes, 17 virorum praestantium, 39 iniusti habebuntur, 45 alteri, 48 sermone und gloriam, 66 gravior, 75 Italicum, 86 praetermittendis voluptatibus, 88 et externa cum corporis und cum corporis externa — corporis viribus, III 10 et non perfecisset, 24 Detrahere — generis eiusdem, 29 Minime vero — gratia, 66 vendidit, 68 domum — vendas, 74 nomen illorum, 82 Eteocles — Euripides, 105 non vor summum, 119 et malorum. Da die vorliegende Ausgabe für die Schule bestimmt ist, läßt sich die Auslassung der mitgeteilten Stellen billigen. Weshalb aber giebt Kornitzer Varianten nach Müllers Ausgabe von 1879, nicht nach der von 1882 an? Ein sorgfältig zusammengestellter index nominum (S. 165—213) erhöht den Wert der Ausgabe.

22. M. Tulli Ciceronis de officiis libri tres. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Th. Schiche. 2. verb. Auflage. Leipzig 1896, G. Freytag. XXV und 166 S. 8. Geh. 90 Pf., geb. 1,20 M.

Eine sachgemässe Einleitung führt in den in verbesserter Form gebotenen Text ein, dem gegen Ende ein dem Schulbedürfnisse ent-

sprechendes Verzeichnis der vorkommenden Eigennamen folgt. Die vorliegende Ausgabe weicht an folgenden Stellen von der im Jahre 1885 erschienenen ab. Die Abweichungen der 2. Ausgabe, die an zweiter Stelle aufgeführt werden, sind größtenteils Verbesserungen. I 20 virtutis est splendor maximus | virtutis splendor est maximus, 59 in omni officio et consuetudo exercitatioque capienda, ut boni | in omni officio, ut boni, 115 nobilitates | nobilitas, 122 si in eius modi natu non nolint | si ne in eius modi . . natu nolent, 135 enim isdem | enim omnes isdem, 146 aestimatoresque | existimatoresque, II 15 tam multae nobis artes | tam multa nobis artes, 46 modestia, tum pietate | modestia cum pietate, 48 excitat gloriam. Magna | excitat. Magna, 55 res est | est res, 66 dicendi gravior facultas | dicendi facultas, III 8 annis | annos, 26 fugiendam | fugienda, 50 bonum virum | virum bonum, 51 minoris, cum maior | minoris quo maior, 59 sciam, inquit | sciam, ille inquit. Am wenigsten gefallen mir die Änderungen III 50 und 51.

23. E. Hoffmann, Zu Cicero de legibus (Jahrbücher f. Philol. 1896 S. 421—426).

Hoffmann sucht zunächst zu beweisen, daß II 19, 48 quarto, qui si nemo — eam pecuniam ceperit durch Glosseme verderbt ist. Ferner hält er § 50 sed pontificem sequamur für unpassend und wünscht die Worte vor placuit in § 52 gesetzt. Diese und andere von ihm für notwendig erachteten Umstellungen und Änderungen in der Erörterung über die sacra werden durch den abgedruckten Text veranschaulicht. § 53 werden die Worte supra dicebant, quicquid cepisset, adstringi, 56 quam si tam sapiens fuisset quam fuit vehemens als Glosseme ausgeschieden. 60 soll gelesen werden haec praeterea sunt in lege: de vectura servili pompaque. 61 wird geschrieben incendium veretur ac luem vetat. Könnte man nicht incendium veretur ac comburi vetat lesen? 64 wird inquinarit für dass schon durch seine Stellung befremdliche inquit vorgeschlagen. III 5, 13 ersetzt Hoffmann quod faciendum fuit durch quoad faciendum fuit, 24 creentur durch creantur nach den Hss. Endlich weist er schlagend nach, daß die Worte 43 Est autem — ferre possit mehrere Fehler enthalten, die beseitigt scheinen, wenn wir mit ihm schreiben: Est autem boni auguris meminisse <se> maximis — esse debere <a> Jove optimo maximo consiliarium atque administrum datum <ei qui> sibi in auspicio esse iusserit u. s. w.

24. E. Schramm, De Ciceronis libris de legibus recensendis. Marburg 1897. Dissertation. 68 S. 8.

Sch. versucht nachzuweisen, daß die codices Vossiani 84 (A) und 86 (B) aus einer anderen Abschrift des Archetypus stammen als der Heinsianus und diesen an Güte übertreffen. Dieser Nachweis darf als

gelungen angesehen werden. Auch können wir dem Verf. zugestehen, daß die übrigen Hss von ziemlich untergeordneter Bedeutung sind.

25. A. du Mesnil bespricht in dem Gymn.-Programm von Frankfurt a. O. 1896 (Erklärende Beiträge zu lat. Schulschriftstellern, vornehmlich zu Cicero, Tacitus, Horaz) S. 10—13 einige Stellen aus Ciceros philos. Schriften. De fin. III 55 sucht er instituamus als falsch überliefert darzustellen und will dafür insistamus schreiben. Aber wozu wollen wir eine gewagte Vermutung machen, wenn, was hier der Fall ist, eine verständliche Übersetzung möglich ist? Instituere heißt hier nicht anfangen, wie du Mesnil annimmt, sondern einrichten oder machen. Die Worte: nam hoc ipsum instituamus, ut placuit, pluribus verbis dicere, quod uno non poterimus, ut res intellegatur lauten in der Übersetzung: Denn wir wollen dies gerade so einrichten, wie es ausgemacht ist, nämlich mit mehreren Worten auszudrücken, was wir mit einem nicht können, damit die Sache eingesehen werde. Auch III 23 liegt kein genügender Grund vor, perfecta ratio anzuzweifeln, ebensowenig wie V 61 die Worte quanta studia decertantium sunt! De div. I 82 und II 101—202 findet er mit Recht, wie andere vor ihm, praenoscere anstößig, da ein Wort wie praenotare oder praemonere erwartet wird, und schreibt den Fehler mit Christ und Moser auf Rechnung Ciceros, der das griechische γνωρίζειν nicht richtig übersetzt habe.

26. G. Wissowa vermutet (Herm. XXXII S. 311 und 312) [1897] de leg. II 12, 29 in ansprechender Weise quomque Vesta quasi focum urbis . . . complexa sit, ei colendae <VI> virgines praesint. Denn nach ihm begründet der Satz ut advigiletur facilius ad custodiam ignis nicht die Jungfräulichkeit der Priesterinnen, sondern ihre Mehrzahl: während für den Opferdienst des Jupiter, Mars, Quirinus u. s. w. je ein Flamen genügt, verlangt die unausgesetzte Bewachung des Feuers eine Mehrheit sich ablösender Dienerinnen. Außerdem konnte, wie mit Recht angeführt wird, die Zahl VI vor VIRGINES leicht ausfallen.

27. S. Brandt, ad Ciceronis de re publica libros adnotationes. 4. S.-A. aus „Festschrift zur 350jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu Heidelberg“ 1896.

Gestützt auf die besten Lactantius-Handschriften sucht B. zunächst mehrere Stellen bei Cicero de re publ. zu verbessern. So schreibt er III 22,33 neque est quaerendus explanator aut interpres Sextus Aelius für neque est quaerendus explanator aut interpres eius alius, wie schon in Fleckeisens Jahrbüchern (1891) S. 227 von ihm verbessert ist, und meint, daß vielleicht „eius“ nach „interpres“ ausgefallen sei. Kurz vorher liest er derogari aliquid ex hac für derogari ex hac aliquid,

III 19, 29 fugitivum se servum und domum vendere für fugitivum servum und domum se vendere. Das dem profitebitur vorangehende Adverbium utrumne spricht er dem Cicero ab, weil es bei ihm nur einmal (De inventione I 31, 51) vorkomme. Auch die Überlieferung von P si celaverit will er in si celabit verändert wissen. Hierfür liegt kein zwingender Grund vor. III 20, 30 schreibt er si autem mori maluerit quam manus inferre alteri, iam iustus ille, sed <idem> stultus est unter Weglassung von vero nach iam und Einfügung von idem. Den Grund für die erste Änderung findet er in den Hss, den Grund für die zweite in der ähnlichen Ausdrucksweise bei Lactantius Inst. V 16, 11 quod si fecerit, sapiens, sed idem malus, si non fecerit, iustus, sed idem stultus sit necesse est und Epitomae 51 (56) 4. 5. Die Veränderungen erscheinen mir problematisch. Ebensowenig sind wir berechtigt, in demselben § possit hostem effugere bei Cicero in hostem possit effugere zu ändern, weil Lactantius so überliefert. Sodann hat Brandt bei Lactantius Stellen ausfindig zu machen gesucht, welche wahrscheinlich von Cicero herrühren.

28. W. Soltau, Cicero de re publica [II 22, 39] und die Servianische Centurienordnung (Jahrb. f. Philol. 1895 S. 410—414). Das Resultat der Untersuchung ist: Das römische Volk, welches nach Cicero pro Flacco 7, 15 submota contione, distributis partibus, tributim et centuriatim discriptis ordinibus, classibus, aetatibus zusammentrat, ordnete sich, entsprechend den tabulae iuniorum seniorumque mit ihren $35 \times 5 \times 2$ (= 350) centuriae peditum und 18 centuriae equitum, zu denen außer der centuria proletariorum noch zwei Zusatzcenturien gehörten, in 371 Centurien. Bei der Abstimmung aber gaben in den 4 unteren Klassen die iuniores und seniores nur je eine Stimme zusammen ab. Bei den 70 (I) + 35(II) + 35 (III) + 35 (IV) + 35 (V) + 18 + 2 + 1 = 231 Stimmcenturien gaben die Centurien der 2. Klasse den Ausschlag. Wenn zu den von Cicero genannten (70 + 18 + 1) 89 Centurien von der 2. Klasse noch 27 Centurien hinzutraten, so fand statt, was Cicero hervorhebt confecta est vis populi universa, reliquaque multo maior multitudo . . neque excluderetur suffragiis, ne superbum esset, nec valeret nimis: ne esset periculosum.

29. M. Tullii Ciceronis somnium Scipionis. Für den Schulgebrauch erklärt von C. Meißner. 4. verb. Auflage. Leipzig 1897, Teubner. IV und 32 S. 8.

Diese wegen ihres hohen ethischen Gehaltes und der Schönheit der Darstellung hervorragende Schrift unterscheidet sich in der 4. Auflage von der vorigen besonders dadurch, daß Kommentar und Einleitung vielfache Kürzungen erfahren haben. Sie ist daher für die Schule praktischer gestaltet. In kritischer Beziehung sind folgende

Stellen zu erwähnen. § 4 finden wir duoque hi numeri statt duoque ii numeri (vielleicht mit Recht), ebenda parumper erectis auribus audite für parumper audite, wie man bisher nach Bouhiers Vermutung las. Diese Veränderung gefällt mir nicht. § 9 schreibt Meißner illa stella für illa, klammert mit Ad. Eußner die Worte supra lunam sunt aeterna omnia ein, ebenso § 10 mit Ochsner ratione hinter pro rata parte und 17 quid de te alii loquantur, ipsi videant, sed loquentur tamen. Endlich liest M. nach Ad. Eußner 21 idque eo ocius statt idque ocius. Die Notwendigkeit dieser Veränderung leuchtet mir nicht ein, indes spricht die Einschiebung von stella nach illa in § 10 sehr an.

30. K. Schenkl, Zu Ciceros consolatio. Wiener Studien XVI S. 38—46.

K. Schenkl zeigt, daß Ambrosius in dem zweiten Buche seiner Schrift de excessu fratris höchst wahrscheinlich Ciceros consolatio vielfach benutzt und aus ihr die allgemeinen Trostgründe entnommen habe. Auch wird er wohl im allgemeinen sich an die Anordnung in dieser Schrift gehalten haben. Außerdem hat er das erste Buch der Tuskulanen und Cato maior herangezogen. Es gilt als selbstverständlich, daß sich bei Ambrosius nicht nur die Gedanken, sondern vielfach auch die Worte Ciceros erhalten haben, obgleich der Nachweis hierfür nur in den seltensten Fällen erbracht werden kann.

31. Ad. Ciceronis de fato librum observationes variae. Dissertatio inauguralis quam scripsit G. Stüve. Kiel 1895. 57 S. 8.

Unter den Überschriften de libri Ciceroniani parte posteriore (§ 20—33), de notione τῆς συμπαθείας, de eo, quod fieri potest (τὸ δυνατόν), de significatione τοῦ ἐνδεχομένου und de diversis generibus causarum apud Stoicos hat Stüve sachgemäß und objektiv seinen Standpunkt zu den verschiedenen Fragen in betreff des Inhaltes der lückenhaft überlieferten Schrift de fato dargelegt. Die einschlägige Litteratur ist benutzt.

32. Quaestiones Ciceronianae ad religionem spectantes. Dissertation von Gustav Störling. Jena 1894. 41 S. 8.

Die Dissertation zerfällt in drei Hauptteile. Zunächst werden die Gedanken, die Cicero über die Religion in seinen Schriften geäußert hat, zusammengestellt und besprochen, worauf eine Darlegung des Gebrauchs von den Worten „sacer, sanctus, religiosus, pietas, superstitio“ folgt. Sodann wird der Aberglaube der alten Römer, die Beurteilung desselben durch die einzelnen Philosophen-Schulen und seine Bekämpfung durch Cicero behandelt. An dritter Stelle sind Ciceros Ansichten über die Unterwelt zusammengetragen. Zum Schlusse wird seine Stellung zur Philosophie näher dargelegt.

Nicht vorgelegen haben mir die folgenden Werke.

33. Il Lelio o dell' amicizia: dialogo filosofico. Saggio di volgarizzamento di M. Alfio. 16. Catania 1896, Barbagallo e Scuderi tip. edit. 26 p.

34. Somnium Scipionis. Avec introduction, sommaires et notes en français par Grosjean. 2. édition. 16. Paris 1896, Poussielgue. XVII, 19 p.

35. Laelius de amicitia. Med färklarande anmärkningar utgifven af J. Österberg. Stockholm 1897, Norstedt & Söner. 100 p. 1 Kr. 50 öre.

36. De natura deorum ed. Giambelli. Libro I. Torino, Roma 1896, Loescher. XX, 134 p.

37. Somnium Scipionis. Texte latin, publié avec une introduction, des notes et un appendice par V. Cucheval. 16. Paris 1897, Hachette et Co. 45 p. 30 c.

38. J. Kržanić, De M. Tulli Ciceronis philosophia studiis. Commentatio philologa, quam ad amplissimum doctoris gradum adipiscendum scripsit. — Oeniponte 1896. — Zagrabiae 1897. Typis consortii typographici. 88 S. 8. 50 Kr.

39. A. Lancetta, Marcus Tullius Cicero, latinae philosophiae sermonis auctor atque doctrinarum graecarum non numquam iniquus iudex. Motycae, Johann. Maltese 1897. 24 p.

40. Cicero, traité des devoirs. Libre I. Texte latin, en regard de la traduction française de M. H. Joly. Édition précédée d'une introduction, comprenant une analyse générale et accompagnée d'appréciations critiques. 5. édition. 12. Paris, Delalain frères. XXIV, 124 p. 1 fr. 25 c.

41. Cicero, de natura deorum. Liber secundus. Texte latin, publié avec une introduction, une notice sur les principaux manuscrits et éditions, un appendice critique, des remarques sur l'orthographie et des notes par M. C. Thiaucourt. Pet. 16. Paris, Hachette et Co. 239 p. 1 fr. 50 c.

42. E. Thomas, Morceaux choisis tirés des traités philosophiques de Cicéron. Petit in 16. Paris 1896, Hachette & Co. XV, 388 p. 2 fr.

43. Cicero, Cato maior de senectute dialogus. Texte latin, publié avec une notice, un argument analytique et des notes en français par E. Charles. Petit in 16. Paris 1896, Hachette & Co. 76 p. 75 c.

44. Cicero de officiis ad Marcum filium liber primus scholarum in usum ad optimarum editionum fidem recognoverunt E. Battisti e C. Vianelli. 16. Verona 1896, Tedeschi. 56 p. 35 c.

45 Cicero, Cato Major, edited by E. S. Shuckburgh. New edited, revised and rewritten by J. C. Egbert. New York 1895, Macmillan & Co. Cloth. 40 c.

46. Cicero, Cato Major edited by Rockwood cet.

47. Cicero, extraits des oeuvres morales et philosophiques. Avec un commentaire et des notes grammaticales, littéraires et historiques par R. Versini. 16. Paris 1897, libr. Garnier frères. 247 p.

Bericht über die C. Sallustius Crispus betreffende Litteratur 1878—1898

von

Dr. B. Maurenbrecher
in Halle.

Über dem Jahresbericht zu Sallust hat ein eigenartiger Unstern gewaltet: er befand sich bis 1887 in den Händen von Adam Eußner, 1888—91 wurde er von Hans Wirz, 1892—96 von Wilhelm Heraeus erwartet, erschienen ist aber in den dritthalben Decennien dieser Jahresberichte außer einem knappen Vorbericht von Ed. Wölfflin 1873 nur ein Bericht von A. Eußner im Jahre 1877. Seit Ende 1896 von der Redaktion aufgefordert, habe ich die ältere Litteratur nur schwer erhalten und nur langsam einsehen und verarbeiten können. Ich muß es mir daher versagen, über die zahlreichen im In- und Auslande erschienenen Schulausgaben, Texte und Kommentare eingehender zu berichten; überhaupt habe ich von der ausländischen Litteratur nur einen Teil erlangen und besprechen können, die übrigen Werke (und besonders die zahlreichen Ausgaben) des Auslandes sind aber mit möglichster Genauigkeit wenigstens dem Titel nach angeführt worden. — Wenn nun in diesem Bericht doch manches fehlen oder als zu knapp behandelt erscheinen sollte, so wird man mir, dem Referenten, darum bitte ich, bei dem 21 Jahre umfassenden Umfange dieses Berichtes gewiß Entschuldigung nicht versagen. — Ich habe den Stoff in 9 inhaltliche Abschnitte zerlegt: 1. Sallusts Leben und seine Schriften im allgemeinen; 2. Zum Inhalt des Catilina; 3. Zum Inhalt des bellum Jugurthinum (in beiden die Schriften von historischem oder vorzugsweise den Inhalt des von Sallust erzählten betreffendem Charakter); 4. Die Überlieferung der Sallustischen Schriften; 5. Ausgaben, Kommentare und Übersetzungen; 6. Einzelheiten zur Textkritik und Exegese, (4—6. nur die erhaltenen Schriften, Catilina und bellum Jugurthinum, betreffend); 7. Die Historien; 8. Sprache und Stil Sallust und seine Nachahmer; 9. Die unechten Schriften.

Ich bitte die Verfasser von Abhandlungen u. s. w., mich fernerhin durch Nachweise, Zusendung von Schriften und anderen Notizen freundlichst unterstützen zu wollen.

I. Sallusts Leben und Schriften.

Eine zusammenhängende und sehr ausführliche Darstellung des Lebens und der Schriftstellerei des Sallust giebt M. Jäger in den beiden Abhandlungen 'De vita C. Sallusti Crispi commentatio' (Schulprogr. Salzburg 1879, 54 S.) und 'De C. Sallusti Crispi moribus et scriptis' (Ebda. 1884, 42 S., beides auch vereinigt u. d. T.: 'De C. Sallusti Crispi vita, moribus et scriptis', Verlag des Collegium Borromaeum), eine fleißige Arbeit, die aber leider voll von breitem und unnötigem Raisonnement und von unbegründeten Phantastereien ist. Kurz ist das Leben behandelt in den Litteraturgeschichten von Teuffel-Schwabe (4. Aufl. 1882, 5. Aufl. 1890, S. 408—419) und M. Schanz (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, VIII, 2. Aufl. 1898, S. 225—236). Ferner enthält die Textausgabe von A. Eußner (1887) die wichtigsten Quellenstellen (de C. Sallustio Crispo selecta veterum testimonia); kurze Abrisse des Lebens Sallusts schicken folgende (unten im 5. Kapitel genannte) Schulausgaben voraus: diejenige von Jacobs-Wirz, die am ausführlichsten ist und auch eine gute und eingehendere Charakteristik der Darstellung Sallusts giebt, ferner Schmalz (Catilina 1882 u. ff., Jugurthinum 1883 ff.), Scheindler 1883 ff. (mit einer Zeittafel, Sallusti vita per annos digesta) Prammer 1886, Novak 1888, Th. Opitz (Catilina 1894, Jugurthinum 1895), Schlee 1895, Stegmann 1896, Klimek 1897, alle meist nur kurz. Von ausländischen erwähne ich die betr. Einleitung von Constans 1881 ff.

Die Schrift von M. Jäger enthält im Proömium eine gedrängte Übersicht über Quellen und Litteratur; die Darstellung des Sallustischen Lebens ist in 15 Kapitel geteilt, deren Inhalt hier angegeben werden soll, indem ich derselben Anordnung folge: 1. Der Namen Sallusts. Jäger entscheidet sich für die Schreibung Salustius, einmal weil so die Handschriften — nach Gerlachs Angabe!! — hätten, sodann weil dies die ältere Schreibung. Es ist wohl müßig, diese Frage ernstlich von neuem aufzuwerfen, nachdem feststeht, daß die gebräuchlichere Schreibung in Inschriften und Handschriften diejenige mit doppeltem l ist. — 2. Geburt. 3. Erziehung. 4. Jugend. Hier, wie überall, wo uns die Quellen fehlen, sind die Vermutungen des Verf. gänzlich haltlos; so schließt er aus Cat. 4, 2 und Suasor. ad Caes. II 10, daß Sallust nicht dem Kriegsdienst, sondern ausschließlich dem Studium sich gewidmet habe; doch spricht sein eigenes Leben mit dem wiederholten

Versuche, im Staatsdienst vorwärts zu kommen, eher dafür, daß seine Laufbahn nicht verschieden von derjenigen aller jungen Römer war und daß also seine eigenen Worte ('a quo incepto studioque me ambitio mala detinuerat') stark übertrieben sind. — 5. Die Empedoclea und das sodalicium Nigidianum. Verf. hält die Empedoklea für ein Jugendwerk unseres Sallusts; er vermag hierfür aber keinerlei Argumente beizubringen, die ausreichend seien, denn Anklänge an die Lehren des Empedokles in den historischen Schriften Sallusts, die er behauptet, finden sich nicht, und die Anhängerschaft an Nigidius Figulus beweist wohl Zugehörigkeit zur neupythagoräischen Sekte in seiner Jugend, nicht aber zu Empedokles. Derselben Ansicht, wie Jäger, ist R. Hirzel (Rhein. Mus. 47, 1892, S. 388 und Anm.), der meint, zu der Identität der Verfasser stimme die asketische Moral, die religiöse und die politische Färbung der Sallustischen Schriften. Schanz (Litt. Gesch.[2] I S. 191) läßt die Frage nach der Autorschaft unentschieden, Pajk (in dem unten S. 169 genannten Programme 1895, S. 7) hält sie wieder für Sallustisch, Constans (Einleit. z. Ausg. 3. Aufl. S. 14) lehnt die Abfassung durch unseren Sallust ab. Die Identifizierung beider hat auch Hirzel nicht wahrscheinlich gemacht, denn Sallusts Moral ist weder asketisch, noch läßt sich in seinen Schriften eine religiöse Färbung finden, wohl aber ein stark rationalistischer Zug.

M. Jäger behandelt dann 6. Eintritt in den Staatsdienst, 7. Stellungnahme zur Catilinarischen Verschwörung im Jahre 63, 8. Zeitpunkt der Quästur. Gegen die frühere Annahme, daß die Quästur Sallusts in das Jahr 59 falle (eine Annahme, die bei Schmalz, Prammer, Stegmann u. a. sich noch findet) oder in das Jahr 56 (hieran hält Constans a. a. O. fest) nimmt J. das Jahr 55 an, vor allem, weil er glaubt, daß der Cäsarianer Sallust nicht vor der Konvention von Lucca 56 sich mit Aussicht um die Quästur hat bewerben können. 9. Tribunat. 10. Ausstoßung aus dem Senat. 11. Die Ereignisse 50—48. 12. Die Ereignisse 47—46. 13. Die Provinzialverwaltung. Die Erzählung ist breit und eingehend, erwähnenswert daraus die Annahme, daß Sallust sich nach 52 und nach dem Ehebruche mit Milos Frau mit Cicero und Milo ausgesöhnt habe. Richtig ist der Nachweis, das der Ehebruch zwischen 54 und 52 fallen müsse, aber man wird gerade den entgegengesetzten Schluß daraus ziehen müssen: die von Milo dem Hausfreunde erteilten Prügel lassen die Gründe dieser gleichzeitigen politischen Gegnerschaft beider in einer eigentümlichen Beleuchtung erscheinen und werfen auf den Charakter des Historikers ein sonderbares Licht. In der Frage, ob die Prätur Sallusts ins Jahr 47 oder 46 falle, macht J. den vermittelnden Vorschlag, daß er zwei Jahre Prätor gewesen sei, was wohl nicht

möglich ist. Mir scheint aus Dio 42, 52, 1 zu folgen, daß damals — Ende 47 — Sallust praetor designatus war. Ferner muß zu den Ereignissen dieser Jahre bemerkt werden, daß die Beziehung der Worte eines Cicerobriefes (ad Attic. XI 20, 2: 'Caesar etiam Sallustio ignovit . . . M. Gallius Q. f. mancipia Sallustio reddidit, is venit ut legiones in Siciliam traduceret' auf unseren Sallust, wie es Eußner (Ausg. Einl. S. 14) und Scheindler thun, statt auf den Cicerofreund Cn. Sallustius sicher unrichtig ist, denn der Zusammenhang jener Stelle erfordert, daß ein Pompejaner gemeint sei. Über 14., Das Ausscheiden aus dem Staatsdienst, vermutet Jäger, daß Sallust in Afrika als Prätor 46 und pro praetore 45 Statthalter gewesen, dann Ende 45 nach Rom zurückgekehrt sei; ebenso setzt Constans a. a. O. die Statthalterschaft von Juni 46 bis Ende 45 an. Dies muß dennoch falsch sein, denn wenn Sallust 45 noch Statthalter in Afrika war, konnte er nach Rom erst im März 44 zurückkehren, dann aber ist keine Zeit mehr für den von Cäsar selbst noch niedergeschlagenen Erpressungsprozeß und den Ankauf der Cäsarischen Villa. Wahrscheinlicher ist es also, daß Sallust nach dem Siege bei Thapsus von Mitte 46 bis Frühjahr 45 in Afrika weilte und schon März 45 nach Rom zurückkam. Über seinen Tod gehen bekanntlich die Quellen auseinander. Hieronymus setzt ihn ins Jahr 36, sagt aber 'quadriennio ante Actiacum bellum', das Chronicon Paschale läßt ihn am 13. Mai 39 sterben. Auch die Ansichten der Gegenwart differieren; Teuffel-Schwabe nimmt als Todesjahr 34 an; Jacobs-Wirz, Prammer a. a. O. u. a. schwanken zwischen 35 und 34, Eußner a. a. O. und Schanz (Litt. Gesch.) nehmen sogar 36 an, richtiger kehrt Jäger (im 15. Kap.) und mit ihm die meisten Viten der Schulausgaben auf die Kritzsche Ansetzung des Todes auf das Jahr 35 zurück, denn beide antiken Angaben stimmen überein und weisen auf das Jahr 35, wenn wir beim Chronicon Paschale den häufigen Irrtum um eine Olympiade annehmen.

Der zweite Teil der Schrift von M. Jäger handelt in 4 Kapiteln 'de moribus et scriptis'. Im 1., de moribus werden die bekannten Thatsachen, der Ehebruch mit der Gattin Milos, das sonstige wüste Leben, das sodalicium Nigidianum und der durch Erpressungen schnell erworbene Reichtum besprochen und — dies muß den verbreiteten Schönfärbereien gegenüber anerkennend erwähnt werden — vernünftig beurteilt. Jäger bejaht auch die Richtigkeit der nur von Hieronymus (ad Jovin. I 48) überlieferten Nachricht von der Ehe Sallusts mit Terentia, der 46 geschiedenen Gattin Ciceros, mit ihm auch Constans a. o. a. O. Die Ehe wäre immerhin möglich, da Sallust 86 geboren, Terentia 77 verheiratet und vielleicht 7—8 Jahre älter als jener war, beide also bei jener Scheidung 40 bez. ca. 48 Jahre zählen mochten. Aber

die Mache nach peripatetischem Muster erscheint zu durchsichtig und das Ganze eher als eine rhetorische Erfindung, denn als Wahrheit. Das 2. Kap. behandelt die religiösen und philosophischen Anschauungen Sallusts, die nach J. vorzüglich auf Empedokles zurückgehen sollen; freilich beweist das keine von allen angeführten Stellen. Dieser Abschnitt ist heute weitaus überholt durch die vortreffliche und umsichtige Behandlung dieser Fragen durch Pajk, 'Sallust als Ethiker' (3 Programme des Franz Josef-Gymnasium, Wien 1892, 1894 und 1895). Dieselben enthalten eine Darstellung der Sallustischen Philosophie (in 6 Kap.), dann eine Kritik derselben (Kap. 7) und die historische Beurteilung und Einreihung Sallusts (Kap. 8—11). Das erste Programm (1892) enthält Kap. 1—5; 1. Die menschliche Natur, eine Zusammenstellung der Ansichten Sallusts über das Verhältnis von Leib und Seele und über die Freiheit des Geistes; nach P. schwankte Sallust zwischen Determinismus (dies der Standpunkt im Catilina und dann wieder in den Historien) und Indeterminismus (so im Jugurtha); m. E. ist diese Darlegung richtig für die beiden ersten Werke, aber falsch und auf falscher Interpretation beruhend bei den Historien: der Wille kann frei und damit Sallust noch Indeterminist sein, auch wenn er der menschlichen Anlage Fehler zuschreibt. 2. Persönlichkeit und freier Wille. 3. Einfluß der Umstände auf die sittliche Haltung; auch hier konstatiert P. eine Entwickelung Sallusts vom Catilina zum Jugurtha, in letzterem wird der Einfluß des 'Milieu' auf den Willen, der im Catilina im weitesten Maße eingeräumt wird, sehr eingeschränkt zu Gunsten der Freiheit der sittlichen Persönlichkeit. 4. Höchstes Ziel des menschlichen Strebens. Bei Sallust ist dies der Ruhm, und zwar der nur durch virtus erworbene echte Ruhm. Welche hohe Rolle dies gerade in der Sallustischen Ethik spielt, hat P. gut ausgeführt. 5. Gut und Böse, enthält die Begründung der Sallustischen Ethik auf seinem Dualismus und eine Zusammenstellung der einzelnen von Sallust erwähnten Tugenden und Laster. Dagegen hätte der Einfluß dieser ethischen Anschauungen des Historikers auf seine Charakterschilderungen, auf sein Streben, die Geschichte auf ihre sittlichen Ursachen zurückzuführen, wohl tiefer ausgeführt werden können. — Das zweite Programm (1894) enthält das 6. Kap., Religiöse und politische Ansichten, wohl das schwächste der ganzen Arbeit, denn für Religion ist die Ausbeute aus Sallusts Schriften fast Null und über die politischen Anschauungen schöpft P. fast ausschließlich aus den Suasorien, die er für echt hält; hier hätten die echten Schriften wesentlich mehr Material bieten können. Sehr dankenswert aber ist eine Aufzählung aller Sentenzen in den Schriften Sallusts, S. 8—12. Den Beschluß dieses Teiles bildet (im 7. Kap.) eine Kritik der

Sallustischen Ethik, in welcher auf den von Sallust übersehenen Widerspruch seiner zwei Grundprinzipien, der fehlerhaften menschlichen Anlage und des sittlichen freien Willen aufmerksam gemacht wird. — Der dritte Teil (1895) wirft die Frage auf: zu welcher Philosophenschule darf man Sallust rechnen? Die meisten Übereinstimmungen findet P. mit der Tugendlehre und der Psychologie der Stoa, so auch in der Betonung des Ruhmes als höchstes Ziel menschlichen Strebens und als Motiv des sittlichen Handelns; den von Jäger angenommenen Empedokleismus hat P. treffend widerlegt. Hier schlägt eine Bemerkung von R. Hirzel ein (Rhein. Museum 47, 1892, S. 388), daß „in den Schriften Sallusts die von Nigidius geleitete, auch von Varro geförderte, auf Erneuerung des Pythagoräismus abzielende Bewegung sich anzukündigen scheint“. Gewiß ist für die Jugend Sallusts dessen Bethätigung in der neupythagoräischen Bewegung beglaubigt und glaubwürdig, in seinen Geschichtswerken aber zeigt sich davon kaum eine Spur; man wird sich zunächst damit begnügen, ihn als Vertreter eines (modifizierten) Stoicismus zu betrachten. Pajk behandelt (im III. Teile, 9. und 10. Kap.) sodann die ethischen Quellen Sallusts und das Verhältnis von Sallust und Cicero; als Quelle für manche Sentenzen weist er überzeugend Thukydides und Plato nach, daneben soll Cicero Hauptquelle (besonders dessen 'de re publica') gewesen sein. Von den für letzteres beigebrachten Belegstellen beweist freilich m. E. keine einzige einen direkten Zusammenhang. —

Über die Schriften Sallusts, bez. dessen schriftstellerische Würdigung im allgemeinen handeln folgende Abhandlungen:

P. Bellezza, Dei fonti e dell' autorita storica di C. Crispo Sallustio (dissertazione di laurea). Milano 1891, 182 S.[1])

M. Büdinger, Die Römischen Spiele und der Patriciat (Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, Bd. 123, 1891); darin: S. 6—9 'Sallusts Verhältnis zu Catull' und S. 9—28 'Abfassungszeit von Sallusts Catilina'.

Gerstenberg, Ist Sallust ein Parteischriftsteller? (Progr. des Friedrich-Realgymnasium, Berlin.) 1893, Gärtner.

Th. Rambeau, Charakteristik der historischen Darstellung des Sallust. (2 Schulprogr. Burg, I 1879, II 1892.)

---

1) Diese Arbeit kenne ich nicht aus dem Original, das mir nicht zugänglich war, sondern nur aus den Besprechungen im Litterarischen Centralblatt, 1891, S. 1454, von Ramorino (Rivista di Filologia XX S. 351) und von Schlee (im Jahresbericht des philologischen Vereins von Berlin 1895, S. 98 ff).

Schnorr von Carolsfeld, Die Reden und Briefe bei Sallust. (Gekrönte Preisschrift.) Leipzig, B. G. Teubner, 1888, 81 S. (daraus S. 1—47 gesondert als Münchener Inauguraldissertation, 1886).

E. Schwartz, Die Berichte über die Catilinarische Verschwörung (Hermes 32, 1897, S. 554—608).

Außerdem die genannten Stellen der Litteraturgeschichten von Teuffel-Schwabe und Schanz; wichtig für die Charakterisierung des Autors sind auch Birt, 'Eine römische Litteraturgeschichte in fünf Stunden', 1894, S. 72, und Wachsmuth, 'Einleitung in das Studium der alten Geschichte', 1895 (darin zu Sallust S. 657—662.

Die früheste Veröffentlichung Sallusts — wenn wir von den ihm nicht gehörigen Empedoklea, (s. o. S. 167) und den unechten Suasorien sowie der Invectiva in Ciceronem absehen — waren anscheinend seine Reden. O. Ribbeck, 'Reden Sallusts' (Rheinisches Museum 46, 1891, S. 333) hat zuerst — und gewiß mit vollem Recht — das auffallende Urteil des Seneca (Controv. III pr. 8) 'orationes Sallustii in honorem historiarum leguntur', gemäß dem Zusammenhange jener Stelle nicht auf die in die Geschichtswerke eingelegten Reden, sondern auf selbständige eigene Reden Sallusts bezogen; mit großer Wahrscheinlichkeit vermutete er, es seien die von ihm als Volkstribun 52 gehaltenen Reden. Daß die in den Historien stehenden Reden ursprünglich selbständig komponiert und als „rhetorische Bildergruppen" (!) schon in den 50er Jahren entstanden seien, also erst nachträglich in die Historien aufgenommen seien, behauptet Büdinger, a. O. S. 8, freilich ohne einen Schatten von Begründung. — Über die Reihenfolge der Hauptschriften Sallusts (Catilina-Jugurthinum-Historiae) besteht keine Meinungsverschiedenheit, wohl aber über die Abfassungszeit des Catilina. M. Jäger setzt diese in die Jahre 44—43, Wachsmuth etwa ins Jahr 42 (ebenso Constans in der Einleitung seiner Ausgabe), Besser, 'De coniuratione Calilinaria' (Leipzig, Inauguraldissertation 1880), S. 1 und mit ihm E. Schwartz a. a. O. S. 580 vermuteten, daß der Catilina eine Antwort auf die nachgelassene Schrift Ciceros 'de consiliis' sei, Thiaucourt, 'Étude sur la coniuration de Catilina de Salluste' (Paris 1887), S. 93 meint, der Catilina sei noch vor dem Tode Ciceros verfaßt und veröffentlicht, da sich weder in ihm eine Charakteristik Ciceros finde, noch die Schrift in Ciceronischen Briefen erwähnt werde. Zu anderen Resultaten gelangte Büdinger: er meint im Catilina mehrfach Beziehungen und Anspielungen auf die Gegenwart zu finden; so sollen hinter Catilinas Schatten die Triumvirn, S. Pompejus, L. Antonius und Fulvia auftauchen, die allgemeinen Äußerungen über den Zustand des Staates in der Einleitung Cat. 2, 4, sowie der Gedanken Cat. 38, 3

'quicumque rem publicam agitavere honestis nominibus . . . . bonum publicum simulantes *pro sua quisque potentia* certabant' u. s. w. sollen sich auf das zweite Triumvirat beziehen, mit der Catilinarischen Verschwörung der Perusinische Krieg, mit der Erhebung des Manlius die Revolten von Tib. Claudius Nero und L. Antonius im Jahre 40 gemeint sein. Damit gewinnt Büdinger als Zeit der Abfassung des Catilina das Jahr 40 v. Chr. Alle von B. vermuteten Beziehungen sind freilich mehr wie gewaltsam und gesucht, die Notwendigkeit, ja, nur die Wahrscheinlichkeit keiner einzigen ist ihm nachzuweisen gelungen.

Über den Titel des Catilina hat Wölfflin, 'Catilinarius' (Archiv für Lateinische Lexikographie I 1884, S. 277—79) eine beachtenswerte Vermutung aufgestellt bez. wiederholt (vor ihm schon Nipperdey im Ind. schol. Jena 1872). *Catilinarius* ist nicht Adjektivbildung von dem Eigennamen *Catilina*, sondern von *caro catilina*; *catilinarius* bildet erst Priscian, Plinius hat notgezwungen *catilinianus* gebildet ohne Nachahmung zu finden. Damit fällt die Möglichkeit, als Titel de coniuratione Catilinaria zu schreiben; aber auch die Fassung, wie sie aus den Worten Sallusts selbst Cat. 4, 3 gefolgert werden kann, de Catilinae coniuratione lehnt W. ab und nennt die Schrift bellum Catilinae oder vielmehr 'bellum Cat*u*linae'; die Sallustischen Worte beweisen ihm nichts dagegen, da dieser in ihnen den Inhalt, nicht den Titel seiner Schrift angegeben haben kann, für seine Annahme führt er 3 Argumente an, 1. die Bezeichnung als bellum ist absichtlich von Sallust gewählt, um gegen Cicero zu polemisieren, 2. Zenobius hat (nach Suidas) eine Übersetzung τῶν καλουμένων αὐτοῦ (sc. Σαλουστίου) Βελῶν gemacht, ebenso nennt es Florus II 12, 3; der Titel ist in P sowohl im Eingang als in der subscriptio bellum. — Von den meisten Herausgebern (so von Eußner, Scheindler, Schmalz, Klimscha, Opitz, Thomas, Cook u. a.) ist die Wölfflinsche Fassung aufgenommen worden; zweifelnder verhält sich ihr gegenüber Schlee (im Jahresbericht des philologischen Verein zu Berlin 1890, S. 39), der die Stellen aus den Grammatikern u. a., die den Catilina citieren, bespricht: aber auch er hat in seiner Ausgabe (1895) die von Wölfflin befürwortete Fassung des Titels angenommen. Gegen Wölfflin spricht die Art, wie Sallust a. a. O. sein Werk nennt, ebenso die bei Sallust übliche Art, von der That des Catilina als coniuratio zu sprechen (die Stellen bei Schlee a. a. O.). Andererseits sagt schon Quintilian III 8, 9 'in bello Jugurthino et Catilinae'; dies, die von Wölfflin angeführten Gründe sowie die Titelfassung bei Nonius, Arusianus, Servius, Augustinus, u. s. w. 'in bello Catilinae' legen es nahe, daß allerdings der spätere Buchtitel im Anschluß an das 'bellum Jugurthinum' auch 'bellum Catilinae' gewesen ist, die Analogie des zweiten Werkes erklärt aber auch die Entstehung

dieses Titels. Und somit bleibt für Sallust selbst die Frage abermals unentschieden. Mir erscheint die von Sallust Cat. 4, 3 gegebene Fassung de Catilinae coniuratione auch für den Titel als die wahrscheinlichere.

Die Zeit der Abfassung des bellum Jugurthinum und der Historiae ist gänzlich ungewiß; Büdinger a. a. O. vermutet, daß der Jugurtha nach dem 'bellum Africanum' verfaßt sei, weil der Ausdruck Jug. 8, 2 'pro contione' aus demselben geflossen sei. Ganz willkürlich sind feste Ansetzungen, wie die von Jäger in die Jahre 43—40, oder von Constans 42—40. Daß die Historien erst nach 39 gearbeitet wurden, ist schon früher vermutet worden der ungünstigen Beleuchtung wegen, in der fr. III 3 (und jetzt fr. III 5—6) Antonius, der Vater des Triumvir, erscheint. Indem K. J. Neumann 'Zu den Historien des Sallust' (Hermes 32, 1897, S. 315) in den Worten der Rede des Licinius Macer § 23 'Pompeium . . . malle principem volentibus vobis esse' etc. eine Anspielung auf Cäsar Octavianus nach dem Siege über S. Pompejus (36) sieht, gewinnt er ein weiteres Indicium für ihre Abfassungszeit; diese Deutung halte ich freilich für unrichtig (siehe darüber Kap. VII); beide Annahmen beweisen übrigens höchstens für das 3. Buch etwas.

Eine allgemeine Würdigung und Charakteristik der Sallustischen Geschichtsschreibung giebt Rambeau (in der S. 170 genannten Schrift), E. Schwartz a. a. O. S. 559 ff., Wachsmuth a. o. a. O. S. 657. Rambeau I (1879) bespricht 1. die historische Forschung und die Tendenz Sallusts; er rühmt an ihm Kenntnis, fleißiges Quellenstudium (wofür keine Belege angegeben werden), gute Kritik der Quellen, Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit (!!); vorzüglich dagegen ist die Darstellung der Eigenart der historischen Auffassung Sallusts, die darauf ausgeht, die geschichtliche Erscheinung aus dem Menschen heraus, aus der geistigen Thätigkeit hervorragender Individuen zu erklären, sowie die Schilderung der psychologischen Kunst des Historikers. 2. Der künstlerische Charakter der Darstellung; hier wird besonders die rhetorische und effektvolle Art der Sallustischen Erzählung hervorgehoben, dann über die Sprache Sallusts gehandelt. 3. Jnhalt der einzelnen Schriften; hiervon im I. Teil nur über den Catilina. Im II. Teil (1892) folgen dann Jugurtha und Historiae; sodann 4. Darstellung im einzelnen, eine Ausführung des im I. Teil gesagten und eine Charakterisierung der Sallustischen Reden. Enthält somit diese Abhandlung wenig Neues oder Eigenes, so ist sie doch eine brauchbare und meist richtige Zusammenstellung und Darstellung des Bekannten; am stärksten macht sich bemerkbar, daß der Zusammenhang Sallusts mit der griechischen (und der früheren römischen) Geschichtsschreibung

gänzlich von R. ignoriert wird. Hierin liegt der Vorzug der feinen und anschaulichen Charakteristik Sallusts durch E. Schwartz; er weist nach, wie Sallust gerade im Gegensatz zur peripatetischen Historiographie, zur poetisierenden, halbromantischen Art der Darstellung geschrieben habe: nicht ἐνέργεια und πάθος theatralischer und farbiger Schilderungen, nicht spannende Peripetien und nervenerregende Scenen waren sein Ziel; er wich darin von der Art des Kallisthenes und der folgenden, von Coelius Antipater und Sisenna ab, und folgte einer klassicistischen Theorie. Von einer anderen Seite faßt den Charakter der Sallustischen Kunst die meisterhafte, wenn auch knappe Skizze von Wachsmuth auf; er macht — was bei Schwartz ganz fehlt — besonders auf die psychologische Vertiefung der Erzählung aufmerksam. Von anderen kürzeren Charakteristiken mache ich außerdem auf diejenige von Birt a. a. O. und von Schanz a. a. O., ferner auf Schulten (in der Deutschen Litteraturzeitung 1894, S. 298) aufmerksam; Schwabe hat (in der 5. Auflage der Teuffelschen Litteraturgeschichte) die Charakteristik Teuffels etwas erweitert, nicht wesentlich verändert.

Verschieden ist in diesem Zeitraum die Frage nach den Quellen und den Vorbildern der Sallustischen Geschichtsdarstellung beantwortet worden. Es galt seit Poppo und Dolega als ausgemacht, daß Sallust hauptsächlich den Thukydides nachgeahmt habe; dem Vorgange dieser folgen auch Mollmann 'Quatenus Sallustius e scriptorum Graecorum exemplo pendeat' (Progr. des Kneiphöfischen Gymnasium, 1878, 28 S., auch Königsberger Inauguraldissertation, 1880), und Schild 'Quibus in rebus Sallustius Thucydidem respexerit aut respexisse credatur' (Progr. Nordhausen 1888, 16 S.). Ganz nichtsagend ist der Abschnitt 'Sallust und Thucydides' bei Thiaucourt a. a. O. S. 133. Mollmann prüft und ergänzt nur die Aufstellungen von Dolega; aus Thukydides stammen in den Digressionen über die Entwickelung des Römischen Staates, in den Proömien, in der Charakterisierung hervorragender Männer viele einzelne Gedanken und Wendungen. Sodann werden die wichtigsten Stellen aus Thukydides, die Sallust benutzte, einzeln aufgeführt (so die Rede Cäsars = Rede des Diodotos, Rede des Memmius = Periklesrede), ebenso einzelnes aus Demosthenes, Isokrates, Plato (ep. VII), Xenophon (neu darin, daß Gedanken der Micipsarede aus der Cyropädie VIII 7 entlehnt) u. a. Dankenswert ist eine Tabelle der Entlehnungen übersichtlich nach Sallustkapiteln geordnet. Schild geht von der supponierten Nachahmung des Thukydides durch Sallust in Richtung und Zielen der Geschichtsschreibung aus und stellt ebenfalls die Entlehnungen (besonders in den Proömien und Reden) zusammen. Das Stellenmaterial selbst ist durch Mollmann und Schild nur wenig

vermehrt worden, sie fußen im Grunde nur auf Poppo und Dolega; ihre Arbeiten dienen also nur als Rohmaterial. Für Demosthenes bietet zwei Nachträge Kornitzer, 'Zu Sallusts Catilina c. 52' (Zeitschrift für österreichische Gymnasien 38, 1887, S. 511) und 'Nachbildung demosthenischer Stellen bei Sallust und Tacitus' (Wiener Studien 19, 1897, S. 158—160); in der ersten Abhandlung wird der Gedanke der Catorede § 19 auf Demosthenes Phil. III 40 (ἐπεὶ τριήρεισγε καὶ σωμάτων πλῆθος u. s. w.), in der zweiten wird (neben Wiederholung dieser These) § 19 der Cäsarrede auf Demosth. Phil. 61 zurückgeführt. Der Hauptfehler jener Sammlungen und Vergleichungen ist der, daß zu wenig geschieden wurde zwischen 1. inhaltlichen Entlehnungen oder Anlehnungen, 2. Herübernahme gewisser ähnlicher allgemeiner Sentenzen, 3. Entlehnungen von Bildern und Floskeln, 4. entlehnte oder nachgebildete Graecismen in Sprache und Stil. Welchen Einfluß in Wirklichkeit griechische Vorbilder auf Sallust gehabt haben, werden wir erst wissen, wenn jene Scheidung reinlich vorgenommen worden ist, und wenn in die andere Wagschale eine Übersicht der Entlehnungen inhaltlicher und stilistischer Art aus römischer Quelle (d. h. aus Cato) geworfen wird. Einen Anfang zu dieser Unterscheidung macht Schild, der von S. 9 ab die constructio κατὰ σύνεσιν u. a. syntaktische Erscheinungen gesondert behandelt. — Daß Thukydides das Vorbild Sallusts sei, hat auch Büdinger a. a. O. wieder aufgestellt; der Unterschied beider bestehe nur in Sallusts Unkeuschheit, sowohl in sexueller Beziehung (häufige Erwähnung solcher Dinge) als in politischer (Anspielungen auf die Gegenwart in den Reden); beides gewiß recht willkürliche, subjektive und unbeweisbare Vorwürfe.

Gegen die alte und stets wiederholte Annahme, daß Thukydides Sallusts Vorbild gewesen sei, tritt Wachsmuth auf: die thukydideische Nachahmung erstrecke sich auf stilistische Wendungen und auf die Gedrängtheit der Sprache; Vorbild Sallusts ist Poseidonios, auf ihn weisen die philosophischen Einleitungen, die sittengeschichtlichen Übersichten, die ethnographischen und geographischen Exkurse, die psychologischen Analysen, die Betonung des ethischen Momentes anstatt des politischen. Gegen Wachsmuth (wenn auch ohne ihn zu nennen) verficht E. Schwartz wiederum die (modifizierte) frühere Anschauung: Sallust ahmt zwar nicht Thukydides selbst und direkt nach, wohl aber folgt er einer klassicistischen, nach Thukydides gebildeten Kunsttheorie, seine Werke sind eine Rückkehr zur politischen Historiographie im Gegensatz zur halbpoetischen der Peripatetiker. Freilich hat Schw. nicht nachgewiesen, daß Sallust nicht an Poseidonios sich gebildet habe; er schließt dies einmal daraus, daß Poseidonios eben der letzte und wichtigste Vertreter der peripatetischen Geschichts-

schreibung, sodann daraus, daß er den Kreisen der Cäsarianer und Klassicisten (und also auch Sallust) immer fremd geblieben sei: beides sind aber nicht zwingende Gründe. Gewiß bleibt es richtig — und dies hervorgehoben zu haben ist das Verdienst von Schwartz — daß die Darstellungsweise Sallusts nicht die der Peripatetiker, nicht die von Kallisthenes und Sisenna war, aber in der Hauptsache wird man Wachsmuth zustimmen müssen, denn die Poseidonianischen Elemente des historischen Stils Sallusts sind mit den Händen zu greifen, wenn er auch den Wunderglauben und die religiöse Färbung des Stoikers nicht geteilt und nachgeahmt hat. — Hierhin gehört schließlich, daß wie Wendling, 'Zu Poseidonios und Varro', (Hermes 28, 1893, S. 345) nachweist, der Gedanke Cat. 51, 37 (Nachahmung fremder Einrichtungen durch die Römer) auf Poseidonios zurückgeht; wenn W. meint, durch die Mittelquelle Varro (in 'de gente populi Romani'), so wird jetzt eine direkte Benutzung des Poseidonius nicht mehr unwahrscheinlich erscheinen. — Ein Verhältnis zu Catull nimmt Büdinger an (a. a. O. S. 6); so soll Cat. 14, 2 'impudicus adulter ganeo' auf Catull 29, 2 'impudicus et vorax et aleo' weisen, und mehrfaches 'magis magisque' bei Sallust aus Catull 38, 3 stammen.

Das Urteil über Sallust als Historiker wird wesentlich bestimmt durch die Art der Beantwortung der Frage nach seinen Quellen und nach der Parteilichkeit seiner Darstellung. Über die Quellen handelt Bellezza im 1. Teile der S. 170 genannten Abhandlung, S. 1—45: er vermutet als Quelle des Catilina außer den Reden Ciceros zunächst Akten, so die der Verhandlungen des Senats, mündliche Berichte von Zeitgenossen, persönliche eigene Erinnerungen; B. geht hierin soweit, in den Worten *dicitur*, *accepimus* u. s. w. ein Indicium für mündliche Überlieferung und in jedem *senatus decrevit* den Beweis zu sehen, daß Sallust die Akten eingesehen habe; im Jugurtha sollen ebenfalls mündliche Überlieferungen und persönliche Erkundigungen in Afrika während seiner Statthalterschaft die Quelle gewesen sein, neben litterarischen Berichten. Für die Historien nimmt B. Cato (!! welches Werk wohl?), Fannius (!!), neben Sisenna, Sulla, Varro (!) und Ateius Philologus an; als eine wirkliche Quellenuntersuchung, die freilich für Sallust ungeheuer erschwert ist, können diese mehr wie haltlosen und vagen Vermutungen natürlich nicht gelten. Über die Quellen Sallusts, vornehmlich des Catilina, handeln dann verschiedene Spezialschriften zu den einzelnen Werken, die unten näher besprochen sind; im ganzen herrscht leider die Tendenz, Sallust vorzüglich mündliche Überlieferung als Quelle zu vindicieren, so thut dies Besser (de coniuratione Catilinae) Büdinger a. a. O., Felke (de Sallustii Catilina) für den Catilina, ja Schanz (Litt. Gesch.) und Bellezza sogar für das Jugurthinum. Eine

wirklich exakte Untersuchung ist — außer derjenigen von Schwartz über den Catilina (a. a. O.) — überhaupt noch nicht versucht worden; und Schwartz kommt gerade zu dem Resultate, das auch an sich die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß Sallust (für die katilinarische Verschworung) im wesentlichen nur das von Cicero gebotene Material vorlag.

Wieweit Sallusts Unparteilichkeit und Objektivität reicht, diese Frage ist bei den drei Geschichtswerken auch verschieden beantwortet worden. Zunächst kommt überhaupt seine persönliche Parteistellung in Frage. Daß Sallust Cäsarianer war, ist bekannt. Weiterhin hat Büdinger a. a. O. geschlossen, daß er Gegner des jungen Cäsar Octavianus gewesen sei. Gegen diesen seien die Worte Jug. 3 'nam vi quidem regere patriam aut parentes' etc. gerichtet; mir erscheint die Notwendigkeit dieser Beziehung nicht gegeben. Andererseits kann man sich auch nicht mit der Formulierung, wie sie Birt a. a. O. gab, einverstanden erklären, daß Sallust „in monarchischer Gesinnung" geschrieben habe; er ist theoretisch Republikaner, sogar Demokrat gewesen, aber Anhänger Cäsars. Wie rein persönlich diese Anhängerschaft gewesen ist, erklärt Sallusts Lebensgeschichte.

Am meisten Anlaß, Sallusts historische Treue und Unparteilichkeit zu bezweifeln, gab der Catilina. Was durch Mommsens, Johns, Wirz' u. a. Untersuchungen seitdem feststeht, konnte im einzelnen nicht mehr geleugnet werden. Eine gute Zusammenfassung, die freilich auch nichts neues bringt, ist die (oben S. 170 genannte) Abhandlung von Gerstenberg; davon ausgehend, daß uns Sallust durchweg als Cäsarianer und Feind der Nobilität entgegentritt, begründet er der Reihe nach die parteilichen Entstellungen im Catilina und im Jugurthinum (in beiden am meisten Gewicht legend auf die gehässigen Urteile gegen die Nobilität und ihre Vertreter), aus den Historiae exemplifiziert er dasselbe an dem Briefe des Pompejus, der diesen als eitel und lügnerisch hinzustellen beabsichtigt; am originellsten sind die Ausführungen über die — gewiß nicht wegzuleugnende — Parteilichkeit im Jugurthinum. Bestätigt wird diese Auffassung, die heute wohl als allgemein herrschend gelten darf, für den Catilina auch durch die (im Kap. II besprochenen) Schriften von Goepel (Ist der Catilina des Sallust eine Parteischrift? 1878), Besser (de coniuratione Catilinaria) 1880, Schwartz a. a. O. (1897), E. v. Stern (Catilina und die Parteikämpfe in Rom der Jahre 66—64) 1883, Thiaucourt (Étude sur la coniuration de Catilina de Salluste) 1887, Felke (De Sallustii Catilina) 1894. Felke geht in der Sucht, Sallusts Darstellung herabzuziehen, entschieden zu weit und vergißt ganz, die künstlerischen und politischen Motive, die den Historiker zur Entstellung der Wahrheit veranlaßt haben, anzuerkennen. Daneben haben eine Reihe anderer

Gelehrten zwar die Thatsachen selbst nicht zu leugnen, wohl aber Sallust von dem Vorwurf zu reinigen versucht, daß er absichtlich die Wahrheit entstellt habe; so sucht Bellezza (im zweiten Teile seiner S. 170 gen. Schrift, S. 45—103) die Entstellungen auf geringfügige Ungenauigkeiten und Irrtümer herabzumindern; ja er geht soweit zu sagen, 'l'autorita storica di Sallustio e superiore ad ogni eccezione', ebenso leugnen die Absichtlichkeit Jäger a. a. O. Teil II (der die Gelegenheit zu einem ebenso unziemlichen und unmotivierten, als ungerechten Angriff auf Mommsen wahrnimmt), Rambeau a. a. O. I (der die Fehler den Quellen Sallusts zuschiebt), Opitz (Wochenschrift für klassische Philol. 1895, S. 1198), der ebenfalls die chronologischen Verschiebungen, wie z. B. die der Versammlung im Hause des Laeca, durch Sorglosigkeit, nicht durch parteiliche Absicht entstanden sein läßt und für das Jugurthinum eine Parteilichkeit überhaupt gänzlich leugnet, und Schlee (Jahresbericht des philol. Vereins zu Berlin 1895, S. 102), der der Ansicht ist, daß Sallust nicht wider besseres Wissen schrieb, sondern an die Unschuld Cäsars (im Catilina) und an die Verderbtheit der Nobilität glaubte. Ein wirklicher Grund zu diesen Schönfärbeversuchen liegt nicht vor; das Bestreben, der Schule alle Autoren als Engel vorzuführen, hat in der Wissenschaft keinen Platz. Wenn Sallust gegen die Thatsachen und gegen die authentische Überlieferung, die er natürlich kannte, Cäsar freisprach, Catilina zum anarchistischen Mordbrenner machte, dem Marius Verdienste anrechnete, die er nicht gehabt, und Thatsachen und Zusammenhänge verschob u. s. w., so ist dies kein Zufall, sondern Absicht, und "die vielversprechenden, um nicht zu sagen, frechen Worte *quam verissime potero*" (wie Schwartz es gut nennt) sind Lüge. Mit Recht macht Göpel a. a. O. S. 14 darauf aufmerksam, daß die politische Entstellung der Thatsachen ihr Analogon in der Art findet, wie er über seine eigene Vergangenheit redet.

Über die Reden und Briefe handelt Schnorr von Carolsfeld in genannter Abhandlung; er giebt in der Einleitung eine Übersicht über die Aufnahme von Reden in die Geschichtswerke von Thukydides an, auch bei den Römern, und behandelt dann in einem allgemeinen Teil 1. die durch die Reden charakterisierten Personen; Reden gebühren den Hauptpersonen der Handlung: hierbei versucht er auch zu motivieren, warum dem Jugurtha keine Rede gegeben sei: er wird schon durch Scipio, Micipsa und Adherbal genug charakterisiert. Vielleicht ist für diese gewiß auffallende Thatsache der Grund gewesen, daß den Charakter des Orientalen und Barbaren zu treffen dem Sallust damals noch zu schwer schien; dies zu versuchen, ist erst ein Fortschritt seiner Kunst aus dem Ende der Historien (Mithridatesbrief). Auch über die

einigen Hauptpersonen der Historien (Sertorius, Lucullus) scheinbar fehlenden Reden werden Vermutungen aufgestellt (s. u. Kap. VII). Schn. stellt dabei (S. 13) auf, daß Sallust im Jugurtha und in den Historien als Regel festgehalten habe, „zwei direkte bei gleicher Gelegenheit gehaltene Reden nie sich unmittelbar folgen zu lassen"; ob man aber hieraus ein Gesetz oder eine Regel wird machen können, ist doch sehr fraglich; vgl. hierüber die Äußerungen von Hauler (in seiner ausführlichen Rezension jener Schrift, Zeitschrift für österr. Gymnasien 40. S. 308 -321). — Schnorr v. C. bespricht 2. die Sprache der Reden, die er als Sallustisch nachweist und diesen Nachweis an der Sprache der Cäsarischen Schriften und der Briefe von Pompejus erhärtet. 3. Die Authenticität der Reden. Daß sämtliche Reden und die meisten Briefe von Sallust stammen, beweist er durch Sprache, Inhalt und aus den Einführungsworten derselben: echt sind nur der Brief des Catilina (Cat. 35) und der des Lentulus (c. 44). Denselben Gegenstand hat Bellezza im 3. Teil seiner (oben genannten) Schrift übereinstimmend behandelt (S. 103 ff.); er führt als weiteres und gutes Argument für den rein Sallustischen Ursprung dieser Reden an, daß gerade in ihnen sich am häufigsten Nachbildungen griechischer Stellen, Sentenzen u. s. w. finde. Eine entgegengesetzte Ansicht hat (vor Schnorr von Carolsfeld) Besser (de coniuratione Catilinaria 1880) über die Cäsarrede geäußert, die im ganzen der wirklich gehaltenen Rede entsprechen soll. — Dem allgemeinen Teil folgt bei Schnorr ein spezieller Teil, in welchem die einzelnen Reden und Briefe durchgesprochen und inhaltlich analysiert werden; er vergleicht mit der Sallustischen Charakterisierung des Redners die Nachrichten anderer Autoren und entdeckt manche von Sallust beabsichtigte Feinheit der Charakterzeichnung, die teilweise sich auch auf Anpassung an den Sprachcharakter der betr. redenden Person zu erstrecken scheint. Gerade hier wird die weitere Untersuchung einzusetzen haben, um festzustellen, ob solche feinere Unterscheidungen von Sallust beabsichtigt worden sind und ob sie sich im Stil der Reden finden, oder ob diese (wie Gerstenberg in der Kap. VIII zu besprechenden Schrift, wie im Eingange Schnorr von Carolsfeld selbst und andere behaupteten) gänzlich einheitlich und konform sind. In einer Schlußbetrachtung überblickt Schn. nochmals die Entwickelung der historischen Reden von Herodot und Thukydides an und zugleich die Entwickelung der Sallustischen Kunst in seinen drei Hauptwerken.

Zur Kenntnis der Schriften eines antiken Autors gehört auch die Beurteilung derselben im Altertum. Eine Zusammenstellung der 'iudicia veterum' giebt Sellge, 'Symbola ad historiam librorum Sallustianorum. I. De studiis in Sallustium a Pompejo Trogo et Justino collocatis' (Breslauer Inauguraldissertation, Sagan 1882), S. 8—15, ebenso Eußner in der

Einleitung zu seiner Textausgabe (1887 und ff.). Denselben Gegenstand behandeln Maurenbrecher (Ref.) in der Ausgabe 'Historiarum reliquiae, I, Prolegomena' S. 2 ff. und Schanz (Röm. Litt.-Gesch.)

Drei Arbeiten dieses Zeitraumes über Sallust im allgemeinen sind mir nur dem Titel nach bekannt: A. Nisard, 'l'historien Salluste et les derniers convulsions de la république Romaine' (in der 'Instruction publique, revue des lettres, sciences et arts', VIII, 1878, auch separat Paris, 1879, Lahure), J. Cserep, 'Biographie des Geschichtsschreibers Sallust' (in ungar. Sprache, in 'Egyetemes phil. közlöny' XVI, 1892, S. 97 und 185, P. Rossi, Anachronismi Sallustiani, Auxani 1893.

II. Zum Inhalt des Catilina.

Ein großer Teil der Schriften, die den Inhalt von Sallusts Catilina betreffen, haben schon in dem Jahresbericht über 'Römische Geschichte' Erwähnung gefunden oder werden diese finden. So darf ich mich hierin kurz fassen. — Eine Geschichte der Catilinarischen Verschwörung enthalten: E. von Stern, 'Catilina und die Parteikämpfe in Rom der Jahre 61—63' (Dissertation zur Erlang. d. Magistergrades, Dorpat, 1883, 178 S.) und Besser, 'De coniuratione Catilinaria' (Inauguraldissertation, Leipzig 1880, 49 S.), ersteres eine mit Umsicht und Kritik abgefaßte Bearbeitung und Zusammenfassung der deutschen Arbeiten auf diesem Gebiete, die, wenn auch ohne wesentliche neue Resultate, doch nicht ohne Verdienst ist, letzteres fast ausschließlich eine quellenkritische Untersuchung, nicht eine historische Darstellung.

Wichtiger — und auch zur Beurteilung der Sallustischen Erzählung wesentlich — sind diejenigen Arbeiten, die sich mit den Quellen zur Catilinarischen Verschwörung befassen. Es sind dies: einmal Besser a. a. O. S. 24 ff. und Stern a. a. O. in dem Exkurse I S. 159—165, sodann: Ernst Schmidt, 'De Ciceronis commentario de consulatu graece scripto a Plutarcho in vita Ciceronis expresso' (Jenaer Inauguraldissertation, Lübeck 1884). Derselbe, 'Plutarchs Bericht über die Catilinarische Verschwörung in seinem Verhältnis zu Sallust, Livius und Dio' (Lübeck, Gymnasialprogr. 1885). C. Buresch, 'Die Quellen der vorhandenen Berichte von der Catilinarischen Verschwörung' (in 'Commentationes philologae, quibus Ottoni Ribbeckio congratulantur discipuli Lipsienses', 1887, S. 219—234). H. Willrich, 'De coniurationis Catilinariae fontibus' (Göttingen, Inauguraldissertation, 1893). E. Schwartz, 'Die Berichte über die catilinarische Verschwörung' (Hermes 32, 1897, S. 554—608).

Das meiste Interesse ist den Quellen Plutarchs zugewandt worden; daß Sallust dessen Quelle sei, hatten Linker, Dübi u. a. be-

hauptet; dies widerlegte zunächst Besser; er nimmt aber nicht direkte Benutzung Ciceros durch Plutarch an, sondern meint, Mittelquelle, die beider — Sallusts und Ciceros — Überlieferung ihm zugeführt habe, sei Livius. Dann hat E. Schmidt den Satz verfochten, daß Cicero die hauptsächlichste, ja einzige und direkt benutzte Quelle Plutarchs sei, positiv in seiner Doktorschrift (I), negativ in dem Programm (II) S. 1—7; zunächst wird ihm der Nachweis zahlreicher Abweichungen von Sallust verdankt, die darthun, daß Sallust keinesfalls einzige oder Hauptquelle des Biographen gewesen sein kann; Schm. stützt die These S. 19 ff. ferner damit, daß er nachweist, daß Plutarchs Erzählung von der Dios sehr verschieden ist; da er diesen auf Livius zurückführt, kann dann auch Livius nicht Plutarchs Quelle gewesen sein. Denselben Standpunkt vertritt die in lebhaftem und polemischem Tone geschriebene Schrift des begabten und so früh verstorbenen Buresch. Er kommt in der Führung des Beweises über Schm. hinaus, indem er direkt Plutarch mit den Fragmenten der Ciceronischen Epen u. a. vergleicht, offenbar hat er aber — trotz des anderen gemachten Vorwurfes, die Litteratur vernachlässigt zu haben — beide Arbeiten Schmidts nicht gekannt. Während Willrich dann über Plutarch nichts Neues bringt, hat Schwartz a. a. O. S. 592—603 von neuem die Darstellung Plutarchs analysiert; er zeigt, daß Plutarch auch viel Sallustisches habe, daß oft bei ihm sich stillschweigende Polemik gegen Sallust finde; beide aber — Sallust und Cicero — habe er nicht direkt benutzt, diese Mosaikarbeit aus verschiedenen Quellen habe ihm schon vorgelegen, vielleicht bei Fenestella.

Neben Plutarch haben Kontroversen hervorgerufen die Quellen von Cassius Dio und Appian. Dio soll sich an Cicero und Livius, daneben auch an Sallust nach Besser angeschlossen haben; mehr Anklänge an Cicero, den er — direkt oder indirekt — benutzt habe, fand E. v. Stern in ihm. Das Richtige stellte Schmidt (II S. 8—18) fest, indem er ausführte, wie Dio gewiß nicht auf Sallust zurückgehe, aber aus einem Autor schöpfe, der seinerseits oft Sallust benutzt habe, und dies sei Livius. Von einer anderen Seite aus bewies dies Buresch, indem er Übereinstimmungen mit Cicerofragmenten dadurch erklärte, daß Dio Livius und Livius wiederum auch Ciceros ὑπόμνημα benutzt habe. Mit der Gleichsetzung Dio-Livius haben sich auch Willrich und E. Schwartz einverstanden erklärt. — Appians Darstellung in den ἐμφύλια hat zunächst Besser zwei Quellen zugeschrieben, Sallust und einer zweiten, die Appian mit Plutarch gemeinsam habe; daß letzteres eine griechische Quelle sei, vermutete schon Stern. Dagegen wollte Buresch in dieser neben Sallust benutzten Quelle — Cicero wiedererkennen; beachtenswerter, als diese Hypothese ist der von ihm (S. 232) geführte Nachweis, daß Appian den Sallust direkt gelesen habe, wie dies aus einigen handgreiflichen bösen Mißver-

ständnissen hervorgeht. Letzteres glaubt auch Willrich, aber er sieht in der griechischen Hauptquelle Plutarch selbst, was eine Unmöglichkeit ist. Hiergegen hat Schwartz — und m. E. zweifellos richtig — die Übereinstimmung mit Plutarch durch die Benutzung desselben vorlivianischen griechischen Schriftstellers mit antirepublikanischer Tendenz erklärt, der uns überall in den ἐμφύλια begegnet, der aber nicht Strabo sein kann (wie Otto und ich selbst einst annahmen). Direkte Benutzung Sallusts leugnet Schwartz, auch die von Buresch angenommenen Mißverständnisse lehnt er ab; solche erscheinen mir aber (wie ich 'Historiarum reliquiae, Prolegom. I' S. 35 und 45 zu zeigen versuchte) auch an anderen Stellen bei lateinischer Quelle, d. h. Sallust, greifbar zu sein; wenn Schw. die Erzählung über Catilinas Parteigängertum in der Sullanischen Restauration bei Appian im Sallust nicht wiederfindet, vergißt er, daß dies in den Historien (vgl. fr. I. 45—46 M) erzählt war.

Livius hat, wie Willrich mit Recht darthut, aus Sallust, Cicero und anderen Quellen zusammengearbeitet, am meisten wohl — dies weist Schwartz nach — aus Cicero, dessen panegyrischen Ton er herabstimme und eigene Kritik versuche. Die Benutzung des Sallust durch Livius hat Besser — wohl mit Unrecht — geleugnet. Über die übrigen Quellen ist nicht viel gehandelt worden; Diodor hat nach Willrich schon eine Quelle benutzt, die Cicero und Sallust kontaminiert hat. Velleius hat, wie Besser und dann Willrich mit hoher Wahrscheinlichkeit ausführen, aus Livius geschöpft. Über Suetons Quellen finden sich einige Bemerkungen bei Willrich und Schwartz. Florus hat — wie E. v. Stern, dann E. Schmidt und Willrich darthun — Sallust benutzt; Besser hatte noch Benutzung von Livius behauptet. Über die von Asconius citierten Quellen (Cicero, Tiro, Fenestella Lucceius) — neben denen er auch Sallust herangezogen habe — spricht Willrich; ebenderselbe hat auch die das Ciceronische ὑπόμνημα betreffenden Daten zusammengestellt; eine kurze, aber treffende Charakteristik der Ciceronischen Darstellung giebt Schwartz (S. 554). — Diese Übersicht zeigt, daß man über die Quellen der über die Catilinarische Verschwörung handelnden Autoren, außer Sallust, annähernde Sicherheit der Resultate wohl erzielt hat: möge also die Darstellung dieser Autoren zur Kontrolle der Sallustischen vor allem auch in den Sallustkommentaren mehr Verwendung finden, möge dann aber auch die Frage nach den Quellen Sallusts Bearbeitung finden.

Sallusts Catilina betreffen folgende Abhandlungen: Besser a. a. O. S. 1—24, Stern a. a. O., Schwartz a. a. O. S. 566—581.

Göpel, 'Ist der Catilina des Sallust eine Parteischrift?' (Jenaer Inauguraldissertation, Wiesbaden 1878).

Thiaucourt, 'Etude sur la couiuration de Catilina de Salluste' (Paris, Hachette, 1887. 160 S.).

M. Büdinger, 'Abfassungszeit von Sallusts Catilina' (in 'Die Römischen Spiele und der Patriciat', Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften 123, 1891, S. 9—28).

V. Felke, 'De Sallustii Catilina. Pars. I' (Münster, Inauguraldissertation, 1894).

Göpel geht — nach dem Vorgange Mommsens, Johns u. a. — davon aus, die chronologischen Verschiebungen und sachlichen Entstellungen Sallusts darzulegen, vor allem in der Verschiebung des Beginns der Verschwörung auf das Jahr 64 und in der Schwarzfärbung Catilinas, und zieht sodann die richtige Konsequenz, daß Sallust absichtlich und aus Parteilichkeit für Cäsar die Wahrheit entstellt habe. Beachtenswert ist (unter den wenig Neues darbietenden Erörterungen) der m. E. gelungene Nachweis, daß an der Verschwörung des Jahres 66 Catilina unbeteiligt gewesen sein muß und höchstens anfangs 65 eine untergeordnete Rolle gespielt haben kann, da er 66 überhaupt pro praetore von Rom abwesend war; die Prätur Catilinas wird richtig ins Jahr 67 von G. angesetzt. — Eine geschickte, wenn auch nicht zu neuen oder anderen Resultaten gelangende Analyse der Sallustischen Erzählung bieten ferner Besser und v. Stern; ich hebe aus des letzteren breiter Darstellung heraus, daß er den Ausbruch der Insurrektion des Manlius aus inneren Gründen auf den 25., nicht auf den 27. Oktober setzt, und daß er die Beteiligung Cäsars und Crassus' am Komplotte leugnet; die herrschende Auffassung ist von ihm nicht widerlegt worden. Besser ist auch auf die Quellen Sallusts eingegangen; als solche vermutet er vor allem die mündliche Überlieferung, Ciceros Schriften (auch dessen Reden) und das Aktenmaterial, freilich ohne wirklich tiefer diesen Fragen nachzugehen. Thiaucourt unternimmt S. 5—92 ein 'Examen critique de la Coniuration de Catilina de Salluste', das geschickt und mit Urteil abgefaßt ist, ohne Neues zu bieten; ich erwähne daraus, daß er wiederum die Anwesenheit Catilinas in Rom 66 verteidigt und die Teilnahme Cäsars und Crassus' an der Verschwörung behauptet. Der zweite Teil (S. 93 ff.) 'But de Salluste en écrivant la Conjuration de Catilina, ses sentiments politiques et littéraires, son modèle grec et ses successeurs latins' ist dagegen äußerst oberflächlich und nichtssagend. Gar nichts Neues bringen ferner Rambeau, 'Charakteristik der historischen Darstellung des Sallust' I (Burg, Progr. 1879) im 3. Kapitel, und Gerstenberg, 'Ist Sallust ein Parteischriftsteller' (Progr. des Friedrichs-Realgymnasium, Berlin 1893) bei. Büdinger giebt weniger eine Untersuchung als ein allgemeines Raisonnement über den Catilina. Er bespricht darin 'Sallusts authentische Nachrichten' und meint, daß dieser von Fulvia und Sempronia vielleicht aus eigenem

Verkehr manches erfahren, auch sonst aus persönlichen Erinnerungen und mündlicher Überlieferung geschöpft habe. Die Beziehungen, die nach B.s Auffassung der Catilina zu den Ereignissen der Gegenwart Sallusts haben soll, zum 2. Triumvirat, zum Perusinischen Krieg u. a., sind oben im 1. Kapitel (s. o. S. 171) besprochen worden. Von Einzelheiten erwähne ich die Bemerkung S. 14 Anm., daß mit den Worten Catilinas C. 20, 9 'quae quousque tandem patiemini' Sallust die 1. Catilinarische Rede Ciceros lächerlich habe machen wollen, indem die Priorität für Catilina in Anspruch genommen wird, und die ansprechende Vermutung B.s, daß Sempronia deshalb eine Rolle bei Sallust spielt, weil in ihr der Cäsarmörder Decimus Brutus, ihr Sohn, getroffen werden sollte. Auch Felke geht die Erzählung Sallusts im einzelnen durch und polemisiert gegen die Verteidiger des Historikers, was ja vielleicht immer noch nötig sein mag. Auf Mommsen, Hagen und Wirz gestützt, scheint er die neuere Litteratur kaum zu kennen; ich erwähne aus seinen Sallust möglichst herabziehenden Darlegungen einmal die Ansicht, daß Sallust ohne schriftliche Quellen gewesen und meist nur aus der mündlichen Überlieferung geschöpft habe, sodann die Vermutung (S. 21), daß c. 18—22 und c. 5 erst nachträglich eingefügt worden seien. — Die Darstellung der politischen Tendenz des Catilina ist der Hauptinhalt der tiefgehenden und anregenden Abhandlung von Schwartz, er macht in eingehender Analyse Sallusts besonders darauf aufmerksam, wie jener vor allem darauf ausgeht, die Darstellung Ciceros zu vernichten, wie er im Gegensatz zu der Weise der Annalistik nicht den Vorrang in der Erzählung dem Senat giebt, sondern alles auf die Persönlichkeiten Cato, Cäsar und Catilina zu konzentrieren sucht: Cato ist das Idealbild, das man bewundern, aber für unpraktisch halten soll. Er führt ferner aus, wie anscheinend auch Sallust nicht wesentlich mehr vorgelegen hat, als das von Cicero gebotene und bearbeitete Material; sein war die Darstellung und die politische und ethische Färbung des Ganzen.

Einzelheiten des Inhalts des Sallustischen Catilina behandeln folgende Autoren: Schlenger, 'Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge zu einigen Stellen unserer Schulklassiker' (Gymnasialprogr., Mainz 1890) bemerkt S. 18, daß der Grund, warum Sallust Cat. c. 18 Sulla nicht unter den Verschworenen der ersten Verschwörung nenne, der gewesen sei, daß entweder er oder doch sein Sohn und die Richter damals noch lebten; dadurch war Sallust an das freisprechende Urteil gebunden. — Den Brief des Catilina c. 35 behandelt Schnorr von Carolsfeld, 'Die Reden und Briefe bei Sallust' (1888), S. 25, er beweist seine Authenticität durch Vergleich mit der sonstigen Erzählung Sallusts, mit der sein Inhalt nicht übereinstimme, mit den

durchaus anders gearteten zwei Reden des Catilina (c. 20 und 58), und stützt diesen Nachweis durch sprachliche Verschiedenheiten, die er aufdeckt (medius fidius, pro consuetudine, defensionem parare, conscientia *de* culpa [statt Genetiv], quin non [mit Verdoppelung der Negation]). Sodann bespricht er S. 29 auch den Brief des Lentulus c. 44, 5, den er mit Cicero Catil. III 12 vergleicht. Er meint, daß Cicero den Brief nach seinem eigenen Stile gemodelt habe, und daß Sallust die echte Form biete. Dies wiederlegt Scheindler (Deutsche Litteraturzeitung, 1889, S. 1013); m. E. werden wohl beide im Ausdruck an dem Original geändert haben.

Über den Prozeß der Catilinarier giebt es drei Sonderuntersuchungen: E. Lang, 'Das Strafverfahren gegen die Catilinarier und Cäsars und Catos darauf bezügliche Reden bei Sallust' (Progr. d. theol. Seminar von Schönthal, 1884); C. John, 'Das Verhör der Catilinarier' (Jahrbücher für klass. Philologie, 131, 1885, S. 841—856) und Thiaucourt, 'Le procés des complices de Catilina aux Nones de Décembre 63 av. J. C.', Caen 1887, (letztere Schrift ist mir nicht im Original, sondern nur durch das Referat von H. Schiller in diesem Jahresbericht, 1889, III, S. 288 bekannt). Lang bespricht S. 1—11 die Schuldfrage, prüft besonders die Aussagen der dritten Catilinarischen Rede und leugnet danach ein Geständnis der Angeklagten, die Zeugenaussagen seien von Cicero entstellt, und alle anderen Autoren gehen direkt oder indirekt auf Cicero zurück. Seine Ausführungen werden in allen Punkten von John widerlegt, der vor allem den Gesichtspunkt anwendet, daß die Cicero vorgeworfenen Fehler und Ungenauigkeiten darauf zurückzuführen sind, daß er manches in der Rede an das Volk weglassen mußte. Auf Grund der durch Cicero und Sallust feststehenden Thatsachen (deren Übereinstimmung im wesentlichen J. hervorhebt) gelangt er zu dem Resultate, daß das Verbrechen erwiesen sei durch die Zeugenaussagen und durch das eigene Geständnis der Angeklagten. Auch Thiaucourt stützt sich vorzüglich auf Sallust, er meint, daß Cicero die beiden Phasen des Verhöres, die ersten zurückgewiesenen Anklagen und dann die Überführung durch Volturcius und die Allobroger vermengt habe. — Über das Strafmaß spricht E. Lang S. 11—25: die Todesstrafe sei an sich berechtigt, aber Cicero habe das Provokationsrecht außer acht gelassen, wozu ihn weder das Senatusconsultum ultimum noch ein Votum des Senates berechtigten, ähnlich urteilt hierüber Thiaucourt.

Die Reden Cäsars und Catos vergleicht Schnorr von Carolsfeld mit der sonstigen Überlieferung; sie sind natürlich freie Kompositionen; dies wird noch besonders in der Cäsarrede bewiesen durch Vergleich der Cäsarischen echten Diktion mit der Sallustisch gefärbten

dieser Rede (hierzu S. 79—81 Nachträge von Dahl). Vermutungen über den wirklichen Inhalt der Cäsarrede stellt Thiaucourt an, für eine Stelle derselben (§ 37) sucht Wendling (im Hermes 28, 1893, S. 345) Poseidonius als Quelle zu erweisen, den aber Sallust nur durch Varro kenne (s. S. 176). Die Gegenüberstellung der beiden Reden Cäsars und Catos, deren Inhalt und Ton er mit dem wahrscheinlichen Hergang der Dinge in der Sitzung vergleicht, benutzt R. Lallier, 'Observations sur le discours de Caton dans Salluste' (Annales de la faculté des lettres de Bordeaux, III, 1881, S. 211—220) zu einer vorzüglichen knappen Charakterisierung der Sallustischen Darstellungskunst, die hierin ein Muster dramatischer Konzentration geschaffen habe. Für die Beurteilung der Rede Catos nicht unwesentlich ist der von Wölfflin (in einem Exkurs bei Schnorr von Carolsfeld a. a. O. S. 42—43) durch Vergleich mit Cat. 54, 2 und zwei Cicerostellen erbrachte Nachweis, daß die von Cato gebrauchten Audrücke 'mansuetudo et misericordia', § 11 und 27, damals in den Debatten zum Schlagwort geworden sind und von Sallust also nicht ohne Beziehung gebraucht wurden; auch die Worte des Q. Marcius Cat. 34, 1 scheinen mir hierfür zu sprechen.

Nur dem Titel nach sind mir bekannt: Mihálik, 'Catilina Ciceró-és Sallustiusnál' (Schulpr., Stuhlweißenburg 1882) (C. und C. bei S.), Cipelletti, 'Quo tempore et quo consilio Sallustius bellum Catilinarium scripserit' (Dissert., Pavia 1887), Tarantino 'La congiura di Catilina', Catania 1898, Ders. 'Questioni cronologiche intorno alla congiura Catilinaria' (1898).

III. Zum Inhalt des bellum Jugurthinum.

So groß die Zahl der die Catilinarische Verschwörung betreffenden Abhandlungen ist, ebenso gering ist die dem bellum Jugurthinum zugewandte historische Arbeit. In umfassenderem Maße beschäftigen sich mit diesem nur 2 Aufsätze, einmal Ihne, 'Die Sallustische Darstellung des Jugurthinischen Krieges' (Vortrag in der 18. Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer zu Heidelberg am 3. Juni 1879; darüber Referate in den Jahrbüchern für klass. Philol. und Pädagogik, 122, 1880, S. 420—424 und in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 34, 1880, S. 47—50), sodann H. Wirz, 'Die stoffliche und zeitliche Gliederung des bellum Jugurthinum des Sallust' (Festschrift der Kantonsschule in Zürich zur Begrüßung der 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, Zürich 1887, S. 1—31). Ihne kritisiert die Erzählung Sallusts, geht aber hierin doch manchmal zu weit. Er wirft ihm vor: Fehlen des tieferen Verständnisses der Vorgänge, Nachlässigkeit in der Benutzung der Quellen, mangelnde Kenntnis der Geographie des Landes, Lückenhaftigkeit in der Erzählung und Parteilichkeit. Diese Ausstellungen versucht er dann in Einzelheiten der Sallustischen

Darstellung zu erhärten; so läßt Sallust die Feindseligkeiten mit Adherbal sofort nach dem Tode des Hiempsal beginnen, in Wahrheit rechnet I. einen 4 jährigen Zwischenraum; falsch ist die Beschreibung von Cirta, das nicht, wie Sallust will, in der Ebene am Meere, sondern im Innern auf steilem Felsplateau liegt (hierüber s. u.); falsch seien die Nachrichten über die Schlacht am Muthul, die mit dem Rückzuge des Metellus, nicht mit seinem Siege geendet hätten; ungenau in der Chronologie ist die Erzählung vom Kommando des Marius bis zum Marsche an den Muluccha; hier nimmt I. gegen Mommsen — und m. E. mit Recht — an, daß Metellus nur 2, nicht 3 Jahre in Afrika kommandierte. Ganz unglaubwürdig erscheint I. die Erzählung von der Auslieferung des Jugurtha durch Sullas Vermittelung. — So richtig der Grundgedanke der Ihneschen Kritik ist, so schießt er über das Ziel hinaus; die Auslieferungsgeschichte anzuzweifeln haben wir nicht den geringsten Grund, anscheinend geht sogar gerade sie auf vorzügliche Quellen zurück (s. S. 188); ebenso unnötig und unmöglich ist die Hypothese über die Muthulschlacht; das Ziel der Expedition, die Eroberung von Cirta, soll, weil von Sallust nicht erwähnt, überhaupt nicht erreicht sein. Und doch muß Cirta damals eingenommen worden sein, da es im folgenden Jahre im Besitz der Römer ist; immerhin besteht eine Ungenauigkeit der Erzählung Sallusts. Gegen Ihne hat sich (in der genannten Versammlung) Soltau gewandt, der die Irrtümer nicht Sallust, sondern dessen Quellen zuschieben will: hierzu liegt aber nicht der mindeste Grund vor. —

Wirz hat in seiner inhaltsreichen Abhandlung zunächst auf den von Sallust beabsichtigten Parallelismus in der Anlage seines Werkes aufmerksam gemacht, für den Hauptteil gewiß mit Recht, unrichtig dagegen für die Vorgeschichte. In ersterem entsprechen die beiden unglücklichen Kommandos des Calpurnius und des Albinus einander auch im Umfang, ebenso die des Metellus und des Marius; jeder der beiden letzteren hat eine Binnenexpedition (Zug nach Capsa = Zug nach Thala) und einen ausführlichen Schlachtbericht (Schlacht am Muthul = Schlacht bei Cirta) u. a. m. — Ebenso findet W. in der Verteilung der Reden, Briefe und Exkurse (c. 41, c. 42 und c. 79) eine gewisse Gleichmäßigkeit; doch stimmen hier die Thatsachen nicht mit dieser Hypothese überein. Wichtiger ist die erneute Prüfung der Chronologie durch Wirz. Ausgehend von einer knappen Skizzierung der Sallustischen Art unbestimmter und dehnbarer Zeitangaben (wie *paucos post annos, interea, statim, postea, per idem tempus* u. s. w.) geht er die Ereignisse des Feldzuges einzeln durch: Metellus war Feldherr 109 und 108; den Widerspruch, daß c. 43 Metellus und Silanus 'consules designati' genannt werden, trotzdem sie erst im Januar oder Februar 109

gewählt sind, löst er mit der Annahme, daß er alle Ereignisse bis c. 42 noch ins Jahr 110 verlegt und demzufolge c. 37, 3 'mense Januario' für interpoliert erklärt: eine unmethodische Gewaltsamkeit, die zwecklos ist, denn Sallust darf von Ungenauigkeiten um den Preis von Konjekturen nicht freigesprochen werden. Sodann fixiert W. durch Vergleich mit Plutarch und Velleius die Ereignisse von c. 61—72 auf den Winter 109—108, widerlegt Mommsens Annahme, daß das Kommando des Marius erst 106 begonnen und zeigt, wie durch Sallustische Ungenauigkeit die beiden Feldzüge 107 und 106 ineinander geflossen sind. Von Einzelheiten erwähne ich noch, daß W. die Massivaepisode (c. 35) ins Jahr 111 setzt und deshalb § 2 die Worte 'qui consulatum gerebat' als 'qui gesturus erat' erklären muß; auch hierzu sind wir durch nichts gezwungen.

Die Genauigkeit der Sallustischen Darstellung behauptet auch Joh. Schmidt, 'Zama' (Rheinisches Museum 44, 1889, S. 397—405); er sieht das von Sallust Jug. 57 beschriebene Zama regia in Ostzama, nicht in dem Westlichen (wie Mommsen wollte), das sehr gebirgig liegt und so Sallust widerspricht; damit sucht er die Angaben des Ptolemäus und der Peutingerschen Tafel zu vereinen, giebt aber jedenfalls Sallust den Vorrang, da er in Afrika als Statthalter die Gegenden kennen müsse. Die Glaubwürdigkeit Sallusts verteidigt er dann weiterhin: Ders., 'Die Zuverlässigkeit der Ortsbeschreibungen in Sallusts Jugurtha' (Rheinisches Museum 45, 1890, S. 318—320). So stimme die Beschreibung von Capsa Jug. 89—91 mit der Wirklichkeit nach Tissot, falsch seien nur die Angaben über die Quellen, aber hier könnten Veränderungen eingetreten sein; ein scheinbarer Widerspruch befindet sich in der Beschreibung von Cirta (Jug. 21. 100), das nicht — wie Sallust will — am Meere liegt, sondern 67 Millien entfernt, doch sei dies im Verhältnis zum Kriegsschauplatz so wenig, daß Cirta mit Recht zu den *oppida marituma* gerechnet werden könne. Mir erscheint dies bei einer Entfernung von 100 km, d. h. 3—4 Tagesmärschen, unmöglich, besonders da die Beschreibung der förmlichen Belagerung der Stadt bei Sallust weiterhin zeigt, daß er keine Vorstellung mehr von ihrer wirklichen, einem förmlichen Angriffe unzugänglichen Lage hat; dies hat Schmidt nicht genügend deuten können. Und so ist auch in der Frage nach der Lage von Zama regia (die hier natürlich nicht beantwortet werden soll) die Eventualität gegeben, daß Sallust geirrt habe, daß er die Vorgänge, die in Westzama stattfanden, nach Ostzama verlegt hat.

Als Quellen Sallusts für den Jugurthinischen Krieg hat man mit großer Liberalität Sulla, Rutilius, Scaurus u. a. Memoirenwerke genannt. Diesen haltlosen Vermutungen gegenüber muß die Untersuchung von Vitelli gerühmt werden 'Note ed appunti sull' autobiografia di Lucio Cornelio Silla' (Studi italiani di filologia classica, VI

1898, S. 353 ff.), in welcher S. 389 ff. der Nachweis mit einiger Wahrscheinlichkeit geführt wird, daß Jugurtha c. 105—113, die Gefangennahme des Königs durch Sulla, aus dessen Memoiren geflossen sei.

Von einzelnen inhaltlichen und sachlichen Bemerkungen ist folgendes zu erwähnen: Schnorr von Carolsfeld a. a. O. S. 48 machte auf den Widerspruch aufmerksam, der darin liegt, daß es Jug. 9, 3 heißt 'statimque eum adoptavit' (d. h. kurz nach 133), während diese Adoptation nach c. 11, 6 3 Jahre vor Micipsas Tode, also zwischen 121—118 stattgefunden habe. Dasselbe bemerkte auch (offenbar ohne den Vorgänger zu kennen) Damsté, 'Ad bellum Jugurthinum' (Mnemosyne 20, 1892, S. 294). Der Widerspruch ist nur scheinbar, besteht wenigstens für Sallust nicht, da Zeitbestimmungen wie statim eben bei ihm dehnbar sind. — Über Jug. 18 handelt J. Miller, 'Die Besiedelung Nordafrikas nach Sallust Jug. 18' (Philologus 56, N. F. 10, 1897, S. 333) und versucht die Ursachen zu finden, wie man, durch Namenanklänge verleitet, Meder, Perser und Armenier in Afrika habe sehen können. — Daß hinter der Memmiusrede (Jug. 31) eigentlich der Autor selbst stehe, hat Schnorr von Carolsfeld a. a. O. S. 51 gut ausgeführt, daher die Angriffe auf die Nobilität, das Eintreten für Freiheit u. s. w., was alles für Memmius damals keinen Sinn gehabt habe: Schn. sieht in diesen Angriffen versteckte Anspielungen auf das Triumvirat. So richtig die Sache ist, so ist doch die letzte Behauptung (die auch Büdinger, Sitzungsbericht der Wiener Akad. 123, 1891, wiederholt hat) nicht zu beweisen: Sallust hat mehrfach die Gelegenheit benutzt, einen Angriff auf die verhaßte Nobilität zu thun, ohne daß in irgend einem bestimmtere einzelne Züge der Sallustischen Gegenwart enthalten seien.

Der Aufsatz von Kubik 'Wie kann die Vertiefung in den Inhalt eines gelesenen Autors gefördert werden? Mit besonderer Rücksicht auf Sallusts bellum Jugurthinum' (Zeitschrift für österreichische Gymnasien. 48, 1897 S. 385—393) enthält nichts Wissenschaftliches über Sallust. —

IV. Die Überlieferung der Sallustischen Schriften.

Wenn alle auf das Leben, die Schriften, den historischen Charakter, die Philosophie Sallusts u. s. w. sich beziehenden Fragen in den verschiedenen Schriften der Jahre 1878—1898 eine befriedigende Lösung erfahren haben, so daß auf diesem Gebiete der Gegenwart wenig zu thun übrigbleibt, wenn auch die historischen Untersuchungen über Catilina und Jugurtha die früher gewonnenen Resultate mit Glück bestätigt und ergänzt haben, so ist für die Überlieferungsgeschichte gerade

das Gegenteil der Fall, hier harren alle schwebenden Fragen noch der Lösung, hier ist der Gegensatz der Meinungen, wie er in den zwanzig Jahren vor 1876 entstand, in diesem Zeitraum noch ohne Ausgleichung geblieben. Es giebt kaum einen Autor der lateinischen Litteratur, bei welchem die philologische Arbeit die recensio, ja überhaupt nur die Herbeischaffung des nötigen Materials so wenig gefördert hat, als gerade bei Sallust, freilich auch kaum einen, bei welchem die Schwierigkeiten, die sich einer endgültigen Lösung entgegenstellen, so groß sind. Die zahlreichen Schriften, welche diesen Gegenstand behandeln, haben zwar manches Neue an handschriftlichem Material beigebracht, sind aber bis jetzt weder zu einer einigermaßen befriedigenden Wertung der Handschriften noch auch nur zu den Anfängen einer Überlieferungsgeschichte vorgedrungen, und die Herausgeber Sallusts operieren alle mit dem ungenügenden Materiale Jordans und stehen auf dem mehr wie ungenügenden Standpunkt seiner kleinen Ausgabe. Zur Orientierung schicke ich einige Worte voraus.

Nach dem willkürlichen Eklekticismus der früheren Herausgeber hatte Roth (1854) die ihm bekannten Sallusthandschriften in 3 (bez. 4) Klassen geschieden, entscheidend für diese Einteilung waren ihm einmal der Defekt gerade der besten Handschriften in Jug. 103—112 dann kleinere Lücken wie in Jug. 44 und Cat. 6 u. a. Wie Roth hat dann auch Dietsch (1859) die Handschriften in 3 Klassen eingeteilt, diejenigen, in denen Jug. 103—112 und Jug. 44 *(neque muniebantur)* fehlt, dann diejenigen, welche die große Lücke ausfüllen, schließlich die (jungen) Handschriften, die auch an der 2. Stelle vollständig sind; für die erste Klasse hat Wirz jetzt die ansprechende und bequeme Bezeichnung der 'Mutili', für die zweite die der 'Integri' gefordert, deren allgemeine Annahme ich empfehlen möchte. Von hohem Werte für die Sallustkritik hielt Dietsch daneben die Überlieferung der Reden und Briefe, besonders den Vaticanus 3864. Hiergegen hat Jordan (1866) dann die heute verbreitete Ansicht vertreten, daß die Recensio sich ausschließlich auf die Mutili zu stützen habe, daß deren bester und für den Herausgeber fast einzig wertvoller Vertreter der Parisinus Sorb. 500 (P) sei und daß neben diesem (bez. überhaupt neben der Klasse der Mutili) die Integri nur den Wert von interpolierten Handschriften haben; diese seien aus Vertretern der 1. Klasse geflossen, indem aus einer vollständigen Handschrift der fehlende Teil in dieselben nachgetragen worden sei. Eine Bestätigung dieser Anschauung sah er später (1876) darin, daß (wie er glaubte) der Leidensis Voss. 73 (L) und der Vaticanus 3325 (v) aus demselben Archetypus stammen, ersterer ein anscheinender Integer, letzterer offenbar ein ursprünglicher und nur nachträglich ergänzter Mutilus. Den Vaticanus der

Reden hielt Jordan (gegenüber dem Werte von P), für arg interpoliert. Die Folgezeit beherrschten dann die beiden Probleme, einmal ob alleinig P oder auch andere Handschriften jener Klasse wertvoll seien, bez. in welchem Verhältnis sie zu P stehen, sodann ob P oder V die bessere Überlieferung bieten. — Für die ausschließliche Priorität von P traten nach Jordans Vorgange besonders Mommsen, Eußner, auch Dietsch ein, dagegen hat Wirz (1867) den Parisinus 1576 (P^1), Gerlach seinen Basileensis AN 4, 11 (B), Nipperdey (1872) auch den Nazarianus Gruters (N), den Leidensis Voss. 73 (L), sowie die Einsiedeler (No. 303, E) und Wolfenbütteler (G) Handschrift (68, 16) dem Parisinus P als gleichwertig zur Seite gestellt, ihm verdankt man den Hinweis darauf, daß einerseits P P^1 und N (hierzu rechnet er auch L), andererseits E, G u. a. besondere Familien bilden. Einzig Wölfflin hat (1861) die Forderung erhoben, daß nicht einseitig auf eine Klasse oder gar auf eine Handschrift der Text gebaut, sondern ihr die zweite Klasse gegenübergestellt werde, denn diese — die der Integri — sei hervorgegangen aus der Kontamination der 1. Klasse mit einer vollständigen alten Handschrift.

Dem erstgenannten Probleme, das Verhältnis von P zu andern Mutili festzustellen, dienen hauptsächlich drei Abhandlungen: Ph. Klimscha, 'Sallustianische Miscellen' (Schulprogr. v. Kremsier) 1882, S. 3—15, Kuhlmann, 'de Sallusti codice Parisino 500' (Gymnasialprogr. Oldenburg) 1881 und ders., 'Quaestiones Sallustianae criticae' (Oldenburg, Progr.) 1887. Ersterer vergleicht die Korruptelen von P und P^1, und schließt aus ihnen, daß beide eine gemeinsame Quelle hatten und daß dies eine Minuskelhandschrift gewesen ist; so finden sich in beiden falsche Worttrennung und Wortverbindung, häufiges Mißverstehen von Abbreviaturen, Verwechselung von a und u, von r und t u. s. w. Hieraus folgert Kl., daß P^1 von hohem Werte für die Textkritik und P gleichzusetzen sei. Es ist zu bedauern, daß Verf. nicht auch die übrigen Mutili (oder wenigstens die älteren derselben) in die Untersuchung hineingezogen hat; denn die These, daß alle Mutili aus einer Handschrift und gar einer Minuskelhandschrift geflossen sind, würde erst dann ganz bewiesen sein, wenn dasselbe auch von P^2 (Parisinus 6085), B, G, M^2 (Monacensis 4559), F (Hauniensis 25) und T nachgewiesen wird; die These selbst ist gewiß richtig, aber andererseits zeigen doch P und P^1 so große Diskrepanzen, daß sie untereinander nicht enger verwandt erscheinen, als mit mehreren anderen Mutili; überhaupt erscheint die Überlieferung von P^1 nicht rein, sondern eher auf einer Kontamination oder Durchkorrektur zu beruhen; öfters finden wir in ihr Varianten des ersten Schreibers selbst, diese also nach einem zweiten Exemplare gemacht. — Kuhlmann I (Progr. 1881) vergleicht S. 3—10 die Überlieferung von P mit derjenigen von P^1 und B, führt die Stellen auf, an denen P das Bessere

oder das Richtige hat und erschließt aus ihnen die Superiorität von P, freilich giebt er zu, daß auch P[1] einige Male die bessere Lesart bietet; im 3. Teile derselben Abhandlung S. 16—20 bespricht er die Stellen, wo P ihm korrupt oder interpoliert erscheint. Im zweiten Progr. (1887) vergleicht er S. 16—26 die Varianten von P, P[1] und anderen Mutili mit den testimonia der Grammatiker und mit V, hier tritt er als eifriger Verfechter der Superiorität von P auf, er hält dessen Lesarten in vielen Fällen auch dort für richtig, wo die testimonia für die anderen Mutili und gegen P sprechen; ja er scheut sich nicht, Stellen, wo Grammatikercitate und V mit anderen Handschriften zusammengehen, diese insgesamt für absichtlich interpoliert zu erklären, um so den Wert von P zu retten. Nur an zwei Stellen hält er wenigstens die Lesart von P[1] für richtig, den er überhaupt noch — neben P natürlich — als unentbehrlich ansehen will (S. 26—29), aber auch P[1] ist — weil er oft mit V übereinstimmt — durch Grammatiker verfälscht und interpoliert.

Diese Verteidigung des auf die Spitze getriebenen und mißverstandenen Standpunktes von H. Jordan ist durchaus falsch und unmethodisch. Von vornherein ist eben die Fragestellung falsch: nicht welcher Codex besser sei, ist zu fragen, nicht um den Wert oder den Vorzug von P oder anderen handelt es sich überhaupt, sondern einzig darum, ob die übrigen Mutili eine selbständige, von P nicht beeinflußte Überlieferung aufweisen und wie sie untereinander und mit P verwandt sind. Daß jenes der Fall ist, hat noch nie jemand geleugnet, und Jordan selbst hatte beabsichtigt (Praef. Edit. 2., 1876, S. 10), außer P, L und v noch drei bis vier andere Mutili, dazu aber auch 'paucissimos e genere altero' der Recensio seiner großen Ausgabe zu grunde zu legen. Leider ist die notwendige Praxis seiner editio minor mißverstanden worden; nicht nur Kuhlmann that dies; denselben Standpunkt, P wie eine alleinige primäre Quelle zu behandeln, haben die meisten Herausgeber eingenommen, so Eußner, Schlee, Opitz u. a; auf die Autorität von P stützen ihre Konjekturen Opitz (Jahrbücher f. kl. Philol. 131), Meiser (Blätter f. d. Bayer. Gymn.-Wesen 19), Weidner (Adversaria Sallustiana); F. Schlee hat (Jahresberichte des philol. Vereins Berlin 1890, S. 60 ff.) mit Energie aufgestellt, daß „die Handschriftenfrage durch Jordan endgültig gelöst ist, der zuerst Paris. 500 als alleinige Grundlage aufgestellt hat". Ist die singuläre Stellung, die man P gegen die Ansicht Jordans erteilt — auf den man sich fälschlich beruft — geradezu eine unmethodische Annahme, so ist auch der bevorzugte Wert, den man ihm einräumt, ein unrichtiger. Die zahllosen Stellen, an denen P das Richtige bietet, gehören ihm nicht allein an, solche aber, wo P mit anderen Mutili zusammen gute Lesarten hat,

beweisen nichts für seinen besonderen Eigenwert. So subjektiv in allen einzelnen Fällen auch zunächst heute noch eine Entscheidung bleiben muß, so scheint doch so viel sicher zu sein, daß dem Parisinus P allein — gegenüber allen anderen älteren Handschriften — verschwindend wenig, wenn nicht überhaupt gar keine eigene Besserung zukommt, daß aber eine selbständige Überlieferung neben und gegen P vor allem E, vielleicht auch B und T aufweisen; denn gerade diese stimmen öfters mit antiken Zeugnissen überein. Diese Frage also unterliegt einer erneuten Untersuchung; zu lösen wird sie erst sein, wenn wir wissen, wie die Verzweigung der Mutili stattfand und welche Rolle demgemäß unter ihnen die ältesten Handschriften, P P^1 B E T und der Nazarianus, spielen. —

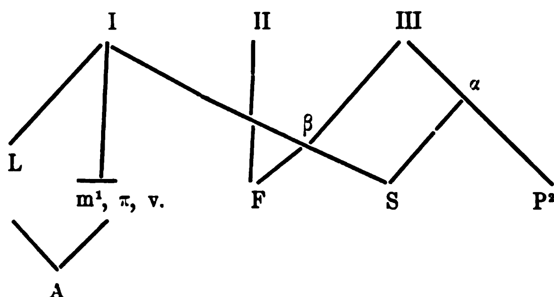
Die Methode aber, wie sie Kuhlmann anwendet, wird besonders dort zur ärgsten Unmethode, wo er Diskrepanzen von P, P^1 und anderen mit V vergleicht. Er vergißt ganz, daß — ob richtig oder falsch, ob echt oder interpoliert — V eine alleinstehende und selbständige, überdies wesentlich ältere Überlieferung repräsentiert. Und so giebt es, wenn V mit einem Teile unserer Handschriften übereinstimmt, nur eine zweifache Lösung: entweder haben diese eben das Richtige (und dann auch gegen P), oder wenn sie zusammen mit V Falsches bieten, so geht diese Übereinstimmung über das Mittelalter hinaus zurück in alte Zeit der Überlieferung; aber auch diese Perspektive (für die andere Belege unten gegeben sind) widerspricht der Kuhlmannschen Annahme. Ein drittes giebt es nicht, denn wenn auch die Redensammlung direkt einzelne Handschriften beeinflußt haben kann (wie den Korrektor von P, P^2 und vielleicht B, und viele junge Handschriften), so ist dies doch für ganze Gruppen von Mutili und für P selbst schon der Zeit wegen unmöglich.

Fördernder als die genannten Schriften ist die hochbedeutende und erfreuliche Entdeckung von H. Wirz über den Verbleib des verloren geglaubten Nazarianus Gruters. Wirz, 'Der codex Nazarianus des Sallustius' (Hermes 32, 1897, S. 202—209), hat ihn (Gruters Palatinus primus, was Dietsch verkannt hatte) in dem cod. Vaticanus 889 aus dem 10—11. Jahrhundert (oder nach Dreßler und Wirz besser aus dem Anfang des 11. Jahrh.) wiedererkannt; die Identität ist einmal durch Übereinstimmung von Angaben Gruters mit einer Kollation von Graeven, sodann durch den Ursprung jener Handschrift aus Lorch, einem dem St. Nazarius geweihten Kloster, bewiesen. W. bespricht einige der wichtigsten Varianten und meint, daß N für die Texteskonstitution neben P und P^1 hohen Wert habe, besonders da er öfters mit E übereinzustimmen scheint. Möge bald eine vollständige Kollation und Verwertung diesen glücklichen Fund krönen!

Für die Geschichte der übrigen Mutili sind ferner die Bemerkungen von Wirz (in der Ausgabe von Sallust Jugurtha c. 103—112, 1897, S. 5—6) wichtig, in denen er hervorhebt, daß Jug. 110 (die Rede des Bocchus) aus einem Redenexemplar (wie V) auch in P² P³ (Parisinus 6095) und B nachgetragen ist; hieraus folgert W. mit Recht, daß P² direkt mit B verwandt sein müsse; er bestätigt ferner, daß P³, wie einst Roth vermutete, nur eine Abschrift von B sei und also nunmehr ganz fortfallen könne. Schließlich erwähne ich, daß Wirz (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 31, 1877, S. 272 f.) Nachträge zur Kollation des P von Jordan giebt, die auch in der 3. Aufl. der Jordanschen Ausgabe (1887) noch fehlen.

Ebenfalls durch Wirz ist auch neues Licht auf den Wert der zweiten Klasse der Sallusthandschriften, der Integri, gefallen. Jordan hatte sie als 'interpolati' (mit der Bezeichnung z) angesehen und in der Kritik gänzlich unbeachtet gelassen; nur für die große Jugurthalücke, Jug. c 103, 2—112, 3 hatte er drei von ihnen heranziehen müssen, den Monacensis 14477 (m), den Vaticanus 3325 (v) und (seit 1876) den Palatinus 883 (π); von diesen hielt er *m* für den besten. Andere Herausgeber haben dies Material nicht vermehrt, nur die Stellungnahme verändert, Eußner z. B. (1887) hatte sich fast ausschließlich auf v gestützt, Opitz (1895) wieder ein mehr eklektisches Verfahren eingeschlagen. Hiergegen hat Wirz, 'C. Sallusti Crispi libri de bello Jugurthino partem extremam c. 103—112 rec. em. Joh. Wirz. Mit Prolegomena über die handschriftliche Grundlage und Epilegomena zur Textkritik' (Zürich, Fäsi und Beer, 36 S.) 1897, diese Partie auf neuer und besserer Grundlage zu stellen gesucht. In den Prolegomena S. 1—21 widerlegt er mit Recht das bisherige Verfahren, giebt eine dankenswerte Übersicht über alle bisher durch Ausgaben u. a. bekannten Integri und sucht aus ihnen die wertvolleren und besseren Lesarten herauszufinden; als wesentliches Indicium für diese Auswahl dient ihm einmal ein Vergleich der Diskrepanzen der Handschriften mit V in c. 110 (Rede des Bocchus), sodann die Orthographie und die in ihr erhaltenen Archaismen (wie *lubet*, *aestumo* u. a.), die richtige Schreibung einiger Eigennamen (wie Bellienus, Rusone c. 104, Tucca c. 104, Balearum c. 105) u. a. Die Handschriften, welche ihm hiernach als die besten erscheinen und die er seiner Rezension von Kap. 103—112 zu grunde legt, sind folgende fünf: Monacensis 2602 (μ bei Dietsch, mit Wirz besser als A zu bezeichnen), F, P², Lipsiensis I 4 (S) und L. Was L betrifft, so widerspricht er der Jordanschen Hypothese, die ihn aus einer gemeinsamen Quelle mit v abgeleitet sein läßt; für die Jugurthalücke wenigstens, für die W. eine Kollation von L veröffentlicht, hat er zweifellos recht. Daß mit dieser Auswahl der handschriftlichen Grundlage W. für die

Jugurthalücke das Richtige getroffen hat, erhellt leicht sowohl aus dem Alter der Handschriften selbst (F P^2 L und S sind aus dem 11. Jahrhundert) als aus der Güte ihrer Lesarten und der Vortrefflichkeit des auf sie gegründeten Textes gegenüber dem Jordanschen. Es erscheint nunmehr unbegreiflich, wie Jordan so wertvolle und seinem *m* an Alter gleiche, an Güte weit überlegene Zeugen hat einfach verwerfen können. Zu bedauern ist aber, daß W. nur die Güte der Handschriften im Auge hatte, nicht auch ihr Verwandtschaftsverhältnis untersuchte. Hierauf geht meine (die Resultate billigende, die Methode verwerfende) Rezension aus (Ref., Berliner philol. Wochenschrift 1898, 1320—27); es wird dort versucht, der Überlieferungsgeschichte, d. h. der Verzweigung der Integri in dieser kurzen Partie c. 103—112 näher zu kommen; Monacensis 14515 (m^1), π und v gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück (vorläufig mit X bezeichnet), diese zeige ferner Verwandtschaft mit L, andererseits auch mit F und S; auf gemeinsamen Archetypus gehen zurück P^2 und S, dann F und S, während *m* als wertlos und mit F sowohl als mit L und X (m^1 π v) verwandt erklärt wird. Ref. hat a. a. O. etwa folgendes Stemma erläutern wollen: die Überlieferung der 10 Kapitel der Jugurthalücke basiert auf 3 (verlorenen) Handschriften, ihre Verzweigung ist:



Wiederum anders urteilte Schlee (Jahresbericht des philol. Vereins zu Berlin, 1898, S. 101 f.). Er hat, durch den von Wirz den beiden Integri S und A erteilten Wert „stutzig gemacht", beide neu verglichen, und ist dabei zu dem Resultat gekommen, daß beide wertlos und beide verkappte Mutili, d. h. Abschriften aus solchen Handschriften seien, denen erst nachträglich der Schluß zugefügt wurde; S sei am nächsten verwandt mit G, A mit Monacensis 4559 (M^2). Er fordert, daß demnach auch für die Textesgestaltung der Jugurthalücke auszugehen sei von denjenigen Mutili, die den Schluß nachgetragen haben, also von P^2, F, T, M^2, v und Parisinus 10195 (E bei Wirz). Schlee fußt hier also noch auf den Konsequenzen der Jordanschen

Hypothese über z, die gerade in ihrem Stützpunkte (der Verwandtschaft von L und v) von Wirz widerlegt worden ist.

Die frühere dritte Klasse von Dietsch und Roth, d. h. jüngere Handschriften, die einzelne in allen anderen Exemplaren fehlende Sätze (Cat. 5, 9. 6, 2. Jug. 21, 4. 44, 5, vielleicht Cat. 58, 9) aufweisen, hatte Jordan aus Randnotizen einer verlorenen älteren Handschrift hervorgehen lassen; Kuhlmann a. a. O. II (1887) stimmte dem bei und meinte, die mit Augustin stimmenden Stellen seien erst aus der Augustinlektüre direkt in diese jungen Handschriften geflossen. Die Grundlage für eine kommende Untersuchung dieser Stellen hat wiederum erst Wirz gelegt (im Hermes 23, 1898, S. 109); er stellte zunächst fest, daß die Worte *neque muniebantur neque* Jug. 44, 5 sich im Texte nur im Parisinus 6087 des 12. Jahrh. und im Leidensis 63 des 15. Jahrh. (*l* bei Dietsch) finden; sie finden sich aber überschrieben im Palatinus 862 d. 13. Jahrh. (vielleicht Palatinus XI Gruters) von späterer Hand, ferner am Rande von Harleianus 2460 (14. Jahrh.), außerdem *minuebantur* im Guelferbytanus Gud. 272 (γ bei Dietsch) und bei 5 Parisini des 15. Jahrh., *neque ea* in 2 Ambrosiani des 14. und 15. Jahrh. Hiermit scheint mir bewiesen zu sein, daß die betr. Worte Jug. 44, 5 aus echter Überlieferung stammen, nicht aus Fronto eingeschwärzt sind, dies beweist der Parisinus 6087. Hingegen findet sich, wie Wirz ebenda anführt, der Satz Cat. 6, 2 nur in Handschriften des 15. Jahrh., in 2 Palatini, 6 Pariser codices, 1 Ambrosianus (außer den bei Dietsch genannten), ferner im Parisinus 5752 (p^1) am Rande von einer Hand des 15. Jahrhunderts; mit Recht führt W. aus, daß es also eine aus dem 15. Jahrh. stammende Einschwärzung aus Augustin in Sallust ist. Natürlich spricht diese Thatsache nicht gegen die Echtheit des Satzes. Wie hier eine der zahlreichen Lücken des Sallusttextes durch Augustin, dort Jug. 44, 5 durch Fronto (und einige Sallusthandschriften) ausgefüllt werden kann, habe ich (Sallusti Historiarum reliquiae ed. B. Maurenbrecher II (1893) S. 207 f., fr. dub. 3) vorgeschlagen, das Citat bei Priscian und Nonius 'Maurique, vanum genus' etc. (Hist. I 64 D, Kr., fr. dub. 3 M.), in Jug. 19, 5 nach 'dehinc loca exusta solis ardoribus' zu setzen, da beide Autoren unabhängig voneinander die Stelle für das Jugurthinum bezeugen und sie inhaltlich nirgends in die Historien, wohl aber an jenen Ort des Jugurthinum zu passen scheint.

Recht stattlich ist die Zahl der neuen Handschriften von Sallust, die in diesen 21 Jahren bekannt gemacht worden sind, noch größer wird die Zahl derjenigen sein, die noch unbekannt geblieben sind. Für die recensio und die Textkritik ist aus ihnen bislang nicht viel Gewinn gezogen worden, vielleicht weniger, als sie es verdienen. Folgende Abhandlungen bringen neues Material:

M. Bonnet, Die Handschriften von Montpellier H. 360 und Paris lat. 10195 (Hermes 14, 1879, S. 157—159).

Constans, Salluste, Conjuration de Catilina, guerre de Jugurtha, etc. 1881 ff., préf. S. 2. Vgl. hierzu Val. Rose, Handschriftenverzeichnis der Königlichen Bibliothek zu Berlin, XII. 1. S. 442.

Hamann, Bruchstücke einer Sallusthandschrift in der Dombibliothek zu Trier. (Programm des Realgymnasium des Johanneum 1893, Hamburg.)

A. Hofmeister, Zur Handschriftenkunde des Sallust. (Philologus, 39, 1880, S. 363—66.)

Th. Opitz, Die Trierer Sallusthandschrift (Jahrbücher für klass. Philologie, 147, 1893, S. 853—855).

Prammer, C. Sallusti Crispi bellum Catilinae und bellum Jugurthinum, 1886, Vorwort S. 1 ff. und S. 36 ff.

Schepps, Zwei Maihinger Handschriften, (Progr. von Dinkelsbühl, 1878, 28 S.) (mir nicht zugänglich und nur durch die ausführliche Besprechung von Strelitz, Philol. Anzeiger 13, S. 555 bekannt).

H. Wirz, Die Codices Palatini des Sallustius und Beiträge zur Geschichte des Textes. (Hermes 23, 1898, S. 109—118.)

Am wichtigsten scheinen die beiden von Bonnet erwähnten Handschriften zu sein; die von Montpellier H. 360 ist von zwei Händen geschrieben, der ältere Teil des Textes (vielleicht aus dem 10. Jahrh.) schien Bonnet mit Parisinus 5748 [P[4]] und B verwandt, aber besser als diese zu sein, der jüngere (12. Jahrh.) stammt direkt aus P[1] und ist also wertlos. Der Parisinus 10195 (früher in Echternach, daher E bei Wirz) ist ein ergänzter Mutilus aus dem 11. Jahrhundert; Bonnet erklärte ihn für verwandt mit E, F, T; er zeigt schon mittelalterliche Benutzung von Grammatikercitaten zur Textesherstellung, die am Rande notiert sind. Lesarten aus ihm hat Wirz (Ausgabe von Jugurthinum c. 103—112, s. S. 194) für Jug. c. 110 beigebracht. — Gleiches Alter haben die von Hamann gefundenen, von Opitz besprochenen Trierer Sallustfragmente; ein Sammelband (No. 118) aus dem 11. Jahrh. enthält sie, für Cat. 23, 3—30, 7, Jug. 84, 2—85, 39 und Jug. 91—95, 3; eine vollständige Kollation der Reste teilt Hamann mit; Opitz stellte fest, daß sie am nächsten mit F, T und *m* verwandt seien. — Eine Reihe älterer und junger Handschriften bespricht Wirz a. a. O., indem er versucht, die Handschriften der Palatina mit den Palatini 2—12 Gruters zu identifizieren. Die Resultate seiner Mitteilungen sind folgende: Palatinus 883 (π bei Jordan) 11. Jahrh., ist nicht,

wie J. vermutet hat, der Palatinus III Gruters; Pal. 887, ein decurtatus des 10. Jahrh., ist = Palat. II Gruters; die ältere Hand reicht bis Jug. 102, 11, die jüngere (12. Jahrh.) hat aus einem schlechten Integer ergänzt. Palat. 862 (13. Jahrh.) reicht bis Jug. 91, 7; er ist entweder von Gruter nicht benutzt oder mit dessen Palat. 11 identisch, spätere Hand hat in ihm Jug. 44, 5 'neque minuebantur neque' überschrieben. Palat. 888, 12. Jahrh.; Palat. 892, 13. Jahrh., letzterer am Anfang und Schluß verstümmelt. W. erwähnt ferner noch 7 Palatini des 15. Jahrhundert, von denen Palat. 884 vielleicht identisch mit Palat. 9 und Palat. 886 vielleicht mit Palat 12 Gruters ist.

Die von Constans genannten Handschriften sind 3 codices Phillippici (fr. Besitz von Sir Thomas Phillipps); Ph. 6919 aus dem 11. Jahrh. soll P[1] ähnlich sein, Ph. 6741 aus dem 12. Jahrh. enthält Catilina, Ph. 910 enthält Catilina und Jug. 1—36, viell. 13. Jahrh., mehrere Lesarten derselben (besonders von 6919) erwähnt Constans in seiner Ausgabe. Diese scheinen aber nicht identisch mit zwei jetzt nach Berlin gelangten Phillippshandschriften zu sein (über diese Rose a. a. O.); von ihnen ist Berol. 204 (Phillippicus 1901) aus dem 12. Jahrh. ein scheinbarer Integer, dem aber c. 108—112 fehlt (seine Vorlage hatte die Lücke also auch erst nachgetragen), und Berol. 205, (Phillippicus 1902) 11. Jahrh., ein ursprünglicher Mutilus, in dem von anderer, aber gleichzeitiger Hand die Lücke und der Schluß nachgefügt ist. — Dagegen sind offenbar wertlos eine Reihe jüngerer Handschriften, so das von Hofmeister besprochene Bruchstück aus Rostock, 12.—13. Jahrh., das Jug. 77—81 und c. 99—102 enthält, 17 Wiener Handschriften, sämtlich Integri, die Prammer erwähnt und von denen er einige Lesarten in seiner Ausgabe (bes. im Vorwort S. 36—40) mitteilt; No. 168 stammt aus dem 12. Jahrh., No. 160, 284 und 287 aus dem 13., die übrigen erst aus dem 15. Jahrhundert. Die Maihinger Handschriften stammen beide aus dem 15. Jahrh., sind beides Integri und arg interpoliert. Cod. A enthält auch Scholien. Schepps giebt von beiden Handschriften Proben.

Das zweite Problem, welches in den beiden Decennien bis 1876 erörtert wurde, ist das in betreff des Wertes von V für die Textkritik; auch hierin standen sich die Anschauungen von Jordan, der ihn der direkten Sallustüberlieferung, besonders P, nachsetzte, und andererseits die von Weinhold (1871) und von Wölfflin (1861), die dem V als Repräsentanten einer alten und selbständigen Überlieferung einen bedeutend höheren Wert einräumten, schroff gegenüber; einen mehr vermittelnden Standpunkt nahm Nipperdey (1872) und O. Anhalt (1876) ein. Eine neue und bessere Kollation von V gab zunächst Hauler, indem er Nachträge zu Jordans Mitteilungen über V bekannt

machte, in einer Rezension der 3. Aufl. der Jordanschen Ausgabe (Zeitschrift für österreich. Gymnasien 38, 1887, S. 834 ff.), und 'Zur Sallustkritik' (Wiener Studien 17, 1895, S. 122 ff.), er konstatiert hierbei, daß in der Orthographie V mehr Altes bewahrt habe, als nach Jordans Mitteilungen zu vermuten war. Daß als Quellen außer V und dem Bern. 357 (auf den Hauler Wien. St. nochmals aufmerksam macht) speziell für Jug. 110 auch noch P^2 P^3 und B in betracht kommen, hat Wirz (Sallusti bell. Jug. c. 103—112, S. 5) festgestellt. Ferner weist Vogel, Quaestionum Sallustianarum pars. II (Acta Seminarii philologi Erlangensis II, 1881, S. 420) nach, daß Richerus (im 10. Jahrh.), der fast nur Reden (und dazu die zweite sog. Suasorie) citiert, ebenfalls eine Eklogensammlung benutzt hat, wie unser V ist. Daß die jüngeren Quellen für die Reden und Briefe sämtlich aus V direkt oder indirekt geflossen sind, steht durch Dietsch und Jordan fest. Handschriftliches Material bringt zwar R. Sabbadini, 'Sallustius Ovidius Plinius Germanicus Claudianus cum novis codicibus collati atque emendati' (Museo italiano di antichita classica, III, 1888, S. 69 ff., auch separat) bei, er teilt 2 Briefe des Petrus Candidus Decembrius mit (zwischen 1435 und 1439), in denen dieser dem Aloisius Crottus den Text des Pompejusbriefes aus einer angeblich sehr alten Handschrift übermittelt, und giebt die varietas des Textes dieser Briefe, dasselbe auch in 'L'epistola Sallustiana di Pompeo' (Bolletino di filologia classica II, 1896, S. 213—215). Die Abweichungen des D. erweisen sich auf den ersten Blick als arge Interpolationen und Schreibfehler, die ebenfalls denselben Text wie V voraussetzen; es ist kein Zweifel daß D direkt oder indirekt aus V stammt. Über die ersten Drucke handeln L. Lange, 'Ein unbekannter alter Druck von Sallustii Orationes et Epistolae' (Leipziger Studien zur klassischen Philologie, II. 1879, S. 290—98), der den Druck (Leipziger Univ. Bibl. unter *philos. lat.* 74) in das Ende des 15 Jahrh., aber vor 1490 setzt; er enthält nur die Reden und Briefe der Historien und die beiden Suasoriae und ist vermutlich aus einer Handschrift, einem Apographon von V, geflossen; ferner: Hauler, 'Junge Handschriften und alte Ausgaben zu Sallust' (Wiener Studien 17, 1895, S. 103—121), der — unter Mitteilung einer genaueren Vergleichung — darlegt, daß Urbin 411 (V^2) und Vaticanus 3415 (V^3) nicht direkte Abschriften aus V sind, sondern beide aus Drucken stammen, V^2 aus der editio Mantuana des Joh. Schall, (1476—78), einem Nachdruck der princeps, und V^3, ein Autographon des Pomponius Laetus vom Jahre 1484, aus der editio princeps (Rom, von Pannartz 1475). Die These Jordans ist hiermit — wenn auch etwas modifiziert — bestätigt.

Jordans Ansicht von der Inferiorität des V verteidigt in einer

noch verschärften Ausführung Kuhlmann a. o. a. O. I (1881) S. 10—16 und II (1887) S. 16 ff. V weicht nicht nur von P ab, sondern ist absichtlich geändert und verschlechtert; K. verwirft in eingehender Besprechung alle P entgegenstehenden Lesarten von V, indem er freilich hierbei durchaus willkürlich vorgeht. Diese Ansicht stützt er in Teil II durch den Vergleich der Abweichungen des V und der Sallusthandschriften von den testimonia; auch dann, wenn V mit letzteren übereinstimmt, ist er interpoliert und zu verwerfen, sogar wenn die Handschriften sich spalten, entscheidet er meist nur dann für V, wenn dieser mit P zusammengeht. Durchweg ist die Entscheidung, die K. fällt, willkürlich und subjektiv; daß, auch wenn schlecht und interpoliert, V einen sehr alten Überlieferungszweig vertritt, der gar nicht übersehen werden kann, fällt K. nicht ein, von anderen methodischen Ungeheuerlichkeiten zu schweigen. Mit Recht hat zur Entscheidung dieser Frage Hauler a. a. O. I (Zeitschr. f. öst. Gymn. 38) V im Pompejusbrief mit dem Orleanser Palimpsest verglichen; er führte dies (Zur Sallustkritik, Wien. Stud. 17) weiter aus und stellte fest, daß auch sonst die Fehler von V die gewöhnlichen, durch Verschreiben oder Verlesen entstandenen, sind, daß auch einige größere Fehler leicht mechanisch erklärt werden können, und glaubt so die Redensammlung für eine schonend durchkorrigierte alte Ausgabe zu halten. Auch Wirz, der (Jugurth. c. 103—112, S. 5) die 6 Diskrepanzen zwischen V und den Integri in Jug. 110 vergleicht, kommt zu dem Schluß, daß meist (an genannter Stelle 5 mal von allen 6) die Überlieferung von V vorzuziehen sei, Jug. 110, 1 auch 2 mal gegen Priscian, indem er die Lesart der Hs auf Einschwärzung aus Priscian zurückführt. Im einzelnen habe ich (Ref., Berliner philol. Wochenschrift 1898, S. 1320 f.) Wirz hierin widersprochen (ich möchte 4 mal den Handschriften, 2 mal V folgen), besonders ist es unmöglich, die Bezeugung durch Priscian hinwegdeuteln zu wollen; entweder giebt es hier 3 getrennte Überlieferungen (codd. — V — Priscian) und dann beweist die Übereinstimmung zweier ihre Richtigkeit, oder Priscians Quelle hatte denselben Text wie unsere Handschriften; dann ist die Diskrepanz antik und objektiv nicht zu entscheiden. Diese Kontroverse sowie die Behandlung der meisten einschlägigen Stellen bei Kuhlmann zeigt, wie im einzelnen die Entscheidung unsicher ist und vielleicht auch bleiben wird; ferner glaube auch ich mit Jordan, daß ein großer Teil aller Änderungen in V auf Grammatikerwillkür zurückzuführen ist; aber unbeschadet dessen bleibt es eine unanfechtbare Thatsache, die mit Recht Hauler wieder zu Ehren gebracht hat, daß die Überlieferung in V ebenso alt und im ganzen ebenso gut ist, als die direkte Sallustüberlieferung. Dies beweist nicht nur der Vergleich mit dem Aurelianensis, nicht nur zahllose Stellen des Textes selbst, dies zeigt vor allem die bekannte Gelliusstelle

(XX 6, 14), nach der Sulpicius Apollinaris im Cat. 33, 2 'maiores vestrum' für die echte Lesart erklärte, daneben als schlechtere (schon zu seiner Zeit) vestri; so hat V, die Handschriften nostri; hieraus folgt, daß V (ob richtig oder falsch), mindestens auf sehr alte Zeit zurückgeht; erst aus seinem Texte ist der unserer Überlieferung korrumpiert.

Daß schon im frühesten Mittelalter dieser Text der Redensammlung auf die Sallustüberlieferung eingewirkt hat, ist bekannt. Für P (oder vielmehr seinen Korrektor) hat dies Wölfflin (1861) nachgewiesen, sicher ist es auch für P^4 und vielleicht für P^2. Wirz (Jug. c. 103—112, S. 6, Anm. 2) vermutet ferner, daß auch schon die Vorlage von B Varianten aus den Eklogen hatte, daher in B einzelne singuläre Übereinstimmungen mit V. — Über den ältesten Zustand der Redensammlung hat Schnorr von Carolsfeld (Reden und Briefe bei Sallust) vermutet, daß da Hist. fr. V 21. 22. M aus einer direkten Rede des Gabinius entnommen seien, der Vaticanus am Schluß verstümmelt bz. seine Vorlage nicht vollständig gewesen sei. Dagegen tritt Hauler (Zeitschr. f. österr. Gymnasien 40, S. 308 ff.) für die Vollständigkeit von V ein; er meint, daß beide Fragmente nicht aus der Rede des Gabinius, sondern aus einem Räsonnement Sallusts stammten. Letzteres ist der Fassung und des Inhalts wegen ganz unmöglich, ich selbst habe (Sallusti Historiarum Reliquiae ed. Maurenbrecher, I, Prolegom., S. 73 f.) vermutet, daß Sallust die Reden erst in indirekter Rede habe sprechen lassen, aus denen erst am Schluß direkte Rede sich entwickelte. Auch diese Annahme ist unglaublich.

Wölfflin hatte (1861) die Forderung erhoben, der Sallusttext unserer Handschriften müsse methodisch mit den testimonia der Grammatiker und Schriftsteller verglichen werden; er hatte zu diesem Zwecke einen vollständigen Nachtrag derselben zu Dietschs Ausgabe gegeben. Zunächst hatte Meusel (Jahresbericht des philologischen Verein zu Berlin 1880 S. 12 ff.) einen Vergleich der von Jordan nicht berücksichtigten testimonia mit dem Jordanschen Texte gegeben, dann sind jener Forderung eingehend zwei Gelehrte nachgekommen, einmal Nitzschner, 'De locis Sallustianis qui apud scriptores et grammaticos veteres leguntur' (Inauguraldissertation, Göttingen 1884, 103 S. Vanderhoek und dann Kuhlmann a. a. O. II (Quaestiones Sallustianae criticae 1887) S. 1—26. N. giebt zunächst eine Aufzählung aller Sallust citierenden Autoren von Seneca bis Priscian und verbindet damit eine Besprechung der citierten Stellen. Er stellt aber bei Abweichungen die Frage nur nach der Richtigkeit der Überlieferung und nach der Herstellung des Wortlautes Sallusts, hierbei leider mit eigenen und durchaus willkürlichen Konjekturen nicht zurückhaltend, die zum Teil weder durch die testimonia

noch aus inneren Gründen geboten erscheinen, so besonders die Aufstellung von Glossemen und Interpolationen. Im allgemeinen sucht er eher die Sallustüberlieferung als die Grammatiker für falsch zu erklären, anerkannt muß aber werden, daß er hierin nicht einseitig verfährt und mit Recht auch zwischen den nur durch Nachlässigkeit der Citation seitens der Grammatiker entstandenen und den wirklich auf Diskrepanzen ihrer Sallusttexte zurückzuführenden Abweichungen unterscheidet. Die Resultate dieser Vergleichungen hat er nicht für die Überlieferungsgeschichte nutzbar gemacht (er verweist S. 4 hierfür auf eine kommende Untersuchung, die aber bisher nicht erschienen ist); wünschenswert wäre vor allem — und hier möge die weitere Forschung einsetzen — 1. eine Übersicht über die Stellen, wo die handschriftliche Sallustüberlieferung sich spaltet und wo demnach eine Wertung der Handschriften durch die testimonia möglich wird, 2. eine Zusammenstellung der Textvarianten, wie ihn jeder antike Autor las; (so stand z. B. der Text Priscians unserer handschriftlichen Überlieferung näher als der des Gellius oder Arusianus), und 3. ein Vergleich unserer Sallustüberlieferung mit den imitatores nicht bloß zu Emendationszwecken, sondern zunächst einmal zur Feststellung des oder der verschiedenen Sallusttexte im Altertum.

Anders die Abhandlung von Kuhlmann, er bespricht ebenfalls die von der Sallustüberlieferung abweichenden Citate, sucht aber ihr Gewicht abzuschwächen und die Überlieferung der Handschriften, besonders von P, als die bessere zu erweisen; seine Erörterungen werden meist an N. angeknüpft, sein Urteil über die einzelnen Stellen ist nicht frei von Willkür und Hinneigung zu subjektiven Entscheidungen. Auch er untersucht nur in jedem einzelnen Falle die Frage, was die bessere Lesart sei, ohne die Vorfrage zu stellen, ob die citierenden Schriftsteller und Grammatiker einen relativ verschiedenen Text vor sich hatten oder ob die Abweichungen aus Willkür hervorgegangen sind. Seinem Standpunkt, „nisi vera graviaque argumenta nos adduxerint, a librorum memoria recedendum non est,“ der von den meisten Herausgebern, auch von Jordan, geteilt worden ist, muß aber entgegengehalten werden, daß es nicht Konservativismus und nicht wahre Überlieferungstreue ist, wenn wir die Überlieferung von P (und anderen Sallusthandschriften) gegen die testimonia oder gegen V prinzipiell in Schutz nehmen, denn gerade diese repräsentieren die ältere Überlieferung; bei Abweichungen beider wird in jedem einzelnen Falle gesondert zu entscheiden sein; die Autorität dieser Zeugnisse (auch die des V) wächst aber zu absoluter Gültigkeit, wenn ein Teil der Handschriften ihnen zustimmt und nur ein Teil abweicht.

Die Grundlagen zu einer Überlieferungsgeschichte hat

F. Vogel gelegt, 'Quaestionum Sallustianarum pars altera', (Acta seminarii philologi Erlangensis II, 1881, S. 413—426), wo er eine Übersicht der Sallust citierenden oder ihn kennenden Autoren giebt; er weist nach, daß Sallust gelesen und bekannt gewesen ist bis zum 4. Jahrhundert; ihn kennen noch Sidonius Apollinaris und Symmachus, aber deren Zeitgenossen im 5. Jahrhundert und später nicht mehr aus eigener Lektüre, verschollen ist er im 6., 7. und 8. Jahrhundert, auch Gregor von Tours hat nur die Prooemia gelesen, erst im 9. und 10. Jahrhundert kennen ihn Lupus, Abt von Ferrara, Widukind, die annales Fuldenses, Richerus u. a. mehr; das ist also die Zeit, der unsere ältesten Handschriften bez. ihre Stammväter angehören. In diesen Zusammenhang gehört auch der von Opitz (Jahrbücher für klass. Philologie 127, 1883, S. 221) erbrachte Nachweis, daß die Korruptel Hist. I 55 (Or. Lep.) 6 'post memoriam humani' (es fehlt *generis*) schon antik ist, denn sie findet sich schon in der (demnach recht blinden) Nachahmung des Aurelius Victor, Caes. 39, 15.

Neben der direkten und indirekten Sallustüberlieferung spielen die Scholien kaum eine Rolle. Über diese ist jetzt einiges Material veröffentlicht von Hedicke, 'Varia' (Schulprogramm Quedlinburg, 1879, darin S. 9—18 'Scholia in Caesarem et Sallustium') und Mollweide, 'Über die Glossen zu Sallust' (Programm des Lyceum, Straßburg 1888, Trübner). H. teilt aus dem Parisinus 6256 (fol. 23—30) Scholien (oder besser Interpretamenta) 'de libro Sallustii' mit; der Text, den diese voraussetzen, ist schlecht und interpoliert, da sie einmal Priscian citieren, setzt sie H. ins 7. Jahrhundert, jedenfalls aber in die Zeit der tiefsten Barbarei. Von den wichtigeren Varianten ihres Textes stimmen Cat. 2, 8 'iuxta existimo' mit Guelferbytanus 51, 12 (g^1 12. Jahrh.) Guelferb. Gud. 125 (g^3) und Lipsiensis I 4, 41 (s^1), ferner Jug. 63, 7 'egregius' mit AB F P^4 M^2 G, m^1 g^1 s^1 und vielen jüngeren, Cat. 55, 5 'et indices' mit P und m, außerdem haben sie Cat. 61, 5 'civis ingenuus *vivus* captus est' und Jug. 24, 2 'populi consules' (statt 'patres conscripti') eigenmächtige Interpolationen; mit Sicherheit ist die Zugehörigkeit dieses Textes also bei der Knappheit des Materials nicht zu bestimmen. Auf umfassenderer Grundlage hat M. seine Mitteilungen gestellt, die er aus E und aus 6 Münchener Handschriften giebt, aus m^1, m, A, ferner Monacensis 14748, Mon. 14732 und Mon. 19480; letztere beide haben ähnliche Glossen; in m^1 sind 2 Kommentare enthalten, von denen einer auch in Mon. 14748 steht, aus ihm giebt M. S. 6—11 ausführliche Proben. Die Hauptmasse der Glossen sind Entlehnungen aus Servius, Priscian und Isidor. M. empfiehlt Sammlung und Sichtung derselben, die für die Textkritik wichtig werden könnte: ich meine, da Reste eines bis ins Altertum zurückgehenden Kommentars nicht zu verspüren sind,

wird eine Kenntnisnahme dieser rohen Sammlung mittelalterlichen barbarischen Fleißes weder der Exegese noch der Recensio und Emendatio nützen. Scholien „mit ansehnlicher Belesenheit" erwähnt übrigens auch Schepps im Cod. Maihingensis A. (s. oben S. 197).

Die Übersicht über die in den 21 Jahren von 1878—1898 gemachten Fortschritte in der Erkenntnis und Aufklärung der Überlieferungsgeschichte Sallusts wird gezeigt haben, daß die wichtigsten Fragen im wesentlichen noch auf dem Flecke stehen, wo sie Jordan u. a. in den 60er Jahren gelassen haben, so viel auch im einzelnen gefördert sein mag. Auch heute müssen dieselben Forderungen, wie sie Wölfflin 1861 erhob, erneuert werden. Nicht einmal dessen ist man sich in der Regel bewußt gewesen, wo gerade in der Sallustüberlieferung das Problem und seine Schwierigkeit liegt. Die Mutili gehen zweifellos alle auf einen Archetypus im gewöhnlichen Sinne, auf eine allen gemeinsame Stammhandschrift zurück, die vielleicht (vgl. oben S. 191) schon in Minuskeln geschrieben war; dies beweist die Lücke Jug. 103—112, die nur durch Blattausfall entstanden sein kann. Und in diesem Sinne bilden die Mutili eine einzige Klasse. Und doch finden sich unter den Abweichungen ihrer einzelnen Handschriften Diskrepanzen, die antik sind, Varianten, die hinaufreichen in die Geschichte des Sallusttextes im Altertum und die schon bestanden haben in den Ausgaben Sallusts, die im 2., 3. und 4. Jahrhundert umliefen. Ein schlagendes Beispiel für diesen Fall ist Cat. 2, 8 'vitam sicuti peregrinantes transiere (transegere)'; diese Stelle citieren Priscian und Nonius mit *transiere*, Donatus und Servius mit *transegere*, alle 4 aber aus anderem Grunde, keiner kann die Stelle aus dem anderen oder aus demselben Kommentare wie einer der drei anderen genommen haben. So repräsentieren diese Citate (mindestens) 2 alte Sallustausgaben, die das Verbum verschieden darboten, und beide Lesarten setzen sich in unserer Sallustüberlieferung fort, *transiere* in E, M² und *m*, *transegere* in P, B, T und S (P¹ hat beides kontaminiert). Ich nenne andere Beispiele, die sich leicht vermehren lassen: Cat. 3, 2 'scriptorem et *auctorem* rerum' Charisius (vielleicht Gellius?) mit P und B, *actorem* Aurelius Victor Caes. 20, 3 mit P¹ETS*m* u. a. (vgl. Opitz, Jahrbücher f. klass. Philol. 127, 1883, S. 217). Cat. 25, 2 'viro *atque* liberis' Priscian mit PFM²SP¹ und B, 'viro liberis' Fronto und Arusianus mit E, T und m. Cat. 52, 20 'ita *res* esset' V mit den meisten Handschriften, 'ita esset' Augustinus mit E und m. Jug. 6, 1 *luxui* Macrobius und Probus mit PP¹BET, *luxu* Fronto und Diomedes mit NM²m. Jug. 10, 8 'colite *et* observate' Priscian mit F und T, 'colite observate' V und die meisten Sallusthandschriften. Jug. 63, 3 'omnem pueritiam Arpini *altus*' Diomedes und Priscian mit den meisten Handschriften, *alitus* in M² und T, vgl. dazu die Worte

Priscians 'in quibusdam autem codicibus etiam *alitus* invenitur.' Schließlich noch ein Beispiel, das Vogel, 'Ὁμοιότητες Sallustianae (Acta seminarii philologi Erlangensis I, 1878, S. 362) verdankt wird, Jug. 79, 1 'egregium atque *mirabile* facinus', so las vermutlich Suasor. II 1, 5 und steht in den meisten Handschriften; *memorabile* in B M² (P¹) und so lasen Hegesippus IV 1, 50 'rem egregiam fecit et memorabilem' und Mela I 38 'mirum et memoria dignissimum'.

In diesem scheinbaren Widerspruch: die Mutili Abkömmlinge einer mittelalterlichen Handschrift, aber auch Vertreter antiker Varianten, liegt die Schwierigkeit. Er löst sich nur entweder durch die Annahme (zu der — aus anderen Gründen — schon Nipperdey kam), daß der Archetypus doppelte Lesarten, Korrekturen nach einer nicht verwandten Rezension trug, oder durch die mir wahrscheinlicher dünkende Voraussetzung, daß ein Teil der Mutili nach einer zweiten Klasse durchkorrigiert, also kontaminiert ist. Allein die Thatsache aber, daß wir teilweise zwischen antiken Lesarten zu entscheiden haben, verschiebt das Ziel und die Wege der Sallustkritik; wir können uns nicht mehr, wie Jordan (Praefatio zur Ausgabe 1876) begnügen "ad stabiliendum textum eum, qui fere ultimis Romani imperii temporibus vulgo circumferebatur", denn damals schon gab es mehrere Texte und wir entscheiden ebenso nach inneren Gründen, wie es Probus und Sulpicius Apollinaris thun mußten. Probus hat so an Catil. c. 5, 4 Konjekturalkritik geübt (Gellius I 15, 18), Sulpicius hat zwischen zwei ihm zu Cat. 33, 2 vorliegenden Varianten aus Gründen des archaischen Sprachgebrauchs entschieden (Gellius XX 6, 14); aber in beiden Fällen besitzen wir nicht den Text dieser Philologen. Das ist ein Unglück, denn unser Text ist zwar nicht stark interpoliert, wohl aber voll von kleinen Lücken und in der Sprache modernisiert. Und also bleibt Aufgabe der Recensio, den Text oder die Texte aus den Varianten der handschriftlichen Überlieferung und aus der sekundären Überlieferung der Redeneklogen, der testimonia und der Nachahmer herzustellen, wie sie um die Wende des 1. und 2. Jahrhunderts umliefen, d. h. in der Zeit, als Sallust wieder ein populärer Autor zu werden begann. Von hier zu dem Historiker selbst führt uns kein direkter Weg, hier entscheiden in der Textkritik nur innere sachliche und sprachliche Gründe: aber eben der Umstand, daß Sallust im ersten Jahrhundert nicht sonderlich beliebt war, verbürgt uns, daß sein Text leidlich frei von Interpolationen ist.

Zur Erreichung dieses Zieles ist vor allem notwendig, die Verzweigung unserer Handschriften zu kennen; die einseitige Bevorzugung einer guten Handschrift, des P, hatte bisher die Aufstellung eines Stemma derselben verhindert. Und unter ihnen verdient nicht P mehr die ihm allzu sehr geschenkte Beachtung, sondern E.

Schon Nipperdey hatte in ihm den Vertreter einer zweiten besonderen Familie gesehen, mit welchem Recht, das beweisen schlagend die Fälle, wo er gegen P und die Mehrzahl der Mutili mit Citaten und Nachahmungen übereinstimmt; ja, es ist die Frage zu erheben wohl erlaubt, ob denn E in Wirklichkeit ein „Mutilus" ist; Roths Vorgang folgend hat man allgemein ihn der ersten Klasse zugerechnet, aber da er nur bis Jug. 85 reicht, kann man nicht wissen, ob er und seine Vorlage jene Kapitel hatten oder nicht. — In zweiter Linie ist der Wert und die Verzweigung der 'Integri' zu untersuchen. Die Hypothese Jordans, daß sie mittelst nachträglicher Ausfüllung aus ursprünglichen Mutili entstanden sind, hat nur den Wert einer Hypothese, wenn diese auch gewiß für sehr viele Integri zutrifft; hier werden zunächst noch drei ältere Vertreter solcher Ergänzung, der Vaticanus 3325, der Parisinus 10195 und der Berolinensis 205 (Phillippicus) (außer den bekannten P^2 F T M^2) zu prüfen sein. Aber auch die anderen Integri repräsentieren vielleicht einen höheren Wert, als man früher ihnen zuschrieb, denn leider hatten Dietsch und seine Nachfolger fast nur jüngere Vertreter derselben benutzt; nun treten aber neben S und m noch der Leidensis 73 (L), Palatinus 883 (π, ersterer von Wirz, dieser von Jordan für die Jugurthalücke verwendet), Parisinus 6086, und vielleicht die Phillippshandschrift 6919 hinzu. Auch die dritte Klasse Dietschs ist zu Ehren gekommen durch den Parisinus 6087 (12. Jahrh.).

Nur dem Titel nach bekannt ist mir die in dies Kapitel gehörige Schrift von F. Gabotto, 'Appunti sulla fortuna di alcuni autori Romani nel medio evo. I. Sallustio' (Verona, 1891, Tedeschi).

V. Ausgaben, Kommentare und Übersetzungen von Catilina und bellum Jugurthinum.

Trotz der großen Zahl der in immer neuen Auflagen erscheinenden Text- und Schulausgaben Sallusts gehört unser Autor zu den wenigen Schriftstellern lateinischer Litteratur, von dem bis heute eine genügende kritische Ausgabe, die den vollständigen Apparat enthielte, noch aussteht. Es ist für die lateinische Philologie eine beschämende und traurige Thatsache, daß dieser Bericht nach mehr als 20 Jahren mit dem Notschrei nach einer kritischen und großen Ausgabe Sallusts beginnen muß. Denn noch immer sind wir für die Textesgrundlagen auf die editio maior von Dietsch aus dem Jahre 1859 angewiesen; das Material ist seitdem nicht unbeträchtlich gewachsen, zu einer wirklichen recensio, zu einer Wertung und Sichtung seiner mehr als 40 alten, jungen und jüngsten Handschriften finden sich bei Dietsch kaum die

ersten Anfänge, und was das Schlimmste ist, seine Angaben über seine codices sind flüchtig und ungenau, ja (wie z. B. heute wieder Wirz in den Prolegomena seiner Ausgabe 'C. Sallusti Crispi libri de bello Jugurthino pars extrema c. 103—112' mehrfach nachweist, und wie es schon 1866 durch Jordans und Wirz' Angaben über P und P[1] gezeigt worden war) sie sind widersprechend und direkt falsch. So kann man sich nie auf Dietsch allein verlassen und doch muß man für jede Stelle auf den Dietschschen Apparat zurückgreifen: denn das summarische Verfahren der Jordanschen Ausgabe genügt heute nicht mehr, es hat geradezu Unheil gestiftet. Wie er 1866 aus allen Handschriften nur P (Parisinus Sorb. 500) einseitig herausgriff und diesem gegenüber alle anderen Handschriften, sowohl die mit P nahe verwandten als die fremden (wie T und E), unter einem Sammelnamen (C) zusammenfaßte — und so wie er die Integri, alte und jüngste, unter der wegwerfenden Bezeichnung von 'codices interpolati' (mit dem Namen z) wiederum für sich gruppierte, so haben ihm alle Herausgeber von Text- und Schulausgaben hierin Folge geleistet, kaum daß neben dem Sammelbegriffe C der zweite Parisinus P[1], den 1867 Wirz dem Jordanschen P gleichgestellt hatte, hier und da besonders genannt und verwertet wird. Und so kommt es, daß — so verschieden die Texte im einzelnen sind, je nach kritischer Neigung des Herausgebers — sie doch alle im wesentlichen denselben Charakter tragen, alle auf demselben unzureichenden Materiale Jordans aufgebaut sind und alle mit denselben rein fiktiven Begriffen C und z operieren. So ist ein Unterschied zwischen den zahlreichen Ausgaben dieser 21 Jahre nur insoweit zu konstatieren, als die eine skeptischer, die andere konservativer der Überlieferung gegenübersteht; in der recensio unterscheiden sich unsere heutigen Texte höchstens darin, daß man bald mehr, bald weniger auf die sekundäre Überlieferung des Sallusttextes, d. h. die Redensammlung im V, die Grammatikercitate und die Nachahmer Wert legen zu müssen glaubte. Bezeichnend für den textkritischen Standpunkt mancher Editoren von heute ist es hierbei, daß, je enger und dürftiger die Grundlage ist und je mehr man sich an die eine Handschrift P klammerte, man nun auch desto stärker an ihre Infallibilität glaubte, der gegenüber die antiken Zeugnisse und V kaum in betracht kamen. — Daß wir diese dringend notwendige Ausgabe, die auf breiterer Grundlage, als es Jordan 1866 that, den Text Sallusts aufbaut, noch nicht besitzen, ist freilich nicht Jordans Schuld. Er selbst hat lange eine solche geplant und vorbereitet, wie er in den Vorreden zu den Ausgaben von 1876 und 1887 erwähnt, und ist also nur durch seinen plötzlichen Tod daran gehindert worden; ebenso hat wohl Eußner eine größere Ausgabe geplant. Heute lassen die im vorigen Abschnitt erwähnten Arbeiten von Hans Wirz der Hoffnung

Raum, daß seit mehr als 40 Jahren Sallusts Text endlich wiederum nicht nur für Schulzwecke ediert werde.

Von den Ausgaben der Jahre 1878—98 müssen zuvor die Neuauflagen älterer Ausgaben Erwähnung finden. Es sind dies:

1. C. Sallusti Crispi libri de Catilinae coniuratione et de bello Jugurthino. Accedunt orationes et epistulae ex historiis excerptae ed. Rudolfus Dietsch. Ed. IV. Leipzig (Bibliotheca Teubneriana).

2. C. Sallusti Crispi Catilina, Jugurtha, Historiarum reliquiae codicibus servatae. Accedunt rhetorum opuscula Sallustiana. Tertium recognovit H. Jordan. Berlin, Weidmann, 1887.

3. C. Sallusti Crispi de coniuratione Catilinae et de bello Jugurthino libri, ex Historiis Orationes et epistulae, erklärt von Rudolf Jacobs. 7. Auflage von H. Wirz. Berlin (Weidmann) 1878. (8. Aufl. 1881, 9. Aufl. 1886, 10. Aufl. 1894.)

Von der 1843 zuerst und in 4. Auflage 1867 erschienenen editio minor Dietschs sind später gleichlautende Neudrucke veranstaltet worden, auch nach dem (1875 erfolgten) Tode des Herausgebers; mir liegt ein solcher von 1886 vor. Die genannte 3. Auflage der Jordanschen Ausgabe ist ebenfalls nur zum Teil vom Herausgeber ediert; wenige Tage nach der Niederschrift der praefatio (6. November 1886) ist Henri Jordan (am 10. November d. J.) verschieden, die Ausgabe wurde von P. Krüger dann vollendet. Sie ist ganz identisch mit der 2. Auflage vom Jahre 1876; der Text ist — soviel ich sehe — nur ein Abdruck derselben, auch in der adnotatio sind nur unwesentliche Änderungen gemacht worden. Zu bedauern ist, daß sehr viele Druckfehler stehen geblieben sind, auch sogar im Texte, und — was nicht vorkommen durfte — meist solche, die schon in der 2. Auflage, sogar in der 1. standen. Daran, daß weder die von Wirz (in der Zeitschr. für das Gymnasialwesen 31, 1877, S. 272) einst gegebenen Nachträge zu Jordans Kollation von P, noch die Ergänzungen der testimonia, die Meusel (im Jahresbericht des philologischen Vereins zu Berlin 1880, S. 12) geboten hatte, Aufnahme gefunden haben, wird der plötzliche Tod Jordans schuld gehabt haben; von letzteren hätte freilich P. Krüger gut gethan, wenigstens die wichtigsten Varianten in der adnotatio mitzuteilen Dagegen hat er sich Dank dadurch verdient, daß er (Haulers Ausgabe ziemlich nahe folgend) die 1886 gefundenen Orleanser Palimpsestfragmente der Historien aufnahm und an ihre richtige Stelle (2. und 3. Buch der Historien) einreihte.

Ein wesentlich neues Gesicht zeigt nur die Wirzsche Neuauflage der kommentierten Ausgabe von Jacobs (zuerst erschienen 1852). Die Einleitung ist noch genau diejenige von Jacobs, aber Text

sowohl als Kommentar sind — wenn auch mit Anlehnung an Jacobs — ganz neu bearbeitet. Für die Textesherstellung hat Wirz den Text Jordans zu grunde gelegt, so werden auch die Diskrepanzen von Jordans 3. Aufl. angegeben; dennoch weicht er oft von Jordan ab, und dann folgt er fast stets Jacobs (an 50mal). So nimmt der Text also eine Mittelstellung zwischen beiden ein. Leider hat sich W. nicht den Konservativismus Jordans zu eigen gemacht, denn die Abweichungen von der Überlieferung im Gegensatze zu Jordan (und meist auch gegen Jacobs) sind nicht selten (ich zähle in Catilina und Jugurthinum 11 eigene Konjekturen sowie an 25 fremde und von ihm befolgte Vermutungen), diese sind nach meinem Dafürhalten fast sämtlich unnötig, meist gewaltsam und erzwungen; und leider zeigt sich gerade in diesem textkritischen Subjektivismus bei Wirz eine Steigerung; während die Auflagen von 1878 und 1881 nur wenige Konjekturen zeigen, stammen die meisten und gerade die willkürlichsten aus den jüngsten Auflagen von 1886 und 1894. So liegt die Stärke auch dieser Ausgabe, wie früher auch der Jacobsschen, im Kommentar. Die vorzüglichen, gleichmäßig das Sachliche und das Sprachliche behandelnden exegetischen Anmerkungen machen diese Ausgabe zur ersten aller vorhandenen erklärenden Sallustausgaben; ihr Standpunkt ist nicht nur für den Schüler, sondern überhaupt „für die studierende Jugend“ bestimmt, und es würde zu bedauern sein, wenn Wirz in den mit Sicherheit zu erwartenden Neuauflagen den Bedürfnissen des heutigen Sekundaners noch weiter nachgeben und das Niveau dieser vorzüglichen Ausgabe herabdrücken wollte, wie dies mehrfach in Besprechungen gewünscht worden ist. Auch die Erklärung ist durchweg neu bearbeitet, hat vieles (so die polemischen Artikel) bei Jacobs gekürzt, andererseits auch viel Neues beigebracht; wie der Kommentar inhaltlich meist selbständig, so ist die Form desselben fast durchweg geändert worden; auch wurde durch zweckmäßigeren Satz es erreicht, daß trotz einer sehr starken Vermehrung des Kommentars der Umfang des Bändchens gegenüber dem der Jacobsschen Ausgabe nicht vermehrt worden ist.

Von den neuen Ausgaben verdienen zwei zunächst Erwähnung, welche die Vorläufer größerer Ausgaben zu sein scheinen:

4. C. Sallusti Crispi Catilina, Jugurtha, ex historiis orationes et epistulae, in usum scholarum ed. Ad. Eußner (Bibl. Teubneriana). Leipzig 1887 (Neudrucke 1893 und 1897).

5. C. Sallusti Crispi libri de bello Jugurthino partem extremam, cap. 103—112, rec. em. Joh. Wirz. Mit Prolegomena über die handschriftliche Grundlage und Epilegomena zur Textkritik. Zürich, Fäsi und Beer, 1897.

Die Eußnersche Textausgabe will eine Neubearbeitung und ein Ersatz für die editio minor Dietschs sein, sie giebt deshalb die discrepantia lectionis nach Dietschs 4. Auflage, obwohl sie Dietschs Textesherstellung vollkommen unbeachtet läßt und sich ausschließlich und eng an Jordan hält. Eußners textkritischer Standpunkt ist derselbe wie derjenige Jordans, er ist sogar noch mehr Anhänger der Lesarten von P als es jener war. In der adnotatio erscheint außer P nur einigemale P^1, alle anderen Handschriften werden (als *optimi* oder als *plerique libri*) nur als Sammelbegriff genannt. Anders als seine hauptsächlichste Grundlage P schreibt Eußner nur, wenn ihm in der Verwerfung desselben Jordan vorangegangen war, aber an über 30 wichtigeren Stellen hat er die Überlieferung von P gegen Jordan eingesetzt, darunter auch an solchen, wo P ganz singulär steht und ihm sämtliche andere Handschriften aller Zweige widersprechen. Öfters auch wird P in Schutz genommen gegen die Lesarten der testimonia, so liest z. B. Eußner Catil. 25, 2 'viro *atque* liberis' (mit Priscian), weil P so hat, nicht *viro liberis*, was (außer einem Teil der Handschriften, darunter die wichtige Einsiedeler) die älteren Zeugen Arusian und Fronto gelesen haben; Cat. 56, 4 las noch Priscian '*in* Galliam vorsus', was außer E auch der Lipsiensis bietet. Eußner zieht mit P 'Galliam vorsus' vor; Jug. 53, 8 liest er mit den Handschriften *exortum*, nicht das, was Priscian bezeugt, *mutatur*. Diese und andere Beispiele können zeigen, wie ihm derjenige Überlieferungszweig, auf dessen Seite sich P befindet, auch gegenüber den ältesten Zeugen als der beste gilt. Ebenso zieht er in der Regel die Überlieferung von P derjenigen von V vor. — Mehr weicht Eußner in der Behandlung der großen Jugurthalücke (Kap. 103—112) von Jordan ab, er führt in der adnotatio nur die Lesarten des Vaticanus 3325 (v) an, einmal nur wird der 'optimus' Jordans, der Monacensis 14 477 genannt; im Texte folgt er durchweg v, und dies hat zur Folge, daß der Text in dieser Partie wesentlich besser als derjenige Jordans ist. — Zu rühmen ist an dieser kleinen, aber vorzüglichen Ausgabe vor allem, daß Eußner mit vorsichtigem Konservativismus jeden hyperkritischen Subjektivismus vermeidet; in der Annahme von Glossemen und Interpolationen überschreitet er nicht das Maß des notwendig zu Fordernden, in der Ansetzung von Lücken ist er eher noch vorsichtiger als Jordan; außerordentlich selten folgt er modernen Konjekturen, dagegen hat er eigene Änderungen und Verbesserungsvorschläge mehrfach (im ganzen 12mal) in den Text gesetzt. So ist es zu bedauern, daß Eußner die größere kritische Sallustausgabe, die er in dem Vorwort dieser Textedition verheißt, zu vollenden durch den Tod verhindert worden ist.

Die Edition der „Jugurthalücke“ durch H. Wirz (No. 5) hat den Zweck, für dieses kleinere Stück des Sallusttextes die Recensio

auf besserer und gesicherterer Grundlage zu bauen, als es bisher von Jordan geschehen war und zugleich eine Probe eines besseren und gereinigteren Textes, als der bisherige sein konnte, zu edieren. Daß dem Herausgeber das erstere gelungen ist, daß er mit sicherer Hand die ältesten und daher besten Zeugen dieser in den Mutili verlorenen Partie herausgegriffen hat, ist oben S. 194 bereits anerkannt worden. Den 'Prolegomena' dieses Schriftchens folgt auf S. 22—27 ein Abdruck des von W. hergestellten Sallusttextes Jug. 103—112 mit vorzüglicher und ausführlicher adnotatio; diese giebt die Varianten mit hinreichender Genauigkeit, solche der jüngeren und unnützen Handschriften (der Dietschschen Ausgabe) werden ohne Bezeichnung jedes einzelnen Codex als Lesarten von *plerique*, *multi*, *pauci*, *singuli* u. s. w. mitgeteilt, eine genauere Angabe der varietas lectionis giebt der Herausgeber nur bei A L P^2 F und S, außerdem teilt er für Kap. 110 Lesarten zweier Parisini mit, des Cod. 10195 (E) und des Victorianus (Par. 15017, V bei Wirz, p bei Dietsch); ersterer hätte vielleicht für diese ganze Partie und nicht nur für ein Kapitel Wichtigkeit gehabt, letzterer ist ein Zeuge wüster später (15. Jahrh.) Interpolation und Kontamination. Seine Lesarten und besonders seine eigenen Konjekturen verteidigt W. in den Epilegomena S. 28—36. — Der Text selbst ist wesentlich besser als der Jordansche, schon deswegen, weil W. den älteren und besseren Textesquellen folgte, während Jordan, der π und m bevorzugte, gerade auf die schlechteste Überlieferung geraten war. Freilich hat W. bei Diskrepanzen dieser seiner besten Quellen keinen anderen Weg der Textesherstellung als nach Sprachgebrauch und aus inneren Gründen das Sallustische zu konjizieren, hier zeigt sich verhängnisvoll das Fehlen eines festen Prinzipes der Wertung der Handschriften, der Mangel einer Feststellung ihres Abhängigkeits- und Verwandtschaftsverhältnisses, denn wenn die recensio nicht zu Ende geführt ist, kann auch die emendatio nicht über ein bloßes Raten hinausgelangen. Er läßt uns an solchen Stellen in derselben zweifelnden Lage zurück, wie es Jordan (und Eußner) hatten thun müssen. Auch in der Aufnahme fremder und eigener Vermutungen in seinen Text ist W. m. E. zu weit gegangen, wie er dies — und in steigendem Maße — auch in seiner Neuauflage des Jacobsschen Kommentars gethan hat.

Nach den kritischen Ausgaben nenne ich die Schultexte und Schulkommentare deutscher Editoren; die nicht von mir verglichenen Ausgaben, deren Titel nur angeführt werden sollen, sind mit * bezeichnet.

6a. C. Sallusti Crispi bellum Catilinae, für den Schulgebrauch erklärt von J. H. Schmalz, Gotha, Perthes (Bibliotheca Gothana), 1882 (2. Aufl. 1885, 3. Aufl. 1889, 4. Aufl. 1893, 5. Aufl. 1897).

6b. C. Sallusti Crispi de bello Jugurthino liber, f. d. Schulgeb. erklärt von J. H. Schmalz. Ebda. (Bibliotheca Gothana) 1883 (2. Aufl. 1886, 3. Aufl. 1891, 4. Aufl. 1895).

7. C. Sallusti Crispi Catilina, bellum Jugurthinum, ex historiis quae exstant orationes et epistolae ed. A. Scheindler. Accedunt suasoriae et invectivae. Prag (Tempsky) u. Leipzig (Freytag) 1883; in zweiter Auflage: Des C. Sallustius Crispus Catilina, bellum Jugurthinum und Reden und Briefe aus den Historien, Ebda. 1891).

Daraus:

8.* Sallusti bellum Catilinae. Ebda. 1885 (2. Aufl. 1894).

— bellum Jugurthinum. Ebda. 1885 (2. Aufl. 1894).

9.* C. Sallusti Crispi de Catilinae coniuratione, de bello Jugurthino. Schulausgabe mit Anmerkungen von K. Kappes. Paderborn 1885 (Schöningh).

— Dasselbe ohne Noten. Ebda.

10. C. Sallusti Crispi bellum Catilinae und bellum Jugurthinum. Schulausgabe von Ignaz Prammer. Wien (Hölder) 1886.

11.* C. Sallusti Crispi Catilina. Mit Anmerkungen herausgeg. von A. Eußner. Leipzig (Teubner) 1887.

12. C. Sallusti Crispi bellum Catilinae, scholarum in usum recognovit G. Linker, editionem secundam curavit Ph. Klimscha. Wien (Gerold) 1888 (4. Aufl. 1894).

— C. Sallusti Crispi bellum Jugurthinum, ex historiis quae exstant orationes et epistulae schol. in us. rec. G. Linker, ed. 2. Ph. Klimscha. Wien (Gerold) 1888 (4. Aufl. 1894).

13. C. Sallusti Crispi bellum Jugurthinum scholarum in usum rec. R. Novak. Prag (A. Storch) 1888.

— C. Sallusti Crispi bellum Catilinae, historiarum orationes et epistulae, schol. in us. rec. R. Novak. Accedunt incertae originis opuscula Sallustiana. Prag (A. Storch) 1891.

14. C. Sallusti Crispi bellum Catilinae, bellum Jugurthinum, orationes et epistulae ex historiis excerptae. Für den Schulgebrauch erklärt von Th. Opitz. (Teubners Schulausgaben griechischer und lateinischer Klassiker mit deutschen Anmerkungen.) Leipzig (Teubner).

I. Bellum Catilinae. 1894.

II. Bellum Jugurthinum. 1895.

III. Reden und Briefe aus den Historien. 1897.

Daraus:

15.* Sallusts Catilinarische Verschwörung. Textausgabe für den Schulgebrauch von Th. Opitz. Leipzig (Teubner) 1896.

— Sallusts Jugurthinischer Krieg. Textausgabe für den Schulgebrauch von Th. Opitz. Ebda. 1897.

16. C. Sallustius Crispus. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erläutert von F. Schlee. (Sammlung lateinischer und griechischer Schulausgaben, herausgegeben von H. J. Müller und O. Jäger.) Bielefeld und Leipzig (Velhagen und Klasing). I. Text, 1895, II. Kommentar, 1896.

17. Des C. Sallustius Crispus bellum Catilinae, herausgegeben von C. Stegmann. (Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) Leipzig (Teubner). I. Text, 1895, II. Erklärungen 1896.

18. C. Sallustius Crispus. Catilina und Auswahl aus dem Jugurtha. Für den Schulgebrauch bearbeitet und herausgegeben von P. Klimek (Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker). Münster (Aschendorff) 1897.

19. G. Müller, Schülerkommentar zu Sallusts Schriften, für den Schulgebrauch. Leipzig (Freytag) und Prag (Tempsky) 1893.

Die genannten Ausgaben schließen sich alle in der Texteskonstitution an Jordan an, sowohl in der recensio, die teils auf P, teils auf P und den Sammelbegriff C gestützt wird, als in der emendatio, in welcher die Mehrzahl der Editoren — bis auf die beiden Österreicher Prammer und Novak — denselben vorsichtigen Konservativismus wie Jordan walten lassen. Am weitesten entfernt sich noch Scheindler (No. 7) von der Jordanschen Grundlage, indem er teils anderen Handschriften als Jordan folgt, teils eigene und anderer Gelehrter Konjekturen aufnahm, so hatte ihm mehrere Vorschläge Hartel beigesteuert. Die erste (lateinische) Ausgabe macht sich als kritische Ausgabe auch durch Aufnahme der Pseudepigrapha kenntlich, die zweite Auflage derselben (1891) will als Schulausgabe gelten, sie läßt jene weg, hat aber eine kurze Einleitung, auch fehlt in ihr (leider) die Übersicht über die Abweichungen im Texte von Jordans Ausgabe. Sie ist konservativer als die erste Auflage und schließt sich wiederum enger an P an. Im Texte der Jugurthalücke folgt Scheindler wie Eußner mehr dem Vaticanus (v). — Ziemlich eng an Jordan, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, schließt sich Klimscha an (No. 12); seine Edition hat — außer dem Titel — mit der Ausgabe von Linker (1855) nichts mehr zu thun, und gibt auch die discrepantia scripturae nach Jordans 3. Auflage, nicht nach der von Linker. Der Text ist mit vernünftiger Auswahl aus den Handschriften hergestellt, ohne sich ausschließlich an P

zu binden, aber auch ohne die Autorität von V oder C prinzipiell über diejenige des Parisinus zu stellen. Gegen fremde und eigene Konjekturen verhält er sich skeptisch, so hat er seine eigenen (in Abhandlungen 1878, 1879 und 1882 veröffentlichten) Konjekturen nur zum kleineren Teile aufgenommen. Den Grundsätzen Jordans folgt auch die kommentierte Ausgabe von Schmalz (No. 6), er bevorzugt noch mehr, als es jener gethan hatte, die Lesarten von P, darunter auch an Stellen, an denen die übrigen Handschriften (wiederum als C zusammengefaßt) nicht nur aus inneren Gründen (des Sinnes oder des Sprachgebrauchs) den Vorzug verdienen, sondern auch dort, wo sie sicher ältere und reinere und wenigstens selbständige Überlieferung darbieten. Dieselbe Überbietung des einseitigen falschen Standpunktes Jordans in der recensio findet sich in der Kritik der Jugurthalücke bei Schmalz, hier folgt er mit Vorliebe *m* und *π*, die beide gerade die schlechteste Überlieferung repräsentieren. Mit Schmalz (und Eußner) teilen diese Vorliebe für die Überlieferung des Parisinus P auch Th. Opitz (No. 14) und F. Schlee (No. 16). Dieselbe vorsichtige und konservative Handhabung der Textkritik, wie sie der Vorzug der Jordanschen Ausgabe ist, hat auch Schmalz; als meisterhafter Kenner der Sprache Sallusts, ihrer Eigentümlichkeiten und Singularitäten hat er sich — mit wenigen Ausnahmen — von unnötigen und willkürlichen Textesänderungen enthalten, sein Kommentar, der besonders die stilistischen Besonderheiten Sallusts beleuchtet und auf ihre Quellen zurückführt, wird als Bollwerk gegen Änderungsgelüste dienen können. — Die Ausgabe von Klimek (No. 18) will im ganzen den Text von Eußner zur Grundlage haben, entfernt sich aber doch öfters von demselben und von dem Jordans, meist zu gunsten der nicht von P gebildeten Überlieferung. Vom bellum Jugurthinum giebt K. nur eine Auswahl; an Stelle der fortgelassenen Kapitel treten kurze deutsche Inhaltsangaben, diese Auslassungen sind aber durchweg willkürlich und oft sehr ungeschickt gemacht.

Durch eine ganz besondere Stellung in der Textkritik machen sich die Ausgaben von Prammer (No. 10) und Novak (No. 13) bemerklich, beide wollen nur Schulzwecken dienen, haben aber den Text Sallusts so gründlich und hyperkritisch geändert, daß er ein durchweg neues Gesicht erhalten hat. Durch zwei Eigentümlichkeiten unterscheidet sich außerdem noch die Ausgabe Prammers von allen bekannten Sallusttexten oder auch Ausgaben anderer Autoren: einmal geht er oft und gern bei der Emendation von den jüngsten und interpolierten Handschriften, seinen 17 Wiener codices aus (s. o. S. 198), deren Lesarten dazu dienen müssen, modernen Konjekturen eine scheinbare Autorität zu geben, sodann stellt er seine Ausgabe als 'Schulausgabe' in

bewußtem Gegensatze zu den 'gelehrten' Ausgaben. Sein Ziel ist zunächst nur, einen lesbaren Text zu schaffen, und hierzu dienen ihm dann junge und jüngste Handschriften oder moderne Konjekturen, von solchen bevorzugt er gern die von Wesenberg oder Meiser, also gerade den radikalsten Kritikern. Charakteristisch für diese seine Methode — wenn es überhaupt den Namen einer Methode verdient — sind Äußerungen wie „so war ich vor allem bestrebt, einen allenthalben lesbaren Text zu liefern, bei dem der Lehrer nicht nötig hat, seine Schüler mit einer monströsen Erklärung zu dupieren, an deren Richtigkeit er selbst nicht glauben kann (!)" (S. 2. Vorw.), oder „die . . . Rarität sollte man jedoch füglich in kritischen Ausgaben kultivieren (!), in Schulausgaben aber davon endlich absehen" (Ebda. S. 3), „Sind die von den guten Handschriften und den Grammatikern gebotenen Lesarten für eine Schulausgabe irgendwie bedenklich und infolgedessen unbrauchbar, so greife ich nach den interpolierten Handschriften und nehme deren Lesarten auf, wenn sie auch nur den zweifelhaften Wert von Korrekturen haben sollten; lassen mich auch die geringeren Handschriften im Stich, so setze ich eigene und fremde Konjekturen in den Text, wobei ich nur auf die bessere Lesbarkeit (!) sehe" (Vorwort S. 5), ein Standpunkt, den er — der allseitigen Zurückweisung seiner Methode zum Trotz — auch später behauptet hat; so verteidigt er eine Lesart folgendermaßen: „man möge sie immerhin in den Text gelehrter Ausgaben setzen, die solchen Sport (!) vertragen können, aber in Schulausgaben paßt nach meiner Meinung nur die handschriftliche Lesart" u. s. w. (Sallustianische Miscellen, Wiener Gymnasialprogr. 1887, S. 4). Bei diesem Standpunkt Prammers könnte man seine Ausgabe, die absichtlich wissenschaftlichen Methoden aus Nützlichkeitsrücksichten nicht folgt, einfach an dieser Stelle ignorieren; daß sein kritischer Standpunkt mit seiner Verwischung und Nivellierung aller Eigentümlichkeiten Sallusts in Gedanken und Stil gerade auch in einer Schulausgabe nur der Verflachung dient und deshalb auch dort verfehlt sei, ist mehrfach hervorgehoben worden (so von Eußner, Blätter f. d. bayrische Gymnasialwesen 22, S. 396): aber auch dieser Jahresbericht hat zu notieren, daß Prammer, wie aus der Begründung seiner Lesarten und aus dem gereizten Tone seiner Polemik hervorgeht, dennoch seine Konjekturen meist für wirkliche Herstellungen des Textes, für Emendationen in unserem Sinne hält: ein merkwürdiger Widerspruch und eine merkwürdige Methode!

Auf wissenschaftlichem Boden steht die Ausgabe Novaks (No. 13); vorteilhaft unterscheidet er sich von Prammer dadurch, daß ihm die Jordansche Grundlage (P und die als C zusammengefaßten besseren Handschriften) auch die seiner Textkonstitution wird, und daß er stets

nach wirklicher Emendation strebt. Und doch ist das Resultat das gleiche wie bei Prammer; der Novaksche Text ist durch eine willkürliche und mehr als skeptische Konjekturalkritik zerstört und verwüstet, wie es die Itali in lateinischen Dichtertexten, Triklinios und Genossen in dem Tragikertext nicht schlimmer gekonnt haben. Etwa zwei Drittel aller Konjekturen sind glücklicherweise nicht in den Text selbst aufgenommen worden, sondern stehen, meist mit der kurzen „Begründung" *malim* gestützt, in der adnotatio. Welche Vorstellung Novak von der grandiösen Verderbtheit unserer Sallustüberlieferung gehabt haben mag, der nur mit Einschiebungen, Streichungen und Änderungen beizukommen sei, muß er verantworten, denn er hat sich nie die Mühe gegeben, die Unmöglichkeit der Überlieferung zu beweisen, selten seine eigenen Vorschläge zu begründen. Im Gegensatz aber zu Prammers Unmethode muß an der Novakschen Konjekturalkritik gerühmt werden, daß er immer von guter Beobachtung des Sallustischen Sprachgebrauchs ausgeht und oft Parallelstellen des Autors beizubringen sich bemüht. Wie im einzelnen über seine Konjekturen geurteilt werden mag, als Ganzes ist seine Ausgabe ein Anachronismus.

Die Schulzwecken dienenden Kommentare gehören nicht in den Rahmen dieses Jahresberichtes hinein, unter ihnen verdient aber hervorgehoben zu werden die Erklärung der Sallustischen Schriften durch J. H. Schmalz (No. 6); diese bietet ebenso wie der Kommentar von (Jacobs)-Wirz weit mehr als für die Schullektüre notwendig ist. Liegt der Vorzug der Wirzschen Ausgabe in der trefflichen historischen und Sacherklärung, so findet die Schmalzsche ihren Schwerpunkt in der feinen Exegese des Sprachlichen und Stilistischen; mit sicherem Blicke hebt der Erklärer die Unterschiede der Sallustischen Diktion von der klassischen und schulgemäßen heraus und führt sie auf ihre Ursachen, vulgäre bezw. archaische Sprachelemente, zurück, dies durch gutgewählte Parallelstellen gelegentlich erläuternd. In dieser Exegese, die überall Sallust und seinen Stil in das Ganze der Sprach- und Stilgeschichte einzurücken sich bemüht, kann die Ausgabe von Schmalz geradezu als mustergültig auch für die Erklärung anderer Autoren gelten. — Knapp, aber Sprachliches und Sachliches gleichmäßig berücksichtigend, verdient von den Schulausgaben die von Th. Opitz (No. 14) an erster Stelle genannt zu werden, ihr steht gleich der ebenfalls nur elementare und daher viel Übersetzungshilfen bietende Kommentar von F. Schlee (No. 16); zum Catilina nenne ich den Kommentar von Stegmann (No. 17) als ebenfalls brauchbares Schulbuch. Anders geartet ist der Schülerkommentar von G. Müller (No. 19), der ohne den Text nur eine Art von Präparation und dies für eine sehr tiefstehende Stufe bietet. Ob die Schule solche Eselsbrücken braucht, bezweifle ich. — Ich erwähne in

diesem Zusammenhange schließlich die Abhandlung von W. Wittich, 'Einleitung und Kapitelüberschriften zu einer Schulausgabe von Sallusts Catilina' (Progr. d. Realgymnasiums, Cassel 1891); die (außer kurzen und nichts Neues bietenden Darstellungen des Lebens Sallusts und Catilinas) nur kurze Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel enthält.

Die Sallustausgaben des Auslands sollen hier nur bibliographisch angeführt werden; nur die wenigsten haben mir vorgelegen. Es sind erschienen:[1])

In Frankreich:

20. C. Sallusti Crispi coniuratio Catilinaria et bellum Jugurthinum. Edition classique avec notice et notes en français par Dübner. Paris (Lecoffre), 1878.

— C. Sallusti Crispi libri de Catilinaria coniuratione et de bello Jugurthino (édition de Dübner). Texte revue etc. par Degove. Ebd. 1898.

21. C. Crispi Sallustii opera (Catilina et Jugurtha). Nouvelle édition par Aubertin. Paris (Belin) 1878 (wiederholt 1880).

22. C. Crispi Sallustii opera, nonnullis patrum societatis Jesu notis illustrata ad usum scholarum (Catilina, Jugurtha, epistolae ad Caesarem). Tours (Mame) 1879. (Weitere Auflagen 1883, 1886, 1889, 1896.)

23. C. Crispi Sallustii opera. Edition classique, accompagnée de remarques et notes grammaticales, philologiques et historiques, par Deltour. Paris (Delalain) 1879. (Neuauflagen 1884, 1895.)

24. Oeuvres complètes de Salluste avec la traduction française par Du-Rozoir. Nouvelle édition. revue par Charpentier et Lemaistre et précédée d'une nouvelle étude sur Salluste par Charpentier. Paris (Garnier) 1880. (Neu 1884.)

25. C. Sallustii Crispi Catilina et Jugurtha, cum selectis historiarum fragmentis et duabus epistolis ad Caesarem, revue par Marcou. Paris (Garnier) 1880. (2. éd. 1883, 3. éd. 1892.)

26. C. Crispi Sallusti Catilina et Jugurtha cum selectis fragmentis. Edition classique par P. Croiset. Paris (Hachette) 1880. Neuausgabe: Catiline et Jugurthe de Salluste. Traduction française avec le texte latin et des notes, par P. Croiset. Ebda. 1893.

---

[1]) Die bibliographischen Angaben sind teils aus Calvarys 'Bibliotheca philologica classica', teils aus dem 'Journal général de l'imprimerie et de la Librairie' u. a. Werken entnommen.

27a. Salluste, coniuration de Catilina, guerre de Jugurtha, discours et lettres tirées des histoires. Nouvelle édition, suivie de la lettre et du discours à César, par L. Constans. Paris (Delagrave) 1881. (2. éd. 1890, 3. éd. 1893.)

27b. Salluste, Catilina, Jugurtha, discours et lettres tirées des Histoires, texte et traduction française. Ebda. 1888.

(Die erstere tüchtige Ausgabe ist dadurch bahnbrechend geworden, daß sie recensio und Text im Anschluß an Jordan giebt; auch die adnotatio verweist öfter auf die Jordansche Ausgabe, als auf die Handschriften selbst. Benutzt sind von C. außerdem drei codices Phillippici (s. o. S. 198), doch sind die Abweichungen von Jordans Text nicht eben zahlreich.)

28. C. Sallusti Crispi de coniuratione Catilinae, de bello Jugurthino. Texte latin, avec une notice sur la vie et les ouvrages de Salluste, des observations sur la langue, la grammaire et l'orthographie etc. par R. Lallier. Paris (Hachette) 1881. (Neu 1883, dann 2. édition, revue par F. Antoine, 1888, 3. éd. etc. 1890, 4. éd. 1892, 5. éd. 1895, 6. éd. 1897.)

29. Conjuration de Catiline, guerre de Jugurtha, Fragments, par Salluste. Nouvelle édition par Lebaigue. Paris (Belin) 1881. (vgl. No. 21). (Neu 1883 und 1890.)

30. C. Sallustii Catilinarium et Jugurthinum bella. Nouvelle édition avec sommaires et notes françaises par Moncourt. Paris (Delagrave) 1882.

31. Catilina, par Salluste, expliqué littéralement, traduit et annoté par M. Croiset. Paris (Hachette) 1883. (Neu 1886, 1889, 1894, 1898.)

— Jugurtha, par Salluste, expliqué littéralement, traduit en français et annoté par M. Croiset. Ebda. 1884. (Neu 1888, 1896.)

32. C. Sallusti Crispi, de coniuratione Catilinae, texte revue et annoté par Thomas. Mons (Manceaux) 1884. (2. éd. 1890.)

— bellum Jugurthinum, par Thomas. 2. éd. Ebda. 1886. (1. Aufl. 1877.)

(Der Text dieser belgischen Ausgabe lehnt sich im ganzen an Jordan an, weicht aber doch manchmal von ihm ab, teils auf grund anderer Handschriften, teils modernen Konjekturen folgend. Der Kommentar ist elementar und meist sprachlich. Erwähnt muß werden, daß Cat. 14, 7 [aus Gründen der Prüderie wohl] ausgelassen ist.)

33. C. Sallusti Crispi opera. Oeuvres de Salluste. Texte latin, publié d'après les travaux les plus récents, avec un commentaire critique et explicatif et une introduction par R. Lallier (vgl. No. 28). I. Guerre de Jugurtha. Paris (Hachette) 1885. — II. Conjuration de Catilina par Salluste, texte latin etc. par F. Antoine et R. Lallier. Ebda. 1888.

(Diese große und mit sehr ausführlicher Einleitung und Kommentar versehene Ausgabe wird als die beste französische Sallustausgabe gelobt.)

34. C. Sallusti Crispi Catilina et Jugurtha. Texte revu et annoté par Guillaud. Paris (Poussielgue). 4. édition 1887 (5. éd. 1889, 6. éd. 1892, 7. éd. 1894).

35. C. Sallusti Crispi coniuratio Catilinae et bellum Jugurthinum. Texte revu et annoté par Guibert. Introduction par Bernier. Tours (Mame) et Paris (Poussielgue) 1893.

36. Conjuration de Catilina et guerre de Jugurtha par Salluste. Notice, analyse et extraits, (traduction nouvelle) par Moguez. Paris (Delagrave) 1893.

In England (und Amerika):

37. Sallust's Jugurthine war, edited with english notes by A. Milnes and Cluer. London 1879.

38. C. Sallusti Crispi de coniuratione Catilinaria liber, de bello Jugurthino liber, edited with introduction and notes by Capes, Oxford (Clarendon Press) 1884 (neu 1889).

(Einleitung und sachlicher Kommentar werden Academy 1884, II 273 gelobt; der Text ist in engem Anschluß an Jordan gehalten.)

39. Sallust's Catiline and Jugurtha, edited with Notes by the late Long; 2. edition with the addition of the chief fragments of the histories by Frazer. London (Bell and Sons) 1884. (1. Aufl. 1860.)

(Der Text wahrt auch Jordan gegenüber Selbständigkeit, obwohl die Jordansche Ausgabe zu grunde gelegt ist. Es werden zahlreiche Interpolationserklärungen und andere selbständige Änderungen Frazer zugeschrieben.)

40. C. Sallusti Crispi bellum Catulinae. (Sallusts Catilinarian conspiracy) edited by Cook. London (Macmillan and Co.) 1884. (Neu 1888 and 1898.)

(Text im engen Anschluß an Jordan „without any alteration", aber in der adnotatio sind außer den Lesarten von P[1] — nach der Kollation von Wirz — auch viele neuere Konjekturen mitgeteilt.)

41. The Jugurtha of Sallust, edited by Brooke. London (Rivington) 1885.

(Nach der Rezension Academy 1885, II S. 57 hält sich der Text in engem Anschluß an Dietsch.)

42. The Jugurthine war of Sallust, edited with an introduction, notes and vocabulary, by Herberman. New York and Boston (Appleton) 1886.

— C. Sallusti Crispi bellum Catilinae, ed. by Herberman. Ebda. 1891.

(Eine amerikanische Bearbeitung der entsprechenden Schulausgaben von Schmalz.)

43. C. Sallusti Crispi Catilina, with notes for use in the middle form of schools ed. by Turner. London 1887 (Rivington). (Vgl. No. 41.)

44. Sallust's conspiracy of Catiline, with an introduction etc. London (Gill) 1887.

45. Sallust's Catiline, ed. by Neatby and Hayes. London (Clive) 1893.

46. C. Sallusti Crispi bellum Jugurthinum, edited with introduction notes and vocabulary by Coleridge. London (Macmillan) 1895.

In Italien:

47. C. Sallusti Crispi bellum Catilinarium et Jugurthinum, cur. Burnouf, rec. Vallaurius; Augustae Taurinorum (Marietti) 1877 (1892).

48. Sallustii de bello Jugurthino historia, in usum tironum, cur. J. Baccius, Augustae Taurinorum 1881. (Neu 1888, 1890, u. ö. ed. 10. 1897.)

— De coniuratione Catilinaria ed. 3. Ibid. 1881. u. ö.

49. C. Sallusti Crispi de coniuratione Catilinaria, de bello Jugurthino, scholarum in usum rec. Fumagalli, Verona (Tedeschi) 1883. (2. ed. 1891, 3. ed. 1894.)

50. La Catilinaria e la Giugurtina di C. Sallustio Crispo, illustrate da Ramorino. I. Introduzione generale. La congiura di Catilina. II. La guerra di Giugurta. Torino (Löscher) 1885. (ed. 2. I 1892, II 1893, ed. 3. I 1897.)

(Guter Text mit vorzüglichem, wenn auch elementarem Kommentar.)

51. La Catilinaria e la Giugurtina di Sallustio con note per cura di Savonarola. Torino (Löscher) 1888.

52. Le guerre di Catilina e Giugurta di Sallustio, ed. da V. Alfieri, con introduzione di Finzi. Torino (Paravia) 1888. (2. ed. 1896.)

53. La congiura di Catilina di Sallustio, espurgata, versione letterata etc. Verona (Tedeschi) 1889.

La guerra di Giugurta di Sallustio, costruzione, versione letterale, argomenti e note. Verona (Tedeschi) 1890.

54. C. Sallusti Crispi bellum Jugurthinum rec. Rostagno. Firenze (Sonzogna) 1889.

55. C. Sallusti Crispi bellum Jugurthinum. Testo latino con introduzione e note, ed. Tesio. Torino 1890.

56. C. Sallusti de coniuratione Catilinae, per cura di De-Marchi. Milano 1891.

57. C. Sallusti Crispi libri de Catilinaria coniuratione et de bello Jugurthino cur. J. Bassi. Torino (Paravia) 1893 (cfr. No. 52).

58. C. Sallusti Crispi bellum Catilinae, bellum Jugurthinum, con carte, introduzione e indice geografico, cur. Inama e Ramorino. Milano 1893.

59. La Catilinaria di Sallustio, dichiarata dal Rossi. Lanciano 1895.

60. C. Sallusti Crispi de bello Jugurthino, testo con introduzione e note, da G. Puppo, Augustae Taurinorum, 1898.

In Rußland:

61. Sallusti Catilina et Jugurtha. (Text mit Wörterbuch und russischem Kommentar) von M. Hofmann, Odessa 1884.

62. (Sallusts Verschwörung des Catilina, mit russischer Übersetzung, Wörterbuch und Anmerkungen.) Petersburg 1888.

63. C. Sallusti Crispi de bello Jugurthino (mit russischen Noten). Kasan 1888.

In Skandinavien:

64. C. Sallusti Crispi de bello Jugurthino liber, med förklarande Anmärkningar af Törnebladh. Stockholm (Arrhenius) 1878.

65. C. Sallusti Crispi Jugurtha, til Skolebrug, af Fibiger. 2. Udgabe. Kopenhagen (Philipsen) 1880.

66. C. Sallusti Crispi Catilina et Jugurtha, bearbided til Scolebrog, af C. Müller. II. Jugurtha. 2. Aufl. besorget af V. Voss. Christiania (Dybwad) 1881.

(Dieser Schulausgabe wurde Mangel an Konservativismus und zu reichliche Aufnahme von Konjekturen vorgeworfen.)

67. C. Sallusti Crispi Catilina, med sproglig og historisk Kommentar udgivet af Gertz. Kopenhagen (Philipsen) 1895.

(Der Text ruht auch auf Jordans Grundlage, entfernt sich aber doch sehr weit von diesem. G. folgt gern dem Vaticanus V; schlimm aber ist es, daß er den Text durchweg durch willkürliche Änderungen, durch Streichungen und besonders durch Einschiebungen interpoliert hat.)

68. C. Sallusti Crispi de bello Jugurthino, med förklarande Anmärkningar af V. Hedquist. Stockholm (Norstedt-Söner) 1896.

In Ungarn:

69. (Magyarische Ausgabe von M. Holub. 2 Teile. Budapest 1887, neu 1895.)

70. C. Sallusti Crispi bellum Catilinae et bellum Jugurthinum ed. W. Pecz. Budapest (Lambel) 1889.

Polnische und böhmische Ausgaben:

71. (Jugurtha in polnischer Sprache, Krakau 1885.)

72. (Sallusts Jugurthinischer Krieg, polnische Schulausgabe, von Soltysik, Lemberg 1889 (nach der Ausgabe von Klimscha, No. 12.)

73. C. Sallusti Crispi de coniuratione Catilinae et de bello Jugurthino, ed. F. Kosek, Praze 1895.

Auswahlen aus den Sallustischen Schriften sind in zweifacher Art herausgegeben worden, einmal von den Reden, sodann ausgewählte Narrationes, in Deutschland nur das erstere:

74. Orationes ex Sallustii Livii Curtii Taciti libris selectae, in usum gymnasiorum ed. P. Vogel. Leipzig (Teubner) 1887. (Diese Chrestomathie enthält von Sallust die Rede d. Catilina (Cat. 20), Caesar (C. 51), Cato (C. 52), Catilina (C. 58), Adherbal (Jug. 14), Memmius (J. 31), Marius (J. 85), Lepidus, Philippus, Cotta, Licinius Macer (Histor.); der Text ist ein wortgetreuer Abdruck aus Eußner, nicht einmal ein Kommentar ist den Reden beigegeben, die so auch für Schulzwecke unbrauchbar sind.)

Sehr häufig scheinen solche Chrestomathien in Frankreich zu sein; Sammlungen von Reden (aus Sallust, Livius, Curtius und Tacitus) sind herausgegeben (u. d. T. Contiones et Orationes latinae) von Colincamp, Paris (Hachette) 1878, von Girard, Paris (Delagrave) 1878 (neu 1888), anon. Tours (Mame) 1878, von Naudet, Paris (Delalain) 1880, von Gidel, Paris (Belin) 1882 (neu 1888), eine Übersetzung derselben von Millot und Prieur, Paris (Delagrave) 1878. — „Narrationes“ von den lateinischen Historikern (mit Sallust) erschienen von Guiard, Paris (Delagrave) 1878 (neu 1880), von Vendel-Heyl, Paris (Delalain), in 23. Aufl. 1882, von Dübner, Paris (Lecoffre) 1880, von Chassang, Paris (Hachette) 1889, eine Übersetzung von Lantoine, Paris (Masson) 1891, alle diese mögen dienen als Belege für die Art der französischen Klassikerlektüre.

Von Übersetzungen der Sallustischen Schriften sind aus Deutschland nur eine neue und zwei Neuauflagen mir bekannt geworden:

1. Hering, Stimmen aus dem Altertum oder Worte grauer Vorzeit für die Gegenwart. II. Gajus Sallustius. Görlitz (Neumeister) 1880.

2. Sallusts Werke, übersetzt und erläutert von Cleß. 3. Aufl. Stuttgart (Werther) 1882 (nur 1 Lieferung), dann dasselbe, Berlin 1886—90 (in der Langenscheidtschen Bibliothek der griechischen und römischen Klassiker, Bd. 103). 4. Aufl. Ebd. 1892 ff.

3. Sallusts Werke, übersetzt von A. v. Göritz. 5. Aufl. Stuttgart (Metzler) 1884. (= Römische Prosaiker in neuen Übersetzungen von Osiander und Schwab, Bd. 114.)

Zahlreicher sind die Sallustübersetzungen im Ausland, besonders in Frankreich.

Es erschienen in Frankreich:

4. La guerre de Jugurthe et la conjuration de Catilina par Salluste, traduction française de Du-Rozoir, Charpentier et Lemaistre, revue et publiée par Humbert. Paris (Garnier) 1891 (neu 1893).

5. Conjuration de Catilina, guerre de Jugurtha par Salluste, traduction par Develay. Paris (Pfluger) 1896.

Ferner zusammen mit Text (und Kommentar) in den oben genannten Ausgaben von Charpentier und Lemaistre 1880 (1884) (siehe No. 24), von M. Croiset 1883—84 (u. ö.) (siehe No. 31), in der kleinen Ausgabe von Constans 1888 (No. 27 b), der 2. Ausgabe von P. Croiset 1893 (No. 26) und derjenigen von Moguez 1893 (No. 36).

In England:

6. The Catiline, Jugurthine war of Sallust, a literal translation by Owgan. London (Cornish) 1880.

7. Sallust's Catiline and Jugurtha, translated into english by Pollard. London (Macmillan) 1882.

8. Sallust's Catiline, translated into english. London (Macmillan) 1886.

9. The conspiracy of Catiline of Sallust, literally translated. London (Poole) 1888.

In Italien:

10. Opere di Sallustio, tradotte da Alfieri, la guerra di Giugurta. Rom 1884. La guerra di Catilina. Torino 1884.

11. La guerra Catilinaria, la guerra Giugurtina. Milano (Sonzogno) 1884.

12. La congiura di Catilina, tradotta da Macchia. Bari 1884.

13. La guerra Giugurtina et la congiura di Catilina, tradotte di Morini. Faenza 1885.

14. L Caatilinaria e la Giugurtina, voltate di Petra. Napoli 1890.

In den übrigen Sprachen:

15. Russisch: in der Ausgabe, Petersburg 1888 (siehe No. 62).

16. Rumänisch: Catilina si Jugurtha, traductione de Dobrescu. Bucuresci 1881.

17. Griechisch: Σαλλουστίου Κατιλίνας καὶ Ἰουγούρθας, μετάφρασις ὑπὸ Φατσέα. Athen 1881.

18. Spanisch: La conjuracion de Catilina y la guerre de Jugurta, traducidos por Gabriel. Fragmentos de la grande historia, traducidos por Menendez Pelago. Madrid 1879.

19. Ungarisch: Jugurtha, übers. v. Krajnyak. Poszony 1883.

20. Werke, übers. von Vajdafi. Budapest 1886.

21. Jugurtha, übers. von Koproczy, I. Budapest 1891.

Über eine italienische Übersetzung der Renaissance handelt Reinhardstöttner, 'Eine dem Leonardi Bruni zugeschriebene Sallustübersetzung' (in 'Romanische Forschungen' V, 1890, S. 234—240): er kommt zu dem Resultat, daß die in einem cod. Monacensis (Ital. 169), vermutlich des 15. Jahrhunderts, enthaltene Übersetzung nicht von Leonardi Bruni (1370—1444) stammen könne, da ihre Sprache abweicht und jener sie nie erwähnt.

VI. Einzelnes zur Textkritik und Exegese. (Catilina und Jugurtha.)

Daß die Jahre 1878—98 auch eine ungeheure Flut von Bemerkungen und Konjekturen zu einzelnen Stellen, von Verdächtigungen und Rettungen der handschriftlichen Lesarten von Catilina und von bellum Jugurthinum gebracht haben, ist klar. Solche finden sich sowohl in den Ausgaben als in zahllosen Einzelschriften und Abhandlungen. Wenn wir diese gesamte Litteratur überschauen, so wird zwar anzuerkennen sein, daß manche Stelle eine neue, schärfere Beleuchtung erfahren hat, daß für einige wenige Stellen ansprechende und leichte Besserungen bez. Erklärungen gefunden worden sind, daß im ganzen aber trotz der Unmenge vergossener Tinte und angewandten Fleißes wie Scharfsinnes die Textkritik nicht gefördert, eine wirkliche Förderung unserer Kenntnis der Sprache, des Stils, des Gedankenganges Sallusts oder des Wertes seiner Überlieferung auf diesem Wege nicht erreicht worden ist. Daß speziell in der Textkritik Sallusts nichts auf der Oberfläche zu holen ist, daß hier nur in schonendster und die Überlieferung möglichst berücksichtigender Weise vorzugehen ist, hatte Jordan erkannt und aus-

gesprochen; diese Erkenntnis wird noch mehr befestigt einmal durch die höhere Autorität, die die mannigfach verzweigte und in ihren Verzweigungen auf sehr alte Quellen zurückgehende Überlieferung heute zu beanspruchen hat, sodann durch die wachsende Einsicht in die eigentümliche Stellung, die der Stil Sallusts in der Geschichte der lateinischen Sprache einnimmt, und in die verschiedenen Quellen, aus denen heraus er sich gebildet hat. So hat die Mehrzahl der Herausgeber weise Vorsicht in der Konjekturalkritik walten lassen. Daneben fehlt es aber auch nicht an einer Sturmflut von überflüssigen, willkürlichen und unrichtigen Konjekturen: daß so jedes Maß gesunder Methode die Herausgeber Gertz, Novak und Prammer überschreiten, ist oben erwähnt worden, ihnen schließen sich an C. Meiser, A. Weidner und der Holländer Damsté. Wie diese hat die Mehrzahl der Konjekturalkritiker nicht die Pflicht gefühlt, zuvor die Unrichtigkeit und Falschheit des überlieferten Textes zu erweisen. Immerhin muß andererseits anerkannt werden, daß, so wenig direkter Nutzen aus der Mehrzahl der textkritischen Beiträge geflossen ist, doch der indirekte Nutzen für die Sallustexegese nicht gering ist. Denn alle jene Eingriffe und Angriffe des überlieferten Textes lehren die Stellen kennen, an denen die stilistische Erklärung einzusetzen hat, an denen sie die Singularitäten, Archaismen und Vulgarismen der Sprache, das Gesuchte, Geschraubte und Nichtgelungene des Stils als solches zu bezeichnen haben wird, nicht um den Text zu verbessern, aber um ihn historisch zu begreifen.

Trotz der unzulänglichen Begründung der Mehrzahl dieser Einzelbeiträge und trotz meiner eigenen Überzeugung, daß nur in den wenigsten ein Gewinn für die Sallustkritik liegt, hielt ich es doch für notwendig, nicht nur die betreffenden Abhandlungen und Schriften aufzuführen, sondern auch ihren Inhalt in möglichster Kürze mitzuteilen. Eine Auswahl aus ihnen, die nur das wesentlichste bietet, leidet notwendig an subjektiver Einseitigkeit, die nirgends größer und gefährlicher ist, als auf dem Gebiete der Textkritik. Da eine große Ausgabe von Sallust mit Anführung des textkritischen Apparates noch aussteht und voraussichtlich noch eine Zeitlang wird auf sich warten lassen, hat dieser Jahresbericht an ihrer Stelle die Pflicht, als Sammelbecken und Repertorium gerade der textkritischen Arbeiten dieser 21 Jahre zu dienen: er nimmt sie auf, nicht um sie der Nachwelt zur Anregung und weiteren Nachahmung zu übermitteln, sondern um abschließend und zusammenfassend diese überflüssige und zugleich notwendige, jetzt aber verflossene Epoche philologischer Thätigkeit in einer Übersicht zu umschließen.

Es sind folgende Schriften, in denen Beiträge zur Textkritik oder Exegese mehrerer einzelner Stellen gegeben sind:

1. Binsfeld, Adversaria critica (Festschrift zum 300jährigen Jubiläum des Kgl. Gymnasium, Koblenz 1882), darin S. 9—13 zu Sallust.

2. Böhme, Zu Sallustius (Jahrbücher f. kl. Phil. 137, 1888, S. 64—67) (richtet sich ganz gegen Weidners Adversaria, s. u. No. 41).

3. Boot, Analecta critica (Mnemosyne Bd. 18, 1890, S. 354 ff.), darin S. 357—358 zu Sallust.

4. Damsté, Ad bellum Jugurthinum (Mnemosyne 20, 1892, S. 294 bis 300).

5. Damsté, Ad Sallustii Catilinam (Mnemosyne, 21, 1893, S. 215—217).

6. C. Gneisse, Zu Sallustius (Jahrbücher f. klass. Philol. 119, 1879, S. 702—704).

7. Hamann, Bruchstücke einer Sallusthandschrift in der Dombibliothek zu Trier (Progr. des Realgymnasium d. Johanneums, Hamburg 1893). Vgl. oben S. 197.

8. Hartung, Zu Sallust Jugurtha 63 (Philologus 38, 1879, S. 349).

9. Hartung, Zu Sallustius Jugurtha 73. 93 (Philologus 41, 1882, S. 543).

10. Hauler, Rez. der Ausg. von Klimscha (Zeitschrift für österr. Gymnasien 39, 1888, S. 891—95).

11. Kimmig, Spicilegium criticum (Freiburg, Gymn.-Progr. 1887), darin S. 28—29 zu Sallust.

12. Klimscha, Kritisch-exegetische Bemerkungen zu Sallust (Zeitschr. f. öst. Gymn. 29, 1878, S. 166—178).

13. Ders., Rezension der Ausg. von Jacobs-Wirz (Zeitschr. f. öst. Gymn. 30, 1879, S. 824).

14. Ders., Sallustianische Miscellen (Schulprogr. Kremsier 1882) vgl. S. 191. Fast alle in den 3 Abhandlungen veröffentlichten Konjekturen finden sich nicht mehr in seiner Ausgabe von 1888.

15. Kraffert, Beiträge zur Kritik und Erklärung lateinischer Autoren. II. (Gymn.-Progr. Aurich 1882), darin S. 92 zu Sallust.

16. Kuhlmann, Quaestiones Sallustianae criticae (Progr. Oldenburg, 1887). Vgl. oben S. 191—192.

17. Kunze, Sallustiana, I. Heft, 1892, Leipzig (Simmel & Co.); II. Ebda. 1893; III 1. Ebda. 1897, III 2. Ebda. 1898.

18. R. Lehmann, Zu Sallustius (Jahrbücher f. kl. Phil. 141, 1890, S. 703—706).

19. Mähly, Zur Kritik lateinischer Texte. Festschrift der Universität Basel der Alma Ruperto-Carolina zum 500jährigen Bestehen gewidmet. Basel (Jenke) 1886. (Darin S. 12—24 zu Sallust.)

20. Ders., Satura (Blätter f. d. bayr. Gymnasialschulwesen 24, 1888, S. 468 ff.), darin S. 481 zu Sallust.

21. Meiser, Bemerkungen zu Sallusts bellum Jugurthinum (Blätter f. d. bayr. Gymnasialwesen 19, 1883, S. 451—454).

22. Ders., Kritische Bemerkungen zu Sallusts Catilina (Blätter f. d. bayr. Gymn. 20, 1884, S. 485—487).

23. Mollweide, Über die Glossen zu Sallust. (Progr. d. Lyceum Straßburg, 1888.) Vgl. oben S. 203.

24. Nitzschner, De locis Sallustianis qui apud scriptores et grammaticos veteres leguntur. (Diss. inaug. Göttingen, 1884.) Vgl. S. 201.

25. Th Opitz, Sallustius und Aurelius Victor (Jahrbücher f. kl. Phil. 127, 1883, S. 217—222).

26. Ders., Zu Sallustius (Jahrbücher f. kl. Phil. 131, 1885, S. 267—271).

27. Ders., Zu Sallustius (Jahrbücher f. kl. Phil. 137, 1888, S. 61—63).

28. Ortmann, Scriptorum latinorum qui in scholis publicis fere leguntur loci non pauci vel explanantur vel emendantur (Gymn.-Progr. Schleusingen, 1882), darin zu Sallust S. 10—11.

29. Prammer, Sallustianische Miszellen. (Progr. d. Gymnasiums d. 8. Bezirk, Wien 1887, S. 1—11).

30. Schlenger, Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge zu einigen Stellen unserer Schulklassiker (Gymn.-Progr. Mainz, 1890), darin zu Sallust S. 18—19.

31. Schliack, Proben von Erklärungs- bez. Emendierungsversuchen zu einigen Stellen griechischer und lateinischer Klassiker (Progr. Kottbus, 1888), darin Sallust S. 15—18.

32. Stangl, Rezension von Weidners Adversaria, s. u. No. 41. (Wochenschrift für klass. Philol. III, 1886, S. 58—61.)

33. Thomas, Notes sur Salluste (Revue de l'instruction publique en Belgique 22, 1879, S. 105—115). Er teilt überdies auf S. 112 Konjekturen von Putschius mit, die er in dessen Handexemplar in Brüssel verzeichnet gefunden hat.

34. Ders., Notes sur quelques passages d'auteurs latins (Revue de l'instr. publ. 33, 1890, S. 3).

35. Treuber, Kritisch-exegetisches zu Sallust (Korrespondenzblatt für Württembergs Gelehrten- und Realschulen 27, 1880, S. 373).

36. Uber, Quaestiones aliquot Sallustianae grammaticae et criticae (Inaug.-Diss. Göttingen, Berlin 1882), darin 'quaestiones criticae' S. 42 ff.

37. Ungermann, Bemerkungen zu Sallust (Progr. Rheinbach 1878).

38. Ders., Zu Sallustius (Jahrb. f. klass. Philol. 119, 1879, S. 554—558).

39. Vogel, Ὁμοιότητες Sallustianae (Acta seminarii philologi Erlangensis I, 1878, S. 313—365).

40. Ders., Quaestionum Sallustianarum pars altera (Acta sem. phil. Erl. II, 1881, S. 405—448).

41. Weidner, Adversaria Sallustiana (Gymn.-Progr. Dortmund, 1886), vgl. No. 2 und No. 32. — Ferner sind die Bemerkungen von F. Schlee zu erwähnen in dessen Sallustberichten:

42. Jahresbericht des philol. Vereins Berlin, 1890, und

43. Dass. 1895.

Nicht erhältlich waren mir:

*44. A. Ciofi, Ad C. Sallusti Crispi quae supersunt specimen observationum. Viterbii 1879.

*45. Janosi, Jezygetek C. Sallustius Crispus Catilina és Jugurtha czimü müveihez. Budapest (Eggenberger) 1882. (41 S.) [Erklärungen zu den Werken des C. S. Cr. etc.]

*46. Keleti, Sallustius Jugurtha 17—19 (Gymn.-Progr. Bistritz 1885).

*47. Lendrum, Two emendations of Sallust (Proceedings of the Cambridge phil. Society 1887, S. 16).

48. Novak, Miscellanea critica (Listy filologicke XI, 1885, S. 217), zu Sallust. Jug. 53.

*49. Tassis, Nonnullae animadversiones in Catilinariam a Sallustio conscriptam. Milano 1889.

Diejenigen Abhandlungen und Schriften, welche sich nur auf eine Stelle Sallustischer Schriften beziehen, werden an den betr. Orten genannt werden. Ich teile ferner zu denjenigen Stellen, an denen sich Citate aus Sallust in den 'adnotationes super Lucanum' finden, die Varianten derselben nach einer von H. Usener mir mit der größten Liebenswürdigkeit mitgeteilten Kollation mit (vgl. Sallusti Historiae, ed Maurenbrecher praef. vol. II S. 11, Handschriftensiglen wie dort). Excerpiert für die unten folgende Zusammenstellung sind ferner die Ausgaben von Constans 1881 ff. (No. 27), von Eußner 1887 ff. (No. 4), der Catilina von Gertz 1895 (No. 67), von Klimscha 1888 (No. 12), von Novak 1888 und 1891 (No. 13), (aus deren zahlreichen und nur zum Teil vom Herausgeber selbst in den Text aufgenommenen Lesungen

aber nur die wesentlichsten mitgeteilt sind), von Opitz 1894—1895 (No. 14), von Prammer 1886 (No. 10), von Scheindler 1883 und 1891 (mit einigen Coniectanea von Hartel) (No. 7), von F. Schlee 1895 (No. 16), von Schmalz 1882—1883 ff. (No. 6), von Wirz (Neuauflage der kommentierten Ausgabe von Jacobs), 1878 ff. (No. 3), die der Jugurthalücke, Jug. c. 103—112, von Wirz (No. 5), ferner verwandte ich über mir nicht zugängige Texte folgende Angaben: über denjenigen von Long-Frazer 1884 (No. 39) die Besprechung von Eußner (im Philologischen Anzeiger 15, S. 338—341) und von Scheindler (Deutsche Litteraturzeitung 1885, S. 647), über die Ausgabe von Müller-Voß 1881 (No. 66) den Bericht von Schlee (Jahresber. des philol. Vereins 1895, S. 85); ebenda auch Mitteilungen aus dem Anhang von Gertz, der dieser Ausgabe mitgegeben ist.

Ich stelle die behandelten Stellen hier in Kürze zusammen. Die Ausgaben sind durch den bloßen Namen bezeichnet (Constans, Wirz, Opitz) bezw. durch A und die Ordnungsziffer nach dem Verzeichnis von Kap. V (z. B. Wirz A No. 5 = Ausgabe von Jugurtha c. 103—112 von 1897); die Abhandlungen, in denen mehrere Stellen Sallusts behandelt sind, mit Namen und der Ordnungsziffer des soeben gegebenen Verzeichnisses (z. B. Opitz No. 26 = Opitz 'Zu Sallustius', Jahrbücher 1885), die nur je einmal erwähnten Aufsätze sind voll citiert. Zu den zahlreichen Konjekturen, die m. E. unrichtig, überflüssig oder wenigstens nicht notwendig sind, habe ich mich grundsätzlich eigener Bemerkungen und Urteile enthalten und dieselben nur kurz referiert.

Catilina 2, 8 vitam sicuti peregrinantes *transiere* (*transegere*)]. Für *transegere* entscheidet sich Scheindler (Zeitschr. f. österr. Gymnas. 36, 1885, S. 207—10) 1) weil Sallust die Abwechselung liebt, vgl. Cat. 1, 1, 2) weil es besser zu *peregrinantes* paßt, 3) weil es besser überliefert sei; für *transiere* führt Novak an, daß von *agere* in dieser Bedeutung nur *exegere* und *egere* möglich sei. Da die Variante antik ist (s. o. S. 204), kann die Überlieferung nichts entscheiden; eine Entscheidung, was Sallust geschrieben habe, ist überhaupt unmöglich.

3, 2 scriptorem et *auctorem* (*actorem*) rerum]. Daß *actorem* richtig ist, entscheidet Opitz No. 25 durch Hinweis auf die Nachahmung bei Aurelius Victor Caes. 20, 3. Auch im Citat bei Gellius III 15 liegt *actorem* näher, als *auctorem*.

Ib. facta dictis exaequanda] *dicta factis* Prammer.

Ib. Thomas No. 34: die Ungenauigkeit des Gedankens, die in *arduum* liegt, ist durch Entlehnung aus Thukydides II 35 veranlaßt.

3, 3 aetas ambitione corrupta tenebatur] aetas ambitio*nis voluptate* tenebatur Binsfeld No. 1, S. 9.

3, 5 honoris cupido eadem *qua* (*quae*) ceteros fama atque invidia vexabat]. Die Konj. *eademque quae* ist — vor Cortius — von Putschius gemacht, vgl. Thomas No. 33, sie empfiehlt von neuem Mähly No. 19. Größere Änderungen sind: 'eadem *qua* ceteros *fame* atque *inedia*' Kraffert No. 15 (sic!), 'honoris *cupidum* eadem *quae* c. f. a. inv.' Damsté No. 5, *fama atque invidia* streicht Novak.

4, 2 a quo incepto studioque] incepto studio Constans.

5, 1 L. Catilina] L. <*Sergius*> Catilina Gertz.

5, 2 iuventutem suam exercuit] *iuventam* Quicherat 'Sens unique du mot iuventus à propos d'un passage de Salluste' (Mélanges de philologie, S. 25—46, wiederholt aus 'Revue de philologie' 1845) mit ausführlicher Besprechung des Gebrauchs der Worte *iuventus*, *iuventas*, *iuventa*.

5, 4 ardens in cupiditatibus] ardens cupiditatibus Novak.

5, 5 nimis alta] vertritt hier das ungebräuchliche *impossibilia*; so Furtner, Textkritische Bemerkungen zu Sulpicius Severus (Progr. der Studienanstalt Landshut, 1885, S. 27).

6, 1 qui Aenea duce] qui <*antea*> Aenea duce Gertz.

6, 3 res eorum *civibus* (*legibus*) moribus agris] 'civibus *muris* agris' oder 'civ. *armis* ag.' Nitzschner No. 24, S. 86.

7, 4 per laborem usu (usum) militiam (militiae)] *per laborem* als Glossem zu *usu* von Nitzschner No. 24, S. 74 gestrichen, ebenso Novak.

7, 7 memorasse possem] *possum* (mit P[1]) Novak; auch diese Variante scheint (nach Servius' zwiefachem Citat) antik zu sein.

8, 1 celebrat occupatque] occupat*ve* Meiser No. 22.

8, 2 verum aliquanto minores tamen] *tamen* streicht Novak.

8, 4 eorum qui (*ea*) fecere] qui *ea* fecere Ungermann No. 37, qui *egregia* fecere Novak.

9, 4 qui*que* tardius] qui*ve* Meiser No. 22.

9, 5 beneficiis *magis* quam metu imperium agitabant] *magis* vor *agitabant* von Frazer gestellt, ebenso Gertz.

10, 3 primo pecuniae deinde imperi cupido] primo imperi, pecuniae deinde Eußner, primo imperi, deinde pecuniae (mit Nipperdey) Opitz, ebenso, aber *primum* Schlee No. 42, S. 51, primo *potentiae*, deinde pecuniae Novak.

10, 6 ubi contagio quasi pestilentia invasit] *contagione* Novak.

12, 2 pudorem pudicitiam] *im*pudicitiam van Veen, Hermes 23, 1888, S. 160, pudorem pud. <*proicere*> Gertz.

12, 5 fortissimi viri victores reliquerant] *humaniter* schiebt Gertz ein.

13, 1 maria *constrata* (constructa) esse] *constructa* verteidigt Klimscha No. 12 (ebenso Ausg.), da der Sinn (Ausfüllung des Meeres, vgl. Cat. 20, 11) nicht durch *constrata* wiedergegeben werden kann;

dasselbe verteidigt Nitzschner No. 24 S. 39 mit Hinweis auf das Citat im Lucanscholiasten; letzteres ist irrtümlich, nach Usener steht Adnot. Luc. II 677 in allen Handschriften (C W G) *constrata*, Luc. VI 56 in W und V *constructa esse*, in G *constrata* (om. *esse*). Also spricht — neben der übrigen Überlieferung aller Zweige und Porphyrio — auch der Lucanscholiast für *constrata*; dieses verteidigt Kuhlmann No. 16, S. 18 mit Hinweis auf Hieronym. Ep. 60, 28. Novak: *remota* maria esse.

13, 3 Thomas No. 34 erklärt Sinn und Ausdruck von 'ea omnia . . antecapere'.

14, 1 in tanta tamque corrupta] in *tam taetra* tamque c. Gertz.

Ib. omnium flagitiorum atque facinorum] *flagitiosorum* atque *facinerosorum* Novak.

14, 2 impudicus adulter ganeo] hält Nitzschner No. 24, S. 15 für Glossem, weil Fronto es nicht mitcitiert (so schon Sauppe).

14, 5 molles *etiam* (aetate) et fluxi] *etiam* (nur in P) schützt Schmalz durch Hinweis auf die Volkssprache, Klimscha No. 13 durch Vergleich mit Caesar b. G. VI 30.

Ib. dolis haud difficulter capiebantur] *donis* Damsté No. 5.

14, 6 neque sumptui neque *modestiae*] *industriae* oder *famae* Novak.

15, 2 *pro certo* creditur] *pro certo* streicht Binsfeld No. 1, weil entstanden aus *progressa*, und dies Glossem zu *adulta aetate* (sic!).

16, 4 consulatum *petenti* (petendi) magna spes] *capessundi* Putschius (vgl. No. 33).

18, 1 *de qua* quam verissime] de qua <*coniuratione*> Novak, de *ea re* Prammer A, dann '*quod* quam v.' Prammer No. 29, quam *brevissime* potero Putschius (vgl. No. 33).

18, 4 *Romae* schiebt nach *tempore* Gertz ein.

18, 6 *rursus* in nonas Februarias consilium caedis transtulerant] *consulibus* in non. Febr. Damsté No. 5.

19, 1 *neque tamen* senatus] neque *etiam* Binsfeld No. 1, *neque tamen* = 'ne senatus quidem' erklärt von Opitz No. 26.

19, 5 multa *antea* perpessos] *ante* Hauler No. 10, da bei Sallust gebräuchlicher und *antea* ein vierfaches Homoioteleuton ergiebt.

20, 1 in abditam partem aedium *secessit* (secedit)] *seducit* Gertz.

20, 7 ceteri omnes, strenui boni nobiles atque ignobiles] *boni* streicht Kuhlmann 'De Sallusti codice Parisino' (Oldenburg Progr. 1881) S. 16, *strenui mali* schreibt Novak, *boni strenui* stellen (nach V) Gertz und Schwartz (Hermes 32, 1897 S. 571 Anm.), *ignobiles* streicht Schwartz a. a. O., dagegen macht Schlee richtig geltend (Jahresberichte des philol. Vereins 1898), daß nach Cat. 17, 6 auch Nichtadelige in der Verschwörung waren.

20, 8 itaque omnis gratia potentia honos divitiae apud illos . . . nobis reliquere pericula repulsas iudicia egestatem] *iudicia* nach *potentia* umgestellt von Lehmann No. 18.

20, 9 per dedecus amittere] *admittere* Hartel (Ausg. No. 7).

20, 10 in manu *nobis* (vobis) est] *nobis* (bez. *vobis*) als Glosseme gestrichen von Nitzschner No. 24 S. 100.

Ib. annis atque *divitiis*] *vitiis* Meiser No. 22.

20, 14 en illa, illa] einfaches *illa* mit den meisten (13 von 17) Wiener Handschriften Prammer.

21, 1 quae condicio belli foret] streicht Lehmann No. 18, verteidigt dagegen Kunze No. 17 I S. 22.

22, 1 *in* pateris circumtulisse] *in* streicht Novak.

22, 2 atque eo dictitare fecisse] diese sicher korrupten Worte streicht (mit Ritschl) Long-Frazer, atque *ea fecisse* Novak, eo *dictitavere* fecisse Scheindler (nur i. d. 1. Aufl. d. Ausg.), *idque eo fecisse* Wirz A 3 (nach Ritschl), eo *dixisse ita se* fecisse Uber Nr. 36, S. 46, so Gertz (ähnlich früher Madvig). Weiter von der Überlieferung entfernen sich: eo *dictatam rem* fecisse Constans, *eo dicunt ita rem* fecisse Kimmig No. 11, eo *diram rem* fecisse Klimscha No. 13 (in der Ausgabe = Scheindler), *ea diritate ef*fecisse Wölfflin (bei Schmalz A 6), atque eo *diritatis processisse* Meiser No. 22, ea *putare* (bezw. *putavere*) fecisse Golling (Serta Harteliana 1896, S. 202—4). Ich halte bis jetzt den Bergkschen Vorschlag: '*idque eo dicitur* fecisse' für den besten.

23, 3 *maria montisque* polliceri coepit] *auri montes* Boot No. 3 (vgl. Terent. Phorm. 68, Plaut. Mil. 1065), *mira montesque* Mähly No. 20, S. 481 (vgl. promettre monts et merveilles), die Überlieferung verteidigt Schmalz mit Hinweis auf das italienische Sprichwort 'promettere mari e monti'.

23, 4 quae *quoque* modo audierat] quae *modo* audierat Weidner No. 41, S. 9, *quaecumque modo* Damsté No. 5, die Überlieferung durch Vergleich mit Sall. Jug. 30, 1 verteidigt von Stangl No. 32.

25, 2 quam *necesse* est probae] *concessum* est Meiser No. 22.

27, 3 convocat *per* Marcum] *ad* Wirz A 3, *per* von Schmalz (Wochenschrift für klass. Philol. III, 1886, S. 1070) mit 'convenire per aliquem' gedeckt; *per M. Porcium Laecam* streicht Novak als Interpolation aus der 1. Catilinar. Rede Ciceros.

28, 1 domi suae] dom*ui* suae Schmalz.

29, 1 *longius* tueri] *diutius* nach konstantem Sprachgebrauch Sallusts Novak.

31, 3 rei publicae magnitudine] streicht Damsté No. 5.

Ib. rogitare, omnia pavere] rog. <*omnia*>, omnia pavere Eußner.

31, 5 dissimulandi causa *aut* (ut) sui expurgandi, *sicut* . . . lacessitus foret] *et* sui exp., *simul* <*si*> Klimscha, *aut* sui exp. *si vel* Hauler No. 10.

31, 7 bona in *spe* haberet] *in se* Kraffert No. 15.

31, 9 incendium meum *ruina restinguam*] ruina *r. p.* (= rei publicae) *extinguam* Mähly No. 19, *extinguam*, weil *restinguere* bei Sallust ungebräuchlich, Novak (aber doch historische Worte Catilinas!). Da (außer Cicero) auch Florus und Valerius Maximus in der Fassung des Wortes abweichen, muß festgestellt werden, wer von beiden auf Sallust und wer auf Cicero direkt zurückgeht; jedenfalls ist die Diskrepanz der Handschriften antik. Daß *exstinguam* von Sallust gesagt und in dem einen Überlieferungszweige erst nach Cicero interpoliert ist, erscheint auch mir am wahrscheinlichsten.

32, 1 insidiae consuli] *factae* schiebt Prammer, *paratae* Novak ein.

Ib. multa antecapere] *multa* streicht Frazer.

33, 1 plerique patriae (patria), sed omnes] patria *sede*, omnes Frazer, pat*riae sedis*, omnes Eußner; *sed* hält Schlee No. 42, S. 51 durch Vergleich mit dem griechischen οἱ μὲν πολλοί, πάντες δέ.

Ib. fama atque fortunis] fa*mae* atque fortu*narum* Novak.

35, 1 salutem (dicit)] *salutem dicit* Opitz, ebenso Schlee No. 42, S. 49, da auch *suo* (P[1]) auf SDQ (= salutem dicit Quinto) hinweise.

Ib. magnis in meis periculis] *in magnis meis* (mit V) nach Sallustischem Sprachgebrauch Kunze No. 17 (III 2, S. 17), *magnis in meis* Opitz (mit P) No. 26 mit derselben Argumentation. Sallustischer Sprachgebrauch beweist nichts, da es echte Worte Catilinas sind.

35, 3 non quin (quia) . . non possem] Schnorr von Carolsfeld (Reden und Briefe bei Sallust, 1888, S. 25) weist nach, daß diese Verdoppelung der Negation (quin non) vulgär und also dem Stil des echten Briefes Catilinas angemessen ist, ähnlich sei hier *medius fidius*, *defensionem parare*, *conscientia de culpa* (statt Genetiv) gesetzt.

Ib. aes alienum meis nominibus . . . alienis nominibus] zweimaliges *sumptum* schiebt (mit 2 jungen Wiener Handschriften) Prammer ein.

Ib. *et* (sed) (cum et) alienis nominibus . . *persolveret*] *cum et* . . persol*veret* Frazer (mit geringeren Handschriften), *nam et* Schmalz, *et* alienis . . . per*solvebat* Klimscha No. 14, aber '*et* persol*verat*' in d. Ausgabe, '*cum etiam* . . . persolveret' Prammer, *quippe* pers. Novak (dieser streicht *alienis nominibus* als Dittographie aus dem vorhergehenden Satz), *et* . . persol*veret* verteidigt Hauler No. 10 als Potential der Vergangenheit, dies m. E. richtig; der Satz ist Parenthese.

36, 2 praeter rerum cap. condemnatis] condem*natos* Novak.

36, 5 vis morbi *atque* uti tabes] *aeque uti* Mähly No. 20.

37, 3 *odio* suarum rerum] *taedio* Meiser No. 22 (so schon vor ihm Steup).

37, 5 item alii (qui) per dedecora patrimoniis amissis] qui . . . <*alebantur*> Eußner A 4, er vergl. (Philol. Anzeiger 15, S. 338) Tac. hist. I 4; *qui* . . . *egebant* Meiser No. 22; doch läßt die zweite Überlieferungsklasse in Übereinstimmung mit Sacerdos *qui* fort, es ist also nicht als alt überliefert (trotz P) anzusehen.

38, 3 *post* illa tempora] *ante* Novak.

38, 4 neque illis modestia] neque illis <*neque his*> modestia Gertz.

39, 2 ceterosque iudiciis terrere, *quo*] *quominus* Opitz No. 27, die Überlieferung verteidigt Ungermann No. 37, S. 7, *quo placidius tractarent* soll = *quo plebem placidiorem haberent* sein, dies ist unmöglich, und die Überlieferung also sicher korrupt.

40, 3 remedium mortem expectare] remedium <*unum*> mortem Gertz.

41, 5 praecepit] von Schmalz als altertümliche Form des Praesens gefaßt und gehalten.

Ib. manifestos habeant] *habeat* Weidner No. 41.

43, 1 in agrum *Faesulanum* cum exercitu venisset] *Aesulanum* (Aesulae zwischen Tibur und Rom) Boot No. 3 (so vor ihm schon Rauchenstein), *suburbanum* Wirz (nach eigenem früheren Vorschlag), ebenso Prammer, *ex agro Faesulano* Schmalz, wiederholt von Meiser No. 22, in a. <*Romanum*> Faesu*lano* cum ex. Weidner No. 41, S. 8, in a. *Romanum* (nach Weidner und Prammer) Novak. Die Überlieferung hält Eußner (Philol. Anzeiger 15, S. 338), indem er ein anderes Faesulae bei Cortona (vgl. Polyb. II 25, 6 und Livius 22, 3, 6) annimmt, ebenso Opitz ('Zu Sallustius und Florus', Jahrbücher f. klass. Philol. 133, 1886, S. 432), der einen Ort in der Nähe von Rom gleichen Namens annimmt, derselbe, der von Florus I 5, 8 mit Aricia, Fregellae, Tibur und Praeneste zusammen genannt werde. Den Ausschlag wenigstens für die textkritische Seite der Frage giebt Besser (De coniuratione Catilinaria, Leipzig 1880, Diss. inaug.), der dasselbe bei Appian B. C. II 3 (der Sallust benutzt) nachweist, dies wiederholt von Schwartz, Hermes 32, 1897, S. 604. Hiergegen hält Schlee (Jahresbericht des philol. Vereins 1898, S. 111) an der Annahme der Korruptel fest.

44, 5 *qui* (quis) sim] *qui* verteidigt Schnorr v. Carolsfeld Reden und Briefe bei Sallust, 1888, S. 29) unter Hinweis auf die Authenticität der Rede.

45, 3 postquam . . . venerunt, et simul utrimque clamor exortus est] Gertz schiebt nach *venerunt* noch *illi erumpunt* ein.

45, 4 velut *hostibus* sese praetoribus dedit] *hostis* Weidner No. 41, S. 10.

47, 1 amplius scire quam legatos] *quam legatos* streicht Ortmann No. 28.

48, 1 coniuratione patefacta] streicht Meiser No. 22 (vor ihm schon Linker).

49, 4 seu animi mobilitate] seu *vani* animi Meiser No. 22.

Ib. egredienti ex senatu Caesari] *Caesari* streicht Gertz.

50, 1 duces multitudinum] multitu*dinis* Novak.

50, 2 lectos et exercitatos orabat in audaciam, ut] *vocabat* in audaciam Scheindler (nur in d. 1. Aufl.); mit Umstellung: lect. et ex. *in aud.* orabat Kunze No. 17 (III 2, S. 71), und dies ist die einfachste und m. E. einleuchtendste Änderung, exerc. *ea re* orabat Binsfeld No. 1 (*in audaciam* Glossem zu *ea re*), orabat *ut aut clam aut* grege facto Weidner No. 41, S. 9.

50, 4 praesidiis additis] *abductis* Wirz.

51, 3 si lubido possidet, ea dominatur] *te* ea dominatur Mollweide No. 23 (nach dem Lemma seiner Scholien).

51, 9 postremo *armis* cadaveribus cruore . . . compleri] *ruinis* Wecklein ('Zu Sallust', Rheinisches Museum 33, S. 316, 1878); die Überlieferung durch Vergl. mit Augustin. de civ. Dei I 5 gehalten von Meusel (Jahresbericht des Berliner philol. Vereins, 1880, S. 62).

51, 19 diligentia clarissimi viri consulis] *consulis* streicht Kimmig No. 11.

51, 23 quid autem acerbum *aut nimis* grave . . . sin quia levius est] acerbum *nimis aut grave* . . . sin *autem* levius Mähly No. 19, *quia* streicht Gertz.

51, 27 ex *rebus bonis* orta sunt] ex *re bonis* Klimscha No. 14 (aber 1888 fallen gelassen), *rebus* streichen Schmalz, Frazer, Prammer, ex *novis* orta sunt Wölfflin (Archiv f. lat. Lexikogr. IX, 1896, S. 140), ex *bonis* orta sunt *et* ubi Dembitzer (Eos III, 1896, S. 163), ex *bonis* orta sunt *scilicet* ubi Mähly No. 19, ex rebus bonis orta sunt, *sed* <*novis*, *et*> ubi Gertz.

Ib. ad ignaros *eius* (cives)] ignaros *rerum* Novak.

51, 29 ea populos laetari et merito dicere fieri] nach Kornitzer, 'Nachbildung demosthenischer Stellen bei Sallustius und Tacitus' (Wiener Studien 19, 1897, S. 158) in seiner Fassung Demosthenes Phil. III 61 nachgebildet.

51, 35 sed in magna civitate multa et varia ingenia sunt] gestrichen von Ungermann No. 37.

51, 42 qui *ea* bene parata] *ea* streicht Gertz.

52, 18 quanto vos *attentius* (intentius) ea agetis] *intentius* empfiehlt Hauler No. 10 (mit V), da *intentus* häufig bei Sallust, *attendere* im Participium aber nicht vorkommt.

52, 18 si *paululum* (paulum) modo] *paulum* (mit V) nach regelmäßigem Sprachgebrauch empfiehlt Vogel No. 39, S. 1.

52, 20 quippe sociorum atque civium etc.] von Kornitzer (Zeitschrift für österr. Gymnasien 38, 1887, S. 511, wiederholt Wiener Studien 19, 1897, S. 158) mit Demosthenes Or. Philipp. III 40 verglichen, woher es entnommen sei.

Ib. armorum *atque* (et) equorum] *atque* (V und Codd.) bez. *et* (Augustin) als Glosseme von Nitzschner No. 24, S. 85, gestrichen.

52, 29 prospere (prospera) omnia cedunt] prosper*a* omnia *cadunt* Weidner No. 41, S. 10.

52, 33 verum parcite] <*vos*> *vero* parcite Gertz.

52, 34 quid ego de Gabinio Statilio Caepario loquar] Statilio Gabinio (mit V) Vogel No. 39, S. 13, weil diese Reihenfolge bei Sallust, Cicero, Appian gebräuchlich. Ebenso Gertz.

52, 35 Catilina cum exercitu *faucibus* urget] *foris* urget Meiser No. 22, <*ex Etruriae*> faucibus Prammer, *faucis* <*urbis*> urget (mit Umstellung von *urbis* aus dem folgenden Satz) Gertz A. 67, *in* faucibus *Etruriae* Gertz bei Müller-Voß 1881 (Ausg. No. 66), die Überlieferung hält Opitz (Wochenschrift f. klass. Phil. V, 1888, S. 1131) mit Hinweis auf Florus I 4, 2.

Ib. alii *intra moenia atque* in sinu (*urbis*) sunt hostes] *intra moenia atque* streicht (außer *urbis*) Kimmig No. 11, ebenso Gertz, vgl. A No. 66, der dies aber 1895 wieder fallen ließ, *atque* (und *urbis*) streicht Ungermann No. 38, in sinu *nostro* Schlenger No. 30, die Überlieferung verteidigt Vogel No. 39 (I S. 359) und No. 40 (II S. 411) mit Recht durch Vergleich mit Hegesippus III 5, 11 'e medio urbis sinu', ib. IV 9, 15 und IV 21, 7 'in medio sinu urbis', sowie Aurel. Victor Caesar. 27, 2 u. a. Stellen (den Vergleich mit Aurelius Victor wiederholt Opitz No. 25).

53, 5 sicuti effeta (parente) parentum] effeta <*aetate*> parentum (mit Dietsch) Schlenger No. 30, sicuti effeta <*virtute*> parentum (*virtute* hierhin aus dem folgenden Satz umzustellen) Klimscha No. 14 (aber 1888 fallen gelassen), sicuti <*in*> effeta *par est* Boot No. 3, sicuti <*esset*> effeta (streicht *parente*) Wirz, sicuti effeta *pariendi vi* Gertz.

54, 6 eo magis illum (as)sequebatur] illum *ea* sequebatur Scheindler (1. Aufl.), eo magis sequebatur (indem *illum* Glossem) Nitzschner No. 24, S. 87 (so Scheindler 1891), eo magis illum *a se* sequebatur Gertz.

55, 1 triumviros *quae ad* supplicium postulabat parare] *quoad* suppl. post. *parere* Weidner No. 41, quae *id* supplicium Gertz.

55, 4 terribilis eius facies] *eius* streicht Prammer.

55, 5 vindices rerum capitalium quibus praeceptum erat] <*ei*> quibus praec. erat Weidner No. 41, *ei* vindices rer. cap. Gertz, vgl. A No. 66, *per* vindices (abhängig von *demissus*) Gertz (1895) A No. 67.

55, 6 *exitum* (exitium) vitae invenit] *exitium* verteidigt Opitz mit Tac. ann. II 54, *exitum* fordert mit Recht Vogel No. 39 (I S. 361) und 40 (II S. 444) wegen zahlreicher Imitatores (Hegesipp. IV 20, 18, I 29, 47, Dictys 6, 15, Augustin. Epist. 43, Treb. Poll. vit. Claud. 5, 3), ebenso Prammer mit fünf Wiener Handschriften.

56, 5 servitia repudiabat, *cuius* initio] cuius *generis* Prammer, *quorum* initio ders. No. 29.

57, 4 expeditos in fuga (fugam) sequeretur] expedi*to* in fuga Wirz (auch Scheindler), *im*peditos in fuga Uber No. 36, S. 50 (wiederholt von Meiser No. 22), *im*peditos *fuga ins*equeretur Weidner No. 41, S. 8, *im*peditos in fuga <facile> sequeretur Prammer (aber 1887, No. 29, zu gunsten von Weidners Konjektur aufgegeben). — Ferner schreiben mit Annahme einer Lücke: expe*dito* <*tardatos*> in f. seq. Ortmann No. 28 (vor ihm Ritschl), expedi*tus* <*tardatos*> in fuga Schmalz, expeditus *im*<*peditos*> *fuga* Opitz (so oder expedi*to impeditos* Schlee No. 43, S. 89), expedi*tus* <*impeditos*> fuga *insequeretur* Stangl No. 32, utpote qui *expedito* exercitu locis aequioribus sequebatur (unter Streichung von *expeditos in fuga*) Novak. Die Überlieferung hält Klimscha No. 13, mit der (wenig ansprechenden) Erklärung, daß *magno exercitu* koncessiv zu verstehen und der Marsch 'sine impedimentis' dem Catilinarischen Heere gerade die Katastrophe herbeigeführt habe.

59, 2 inter sinistros montis et ab dextera rupe aspera] die Überlieferung erklärte Klimscha No. 12, indem er *aspera* als Acc. Neutr. Plur. auffaßte (in der Ausg. 1888 *rupem asperam* mit Wesenberg), *rupes asperas* (mit Wiener Hss) Prammer, inter sinistros montis et *dexteras rupes per a*<*ngusta*> Grunauer (Jahrbücher f. kl. Phil. 125, 1882, S. 800).

59, 3 lectos et evocatos] *lectos* streicht Nitzschner No. 24, S. 62 als Glossem zu *evocatos*.

Ib. cum libertis et *calonibus* (colonis)] *colonis* mit Wiener Handschriften Prammer (der sie als Sullanische Exoffiziere faßte), Klimscha No. 12 macht hierfür Sall. Cat. 28 geltend, Hauler No. 10 findet in *colonis* einen Widerspruch (centuriones et exercitatos bezeichnet schon die Sullanischen Veteranen) und findet *calonibus* für das zusammengelaufene Gesindel bezeichnender, cf. Sall. Or. Lep. 7, m. E. mit Recht, et *colonis* <*suis*> schreibt Eußner, cum *libertinis* et *calonibus* Gertz, cum libertis et *clientibus* Novak.

60, 2 *cum* infestis signis concurrunt] *cum* streicht Frazer, *cuncti* infestis signis Steuding (Jahrbücher 139, 1889, S. 839), *cum* erklärt Kunze (Jahrbücher 139, 1889, S. 368) für abhängig von *concurrunt*, und *infesta signa* = *cohortes hostium*. Diese Bedeutung leugnet Steuding a. a. O. für Sallust.

61, 2 quem quisque vivus pugnando locum ceperat] *vivus* streicht Nitzschner No. 24, S. 66, da es bei Florus II 12, 12 und in den commenta Bernensia zu Lucan fehlt, ebenso Vogel No. 39, S. 322. Hiergegen bemerke ich, daß die 'adnotationes super Lucanum' (ad VI 132) den Satz so citieren: 'quem quisque (unusquisque W, quisque VG) locum *vivus* pugnando (pugnandi W) ceperat (acceperat V), eum amissa anima corpore tegebat.' *vivus* ist des Gegensatzes zu *amissa anima* wegen notwendig.

Bellum Jugurthinum c. 1, 2 magisque naturae industriam hominum quam vim ... deesse] *hominum* stellt Mähly No. 19 zu *naturae* um.

3, 1 neque illi, quibus per fraudem (iis) fuit tuti (uti) aut eo magis honesti] *et* illi Ungermann No. 37, per fraudem *bis* fuit *aut tuti* aut Hellwig (Jahrbücher f. kl. Phil. 121, 1880, S. 365 f.), per fraudem *eis* fuit (als alte Form des Nom. Sing. *is*, auf *honos* bezüglich) Thomas No. 33 (ähnlich per fraudem *is* fuit Opitz, Wochenschrift f. kl. Phil. 1896, S. 1284), per fraudem *licuit uti*, eo magis Uber No. 36, S. 42, p. fr. *licet uti*, *tuti aut* Schlee, per fr. *via fuit* Postgate (Mnemosyne 13, 1885, S. 458), *tuti* eo magis *aut* Novak.

Ib. vi quidem regere patriam aut parentes] die Frage, ob die „Eltern" oder die „Gehorchenden" gemeint seien, entscheidet Thomas (revue de l'instruction publique en Belgique 31, 1888, S. 295) richtig für das erstere durch Beziehung auf Plato Epist. VII; für das letztere (oder für die Annahme, daß *aut parentes* Glossem) entscheidet sich Opitz.

4, 5 Q. Maxumum P. Scipionem, *praeterea* civitatis nostrae praeclaros viros] *praeter ceteros* Weidner No. 41, *praeter alios* Böhme No. 2, <*multos*> praeterea Prammer. Daß mit jenen Namen nicht der ältere Scipio, sondern P. Cornelius Scipio Aemilianus Africanus (minor), der Zerstörer Carthagos, sowie sein Bruder Q. Fabius Maximus Aemilianus, und nicht der Cunctator, gemeint seien, ist eine ansprechende Vermutung von Thomas No. 33.

5, 1 béllum scrípturús sum quód populús Romanus] hält Schmalz für einen beabsichtigten Hexameter.

5, 4 cuius in Africa *magnum atque* late imperium valuit] *imperium* late valuit (ohne *magnum atque*) Prammer.

5, 5 *sed* imperi vitaeque] *sed* streicht Frazer, *sed enim* Sakellaropoulos (Athenaion, syngramma periodikon, X, 1881/82, S. 404).

8, 1 *novi* atque nobiles] *noti* Schliack No. 31.

Ib. uti solus imperi Numidiae potiretur] uti *ille* Schliack.

9, 3 *statimque* eum adoptavit] *idemque* eum Damsté No. 4, *tandemque* (oder *atque*) Klimscha, Prammer (mit Linker).

10, 1 quam *liberis*, si genuissem] *liberis* streicht Frazer (wiederholt Opitz), die Überlieferung erklärt Uber No. 36, S. 46 durch die Annahme, daß die Söhne des Micipsa damals noch nicht geboren (letzteres sicher falsch).

10, 7 etiamsi accipit iniuriam] *accepit* Schliack No. 31, S. 16.

12, 3 acceptusque *ei* semper fuerat] *ei* streicht Prammer mit drei Wiener Handschriften.

12, 5 caput eius, ut iussi erant] eius <*abscissum*> Mähly No. 19.

13, 1 qui sub imperio Micipsae fuerant] imperio M. *florentes* fuerant Schliack No. 31, S. 16.

13, 6 praecepit] faßt als alte Praesensform Schmalz.

14, 1 vos adfinium loco] in dem Zweifel zwischen den Varianten (*vos adf. loco V, vos in adf. locum* codd.) bringt Kunze No. 17 (III 2, S. 65 ff.) die Entscheidung: da *in* im ersten Glied fehlt, muß es auch nach regelmäßigem Sallustischen Sprachgebrauch im zweiten fehlen, also hat V (*adfinium loco*) das Richtige.

14, 3 deberi mihi *beneficia* a populo Romano] *beneficia* streicht Hellwig (Jahrbücher f. kl. Phil. 119, 1879, S. 701) (vor ihm Cortius), den Zusammenhang des Satzes setzt Ungermann No. 38 auseinander.

Ib. si desideranda erant] *essent* Novak.

14, 6 ad vos confugi, patres conscripti] Ausfall eines Imperativs (prohibete iniuria) nimmt Weidner No. 41 an.

Ib. me nepotem Massinissae] *nepotem Massinissae* streicht Schliack No. 31.

14, 10 iure omnia saeva patiebamur] *iure* streicht Novak.

14, 11 intoleranda audacia, scelere atque superbia] faßt Ungermann No. 38 nicht als drei koordinierte Glieder, sondern *scelere atque superbia* als Hendiadys, und sucht dies mit Beispielen der Sallustischen Art dreifacher Koordination zu belegen.

Ib. atque eodem *propinquo* suo] Weidner No. 41 streicht hier *propinquo*, ebenso *propinquus* § 15.

14, 16 quibus . . . ius et iniurias omnis curae esse decet] *vis* et iniurias omnis (nach der Lesart später Sallustscholien) Mollweide No. 23.

14, 20 ne quos privata amicitia *Jugurthae* parum cognita] amicitia *re* parum cognita Damsté No. 4.

14, 23 cuius vitae necisque potestas] *vitae necisque* streicht Schliack.

14, 24 neu vivere (iure)] neu (*vivere* Interpolation aus dem folgenden Satz) Novak.

14, 25 per scelus et sanguinem] *sanguine* Weidner No. 41.

15, 5 ne polluta licentia] *soluta* Novak.

17, 5 arbore infecundus] *arborei* (als alter Ablativ) Thomas No. 33.

17, 7 ad hoc malefici generis plurima animalia] streicht Novak, da hier nur von den Bewohnern die Rede.

18, 2 quas (qua) nox coegerat, sedes] die Lesart *quas* wird bestätigt durch die Adnot. Lucan. (zu II 638): 'Nomadas dicit, de quibus Salustius ait „*quas* nox (*nos* C W) coegerat, sedes habebant"'.

18, 7 alia deinde alia loca] die Lesart von P erhält eine eigentümliche Beleuchtung durch die Adnot. Lucan. (zu I 253) „Numadas dicit, ut ait Salustius: 'et quia (so W, *quia iam* C) saepe temptan*tas* (*temptant has* C, *temptantas* W) agros *alia* (so C W: *alio* korr. Usener mit Recht) deinde *alio loco* (so C, *alia loco* W, *alio loco* hatte ursprünglich die erste Hand von P) petiverant, semet ipsi Nomadas (C, numadas W) appellavere'."

18, 8 oblonga incurvis lateribus *tecta* quasi navium carinae sunt] *tecto* Gertz (A No. 66).

18, 9 Medis autem et Armeniis accessere Libyes] Medi autem et Armenii acc. *Libyes* (da *accedere* bei Sallust nur mit Accusativ) Constans.

19, 3 secundo mari prima Cyrena est] secun*dum mare* Gertz.

19, 5 dehinc loca exusta solis ardoribus] hierhin setzte ich (Sallusti Historiarum reliquiae, ed. Maurenbrecher, vol. II, S. 207) den von Priscian und Nonius unabhängig voneinander aus dem Jugurthinum citierten Satz 'Maurique, vanum genus ut alia Africae, contendebant antipodas ultra Aethiopiam cultu Persarum iustos et egregios agere'.

20, 1 animo iam invaserat] iam *hauserat* Prammer.

23, 1 turris *exstruit easque* praesidiis firmat] turris *exstructas* praesidiis Meiser No. 21.

24, 10 Jugurthae scelerum ostentui essem] *sceleribus* Novak.

28, 2 uti *in* diebus proximis] *in* von Prammer nach § 6 umgestellt: 'atque inde <*in*> Siciliam' (*in* Siciliam haben acht Wiener Handschriften, darunter die älteren, es fehlt § 2 in zwei Wiener Hss).

31, 1 dehortantur . . . *ni* studium rei publicae] *ni* erklärt Treuber No. 35 für archaische Form von *ne*, abhängig von *dehortantur*.

31, 2 his annis *quindecim*] *viginti* Constans (mit B), da Memmusi die Zeit 132—111 meine.

31, 9 hostibus tradita sunt] *prodita* Novak.

31, 14 eadem cupere] als Glossem erklärt (da Donatus die Worte ausläßt) von Nitzschner No. 24, S. 47.

31, 20 et illa quam haec tempora magis placent] *quam haec* streicht Meiser No. 21.

31, 21 in perniciem casura] *cessura* Meiser No. 21 (vgl. Tac. hist. I 11).

31, 22 faciundi licentia eripitur] *arripitur* Treuber No. 35.

31, 29 ad hoc si iniuriae non sint] *at haec* Treuber No. 35, *ad hoc* streicht Eußner (ebenso Opitz), ad hoc si <*impune*> iniuriae Meiser No. 21.

32, 1 alia huiuscemodi saepe *in dicendo*] *incusando* Damsté No. 4, saepe *vindicando* Klimscha No. 14 (aber 1888 saepe dicendo), saepe in <*nobilitatem*> dicendo Thomas No. 33.

32, 4 in animos . . . invaserat] *in* streicht Frazer.

32, 5 se populo Romano dedisset] *dedidisset* Meiser No. 21.

34, 1 quae ira fieri amat] *irata* Damsté No. 4.

35, 3 movere quam senescere omnia malebat] *moveri* Novak.

37, 3 mense Januario] streicht Wirz, da im Widerspruch mit seiner aus c. 43 (consules designati) geschöpften Hypothese, daß die Ereignisse bis c. 42 ins Jahr 110 gehörten (vgl. Wirz, stoffliche und zeitliche Gliederung des bellum Jugurthinum des Sallust 1887, s. o. S. 187). Opitz sucht diesen Widerspruch zu lösen, indem er 37, 2 'totius anni' nicht wörtlich nimmt und die Wahlen in den Dezember 111 setzt.

38, 2 ita delicta occultiora *fuere*] *fore* Klimscha No. 12, Constans (mit dem codex Phillippicus saec. 11).

38, 10 quia mortis metu mutabantur] *immutabantur* Klimscha No. 14 (1888 fallen gelassen), mortis *metum tutabantur* Kuhlmann (De Sallustii codice Parisino, Progr. Oldenburg, 1881, aber No. 16, S. 14 aufgegeben), metu *tenebantur* Prammer A und No. 29 (mit vier Wiener Handschriften), *quia* <*nomina*> metu mutabantur Stangl No. 32, quia mortis me*tus* intuebatur Thomas No. 33, mortis metu *commendabantur* Weidner No. 41, S. 7, qui m. m. *agitabantur* oder *metus moderabatur* Nitzschner No. 24, S. 96.

41, 6 plebis vis soluta] ple*bes vi* soluta Müller-Voß A No. 66.

Ib. dispersa in multitudine] multitu*dinem* (mit P) Meiser No. 21.

41, 10 quasi permixtio terrae] permixtio *naturae* Hartel (A No. 7), perm. *rerum* Prammer (coll. Liv. ep. 117 und Tac. hist. I 84), *pernicies* terrae Novak.

42, 2 Die in PP[1] E und den meisten guten Handschriften überlieferte Wortstellung wird geschützt durch Adnot. Lucan. (zu VI 796): „sic de Gracchis et Salustius 'et sane Gracchis cupidine victoriae *hau* (*hau* W, *haud* V) satis moderatus animus fuit' (so W, *fuit animus* V)."

43, 2 alia omnia sibi cum collega ratus] *communia* schiebt nach *omnia* Meiser No. 21 ein, vor *ratus* Prammer (mit neun Wiener Handschriften, darunter den älteren).

44, 5 vagabantur *et* palantes] *et* streicht Frazer (nach Prammer fehlt es in zwei Wiener Hss).

Ib. et alia amplius] streicht Kraffert No. 15.

47, 2 et si paterentur opportunitates loci] si *paterent* Klimscha No. 12 und A No. 12, *si* paterentur *et ob* opp. loci Gertz A No. 66 (*ob* opp. schon Kuhlmann No. 16, S. 28 und vorher Lallier).

Ib. frequentiam negotiatorum et commeatu (commeatum) iuvaturum] et commea*tuum* Georges (Jahrbücher f. klass. Phil. 123, 1881, S. 807), et *conventum* Ortmann No. 28.

48, 3 collis oriebatur in immensum pertingens] in *transvorsum* per*tinens* Meiser No. 21.

Ib. milia *passuum* viginti] *passuum* streicht Nitzschner No. 24, S. 36 (mit Arusianus und einigen Handschriften).

Ib. humi arido atque arenoso]. Die Überlieferung erklärt Opitz No. 26 und Schmalz, indem sie (zweifellos richtig) *humi* als Lokativ fassen, zu dem (als Maskulinum) die Attribute im Ablativ gesetzt worden sind.

49, 3 omnes labores et victorias confirmaturum] *consummaturum* Meiser No. 21.

49, 4 cum interim Metellus conspicatur (conspicitur)] Nitzschner No. 24, S. 49 nimmt eine Lücke an, etwa: 'conspicitur, <*sed ubi Numidas*> conspicatur'.

49, 6 commutatis ordinibus] dies und die ganzen von Metellus vorgenommenen Manöver erklärt Opitz No. 27; die Schlacht- und Marschordnung sei nicht durch 'Einschwenken', sondern durch 'Aufmarschieren' und dann erst durch 'Einschwenken nach rechts' hergestellt. Ich glaube, daß *commutatis ordinibus* sich nur auf den Kontremarsch beziehen konnte, durch den in antiken Heeren die Veränderung der Front (von der linken nach der rechten Flanke, weil Jugurtha rechts saß) vorgenommen wird. Der Marsch *transvorsis principiis* bezieht sich auf Reihenmarsch (in aufgestellter Schlachtordnung).

50, 1 lassitudinem et sitim militum temptaturos] lassitudine et *siti* mili*tem* Meiser No. 21.

52, 5 neque remittit] *omittit* Novak, *praetermittit* Meiser No. 21.

53, 5 fessi laetique erant] fessi *lentique* Scheindler, *fractique* Damsté No. 4, *lassique* Prammer (mit jungen Hss), *confectique* Weidner No. 41, fessi *laeti quierant* Postgate (Mnemosyne 11, 1883, S. 448), dies durch Vergleich mit Thuk. VII 73, 2 geschützt von Cook (Classical Review II, 1888, S. 39); mit Umstellung: opere castrorum

fessi laetique proelio erant Mollweide No. 23. Keine der Lösungen dieser zweifellos verdorbenen Stelle befriedigt.

53, 7 strepitu velut hostes adventare] ho*ste* adven*tante* Thomas No. 33, *strepitu* streicht Uber No. 36, S. 45.

54, 1 quadriduo moratus] *quadriduum* Wirz.

54, 5 non proelio, neque *in* acie] *in* von Prammer (mit sechs Wiener Hss, auch älteren) gestrichen.

55, 4 ita quo clarior erat] *erat* streicht Prammer.

57, 5 picem sulphure et taeda mixtam(a) ardentia (ardenti)] picem sul*phur* et tae*dam mixta* ardentia (oder *admixtam* ardentia) Uber No. 36, S. 51, *taedam sulphure et pice* mixtam arden*tem* Novak.

58, 4 clamorem (vel tumultum)] *velut* tumultum Prammer (mit einer Wiener Hs), *ut* tumultum Klimscha No. 12, A 12.

61, 1 in eis urbibus . . . praesidia imponit] in *eas urbes* Novak.

61, 2 in provinciam . . . collocat] *provincia* (mit den meisten Wiener Hss, auch zwei älteren) Prammer.

63, 4 facile notus] *fama* notus Scheindler (wiederholt von Damsté No. 4), facile *novus* Hartung No. 8. Neben der alten Besserung (von Palmerius) *factis* erscheint Scheindlers Konjektur recht beachtenswert; die Überlieferung ist sinnlos.

63, 7 neque tam egregiis factis] egre*gius* factis Hartung No. 8.

Ib. quin is indignus illo honore et quasi pollutus] *is* stellt Eußner vor quasi (et *is* quasi poll.).

64, 4 contubernio . . . militabat] *in* contubernio Prammer (mit drei Wiener Hss).

64, 5 ab imperatore consulto trahi] imperatore <*rem*> Prammer.

65, 2 quod eorum *more* foret] *modo* Prammer.

65, 3 *cum suo* auxilio] *cum* streicht Meiser No. 21.

65, 5 multis a mortalibus] so Opitz No. 26, *a multis* mortalibus Kunze No. 17 (III 2, S. 40), beide mit Berufung auf den Sallustischen Sprachgebrauch, letzterer mit Recht.

66, 2 in diem tertium constituunt] *caedem* constituunt Prammer mit vier (älteren) Wiener Hss.

70, 2 clarum acceptumque popularibus suis] *carum* Opitz No. 25 mit Recht aus Aurel Victor Caes. 3, 4, *clarum* Vogel No. 39 nach Tac. ann. 12, 29 und Suasor. II 7, 6. *suis* streicht Nitzschner No. 24, S. 25.

73, 2 *invitum* et offensum] *iniquum* Novak, *invisum* Hartung No. 9.

74, 3 pulsi fugatique] *fusi* fugatique Novak.

75, 5 se . . . Metello dederant] *dediderant* Meiser No. 21.

75, 6 supra diximus] *supra* (fehlt in P) streicht Opitz No. 26 und A No. 14.

75, 7 caelo missa vis aquae] *de* caelo Prammer mit drei Wiener Hss.

76, 1 moratus simulabat] moratus *est*, simulabat Müller-Voß A 66.

76, 3 aggerem iacere et super aggerem] *et super aggerem* streicht Eußner.

Ib. deinde locis . . . idoneis] dein *duobus* locis Opitz (mit P).

78, 2 alta alia (alia) in tempestate vadosa] ausführlich behandelt von Kunze No. 17 (II S. 91, III 2 S. 25—40), der (außer der Vulgata) die Lesart: alta alia, *alia tempestate* empfiehlt; cetera uti fors tulit alta, *alias* in temp. vad. Postgate (Mnemosyne 12, 1884, S. 128), uti f. t. *alia*, *alia* in t. v. Rouse (Classical Review 10, 1896, S. 107, vor ihm schon Allen).

79, 1 egregium atque mirabile facinus] die Imitatoren weichen ab: 'rem egregiam fecit et *memorabilem*' Hegesippus IV 1, 50, für *mirabile* sprechen Suasor. II 1, 5 und Mela I 38; Vogel No. 39, S. 362 (der diese anführt) entscheidet sich mit Recht für *mirabile*; Hegesippus scheint aber bezeugen zu wollen, daß die Korruptel *memorabile* (in B und jüngeren) schon alt ist.

81, 3 capta urbe operae pretium fore] *captam urbem* Meiser No. 21.

81, 4 *moras* (mox) agitando] *mox moras* Meiser No. 21.

84, 2 plerosque militiae, paucos fama cognitos] *militia* Prammer (mit sieben Wiener, darunter drei älteren Hss).

84, 2 auxilia a populis et regibus *sociisque* arcessere] *sociisque* stellt Wirz um (praeterea ex Latio sociisque fortissimum), die Überlieferung verteidigt Opitz No. 26 unter Beziehung auf Jug. 43, 4, mit Recht, da diese Unkenntnis der staatsrechtlichen Stellung der socii in der Vorzeit einer der vielen Ungenauigkeiten und Fehler Sallusts ist.

85, 10 ad hoc aut aliud tale] aut *ad* aliud Hamann No. 7.

85, 13 partem vidi alia . . . gessi] *alia talia* Hamann No. 7 (da im Trierer Fragm.: *vidi talia*).

85, 29 adverso pectore (corpore)]. Für *adverso pectore* macht Vogel No. 39 Livius II 23, 4, Hegesippus V 4, 44 und V 27, 83 geltend, mit Recht.

85, 47 egomet in agmine *aut* in proelio] *ita ut* in proelio Kunze (Jahrbücher f. kl. Phil. 137, 1888, S. 67), später No. 17 (III 2, S. 192) *ut* in proelio, da nach *aut* Wiederholung der Präposition bei Sallust unmöglich ist. Wenn wirklich, was bezweifelt werden kann, der Sprachgebrauch hierin konstant war, ist jeder Änderung das ebenfalls überlieferte (in BFM²m u. a.) Asyndeton vorzuziehen.

88, 4 ita Jugurtham aut praesidiis nudatum] nudatum *fore* Prammer, *iri* Meiser No. 21, *se ire* Stangl No. 32, Jugurtham — *nudaturum* Weidner No. 41, *nudatum* oder *nudatuiri* (wie Schmalz bei Cicero schreibt) empfiehlt Kunze No. 17 (II S. 14).

89, 5 praeter oppido propinqua] *oppidi* propinqua Kunze No. 17 (III 2 S. 93) (der sich fälschlich hierfür auf die Überlieferung beruft).

Ib. ad hoc natura serpentium . . . alia re accenditur] von Uber No. 36, S. 48 gestrichen; Nitzschner No. 24, S. 61 streicht von *quarum vis* sq. an.

89, 7 cibus illis adversus famem atque sitim] cibus et *potus* Meiser No. 21.

90, 1 *tamen* . . . satis providenter exornat] *agmen* Damsté No. 4, *iter* schiebt vor *exornat* Gertz A No. 66 ein.

91, 7 ante neque beneficio . . . coercitum] *ante* streicht Frazer.

92, 1 *peregit* schiebt Constans auch auf Autorität des Phillippicus saec. 11 ein, ebenso § 3 *deserta*, beides die Mehrzahl der Schultexte, *egit* Novak (da *peragere* in jener Bedeutung bei Sallust unbelegt); eher hat (auch von seiten der Überlieferung) *effecit*, das bei Sallust häufig, Anspruch darauf, die Lücke auszufüllen (es steht in A, m und T); aber auch dies kann (wie *peregit* einiger Mutili und Integri) ein Autoschediasma des früheren Mittelalters sein, *post quam* tantam rem (ohne Annahme einer Lücke) Meiser No. 21.

92, 2 omnia non bene consulta] non bene cons. *modo* Scheindler, omnia *etiam* non Meiser No. 21.

92, 7 turribusque et altis machinationibus] et *aliis talibus* mach. Hamann No. 7 (nach dem Trierer Fragment, das, wie *m*, *ac talibus* hat).

92, 8 utrimque praecisae (praecisum) vineae] praecis*um*, *ea* vineae Wirz, sehr ansprechend.

92, 9 inter vineas] *intra* vineas Meiser No. 21.

93, 1 diebus et laboribus consumptis] diebus *labore* consumptis Novak.

93, 3 cupido difficilia faciundi animum (ad) vertit] animum *adorta* Eußner, *invasit* (nach Thomas) Meiser No. 21, *invadit* Novak, *accendit* Prammer, *alio* vertit Wirz; mit Benutzung von Hist. fr. I 103 M, das er fälschlich hierher zieht, schreibt Nitzschner No. 24, S. 37: 'more ingeni humani cupido ignara visendi cupidinem difficilia faciendi genuit' (sic!). Da Nonius aus Gellius schöpfte (wie auch Nitzschner annimmt), fällt jeder Grund fort, das Citat zum bellum Jugurthinum zu ziehen.

93, 4 cuncta gignentium natura] *cuncta* zieht als Nom. Sing. Schmalz zu *natura*.

Ib. Ligus in castelli planitiem pervenit] *Ligulus* castelli plan. *perrepsit* Hamann No. 7, nach *pervenit* nimmt Nitzschner No. 24, S. 7 eine Lücke an.

93, 8 numero quinque quam velocissimos] num. quinque <*quam perfectissimos militesque paucos*> quam velocissimos' (aus Frontin III 9, 3) Nitzschner No. 24, S. 7.

Ib. quattuor centuriores] *centuriatos* Eußner, et cum <*quadraginta militibus*> praesidio . . . quattuor cent. Müller-Voß A 66. Mit Recht verteidigt die Zahlen der Überlieferung Hartung No. 9, indem er nachweist, daß sowohl die c. 94 geschilderte Kletterei nur bei wenigen möglich ist, als überhaupt kein Angriff, nur ein Erschrecken des Feindes geplant ist.

94, 1 Gneiße No. 6 stellt folgendermaßen um: 'arma ornatumque mutaverant, uti prospectus nisusque per saxa facilius foret, *capite atque pedibus* nudis, super terga etc. — *facilior* Novak (aus Frontin).

94, 3 testudine acta] *facta* Novak.

95, 3 iuxta atque doctissime (doctissimi)] iuxta *ac qui* doctissimi Constans, *atque doctissime* streicht Vogel No. 39 (vgl. Hegesippus I 38, 11).

Ib. otio luxurioso, tamen etc.] luxurioso, *nisi* tamen Novak, *sed* tamen Gertz A 66, nach *remorata* setzen Gertz und Prammer eine größere Lücke an.

96, 1 uti supra dictum est] *praedictum* (mit P) Meiser No. 21.

97, 3 quae iam aderat] streicht Damsté No. 4.

97, 4 sarcinas colligere] *conicere* Wirz.

97, 5 caedere (cedere) alios alios obtruncare] *cedere aliis*, alios obtruncare Postgate (Mnemosyne 13, 1885, S. 458), *caedere* alios, alios *obculcare* Weidner No. 41, S. 6, *caedere* alios, alios *obterere* Böhme No. 2, *caedi alii alii obtruncari* Novak.

Ib. Romani veteres novique et ob ea scientes belli] veteres *notique* Klimscha No. 12, veteres *bonique* Weidner No. 41, *navique* Stangl No. 32 (früher so Weidner), veteres novique *permixti* Constans, veteres et ob ea scientes belli *novique* Gneiße No. 6. Weder diese noch die vorhergehende Stelle ist geheilt.

98, 1 ubi confertissimi obstiterant] *adstiterant* Weidner No. 41 (nach P, der *abstiterant*).

99, 1 silentium haberi iubet] *iubet* streicht Frazer.

99, 3 tumultu formidine terrore quasi vecordia ceperat] *terror* (unter Streichung von *tumultu* und *formidine*) Thomas No. 33.

100, 4 neque secus atque iter facere] atque *antea* iter f. Prammer.

Ib. diffidentia futurum (futuri)] *factum iri* Klimscha (so vorher schon Jordan), *futurum* oder *futura* verteidigt Kunze No. 17 (II S. 7).

100, 5 multi . . . fieri aiebant, pars a pueritia . . . habuisse] pars *quod* a p. . . . *habuisset* (mit einigen Hss) Thomas No. 33.

101, 3 ab omnibus *aeque* aliquos . . . venturos] *utique* Meiser No. 21.

101, 6 occiso *pedite* nostro] *equite* Damsté No. 4 (da ein Reitergefecht vorhergegangen sei). Jugurtha kann den Infanteristen in demselben Momente kurz vorher getötet haben.

102, 2 de se (suo) et de pop. Rom. commodo]. Für die Lesart *de se* macht Kunze No. 17 (III 2, S. 172) geltend, daß die Wiederholung der Präposition eine Steigerung erwarten lasse; bei *de suo* hätte die Präposition nicht wiederholt werden können.

102, 12 hostili animo, sed (ob) regnum tutandum] sed *regnum tutanti* Hartel A 7 (vor ihm schon Gruter).

102, 14 vetera omittere, *ac tum* si per Marium etc.] *iterum* Meiser No. 21.

103, 5 uti meriti erant] *veriti* Gertz A No. 66.

103, 7 aut utilia aut benevolentiae esse] aut *volentia* esse Wirz A 5.

104, 1 illosque et Sullam *ab Utica* venire iubet] *ab Tucca* (mit FS) Wirz A 5, die bessere Überlieferung verteidigt Ref. (Berl. philol. Wochenschrift 1898, S. 1320) aus überlieferungsgeschichtlichen und sachlichen Gründen, Sullam venire iubet, item L. B. praetorem *Utica* (mit jüngeren Hss) Wirz (früher) A 3.

104, 2 legatis potestas Romam eundi fit (et) ab consule, interea indutiae postulabantur] *in quibus* leg. pot. R. e. *fieret* ab c., int. ind. postulabantur Wirz A 3, dann '*in quis* leg. pot. R. e. *fieret*: interea ind. post.' Wirz A 5 (*in quibus* meist überliefert außer in FTπ), *in quibus* leg. . . . *fit et* ab c. Schlee No. 42, S. 53.

Ib. *semper* in advorsa mutantur] *saepe* Hartel A No. 7, ebenso Prammer nach sieben (auch älteren) Wiener Hss (*saepe* auch in M² und jüngeren Hss).

105, 2 cum praesidio equitum atque peditum (item) funditorum Balearium] equitum *atque fund.* Balearum (*peditum item* gestrichen) Wirz A 5, was mir jetzt recht einleuchtend erscheint (so schon vor ihm Dietsch); jedenfalls hat *item*, das nur in *m* (und ganz jungen Hss) steht, überhaupt nicht als Überlieferung zu gelten, die Überlieferung verteidigt Damsté No. 4, weil *funditores* ebenso wie *sagittarii* als Auxiliare neben *pedites* und *equites* gesondert genannt werden könnten; diese Argumentation ist deshalb unrichtig, weil auch die damaligen *equites* Auxiliartruppen waren, dagegen die zum Schluß genannte *cohors Paeligna* wiederum keine Auxiliarkohorte ist.

106, 1 eum et proxumum diem] *eo* et prox*umo die* Novak.

106, 4 milites *cenatos esse*] *ēsse* (mit Streichung von *cenatos*) Müller-Voß A 66.

107, 1 antea paucis strenuis . . . pugnatum] antea *a* (oder *ante a*) Prammer (beides in je zwei Wiener Hss), gleichzeitig *ante a* Eußner, ant*ea a* Wirz No. 5, Fürtner (Textkrit. Bemerk. zu Sulpicius Severus, Progr. Landshut 1885, S. 26) korrigiert bei Sulpicius Severus II 21, 6 'saepe *antea* paucioribus adversum plures bene pugnatum' (statt *antea a*)

nach Sallust, eher darf aber Sulpicius Severus als Zeuge jener Lesart auch für Sallust gelten.

108, 2 consulto (consulta) integra habere, neu Jug. legatum pertimesceret, quo res communis licentius gereretur]. Eine Lücke nahm (nach Vorgang von Dietsch, Kritz, Jordan) Thomas No. 33 an (quo <*ad colloquium adhibito fore uti postea*> res etc.), die Stelle ist geheilt durch Umstellung von *consulto sese omnia cum illo integra habere* nach *pertimesceret* von Meiser No. 21 (vor ihm schon Hitzig), ihm folgen jetzt Wirz A 3 und A 5; die Konjektur wird bestätigt dadurch, daß *consulto* ausschließlich als überliefert zu gelten hat (in F L P² S v π h m¹, ferner im Parisinus 6086 (nach Dietsch ed. 1859 praef. S. 7 Anm.) und im Berolinensis 204, vgl. Handschriftenverzeichnis der Kgl. Bibl. zu Berlin XII.) Ist darin, daß π (nach Jordan) die Worte *neu* . . . *pertimesceret* über der Zeile hat und darin, daß der Berliner Phillippicus diese Worte (kurz vor einer Lücke) gänzlich umstellt, noch eine Spur der Entstehung des Fehlers zu erblicken?

Ib. paratum sese facere] paratum *se esse* Müller-Voß A No. 66.

110, 2 nullius indigui (indigus)] *indigus* Wirz A 5, daß des Gegensatzes wegen *indigui* geschrieben werde, fordert Opitz (Wochenschrift f. klass. Phil. 1899, S. 492) mit Recht.

110, 3 fuerit mihi eguisse aliquando pretium tuae amicitiae] fuerit m. *sors* eg. aliq. tuae am. Prammer, dann (No. 29) fuerit mihi *pretium* eg. al. (mit zwei Wiener Hss).

111, 1 de pace et (de) communibus rebus] für *et communibus* (ohne *de*) entscheidet sich auf grund der Untersuchung des Sprachgebrauches Kunze No. 17 (III 2, S. 182), ebenso auf grund der besten Überlieferung jetzt Wirz A 5.

Ib. patefecit, quod polliceatur] *polliceretur* Wirz A 5.

Ib. faciundum *esse* aliquid] *ei* aliquid Wirz A 5.

Ib. non in gratiam habituros] *gratia* Wirz A 5.

113, 2 in colloquium uti de pace veniretur] streicht Frazer.

113, 3 voltu (corporis) (et oculis) pariter atque animo varius] *voltu pariter* (unter Streichung von *corporis* [Hs] und *et oculis* [Servius]) Nitzschner No. 24, S. 60.

Ib. quae scilicet tacente ipso occulta pectoris patefecisse] streicht Frazer.

(Schluß folgt im nächsten Jahrgang.)

Berliner Buchdruckerei, Actien-Gesellschaft, Setzerinnenschule des Lette-Vereins

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

L. Gurlitt und W. Kroll.

Hundertundzweiter Band.

Siebenundzwanzigster Jahrgang 1899.

Dritte Abteilung.

ALTERTUMSWISSENSCHAFT.

Register über die drei Abteilungen.



LEIPZIG 1900.

O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis

des hundertundzweiten Bandes.



Seite

Bericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen und römischen Metrik. Von H. Gleditsch in Berlin . . . . 1—64

Bericht über griechische Sakralaltertümer von H. von Prott. Athen . . . . 65—132

Bericht über die Litteratur zur antiken Mythologie und Religionsgeschichte aus den Jahren 1893—1897 von Prof. Dr. O. Gruppe in Berlin . . . . . 133—243

Die Papyruslitteratur von den 70er Jahren bis 1898. Von Dr. Paul Viereck . . . . 244—312

Register über Abteilung I—III . . . . 313—326



Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen und römischen Metrik.

Von

H. Gleditsch in Berlin.

Der vorliegende Bericht schließt sich an den von R. Klotz im Jahre 1892 gegebenen an (Bd. LXIX, S. 199—250) und behandelt die Litteratur der Jahre 1892—1897, doch sind auch einzelne früher erschienene Arbeiten, die im letzten Berichte übergangen waren, noch zur Besprechung gekommen, und es wird gewiß auch manche Erscheinung der letzten Zeit dem Ref. entgangen sein und später nachgetragen werden müssen. Er hat in seiner Anordnung die von Klotz zu grunde gelegte Disposition im wesentlichen beibehalten und bespricht unter I die Arbeiten zur Geschichte der metrischen Theorie, unter II die metrischen und prosodischen Schriften allgemeinen Inhalts, unter III die auf das griechische Epos, die griechische Elegie und das Epigramm bezüglichen Erscheinungen, unter IV die Schriften zur griechischen Lyrik, unter V die zum griechischen Drama, unter VI die Arbeiten über den Saturnius, unter VII die metrischen Schriften über das römische Drama, unter VIII die über römische Epiker, Lyriker und Satiriker.

I.

Zur Geschichte der metrischen Theorie.

Auf die Theorien griechischer Rhythmiker und Metriker beziehen sich folgende Schriften:

F. Susemihl, 'Rhythmik und Metrik' in seiner Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit. 2. Bd. Leipzig 1892. S. 218—237.

K. Krumbacher, 'Metrik und Musik' in seiner Geschichte der byzantinischen Litteratur. 2. Aufl. München 1897. S. 594—604.

Aristoxenos von Tarent. Melik und Rhythmik des klassischen Hellenentums. 2. Band. Berichtigter Originaltext nebst Prolegomena von R. Westphal, herausgegeben von F. Saran. Leipzig 1893 16 S. CCXL und 110 S.

C. von Jan, Artikel 'Aristoxenos' in Pauly-Wissowa 2. Bd. Sp. 1057—1063.

C. Conradt, Beitrag zur Semeiotik des Heliodoros in N. Jahrbb. f. Philol. 151. Bd. (1895) S. 273—277.

Bacchii Gerontis Isagoge. In: Musici scriptores Graeci rec. Carolus Janus. Lipsiae 1895. S. 283—316.

L. Voltz, Die εἴδη des daktylischen Hexameters. Ein Beitrag zur Geschichte der griech. Metrik. Philologus 52. Bd. (1892) S. 385—395.

F. Kuhn, Symbolae ad doctrinae περὶ διχρόνων historiam pertinentes. Breslau 1892. (Breslauer philol. Abhandlungen VI, 3.)

Susemihl spricht, ausgehend von Aristoxenos' Rhythmik, von dem Gegensatze zwischen Rhythmikern (Musikern), die dem Aristoxenos folgten, welcher den χρόνος als Maßeinheit eingeführt hatte, und Metrikern (Grammatikern), die an der Silbenzählung festhielten. Als das älteste metrische System betrachtet er das der συμπλέκοντες τῇ μετρικῇ θεωρίᾳ τὴν περὶ ῥυθμῶν, dessen Urheber mehr rhythmische Kenntnisse besaß, als es sonst bei den Metrikern der Fall war. Er charakterisiert sodann die beiden die spätere Zeit beherrschenden Systeme, das 'alexandrinische', das er mit Fr. Leo für das ältere erklärt, und das 'varronische', das, wie er glaubt, in Pergamon entstanden ist. Der Urheber des ersteren habe wahrscheinlich bald nach Kallimachos gelebt, gehöre der Blütezeit der alexandrinischen Philologie an und sei ein Mann von gesetzgebendem Ansehen gewesen. Auf Aristophanes wiesen dessen kolometrische Arbeiten, doch spreche die verkehrte antispastische Messung gegen seine Autorschaft. Das andere durch Varro in Rom eingeführte und bei den Römern vorherrschende System sei von einer fruchtbringenden Benutzung der Rhythmik viel weiter entfernt. Außer diesen beiden Theorien habe es indes noch andere gegeben, z. B. solche, die den Glykoneus und Pherekrateus in Trochäen und Daktylen zerlegten (Mall. Theod. p. 592 K), solche, die eine Unterscheidung machten zwischen ῥυθμοὶ ὀρθοί und ῥ. δόχμιοι.

Krumbacher giebt in dem Abschnitt „Metrik und Musik" auf grund der Arbeiten von Studemund und Hörschelmann einen Überblick über die metrische Schriftstellerei der Byzantiner und die neuere Litteratur über diesen Gegenstand. Ausgangspunkt und Grundlage der

gesamten byzantinischen Metrik ist das Handbuch des Hephästion mit seinen Scholien. Der Grammatiker Trichas (11. Jahrh.) kompilierte ein mit den alten Scholien (Scholia A) versehenes Exemplar des Hephästion in seinen Ἐπιμερισμοὶ τῶν ἐννέα μέτρων. Johannes Tzetzes versifizierte den Hephästion in byzantinischen Versen. Die anderen metrischen Lehrbücher der Byzantiner stammen aus einer sehr trüben Quelle, einem trivialen Kompendium, das eine spätere Stufe metrischen Wissens darstellt (Scholia B. 5. Buch) und wahrscheinlich dem 10. Jahrh. angehört. Dahin gehören Pseudo-Drako (16. Jahrh.), Isaak Monachos (14. Jahrh.), Helias Charax, die Metrik des cod. Harleianus, Pseudo-Herodian, Pseudo-Hephästion, Grammaticus Ambrosianus, Pseudo-Moschopulos (ed. Titze), die Anecdota Chisiana. Neben diesen Traktaten stehen die metrischen Scholien zu einzelnen Dichtern von Tzetzes, Manuel Moschopulos, Thomas Magister, Demetrios Triklinios.

Über die Schriftstellerei des Georgios Choeroboskos (zw. 6. und 10. Jahrh.), der einen Traktat über die Prosodie und einen Kommentar zu Hephästion schrieb (Studemund Anecd. varia gr. I, 31—96), handelt Krumbacher ebend. § 244 p. 583 ff.

Westphals zweiter Band des 'Aristoxenos', nach des Verf. Tode von F. Saran fertiggestellt, bringt den Text des A. und 'Prolegomena'; er sollte nach W.s Absicht als 'erster Band' bezeichnet werden, weshalb der früher erschienene Band, der die deutsche Übersetzung enthält, in ihm wiederholt als 'Band II' citiert wird.

In den 'Prolegomena' behandeln das 3., 4. und 6. Kapitel die handschriftliche Überlieferung der Harmonik und Rhythmik, das 5. Kap. die Rhythmoslehre des A. in großer Übereinstimmung mit dem, was W. in seiner 'Musik d. griech. Altertums' L. 1883 S. 265—324 über den Rhythmus vorgetragen hatte. Einzelne Teile stimmen mit der Darstellung desselben Gegenstandes überein, die W. in der Vierteljahrsschr. f. Musikwissenschaft VII, No. 1 gegeben hatte.

Für den Text der Harmonik stand Westphal eine Vergleichung der Straßburger Handschrift zur Verfügung, die E. Ruelle ihm geliehen hatte. Die Lesarten dieser Handschr. sind p. CVI—CXXXIII zusammengestellt. Über die Textgestaltung vgl. meine Besprechung in Wochenschr. f. kl. Philol. 1893 No. 25.

Die 'Rhythmik' des A. ist S. 75—95 im wesentlichen so wieder abgedruckt, wie sie in der Metrik I² (1867) im Supplement gegeben ist; Hr. Saran hat die Lesarten aus Marquards Ausgabe hinzugefügt.

Vgl. die Besprechung von Susemihl in dem Jahresberichte von 1894, Bd. 79, S. 280 ff., wo auch die zahlreichen Rezensionen des Werks S. 283 aufgeführt werden.

C. Conradt weist darauf hin, daß die heliodorischen Zeichen für die metrische Gliederung des Textes nicht, wie Thiemann (Heliodori colometria Aristophanea, Halle 1869) und andere nach ihm sie gesetzt haben, auf die rechte Seite des Textes gehören, sondern wie die Überlieferung im Alkmanpapyros, im Papyros Weil, in den Herkulanensischen Rollen zeige, am linken Rande anzubringen seien. Er spricht sodann über die Form der Diple und Koronis unter Verweisung auf Blaß, Rhein. Mus. 35, 297 und Handbuch I², S. 311.

Den Bacchius hatte C. v. Jan schon im J. 1891 in dem Programm des Straßburger Lyceums herausgegeben, s. d. vorigen Jahresber. 79. Bd. (1892) S. 205 und 250. Der zweite Teil der εἰσαγωγή behandelt die Rhythmik § 89—101; v. Jan urteilt darüber, sie sei centonis modo consuta. Vgl. Rhein. Mus. 46. Bd. (1891) S. 557—576.

L. Voltz bespricht die metrischen Traktate der späteren Jahrhunderte, in denen sich die εἴδη des daktyl. Hexameters aufgezählt finden, und will zeigen, wie die scheinbar verworrenen Fäden der Überlieferung laufen. Aus gehen diese Fäden von Schol. Heph. B p. 24, 19. Heute kennen wir die εἴδη nur aus erweiterten Darstellungen, sind aber berechtigt anzunehmen, daß die vier ursprünglichen εἴδη waren: der τραχύς, der μαλακοειδής, der κακόφωνος und der λογοειδής. Eustathios nennt vier, Schol. Heph. B sechs, die meisten 9, einige 12, ja 14.

Fr. Kuhn giebt eine sorgfältige und übersichtliche Untersuchung über die grammatische Theorie der mittelzeitigen Vokale α, ι, υ. Er bespricht die Lehren der Alten über die στοιχεῖα, giebt dann eine Übersicht über die antike Terminologie und die Lehren der Grammatiker über die δίχρονα. Im 4. Kap. werden die Zeugnisse der Rhetoren über die Aussprache ihrer Zeit aufgeführt. Vier byzantinische Dichter (Ignatios Diakonos, Theodosios Diakonos, Christophoros von Mytilene und Johannes Mauropus) werden auf ihren Gebrauch der δίχρονα hin untersucht. Rez. von J. Hilberg in D. LZtg. 1894 S. 231 f. und Cr(usius) im Lit. Centr.-Bl. 1893 Sp. 119 f.

Mit lateinischen Metrikern beschäftigen sich:

M. Consbruch, Artikel 'Caesius Bassus' in Pauly-Wissowa III, 1313—1315.

C. Ziwsa, Des Caesius Bassus Bruchstück 'De metris' in 'Serta Harteliana'. Wien 1896. S. 250—256.

A. Werth, De Terentiani sermone et aetate. Leipzig 1896. N. Jahrb. f. Philol. 23. Suppl.-Bd. S. 203—376.

— — De Terentiani metris et elocutione. Mülheim a. d. R. Progr. 1897. 45 S.

Ad. Buchholz, Über die Abhandlung *de poematibus* des Diomedes. N. Jahrb. f. Philol. 155. Bd. (1897) S. 127—144.

W. Christ, Die Traktate über die Metra und Gedichtarten des Horaz. S.-Ber. d. bayr. Akad. 1893 S. 80—82.

P. Lejay, Le grammairien Virgile et les rythmes latines. Revue de philol. XIX (1895) S. 45—64.

E. Voigt, Ein unbekanntes Lehrbuch der Metrik aus dem XI. Jahrh. in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte hg. von K. Kehrbach. IV. Jahrg. Berlin 1894. S. 149—158.

Consbruch charakterisiert eingehend die Schule der Derivationstheoretiker und spricht über die Quellen, aus denen Caesius geschöpft hat; dann über das Verhältnis, in dem Terentianus und die Darstellung der derivata bei Aphthonius (Victorinus) zu Caesius stehen.

Ziwsa behandelt Caesius' Stil und zeigt, daß auch sprachliche Gründe das Ergebnis der Keilschen Untersuchung über die dem Atilius Fortunatianus in der Überlieferung zugeschriebene Schrift *De metris* bestätigen.

A. Werth unternimmt in der ersten Schrift, die einer Bonner Preisaufgabe ihre Entstehung verdankt, die Zeit des Terentianus aus seiner Diktion festzustellen und behandelt zunächst die *copia verborum* (S. 306 ff.), dann die Syntax desselben (S. 321 ff.) in sorgfältiger und eingehender Untersuchung. Er kommt zu dem Ergebnisse, daß T. ein Zeitgenosse des Gellius und Apuleius war: *„iis temporibus, quibus rhetorum studia omnium hominum animos occuparent, scripsisse videtur“*. Das 2. Buch sei gegen Ende, das 3. im Anfange der Regierung des Marc Aurel geschrieben.

In der zweiten Schrift werden die von T. angewendeten Metra und seine metrischen und prosodischen Eigentümlichkeiten (Elisionen, Synizesen, Messung besonders des schließenden o) besprochen. Das Resultat ist auch hier das entsprechende: weder die metrische Kunst noch die Silbenmessung zwingen den T. nach Marc Aurel zu setzen.

Ad. Buchholz zeigt, daß der Abschnitt *De poematibus* in der *Ars* des Diomedes bis auf das letzte Stück aus der Zahl der Überreste des Suetonius zu streichen und in die des Grammatikers Probus einzureihen ist. Nach seiner Meinung hat Diomedes den Probus direkt benützt mit Ausnahme des Schlusses, für den er Sueton als Quelle nennt. Er hat aus den verschiedenen Kommentaren des Probus einen zusammenhängenden Überblick über die Arten der Poesie zu geben den Versuch gemacht, ohne daß ihm dies gelungen ist; seine Vorlage in rohester Weise verstümmelt zu haben, kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Vor allem ist es bei den Nachrichten über die *Bucolica* klar, daß sie aus Probus direkt entnommen sind.

Der Abschnitt über die Elegie lasse auf einen Kommentar des Probus zu Tibull schließen, der zwar sonst nicht bezeugt sei, aber ohne Bedenken angenommen werden könne.

W. Christ giebt aus cod. Monac. 375 (12. Jahrh.) die drei vitae Horat. und die Traktate über die Horazmetra, die zuerst von Cruquius sehr frei herausgegeben wurden, und bemerkt, daß der 2. aus Servius *de metris Horatii* (Gramm. Lat. ed. Keil VI, 468—472) stamme, der dritte auf Rufinus zurückzuführen sei.

Lejay versucht das Kapitel des Grammatikers Virgil (c. 600 n. Chr.), welches *de metris* handelt (bei Huemer p. 12—25), dem Verständnis näher zu bringen. Es enthalte die älteste Theorie der rhythmischen Dichtung und gebe einen Einblick in das metrische Wissen und den Unterricht des 7. Jahrhunderts n. Chr., wenn auch der Verf. vieles von der rhythmischen Doktrin seiner Lehrer entstellt habe. Le principe de cette versification était l'imitation des pieds prosodiques par l'alternance des toniques et des atones substituée à l'alternance des longues et des brèves. Es koste keine große Mühe, durch Kombination wiederzufinden, was den Inhalt der zu grunde liegenden Doktrin gebildet habe: 1. eine Klassifikation der Metra in zwei Hauptgruppen (a) aus ähnlichen Füßen, b) aus verschiedenen Füßen); 2. Spezielle Beobachtungen über Silbenzahl, Reim und Strophenbau. Vgl. Jahresb. 93. Bd. (1897) S. 168 f.

Voigt weist die Reste eines planmäßig angelegten mittelalterlichen Lehrbuchs der Metrik nach, in dem die einzelnen Versarten im Anschluß an Servius *De centum metris* zusammengestellt werden. Sie wurden auf zwei Pergamentblättern gefunden, die als Einband dienten in einer Würzburger Handschrift des Ambrosius aus dem XI. Jahrh. (Theolog. fol. 26). Voran steht der Name und die Analyse der Verszeile, dann folgen als Beispiele Tierfabeln.

Da es wohl berechtigt sein dürfte, auch die Metriker der neueren Zeit in diesen Bericht über die Geschichte der metrischen Theorie hereinzuziehen, erwähne ich hier noch den von mir verfaßten Nekrolog des am 10. Juli 1892 verstorbenen, um die rhythmische und metrische Forschung hochverdienten Rudolf Westphal:

H. Gleditsch, Rudolf Westphal. Iwan v. Müllers Biographisches Jahrbuch XVIII. Jahrg. (1895) S. 40—90.

und den Artikel 'Westphal' in der Allgemeinen deutschen Biographie XLII S. 205—216 von A. Rossbach. Über Westphals Verdienste urteilt ein ihm selbst persönlich fernstehender Mitarbeiter an diesen Jahres-

berichten: „Trotz aller Fehler und Schwächen ist Westphals Name mit unauslöschlichen Zügen in die Geschichte der klassischen Philologie eingegraben. Ihm verdanken wir, um nur dies hervorzuheben, die richtige Würdigung der kolossalen Bedeutung des Aristoxenos auf dem Felde der Rhythmik, und die jetzige lebensvolle organische Behandlung der uns überlieferten Strophen griechischer Lyriker und Dramatiker ist nach den auf ein verhältnismäßig enges Feld sich beschränkenden Vorarbeiten von Boeckh und G. Hermann in einem Maße sein Werk, daß auch diejenigen, welche in wesentlichen Punkten von ihm abweichen, in andern verfeinernd und vertiefend vorgehen, doch schlechterdings dabei auf seinen Schultern stehen."

Über W. Hörschelmann vgl. den Nekrolog von L. Mendelssohn im Biogr. Jahrb. XIX, (1896) S. 151—156 und über seine metrischen Arbeiten Egenolff im Jahresber. f. 1889 S. 275 ff.; über R. Klotz den Nekrolog von Richard Opitz im Jahrb. XVI. (1893) S. 99—113.

II.

Metrische und prosodische Schriften allgemeinen Inhalts.

R. Westphal, Allgemeine Metrik der indogermanischen und semitischen Völker auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft. Berlin 1893. XVI, 514 S.

L. R(einach), Aperçus de métrique comparée. Revue de métrique I S. 49—61.

Westphal hatte schon im J. 1860 in seiner Abhandlung Zur vergleichenden Metrik der indogermanischen Völker (Kuhns Ztschr. IX, 437 ff.) Begriff und Methode einer vergleichenden Metrik festgestellt und trug sich in seinen letzten Lebensjahren mit dem Plane einer allgemeinen Metrik aller indogermanischen Völker. Zu einer Ausführung dieses Planes haben seine Kräfte nicht mehr ausgereicht, denn das Manuskript, das er im J. 1890 dem Verleger vorlegte und abdrucken zu lassen begann, enthielt nur Bausteine und Material zu dem Werke, das ihm vorschwebte. Leider unterbrach schwere Krankheit die Arbeit und hinderte ihn der Druckkorrektur die erforderliche Aufmerksamkeit zuzuwenden, die vom 16. Bogen an der Ref. auf Bitten des Verlegers übernommen hat.

Die Grundgedanken, welche dem Buche zu grunde liegen, sind: 1. eine scharfe Sonderung des Gesangverses von dem Sprechverse ist erforderlich für die Metrik aller Völker und 2. die rhythmischen Formen der alten griechischen Musik beherrschen auch unsere modernen Musikkompositionen, da das rhythmische Gefühl aller Zeiten und Völker das-

selbe ist. — Für den klassischen Philologen kommen aus dem 4., 5. und 6. Kapitel eine Reihe von Paragraphen in betracht, nämlich diejenigen, welche von den accentuierenden Versen der Römer und Griechen (§ 52—55), von der quantitierenden Dichtung der Griechen (§ 65—70) und von den quantitierenden Versen im Gesange der modernen Völker (§ 71 ff.) handeln. W. sieht im § 52 den Saturnius als unzweifelhaft accentuierende Versbildung an: „die vergleichende Metrik darf als eines ihrer festesten Resultate beanspruchen, daß die accentuierend-allitterierenden Verse der Germanen identisch sind mit den Saturniern der Römer, überhaupt mit den Versen der alten Italiker.“ — In § 69 f. giebt er Beispiele pindarischer Strophen und sagt sich nochmals von der 'Irrlehre' der Eurhythmie los, für die manche auch heute noch ihn verantwortlich machen wollen. Von den zahlreichen Rezensionen vgl. die von F. Saran in Indog. Anz. V 19—28.

L. R(einach) macht den Versuch, eine allgemeine poetische Rhythmik als Grundlage für jede Spezialmetrik in ihren Grundzügen darzustellen. Er geht mit Westphal von der Meinung aus, daß der Rhythmus zu allen Zeiten und bei allen Völkern derselbe sei, und will nun die allgemeinen Prinzipien feststellen, auf denen die gesamte Rhythmik der Musik wie der Dichtung beruht. In der Darstellung des musikalischen Rhythmus schließt er sich an die aristoxenische Rhythmuslehre an, wie sie Westphal gegeben hat. Die Art, wie die Sprache sich dem Gesetze des Rhythmus fügt, wird an den Dichtungsformen der Inder, Griechen, Franzosen, Deutschen nachgewiesen, dann aber auch die freiere Gestaltung der poetischen Form, die sich von dem Gesange gelöst hat, besprochen. In der Darstellung, wie sich der poetische Rhythmus aus dem des gesungenen Verses entwickelt, schließt sich R. an Sievers (Altgerm. Metrik) und Fr. Saran an.

Louis Havet, Cours élémentaire de métrique grecque et latine professé à la faculté des lettres. Rédigé par Louis Duvau, 3me édition. Paris 1893. 261 S. 4. éd. Paris 1896. 269 S.

J. L. Ussing, Græsk og romersk Metrik. Kjøbenhavn 1893. 207 S.

O. Dingeldein, Der Reim bei den Griechen und Römern. Ein Beitrag zur Geschichte des Reims. Leipzig, Teubner, 1892. 131 S. 8.

J. La Roche, Zur griechischen und lateinischen Prosodie und Metrik. Wiener Studien XIX (1897) S. 1—14.

Isidor Hilberg, Über den Gebrauch amphibrachischer Wortformen in der ersten Hälfte des griechischen und lateinischen Pentameters. Z. f. österr. Gymn. 47 (1896) S. 865—873.

Havets kleiner Leitfaden, der bereits in vierter Auflage erschienen ist, wurde im letzten Jahresberichte (69. Bd. S. 210 f.) von R. Klotz und eingehender von demselben in der Berl. philol. Wochenschr. VIII, S. 84—88 besprochen. Die neue Ausgabe hat zahlreiche Verbesserungen und Zusätze erhalten, z. T. von L. Havet selbst.

Ussing will ein Hülfsmittel für die dänischen Studierenden bieten, wie es Madvig beabsichtigte, als er im J. 1867 eine kurzgefaßte griechische Metrik in dänischer Sprache herausgab. An diesen schließt er sich auch in seiner Auffassung der Metrik an; er weist die rhythmische Messung ab, da die Metrik es mit der Recitation, nicht mit dem Gesange zu thun habe. Beim Gesange könne eine Silbe über das Maß der zweizeitigen Länge hinaus ausgehalten werden, aber die Metrik kenne nur ein- und zweizeitige Längen, die μακρὰ μακρᾶς μείζων gehöre der Musik an (S. 53). Dementsprechend beschäftigt er sich wenig mit der Metrik der Lyriker und der dramatischen Gesänge der Griechen, denen nur wenige Bemerkungen zu teil werden. — Die Behandlung ist der Natur eines Leitfadens gemäß kurz und knapp; besondere Kapitel sind dem daktylischen Hexameter und dem Saturnier gewidmet; einzelne Punkte werden eingehender besprochen, wie die Ansichten über Entstehung des Hexameters aus zwei Kurzversen (S. 87 ff.).

Anzeigen von W. Knös in Gött. Gel. Anz. 1893 S. 233—238 und von dem Ref. in Wochenschr. f. klass. Philol. 1894 Sp. 169—172.

Dingeldein bespricht den Gleichklang und Reim in der antiken Poesie, ohne dabei den Flexionsreim auszuschließen. Der W. Meyerschen Ansicht von dem semitischen Ursprung des Reims tritt er entgegen und leitet ihn mit Recht aus der jedem Volke angeborenen Neigung und dem natürlichen Bedürfnisse des Ohres ab. Vgl. den Jahresber. 92. Bd. (1897) S. 5 und die Besprechung von L. Müller in der Berl. philol. Wochenschr. 1893 Sp. 1145—1147.

La Roche handelt von der Quantität der Accusativendungen -έα (von Subst. auf εύς) und -ύν bei Homer, den anderen Epikern und den Lyrikern (ᾰ kurz bei Ep. u. Lyr., ebenso bei den röm. Dichtern, ᾱ lang nur im Dialog des Dramas; ῡς und ῡν lang bei den einsilbigen Subst.); dann von den einsilbigen Hexameterschlüssen bei römischen Dichtern und dem dispondeischen Ausgang des Hexameters bei Catull.

Hilberg weist nach, daß konsonantisch auslautende amphibrachische Wortformen in der ersten Hälfte des lateinischen Pentameters vor Venantius Fortunatus (6. Jh.) so gut wie völlig verpönt, auf *m* auslautende gänzlich ausgeschlossen sind. Vokalisch auslautende elidieren nicht in der 1. Vershälfte. Auch bei den Griechen war der Amphibrachys in der ersten Pentameterhälfte nicht beliebt, bei Kallimachus findet sich kein einziges Beispiel.

Mit der Frage, ob der Choliamb auf der vorletzten oder letzten Silbe den metrischen Iktus trage, beschäftigen sich eine Anzahl von Aufsätzen:

O. Crusius, Die Betonung des Hinkiambus nach dem Herodaspapyrus. Philologus L (1891) S. 446—447.

A. Ludwich, Die Betonung des Hinkiambus. Berl. phil. Wochenschr. XII (1892) Sp. 642—644 und Sp. 1345—1348.

L. Müller, Über die Betonung der hinkenden Iamben und Trochäen. Berl. phil. Wochenschr. XII (1892) Sp. 995 ff.

W. Hörschelmann, Die Betonung des Choliambus. Philologus LIII (1894) S. 214 ff.

O. Crusius ebenda S. 216—227.

Th. Korsch, Die Betonung des Choliambos. Filol. obozrěnie VII, S. 247—253.

Auf grund des Zeugnisses des Plotius Sacerdos p. 519 K. *Hipponacteum trimetrum clodum percutitur sicut iambicum trimetrum Archilochium comicum vel tragicum* setzte Roßbach in seiner Metrik 3. A. S. 231 die metrischen Ikten auf die drittletzte und letzte Silbe des Choliamb, und auch Max Ficus ebend. S. 812 will die letzte Silbe als Iktussilbe angesehen wissen. Für diese Setzung des metrischen Iktus trat Crusius ein unter Hinweis auf die Schreibung πὑράγρον bei Herondas IV, 62, aus der er schließt, daß der Diorthot die vorletzte unbetont ließ. Einspruch erhob A. Ludwich, der durch die Zeichen ᴗ und – nur die Quantität angedeutet sieht, nicht die Stelle der Senkung oder Hebung, und verteidigte die herkömmliche Iktussetzung auf der vorletzten Silbe: miser Catulle, desinas ineptíre.

L. Müller, der in der 1. Auflage seiner Metrik S. 111 selbst noch von duae continuatae arses gesprochen hatte, aber schon in der praef. zur Catullausgabe p. LXIX die andere Auffassung vertrat, rechtfertigt diese gegen A. Ludwich und lehrt auch in seiner Metrik² p. 113: *sic scandendus hipponacteus*: misér Catulle, désinas inéptiré.

Hörschelmann entscheidet sich im Sinne von Crusius und meint, aus Ovid. Rem. 361 ergebe sich, daß nur ein Ritardando im Versschluß, nicht ein Wechsel der Betonung stattfand. Crusius im 53. Bd. führt weitere Zeugnisse für seine Ansicht an.

Ausschließlich mit griechischer Rhythmik und Metrik beschäftigen sich:

J. Král, Řecká a římská rhythmika a metrika. I. Řecká rhythmika. V Praze 1890. X, 172 S.

O. Riemann et M. Dufour, Traité de rythmique et de métrique grecques. Paris 1893. 158 S.

S. Ch. Semitelos, Ἑλληνικὴ μετρική. Athen 1894. 584 S.

Král verfolgt den Zweck, böhmischen Studierenden eine Einführung in die griechische Rhythmik und Metrik zu bieten. Er giebt im Anschluß an die Werke von Roßbach und Westphal eine umfassende Darstellung zunächst der griechischen Rhythmik; ob ein 2. Teil, die Metrik enthaltend, erschienen ist, habe ich nicht erfahren können. Die Einleitung bespricht die Bearbeitungen der Rhythmik bei den Alten und in der neueren Zeit. I. Abschnitt behandelt den Rhythmus im allgemeinen. II. Taktlehre. III. Tempo und Rhythmuswechsel. IV. Rhythmopöie. Als Anhang werden Beispiele der Eurhythmie nach A. Roßbach, J. H. Schmidt und M. Schmidt gegeben.

Über Riemann und Dufour spricht M. Roger in der Revue de métrique I, S. 31–35.

Semitelos ist ein Anhänger der Roßbach-Westphalschen Metrik, ohne doch seine Selbständigkeit im einzelnen aufzugeben. Sein sehr übersichtlich geordnetes Buch beginnt mit einer umfangreichen Einleitung S. 1—84, worin die alten und neueren Metriker und ihre Theorien besprochen werden, besonders ausführlich Aristoxenos (S. 7—19), Gottfr. Hermann (S. 47—54) und Westphal (S. 57—82). Gegen des letzteren Unterscheidung des musikalischen und poetischen Rhythmus und die Annahme der verschieden abgestuften Silbenwerte der Länge und Kürze wird polemisiert S. 61 f. 68 ff. — Dem allgemeinen Teile liegt die alte Anordnung nach χρόνοι, πόδες, κῶλα, περίοδοι, συστήματα, ποιήματα zu grunde. Der spezielle Teil behandelt in 8 Abschnitten die Daktylen Anapäste, Trochäen, Iamben, Ioniker, Päonen und Dochmien, Episyntheta und Mikta. Auch die byzantinische Metrik erfährt eine eingehendere Besprechung (vgl. S. 115 ff.). Die Darstellung zeichnet sich durch Klarheit und Verständlichkeit aus. Die neuere Litteratur wird herangezogen, auch die Funde von Epidauros und Delphi werden verwertet. — Anerkennende Besprechung von H. Weil in Revue des études gr. VIII (1895) p. 157—159.

Speziellere Fragen und Gegenstände der griechischen Rhythmik und Metrik betreffen:

H. Jusatz, De irrationalitate studia rhythmica. Leipzig 1893. 176 S. 8. (Leipziger Studien XIX, S. 173—351.)

H. C. Müller, Bydragen tot de leer der oud-Grieksche verskunst. Hellas, Organe de la société philhellénique d'Amsterdam. VI, S. 1—90.

Fr. Hanssen, Das enkomiologische Metrum. Philologus LI (1892) S. 231—246.

K. Steiger, De versuum paeonicorum et dochmiacorum apud poetas Graecos usu ac ratione part. IV. Rinteln 1890. 20 S. (Progr.) part. V. Rinteln 1891. 20 S. (Progr.)

P. Giesemann, De metro paeonico s. cretico apud poetas graecos. Diss. Breslau 1892. 102 S.

J. Denisow, Der Dochmius. Ein Kapitel aus der griechischen Metrik (russisch). Moskau 1892. 174 S.

Th. Korsch, Die neueste Theorie des Dochmius. Filolog. obozrěnje. V, p. 95—129.

Fr. Kalkner, Symbolae ad historiam versuum logaoedicorum Diss. Marburg 1892. 52 S.

F. Podhorsky, De versu Sotadeo. Dissert. philol. Vindobonenses V, p. 107—184. Wien 1895.

W. Hamelbeck, Der Ionicus a maiore mit aufgelöster erster Länge in den lyrischen und chorischen Dichtungen der Griechen. Mülheim a. Rh. 1896. 35 S. (Progr.)

J. Denisow, Zur Theorie der Dochmien. Filol. obozr. IX, S. 147—158.

G. Schulz, Die rhythmische Bedeutung des Dochmius. Χαριστήρια, Abhandl. z. Ehren von Th. Korsch. Moskau 1896. S. 333—340.

Joh. Lamer, De choriambicis Graecorum poetarum versibus. Diss. Leipzig 1896. 144 S.

Die Schrift von Jusatz ist ein wertvoller und beachtenswerter Beitrag zur griechischen Rhythmik, in dem er gegen irrige Auffassungen der Lehren des Aristoxenos und ihre fehlerhafte Anwendung auf die Metra der Dichter ankämpft. Nachdem er von den Quellen unserer Kenntnis der griechischen Rhythmik gehandelt (p. 189—195), geht er im 1. Teile auf Begriff und Wesen der Irrationalität ein und bespricht im 2. ihr Vorkommen in der Praxis. Er unterscheidet zwei Arten der Irrationalität: ἀλογία ἐν ῥυθμοῖς und ἀλογία in einzelnen Füßen und zeigt, daß bei jener die Hebungssilbe, welche einer irrationalen Senkungssilbe folgt, selbst irrational sei, so daß der eine irrationale Chronos durch den anderen ausgeglichen werde (im iamb. Trimeter und trochäichen Tetrameter, in choriambischen und ionischen Anaklomenoi, in Glykoneen, Telesilleen). Die zweite Art der ἀλογία tritt im Anlaute von Versen und Perioden und in Senkungen am Schlusse ein, besonders in den metra clauda (p. 334—349). — Bedenklich erscheinen dem Ref. besonders die clauda unter den Kretikern p. 345

und manche Versbildungen und Messungen, die Vf. in dem letzten Abschnitt annehmen zu müssen glaubt.

H. C. Müller handelt in sieben Abschnitten vom griechischen Accent in Prosa und Poesie, von der accentuierenden Dichtung und den Spuren des Reims bei den Griechen.

Hanssen sieht das 12silbige enkomiologische Metrum (Hephäst. p. 51 W) für das Grundelement der daktyloepitrischen Strophen an (vgl. Bergk, Griech. Littgesch. II, 137) und schreibt ihm ionischen Rhythmus zu. Als zweites Element betrachtet er den 16silbigen enoplischen Hexameter, von dem er Spuren in Prosodien und Liedern ähnlichen Charakters bei Sophokles, Euripides und Aristophanes nachweist.

K. Steiger setzt seine fleißigen und sorgfältigen Studien über die Dochmien (vgl. den vorigen Bericht 69. Bd. S. 230) fort und behandelt in part. IV die verschiedenen Formen, in denen der Dochmius erscheint, auch die scheinbare iambische Tripodie, und die für die antistrophische Responsion bei ihm geltenden Regeln. — In part. V bespricht er die Verbindungen des Dochmius zu Reihen, Versen und Perioden und die mit ihm verbundenen Rhythmen, insbesondere Päone und Bacchien.

P. Giesemann, ein Schüler Roßbachs, handelt in einer fleißigen und umfangreichen Doktorarbeit von den Rhythmen des γένος ἡμιόλιον mit Ausschluß der Bacchien. Er spricht zuerst von den Quellen und den Theorien der alten und der neueren Metriker, dann von den Päonen bei den Komikern, den Lyrikern und den Tragikern. Besprechung von E. Greif in Berl. philol. Wochenschr. 1893 S. 788—790.

Kalkner beschränkt sich nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Logaöden auf die Besprechung des Glykoneion; er bestreitet die Richtigkeit der gewöhnlichen Auffassung des Glykoneus als eines katalektischen Verses; ihr widerspreche die Auflösung der letzten Länge, die sich bei Pindar und Euripides finde. Der Glykoneus sei entstanden aus dem achtsilbigen indogermanischen Urverse und bei den alten äolischen Dichtern ganz anders behandelt worden, als in der späteren Zeit, die ihn nach rhythmischer Theorie umgestaltet habe. Hiernach sei der Glykoneus ein πούς σύνθετος δωδεκάσημος von iambischer Gliederung und bestehe (Aristid. Quint. p. 39 M) aus drei σημεῖα: einer dreizeitigen θέσις (υ —), vierzeitigen ἄρσις und fünfzeitigen θέσις; das Verhältnis von ἄρσις zu θέσις sei also 4 : 8 = 1 : 2. Da die θέσις sich aus υ — und — υ — zusammensetze, also einen achtzeitigen Dochmius ergebe, seien die Freiheiten des Dochmius auf ihn übertragen worden. Vgl. die Besprechung durch den Ref. D. LZtg. 1894 No. 37.

Podhorsky spricht über die Dichtungsgattungen, in denen das sotadeische Metrum zur Anwendung kommt, und die kunstmäßige Ausbildung dieser Gattung durch Sotades. Das erste Kapitel enthält die

alten und neuen Theorien und die eigene Auffassung des Verf.; das zweite eine Sammlung aller griechischen und lateinischen Sotadeen; das dritte Untersuchungen über die Versbildung, Gestalt der einzelnen Füße u. dgl. Bei Plautus Sotadeen anzunehmen, lehnt P. ab; darin stimmt ihm L. Müller in seiner Anzeige Berl. phil. Wochenschr. 1896 Sp. 1003—1006 zu, der die Sotadeen des Porfyrius Optatianus vermißt. Vgl. auch Frankes Rez. in Wochenschr. f. kl. Phil. 1895 Sp. 1051.

Hamelbeck verfolgt den Ionikus a maiore mit aufgelöster erster Länge, d. h. die Silbenverbindung: ύ́υ ⏊ υυ durch die gesamte griechische Poesie mit Ausnahme der rein ionischen Kompositionen, insbesondere der Sotadeen. Er findet, daß dieses „rhythmische Gebilde" zuerst von Terpandros verwendet worden ist als Vermittelungsglied zw. Daktylen und Trochäen; dann bei Alkman in der umgekehrten Verbindung, also den Daktylen vorausgehend, und ohne Daktylen neben Trochäen; ebenso auch bei Sappho. Stesichoros gebrauchte es zwischen daktylischen Versgliedern, und diesen Gebrauch übernahm die Tragödie.

Ref. meint, daß H. das bewußte „rhythmische Gebilde" recht oft nur durch seine eigentümliche Versmessung herausfindet, wo gar kein Grund ist, an ionischen Rhythmus zu denken, z. B. Eur. Phoen. 353 ff., wo man von den beiden anapästischen Dimetern den Anfang (ὁ σὸς αἴτιος und κατεχώμασε) als ionicus a maiore mit Auflösung ύυ — υυ abzuschneiden wohl kaum sich entschließen wird. Einzelne Stücke aus dem Zusammenhang einer Strophe herauszuschneiden erscheint unberechtigt.

Denisow leitet den Namen des Dochmius von einer für ihn charakteristischen Tanzbewegung her; er mißt ihn als ὀκτάσημος πούς mit einer Hauptbetonung auf der zweiten Länge und von zwei schwächeren Betonungen (υ ⏊ ⏊̈ υ ⏊ oder υ ύυ ΰυ υ ύυ), die dritte Länge habe den schwächsten Ton. Gegen die Annahme eines τρίσημος im Dochmius und die Auflösung des τρίσημος überhaupt spricht er sich gegen Christ aus. Als die Grundform des D. betrachtet er den ὑποδόχμιος (⏊̈ υ ⏊̈ υ ⏊).
Eine genauere Besprechung der dochmischen Fuß-, Glied- und Strophenformen wird nicht gegeben.

Korsch kritisiert in der 'Rundschau' das Buch mit einiger Schärfe und weist manche Unvollkommenheiten und Mängel darin nach. Er vermißt insbesondere die Verbindungen des D. mit anderen Rhythmen (Anapästen, Daktylen, Kretikern und Päonen, Iamben und Trochäen) und behandelt selbst eine Reihe von solchen. Außerdem wird die Frage der Auflösung eines τρίσημος S. 108 ff. gründlicher an den Stellen erörtert, die in betracht kommen können.

Ebendort, IX, S. 147 geht Denisow nochmals auf die Theorie des D. ein, indem er die Typen der dochmischen Strophen bei Äschylos

vorführt und über die Entstehung des dochmischen Versmaßes und seine ursprüngliche Anwendung in der Tragödie sich ausläßt.

Die rhythmische Messung des Dochmius, welche G. Schulz in den Χαριστήρια giebt — Ref. kennt die Abh. nur aus dem Auszug in Berl. phil. Wochenschr. 1897 Sp. 1616 — nimmt eine wechselnde Größe des χρόνος πρῶτος an, was dem Begriffe desselben widerspricht, und hält nicht an der mit Sicherheit überlieferten Achtzeitigkeit des D. fest, sondern setzt ihn größer oder kleiner (9 oder 6 χρ.) an; dürfte also schwerlich annehmbar sein.

Lamer sieht in seiner fleißigen Dissertation den Choriambus für einen sechszeitigen Fuß an, der aus der logaödischen oder daktylischen Dipodie durch Katalexis der auslautenden Senkung entstanden ist; sechszeitig nennt er ihn, weil er den Daktylus in logaödischen Versen dreizeitig, nicht vierzeitig mißt. Einen sechszeitigen Choriambus der Gliederung 2 1 1 2 lehnt er ab (p. 101) auch da, wo Choriamben mit Ionikern in engster Verbindung auftreten; auch von einem Wechsel des Choriamb mit dem Diiamb (Anaklasis) will er nichts wissen (p. 103 ff). Rez. von dem Ref. Berl. phil. Wochenschr. 1897 Sp. 1558—1560 und von C. Conradt D. Lit.-Ztg. 1898 No. 7.

Über die metrischen Formen der byzantinischen Dichtung giebt einen Überblick

K. Krumbacher in der Geschichte der byzantinischen Litteratur. 2. Aufl. München 1897. S. 648—652 u. 690—701.

Er unterscheidet drei metrische Hauptgattungen: 1. die quantitierende Metrik, die aus dem Altertum überkommen war (iamb. Trimeter, selten daktyl. Hexameter, eleg. Distichon, anakreont. Dimeter und Trimeter); 2. das rhythmische System, fast ausschließlich durch die Kirchenpoesie vertreten; 3. das politische System (d. στίχοι πολιτικοί). Die alte Schultradition des quantitierenden Versbaues, die auf gelehrte Übung abzielte, behauptete sich in der heidnischen Dichtung und auch der christlichen Profanpoesie. — Über die Form der Kirchenpoesie wird eingehender gehandelt in den §§ 282—289 der 2. Aufl., wo auch der Ursprung der rhythmischen Dichtung besprochen (§ 291) und die W. Meyersche Hypothese als nicht überzeugend abgelehnt wird. Die rhythmische Dichtung zählt die Silben ohne Rücksicht auf Kürze und Länge, sie geht ihre eigenen Wege unabhängig von der klassischen Tradition. Sie baut Strophen, selten einfache, häufiger umfangreiche, bis zu 20 Kurzzeilen. Am Schlusse der Strophen tritt gewöhnlich ein Refrain ein.

Der politische Vers, der erst auftritt, als die rhythmische Poesie schon ihre Blüte erreicht hat, hat sein Vorbild in antiker Dichtung;

er ist nach dem Accent gebaut und erscheint durchaus in stichischer Anwendung. Am häufigsten ist der 15silbige mit Cäsur nach der 8. Silbe, der die gesamte Volkspoesie beherrscht. Daneben erscheinen auch der 12silbige iambische Trimeter und kürzere Bildungen.

Über den Bau der byzantinischen Strophen und die um seine Aufklärung besonders verdienten Gelehrten handelt

W. Meyer, Pitra, Mone und die byzantinische Strophik. S.-Ber. d. bayr. Akad. 1896 p. 49.

Die byzantinische Strophe ist ein wohlgefügtes Gebäude, meist in mehreren Geschossen sich erhebend, die harmonisch zusammenpassen. Mone gebührt der Ruhm, die Gesetze der byzantinischen Hymnendichtung wieder entdeckt zu haben.

Auf die Metrik der lateinischen Dichter beziehen sich folgende Schriften allgemeineren Inhalts:

Lucian Müller, De re metrica poetarum latinorum praeter Plautum et Terentium libri septem. Accedunt eiusdem auctoris opuscula IV. Editio altera. Petropoli et Lipsiae 1894. XII, 651 S.

C. Hosius, Dr nominum propriorum apud poetas Latinos usu et prosodia. N. Jahrbb. f. Phil. 151 (1895) S. 93—111.

L. Müllers allbekanntes Werk hat in der zweiten Bearbeitung nach einem Zeitraume von 33 Jahren viefache Besserungen und Umgestaltungen erfahren, ohne doch in seiner ganzen Anlage und Tendenz sich wesentlich geändert zu haben. Äußerlich betrachtet ist es umfangreicher geworden (681 Seiten gegen 490), freilich wohl mehr infolge des größeren und weitläufigeren Druckes, denn vieles ist gestrichen worden, was dem Verf. selbst entbehrlich erschien, namentlich zahlreiche kritische Einschiebsel, wie der liber emendationum Nonianarum (p. 25—52 der 1. Ausg.). Die Anordnung des Stoffs ist dieselbe geblieben, auch der metrische Standpunkt (non modo negamus in metr. Graecorum et Romanorum accentus vim fuisse ullam, sed id potius poetis actum statuimus, ut ictus versuum quantum pote plurimum differrent a pronuntiatione pedestri) mit aller Entschiedenheit festgehalten. Die Leistungen anderer hat M. wenig beachtet und nur mit großer Auswahl berücksichtigt, insbesondere werden die Arbeiten von Wilh. Meyer eingehend herangezogen und gewürdigt; die Ausgaben der christlichen Dichter von Schenkl, Hartl, Huemer, Petschenig u. a. finden die verdiente Anerkennung, A. Zingerles Arbeiten für römische Dichter werden gelobt. Daß die alte Lachmannsche Zeitbestimmung für Terentianus Maurus und die poetae neoterici festgehalten wird, gehört zu den bedauerlichen Mängeln des Buches, vgl. p. 16. 39. 90 f. 125. 151. 176.,

Terentianus, Septimius Serenus, Annianus, Alphius Avitus gehören in die Zeit kurz nach Hadrian, nicht in die des Diokletian.

Anknüpfend an Lachmann (zu Lucr. I, 360) und L. Müller de re metr. l. VII (p. 347 der 1., p. 430 ff. der 2. Aufl.), dessen Auffassung von den Gründen der *mutatae syllabarum quantitates* er beipflichtet, hat Hosius die lateinischen Dichter — mit Ausschluß der Sceniker — von Ennius bis auf Venantius Fortunatus durchgearbeitet, um die irrtümlichen Messungen, die sich in Eigennamen bei ihnen vorfinden, festzustellen. Es zeigt sich, daß bis zum 4. Jahrh. die Zahl der *vitia* nicht groß und ihre Natur nicht schlimm ist, vom 4. Jahrh. an aber *maxima vitiorum copia* eintritt. Am Schluß der Abhandlung giebt H. p. 110—111 ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis aller von ihm behandelten Eigennamen.

P. Rasi, Dell' omeoteleuto Latino. Padova 1891. 80 S.

F. Ramorino, Pronunzia popolare dei versi quantitativi latini nei bassi tempi ed origine della verseggiatura ritmica. Torino 1893. 70 S.

Ed. Wölfflin, Zur Allitteration. Archiv. f. lat. Lex. IX (1894) S. 567—573.

F. Ranninger, Über die Allitteration bei den Gallolateinern des 4., 5. und 6. Jahrhunderts. Progr. Landau (G.) 1893. 55 S.

Fr. Wulff, Von der Rolle des Accentes in der Versbildung. Skandinav. Archiv I, p. 59—89. 299—347.

Rasi behandelt mit guter Kenntnis der Litteratur des Gegenstandes (sehr vollständige Bibliographie S. 61 f.) den Reim bei den Römern und seine Verwandtschaft mit andern rhetorischen und poetischen Kunstmitteln; er bestimmt seinen Begriff und seine Grenzen, seine verschiedenen Arten (*perfetti* und *imperfetti*) und geht zum Schlusse auf die Frage nach der Entstehung des Reimes bei den Neulateinern ein (p. 59 f. „un compenso al principio quantitativo che informava la poesia antica"). Rez. v. G. Cortese in Riv. di filol. XXI, 146 f.

Ramorino beschäftigt sich mit der Frage nach dem Ursprunge der rhythmischen Poesie; er entwickelt die drei einander gegenüberstehenden Ansichten, wägt die Gründe für und wider ab und kommt zu dem Ergebnisse: die rhythm. Dichter bildeten ihre eigenen Verse den metrischen Versen nach, indem sie diese entsprechend der gewöhnlichen Aussprache mit der üblichen grammatischen Betonung lasen. Schon im 1. Jahrh. nach Chr. habe sich ein Nachlassen der prosodischen Strenge in der Dichtung gezeigt, allmählich habe der Accent

immer mehr an Geltung gewonnen und seit dem 4. Jahrh. die vollständige Herrschaft über die Quantität erlangt; man habe daher auch die quantitierenden Verse ohne Rücksicht auf ihren prosodischen Charakter nach dem Accente gesprochen. Rez. v. Manitius, Berl. phil. Wochenschr. 1893 No. 45 Sp. 1427—1431. Vgl. auch den Jahresber. v. 1897 93. Bd. S. 168.

Wölfflin warnt im Anschlusse an eine Besprechung von O. Kellers Grammatischen Aufsätzen (Leipzig 1895) S. 1—72 vor einer zu weit gehenden Ausdehnung des Gebiets der Allitteration und will eine Einigung über gewisse Grundsätze in dieser Beziehung anbahnen. Es müsse gezeigt werden, daß man die Allitteration aus Gründen des Wohlklangs vorgezogen habe, wo man hätte anders sagen können. Anapher und Figura etymologica seien von Allitteration zu sondern.

Ranninger giebt S. 15—49 ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der allitterierenden Wortverbindungen in den Schriften der Gallolateiner und eine Zusammenstellung einiger aus dem Latein entnommener altfranzösischer Allitterationen (S. 51 ff). Daß die Allitteration in der hexametrischen, unter griechischem Einflusse entstandenen Kunstpoesie auch nur einigermaßen häufig sich finde, leugnet er. In der nachaugusteischen Zeit sei das Gefühl für sie, ohne gerade zu ersterben oder gänzlich aus dem Sprachbewußtsein zu verschwinden, dennoch nicht mehr so kräftig aufgetreten wie in den früheren Perioden. Erst bei den Gallolateinern des 4. Jahrh., wie Ausonius, Paulinus Nolanus u. a. und bei den Autoren der späteren Zeit, besonders bei Sidonius Apollinaris, drängte sie sich von neuem hervor, nahm die kostbarsten Reliquien der volkstümlichen Sprache in sich auf und bereicherte diesen Schatz durch neue, selbstgeschaffene allitterierende Figuren.

Wulff bespricht das Verhältnis von Rhythmus und Sprachaccent in der Versbildung mit Rücksicht auf das Schwedische, Lateinische und Französische. Es kam seiner Meinung nach darauf an, die festen rhythmischen Formen nicht bloß mit Silben und Worten, sondern mit Sätzen (Phrasen, Phrasenteilen) auszufüllen. Der Hochton kam bei den Römern in deren Versrecitation nur dann zur Geltung, wenn die Hebung mit einer logisch hervorzuhebenden Hauptsilbe zusammentraf; wenn hier und da Accent und Quantität in Widerspruch kamen, so blieb dies bei solcher Vortragsweise so gut wie unbemerkt.

III.

Metrische Schriften über das griechische Epos, Elegie, Epigramm.

Allgemeines.

W. Schulze, Quaestiones epicae. Gütersloh 1892. VI., 578 S.

G. A. Danielsson, Zur metrischen Dehnung im älteren griechischen Epos. Aus: Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. V. 16. Upsala (Leipzig) 1897. 74 S.

W. Schulze will in seinem inhaltreichen und verdienstvollen Buche die Frage der metrischen Dehnung durch methodische Untersuchung zum Austrag bringen. Er fühlt sich seiner eigenen Erklärung nach in grundsätzlicher Übereinstimmung mit H. L. Ahrens. Sch. sondert scharf zwischen einem Ersatz der langen Hebungs- oder Senkungssilbe durch eine sprachliche Kürze und einer wirklichen Dehnung um des Metrums willen, so daß aus der Kürze eine Länge wird. Die Fälle, in denen der epische Vers die durch den Rhythmus geforderte Länge durch eine sprachliche Kürze zu ersetzen gestatte, behandelt er im 3. Teile („De versu heroico“ p. 374—462) unter den Spezialüberschriften στίχοι ἀκέφαλοι, στ. λαγαροί, στ. μείουροι. Der 1. Fuß des Hexameters gestattet wie in den äolischen Versen die Kürze der Hebungssilbe, hier ist also nicht eine Dehnung des Vokals anzunehmen erforderlich; ebenso ist die Kürze in der 6. Hebung zulässig, Freiheiten, die ursprünglich noch weiteren Umfang gehabt haben. In der Senkung ist Ersatz der Länge durch eine Kürze zulässig im 1. Fuße, dessen Senkung brevem recipit ante diaeresim d. h. bei Wortschluß. — Von einer wirklichen Dehnung des kurzen Vokals wird in den ersten beiden Kapiteln gehandelt. Kurze Silben wurden verlängert unter dem Zwange der Versnot, um die betreffenden Wörter im daktylischen Verse unterbringen zu können, teils in der Hebung, 1. wenn drei oder mehr als drei Kürzen in unmittelbarer Folge zusammentrafen, 2. in der ersten Silbe von Wörtern der Form ◡ — — ◡; teils in der Senkung, 1. wenn ein kurzer Vokal zwischen zwei Längen vor ursprünglichem F steht, 2. wenn ῐ oder ῠ vor einem Vokale zwischen zwei Längen steht (wie in προθυμίῃσι). — Das Buch ist ausgezeichnet durch Fülle des Stoffs, gründliche Sprachkenntnis und scharfsinnige Kombination, aber zum Abschluß gebracht sind die behandelten Fragen noch keineswegs.

Danielsson glaubt, daß die Lehren von Schulze über den Geltungsbereich und die prosodischen Bedingungen der metrischen Dehnung einer Revision bedürftig sind und tritt als Apologet auf für die vor Sch. am meisten verbreiteten Ansichten. Über das Alter der metrischen Dehnung

stimmt er mit ihm überein, dagegen kommt er übrigens, indem er sich bei seiner Untersuchung auf die dreisilbigen Wörter der Formen ᴗᴗᴗ, ᴗ — — und — ᴗ — beschränkt, zu dem Ergebnisse, daß im älteren und besonders im homerischen Epos die metrische Dehnung, ohne darum gänzlicher Regellosigkeit zu verfallen, von nicht unwesentlich freieren Gesetzen beherrscht gewesen ist, als in den Q. Ep. zugegeben wird. Die defekte Bildung der Hebung im 1. Fuße erklärt er für eine im allgemeinen sorgfältig gemiedene Anomalie und will diese Licenz nur da annehmen, wo es unbedingt nötig ist. Die freiere Bildung der Hebung im 6. Fuße faßt er anders auf als Schulze: hier sei die Lehre von defekten Versen nicht angebracht, sondern es müsse an eine freiere Art metrischer Dehnung gedacht werden.

Homerischer Vers.

Über die Entstehung desselben handelt:

H. Draheim, Die Entstehung des homerischen Hexameters. N. Jahrbb. f. klass. Phil. (1897) S. 657—669.

Über den Bau desselben:

Th. D. Seymour, On the homeric caesura and the close of the verse etc. Harvard Studies in class. Philol. III. Boston 1892. p. 91—129.

J. La Roche, Homerische Untersuchungen. 2. Teil. Leipzig 1893. S. 104—123. Die Trithemimeres im Homerischen Verse. — S. 138—144. ἐν oder ἐνί im 4. Fuße des Hexameters.

M. Dufour, L'hexamètre Homérique. Revue de métrique I, p. 70.

J. La Roche, Ein falscher Grundsatz homerischer Metrik. Ztschr. f. östr. Gymnasien 1895 S. 577—588.

J. La Roche, Metrische Exkurse zu Homer. I. II. Wiener Studien XVII (1896) S. 165—179 und XVIII (1897) S. 1—26.

A. Engelbrecht, Über die Cäsuren des homerischen Hexameters. In: Serta Harteliana (Wien 1896) S. 296—312.

A. Platt, The fourth thesis of the Homeric hexameter. Class. Review X (1896) S. 431.

R. Y. Tyrell, Class. Rev. XI (1897) S. 28.

F. L. Agar, The lengthening of final syllables by position before the fifth foot in the Homeric hexameter. Class. Review XI (1897) p. 29—31.

Mulvany, Seaton, Platt, The fourth thesis of the Homeric hexameter. Class. Review XI (1897) p. 151—154.

Draheim will den historischen Zusammenhang des griechischen Hexameters mit dem Rigveda- und Avestavers (nach Westphal und F. Allen) genauer nachweisen. Auf ursprünglich accentuierenden Versbau weise die Unauflösbarkeit der Länge des Daktylus hin; die accentuierte Tonsilbe sei zur langen Hebungssilbe geworden durch die Zwischenstufe der accentuierten Länge. Der Übergang von dem Verse mit 8 Hebungen zum Verse mit 6 sei erfolgt durch Unterdrückung der letzten beiden Senkungen jeder Vershälfte (–́ — –̀ — –́ –̀), durch Wegfall des Auftakts im 1. Gliede, durch Reduktion des Schlusses der 1. Vershälfte auf –́ ∪, der 2. auf –́ ⏓ statt ⏝́ –̀. Die dipodische Gliederung der alten Langzeile sei geschwunden mit der Abschwächung des Gliedschlusses. Spuren des ursprünglichen Zustandes werden nachgewiesen, z. B. sei die ungleiche Behandlung der einzelnen Versfüße ein Zeichen für die dipodische Messung des achtfüßigen Verses. Zuletzt wird auf die Neigung zur Strophenbildung bei der epischen Poesie eingegangen (S. 666 ff.).

Seymour bespricht die Cäsur und den Versschluß in bezug auf den Gedankenausdruck: vieles scheinbar Tautologische werde durch den Einschnitt als Apposition zum Vorhergehenden erwiesen, die Pause am Schlusse und im 3. Fuße zeige oft die wahre Konstruktion an, u. ä.

La Roche erklärt: die Trithemimeres gehört zu den Hauptabschnitten des Homerischen Hexameters, denn I. lange Endvokale bleiben an dieser Stelle lang vor vokalisch anlautenden Wörtern und II. kurze Endsilben werden an ihr langgebraucht wie in der Penthemimeres und Hephthemimeres, ebenso konsonantisch wie vokalisch auslautende vor einfachem Konsonanten. Die Beispiele für I (264 Stellen aus Ilias, 155 aus Odyssee) werden aufgezählt S. 105 f., dann die Fälle von II besprochen geordnet nach den Endsilben (ας, ες, ις, ος, υς, αν, εν, ιν, ον, υν, αρ, ερ) und den anlautenden Konsonanten λ, μ, ν, ρ, σ, δ, κ, τ, F. Zur Verlängerung einer Silbe mit kurzem Vokal reicht in der Trithemimeres auch schon ein einziger Konsonant aus.

ἐνί steht regelm. im 5. F., im 1., 2. und namentl. im 4. F. nur vor vokalisch anlautenden Wörtern und in der Anastrophe; vor Konsonanten steht im 1., 2. und 4. F. regelmässig und im 3. F. immer ἐν.

La Roche bezeichnet es (mit Bezug auf Cauer, Grundfragen der Homerkritik S. 37) als einen falschen Grundsatz anzunehmen, im 4. Fuße sei vor folgender Diärese der Daktylus besser oder bevorzugt. Der Daktylus stehe 7700 mal in der Ilias, 5743 mal in der Odysee; als bevorzugt aber könne er im 4. F. nur dann gelten, wenn der 5. F. spondeisch sei; sonst stehe der Spondeus auch da, wo der Daktylus hätte gesetzt werden können, im ganzen an mehr als 2800 Stellen vor der bukolischen Diärese. Dieser Versabschnitt komme in mehr als

15200 Versen vor, sei also nach der trochäischen Cäsur des 3. F. der am häufigsten vorkommende.

In dem ersten Exkurse handelt L. R. über das Verhältnis der trochäischen Cäsur zur Penthemimeres und zeigt, daß unter gleichen Verhältnissen überall die erstere bevorzugt wird. Der Daktylus werde entschieden bevorzugt im 3. und 5. F., für den 1. F. lasse sich eine Bevorzugung weder des D. noch des Spondeus nachweisen, im 4. F. werde der D. dem Sp. nicht vorgezogen, auch vor der bukolischen Diärese nicht. Dieser Nachweis wird geführt durch den Gebrauch der Partikel καί, die bald als Kürze vor vokalisch anlautenden Wörtern, bald als Länge verwendet werden könne.

Der zweite Exkurs untersucht 64 einsilbige Wörter nach ihrer Verwendung an den verschiedenen Versstellen in Ilias und Odyssee und stellt eine Reihe von Sätzen als Ergebnis der Untersuchung auf, die meist die Bevorzugung des Daktylus oder Spondeus betreffen. Die bukolische Diärese könne nicht als Hauptversabschnitt gelten, da vor ihr Wörter ständen, die am Versschluß, und nach ihr solche, die am Versanfange nicht vorkämen.

Engelbrecht bespricht den Bau des homerischen Verses mit Rücksicht auf seine Cäsuren im Sinne von Lehrs und A. Ludwich; er huldigt dem Dogma von der Alleinherrschaft der Cäsur des 3. Fußes. Die Hephthemimeres ist nach seiner Darstellung sehr selten und nur als Ersatz für die beiden gewöhnlichen Cäsuren zu betrachten und darf ohne einen zwingenden Grund nicht angenommen werden. Trotzdem sieht er sich durch seine eigenen Deduktionen über die vor oder nach der Cäsur zulässigen Wörter genötigt, zu der nach unrichtigen Grundsätzen von andern herausgerechneten Zahl der ἐφθημιμερεῖς noch eine erkleckliche Summe auf S. 13 und 14 hinzuzurechnen. Aber bei Versen wie πρόσθε λέων, ὄπιθεν δὲ δράκων, μέσση δὲ χίμαιρα darf man den Einschnitt nicht nach der 4. Hebung annehmen, weil ja die trochäische Cäsur im 3. F. vorhanden ist! — Die bukolische Cäsur gilt ihm nicht als Versabschnitt, sondern nur als Verseinschnitt, ebenso die Trithemimeres. Die Cäsurfrage mit der Entstehungsgeschichte des Hexameters in Verbindung zu bringen, ist E. wenig geneigt.

Platt, Tyrell, Agar, Seaton handeln über Positionslängen in der Senkung des 4. Fußes bei Homer. Vgl. Schulze, Quaest. epic. p. 423 und Hilberg, Prinzip der Silbenwägung S. 112. (Ist der 4. Fuß ein Spondeus, so darf dessen Senkung durch eine konsonantisch auslautende kurze Endsilbe gebildet werden bei Homer, Hesiod u. a.).

A. Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte der griechischen Rhapsodik. Sitz.-Ber. der Berliner Akad. 1893 S. 893—918.

Seit der ältesten Zeit war es herkömmlicher Brauch, daß der Rhapsode seinen Vortrag mit einem Proömium in Hymnenform einleitete. Solche Rhapsodenproömien sind uns in den sog. homerischen Hymnen überkommen. Die Gliederung des Hymnos auf den delischen Apollo ist folgende: v. 1—13 Anabole des Sängers, v. 14—18 Gebetruf des Chors. 19—178 Vortrag des Aöden (a. Proömium v. 19—29: b. Hymnos v. 30—164; c. Exodion v. 165—178), v. 179—181 Gebetruf des Chors. Ähnlich baut sich der Hymnos auf den pythischen Apollo auf. (I. 182—206. II. 207—215. III. 216—544. IV. 545—546.)

Der Hexameter bei Hesiod und späteren Dichtern.

F. Devantier, Die Spuren des anlautenden Digamma bei Hesiod. II. Eutin 1894. 34 S. Gymn.-Progr.

Devantier beschäftigt sich mit dem Digamma in Hesiods Theogonie und mit dem Versuche Flachs, es wieder in den Text einzusetzen; er unterscheidet die vollgültigen und nicht vollgültigen Zeugnisse für und gegen dasselbe und zeigt, daß es Flach nicht gelungen sei, einen 'echten Kern' der Theogonie herzustellen, in welchem ein konstantes Digamma anzunehmen wäre. Auch in diesem 'Kern' ergiebt sich ein ähnliches Schwanken wie bei Homer.

*W. F. Nicholson, Theocritean hexameter. Oxford, 1897. 16 S.

W. Stern, De Moschi et Bionis aetate. Münster in W. 1893. 58 S. 8. Diss. inaug. von Tübingen.

Stern findet erhebliche Unterschiede im Versbau zwischen dem Epitaphios und den Gedichten des Moschos. Er beobachtet den Gebrauch der Daktylen und Spondeen in den einzelnen Füßen, die Cäsuren, die Correptio vor muta cum liquida und den Hiat und kommt zu dem Schlusse, daß Moschos der Verf. des Epitaphios aus metrischen Gründen nicht sein könne.

A. Rzach, Zur Verstechnik der Sibyllisten. Wiener Studien XIV (1892) S. 18—34. — Zur Metrik der Oracula Sibyllina. Wiener Studien XV (1893) S. 77—115.

M. Schneider, Die Hymnen des Proklos in ihrem Verhältnis zu Nonnos. Philologus LI (1892) S. 593—601.

W. Weinberger, Studien zu Tryphiodor und Kolluthos. Wiener Studien XVIII (1896) S. 161—179.

L. Sternbach, De Georgio Pisida, Nonni sectatore. Analecta Graeciensia S. 38—54.

Rzach spricht von der bei den späteren Hexameterdichtern herrschenden Tendenz, die Silbe vor muta cum liquida lieber als Kürze

denn als Länge zu messen; diese Erscheinung tauche nicht plötzlich auf, sondern sei das Ergebnis einer längeren Entwickelung; die allmählich wachsende Vernachlässigung der Position, das leichtere Hinabgleiten über die Doppelkonsonanz sei bedingt durch das im Laufe der Zeit veränderte sprachliche und metrische Gefühl. Die Verfasser der Sibyllina schränkten die Langmessung von Muta cum liquida erheblich ein und ließen die Korreption in der Senkung viel häufiger zu als die älteren Hexametriker; sie nähmen den Standpunkt der jüngeren vornonnianischen Technik ein.

Die von M. Schneider angestellte Vergleichung ergiebt, daß Proklos ebenso wie in der Phraseologie auch in metrischer Hinsicht Nonnos kennt und nachahmt.

Weinberger weist das Abhängigkeitsverhältnis der beiden Dichter von der Schule des Nonnos in Grammatik und Versbau (Cäsuren, Beschränkung der Spondeen, Bildung der Versschlüsse) nach.

Sternbach legt dar, wie Georg Pisides, '*novissimus artis Nonnianae sectator*', die Manier des Nonnos im Versbau aufs äußerste steigerte, namentlich in der Einschränkung der Spondeen: in 90 Hexametern finden sich neben 410 Daktylen nur 40 Spondeen; nie ein σπονδειάζων. Im Ausgange des Verses wird bei ihm Zusammenfallen von Accent und Iktus erstrebt, die trochäische Cäsur erscheint 75 mal neben 15 maliger πενθημιμερής, Hiat und Elision sind sehr eng begrenzt.

Elegisches Distichon.

Die auf Elegie und Epigramm und die Kunstform beider bezüglichen Schriften allgemeineren Inhalts sind bereits in dem Jahresberichte über griechische Lyrik von J. Sitzler eingehend besprochen worden und es genügt daher hier eine bloße Erwähnung derselben.

R. Reitzenstein, Epigramm und Skolion. Gießen 1893. Bespr. von Sitzler 92. Bd. S. 7 ff.

F. Dümmler, Der Ursprung der Elegie. Philolog. LIII (1894) S. 201—213. Bespr. von Sitzler a. a. O. S. 8 ff.

O. Immisch, Zur Geschichte der elegischen Kunstform. Leipzig 1894. Vgl. Sitzler a. a. O. S. 8 ff.

Außerdem weise ich noch hin auf die Bemerkungen von U. v. Wilamowitz über die Technik des elegischen Distichons und ihre geschichtliche Entwickelung in 'Aristoteles und Athen' II, S. 404.

Den Versbau einzelner Dichter betreffen:

J. Lucas, Studia Theognidea. Diss. Berlin 1893. 71 S.

J. Geffcken, Leonidas von Tarent. N. Jahrb. f. Philol. 23. Suppl.-Bd. S. 141 ff.

H. Ouvré, Quae fuerint dicendi genus ratioque metrica apud Asclepiadem, Posidippum, Hedylum. Paris 1894. 158 S.

— — Méléagre de Gadara. Paris 1894. 263 S.

P. Sakolowski, De Anthologia Palatina quaestiones. Diss. Leipzig 1893. 81 S.

Lucas untersucht im 3. Kapitel die Kürzung vokalisch auslautender langer Silben vor folgendem vokalischem Anlaute bei den Elegikern bis in die alexandrinische Periode und giebt statistische Tabellen zur Veranschaulichung der Gebrauchsweise. Die häufigste Anwendung dieser Verkürzung zeigt die 2. Senkung des 4. Fußes.

Geffcken weist den Einfluß nach, den Asklepiades auf Leonidas' Versbau ausgeübt habe, bei dem sich ebenso wie bei jenem Verletzung einzelner Regeln zeige, die in der Alexandrinerzeit maßgebend waren. Den Pentameter baut L. gern spondeisch in seiner ersten Hälfte, iambisches Schlußwort des ersten Gliedes meidet er nicht.

Ouvré untersucht außer der Sprache auch den Versbau der drei Dichter A., P. und H. und giebt tabellarische Übersichten über deren Gebrauchsweise (S. 87—102 de prosodia. S. 103—117 de re metrica). In der Schrift über Meleager ist das 11. Kapitel der Metrik des Dichters gewidmet.

Sakolowski geht genauer auf den Versbau des Epigrammendichters Lucillius ein.

IV.

Metrische Schriften zur griechischen Lyrik.

Allgemeines.

Herbert Weir Smyth, Mute and Liquid in greek melic poetry. Transactions of the American philological association XXVIII (1897) p. 111—143.

Smyth untersucht die positionsbildende Kraft von Muta mit Liquida bei den Lyrikern mit Ausschluß des Pindar, für den die Untersuchung bereits gemacht ist. Zuerst werden die einzelnen Konsonantenverbindungen auf ihre längende oder nicht längende Wirkung hin geprüft, dann der Gebrauch der einzelnen Dichter festgestellt. Nur Langmessung findet sich bei den Verbindungen γλ, τλ, θλ, γμ, δμ, τμ, χμ, γν, Kurzmessung selten bei γρ, δν, βλ. Die älteren Lyriker stimmen mit dem Gebrauch der homerischen Gedichte im wesentlichen überein; ein Nachlassen zeigt sich zuerst bei Stesichoros; größeren Umfang nimmt die Korreption bei Timokreon an, bei Philoxenos und Telestes erscheint sie stark vorwiegend.

Zur Metrik der Iambographen.

Über Archilochos' rhythmische und metrische Technik spricht O. Crusius in der Encyklopädie von Pauly-Wissowa II, S. 497 ff. eingehender; als Hauptleistung des Dichters sieht er die Durchbildung der vom Volksliede schon angewandten iambischen und trochäischen Maße an unter strenger Beobachtung der dipodischen Messung; dann werden einzelne Versmaße übersichtlich zusammengestellt und genauer besprochen. 1. Der trochäische Tetrameter; 2. der iambische Trimeter und andere Iambika; 3. die Episyntheta und Asynarteten d. h. Verse mit Binnenkatalexe; 4. die Epoden (A. Bildungen ἐξ ὁμοίων a) Daktylen. b) Iamben. B. Bildungen aus οὐχ ὁμογενεῖς ῥυθμοί). — Die Anerkennung, welche Westphal S. 498 wegen der Herstellung der alten Asynartetenlehre empfängt, verdient hervorgehoben zu werden; ebenso die schöne Charakteristik der metrischen Hauptformen S. 499.

Herondas' Versbau behandelt O. Crusius in Lit. Centr.-Bl. 1891 S. 1321, wo er auf die Beziehungen des Hinkiambus des H. zu den alten Iambographen und dem Trimeter des Dramas hinweist, auf den freien Gebrauch des Anapäst, des Spondeus im 5. Fuße, die Sparsamkeit der Auflösungen, die Menge der Elisionen und Synalöphen.

Über Heroudas' Metrik spricht auch R. Meister, Die Mimiamben des H. (Leipzig 1893) Abh. d. Sächs. Ges. d. W. XIII S. 874 f. und J. Werner am Schlusse seiner Quaestiones Babrianae p. 26 f. (s. unten).

St. Witkowski, Observationes metricae ad Herodam. Analecta Graeco-Latina. Cracoviae 1893. S. 1—13.

S. Olschewsky, La langue et la métrique d'Hérodas. Brüssel 1897. 84 S.

Witkowski spricht über die Bedeutung des Herondas für die Aufklärung der Geschichte des Choliamb, da er die Kluft zwischen den alten Choliambographen und Babrios ausfülle: Babrios habe diese Normen teils beibehalten, teils gesteigert. Dann behandelt er die Bildung des letzten Fußes (Accent, Quantität, Wortformen), die Auflösungen der anderen Füße, Cäsuren, Krasen, Synizesen. Vgl. Sitzler, Jahresb. 1897 92. Bd. S. 107 und E. Maaß, D. Litt.-Ztg. 1893 S. 1192 f.

Olschewsky widmet nur die letzten Seiten seiner Schrift (p. 77—82) der Besprechung metrischer Fragen, er behandelt die Auflösungen in den vier ersten Füßen, den Daktylus im 1., das Vorkommen des Anapäst (im 1., 4., 5.) und des Spondeus (oft im 5. F.).

Auf Babrios' Verstechnik gehen ein

J. Werner, Quaestiones Babrianae. Berlin 1892. 27 S.

L. Radermacher, Ein metrisches Gesetz bei Babrios und anderen Iambendichtern. Philol. LV (1895) S. 433—436.

O. Crusius in Pauly-Wissowa, Real.-Encykl. II, 2665 f. und De arte metrica Babrii in s. Ausgabe des Babrios (Leipzig 1897) p. XXXIV—LX.

Gegen Werner, der auch auf den Versbau des B. eingeht (S. 12—26), macht O. Crusius allerlei Einwendungen, namentlich in bezug auf die Anapästenfrage im Lit. Centr.-Bl. 1892 p. 89 f.; vgl. auch J. Sitzler, Jahresber. 92. Bd. S. 113 f.

Radermacher teilt die Beobachtung mit, daß ein einsilbiges Wort vor der Cäsur des 3. Fußes lang sein muß, wenn in der vorhergehenden (2.) Hebung ein einsilbiges Wort steht, das durch Position lang wird (ἢ δ' εἶπε μέν μοι). Im tragischen Trimeter ist ebenfalls ein einsilbiges Wort vor der Penthemimeres gewöhnlich lang in solchem Falle (καὶ ταῦτα μὲν δή); Aristophanes und die jüngeren Tragiker sind strenger in der Beobachtung dieser Regel.

Crusius behandelt in der Vorrede s. Ausgabe die Verstechnik des B. in 13 Abschnitten. 1. Anapäst (regelm. nur im 1. F.). 2. Tribrachys und Daktylus. 3. Spondeus (im 4. F.). 4. Schlußsilbe (lang). 5. Accentregel. 6. Versschluß überhaupt. 7. Cäsur (cäsurlose Verse unerhört). 8. Interpunktion. 9. Hiatus. 10. Elision. 11. Aphäresis. 12. Krasis. 13. Prosodik.

Zur Metrik der melischen Dichter.

Über den **Terpandrischen** Nomos und seine Zusammensetzung handelt

J. Jüthner, Terpanders Nomosgliederung. Wiener Studien XIV (1892) S. 1—17. Vgl. den Bericht von J. Sitzler 92. Bd. S. 115.

Alkmans metrische Technik bespricht eingehend und übersichtlich O. Crusius in Pauly-Wissowa, Encykl. I, 1569 ff. Er führt zuerst die einzelnen Versformen der verschiedenen Rhythmengattungen auf, deren er sich bedient hat, und kommt dann auf die Gliederung seiner Dichtungen zu sprechen (συστήματα ἐξ ὁμοίων und kunstvollere Strophen); er wiederholt, was er früher schon erwiesen hatte, Alkman, nicht Stesichoros sei der erste Gesetzgeber der höheren Lyrik.

Über das Alkmansche Partheneion (fr. 23 B.), seinen Aufbau, seine Verteilung an Chorführerin und Chor resp. Halbchöre und seine metrische Gestaltung ist in einer Reihe von Aufsätzen gehandelt worden:

H. Diels, Alkmans Partheneion. Hermes 31. Bd. (1896) S. 339—394.

H. Weil, Journal des Savants 1896 S. 509—518.

G. Bruschi, Il Partenio di Alcmano. Rivista di filol. XXIII (1895) S. 504—563.

U. v. Wilamowitz, Der Chor der Hagesichora. Hermes 32. Bd. (1897) S. 251—263.

H. Jurenka, Epilegomena zu Alkmans Partheneion. Philologus LVI (1897) S. 399—405.

Das Gedicht bestand aus 10 (vielleicht ursprünglich 12) Strophen; jetzt fehlen am Anfange 2½ Strophe und von der zehnten vier Zeilen. Eine eingehende Besprechung giebt Bruschi p. 550 ff.; die Möglichkeit, jede Strophe in drei Abschnitte (aab) zu zerlegen, betont (nach Crusius Comment. Ribbeck p. 6 ff.) Jurenka. Über die Verteilung unter die Singenden gehen die Meinungen auseinander: Jurenka nimmt nur einen Chor von 10 Mädchen an, mit zwei Führerinnen an der Spitze, Diels denkt an zwei Chöre.

Alkaios' metrische Technik beschreibt O. Crusius in Pauly-Wissowa I, 1503: es seien Formen des Heimatlandes und aus der Kunst der Ionier entlehnte, deren er sich bediene, gemischte Reihen, äolische Daktylen, iambische Tetrameter, ionische Reihen, Choriamben, das Hauptmaß der Skolien, Langverse aus Glykoneen und Trochäen und bei Liedern in höherem Stile wie Hymnen und Stasiotika compliziertere Strophen, besonders die sapphische und die alkäische. Die letztere, welche Eleganz mit Kraft, Reichtum und Einheitlichkeit in sich vereinige, habe schwerlich Alkaios selbst erfunden. Vgl. auch Crusius Philol. LV, p. 6 über A.s Verhältnis zu Archilochos.

Über Anakreons Metra spricht O. Crusius bei Pauly-Wissowa I, 2042 f. Die meisten Formen des Archilochos finden sich bei ihm wieder und scheinen durch ihn den Attikern übermittelt worden zu sein; im Anschluß an die Äolier gebraucht er Logaöden, Glykoneen in kleineren Gruppen, Pherekrateen in stichischer Folge wie Sappho, das Priapeion, choriambisch-logaödische Verse. Die Auflösung der 1. Länge in fr. 24 ist Neuerung. Den breitesten Raum nehmen bei ihm die Ioniker mit und ohne Anaklasis ein.

Das Simonideische Lied bei Plato Protag. 339 B. und seine Gliederung bespricht A. Michelangeli in Rivista di filol. 1895 S. 152—166. Es sei ein Skolion, kein Epinikion.

Pindar.

E. Graf, Pindars logaödische Strophen. Marburg 1892. 43 S.

L. Bornemann, Pindars sechste pythische Ode. Philologus LI (1892) S. 311—319.

L. Bornemann, Pindars sechste olympische Ode. Philologus LI (1892) S. 465—473.

G. Dunn, The dactylo-epitritic rhythm. Class. Rev. VII (1893) S. 23—27.

*Guis. Fraccaroli, Le odi di Pindaro dichiarate e tradotte. Verona 1894. XV, 732 S.

W. Christ, De arte metrica Pindari. In s. Pindarausgabe Leipzig 1896. p. XIV—LXI.

C. Conradt, Über die Messung der Epitrite in daktyloepitritischen Strophen. N. Jahrbb. f. Phil. 155 (1897) S. 539—545.

Graf findet den Entwickelungsgang Pindars in der rhythmischen Form seiner Dichtungen ausgeprägt: die Gedichte der Jugendperiode zeigten übergroßen Reichtum an rhythmischen Motiven und bunte Mischung verschiedenartiger Formen; in späterer Zeit beschränke der Dichter den allzu üppigen Reichtum der Bildungen, strebe mehr nach Faßlichkeit und nähere sich dem Volkstümlichen. Den Höhepunkt der Kunst zeige Olymp. 1, wo die Ausgleichung der Gegensätze am schönsten zur Geltung komme. Die letzten Gedichte zeigten einfacheren Bau und ruhigere Rhythmen, freilich nicht durchweg (vgl. Pyth. 5). Diese Beobachtung führe darauf, Isthm. 6 der ersten, Nem. 3 und 7 der zweiten, Nem. 6 der dritten Periode zuzuweisen. — Da bei der Analyse der Strophen von einer genaueren Feststellung der einzelnen Kola und Perioden abgesehen wird, bleibt vieles in den Auseinandersetzungen Grafs unklar und unsicher.

Vgl. die Besprechungen von Bornemann im Jahresbericht über Pindar 92. Bd. S. 287, von O. Schroeder, D. L.-Ztg. 1893 S. 617 f. und vom Ref. in Wochenschr. f. klass. Phil. 1893 No. 10.

Bornemann giebt an Pyth. 6 und Olymp. 6 Beispiele rhythmischer Gliederung Pindarischer Strophen, wie er sie für wahrscheinlich hält.

Dunn mißt den Epitrit ♩. ♪ ♩ ♩ und den Schlußfuß der daktylischen Tripodie = 𝅝 𝅝 resp. 𝅝 mit Pause; er giebt dann die rhythmische Analyse (Perioden- und Gliedteilung) der daktyloepitrischen Oden Pindars; außerdem analysiert er Bakchylides Frgm. 13.

Fraccaroli, dessen Pindarausgabe mir leider noch nicht zugänglich gewesen ist, erörtert nach Jurenka Ztschr. f. ö. G. 1894 S. 725 den Bau des Terpandrischen Nomos im Anschluß an Westphal und teilt am Schlusse jeder Ode seine Ansicht von deren Gliederung mit. Eingehend wird der Strophenbau besprochen in dem Abschnitt III:

L'arte di Pindaro, S. 49—166. Vgl. Häberlin, Wochenschr. f. kl. Philol. 1894 S. 1364 f.

Christ orientiert in dem klar und faßlich geschriebenen Kapitel de arte metr. P. über die wichtigsten Fragen der pindarischen Technik. Er ist der Meinung, daß der rhythmische Bau der Strophen aus der metrischen Form erschlossen werden könne, und hält gerade Pindars Gedichte für geeignet, manche Zweifel zu lösen, weil die Zahl der respondierenden Strophen eine größere sei. Darum ist er darauf bedacht, den rhythmischen Wert der einzelnen Silben, Füße, Gliedformen festzustellen, er sträubt sich nicht gegen die Annahme von gedehnten Längen und entsprechenden Pausen. Er mißt den Daktylus in den logaödischen Strophen dreizeitig, in den daktylo-epitritischen vierzeitig, den Trochäus in den Epitriten vierzeitig und zwar ⌞ ◡ nach dem Vorgange von Meißner und J. H. Schmidt. — Der letzte Abschnitt p. LIX sq. handelt von den „genera carminum metrica" und zählt dem Rhythmus nach daktylo-epitritische, päonische und zwei Arten logaödische (sedata und concitata) auf, der Strophenverbindung nach monostrophische und epodische; die Form der ἀπολελυμένα wird für Dithyramben und Hyporcheme in Anspruch genommen.

Auch die den einzelnen Gedichten beigegebenen metrischen Erläuterungen („de metris") enthalten viele nützliche Bemerkungen über die Stilart und das Tempo, über die Art des Vortrags, über den Wechsel von dipodischen und tripodischen Gliedern, über die Versteilung, das Zusammenfallen oder Auseinandergehen von Sinnes- und Versabschnitten.

Conradt erhebt Einspruch gegen die Auffassung der Daktyloepitriten bei Christ, der dipodische Messung annimmt, wenn sie beim Schreiten gesungen wurden. Er selbst bestimmt das Verhältnis der daktylischen Kola zu den epitritischen so, daß er Taktwechsel statuiert ($^3/_8$ für die Epitriten, $^2/_4$ für die Daktylen), höchstens möchte das daktylische Kolon ohne berechenbare Kürzung dem Taktmaße des Epitrits näher gebracht sein. Innerhalb des Epitrits sei Taktgleichheit (♩ ♪ ♪. ♪.) anzunehmen; wäre die 1. Länge des Epitrits dreizeitig, wie Christ will, so könnte sie nicht aufgelöst werden.

Über die metrische Form der **Skolien** spricht U. v. Wilamowitz in 'Aristoteles und Athen' II, S. 316 ff., wo er auf die verschiedenen Strophenformen eingeht.

Zur Hymnendichtung späterer Zeit.

C. Steinweg, Kallimachos und die Nomosfrage. N. Jahrbb. f. Phil. 155. Bd. (1897) S. 270—286.

St. versucht die Frage für Kallimachos durch genaue Untersuchung seiner Hymnen zum Abschluß zu bringen. Es scheint ihm glaublich, daß K. bei Komposition derselben eine Art von Terpanderschema vor Augen gehabt habe; aber kein einziger bringe alle jene Teile in der Anordnung, die uns durch Pollux überliefert sind. Also entweder halte K. das überlieferte Schema nicht ein, oder Pollux bezw. dessen Gewährsmann habe die Teile in falscher Reihenfolge überliefert.

Über den Versbau der delphischen Hymnen handeln

H. Weil im Bulletin de corr. hellénique XVII (1893) S. 561—583, XVIII (1894) S. 345—362, XIX (1895) S. 393 f.,

O. Crusius im Philol. LII (1893) S. 168 und LIII (1894) S. 61 ff. und 134 ff.

und in der Schrift:

Die delphischen Hymnen. Untersuchungen über Texte und Melodien. Göttingen 1894. 197 S.

Der Päan des Aristonoos, dessen metrischen Bau schon Weil XVII, 561 erkannt hatte, setzt sich aus glykoneischen Strophen zusammen. Die besondere Technik dieser Glykoneen bespricht Crusius a. a. O. S. 22 f. und 90. — Der attische Hymnus in Kretikern giebt Crusius Veranlassung, über den fünfzeitigen Rhythmus S. 51 ff. eingehender sich zu verbreiten und gegen Reimann die Auffassung desselben als πεντάσημος S. 127 ff. in Schutz zu nehmen. Hervorzuheben sind noch seine Bemerkungen über die Behandlung der Diphthongen S. 94 und der Positionslängen, sowie die über das Verhältnis des μέλος zum Sprachaccent S. 113. Gewiß mit Recht stimmt Crusius Weil zu, der S. 573 erklärte, daß die einzelnen Vokale im Diphthonge als Kürzen gemeint seien, wenn dieser in seine Elemente zerlegt erscheine.

Den kretischen Hymnos bespricht auch Semitelos in seiner Ἑλληνικὴ μετρικὴ p. 484—487 sehr ausführlich.

Das Grenfellsche Lied, herausgegeben von B. P. Grenfell u. d. T.: An Alexandrian erotic fragment and other papyri. Oxford 1896, wird nach seiner metrischen Form besprochen von U. v. Wilamowitz, Nachr. der Gött. Ges. 1896 S. 231 ff., O. Crusius, Philolog. LV 1896 S. 253—384, E. Rohde, Berl. philol. Wochenschr. 1896 Sp. 1045, Fr. Blaß, N. Jahrb. f. Phil. 1896 S. 347 ff., Th. Zielinski, Filol. obozr. XI, S. 173—188, Fr. Leo, Plautin. Cantica. Berlin 1897. S. 82 f.

Die Dichtung stammt aus hellenistischer Zeit und ist für Gesang bestimmt, ein lyrischer Mimus, das Libretto eines μιμῳδός. Es zerlegt sich metrisch und dem Sinne nach in vier Abschnitte, die auch in dem

Papyrus durch παράγραφοι getrennt sind, ist aber strophisch nicht gegliedert, sondern gehört zu den ἀπολελυμένα. Übereinstimmend sehen v. Wilamowitz, Crusius und Leo in ihm eine Probe der Dichtungen, welche die griechische Kunst mit der römischen, die Lyrik des jüngeren Dramas mit der plautinischen Technik verbinden. Unter den zur Anwendung gebrachten Rhythmen wiegen die Dochmien vor, die rein erscheinen in dem III. Abschnitt, in I, II und IV verbunden mit Iamben, Anapästen und Daktylen. Der erste Herausgeber hatte die Metra nicht durchweg richtig beurteilt; Zielinski glaubte, daß Verse mit Prosa wechseln.

V.

Metrische Schriften zum griechischen Drama.

Das Bestreben, eine gewisse Regelmäßigkeit der Zahlenverhältnisse im Bau der griechischen Dramen zu entdecken, hat auch in den letzten Jahren nicht abgenommen, sondern ist in einer größeren Zahl von Arbeiten in Erscheinung getreten. Einen Überblick über die bisherigen Arbeiten zur Responsionsfrage giebt der unten zu erwähnende Aufsatz von M. v. Karajan. Die Wege gehen auseinander in der Lösung dieser Frage. C. Conradt zählt die Verse der lyrischen Partien mit und ist darauf bedacht, auch für sie jedesmal die entsprechenden Zahlen durch sichere Bestimmung der Versgrenzen herauszufinden; er erklärt die zahlenmäßige Übereinstimmung aus künstlerischen Gründen: „auch die Dialogpartien des griechischen Dramas wurden mit Musik begleitet und waren deshalb den Gesetzen dieser Kunst unterworfen.“ Oeri geht einen andern Weg und lehnt Conradts Bundesgenossenschaft ab, er hält sich nur an die Dialogpartien (iambische Trimeter und trochäische Tetrameter); der neue Gesichtspunkt, den er jetzt zur Geltung bringt, ist die Nötigung der Dichter, sich auf eine knapp zugemessene Zeit zu beschränken (Plato Theaet. c. 23). Daraus resultierte das Streben nach einer auf alle Teile der Stücke sich erstreckenden Ökonomie, und es ergaben sich bei dem den Griechen im Blute steckenden symmetrischen Sinne diese Responsionen der Verszahlen gewissermaßen von selbst. — Karajan (s. unten!) fordert für die Abgrenzung der respondierenden Gruppen die Rücksichtnahme auf Gedankeninhalt, Personenwechsel und Gleichartigkeit der Stücke in Maß und Form; eine bloß annähernde Responsion leugnet er.

Tragödie.

P. Masqueray, Les systèmes anapestiques dans la tragédie grecque. Revue de philologie XVI (1892) p. 117—135.

C. J. Brennan, The elision of the dative iota in attic tragedy. Class. Rev. VII (1893) p. 17—19.

M. v. Karajan, Über den Bau der Recitativpartien der griechischen Tragiker und den Prolog des Sophokl. Aias. 'Analecta Graeciensia'. Wien 1893. p. 155—179.

U. v. Wilamowitz, Commentariolum metricum I. Göttingen 1895 (Index lectionum aest.). 32 S.

— — Commentariolum metricum II. Göttingen 1895 (Index lect. hibern.). 34 S.

P. Masqueray, Théorie des formes lyriques de la tragédie grecque. Paris 1895. XVI, 320 S.

C. Conradt, Die überlieferte Gliederung der Tragikerfragmente des Papyrus Weil und der Aufbau der Choephoren und Phoenissen. N. Jahrbb. f. Phil. 151. Bd. (1895) S. 289—329.

— — Über die anapästischen Einzugslieder des Chors der griechischen Tragödie und den Aufbau des Aias, Philoktet, Eumeniden, Agamemnon mit besonderer Berücksichtigung von J. Oeri, Über die Grundzahlentheorie u. s. w. N. Jahrbb. f. Phil. 153. Bd. (1896) S. 173 f.

H. Weil, Formes lyriques de la tragédie grecque in: Études sur le drame antique. Paris 1897. S. 247—281.

T. G. Tucker, On a point of metre in greek tragedy. Class. Rev. XI (1897) S. 341—344.

Masqueray will den Gang der Entwickelung darstellen, den die anapästischen Systeme in der Tragödie genommen haben, und den allmählichen Fortschritt in der Technik derselben nachweisen. Er geht von den Ursprüngen der anapästischen Systeme aus und bespricht zunächst diejenigen Systeme, welche eine Bewegung des Chors oder eines Agonisten begleiten in der Parodos, der Exodos, beim Eintritt oder Abgehen eines Schauspielers; dann diejenigen, mit deren Vortrag keine Bewegung verbunden ist (Vorspiel eines Stasimon, Finale, Vortrag des Chorführers, Epirrhem).

C. J. Brennan hält es für unrichtig, die 5 Stellen, wo die Überlieferung eine Elision des ι im Dativ fordert, zu ändern. Vgl. Wecklein, Jahresber. f. 1896 S. 55. „Das sind erledigte Fragen."

Von Karajans Aufsatz war bereits oben S. 32 die Rede; er gliedert den Prolog in Sophokles' Aias, ohne sich dabei der Gewaltsamkeit zu enthalten. Vgl. Wecklein im Jahresb. für 1896 S. 80.

v. Wilamowitz behandelt im comm. I nach allgemeinen Bemerkungen über das Verhältnis der Metrik zur musikalischen Rhythmik

(aliam fuisse metricam artem, aliam musicam, suisque tantum legibus utramque fuisse obstrictam) und den Gebrauch der Kretiker bei den Lyrikern und den Dramatikern (p. 7) mehrere iambische Gesänge des Euripides (Suppl. 373 ff., 919 ff., 786 ff., 1132 f., 1139 f., 598—632; Troad. 1287 f., 1060—1080, 1083—1117, 513—566); im comm. II die iambischen Lieder des Äschylos. Er sondert die Perioden der Strophe voneinander und benennt sie nach der Zahl der Takte ('metra'), aus denen sie bestehen, ohne auf die Reihengliederung viel zu achten; vielmehr ist er bestrebt, die continuatio numeri nach Möglichkeit nachzuweisen. Die sogenannte Unterdrückung ('*suppressio*') der Senkung hat er aus der Roßbach-Westphalschen Metrik übernommen (I, p. 11), freilich ohne sich ihre rhythmische Auffassung anzueignen. Als Zeichen für Periodenschluß betrachtet auch er Hiatus, Syllaba anceps und Katalexis. Den Choriamb in iambischen Kola sieht er als μέτρον ἀνακλώμενον an, wie Luthmer nach Studemund; auch den sog. Pherekrateus (p. 15) — ◡ — ◡◡ — ◡̄ will er iambisch gemessen wissen, ebenso wie — ◡◡ — ◡ — —. „*Inflexio metri, quam Graeci anaclasin vocant, per omnes numeros qui ad quadrisyllabam formam redeunt . . . latissime patet, et mirificum est, quantum utilitatis haec observatio ad restituendos numeros conferat.*“ Von dem Verhältnis der Ioniker zu den Iamben heißt es p. 17: „*ionici et iambi certis terminis non discreti sunt.*“

Masqueray behandelt die Gliederung und den symmetrischen Aufbau der lyrischen Teile der Tragödie, der Chorlieder, Kommoi und Bühnengesänge, so daß fast sämtliche Cantica des Äschylus, Sophokles und Euripides unter diesem Gesichtspunkte zur Besprechung kommen. Er will die historische Entwickelung der einzelnen Liedformen zur Darstellung bringen und zeigt, wie der Chorgesang allmählich zurücktrat und der Bühnengesang immer weiteren Boden gewann. Behandelt werden zunächst die Parodoi, dann die Stasima (3. Kap.), die Kommoi (4. Kap.), endlich die scenischen Amoibaia und Monodien. Übersichtlichkeit der Darstellung und Sorgfalt der Untersuchung verdienen alles Lob. Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Aufklärung des Baues der tragischen Cantica. Eingehender bespr. von dem Ref. in Berl. phil. Wochenschr. 1896 Sp. 835—840 und Wochenschr. f. klass. Philol. 1896 Sp. 785—788.

Weil widmet der Empfehlung des Buches von M. einen längeren Aufsatz im Journal des Savants 1896 p. 249 ff., wieder abgedruckt in seinen 'Études s. l. drame ant.', worin er die Unabhängigkeit des Verf. im Urteil und sein Bestreben, den Zusammenhang der Form mit dem Inhalt nachzuweisen, rühmend anerkennt.

Conradt gliedert nach seinen oben S. 32 angedeuteten Grundsätzen in dem ersten Aufsatze Äschylos' Choephoren und Euripides' Phoenissen,

in dem zweiten Sophokles' Aias und Phil. und Äschylos' Eumeniden und Agam. Für die Choephoren gilt ihm die Grundzahl 13 und das ganze Stück setzt sich zusammen aus 78 × 13 Versen; für die Phoenissen ist 19 die Grundzahl und die Gruppierung zweimal 38 × 19. Vgl. Wecklein Jahresber. f. 1896 S. 54 f. — Für die anapästischen Monometer, die sich vereinzelt in den Marschanapästen finden, nimmt C. an, sie seien als eigene Reihen in Rechnung zu stellen.

Tucker hat iambische Trimeter, anapästische Dimeter und trochäische Tetrameter bei Äschylos, Sophokles und Euripides untersucht, um den Gebrauch der Langmessung vor Muta c. liquida festzustellen, und deutet die Beschränkung an, die für ihren Gebrauch zur Geltung kam. Vgl. Wecklein, Jahresb. 96. Bd. S. 113 f.

Claes Lindskog, Studien zum antiken Drama. I. II. Lund 1897.

Lindskog macht in den seiner Schrift beigefügten 'Miscellen' eine 'Bemerkung über die Mittelcäsur im iambischen Trimeter der griechischen Tragiker'. Diese Cäsur sei entweder eine latente wie Äsch. Agam. 1270 χρηστηρίαν ἐσθῆτ', ἐποπτεύσας ἐμέ, wo die regelmäßige Cäsur mit Elision vorkommt; oder sie sei mit einer Penthemimeres oder Hephthemimeres verbunden, indem das Wort vorher oder nachher ein einsilbiges ist; oder — und dies sei die wirkliche Mittelcäsur — der dritte Fuß sei spondeisch, nicht iambisch. Ausnahmen von der Regel durch Anwendung eines Iambus vor der *caesura media* gebe es nur zwei, Äsch. Pers. 519, Soph. Phil. 101 [zweifelhaft], in den eigentlichen Dialogpartien bei Äschylos und Sophokles. Euripides meide (Mekler, Wiener Studien III, p. 37) die wirkliche Mittelcäsur prinzipiell.

Zu Äschylos.

W. Smyth, Notes on the anapaests of Aischylos. Harvard Studies VII. Boston 1896. p. 140—165.

A. Preuß, De versuum iambicorum in melicis partibus usu Aeschyleo. Diss. Leipzig 1896. 118 S.

U. v. Wilamowitz, Die Senkungen in den Trochäen des Äschylos. In: Aischylos Orestie griech. und deutsch von U. v. W. Berlin 1896. S. 256—266.

C. Conradt, Über den Aufbau der Sieben gegen Theben und die Schutzflehenden des Äschylos. Jahrbb. f. Phil. 155 (1897) S. 681 ff.

J. Denisow, Zu den Tragödien des Äschylos (russisch). Filolog. obozrěnije X, S. 12—19 und S. 192—199.

Smyth sucht die Kriterien zur Unterscheidung der strengeren und freieren Anapäste genauer festzustellen und giebt eine Übersicht

über die verschiedenen Gliedformen in den strengeren Systemen des Äschylos nach der Häufigkeit ihres Vorkommens. Er bespricht die Responsion anapästischer Systeme und geht genauer auf die dialektischen Formen innerhalb der anapästischen Partien ein, insbesondere weist er auf ihre Verwendung zum Ausdrucke des Wechsels der Stimmung hin. Vgl. die Anzeige des Ref. in Berl. phil. Wochenschr. 1898 N. 13.

Preuß untersucht die iambischen Lyrika des Äschylos und giebt eine fleißige, aber etwas zu äußerlich gehaltene Zusammenstellung des gesamten Materials in wohlgeordneten Verzeichnissen. Das zweite Kapitel behandelt die von anderen fälschlich als iambisch bezeichneten Verse. Dann wird der Strophenbau, die Ersatzformen des Iambus und die τονή und ihre ethische Bedeutung besprochen. Da die Iamben auch in den Cantica der Tragödie ebenso wie im Trimeter dipodische Messung haben, so waren die Tripodien und Pentapodien durch andere Einteilung zu beseitigen. — Mit Recht sträubt sich Preuß gegen die freien Responsionen, die Reiter für zulässig ansieht; aber wohl nicht mit Recht gegen die Annahme der Anaklasis in iambischen Versen, für die Jusatz mit guter Begründung eingetreten ist (s. oben S. 11 f.).

v. Wilamowitz spricht über die Art, wie in den trochäischen Strophen des Äschylos die Senkungen behandelt werden, zieht aber auch Euripides und Aristophanes zur Vergleichung heran. Äschylos hielt auf reine Senkungen, wenn er sie nicht unterdrückte, außer am Schlusse der Reihe, wie Choeph. 618. Eum. 336. Die zweite Senkung der Dipodie („Metron") wird bei ihm sehr häufig unterdrückt (— ◡ —); die erste Senkung nicht selten zugleich mit der zweiten (⏑́ ⏑́), gern am Anfange der Reihe, vereinzelt aber auch am Ende wie Choeph. 614. Eum. 947. Pers. 854—860. Dagegen ist ihre Unterdrückung sehr selten, wenn die zweite vorhanden ist (— — ◡); der Palimbacchius ist sowohl am Ende der Reihe (— — ◡̄) als innerhalb derselben nur ganz vereinzelt. Die auffällige Verbindung des Epitrit mit dem Palimbacchius (— ◡◡ — — , — — ◡) wird dann besprochen und Beispiele aus Euripides nachgewiesen. — Daran knüpft W. die metrische Erklärung trochäischer Stücke aus Euripides' Orest, Helena, Cyclops mit Textbesserungen und eine Besprechung der freieren Responsion in Äsch. Choeph. 800 ff. und in der aristophanischen Parodie der feierlichen Trochäen des Euripides Lysistr. 783 ff.; zum Schlusse Bemerkungen über die Verschiedenheit der volkstümlichen Trochäen, die nach den Päonen hin gravitieren, und der schweren äschyleischen.

Conradt gliedert die Septem des Äschylos nach der Grundzahl 13; auch die anapästischen Systeme werden in den symmetrischen Bau mit eingereiht. Für die Supplices gilt ihm dieselbe Grundzahl 13.

Denisow bespricht die Gliederung des Kommos im ersten Epeis-

odion der Supplices (v. 350—422 drei strophische Perikopen); die Partie von 423—446, aus zwei Perikopen bestehend, gehöre nicht mehr zu dem Kommos, sondern bilde ein selbständiges Lied. — Die Strophen in Sept. 375—675 bilden nicht einen Kommos, sondern gehören zu den epeisodischen Chorika. — Prom. 88—129 W. ist keine Monodie, sondern ein Monolog mit Gesang (v. 88—92, 101—113 iamb. Trim.; 93—100. 121—129 strenge anap. Systeme; nur 115. 116. 118 sind lyrische Verse). — S. 192 ff. wird der Schlußkommos in Äsch. Agam. behandelt.

Zu Sophokles.

F. Teetz, Die Kolometrie in den Cantica der Antigone des Sophokles. Bremerhaven 1893. 77 S. Progr.

C. Conradt, Über den Aufbau einiger Dramen des Sophokles. N. Jahrbb. f. Phil. 149 (1894) S. 577—599.

W. Hamelbeck, Die rhythmischen Verhältnisse in den lyrischen und chorischen Dichtungen der Griechen. II. Die rh. Verh. in den daktylischen Partien der Chorlieder des Sophokles. G.-Progr. Neuß 1895. 33 S.

A. Scheindler, Metrische Studien zu Sophokles. Serta Harteliana. Wien 1896. S. 14—27.

Th. Zielinski, Exkurse zu den Trachinierinnen. Philologus LV (1896) S. 504 ff.

F. Vogl, Beiträge zur Verständigung über Zahlensymmetrie und Responsion im Sophokleischen Drama. Progr. v. Ung. Hradisch. 1896. 26 S.

P. Masqueray, Sur un passage de l'Électre de Sophocle. Revue de philol. XXI. 1897 p. 91—97.

Teetz beschäftigt sich mit dem Strophenbau in den Sophokleischen Gesängen; er zerlegt die Strophen in Perioden und die Perioden in Kola. Kriterien für Periodenschluß sind Hiatus, Syllaba anceps, katalektischer Reihenschluß. Der Schluß der Periode fällt gern mit dem des Sinnes zusammen. Sophokles liebt Dreiteiligkeit im Strophenbau und läßt gewöhnlich zwei Perioden einander entsprechen nach den Formeln aab, baa, aba. Der Nachweis dieser triadischen Gliederung wird nicht ohne Gewaltsamkeit durchgeführt; die Messung der einzelnen Kola entbehrt nicht selten der Wahrscheinlichkeit, da von Dehnungen und Pausen mit großer Willkür Gebrauch gemacht wird. Vgl. die Rez. des Ref. in Wochenschr. f. kl. Philol. 1894 No. 9.

Conradt zerlegt nach seiner Methode Sophokles' Elektra, Trachinierinnen und Antigone. Für Elektra gilt ihm die Grundzahl 19 (im ganzen 76 × 19), für Trach. ergiebt sich ihm die Lösung 68 × 17, der Schlußteil der Antigone weist 12 × 17 Verse auf.

Hamelbeck setzt seine im vorigen Bericht 69. Bd. S. 228 besprochenen Betrachtungen über die rhythmischen Verhältnisse in den griechischen Gesängen fort und stellt jetzt Sophokles' lyrische Teile in den Vordergrund, ohne dabei Euripides und Aristophanes auszuschließen. Er bespricht die Verbindungen, welche daktylische Kola mit iambischen, anapästischen und dochmischen eingehen. Man vermißt eine genauere Beachtung der wirklich üblichen und in Praxi vorkommenden Glied- und Versformen; darum fehlt es den Messungen H.s nicht selten an Sicherheit und Glaubwürdigkeit.

Scheindler bespricht die bei Sophokles vorkommenden Fälle von Synizese und Aphäresis. Vgl. Wecklein, Jahresb. 96. Bd. S. 130.

Zielinski unterscheidet bei Soph. Trach. 205 ff. zwei Lieder, einen Päan und einen Dithyrambus. Der Päan ist dreiteilig und enthält eine Aufforderung 1) an den ganzen Chor, 2) speziell an die Jünglinge, 3) an die Jungfrauen; die Metra sind zwei Dochmien mit Kretikus, dann folgen Iamben, Daktylen, zum Schluß ein Ithyphallicus. — Der Dithyrambus weist im Metrum eine Metabole auf. Die Worte ἰὼ ἰὼ Παιάν sind von dem Dithyramb abzutrennen, sie bilden eine metrische Gruppe mit den drei folgenden Versen. — Die Auffassung des Verses 517, wo für δὲ τόξων vorgeschlagen wird δ' ὁπλῶν, berührt sich mit der Meinung des Ref., der einen anapästischen Dimeter herzustellen versuchte s. Caut. Soph. S. 135.

Masqueray untersucht den symmetrischen Bau des Kommos Electr. 1398—1441 und will zeigen, daß der außerhalb der Responsion stehende Trimeter 1409 nicht störe.

Euripides.

Siegfried Reiter, Über die antistrophische Responsion von zwei zweizeitigen Längen und einer vierzeitigen in einem ionischen Chorliede bei Euripides. Eranos Vindobonensis. Wien 1893. S. 188—190.

Siegfried Reiter, Drei- und vierzeitige Längen bei Euripides. Sitzungsberichte der K. Akad. d. W. in Wien. Phil.-hist. Kl. 129. Bd. 1893 S. 1—80.

Carl Conradt, Über den Aufbau einiger Tragödien des Euripides. N. Jahrb. f. Philol. 149. Bd. (1894) S. 225—251.

Jacob Oeri, Die Grundzahlentheorie und die Responsion des Herakles. N. Jahrb. f. Philol. 151. Bd. (1895) S. 521—537 und 658—660.

Jacob Oeri, Zu Euripides' Hippolytus. N. Jahrb. f. Philol. 155. Bd. (1897) S. 369—387.

Reiter, der schon im J. 1887 (Dissert. Vindob. I, p. 1—111) nachzuweisen unternahm, daß in den antistrophischen Gesängen der Tragödie zuweilen ein ganzer Fuß mit einer dreizeitigen Länge in Responsion stehe, dehnt seine Untersuchung, welche sich damals auf Äschylos und Sophokles beschränkte, auch auf Euripides aus, unbeirrt durch den Widerspruch, den er von verschiedenen Seiten erfahren hat. Der Aufsatz im 'Eranos' (wiederabgedr. in der anderen Schrift S. 60—68) nimmt für die Ioniker bei Eurip. Bacch. 64—71 mehrmals die antistrophische Entsprechung der Fußformen ◡ ◡ — — und ◡ ◡ ⌴ miteinander an, während andere hier überhaupt gar keine antistrophische Responsion zugeben. — Ref. glaubt nicht, daß die Frage, wie weit die Freiheit in der Entsprechung zwischen Strophe und Gegenstrophe ausgedehnt war, durch Reiters Untersuchung erheblich gefördert oder gar zum Abschluß gebracht ist. Vornehmlich muß man Anstoß nehmen an solchen Fällen, wo R. katalektische Schlüsse mit akatalektischen und ungebräuchliche oder zweifelhafte Gliedformen mit allbekannten und unbedenklichen in Responsion setzen will; denn dort erscheint die Bedeutung der Katalexis nicht ausreichend gewürdigt, hier spricht die problematische Gliedform für die Annahme eines Textfehlers. Vgl. die Rez. in Wochenschr. f. klass. Philol. 1895 Sp. 113—117. Die Bemerkungen Reiters über die Zulässigkeit des Hiatus, den „die Pause an der Grenze zweier Verse entschuldigt", S. 74 ff., verdienen Beachtung.

Conradt wendet sich gegen das Urteil von Wilamowitz über die Übertreibungen im Herstellen einer Zahlensymmetrie bei den griechischen Dramatikern und bespricht ausführlich den symmetrischen Aufbau der Andromache S. 229, des Cyclops S. 223 f. und des Herakles S. 239. Wie in dem oben S. 34 f. erwähnten Aufsatze die Phönissen nach der Grundzahl 19, so gliedert er hier die Andromache nach der Grundzahl 38; für den Herakles gilt ihm 13 als solche (I. 48 × 13. II. 48 × 13); desgleichen für Cyclops (26 × 13. 26 × 13).

Oeri kritisiert Conradts Zählmethode und Abgrenzung der einzelnen Teile voneinander, welche der natürlichen Gliederung Zwang anthue, und gliedert selbst nach seinen Grundsätzen (s. oben S. 32) den Herakles in vier Teile von 210, 210, 222, 222 Versen; dann den Hippolytos in Prolog (105) und zwei gleich große Hauptteile von je 434 Versen (I. 248. 124. 62. II. 200. 117. 117). Eine beigegebene Responsionstafel soll den Aufbau dieses Stückes veranschaulichen.

Von besonderer Wichtigkeit für die Metrik erscheint die Veröffentlichung des mit Musiknoten versehenen Bruchstückes aus Euripides' Orestes.

O. Wessely, Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer. V. Wien 1892. S. 65—72.

C. Wessely et E. Ruelle, Le papyrus musical d'Euripide. Revue des études grecques XX (1892) p. 265—280.

O. Crusius, Zu den neuentdeckten Musikresten. Philologus LII (1893) S. 160—200.

Nachdem schon Wessely am Schlusse seines Aufsatzes über die rhythmischen Ergebnisse dieses Papyrusfundes sich ausgelassen, faßt Crusius die Thatsachen, die sich für die Rhythmisierung des Dochmius herausgestellt haben, a. a. O. S. 193 zusammen. 1. Der Dochmius ist ein selbständiges Ganze, er schließt mit dem schweren Taktteile, der die 7. und 8. More umfaßt (so gegen J. H. Schmidt); denn hier setzt regelmäßig die Begleitung ein. 2. Eine feste Cäsur des D. giebt es nicht, sondern er wurde als Ganzes empfunden, kann aber durch den Vortrag verschieden gegliedert werden. 3. Die zweite Silbe des D. trägt im Papyrus nie den rhythmischen Punkt, sondern stets die erste, auch bei iambischem Anfang. Der vielgestaltige Anfang des D. ist ganz ebenso aufzufassen wie der freie Eingang der Logaöden (die sog. Basis), die Ausschließung des trochäischen Eingangs im D. ist also nicht mehr zu rechtfertigen.

Crusius sieht den D. für eine Neubildung im äolischen Stil, wie das Eupolideum u. ä., an und bezeichnet ihn als die kürzeste und freieste logaödische Reihe, mit der sich infolgedessen naturgemäß auch andere logaödische Reihen gern verbinden. Die Stelle der Haupthebung im D. bleibt auch jetzt noch zweifelhaft. Crusius meint, daß, nach dem Befunde des Papyrus zu schließen, die erste Silbe des D. meist den Hauptton trug; dagegen glaubt C. v. Jan in seiner Anzeige der Wesselyschen Publikation Berl. phil. Wochenschr. 1893 Sp. 1131 die Betonung ◡̇ ◡ ◡ | –̇ ◡ — in überraschender Weise durch den Papyrus bestätigt zu sehen, die schon Christ in seiner Metrik² S. 450 angenommen hatte.

Komödie.

H. Rosenbusch, Quaestiones de parodi in comoedia Atticorum antiquissima compositione. Diss. Marburg i/H. 1892. 67 S.

G. Lettner, Bau, Wesen und Bedeutung des sogenannten Agons in der aristophanischen Komödie. Progr. von Lemberg 1894. S. 3—19.

*J. Combarieu, De parabaseos partibus et origine. Paris 1894. 88 S.

F. Susemihl, De Aristotele primordiisque comoediae atticae. Revue de philol. XIX (1895) S. 198 f.

— — Die Anapäste der Parabase. N. Jahrb. f. Philol. 153 (1896) S. 347 f.

H. Steurer, De Aristophanis carminibus lyricis. Diss. Straßburg 1896. 54 S.

J. Oeri, Die Symmetrie der Verszahlen im griechischen Drama. Vortrag in der Versammlung des Schweizer. Gymnasiallehrer-Vereins in Genf. 5. Oktober 1896. 17 S.

H. Weil, Les thèses contradictoires dans les comédies d'Aristophane. Études sur le drame antique. Paris 1897. p. 283—304.

Rosenbusch bestimmt den Begriff der komischen Parodos und handelt über Bau und Gliederung derselben: sie habe nicht fest bestimmte Normen, sondern gestatte dem Dichter freiere Bewegung; meist entspreche sie der episodischen Kompositionsform der Tragödie, zuweilen nähere sie sich dem Bau des Agon und der Parabase. Im 2. Kapitel wird *de metro*, *de personis*, *de verborum tenore* gehandelt; zum Schlusse folgt eine tabellarische Übersicht über den Aufbau sämtlicher Parodoi des Aristophanes mit Andeutung der Responsionen, Personenverteilung und Vortragsart.

Lettner vergleicht, anknüpfend an Zielinskis Buch über die altattische Komödie und Zachers Rezension desselben, den Agon und seine Gestaltung mit der Parabase und weist seine Beziehungen zu ihr nach. Er bestreitet, daß während der agonischen Epirrheme und Pnige gleichzeitig Chorevolutionen stattgefunden hätten und daß die tetrametrischen Epirrheme seiner Syzygien vollständige Perikopen von 16 Versen bildeten. Auch bezüglich der Vortragsweise der verschiedenen Partien der Komödie widerspricht er Zielinski: im Agon komme den Oden das Recitativ, dem Keleusmos und Antikeleusmos die Parakataloge zu, ebenso dem Epirrhem und Antepirrhem, auch den πνίγη. Die Epirrheme des Agon entbehrten des Tanzes.

Susemihl weist nach, daß die sogenannten Anapäste, die später das erste Glied der vollständigen Parabase bildeten, zu denjenigen Bestandteilen der Komödie gehören (Prolog, Parodos, 1. Epeisodion), welche erst später allmählich hinzukamen, während die ursprüngliche Parabasenform keine Anapäste hatte.

Steurer hat die Aufgabe, welche er sich gestellt hatte, *totam atque perfectam carminis Aristophanei imaginem exprimere*, nicht bewältigen können; seine Dissertation enthält manches Neue und Brauchbare, ist aber eine noch nicht ausgereifte Arbeit. Auf die *numeri*

der aristophanischen Lieder kommt er p. 16 zu sprechen. Vgl. die Rez. in Wochenschr. f. klass. Phil. 1897 Sp. 893—895.

Oeri, über dessen Erklärung des symmetrischen Baues im griechischen Drama schon oben gesprochen wurde (S. 32) stellt folgendes Verszahlensystem von Aristophanes' Ekklesiazusen auf:

I. 284. II. 167. III. 81. IV. 142+5. V. 30+142. VI. 51.

(I + II =) 451 (V + VI =) 81

(III – VI =) 451

Er zählt nur iambische Trimeter und trochäische Tetrameter, aber keine anapästischen und lyrischen Verse, er beachtet den Personenwechsel und die Gliederung des Dialogs und nimmt weder Streichungen vor noch setzt er Lücken an.

Weil bespricht in seinem aus dem Journal des Savants v. J. 1888 p. 526 ff. wiederabgedruckten Aufsatze das Zielinskische Buch, insbesondere den sog. 'Agon', und weist einige Übertreibungen zurück. Für 'Agon' möchte er den von Westphal gewählten Ausdruck 'Syntagma' vorziehen. Zusammenfassend sagt er p. 200: L'agon n'est pas soumis à des règles strictes et invariables; il peut même s'affranchir du vers tetramètre.

VI.

Der saturnische Vers der Römer.

Die Frage nach der Messung des Saturniers ist noch immer eine offene geblieben, und Stimmen für die eine wie für die andere Auffassung sind erhoben worden, ohne daß eine von ihnen allgemeine Anerkennung gefunden hätte, da auf beiden Seiten bisher noch ungelöste Schwierigkeiten geblieben sind. Doch scheint sich das Zünglein der Wage jetzt mehr auf die Seite derer zu neigen, die der quantitierenden Messung entgegentreten und der accentuierenden das Wort reden; ist doch selbst einer der entschiedensten Vertreter der ersteren zu einer ausgesprochenen Wendung nach der anderen Seite hin gelangt. Am energischsten hat Fr. Skutsch (Jahresb. f. roman. Philol., I S. 32) hervorgehoben, daß die quantitierende Poesie nach ihrer Entstehung ausschließlich Eigentum der Sprachen mit musikalischem Accent ist und keine indogermanische Sprache mit exspiratorischem Accent von Haus aus eine andere als accentuierende oder silbenzählende Dichtung kennt. Ferner wird mit Recht auf die Beliebtheit der Allitteration in der altitalischen Poesie hingewiesen als auf ein weiteres wichtiges Argument dafür, daß in älterer Zeit die volkstümliche Dichtung der Römer aus accentuierenden Versen bestand, von Edm. Stengel, Roman. Verslehre

S. 17 (Gröbers Grundr. der roman. Philol. II. Straßburg 1893). „Nur in accentuierenden Versen ist eine prinzipielle Verwendung der Allitteration am Platze, und eine solche muß man in der That für die älteste lateinische Poesie voraussetzen.“

Von Schriften über den Saturnius nennen wir folgende:

C. Zander, De lege versificationis latinae summa et antiquissima. Schriften der Univ. Lund. 26. Bd. Lund 1892. 28 S.

A. Reichardt, Der saturnische Vers in der römischen Kunstdichtung. N. Jahrbb. f. Philol. 19. Suppl.-Bd. 1892. S. 207—253.

M. Lindsay, The Saturnian metre. I. II. American Journal of philology vol. XIV (1893) p. 139—170. 305—334.

H. Draheim, Wochenschr. f. klass. Philol. 1892 Sp. 1341 f. (Rezension von Reichardt); ebend. 1893 Sp. 61—66 (Rez. von Westphal, Allgem. Metrik) und Sp. 545 ff. (Rez. von Lindsay); ebend. 699 f. (Rez. von Lattes); ebend. 1894 Sp. 1341—45 und 1896 Sp. 323 f. (Rez. von Zander, De numero Sat.).

P. Harrington, The saturnians of Livius Andronicus and Naevius tested according to the quantitative theory. Transactions of the Americ. philolog. association vol. XXV. (1894). p. LI fg.

N. Spiegel, Der numerus Saturnius. Eine rhythmische Studie. Progr. des Gymn. von Würzburg 1895. 48 S.

M. Zander, De numero Saturnio quaestiones. Lundae 1895. 45 S.

E. Lattes, Metro e ritmo nell' iscrizione Etrusca della mummia e in altre Etrusche epigrafi. (Estr. dai Rendiconti del R. Istit. Lombardo Ser. II vol. XXVII p. 1—10). Milano 1894. 10 S.

E. Lattes, Studi metrici intorno all' iscrizione Etrusca della mummia. (Memor. d. R. Istit. Lombardo di science e lettere vol. XX Ser. III.) Milano 1895.

Fel. Ramorino, A proposito di un nuovo opusculo sul verso Saturnio. Rivista di filol. XXII (1894) p. 280—287. Vgl. ebend. XXIV (1896) p. 254—262.

Einen Teil der hier aufgezählten Schriften hat bereits W. Deecke, der Berichterstatter über die italischen Sprachen, im 87. Bde. dieser Jahresberichte (Suppl.-Bd. 3. Folge) besprochen; daher wird es hier genügen, bei diesen ohne genaueres Eingehen auf Deeckes Referat zu verweisen.

Zander stellte in den Schrift v. J. 1892 als *„summa et antiquissima lex“* der lateinischen Versbildung auf: *ut ictus esset in longa syllaba aut binis brevibus*, und leugnete jede Rücksicht auf den gramma-

tischen Accent. Er fand mit diesen Grundsätzen natürlich den Beifall von L. Müller, der in der Berl. philol. Wochenschr. 1892 Sp. 1264—66 das 'lesenswerte Schriftchen' sehr empfahl. Vgl. dagegen Deecke a. a. O. S. 29. Zander hat später seine Ansicht wesentlich geändert (s. unten S. 46).

Reichardt hält es für nötig, eine Sonderung der Saturnier der volkstümlichen Dichtung von denen der Kunstpoesie eintreten zu lassen, und beschränkt sich selbst zunächst auf eine Untersuchung der letzteren (Livius Andronicus, Naevius, Grabschriften der Scipionen, Musterverse der alten Grammatiker). Daß der Saturnius der Kunstdichtung auf dem Quantitätsprinzip beruhe, steht für ihn von vornherein fest, und er stellt, bevor er auf eine weitere Untersuchung eingeht, 13 Hauptregeln für diesen Vers auf, unter anderen auch diese: Jede Endsilbe, mag sie lang oder kurz sein, kann eine Hebung ausmachen; im übrigen haben nur natur- oder positionslange Silben diese Fähigkeit. Gerade diese Theorie von der Verlängerung aller Endsilben in der Hebung (Havet) sieht er für eine wesentliche Bereicherung unserer prosodischen Erkenntnis an. An 127 Saturniern, die sich seinen Regeln fügen, glaubt er einen sicheren Kern gefunden zu haben, an den weitere Untersuchungen sich anlehnen können. — Die Gegner der Quantitätstheorie zu überzeugen, ist ihm nicht gelungen, wie aus zahlreichen Besprechungen hervorgeht. Vgl. Fr. Skutsch, D. LZtg. 1894 S. 49. H. Draheim, Wochenschr. f. klass. Phil. IX (1892) Sp. 1341 f. E. Reichelt, Berl. phil. Wochenschr. 1893 Sp. 1063—68. Fel. Ramorino, Riv. di filol. XXII, p. 280—87.

Über Lindsays verdienstvolle Aufsätze über das saturnische Metrum vgl. den eingehenden Bericht von Deecke a. a. O. S. 34—37. Lindsay giebt p. 144—156 eine sorgfältige Aufzählung der erhaltenen Verse: p. 157—164 eine Besprechung der Quantitäts- und Accentverhältnisse im Altlatein; p. 165 ff. eine Kritik der bisherigen Theorien des Saturnius mit besonderer Anerkennung von Thurneysens Aufstellungen; im 4. Abschnitte (p. 305 ff.) entwickelt er seine eigene Ansicht. Die Normalzahl der Silben ist 7 + 6, der Iktus fällt auf die erste Silbe jeder Zeile, die Zahl der Ikten ist 3 + 2. Nach den zwei ersten Füßen tritt Wechsel des Accentrhythmus ein (steigender und fallender Rhythmus alternieren). Kurze Endsilben werden vor Vokalen elidiert, lange im Hiat verkürzt. Im letzten Abschnitt versucht L. den Saturnius aus dem indogermanischen Grundmetrum zu entwickeln.

Rez. von Draheim, Wochenschr. f. kl. Philol. 1893 Sp. 545 ff. O. Keller, Berl. phil. Wochenschr. 1894 Sp. 1012—1015.

Auch Draheim ist Gegner der quantitierenden Messung des Saturnius; er meint mit Recht, wenn das Quantitätsprinzip durch Nach-

ahmung aus dem Griechischen eindrang, brauchte es darum nicht auch in den Saturnier einzudringen. Er selbst geht von der Wortbetonung aus und betrachtet die logischen Klanghöhen als das Grundelement des Verses. Er stellt folgende Grundsätze auf: 1. Der Saturnius enthält in jeder seiner beiden Hälften zwei 'logische' Hebungen, denen je eine schwächere Betonung sich anschließt. 2. In einem Worte kann Haupt- und Nebenbetonung, aber nicht zwiefache Hauptbetonung vereinigt sein. 3. Die Senkung fehlt oft, namentlich am Anfange und am Schlusse. Als Beispiel seiner Messung diene:

Córneliùs Lúciùs | Scípiò Barbátùs
Gnaívod pàtre prógnatùs | fórtis vìr sápiensquè
quoíus fòrma vírtuteì | párisumà fúìt.

Harrington bespricht im Anschluß an L. Müllers Schrift den Saturnius, wie er sich vom Standpunkte des quantitierenden Metrikers darstellt, verhehlt sich aber keineswegs die großen Bedenken, die gegen diese Theorie sich erheben, und scheint selbst nicht abgeneigt, statt an die Regelmässigkeit eines Versgebildes an ‚rhythmische Prosa' zu glauben.

Deecke neigt gleichfalls der accentuierenden Auffassung des alten Saturniers zu. Er nimmt in Übereinstimmung mit dem altgermanischen Verse ursprünglich 4 + 4 Accente an, unter denen aber Nebentöne sein können.

Dábunt málum Metélli | Náeviò poétaè.

Für die mit Präpositionen zusammengesetzten Wörter nimmt er eine zwiefache Betonung an: *prógnátus*, *prógéniem*, so daß ein Accent auf der Präposition, der andere auf dem Stammwort stand; ähnlich bei der Verbindung eines Wortes mit dem enklitischen — *que: múltásque*, *féstósque*. Vgl. seine Erläuterungen z. latein. Schulgrammatik. Berlin 1893. S. 20 f.

Auch Spiegel ist Gegner der Quantitätsmessung; er selbst betrachtet den Saturnius als 'rhythmischen' Vers. Er zählt die Gesetze der rhythmischen Dichtung des Mittelalters auf, die sich ihm bei der Untersuchung dieser ergeben haben, und zeigt, daß sich der Saturnier ganz und gar diesen Gesetzen füge. Derjenige Punkt, dem er besondere Aufmerksamkeit zuwendet, ist der 'Taktwechsel' d. h. der Widerstreit zwischen Wortton und natürlicher Versbewegung. Dieser 'Taktwechsel', ungemein häufig in der rhythmischen Poesie des MA., wird auch für den Saturnius in Anspruch genommen: er ergreift nur den Anfang der Zeilen, nie den Versschluß. Zur Grundlage der Untersuchung nimmt Spiegel die Inschriften und sieht in ihnen Textesänderungen als unzulässig an, nimmt aber allerlei Freiheiten der Aus-

sprache, Vokalschwund u. dgl. an. — Der Saturnier wird schließlich bestimmt als altnationaler Sechstakt, dessen normale Formen 7 + 6 oder 6 + 7 Silben enthalten; jede Halbzeile habe drei Hebungen, doch finden sich auch Verse mit nur 5 Hebungen (7 + 4 oder 7 + 5 Silben). Ein Ausfall der Senkung sei nicht zuzugeben, weil die ganze mittellateinische Poesie kein Beispiel dafür liefere.

Zander hat in der Schrift „De numero Saturnio“, wie es scheint, unter dem Eindrucke der Lindsayschen Darlegungen seinen Standpunkt wesentlich geändert: er ist nicht mehr wie früher starrer Verfechter der Quantitätstheorie, sondern nimmt eine vermittelnde Stellung ein, die auch der Wortbetonung eine nicht unwichtige Rolle im Saturnius zuweist. *„Numerus Saturnius aptus est et ex quantitatibus et ex accentibus.“* Er beschränkt sich diesmal bei seiner Untersuchung auf ein verhältnismässig kleines Material von Versen, aber nicht ausschließlich auf inschriftliches, und widmet der Versgliederung besondere Aufmerksamkeit. Er weist die mehr oder minder große Regelmäßigkeit im Bau der beiden Hemistichien nach und gruppiert die vorkommenden Gliedformen in übersichtlicher Weise. Für den 1. Halbvers stellt er neun, für den zweiten vier verschiedene Schemata auf; hier wie dort erscheinen bald anakrusisch, bald mit der Hebung anlautende Gliedformen. Die siebensilbigen Halbverse teilen sich in 4 + 3, die sechssilbigen in 3 + 3 oder 4 + 2, die fünfsilbigen in 2 + 3 oder 3 + 2 Silben. — Auch eingliedrige Verse nimmt Z. in größerer Zahl an.

Bespr. in Berl. phil. Woch. 1896 Sp. 1228—1231. D. L.-Ztg. 1896 Sp. 814—816.

Wie Zander gehört auch Lattes zu denen, die ihre Ansicht vom Sat. wesentlich modifiziert haben. In der Schrift *Metro e ritmo* v. J. 1894 hält er an der quantierenden Skandierung fest (vgl. Deecke, Jahresb. a. a. O. S. 38):

dabúnt malúm Metélli | Naévió poétae

und sucht nachzuweisen, daß die ganze Mumieninschrift aus solchen (ganzen oder halben) Saturniern bestehe. In etwa 20 Versen entspreche die Messung dem Schema ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ — | –́ ⏑ –́ ⏑ –́ —); in 13 Versen sei die vorletzte Senkung des ersten, in etwa 10 die vorletzte des zweiten Halbverses unterdrückt.

In den *Studi metrici* v. J. 1895 hingegen entscheidet auch er sich für die Annahme von accentuierenden Saturniern in der Mumieninschrift. Er glaubt nicht, daß in der alten italischen Volksdichtung ein Konflikt zwischen grammatischem Accent und metrischem Iktus anzunehmen sei. Die Saturnier der Inschrift seien einfacher und freier als die lateinischen; die Silbenzahl betrage gewöhnlich 11—13 mit 6

oder 5 Accenten, selten seien 15silbige mit 7, 8- bis 10silbige mit 4 Accenten; kürzere Verse von 3—7 Silben seien halbe Saturnier oder freiere Bildungen. Vgl. Deecke in Wochenschr. f. klass. Philol. XIII, No. 14 und F. Ramorino in Riv. di filol. XXIV (1896) p. 254—262.

VII.
Metrische Schriften über das römische Drama.

Richard Klotz' Altrömische Metrik hat zwar vielseitigen Widerspruch erfahren und allerlei Schwächen und Mängel sind in ihr nachgewiesen worden, am eingehendsten und gründlichsten von dem ausgezeichneten Plautuskenner O. Seyffert; trotzdem hat das Buch nicht nur selbst die Forschung ein erhebliches Stück weitergeführt, sondern auch für die weitere Arbeit eine nicht verächtliche Grundlage und Stütze geboten und eine unverkennbare Anregung zu fortgesetzter Untersuchung gegeben. Die methodischen Forschungen von Skutsch und Leo, die grammatischen Arbeiten von Lindsay, die kritischen von Goetz, Schoell, O. Seyffert haben in den Fragen plautinischer Prosodie und Metrik wichtige Aufschlüsse gebracht und den Stand unserer Kenntnis wesentlich gefördert.

Auf Plautus bezügliche Schriften sind die folgenden:

M. Lindsay, The shortening of long syllables in Plautus. Journ. of philol. XXI (1892) p. 198—210; XXII (1893) p. 1—8.

— — Deminutives in -culus. Their metrical treatment in Plautus. Class. Rev. VI (1892) S. 87—89.

— — Superlatives: their metrical treatment in Plautus. Class. Rev. VI (1892) p. 342—348.

— — On Plautine metre. Its regard for the accent as well as the quantity of words. Journ. of philol. XXI (1892) p. 135—158.

— — Spuren vulgärlateinischer Betonung bei alten Dramatikern. Archiv f. latein. Lexikographie VII (1892) S. 596—597.

— — Über die Versbetonung von Wörtern wie 'facilius' in der Dichtung der Republik. Philologus LI (1892) S. 364—374.

Fr. Skutsch, Forschungen zur lateinischen Grammatik u. Metrik. I. Bd. Plautinisches und Romanisches. Studien zur plautinischen Prosodie. Leipzig 1892. 186 S.

Guil. Appuhn, Quaestiones Plautinae. Quae rationes inter versus singulos sententiasque intercedant, Plauti exemplo comprobatur. Marburg i/H. 1893. 94 S.

A. Franke, De caesuris septenariorum trochaicorum Plautinorum et Terentianorum. Diss. Halle 1893. 50 S.

H. Roppenecker, De emendatione metrica canticorum Plautinorum. Progr. v. Freising. 1894. 41 S.

— — De dactylis Plautinis. N. Jahrb. f. Philol. 149. Bd. (1894) S. 606—612.

F. Leo, Plautinische Forschungen zur Kritik und Geschichte der Komödie. Berlin 1895. VIII, 346 S.

G. Goetz et F. Schoell, De Plauti vita ac poesi testimonia. Conspectus metrorum. Lipsiae 1895. 12 S.

F. Skutsch, Iambenkürzung und Synizese. Satura Viadrina, Festschrift etc. Breslau 1896. S. 122—144.

H. Schenkl, Scenisches zu Plautus. Serta Harteliana. Wien 1896. S. 104—108.

Th. Birt, Über Kürzungen trochäischer Wörter. Rhein. Mus. LI (1896) S. 240—272.

F. Skutsch, Randbemerkungen. Rhein. Mus. LI (1896) S. 478—480.

F. Leo, Die plautinischen Cantica und die hellenistische Lyrik. Abhandl. der k. Gesellschaft d. Wissensch. zu Göttingen. Phil.-Hist. Kl. N. F. 1. Bd. No. 7. Berlin 1897. 115 S.

*J. Esch, De Plauti correptione secundae syllabae vocabulorum polysyllaborum, quae mensura iambica incipiunt. Diss. Münster 1897. 116 S.

Über einen großen Teil dieser Schriften hat bereits der Referent dieser Jahresberichte über die Plautuslitteratur im 80. Bd. (1894) mit großer Sachkenntnis und Gründlichkeit Bericht erstattet; es wird daher hier genügen, auf dessen Referat zu verweisen. Über Lindsay Shortening a. a. O. s. S. 264 f., Deminutives S. 258 f., Superlatives S. 265, On Plautine metre S. 280, Betonung S. 270 f.; über Skutsch Forschungen S. 255 ff., 279, über Appuhn S. 285 f., über Franke S. 267, über Roppenecker S. 280 f. und 284 f.

Von F. Leos 'Forschungen' betreffen die beiden letzten Kapitel prosodische Fragen. In Kap. V zeigt er, daß auslautendes *s* zur Zeit des Plautus nach kurzem Vokale seine Kraft verlieren und völlig schwinden konnte, auch in Versschlüssen wie nullus sum. Einzelne Wörter auf *s* wie nimis, satis, magis werden in der Regel als zwei Kürzen gemessen. Auslautendes *m* vor anlautendem Vokal zu erhalten, steht in dem Belieben des Dichters, doch schwindet es häufiger, als es bestehen bleibt. — Im VI. Kapitel wird die verschiedene Behandlung des *ae* als Genetiv und Dativ des Singular und als Nominativ des Plural nachgewiesen: Der Genetiv läßt den Hiat in ausgedehntem Maße zu

und meidet die Verschmelzung, der Dativ meidet den Hiat, der Nominativ plur. nimmt eine Mittelstellung ein, er meidet den Hiat nicht und er geht Synaloephe ein. — Auf diese Weise gelingt es Leo, die Zahl der Hiate im Plautus erheblich einzuschränken.

Die beiden Herausgeber des Plautus Goetz und Schoell haben dem letzten (VII.) Bändchen ihrer Ausgabe ein möglichst vollständiges Verzeichnis der von dem Dichter gebrauchten Versformen beigegeben, von dem sie hoffen, daß es, wie viel Zweifelhaftes und Unsicheres es auch enthalte, doch ein geeignetes Hülfsmittel auch für metrische Untersuchungen bieten werde. Es werden darin unter Angabe der Verszahlen aufgezählt: I. die iambischen Verse, II. die trochäischen, III. die anapästischen, IV. die kretischen, V. die baccheischen, VI. die daktylischen, VII. die thymelici, VIII. die choriambischen, IX. die incertiores.

H. Schenkl spricht über die verschiedenen Vortragsarten in den plautinischen Stücken und giebt Fingerzeige für die richtige Verteilung zwischen lyrischer Monodie, lyrischem Dialog u. s. w.

Skutsch wendet sich in dem einen der beiden Aufsätze gegen Leo und dessen Annahme bezüglich der Iambenkürzung und der Synizese, in dem andern gegen Birt und dessen Ausführungen im Rh. Mus. über die von Skutsch statuierte einsilbige Messung von *inde*, *unde*, *nempe*, *ille* u. dergl. Wenn Birt erklärt: auch im plautinischen Verse erhält sich *inde*, *unde* u. s. w. stets zweisilbig, und eine apokopierte Form *ind* oder *in* ist durch nichts erwiesen, so erwidert Skutsch: vor Vokalen erklärt sich die zweimorige Messung jener Wörter durch Elision, vor Konsonanten aber läßt sie sich nicht durch Verkürzung der ersten Silbe erklären, weil diese Wörter sich dann gelegentlich auch vor Vokalen einmorig finden müßten, das ist aber nie der Fall.

Gegen Leo behauptet Skutsch (in der Satura), daß für die iambischen Wörter („Worte") *eo*, *tuo*, *die* u. ä. und Wortanfänge (*eorum*, *tuorum* u. ä.) bei den altlateinischen Scenikern nicht Synizese, sondern Kurzmessung des zweiten Vokals anzunehmen ist. Er zeigt, daß die Kürzung anlautender Naturlänge mit Unrecht bestritten wird, sie vielmehr ebenfalls — wenn auch seltener — dem Iambenkürzungsgesetze unterliege; ferner daß auch naturlange Binnensilben unter dasselbe fallen, also Messungen wie *ĕŏrum*, *tŭŏrum*, *dŭŏbus* u. dgl. prinzipiell nichts entgegenstehe. Dagegen sei Synizese in der Hebung ein Unding. Die ganze Annahme der Synizese in solchen Fällen stütze sich auf drei Fälle von Totalelision, von denen zwei sich leicht beseitigen ließen.

Leo geht in den ‘Cantica' im Gegensatze zu seiner früheren Auffassung der plautinischen Lyrik (vgl. über diese Klotz Jahresberichte 48. Bd. 1887 S. 139) von der Ansicht aus, daß die Vorbilder der

plautinischen Sangpartien in der dramatischen Lyrik der hellenistischen Zeit zu suchen seien, die ihrerseits wieder mit der jüngeren euripideischen Lyrik im engsten Zusammenhange ständen. Da es — abgesehen von vereinzelten Bruchstücken — an anderm Vergleichsmaterial fehlt, zieht er also die euripideischen Monodien der späteren Zeit zur Vergleichung heran und zeigt, daß sowohl die Technik im allgemeinen als auch die einzelnen Versbildungen bei Plautus mit ihnen in großer Übereinstimmung stehen.

Der erste Teil der Abhandlung bespricht die Verse, Clauseln und Systeme und zeigt, daß so ziemlich alle diese Bildungen sich in dem griechischen Vorbilde nachweisen lassen, nur daß die vorhandenen Elemente — dem Gebrauche der alexandrinischen Zeit entsprechend, die die vereinzelt vorkommenden Verse der klassischen Zeit stichisch festzulegen liebte — in stichischer Verwendung gebraucht sind. — Der zweite Teil (S. 76 ff.) behandelt die Lieder und Liedscenen im einzelnen, für die als charakteristische Merkmale wie für den euripideischen Monodienstil gelten der Mangel antistrophischer Responsion, die große Freiheit in der Verbindung verschiedener Versarten und die Gliederung der Gesänge nach Perioden, die zugleich Sinnesabschnitte bilden. Vgl. die Anzeige von E. Norden in der D. L.-Ztg. 1897 Sp. 1609—1614 und von dem Ref. in Wochenschr. f. kl. Phil. 1898 Sp. 863—872.

Terenz.

Ph. Fabia, Sur la fin monosyllabique du sénaire chez Térence. In: Revue de philologie XVII (1893) p. 29—32.

F. Gottschalk, Senarius qui vocatur Terentianus comparatur cum trimetro Graecorum. G.-Progr. v. Patschkau 1893. XXXIV S.

O. Podiaski, Die trochäischen Septenare des Terenz mit besonderer Berücksichtigung der Hecyra. Progr. des Lessing-Gymnasiums in Berlin. 1894. 27 S.

W. Hayley, An introduction to the verse of Terence. Boston 1894.

Cl. Möller, Quaestiones metricae de synaloephae, qua Terentius in versibus iambicis et trochaicis usus est, ratione. Diss. Münster 1896.

Fabia weist nach, daß nur 111 iambische Senare bei Terenz mit einem einsilbigen Worte endigen, das nicht durch Elision oder Aphäresis mit dem vorhergehenden eng verbunden ist. Von diesen 111 haben 79 am Schlusse eine Form von *esse*, bei 18 gehört das einsilbige Wort dem Sinne nach mit dem vorangehenden zusammen (*quippe qui*, *una nox*, *facile fit*); nur 14 Fälle bleiben, wo ein solcher Zusammenhang fehlt.

Demgemäß müsse man sagen, Terenz habe einsilbigen Versschluß nur ausnahmsweise zugelassen. In den Adelphi ist die Freiheit in dieser Hinsicht am größten.

Gottschalk vergleicht den Bau des iambischen Senars bei Terenz mit dem des iambischen Trimeters der neuen Komödie; er bespricht zunächst den letzteren und weist die in ihm geltenden Regeln für Cäsuren und Auflösungen nach; das 2. Kap. handelt dann *De senario Terentiano* unter denselben Gesichtspunkten (I. *de caesuris*. II. *de pedum solutionibus*). G. findet, daß Terenz sich streng an das griechische Vorbild gehalten, nur in bezug auf die Auflösungen sich größere Freiheit gestattet habe. Die Zahl der Auflösungen ist bei ihm etwa doppelt so groß als bei den Griechen (905 auf 3305 Senare).

Über Podiaskis fleißige und verdienstliche Arbeit hat im 89. Bde. dieses Jahresb. Fr. Schlee S. 147 eingehend berichtet.

Hayleys kleine Schrift ist zur Einführung Studierender in die Terenzmetrik bestimmt; sie behandelt zuerst die prosodischen Eigentümlichkeiten der alten Sceniker und giebt dann eine allgemeine Übersicht über die Verse der scenischen Dichter der Römer, verglichen mit denen der griechischen Komödie; daran schließt sich eine speziellere Besprechung der Metra des Terenz. Lobende Anzeige von R. Rolfe in Class. Rev. X (1896), p. 171.

Möller verzeichnet sämtliche Verschleifungen, die sich bei T. in iambischen Senaren, in iambischen und trochäischen Septenaren, Oktonaren und Quaternaren vorfinden, geordnet nach den Versfüßen, in denen sie vorkommen, und untersucht die in den letzten Füßen zugelassenen genauer. *Terentius contra ceterorum poetarum consuetudinem cum alia vocabula monosyllaba, tum interiectiones elisione voci praeeunti coagmentatas in fine versuum in iambum desinentium ponere studuit.* Von der 1. Senkung trochäischer Verse erklärt er, sie sei nicht frei von Synalöphen, wie Klotz p. 72 behauptete. — Im 2. Kapitel werden die elidierten Silben und die ihnen folgenden genauer ihrer Beschaffenheit und Verwendung nach betrachtet. *Terentius cautius egit in elidendis syllabis longis et in ‚m' exeuntibus et in vocabulis monosyllabis quam in brevibus vocalibus.* Am Schluß werden die für einsilbige, iambische, daktylische und kretische Wörter geltenden Beschränkungen besprochen.

Seneca.

Fr. Leo, Die Komposition der Chorlieder Senecas. Rhein. Mus. LII (1897) S. 509—518.

Seneca steht mit seinen Chorliedern in der Kontinuität der junggriechischen Formen, die Lieder haben weder strophische Gliederung

noch Responsion; sie gliedern sich nach metrischen Gruppen, die zugleich den Abschnitten des Inhalts entsprechen. Senecas Stücke beweisen, daß auch in den späteren Jahrhunderten der Tragödie der Chor nicht gefehlt habe; er hatte die Aufgabe, die Zwischenakte mit Liedern auszufüllen.

VIII.

Metrische Schriften zu den römischen Epikern, Lyrikern und Satirikern.

Allgemeineres.

E. Häfner, Die Eigennamen bei den lateinischen Hexametrikern. Progr. des Ludwigs-Gymn. zu München 1895.

A. Cavallin, De caesuris quarti et quinti trochaeorum hexametri apud latinos poetas coniunctis. Norrcopiae 1896. 61 S.

W. Weinberger, Der lateinische Choliamb. In: Serta Harteliana, Wien 1896. S. 117—120.

B. Lease, On instances of diaeresis at every foot in Latin hexameter, phalaecean and choliambic verse. Class. Review XI (1897) p. 148—150.

Häfner zeigt, welcher Mittel sich die lateinischen Dichter bedienten, um Eigennamen, die dem Versmaße widerstrebten, diesem dennoch fügsam zu machen oder zu ersetzen; das eine geschah durch Wahl der Declinationsformen (p. 5 f.) oder Neubildungen (p. 7 f.) und syntaktische Mittel, z. B. Verwendung des Plural für den Singular oder umgekehrt; das andere durch Wahl anderer Namen (Emathia für Macedonia, Cecropius für Atheniensis) oder Umschreibungen, Anwendung von Patronymika u. dergl. Die Quantität zu verändern haben sich die Dichter nur ungern entschlossen; solche Licenzen sind p. 17 ff. zusammengestellt.

Cavallin stellt eine mühsame Untersuchung an, um festzustellen, ob die römischen Dichter — er beschränkt sich auf die der Republik und der ersten Kaiserzeit — die Verbindung der Cäsur nach dem 5. Trochäus des Hexameters mit der nach dem 4. Trochäus gemieden haben oder nicht, und kommt schließlich zu dem Ergebnis p. 52: *in eis versibus, ubi est caesura semiseptenaria, coniunctae caesurae plerumque non vitantur.* Der Grund dafür wird p. 44 angedeutet: „*fieri non potuit, quin caesura quarti trochaei forti illa et mascula caesura obscuraretur et obtereretur*“.

Weinberger zählt alle lateinischen Dichter auf, die Choliamben gebildet haben, und bespricht den Bau des Verses und seine Eigentümlichkeiten bei den einzelnen; zuerst die Cäsuren (nur 30 Verse unter 1150 entbehren der Penthemimeres, sie haben Hephthemimeres in Verbindung mit Wortschluß nach der 2. Dipodie); dann die Verwendung dreisilbiger Füße statt des Iambus: Tribrachys im 1. F. nur zweimal bei Martial, Daktylus im 3. Fuße häufiger als im 1., Anapäst im 1. Fuße zuerst bei Petronius und Persius; ferner den Gebrauch des Spondeus (abgesehen von Julius Valerius und Boethius nur im 1. und 3. Fuße) und die Bildung des Versschlusses (zweisilbiger Versschluß in zwei Dritteln aller Choliamben). W. unterscheidet im Bau des lateinischen Choliamb zwei Perioden, auf deren Scheidegrenze Petronius und Persius stehen.

Lease stellt eine größere Zahl von Versen aus latein. Dichtern zusammen, in denen die Wortfüße mit den Versfüßen zusammenfallen. Hexameter besonders bei Martial (z. B. III, 76, 3. V, 82. V, 10, 3), phalaecische Hendekasyllaben (15 Beispiele aus Martial, 5 aus Catull 5, 7. 26, 1, 40, 6. 42, 3. 58, 1.), Choliamben (Catull 44, 21, neun Beispiele aus Martial).

Lucilius. Lucretius.

F. Skutsch, De Lucili prosodia. Rhein. Museum 48 (1893) S. 303—307.

J. Schneider, De allitterationis apud T. Lucretium Carum usu ac vi. G.-Progr. v. Bamberg 1897. 89 S.

J. Paulson, Lucrezstudien. I. Die äußere Form des Lucretianischen Hexameters. (Göteborgs högskolas årsskrift 1897 XI.) Göteborg. 37 S.

Skutsch zeigt gegen L. Müller De re metr. p. 428, der für Lucilius Positionsvernachlässigung bestreitet (außer fr. 514 *ille*), daß Lucilius' Prosodie nicht wesentlich von der der alten Sceniker abweiche. Die Regel, daß eine lange Silbe nach einer Kürze selbst Kürzung erleidet, wenn die vorhergehende oder die folgende den Iktus trägt, gelte auch für Lucilius. Sk. mißt fr. 514 *quŏd illí*, fr. 534 *ét ĭn malá*, fr. 547 *arduum misĕrrimum*, fr. 562 *Arĭstippum*, fr. 6 25 *ūndĕ dómŭm vix*. Für *ille* fr. 552 nimmt er die Form *il* in Anspruch.

Schneider bespricht die Allitteration bei Lucrez nach den von Wölfflin aufgestellten Grundsätzen. Er stellt alle Fälle zusammen, wo zwei oder mehrere Wortpaare in demselben Verse oder dicht nebeneinander sich finden (*ut calidis candens ferrum e fornacibus* . . VI, 148),

ferner wo derselbe Laut mehrmals nacheinander in aufeinanderfolgenden Wörtern wiederkehrt (IV, 1004 *hominum mentes, magnis qui mortibus edunt Magna*); wo Wörter ähnlicher oder entgegengesetzter Bedeutung allitterieren (Substantiva, Adjektiva, Adverbia, Verba); wo die Allitteration Wörter verbindet, die nicht im Verhältnisse der Koordination stehen, wie Substantiva und Adjektiva (*acervus altus, ductores Danaum delecti*), Verba und Subjekt oder Objekt (*flamma flagrabat*). Der umfangreichste Teil der Schrift handelt über die Stelle im Verse, welche die allitterierenden Wörter einnehmen. „*Neque initium neque finis versus gravissimus locus esse mihi videtur, sed is, in quo versus habet caesuram.*"

Paulson untersucht den Versbau des Lucrez, insbesondere das Verhältnis der Daktylen und Spondeen zu einander; er findet, daß Lucrez im 1. Buche mehr Spondeen als in den übrigen zur Anwendung gebracht habe. Vgl. die Rez. v. H. Draheim, Wochenschr. f. kl. Philol. 1897 Sp. 1422—1424.

Vergil.

B. Gerathewohl, Grundzüge der lateinischen Allitterationsforschung. Vortrag in d. Philologenversammlung z. München. Leipzig 1892. S. 235—243.

— — Allitteration tontragender Silben an den beiden letzten Arsen des Hexameters in Virgils Äneis. Abhandl. für W. v. Christ. München 1891. S. 155—175.

J. Rönström, Metri Vergiliani recensio. Lund 1892. 61 S.

C. Ganzenmüller, Beiträge zur Ciris. N. Jahrb. f. Phil. 20. Suppl.-Bd. 1894, S. 553—657.

T. Johnstone, Rhymes and assonances in the Aeneis. Class. Review X (1896) S. 9—13.

R. Maxa, Lautmalerei und Rhythmus in Vergils Äneis. Wiener Studien XIX (1897) S. 78—116.

Gerathewohl weist auf den ausgedehnten Gebrauch des Stabreims bei lateinischen Dichtern überhaupt, speziell bei Vergil hin und stellt bestimmte Grundsätze für seine Beurteilung auf. Als Stabreim anzuerkennen sei nur der gleiche Anlaut tontragender Silben; denn nur dieser sei vernehmbar, der gleiche Anlaut unbetonter oder verschieden betonter Silben falle nicht ins Ohr. Wenn er so viele Fälle von Allitteration, die man bisher annehmen zu dürfen glaubte, ausschließt, findet er andererseits eine große Anzahl bisher unbeachteter Gleichklänge, wo gleich anlautende tontragende Silben im Wortinnern (*caede recenti*) stehen. Hingewiesen wird auf die Bedeutung der

Allitteration als Bindemittel der durch die Cäsur oder Versschluß getrennten Vershälften. S. 159—175 enthält eine umfassende Beispielssammlung.

Rönström giebt eine sorgfältige Besprechung des Vergilschen Hexameters, dessen Bau und Beschaffenheit er in 6 Kapiteln betrachtet: I. Exordium versus. II. Vicissitudo dactylorum et spondeorum. III. Exitus versus. IV. Caesurae. V. Licentiae metricae (vocales concurrentes; productio et correptio; tmesis; syncope). VI. Excursus. Er charakterisiert den Vers des Vergil als ausgezeichnet durch *vis* und *gravitas*, während die späteren Epiker und Ovid als *elegantiores*, *ornatiores*, *perfectiores* im Versbau bezeichnet werden. Rez. v. H. Draheim W. f. kl. Phil. 1892 Sp. 1170. L. Müller Berl. ph. W. 1893 Sp. 1260.

Ganzenmüller spricht über die metrischen Eigentümlichkeiten der Ciris im 3. Abschnitte seiner Abhandlung, in der er die Vorbilder des Verf.s und die Entstehungszeit der Dichtung feststellen will. Wie die Sprache und die genaue Bekanntschaft des Verf.s mit Ovid auf die Regierungszeit des Tiberius schließen lasse, so hindere auch die metrische Technik nicht, das Gedicht in diese Zeit zu setzen. Speziell besprochen wird das häufige Vorkommen des Spondiaci S. 623 f., die Synalöphen S. 627 f., die Hiate S. 633 f.

Johnstone stellt aus Vergils Äneis eine Anzahl von Verspaaren zusammen, die durch Reim und Gleichklang verbunden erscheinen, wie Än. I, 625 *Ipse hostis Teucros insigni laude ferebat Seque ortum antiqua Teucrorum ab stirpe volebat*; ähnlich II, 124 f., 456 f., VI, 843 f., VIII, 620 f., wo der gleichklingende Ausgang durch ein dreisilbiges Wort gebildet wird; vgl. VII, 796 f., VIII, 396 f., IX, 544 f. Noch weiter geht die Übereinstimmung in VII, 653 f. und VIII, 271 f.

Maxa will zeigen, wie Vergil oft darauf ausgeht, die dargestellte Handlung durch den Klang der Wörter oder durch den Rhythmus des Verses, oft durch beide Mittel zugleich zu versinnlichen. Der spondeische Rhythmus, besonders fünf Spondeen in einem Verse, diene zur Darstellung der Ruhe, der Trägheit und Schwäche, Erlahmung, Hoffnungslosigkeit, ferner zum Ausdruck für das Große, Gewaltige, Riesenhafte, Feierliche; der daktylische bezeichne besonders häufig rasche Bewegung, jugendliche Frische u. ä. Rein spondeische Verse zählt M. im ganzen 688, rein daktylische 173. — Der Lautmalerei bediene sich der Dichter namentlich zur Darstellung der Geräusche; sowohl Konsonanten als Vokale dienten der Tonmalerei, von jenen vor andern *l* und *m*; von den Vokalen seien die hellen, besonders *i*, der Ausdruck der sanften, schmeichelnden Bitte.

Über die Schriften, welche mit der Metrik des **Horaz** sich beschäftigen, ist in dem vor kurzem erschienenen Jahresbericht von

Häußner (93. Band 1897) z. Teil schon sehr eingehend berichtet worden; daher ich mich hier meist sehr kurz fassen und mit einer Verweisung auf jenen begnügen kann.

K. Wintzell, De hellenismo Horatii quaestiones nonnullae. Lindae 1892. 26 S.

J. E. Gabriel, Étude sur la métrique d'Horace. Bergerac 1892. 32 S.

T. E. Page, The alcaic stanza. Class. Review VI (1892) p. 276.

W. v. Christ, Metrisches zu Horaz. Sitzungsberichte der bayr. Akademie 1893 S. 116—136.

René Pichon, Les mètres lyriques d'Horace. Revue de philologie XVII (1893) S. 132—140.

B. Grenough, Accentual rhythm in Latin. Harvard Studies IV (1893) S. 105—115.

R. Köpke, Die lyrischen Versmaße des Horaz. 5. Auflage. Berlin 1894. 32 S.

— — Zur Behandlung des sapphischen Metrums bei Horaz. N. Jahrb. f. Phil. 149. Bd. 1894 S. 753—756.

L. Havet, Notes sur la métrique verbale dans les odes d'Horace. Revue de métrique et de versification I (1894) S. 5—9.

P. Eickhoff, Der horazische Doppelbau der sapphischen Strophe und seine Geschichte. Wandsbeck 1895. 54 S.

Wintzell geht auf die Metrik S. 1—12 ein und zeigt, daß Horaz sich in der Technik des Hexameters an die Alexandriner anschließe, so besonders in der Vorliebe für die Cäsur des 3. Fußes und die spondeischen Versausgänge. Vgl. J. Häußner im Jahresber. über Horaz 93. Bd. (1897) S. 47.

Gabriels Schrift ist ohne wissenschaftlichen Wert, s. Fr. Müller, Berl. phil. Wochenschr. 1894 S. 64 und Häußner S. 34.

Page weist auf das seltene Vorkommen zweier zweisilbiger Wörter am Schlusse des neunsilbigen alcäischen Verses hin und sieht darin die Absicht, den trochäischen Tonfall zu meiden.

Christ geht im 3. Abschnitt seiner Horatiana auf 'Metrisches' ein (S. 116—136) und will nach seiner Abhandlung über die Verskunst des H. v. J. 1868 'weitere Beobachtungen und Entdeckungen' mitteilen. Hypermeter finden sich bei Horaz nur zwei, Sat. I, 4, 96 und Sat. I, 6, 102, vielleicht auch I, 10, 46 (wenn man Reatino st. Atacino liest). Synaphie des Schlußgliedes ist in der sapph. Strophe nach griechischem Vorbild zugelassen, auch am Ende des 2. Kolons, in der alcäischen am Schlusse des 3. Als freie Schöpfung des H. gilt ihm die 2. und 3. asklepiadeische

Strophe, die 4. asklepiadeische (Sic te diva . .) und die sog. größere sapphische (Lydia, dic . .). Die drei letzten würde ein griechischer Dichter kaum so gebildet haben, daß der kürzere Vers vorangeht. Die spondeische Basis im Glykoneus, Pherekrateus und den beiden Asklepiadeen habe nach Vorgang des H. bei den latein. Dichtern (Martial, Petronius, den Dichtern der Priapea) allgemeine Nachahmung gefunden. Die Epoden sind nach metrischen Gesichtspunkten geordnet, der kunstloseste steht am Ende. Das Gesetz der Vierzeiligkeit galt für H. in ihnen noch nicht. Epod. 11 und 13 sind nach Diomedes Erfindungen des Horaz selbst.

Pichon versucht zu zeigen, wie H. die verschiedenen Formen seiner lyrischen Gedichte mit vollem Bewußtsein und feiner Berechnung ihrer Wirkung zur Anwendung gebracht habe, so daß zwischen Inhalt und metrischer Form voller Einklang herrsche. Er unterscheidet *trois modes principaux:* 1. *le plus tendre* (asclep.), 2. *le plus grandiose et le plus énergique* (alcaic.). 3. *plutôt lent et grave* (sapph.).

Grenough glaubt, daß H. auch den Wortaccent berücksichtigt habe und sucht den Nachweis dafür an der sapph. und alcäischen Strophe zu führen. Bespr. von H. Schenkl in Zeitschr. f. ö. G. 46. Bd. (1895) S. 735, der den Beweis nicht für erbracht ansieht.

Köpkes Schriftchen über die lyrischen Versmaße des H. wird allseitig empfohlen, besonders die feinfühlige Charakteristik der Strophen gerühmt. Vgl. Häußner a. a. O. S. 34 f.

In dem Aufsatze in den N. Jahrb. weist K. eine dreifache Behandlung des sapph. Maßes bei H. nach: Die weibliche Cäsur erscheint in carm. IV und im carm. saec. in 162 Versen nur 41 mal, in carm. I—III (außer I, 10, I 30) in 453 Versen nur siebenmal, dagegen in I, 10 und I, 30 ziemlich oft. Diese beiden Oden, die Nachahmungen griechischer Hymnen sind, weisen auf eine andere Analyse der Kola (mit Wortschluß vor der drittletzten Silbe) hin; die andern Gedichte in I—III sind nach der Schultheorie der Zeit gebildet; die in l. IV und das c. saec. ohne Rücksicht auf die Stelle der Cäsur des 3. F.

L. Havet giebt Beobachtungen über gewisse von den griechischen Vorbildern abweichende Gestaltungen des Versbaues bei Horaz im sapphischen Hendekasyllabus, alcäischen Enneasyllabus u. s. bezüglich des Wortschlusses und der Stellung der Wörter von gewisser Quantität (Einschnitt nach der 5. Silbe des ersteren, Vermeiden eines iambischen Wortes im 2. F., eines trochäischen an vorletzter Stelle des anderen).

Eickhoff findet bei der sapphischen Strophe des H. eine gewisse Regelmäßigkeit in den Wortaccenten, insbesondere im Hendekasyllabus, und meint, es bestehe hier neben dem metrischen Bau des Verses noch ein auf dem Wortton beruhender rhythmischer Bau. Sein Schema sei

demgemäß – ⏑ – – – ‖ ⏑ ⏑ – – – ⏑̲ für die ersten Verse der Strophe, – ⏑ ⏑ – ⏑̄ für den Adonius. Vgl. Häußner a. a. O. S. 36; C. v. Jan in Berl. phil. Wochenschr. 1895, Sp. 1546—51; K. Schenkl, D. L.-Ztg. 1897 S. 1693, der mit Recht fragt, warum H. diese Norm, die nur für die drei ersten Bücher der Oden gilt, im 4. aufgegeben habe.

Lateinische Elegiker.

Mit dem Distichon der lateinischen Dichter im allgemeinen, insbesondere dem Bau des Pentameters, beschäftigt sich die sorgfältige und gründliche Schrift von

P. Rasi, De elegiae Latinae compositione et forma. Patavii 1895. 195 S.

In ihr wird zunächst in drei Kapiteln *De universa distichi pentametrique latini ratione et natura* gehandelt, unter anderem auch über den Namen 'Pentameter', über die Messung und Auffassung desselben bei Alten und Neueren; dann in fünf weiteren Kapiteln über die ältesten Denkmäler des lateinischen Distichon, über die Disticha bei Catull, Tibull, Properz und Ovid: über die Wortstellung im Distichon, die Verbindung resp. Entsprechung der beiden Verse untereinander und mehrerer Distichen zu größeren Gruppen, über Elision und Gebrauch von Monosyllaba am Schluß der ersten Pentameterhälfte. Gewissermaßen das Facit seiner fleißigen Untersuchung zieht der Verf., der eine umfassende Kenntnis der einschlägigen Litteratur und klares und besonnenes Urteil besitzt, mit den Worten: *Romanos in elegia idque maxime in eius forma et compositione non solum Graecos provocasse, sed etiam victores discessisse*, da sie es verstanden hätten, mit erstaunlichem Geschick in ihm *varietas*, *venustas* und *dignitas* zu verbinden. — Anerkennende Beurteilung von H. Belling in Wochenschr. f. kl. Philol. 1896 Sp. 631 ff. Vgl. auch diesen Jahresb. 98. Bd. S. 25.

Auf Catull und dessen Technik und Versbau beziehen sich:

F. Skutsch, Zum 68. Gedicht Catulls. Rhein. Mus. 47 (1892) S. 128—151.

Grant Allen, The Attis of C. Valerius Catullus, with dissertations on the myth of Attis, on the origin of the tree-worship and on the galliambic metre. Oxford 1892.

S. Thompson, The galliambic metre. Class. Rev. VII (1893) S. 145—148 und 354 f.

G. Lafaye, Catulle et ses modèles. Paris 1894. XII, 256 S.

O. Morgenstern, Curae Catullianae. Progr. von Lichterfelde. Berlin 1894.

Skutsch weist im mittleren Teile des 68. Gedichts v. 41—148 eine genaue Responsion der einzelnen Teile nach. Der Kern der Westphalschen Hypothese sei vollkommen richtig, freilich sei W. von einer unhaltbaren Rekonstruktion des Nomosschemas ausgegangen. Die Responsion komme nicht nur in der Verszahl zur Geltung:

10.	6.	16.	14.	4.	10.	4.	14.	16.	6.	8+?
ζ	ε	δ	γ	β.	α.	β′	γ′	δ′	ε′	ζ′

sondern vielfach auch im Bau der Sätze und in der Wahl der Worte.

Allen sieht den galliambischen Vers nicht für einen katalektischen ionischen Tetrameter mit Anaklasis an, woran bei uns niemand mehr zweifelt, sondern für ein iambisch-anapaestisches Metrum (*two iambic dimeters catalectic, the second of which lacks always its last syllable*) und bringt dieses mit den Hemiamben der Anakreontea in Verbindung. Obwohl er sich hier sehr als Dilettanten verrät, findet er doch den Beifall von R. Y. Tyrrell (Class. Rev. VII, p. 44 ff.), während allerdings E. S. Thompson ebend. VII, 145 ff. und 354 f. Einwendungen macht und auf die Anaklasis der Ioniker hinweist. Vgl. auch noch G. Dunn ebend. p. 146—148, der das erste Kolon für eine trochäische oder logaödische Tripodie, das zweite für eine logaödische oder trochäische Tetrapodie erklärt.

Lafaye behandelt das Verhältnis, in dem Catull zu seinen griechischen Vorbildern steht, mit Sachkunde und in geschmackvoller Form. Von den sechs Kapiteln bezieht sich I auf die iambischen, II auf die melischen Dichtungen, III auf die Hendekasyllaben, IV auf die epischen Erzählungen, V auf die Elegien, VI auf die Epigramme. Vgl. die Rez. von K. P. Schulze in Wochenschr. f. kl. Phil. 1894 Sp. 794 und von Cr(usius) in L. C.-Bl. 1895 Sp. 256.

Morgenstern leugnet p. XVII, daß Catull den Hiatus in der Senkung jemals zugelassen habe außer '*syllaba longa correpta*', aber auch die Kürzung der Länge sei von ihm in der Senkung nur in sehr beschränktem Umfange zugelassen: bei einsilbigem Wort nur zweimal (55, 4. 97, 1), das eine Mal in einer Formel des gewöhnlichen Lebens; zweifelhaft sei der Hiatus mit Kürzung bei iambischem Worte c. 10, 27), ausgeschlossen bei kretischem Worte.

Tibull.

E. Wölfflin, Zur Komposition des Tibull. Rhein. Mus. 49 (1893) S. 265.

— — Zur Prosodie des Tibull. Archiv f. Lexikogr. VIII (1893) S. 420.

F. Hennig, Untersuchungen zu Tibull. Wittenberg 1895.

K. P. Harrington, Is there any trace of the Terpandrian Νόμος in Tibullus? Transactions of the Americ. Philolog. Association vol. XXVI (1895), Proceedings p. V—VIII.

B. Maurenbrecher, Über die Komposition der Elegien des Tibull. Philol.-histor. Beiträge, Wachsmuth gewidmet. Leipzig 1897. S. 56 f.

W. Hörschelmann, Beobachtungen über die Elision bei Tibull und Lygdamus. Philologus LVI (1897) S. 355—371.

Wölfflin weist im Rh. Mus. in Tibull I, 3 Zahlensymmetrie nach, die in der Symmetrie der Gedankengliederung begründet ist. Im 'Archiv' macht er prosodische Bemerkungen über *sacer* und dessen Formen und zeigt, daß Tibull die Stammsilbe von *sacer* lang misst bei kurzer Endsilbe (*săcrā*), dagegen kurz bei langer zweiter (*săcrā, săcraē, săcrās*, während Vergil keine besimmte Praxis befolgt außer bei săcră. —

Hennig bespricht den Anfang des Hexameters und Pentameters bei Tibull, der für ihn den Daktylus liebt, und geht genauer auf den Bau der ersten Pentameterhälfte ein, den er durch eine Tabelle auf S. 20 veranschaulicht.

Harrington polemisiert gegen O. Crusius und dessen Annahme von Spuren der Nomosgliederung bei Tibull (Verhandlg. d. Züricher Philolog. Versammlung 1887), vor allem sieht er den natürlichen Gedankenzusammenhang als gestört an durch das von Cr. aufgestellte Schema.

Maurenbrecher findet Symmetrie und eine Art strophischer Gliederung und sucht die Mittel nachzuweisen, durch welche der Dichter diese Übereinstimmung auch äußerlich kenntlich machte.

Hörschelmann weist einen erheblichen Unterschied zwischen Tibull und Lygdamus in der Anwendung der Elision nach. Er spricht S. 357 von der Synalöphe mit folgendem *est*, S. 359 von der Elision kurzer Silben vor anderen Kürzen, S. 365 von der langer Silben vor Kürzen (nur in formelhaften Wendungen), S. 366 von der Elision einer Kürze vor einer Länge, S. 369 f. von Elision der Wörter auf *-m* vor einer Länge und vor einer Kürze.

Ovidius.

J. Hilberg, Die Gesetze der Wortstellung im Pentameter des Ovid. Leipzig 1894. VIII, 892 S.

Chr. Schoener, Über ein Gesetz der Wortstellung im Pentameter des Ovid und über die Bedeutung der Cäsur für den Satzton. Erlangen 1896. 31 S. Progr.

I. Hilberg, Beobachtungen über die prosodischen Funktionen inlautender muta cum liquida bei Ovid. Serta Harteliana (Wien 1896) S. 172 ff.

Hilberg, der bereits im J. 1887 in einem Vortrage auf der Züricher Philologenversammlung vorläufige Mitteilungen über die Tektonik des lateinischen Hexameters machte, die Satzfugen und die Wortstellung betreffend, hat jetzt die Pentametertechnik, aber zunächst nur bezüglich der in ihm geltenden Wortstellungsgesetze, zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht und die Ergebnisse derselben in 14 'Gesetzen' zusammengefaßt, deren allerdings recht zahlreiche Ausnahmen sich dadurch erklären sollen, daß mehrfach das eine Gesetz von dem andern durchkreuzt wird. Daß die Fülle von Beobachtungen, die der Verf. in dem umfangreichen Buche niedergelegt hat, für den künftigen Forscher von grossem Werte sind und seine Arbeit einen schätzbaren Beitrag zu einer Poetik der römischen Dichter bildet, wird sich nicht bestreiten lassen und ist auch in den zahlreichen Beurteilungen, die sie gefunden hat, zur Anerkennung gekommen; aber diese Beobachtungen als bindende 'Gesetze' anzusehen und einem Dichter wie Ovid zuzutrauen, daß er nach ihnen mit Bewußtsein seine Wortstellung eingerichtet habe, dazu dürften doch nur wenige sich entschließen. Vgl. die Rez. von H. Magnus, Wochenschr. f. kl. Phil. 1894 S. 1273 ff. R. Ehwald, Berl. phil. Wochenschr. 1895 S. 712—716, 746—749.

Schoener macht Einwendungen gegen Hilbergs zweites Gesetz (die mehr oder minder nachdrückliche Betonung der einzelnen Wörter soll womöglich in der Wortstellung ihren Ausdruck finden) und gegen die daran sich knüpfende Behauptung, die geeignetsten Stellen für nachdrücklich betonte Wörter seien die Anfänge der beiden Pentameterhälften, und erklärt gerade im Gegensatz hierzu: der Satzton ist an die Cäsur des Pentameters gebunden; die Stellen vor — und hier und da auch nach — der Cäsur tragen den Hauptton, also nicht der Anfang der ersten Pentameterhälfte, sondern das Ende derselben.

In der '*Serta H.*' bestreitet Hilberg die Ansicht, daß Ovid und die lateinischen Dichter überhaupt die Cäsur nach dem 4. Trochäus mit schrankenloser Willkür zuließen, und zeigt, wie Ovid gerade das Streben habe, diesen Einschnitt zu meiden. Vgl. oben S. 52 über Cavallin.

Für die Wirkung von Muta cum liquida im Inlaute des Wortes gebe es bei Ovid scharf ausgeprägte Normen, und es kämen hier einer-

seits bestimmte Wörter und Wortformen, andererseits bestimmte Versstellen in betracht. Ovid messe 1. stets *căprā*, *fibrā*, *Hĕbre* u. ä., aber neben *pātrē* auch *pătrĕ*, 2. stets *pātribus*, *pātrius*, *pātruus*, *dūplicis*, *triplicis*, 3. stets *Acrōtă*, *Cēcrŏpē* u. ä.; dagegen *pătrĭa est*, 4. stets *sācrāriă*, *vibrāntiă* u. ä., aber *Ătlāntĭdē* und *rēclūdĕris*.

Wir schließen hier zwei Schriften an, die sich auf Elegiker späterer Zeit beziehen.

P. Rasi, In Claudii Rutilii Namatiani de reditu suo libros adnotationes metricae. S. A. aus Rivista di filol. XXV. (1897) 48 S.

V. Lekusch, Zur Verstechnik des Elegikers Maximianus. Serta Harteliana (Wien 1896) S. 257—262.

Rasi stellt mit großer Sorgfalt und Genauigkeit die metrischen Eigentümlichkeiten des Rutilius Namatianus fest, er handelt über das Verhältnis zwischen Spondeen und Daktylen und ihre Verteilung auf Hexameter und Pentameter, über die Bildung des Versschlusses, die Schlußsilbe, die Elision, die Cäsur, den Umfang der Sätze, die Wortstellung. R. N. hat Vorliebe für die Spondeen, bevorzugt zweisilbigen und Hexameterschluß, zeigt große Strenge im Elidieren, gebraucht fast nur die Penthemimeres, die Hephthemimeres nur sechzehnmal, die trochäische I, 51. — Rez. von R. Helm, Berl. ph. W. 1897 Sp. 1066; J. Hilberg, Ztschr. f. ö. G. 1897 S. 972 f.; H. Draheim, W. f. kl. Phil. 1897 Sp. 747, der an seine Besprechung Bemerkungen über das Verhältnis von Wortaccent und Versiktus anknüpft.

Lekusch zeigt, daß Maximian, wenn auch der Einfluß der späteren Zeit bei ihm nicht zu verkennen ist, doch im allgemeinen seinen Zeitgenossen in der Verstechnik weitaus überlegen ist. Die Zahl der Spondeen nimmt bei ihm mit dem fortschreitenden Verse zu, die der Daktylen ab, sowohl im Hexameter als im Pentameter. Synalöphen sind in der zweiten Pentameterhälfte gänzlich vermieden.

Lucan.

A. Gregorius, De M. Annaei Lucani Pharsaliae tropis p. I. Diss. Leipzig 1893.

P. Lejay, M. Annaei Lucani de bello civili liber I. Paris 1894. CIV, 94 S.

Gregorius giebt Beobachtungen über die Wortstellung, insbesondere der Pluralformen, die je nachdem sie lange oder kurze Endsilbe haben, ihre Stellung im 3. und 4., resp. 1. u. 2. Fuße finden, und über die

Wahl des Daktylus oder Spondeus für die verschiedenen Füße. Rez. v. J. Franke in Wochenschr. f. kl. Phil. 1893 Sp. 1256.

Lejay macht in der Einleitung seiner Ausgabe Bemerkung zur Prosodie und Metrik des Dichters.

Valerius Flaccus.

H. Koesters, Quaestiones metricae et prosodiacae ad Valerium Flaccum pertinentes. Diss. Münster 1894. 96 S.

Der erste Teil dieser preisgekrönten Arbeit beschäftigt sich mit den metrischen Eigentümlichkeiten des Dichters (Cäsuren, Elisionen, Versschlüssen, Gebrauch der Atona), der zweite mit prosodischen Dingen (Vokaldehnung und Kürzung, Position). Valerius' Technik wird mit der der früheren Dichter, besonders des Ovid verglichen und in gründlicher Weise besprochen. Anerkennende Besprechung von Franke, Wochenschr. f. kl. Phil. 1894 Sp. 1137—40.

Persius. Juvenal.

B. Platner, Notes on the metre of Persius. Transactions of the American Philol. Association. XXVI (1895). p. LVIII—LIX.

G. Eskuche, Juvenals Versbau. In Friedländers Juvenalausgabe. Leipzig 1895 S. 57—80.

Platner untersucht den 5. und 6. Fuß in sämtlichen Versen des P. mit Bezug auf den Rhythmus, die Zahl und den Umfang der Wörter, Elision, Verhältnis von Wortaccent und Versiktus.

Eskuche stellt die Technik des Juvenal nach der Weise seines Lehrers Birt dar; er spricht über die Verschleifungen (S. 58—66), über den prosodischen Gebrauch des Juv. (S. 66—68), über die Gliederung des Verses (Versausgang, Cäsuren), die Bildung des ersten Fußes (S. 76 bis 79) und die Betonungsverhältnisse. Er charakterisiert den Versbau des J. als zwanglos: der Dichter wolle durch gesuchte Nachlässigkeit den gefälligen Reiz des leichten Gesprächstones nachbilden, er verhöhne durch Nichtbeachten der gangbaren Verskünste das Kunstgesetz derselben Dichter, die er wegen des Inhalts ihrer Werke grausam mitnimmt. Seine metrischen Sünden seien also größtenteils beabsichtigt. In der Rez. der Schrift in Berl. phil. Wochenschr. 1896 Sp. 1270—73 bezeichnet L. Müller im Gegensatz zu dem Verf. Juvenal als einen der feinsten Verskünstler, einen der metrisch gefeiltesten Dichter, der sich den Horaz und zwar speziell die Episteln in seinem Versbau zum Muster nahm, aber zugleich auch Vergil und Ovid berücksichtigte.

Zum Schlusse erwähnen wir noch die bereits im Jahresberichte über die christliche lateinische Poesie Bd. 93 (1897) S. 108 von Weymann besprochene sehr fleißige und gründliche Schrift von

N. Spiegel, Untersuchungen über die ältere christliche Hymnenpoesie. Würzburg 1896/97. Progr. des Kgl. alten Gymn. 115 S.

I. Reimverwendung und Taktwechsel. II. Der Strophenbau in den Hymnen und jüngeren Sequenzen.

Nachtrag zu S. 23.

F. Devantier, Die Spuren des anlautenden Digamma bei Hesiod. III. Eutin 1897. G.-Progr. 52 S.

D. giebt die Fortsetzung seiner Studien über den Lautwert des Digamma bei Hesiod. Er behandelt in diesem 3. Teile die Ἔργα, die Ἀσπίς und die Fragmente des H. in derselben Weise wie in II. die Theogonie. Es stellt sich heraus, daß auch für die anderen Dichtungen des H. die Annahme eines ‚echten Kernes' mit vollkräftigem Digamma ebensowenig haltbar ist wie für die Theogonie. Verhältnismäßig am meisten Zeugnisse gegen vollkräftiges Digamma weisten die Ἔργα auf, D. meint, weil sich der Dichter hier am wenigsten in den homerischen Gleisen bewege; sie geben seiner Überzeugung nach die treuste Bildung von dem Stande der Sache zur Zeit des Dichters. — Von S. 28—49 werden die Ergebnisse der Untersuchung in übersichtlichen Tabellen dem Leser vor Augen geführt.

Zu S. 37.

Über F. Vogl's Versuche Symmetrie in den Verszahlen und Responsion der Gedanken bei Sophokles (im Oedipus Rex und im Aias) nachzuweisen vgl. jetzt Weckleins neuesten Jahresbericht über die Litteratur z. d. griech. Tragikern. 97. Bd. S. 128.

Bericht über griechische Sakralaltertümer

von

H. von Prott.
Athen.

Der Bericht greift nicht in allen Teilen bis zu einem bestimmten Jahre zurück. Da A. Mommsens vorausgegangene Berichte hauptsächlich die Heortologie berücksichtigten, sind andere Gegenstände der Sakralaltertümer zum Teil bis in den Anfang der 80 er Jahre zurück verfolgt. Überhaupt konnte infolge davon eine völlige Gleichmäßigkeit nicht immer erreicht werden. Die Disposition des Stoffes schließt sich im großen und ganzen an Stengels Handbuch der griechischen Kultusaltertümer an.

Kultusstätten.

Die früheren Arbeiten über Altäre: A. de Molin, De ara apud Graecos Diss. Berlin 1884 (73 S.) — C. Maurer, De aris Graecorum pluribus deis in commune positis Diss. Darmstadt 1885 (138 S.) sind in der sehr vollständigen Zusammenstellung von E. Reisch, Altar Pauly-Wissowas Realenc. I 1640—91 zusammengefaßt worden. Dagegen verlangt eine Besprechung die Kontroverse über den Altar des olympischen Zeus:

O. Puchstein, Über Brandopferaltäre, Arch. Anzeiger 1893, 19—23; 1895, 107; dagegen F. Adler, Arch. Anzeiger 1894, 85 f.; 1895, 108 f.; zuletzt Puchstein, Der Altar des olympischen Zeus, Jahrbuch 1896, 53—77.

Puchstein ist zu seiner neuen Rekonstruktion des großen Altars in Olympia auf oblonger Grundfläche durch eine vergleichende Untersuchung der sicilischen Altäre, besonders des Riesenbaues Hierons II. in Syrakus gekommen. In der zu grunde zu legenden Überlieferung von Paus. V 13, 8 ist ἑκάστου fehlerhaft und am wahrscheinlichsten in ἑκατόν zu bessern. Die gewöhnliche Rekonstruktion des Altars ist die von Adler und Dörpfeld versuchte auf runder Grundfläche mit einer

rings um den Kegel in der Mitte herumlaufenden Opferbank, der Prothysis. Aber dies ist Hypothese und in den Worten des Pausanias nicht enthalten. Die zum Vergleich herangezogenen Altäre von Parion und Amasia zeigen nichts, was als Prothysis sicher gedeutet werden könnte. Gegen die Annahme eines Rundes spricht, daß ἐξ ἑκατέρας τῆς πλευρᾶς die Stufen zur Prothysis hinaufführten, was am natürlichsten von einem eckigen Bau verstanden wird. Endlich ist die Ansicht, der Aschenkegel sei jährlich durch die Opferasche des Altars selbst und die der Hestia vergrößert, unhaltbar, weil Pausanias ausdrücklich nur sagt, die Asche vom Hestiaaltar werde mit Alpheioswasser vermischt zur κονίασις d. h. zur Verputzung des Altars verwendet. Auch der Hestiaaltar kann nicht im Laufe der Jahre aus der liegen gebliebenen Asche erwachsen sein, da diese zum Zeusaltar gebracht wurde. Nicht einmal während eines Jahres wird die Asche liegen geblieben sein und noch weniger ist dies, da gar kein Anlaß dazu vorliegt, für den Zeusaltar anzunehmen. An der Stelle, wo man ihn ansetzte, sind nur spärliche Spuren eines Kultes, eine dünne Aschenschicht und verstreute Votive; die erhaltenen Fundamente lassen eine sichere Deutung nicht zu. Dagegen paßt die Angabe des Pausanias auf den großen zwischen Pelopion und Heraion gefundenen Altar, den man meist der Hera zuteilt. Die Aschenschichten breiteten sich ehemals ungehindert aus und wurden nicht auf einem Platze hoch aufgehäuft, wie eben die Funde von Olympia lehren. Später wurde ein Altar aus Quadern erbaut und mit der Asche und dem Opferschutt gefüllt. Er ist zu rekonstruieren als eine oblonge Prothysis von 125 Fuß Umfang und ein dahinter sich höher erhebender ebenfalls oblonger Altar von 132 Fuß Umfang. Der äußere Quaderbau wurde jährlich mit dem Überzug aus der Prytaneionasche verputzt.

Diese Darstellung Puchsteins unterliegt in verschiedenen Punkten schweren Bedenken. Die einfache Angabe des Umfanges deutet zunächst sicherlich auf einen Rundbau und ἐξ ἑκάστης τῆς πλευρᾶς kann durchaus ebensogut auf einen solchen wie auf einen eckigen Bau bezogen werden. Höchst sonderbar wäre diese Angabe, wenn Prothysis und Altar zwei Anlagen wären, die an einer Seite zusammenstießen. Der Altar ist nach der ausdrücklichen Angabe des Pausanias aus der Asche der Opferschenkel gemacht und also sicherlich allmählich gewachsen, nicht durch Zusammenstampfen des Opferschuttes innerhalb eines Quaderbaus entstanden. Ebenso ist offenbar der Altar der Hestia entstanden, und als er für das Prytaneion zu groß wurde, ist die Asche eines Jahres zur κονίασις des Zeusaltars verwendet. Weiter darf man annehmen, daß auch die Asche der Opferschenkel auf dem Zeusaltar wie in alter Zeit liegen blieb und zu dessen Vergrößerung beitrug, da ja der Altar

durch die allmähliche Anhäufung der Asche entstanden ist. Die topographische Bestimmung endlich leidet an dem großen Mangel, daß προχείμενος μέντοι καὶ πρὸ ἀμφοτέρων (Heraion und Pelopion), wie Puchstein selbst gefühlt hat, bei der Ansetzung des Altars zwischen Heraion und Pelopion unverständlich bleibt. Man wird daher nach wie vor den Altar vor dem Heraion, d. h. nach der Mitte der Altis zu ansetzen müssen. Ob freilich das hier gefundene, elliptische Fundament seine Umfassung bildete, muß unsicher bleiben. Aber es ist durchaus nicht unmöglich, daß gerade der Hauptaltar viel vollständiger als die übrigen durch die Christen zerstört worden ist.

W. Doerpfeld, Der Hypäthraltempel, Ath. Mitt. 1891 XVI 334—44. — E. Curtius, Zur Lehre vom Hypäthraltempel, Arch. Anzeiger 1893, 134 ff. = Gesammelte Abh. II 382—90 (vgl. A. Koerte Berl. philol. Wochenschrift XII 163 f.).

D. hat das Resultat aus der Untersuchung des athenischen Olympion durch Penrose gezogen. Die alte Streitfrage wurde früher meist zu theoretisch behandelt. Wenn behauptet wurde, die Tempel seien ohne Dachöffnung zu dunkel gewesen, so konnte oder kann erwidert werden, daß die Beleuchtung nicht so gering war, als man meint, bei der Kraft der griechischen Sonne, aber freilich nicht ausreichte, um alle Einzelheiten des Tempelschmuckes erkennen zu lassen, was indessen kein Gegengrund ist. Brandopferaltäre haben im Innern der Tempel nicht gestanden. Fundthatsachen, welche für die Hypäthralbeleuchtung sprächen, giebt es nicht. Die Ziegel mit kleinen Löchern dienten nur zur Beleuchtung des Dachraumes. Das Wichtigste aber ist die Thatsache, daß das athenische Olympion ein Oktastylos war, daß also Vitruv. III 1 diesen oktastylen Hypäthraltempel als Ausnahme anführt. Es waren sonst Hypäthral der Apollontempel in Milet, und wahrscheinlich das eleusinische Heiligtum und der Apollontempel von Phigalia. Parthenon und Zeustempel von Olympia wurden wie die meisten Tempel nur durch die Thür erleuchtet. — C. sucht durch eine allgemeine Darlegung der Entwickelung und der Technik griechischer Architektur D.s Folgerung zu entkräften. Seine besonderen Gründe (Abwägen des Parthenosbildes, Hydria des Pheidias im Zeustempel, Gemälde des Panainos, Kunstwerke und Urkunden im Tempel) sind indessen nicht so erheblich, daß man sich seiner Folgerung, den hellenistischen Hypäthraltempel als Ausläufer einer langen Reihe von Dachkonstruktionen anzusehen, die das Tempelhaus mit Oberlicht versahen, fügen müßte. — Eine Statistik über die griechischen Tempel (welche Gottheiten, welche Städte die meisten Tempel hatten etc.) giebt Hussey, The distribution of hellenic temples, American Journal of Arch. 1890 VI 59—64.

Über das Asylrecht der Tempel giebt eine bequeme, wenn auch verbesserungsfähige Zusammenstellung B. Barth, De asylis graecis, Straßburg 1888; vgl. Daremberg-Saglio Dict. I 505 ff.; Stengel Pauly—Wissowas Realenc. II 1881 ff.; Dareste, Du droit de représailles, Revue des études gr. II 303 ff.

W. Nestle, Über griechische Göttermasken, Philol. 1891 L 499—506 (vgl. Paton ebenda 768); M. Mayer Athen. Mitt. XVII 268 ff. 446 f.; Jahrbuch VII 200 ff. Kern Jahrbuch X 113 ff.

N. erweist, daß bei Hypereides pro Eux. col. 36 unter πρόσωπον nicht das Gesicht der Götterstatue, sondern eine Kultmaske der Dione zu verstehen ist. Die Göttermasken spielen im Kult eine hervorragende Rolle. Besonders hat sich im Dionysoskult der Übergang vom einfachen στῦλος zum Götterbild durch Anbringen von Masken und Gewändern am Baumstamm vollzogen. Masken sind zu verstehen bei Paus. III 16, 1 und Athen. 533 c, eine Maske wird erwähnt in den Inventarverzeichnissen des Parthenon. Dahin gehört auch die Sitte, an altertümlichen Götterbildern die Gesichter mit Farbe zu bemalen. [Wenn N. jedoch die Hypereidesstelle so versteht, als ob die Athener an dem dodonäischen Kultbilde ihre Maske angebracht hätten, so ist das unmöglich; sie kann nur als Weihgeschenk aufgefaßt werden. Eine versilberte Maske eines wertlosen Holzbildes versteht N. ansprechend bei Pind. J. II 8.] — Archäologisch erörtern die Sitte Kern und Mayer, welch letzterer mit Recht darauf hinweist, daß die Maske auch allein als Kultgegenstand Verehrung genoß.

Kultusbeamte.

H. Herbrecht, De sacerdotii apud Graecos emptione venditione Dissertationes Argentoratenses 1885 X 1—56. — B. Lehmann, Quaestiones sacerdotales Diss. Königsberg 1888 (56 S.). [Vgl. Heller p. 225 ff., s. unten.]

L.s Dissertation ist eine Revision der Arbeit von H. Durch Inschriften, deren Zahl inzwischen noch vermehrt ist, hat sich herausgestellt, daß die litterarisch nur einmal bezeugte Sitte des Verkaufs der Priestertümer sehr verbreitet war (aus Athen vorläufig nicht bekannt). An eine Beeinflussung durch orientalische Kulte ist dabei wohl nicht zu denken. Die ganze Maßregel ist entschieden sozialpolitisch und bei der Höhe der Priestergebühren vor allen in Kulten, in denen viele Private opferten, durchaus berechtigt. L. behandelt die Inschriften in dieser Reihenfolge: 1. Ehrendekret von Mykonos, zum ersten Mal gut hergestellt. 2. tituli publici: JS. von Harlikarnaß neu ediert

Brit. Mus. IV 895; von Kalchadon, vgl. jetzt Collitz Dialektinschr. 3051. 3052. [Nachtr. 3052 a]; Inscr. of. Cos 30 (neu verglichen), [völlig neu ebenda 27—32, 386] — tituli privati: JS. von Tomi und Kalchadon (vgl. Collitz). Eine Anzahl Irrtümer erledigen sich durch die besseren Kollationen und die neuen JS. von selbst (vgl. noch Athen. Mitt. XIII 166). 3. JS. von Erythrai mit neuer Kollation. Es wird erwiesen, daß sie keineswegs alle erythräischen Kulte enthält. Sehr ansprechend ist die Deutung von πιπράσκειν und ἐπιπιπράσκειν: der Verkauf der Priestertümer war erst kurz vorher angeordnet, die Stellen fielen nach und nach an den Staat zurück und wurden in dieser Reihenfolge verkauft, und zwar steht πιπράσκειν, wenn der Verkauf zum ersten Male stattfand, ἐπιπιπράσκειν (= ἀναπιπράσκειν), wenn zum zweiten etc. Male, woraus dann folgt, daß die Reihenfolge der Seiten a c b sein muß. Freilich bleiben Schwierigkeiten in der Erklärung der wichtigen JS. auch so.

E. Heller, De Cariae Lydiaeque sacerdotibus, Jahrb. für Philol. Suppl. 1891 XVIII 213—64. — Berichtigungen und Nachträge von Höfer Jahrb. f. Philol. 1892, 759 f.

H. behandelt sämtliche (nach seiner Ansicht in den beiden Landschaften besonders einflußreichen) Priestertümer mit Ausschluß der ἀρχιερωσύνη. I. Heiliges Land: περίβολος, περιπόλιον, χώρα ἱερά, letztere oft dadurch entstanden, daß die ursprünglichen Eigentümer ihr Land in den Schutz des Gottes stellen, ohne die Nutznießung zu verlieren, oder durch Weihung der Reichen; in diesem Fall haben entweder die Priester die Nutznießung oder die Pachtgelder gehören dem Tempel. Kompetenz der Priester: Sie sind in vorgriechischer Zeit κύριοι der Asylsuchenden und Tempelsklaven, haben aber den Freien gegenüber nur eine auf Macht und Autorität gegründete einflußreiche Stellung. Nach der griechischen Invasion werden die Priester und ihre Diener aus den Eroberern entnommen und den städtischen Gemeinwesen untergeordnet. Später bildet sich eine völlige Hierarchie von γένη ἱερατικά aus, in denen die Familie an den Ehren des Priesters Anteil bekommt und dieser außerdem entweder gleichzeitig oder nacheinander die wichtigsten staatlichen und sakralen Ämter bekleidet. Über die Priesterweihe unterrichten jetzt Inscr. of Cos 27—32. [Die Untersuchung über den Verkauf der Priesterstellen ist großenteils verfehlt.] — Kp. II verzeichnet das Material nach den einzelnen Städten (über Knidos, Halikarnassos, Ephesos vgl. jetzt Brit. Mus. III und IV). Seiner Anlage nach giebt es zugleich eine Übersicht über die Kulte und Feste. — Über die ἀρχιερεῖς τῆς 'Ασίας und im allgemeinen über νεωκόροι handelt W. Bürchner, De neocoria Giessen 1888.

W. Doermer, De Graecorum sacrificulis qui ἱεροποιοί dicuntur Dissertationes Argentoratenses 1885 VIII 1—75. — R. Schöll, Athenische Fest-Kommissionen, Berichte der Münchener Akad. ph.-hist. Kl. 1887 I 1—24. — L. Ziehen, Die panathenäischen und eleusinischen ἱεροποιοί, Rhein. Mus. 1896 LI 211—25. (Vgl. Wilamowitz Aristoteles und Athen I 228 ff.)

D.'s verdienstvolle Sammlung des Materials entbehrt, was Athen betrifft, leider des sicheren Fundamentes, da die Ἀθηναίων πολιτεία noch nicht vorlag. In diesem Punkte ist er aber von S. und Z. berichtigt. I. Attika: Vorlegung des Materials. Es ergiebt sich, daß die ἱεροποιοί auch in anderen als dem staatlichen Verbande sehr häufig sind und ἱεροποιεῖν auch von einem Privaten, der opfert, gebraucht wird. In anderen Staaten finden sie sich mit Ausnahme von Rhodos [und Kos] nur in Ionien, sind also eine vorwiegend ionische Institution. II. Zahl: in Kamiros 12, in Lindos 14 entsprechend den Demen, ähnlich in der Tetrapolis 4, in Athen 10 entsprechend den Phylen, in Delos bald 4, bald 2, welche Schwierigkeit nicht sicher zu lösen ist, einer als Eponymos in Erythrai. III. Wahlmodus: erlost werden in Attika die beiden Kollegien der mantischen und der jährlichen ἱ., die der Demen und der Genossenschaften [z. T. auch die ad hoc eingesetzten Festkommissionen]; erwählt die der Eumeniden und einige Festkommissionen. Sie werden entnommen teils aus allen Bürgern, teils aus den Buleuten [teils aus den Richtern]. IV. Dauer des Amtes überall ein Jahr, mit Ausnahme der zu bestimmten Zwecken eingesetzten Festkommissionen. V. Der staatsrechtliche Begriff des Kollegiums ist ἀρχή, daher haben sie Strafrecht, sind rechenschaftspflichtig, werden belobt und bei Vernachlässigung ihrer Pflichten bestraft. — Zweiter Teil: einzelne Pflichten der ἱ. 1. über die Verwaltung der Feste [veraltet]. 2. de rerum sacrarum administratione behandelt die von den bisher besprochenen verschiedenen ἱ. der einzelnen Tempel in Athen und Delos. Ein Anhang giebt gute Zusammenstellungen über die ἐπιμήνιοι, welche den ἱ. durchaus entsprechen und nach den ihnen obliegenden monatlich wiederkehrenden Opfern benannt sind. [Nur waren von den Kultbeamten die Monatsbeamten der βουλή zu sondern.]

Auch Schölls Abhandlung zur Erklärung von CIA IV[1] 35 b p. 64 (Ordnung der Ἡφαίστια) ist vor der Ἀθηναίων πολιτεία geschrieben und daher in wesentlichen Fragen erst von Ziehen berichtigt. Doch hat er zuerst erkannt, daß es in Athen besondere Festkommissionen mit dem Titel ἱεροποιοί gab, die von den zwei litterarisch bekannten Kollegien von ἱεροποιοί verschieden für die betreffenden Feste jedesmal erst erlost wurden, teils aus den Richtern, teils aus den Buleuten. Ihnen liegt vor allem die Sorge für die πομπή ob, deren Störungen sie

durch Ordnungsstrafen ahnden dürfen; so in der obigen Inschrift über die Hephaistien und Promethien. Danach sind ähnliche Kollegien aus CIA II 741 für Asklepieen, Bendideen, Theseen, Tychefest, aus IV² 184 b für Dionysien zu folgern. — Ziehen hat die Frage nach den athenischen ἱεροποιοί mit Hülfe von Arist. Ἀθην. πολ. 54 zum vorläufigen Abschluß gebracht. 1. Die panathenäischen: Durch Aristoteles steht fest, daß die ἱεροποιοὶ κατ' ἐνιαυτόν alle Penteteriden außer den großen Panathenäen verwaltet haben. Zweifel können zunächst bestehen über ihre Mitwirkung an den kleinen Panathenäen, obgleich nach Aristoteles eine solche nicht wahrscheinlich ist. Für die großen scheint CIA I 188 „2. Prytanie, ἀθλοθέταις παρεδόθη εἰς Παναθήναια τὰ μεγάλα —, ἱεροποιοῖς κατ' ἐνιαυτὸν εἰς τὴν ἑκατόμβην —" für 410 v. Chr. doch Mitwirkung der jährlichen ἱεροποιοί zu ergeben. Mögliche Lösungen der Schwierigkeit sind, daß dies vor Aristoteles anders war [daß die Darbringung des Opfers von der διοίκησις des Festes verschieden war, zumal da eine Behörde, der die Sorge für 100 Stück Rindvieh anvertraut war, schwerlich auch die ganze πομπή leiten konnte], daß die Hekatombe nichts mit den Panathenäen zu thun hat, sondern ein anderes Opfer ist [des Apollon Ἑκατόμβαιος?]. Für die kleinen scheint sich dasselbe zu ergeben aus CIA II 163. Aber das dort erwähnte Opfer ist nicht mit der Panathenäenhekatombe zu identifizieren, da die Kuh dann nur 41 Drachmen kosten würde d. h. weniger als im V. Jahrh. [seltsamer Grund, denn ob Hekatombe oder nicht, jedenfalls bringen die ἱεροποιοί das Opfer dar; zudem kann gar nichts anderes als die übliche Panathenäenhekatombe verstanden werden, die durchaus nicht voll zu sein (Hom. γ 7. 59) braucht], die Opferfonds sind verschieden [können aber für die beiden Feste wirklich verschieden gewesen sein] und das Kollegium heißt nicht ἱεροποιοὶ κατ' ἐνιαυτόν sondern i. οἱ διοικοῦντες τὰ Παναθήναια τὰ κατ' ἐνιαυτόν und CIA II 741 einfach ἱεροποιοί, wo κατ' ἐνιαυτόν nicht hätte fortgelassen werden dürfen, wenn die jährlichen gemeint waren. Daraus ergiebt sich mit Sicherheit, daß die kleinen Panathenäen von einem der von Sch. erwiesenen ad hoc eingesetzten Kollegien von ἱεροποιοί verwaltet wurden [vgl. CIA I 9 v. 4]. 2. Die eleusinischen: Zu unterscheiden sind zunächst zwei Kollegien, die mit den Eleusinien zu thun haben, außer den nach Aristoteles' Zeugnis die Oberleitung des ganzen Festes habenden ἱεροποιοὶ κατ' ἐνιαυτόν: a) eine aus dem Rate erloste Festkommission, welche die Opfer darbringt, in eleusinischen Urkunden genannt ἱεροποιοὶ ἐγ βουλῆς (CIA IV² 834 b), in athenischen, um Verwechselung mit den anderen Festkommissionen zu vermeiden, ἱεροποιοὶ οἱ τὰ μυστήρια ἱεροποιήσαντες Ἐλευσῖνι (Dittenberger SJG 334 B); b) die ἱεροποιοὶ Ἐλευσινόθεν (SJG 13) oder Ἐλευσῖνι (CIA IV¹ 225 k), welche im V. Jahrh. die ἀπαρχή

verwalten. Diese Verwaltung ist ihnen zwischen 419 und 329 genommen und den ἐπιστάται übertragen worden. Höchst wahrscheinlich sind sie damit aufgehoben und ersetzt worden durch die Festkommission. Über CIA I 5 läßt sich nichts Sicheres vermuten [eine neue Herstellung der Inschrift ergiebt als höchst wahrscheinlich, daß Ἐλευσινίων von [προτέ]λεια abhängt], CIA I 1 sind wohl sicher Tempelbeamte gemeint.

F. Back, De Graecorum caerimoniis in quibus homines deorum vice fungebantur. Diss. Berlin 1883 (38 S.).

Kp. I stellt ausgehend von der [doch wohl historischen] List des Peisistratos bei seiner Rückkehr die Beispiele zusammen, in denen die allgemeine Sitte hervortritt, daß der Priester bei feierlichen Prozessionen etc. den Gott in Tracht und Gebaren nachahmt. So nimmt der Gott selbst an seinem Feste teil. Oft wird diese Sitte entstanden sein, weil das übliche Umhertragen des Götterbildes nach Ersetzung der alten Kultbilder durch chryselephantine Statuen unmöglich wurde. Verschieden davon und singulär ist der ἀγερμός der mit der αἰγίς bekleideten Athenapriesterin bei den Neuvermählten, welche diesen die Göttin vergegenwärtigen sollte. [Man vermißt ein Eingehen auf den dionysischen Kult, in dem das Aufgehen der verkleideten Diener des Gottes in dämonische Wesen und in den Gott selbst im Satyrspiel etc. besonders handgreiflich hervortritt; vgl. z. B. Philostr. v. Apoll. IV 21. Ferner die Geschichte der Ausartung solcher Kultbräuche in hellenistischer Zeit (z. B. in der citierten Pompe des Kallixenos und Athen. 130 a), womit auch die Sitte der Diadochen und römischen Kaiser zusammenhängt, sich als alle möglichen Götter zu verkleiden: Athen. 537 e, Maass Orpheus 51 Anm. 55.] — Kp. II über δρώμενα im Kult (technischer Ausdruck μίμημα τῶν περὶ τὸν θεόν), die mit Recht gegen Lobeck für sehr ursprünglich erklärt werden. Bekannt sind sie besonders im delphischen Apollokult, im Demeterkult (Raub Kores), im Dionysoskult (Kleine Mysterien) [neues Material in der Jobakcheninschrift Maass Orpheus 18 ff.]. Ferner werden wohl immer mimisch dargestellt sein die ἱεροὶ γάμοι; genaueres weiß man hier über den der βασίλιννα an den Anthesterien in Athen [welche nicht eine Göttin sondern das attische Land vertritt] und den des Herakles auf Kos, über den Plut. qu. 58, richtig kombiniert mit Paton Inscr. of. Cos 36, unterrichtet [doch scheint nicht der Priester den Gott dargestellt zu haben; die weibische Tracht der Männer ist den Hochzeitsriten eigentümlich]. Verschieden davon ist der auf alte Menschenopfer zurückzuführende Brauch, daß der Priester als Vertreter des Gottes die Knaben oder Mädchen verfolgt, die auch bisweilen verkleidet sind (ἄρκτοι).

Die als Tiere verkleideten Kultbeamten stellen den Gott selbst dar oder wenigstens seine heiligen Symbole [hinzuzufügen die dionysischen ἵπποι τράγοι βουκόλοι. Die verdienstliche Untersuchung würde noch wertvoller geworden sein, wenn B. sich nicht auf die durch Menschen dargestellten δρώμενα beschränkt sondern auch Ceremonien wie die boiotischen Daidala berücksichtigt hätte.] — Kp. III (archäologisch): Die Attribute ihres Gottes haben die Priester nur bei feierlichen Gelegenheiten getragen, darum kann man sie auf den Bildwerken erst in der Zeit sinkender Religion erwarten. In dieser Weise ist zu erklären die Weihung der Butaden im Erechtheion v. X or. V 5 und mehrere Bildwerke [von denen sicher gedeutet wohl nur die beiden ersten sind. Übrigens zeigen schon diese Beispiele, daß eine solche Auffassung nicht spät sondern durchaus ursprünglich ist].

Orakelwesen.

J. Machnig, De oraculo Dodonaeo. Breslau 1885. — Stützle, Das griechische Orakelwesen und besonders die Orakelstätten zu Dodona und Delphi, Progr. Ellwangen 1887/88. — Carapanos Bull. de corr. hell. 1890, 155 ff. — L. Hopf, Tierorakel und Orakeltiere in alter und neuer Zeit. Stuttgart 1888. —

K. Buresch, Klaros; Untersuchungen zum Orakelwesen des späteren Altertums. Leipzig 1886.

Der Fund eines auf Stein geschriebenen klarischen Orakels in der neu bekannt gewordenen Stadt Troketta ist die Veranlassung zu dieser Schrift geworden, die sich zur Aufgabe gestellt hat, das Orakelwesen von Klaros historisch darzulegen. Nach der Besprechung der neuen Inschrift in Kp. 1 schildert B. in Kp. 2 die Geschichte des klarischen Heiligtums. Sein Alter beweist der homerische Hymnus IX und die Sage vom Streite des Mopsos und Kalchas, nicht so das Alter des Orakels. Dieses ist erst für das IV. Jahrhundert durch die Münzen mit dem Dreifuß bezeugt, weiterhin durch Nikander, zu dessen Zeit es jedoch noch unbedeutend gewesen sein muß. Nachdem es im I. Jahrhundert v. Chr. durch die Seeräuber zerstört war, erlebte es etwa vom Beginne unserer Zeitrechnung an seine höchste Blüte, wie die zahlreichen historisch überlieferten Befragungen und die Anspielungen in der Litteratur bis hinein in die ägyptischen Zauberpapyri zeigen. In Kp. 3 werden die einzelnen erhaltenen klarischen Orakel behandelt; besonders ausführlich No. IV über Ἰάω als höchsten Gott, wobei unter Anführung zahlreicher Parallelen aus den Zauberpapyri der Synkretismus dieses Stückes als durchaus echt und unantastbar erwiesen wird, No. V über das Wesen der Gottheit mit Ausführungen über die Dämonen-

lehre des späteren Altertums, No. VI—VIII dem Kyniker Oinomaos gegeben, der als Zeitgenosse des Lukianos erwiesen wird, No. IX das Orakel von Kallipolis, welches sich wie das neu gefundene auf die große Pest bezieht [in diesem der Εὐχαίτης unrichtig als Dionysos statt als Hades gedeutet].

Nicht glücklich ist Buresch in der Behandlung der älteren Zeit gewesen, über die Immisch, Klaros richtiger geurteilt hat. Die Sage von Mopsos und Kalchas sowie die Nachricht Strabons (μαντεῖον παλαιόν) machen es unzweifelhaft, daß das klarische Orakel wirklich alt und nicht erst hellenistisch ist, wie dies auch für das Gryneion aus Strabon feststeht. — Den Schluß des Buches bildet eine Ausgabe der χρησμοὶ τῶν ἑλληνικῶν θεῶν nach einer neuen Handschrift.

J. Toepffer, Die attischen Pythaisten und Deliasten, Hermes 1888 XXIII 321—332. — A. Nikitsky, Eine Urkunde zur attischen Genealogie, Hermes 1893 XXVIII 619—29 (wo auch Nachweis über Inhalt einer ausführlicheren Abhandlung in russischer Sprache); vgl. CJA IV² 1190 bc; Curtius Hermes XXV 141 ff. = Ges. Abh. I 380 ff.; Schöffer de Deli insulae rebus 10 ff.

Toepffer sucht zu erweisen, daß die attischen Πυθαϊσταί und Δηλιασταί nicht zwei Priestergeschlechter, sondern Theoren seien und mit den in Marathon und Oinoe funktionierenden Kultbeamten, welche einem bestimmten γένος angehörten, nichts zu thun haben (schol. Soph. O. C. 1047, Strabo 404). Die von Nikitsky veröffentlichte attische, in Delphoi gefundene Inschrift hat gezeigt, daß sowohl die alte wie die neue Ansicht modifiziert werden muß und daß Pythaisten und Deliasten Theoren sind, die aus bestimmten Geschlechtern genommen wurden und zwar etwa 100 v. Chr. aus Eupatriden, Pyrrhakiden, Keryken, Euneiden. T.s weitere Ausführungen sind dadurch nicht beeinträchtigt: Der altionische Apollondienst hat sich allmählich von der Tetrapolis aus über Attika verbreitet. Das Delion in Marathon ist eine Etappe der Verbindung mit Delos, das Pythion in Oinoe der mit Delphoi. Wie die Namen des Kephalos Jon Erysichthon beweisen, knüpften sich an die Ostküste alte Erinnerungen einer gentilizischen Apollonverehrung. Hier ist der delische Kult mit dem delphischen verschmolzen. Die bei Prasiai noch erhaltene Statue im Theorengewande wird der den alten Seeverkehr zwischen Delos und der Paralia repräsentierende apollinische Heros Erysichthon sein, dessen Verflechtung in die athenische Königsliste mit der Rezeption des delischen Apollonkultes in der Hauptstadt zusammenhängt. Die Peisistratiden haben dabei eine Rolle gespielt. Eine Konzession der ionischen Apollonverehrung an die attische Staatsreligion ist die Verbindung Apollons mit Athena Pronoia. Eine völlige

Ausgleichung zwischen delischem und delphischem Kult stellt der attische Apollon Πατρῷος dar.

H. Diels, Sibyllinische Blätter. Berlin 1890 (158 S.).

Diels hat in dieser Schrift die von Phlegon erhaltenen sibyllinischen Orakel als echt erwiesen und durch eingehenden Sachkommentar sowie eine Erklärung in größerem Zusammenhange die verschiedensten Fragen der Sakralaltertümer gestreift. Wichtig ist das durch die neu gefundenen Akten der ludi saeculares hinzugekommene Material bei Mommsen Ephemeris epigraphica VIII 225—309; vgl. dazu Stengel Hermes 1892, 446—51 und richtiger Wilamowitz ebenda 648 f.

Gebet, Fluch, Eid.

E. Voullième, Quomodo veteres adoraverint. Halle 1887. — L. Binder, Gebet und Verfluchung bei Griechen und Römern, Progr. Klausenburg 1889. — Die Devontionsinschriften gesammelt von Wünsch CIA Appendix. — Neueste Litteratur über den Eid vom rechtlichen Standpunkt aus bei L. Ott, Beiträge zur Kenntnis des griechischen Eides. Leipzig 1896, S. 7 f.

B. Schmidt, Alte Verwünschungsformeln, Jahrbücher für Philol. 1891, 561—76; 816.

S. erläutert vortrefflich durch Zusammenstellung von Beispielen aus der alten Litteratur und neugriechischer und anderer Parallelen eine volkstümliche Art der Verwünschung, die bis in die höchsten Zweige der Poesie zu verfolgen ist und oft überraschend zum Verständnis der Dichterstellen beiträgt. Man wünscht das Unheil εἰς ὄρος ἢ εἰς κῦμα, in die Einöde, auf das Meer. Aus demselben Vorstellungskreise erklärt sich die Verwünschung εἰς αἶγας ἀγρίας und ἐς κόρακας, womit ebenfalls die Verwünschung in die Einöde d. h. ins Verderben ganz entsprechend dem deutschen „zum Geier“ gemeint ist.

B. Schmidt, Steinhaufen als Fluchmale, Hermesheiligtümer und Grabhügel in Griechenland, Jahrb. f. Philol. 1893, 369—95 (vgl. Lewy Philol. LII 568 f.).

Noch heute besteht in ganz Griechenland der Brauch, einen Menschen, der sich durch ein grosses Verbrechen an der Gesamtheit vergangen hat, zu verfluchen, indem entweder an der Stelle des Verbrechens oder an einem Kreuzwege ein Steinhaufe als Fluchmal errichtet wird, auf den jeder Vorübergehende unter Aussprechen eines Fluches einen Stein wirft. Diese Sitte ist unzweifelhaft eine symbolische Steinigung, wie sie sich auch bei anderen Völkern findet, hängt also sicher mit der wirklichen Steinigung zusammen, die im Altertum

gerade auch bei schweren Verbrechen, besonders Verrat, angewandt wurde. Der Grund ist, daß durch Aussprechen des Fluches (ἀνάθεμα = sacrum, ἀνατιθέναι = ἀνιεροῦν auf Defixionen) und Errichten des Fluchmals der Betreffende den unterirdischen Mächten zur Rache überantwortet werden soll. Diese Sitte hängt weiter augenscheinlich zusammen mit der Verehrung der ἕρμαια im Altertum. Zwar gelten diese dem Kult des Hermes als Wegegottes, aber die erhaltene Kultlegende setzt nicht nur den neugriechischen Brauch, sondern auch einen Zusammenhang desselben Brauches mit dem Hermeskult voraus. Diese besagt nämlich, das erste ἕρμαιον hätten die Götter selbst bei dem Urteil über die Tötung des Argos errichtet, indem sie den Hermes aus Scheu vor Zeus zwar freigesprochen, aber im Zorn über den Mord die Stimmsteine zu den Füßen des Hermes niedergeworfen hätten, als ob sie ihn steinigen wollten. Denselben Brauch setzt voraus der Altar des Herakles Alexikakos, den Telamon bei der Einnahme Trojas aus Steinen zusammenhäuft, um anzudeuten, daß Herakles eigentlich ein fluchwürdiges Verbrechen begehen wollte, und die Steinigung des Skylakeus (Quint. Smyrn. X 147), dem als Landesheros auf dem Steinhaufen geopfert wird. Es müssen sich also die ἕρμαια aus den Fluchmalen (nicht umgekehrt) entwickelt haben und dieser Übergang wurde dadurch möglich, daß Hermes als χθόνιος und κάτοχος ganz besonders Rachegott ist und daher auch in den Defixionen besonders oft angerufen wird. So erklärt sich auch, warum die Steinigung an Dreiwegen geschieht (Plato Legg. 873b), denn da hausen die Mächte der Unterwelt. Als Hermes aus einem chthonischen Gott sich weiter entwickelte und u. a. ἐνόδιος wurde, wurden aus den Fluchmalen die ἕρμαια d. h. kunstlose Altäre aus Steinen aufgehäuft. Auch diese Sitte ist alt und ihr ursprünglichster, aus vorgriechischer Kultur zu erklärender Sinn ist die Darbringung eines Geschenkes oder Opfers an den Gott: das Sinnbild der Steinigung wurde zu einer Verehrungsförmlichkeit. Neben diesen ἕρμαια müssen sich die älteren Fluchmale gehalten haben in der Volkssitte, und jene sind von diesen wahrscheinlich durch einen Pfahl oder Herme als Sinnbild des Gottes oder durch eine Inschrift unterschieden. Im Altertum sind die Fluchmale wohl durch die ἕρμαια zurückgedrängt, doch sind sichere Beispiele Paus. II 36, 3. VIII 13, 3. X 5, 4; in letzterem Falle sind die auf das Grab des Laios geworfenen Steine als Opfergaben für die Seele aufzufassen, wie Parallelen anderer Völker zeigen. Da aber in vielen Fällen diese Steinhaufen gar nicht über dem Grab, oft auch gar nicht wegen eines Totschlags sondern wegen anderer Verbrechen aufgeschichtet sind, so wird auch hier das Fluchmal das ältere sein und dieses ursprünglich nicht dem Ermordeten sondern dem Mörder gegolten haben. Noch älterer Seelenkult ist das Hinwerfen von

Reisig, Geldstücken etc. für den Toten. Wir haben also folgende Entwickelung: Das Fluchmal aus abgeworfenen Steinen soll den Verbrecher den unterirdischen Mächten überliefern. Daraus entwickeln sich: 1. die ἕρμαια, da Hermes eine dieser Mächte ist; 2. die Grabmäler aus Steinhaufen. In beiden Fällen ist die Sitte umgebogen zu einem ceremoniellen Opfer an den Gott oder den Toten. [Das Resultat des vortrefflichen Aufsatzes ist, vielleicht abgesehen von der genauen Chronologie der Kultentwickelung, völlig überzeugend. Ein helles Licht fällt dadurch auf das Opfer des Tereus, bei dem man Kieselsteine statt der οὐλαί brauchte (Paus. I 41, 9). Offenbar ist dies ein solcher uralter Kult, in dem die steinernen οὐλαί aufkamen, als das Tieropfer in ihn eindrang.]

F. Dümmler, Delphika, Untersuchungen zur griechischen Religionsgeschichte. Festschrift, (Basel 1894); I Στυγὸς ὕδωρ (S. 5—16; vgl. S. 27 f.).

D. erörtert eine schon in früher Zeit bei den Griechen zurückgetretene Form der Eidesleistung, die er mit großem Scharfsinne, ausgehend von dem Gottesurteils-Trank in Aigai (Paus. VII 25, 13), rekonstruiert: das Trinken von Blut oder Wasser, das für den Meineidigen oder Eidbrüchigen sich in Gift verwandelt. Bei Homer ist der Eid eine Selbstverfluchung für den Fall des Meineids oder des Eidbruchs. Die bei anderen Völkern sich findende Auffassung des Eides als einfachen Gottesurteils, indem z. B. der andauernde Besitz der durch den Eid beanspruchten Sache ohne Äußerung des göttlichen Zornes die Reinheit des Eides beweist, findet sich bei den Griechen nicht, da nach ihrer Auffassung von der Solidarität des Geschlechtes der Sünder häufig straffrei ausgeht und der göttliche Zorn sich erst auf die Nachkommen ausgießt. Aber Überbleibsel jener ältesten Auffassung des Eides sind erhalten in dem Glauben an die Schädlichkeit des Stierblutes. Das Trinken von Stierblut, welches, obwohl an sich unschädlich, im Altertum als Mittel zum Selbstmorde gilt, muß ursprünglich die Bedeutung gehabt haben, daß der Trinkende sich dadurch einem Gottesurteil unterwirft und die göttliche Entscheidung herausfordert wie die Priesterin in Aigai. Erst als dieser Sinn verblaßt war, konnte die Wendung der Auffassung eintreten, daß Stierblut schlechthin giftig sei. Die Verwendung gerade des Stierblutes zum Eidestrunk erklärt sich wohl daher, daß man beim Eidopfer einen Stier schlachtete. An sich hätte jede Flüssigkeit denselben Dienst gethan, und in der That thut bei den Göttern diesen Dienst das Wasser der Styx. Die Folgen des Meineids bei der Styx sind auch für die Götter nach Hesiodos und Orpheus einer Vergiftung ähnlich; die Styx ist das Schwurwasser der Himmlischen.

An sich gedacht als der Unterweltsstrom kann sie von den verschiedenen Stämmen verschieden lokalisiert worden sein. Sie wanderte jedoch nicht, wie die Himmelsströme, mit der Erweiterung des geographischen Horizontes, da man das Schwurwasser im Lande nötig hatte; denn auch von ihr wird ursprünglich zum Eide getrunken sein. Aus diesen Voraussetzungen erklärt sich, weshalb die delphische Quelle Kassotis auch Στυγὸς ὕδωρ genannt werden konnte. In Polygnots Unterweltsbilde wird man die Strafe des ἱερόσυλος als die Entlarvung des Verbrechers durch einen Schwurtrank auffassen müssen, den die delphische Priesterschaft für die ihrer Jurisdiktion Unterstehenden beibehalten haben wird. Unter ihrem Einfluß scheinen auch Hesiodos und Orpheus zu stehen. — Der Anhang sucht ein konkretes Beispiel für diese Art der Rechtsprechung aus einer Inschrift von Mantinea beizubringen.

E. Ziebarth, Der Fluch im griechischen Recht, Hermes 1895 XXX 57—70 (vgl. J. Merkel, Sepulkralmulten (Göttinger Festgabe für Jhering 1892) 79—134).

Z. bespricht auf der Grundlage einer sehr umfangreichen Materialsammlung aus Schriftstellern und Inschriften die Bedeutung, welche der ἀρά im griechischen Rechte zukommt, nach der juristischen wie nach der religiösen Seite. Der Fluch ist eines der wichtigsten religiösen Rechtsmittel, durch das die Götter ihr Eigentum im weitesten Sinne sowie die Gebote der Religion schützen. Die untrennbare Verbindung der Religion mit Recht und Staat bringt es mit sich, daß der Fluch in allen griechischen Staaten als Schutzmittel für das Gesetz auftritt, sowohl für ganze Verfassungen wie für einzelne gesetzliche Maßregeln. Im Laufe der Zeit verliert er etwas von dem ursprünglichen strengen Charakter und wird ein übliches Mittel, einen beliebigen einzelnen Akt der gewöhnlichen Gesetzgebung zu sanktionieren, und zwar besonders in Kleinasien und auf den Inseln. Die staatlichen ἀραί werden nachgeahmt von Korporationen, und parallel geht der Fluch im Privatleben, wo er besonders als Grabfluch eine hervorragende Rolle spielt.

Weihgeschenke.

F. Ziemann, de anathematis Graecis Diss. Königsberg 1885 (60 S.). — E. Reisch, Griechische Weihgeschenke (Abh. des archäol.-epigr. Seminars). Wien 1890.

Z. behandelt die Frage, qui anathematum Graecorum fuerit usus, in zwei Kapiteln. Kp. I, ziemlich dürftig und namentlich auf die delischen Inschriften zu wenig eingehend, bespricht die in fester Abfolge an den Festtagen wiederkehrenden öffentlichen und privaten Weihgaben.

Das umfangreichere Kp. II umfaßt die außerordentlichen Weihgeschenke: 1. Aufzählung der Weihungen nach Kriegen [nach Z.s eigener Angabe weder ganz vollständig, noch auf die einzelnen Fragen eingehend] und derer, die ad calamitates sepositas oder instantes spectant; 2. Aufzählung von Statuen, die nach heiligen Stätten geweiht waren [sehr geringe Auswahl]. Unter den privaten Weihungen dieser Art werden zusammengestellt einige auf Hochzeit und Geburt bezügliche [wobei die ehrbare Polyxena bei Carapanos, Dodone S. 45 zur meretrix wohl ihres Namens wegen gemacht wird] und dann alle möglichen Gelegenheiten des Lebens unter dem Gesichtspunkt der sich daran knüpfenden Weihungen durchgenommen. Ein eigentliches Problem hat Z. nirgends erörtert. — Reisch behandelt in seiner vortrefflichen Abhandlung drei bestimmte Arten von Weihgeschenken, schildert aber in dem einleitenden Kp. I Ursprung, Bedeutung und Typik der Weihgeschenke überhaupt. Er stellt zwei Hauptkategorien auf, die natürlich mehr praktischen als prinzipiellen Wert haben: 1. Wertanatheme, welche durch ihren praktischen Zweck die Gottheit erfreuen sollen, wie Kleidung, Schmucksachen, Gebrauchsgegenstände für den Kult u. s. w.; 2. Weihgaben, deren Wert in ihrem ideellen Gehalt besteht, wie Bilder der Götter, ihres Thuns, ihrer Priester, dessen, was sie gern haben, Darstellungen von Kultushandlungen und überhaupt von allen Geschehnissen, woran sie beteiligt waren, z. T. nur angedeutet durch Symbole (Nike). Unter den Typen unterscheidet R. zu bequemer Einteilung drei Gruppen: 1. der Gott allein oder im Verkehr mit Menschen; 2. Darstellungen aus dem menschlichen Leben; 3. Gegenstände oder Abbilder des göttlichen oder menschlichen Besitzes. Von den folgenden, vorwiegend archäologischen Untersuchungen behandelt Kp. II die agonistischen Anatheme. Die wichtigsten Gruppen des ersten Typus, welche meist nach Vorgang anderer dieser Gattung von Weihgeschenken zugeschrieben werden, sind das Schauspielerrelief aus dem Peiraieus, die kitharodischen und die Ikariosreliefs. Der zweiten Gattung gehören an vor allem die Siegerdarstellungen. Mit Recht werden die olympischen Siegerstatuen hierher gerechnet, die gegen Furtwängler als Anatheme, nicht als Ehrenstatuen in Anspruch genommen werden. Als dritte Gruppe werden geweihte Gegenstände, die beim Erringen des Sieges eine Rolle gespielt haben, zusammengestellt. Kp. III untersucht die athenische Sitte, dem siegreichen Chor der Phyle einen Dreifuß zu überweisen, den die Phyle dem Gotte weiht, und erörtert dabei wieder archäologisch Formen der Dreifüße, ihrer Basen u. s. w. Kp. IV bespricht die Weihgeschenke scenischer Choregen. Dieser Ausdruck enthält allerdings eine Ungenauigkeit. Wie die frühere Ansicht, der siegreiche scenische Chorege habe einen Dreifuß als Preis erhalten und geweiht, von R. mit Recht

abgewiesen ist, so hat mit Recht Bethe De scaenicorum certaminum victoribus behauptet, daß auch bei den scenischen Aufführungen ursprünglich gar nicht der Chorege sondern der Chor siegte. Doch ändert dies nichts an R.s Resultaten, die Bloch Griechischer Wandschmuck in einem Punkte vergeblich bestritten hat. Litterarische und inschriftliche Nachrichten zeigen, daß vielfach die Choregen Weihgeschenke der verschiedensten Art gestiftet haben. Darauf gestützt, hat R. aus dem Denkmälervorrat solche Stücke nachzuweisen gesucht. Besonders glücklich ist die Deutung des Orpheus-, Peliaden- und Peirithoosreliefs als choregischer Weihgeschenke. Bei dem Nachweis von Gemälden dieser Art hat R. sich auf die pompejanischen Wandgemälde beschränkt. Doch glaube ich Schedae philol. in honorem Useneri 47 ff. gezeigt zu haben, daß auch die Vorbilder von Vasen zuweilen solche Votivgemälde gewesen sind und speziell die Neapeler Satyrvase auf einen Votivpinax zurückgeht.

F. Studniczka, Die Weihinschrift der Kamo, Athen. Mitt. 1896 XXI 240—41. — M. Fraenkel, Die Inschrift der Kamo. Ebenda 440—43.

Die Kymbalon-Inschrift JGA 324 ist von einem Ungenannten richtig gelesen worden Καμὸ ὕν ἔθυσε τᾶι ΚόρϜαι. St., der den Inventarvermerk über die Herkunft mitteilt (1. Dimitzana in Arkadien, 2. Alagonia in Messenien, von F. wohl richtig kombiniert: aus Alagonia nach Dimitzana verschleppt, da Ϝ im Inlaut nicht arkadisch), korrigiert dies zu Καμὸ ὀνέθυσε = ἀνέθηκε, indem er θύω = ἀνατίθημι, ὕν verdunkelt aus ἀνά nimmt. F. weist mit Recht darauf hin, daß ersteres überhaupt nicht, letzteres nur in Kypros vorkommt, kehrt zu der richtigen Lesung zurück und deutet sie sehr ansprechend auf einen peloponnesischen Hochzeitsritus: Artemis Limnatis erhält von den Mädchen vor der Hochzeit ihre Puppen, Tympana u. s. w. (Anth. Pal. VI 280), die erhaltenen Tympana sind solche von Mädchen und der Artemis Limnatis geweiht, das Schweineopfer bei der Hochzeit ist für die italischen Griechen bezeugt (Varro de re rust. II 4, 9), κόρα wird Artemis sinnvoll genannt bei der Aufgabe des Mädchentums, wie auch das Opfer sühnen soll.

Opfer.

W. Dittenberger, De Thucydidis loco ad antiquitates sacras spectante. Halle 1889.

D. hat in dieser vorzüglichen Untersuchung im Anschluß an Thuc. I 25, 4 zum ersten Mal den Sinn von προκατάρχεσθαι genau festgestellt. Die Erklärungen der Scholien und der Neueren sind teils ungenügend, teils falsch. Κατάρχεσθαι bezeichnet bei Thuc. wie immer

etwas, das absolvi necesse est priusquam victima caedatur, nicht wie ἀπάρχεσθαι das Wegnehmen eines Teiles von einem Ganzen. Es wird darin zusammengefaßt das Besprengen des Opfers mit Wasser (χέρνιψ), mit Opfergerste (οὐλοχύται), das Abschneiden der Stirnhaare und das Gebet (κατευχή) oder auch eine dieser Ceremonien allein bezeichnet. Προκατάρχεσθαι daher ist der dem προιερᾶσθαι einer milesischen Inschrift entsprechende Ausdruck für die Thätigkeit des Bürgers, der in den Tempeln, zu denen der Fremde nicht ohne weiteres Zutritt hatte, wenn dieser ein Privatopfer brachte, für ihn die durch κατάρχεσθαι ausgedrückten Handlungen vollzog, die beim Staatsopfer der Priester selbst vollziehen mußte.

W. Dittenberger, De Herodoti loco ad antiquitates sacras spectante. Halle 1890.

D. giebt nach sorgfältiger Prüfung und Widerlegung aller früheren Ansichten die völlig zutreffende Erklärung des Wortes δεκατεύειν in dem Eide der Griechen, durch den sie sich verpflichteten, die freiwillig zu den Persern übergegangenen Stämme τῷ ἐν Δελφοῖσι θεῷ δεκατεῦσαι (Herod. VII 132). Da dieses Wort die völlige Vernichtung bedeuten muß, aber nach der Etymologie nur das Weihen des zehnten Teiles bedeuten kann, so ist als Bedeutung festzustellen: die Vernichtung über jemand verhängen und den zehnten Teil der Gottheit weihen. Die Sitte dieses „zehntens“ wird dann durch mehrere Beispiele belegt.

P. Stengel, πέλανος, Hermes 1894 XXIX 281—89; Nachträge von Herzog XXIX 625—26 und Stengel XXXI 477—78.

Ausgehend von Benndorfs Abhandlung über altgriechisches Brot zeigt St., daß zu παλύνω, was das Anrühren eines Breis aus Gerstenmehl und Flüssigkeit bezeichnet, auch πέλανος [πελανός Herodian] gehört. Das Wort bezeichnet bald eine zäh fließende Flüssigkeit wie Honig, Blut, angerührter Mehlteig, bald ein flaches, rundes Gebäck, also einen mehr oder weniger flüssigen Teig, der je nachdem in die Flamme geworfen oder als eine Art Spende gegossen werden konnte. Meistens war er mit Honig gemischt, immer wurde er nur den Göttern dargebracht, nie wird von ihm gegessen. Als Überrest der Kulturstufe, wo man noch keinen Mehlteig buk, sondern nur einen Mehlbrei anrührte, hat er sich gegenüber den Opferkuchen erhalten, ganz ähnlich wie die νηφάλια gegenüber den Weinspenden, vorzüglich aber nicht ausschließlich im chthonischen und Totenkult, in denen vom Opfer nichts gegessen wurde und daher am wenigsten Veranlassung zu einer Anpassung des Kultus an die veränderte Kultur stattfand. — Eine durchaus überzeugende Untersuchung, die der Kultgeschichte ein wichtiges Glied zurückgegeben hat. Daß der πελανὸς speziell Schlangenfutter war, belegt Herzog.

P. Stengel, οὐλαί, Hermes 1894 XXIX 627—29. — H. v. Fritze, οὐλαί, Hermes 1897 XXXII 235—50.

Stengel erweist, daß man den Zeugnissen dreier Scholien, die οὐλαί als κριθαὶ μεθ' ἁλῶν μεμιγμέναι erklären, glauben muß, und Athenion bei Athen. 661 a nicht von οὐλαί sondern von einem altertümlichen Opfer ungesalzener σπλάγχνα redet. [Ob Athenion richtig erklärt, ob man eine salzlose Zeit griechischer Urgeschichte annehmen muß, ist wohl sehr zweifelhaft.] Hier setzt v. Fritze ein. In bezug auf die οὐλαί ist das Ritual bei Homer und den Späteren im wesentlichen dasselbe: Waschung, Emporheben der οὐλαί während des Gebetes, Schlachten des Tieres. Die οὐλαί wurden auf den Altar, nicht auf das Tier gestreut. [Vielmehr kam beides vor, denn die vier Scholien, die das letztere bezeugen, hat F. durchaus falsch behandelt, vgl. Athen. VII 297 d.] Ohne Opfer nur beim Gebet wird die Gerste gebraucht, Hom. δ 761 [wo eine Art Opfer (ὀλόλυξε) ohne Opfergabe vorzuliegen scheint]. Eine Identifizierung der οὐλαί mit der mola salsa ist nicht statthaft, weil letztere auf das Haupt des Tieres gestreut wurde. [Der Grund ist falsch und auf eine gemeinsame Vorstellung geht beides sicherlich zurück.] Die Gerste wird den Göttern dargebracht, weil auch sie der Brotfrucht bedürfen, als Erstlingsgabe, die οὐλαί sind der im Kult erhaltene Rest der ältesten Brotbereitung: des Röstens der ganzen Körner. Als später das blutige Opfer dazu kam, wurde dieses mit der Spende verbunden, die οὐλαί aber behielten die erste Stelle. [Der Verf. hat nicht entschieden, ob die οὐλαί ganze Körner oder geschroten waren; denn Porph. de abst. II 6 genügt nicht. Wohl aber können bei Ar. pax 962 ff. nur ganze Körner verstanden werden. Trotzdem behält Dionys von Hal. mit seiner Vergleichung von griechischem und römischem Ritus recht, die Kultbräuche sind sich überall sehr ähnlich. Fruchtopfer sind gewiß oft sehr alt, aber man schematisiert wie die alten Philosophen, wenn man sie durchweg für älter als Tieropfer hält. Deshalb ist es auch bedenklich, die οὐλαί als einen Überrest der primitiven Brotbereitung zu erklären. Es giebt kein so unkultiviertes Volk, das nicht das Bereiten eines Breies aus Körnern oder Früchten kennte. Außer dem parallelen römischen Ritus hat der Verf. nicht genügend beachtet, daß die οὐλαί bei Eur. J. A. 1471 καθάρσια heißen, δ 761 beim Gebet, Neairarede 76 beim Eide gebraucht werden; nimmt man hinzu, daß sie Salz enthalten und geworfen werden, so wird sehr wahrscheinlich ihre kathartische Bedeutung.] Die drei gleichwertigen Ausdrücke für die Gerstenkörner sind οὐλαὶ οὐλοχύται προχύται. Sie werden angewandt beim Speiseopfer, vom chthonischen Kult sind sie ausgeschlossen. Die beiden Ausnahmen Eur. J. A. 1470 und Herc. 916 erklären sich, wie der Vergleich von Hec. 531 zeigt, durch Annahme der Zerlegung

der sakralen Handlung in das Voropfer mit οὐλαί und das eigentliche Opfer ohne οὐλαί [was unverständlich bleibt, da doch das Voropfer eines Sühnopfers nicht in den für das Speiseopfer charakteristischen Formen gehalten sein kann. Außerdem bleibt Paus. I 41, 9; also ist dreimal Verbindung der οὐλαί mit chthonischem oder Sühnkult bezeugt, in diesen Fällen also sicher nicht an einen Überrest der ältesten Brotbereitung zu denken].

K. Bernhardi, Das Trankopfer bei Homer, Programm des Kgl. Gymnasiums zu Leipzig 1885 (23 S.). — P. Stengel, Totenspenden, Philol. 1880 XXXIX 378—81. — Derselbe, Weinspenden bei Brandopfern, Hermes 1882 XVII 329—32. — Derselbe, θυσίαι ἄσπονδοι, Hermes 1887 XXII 645—48. — Derselbe, Opferspenden, Jahrbücher für Philol. 1887 CXXXV 649—54 (vgl. Kultusaltert. p. 72 f.). — H. v. Fritze, De libatione veterum Graecorum Diss. Berlin 1893 (91 S.).

Ich schließe das Einzelne an die Besprechung von Fritzes das ganze Material zusammenfassender, aber nicht immer genügend durcharbeitender und oft Bekanntes wiederholender Dissertation an. — In der Einleitung werden die Etymologien gegeben: σπένδω skr. spand zucken, ausschlagen = proicere liquorem manu celeriter promota et raptim retracta [?doch wohl für das Ausgießen des Trankes nicht charakteristisch], λείβω = libare, χέω χοή von der Skr.-Wurzel hu = spenden. F. geht dann sofort zur Urzeit über, behauptet, daß bei den Indern die Spenden älter seien als das Tieropfer und sucht dasselbe für die Griechen zu erweisen. [Dieses beim Verf. auch sonst hervortretende, an Theophrast sich anlehnende Schematisieren der Kultentwickelung muß ganz entschieden abgelehnt werden, abgesehen davon, daß wir natürlich von der indogermanischen Urzeit in diesem Punkt schlechterdings nichts wissen können. Er ist dadurch zuweilen zu direkten Irrtümern verleitet worden, wo das Richtige längst gefunden, oder vielmehr nie bezweifelt worden ist. Die Stellen, welche beweisen sollen, daß die Spenden als selbständiges Opfer neben dem Tieropfer vorkommen (was an sich niemand bezweifelt), beweisen gerade das Gegenteil, indem sie beides eng verbunden zusammen nennen. Daß die blut- und feuerlosen Opfer oft sehr alt sind, bezweifelt auch niemand. Doch wird man dem Verf. heute schwerlich noch glauben, die ältesten Griechen hätten vor lauter εὐσέβεια keine Tiere geopfert. Paus. VIII 42, 5 ist wohl zu schreiben ἔθυσα τῇ θεῷ, καθὰ καὶ οἱ ἐπιχώριοι νομίζουσιν, <ἔμψυχον μὲν> οὐδέν, wie Siebelis richtig übersetzt. Chytroi und Diasia, die um 10 Tage auseinanderliegen, für identisch in alter Zeit zu erklären, hätte dem Verf. nicht mehr passieren sollen.] Es folgen einige Zusammen-

stellungen über Spenden bei Ägyptern, Assyrern, Phoinikern. — A: Spenden für die Götter. 1. Spende beim Opfer; Homer: (Bernhardi II: es wird bei einem Opfer libiert auf die brennenden Opferstücke von dem das Opfer darbringenden und zum Schluß der ganzen Festlichkeit von allen Gästen auf die brennenden Zungen γ 334; γ 45 ist eine Ausnahmespende.) (Stengel Hermes XVII erweist, daß schol. Ar. Plut. 1132 falsch kombiniert. Fast bei allen Opfern wird gemischter Wein gespendet. Ar. spielt auf die letzte Spende vor dem Schlafengehen an, die Hermes erhält und die zu gleichen Teilen gemischt war.) 2. Spende bei den Mahlzeiten: mit Unrecht bezweifelt Bernhardi III, daß jedes Schlachten zugleich ein Opfern ist. Auch hier fand stets eine Spende statt. 3. Enge Verbindung von Spende und Gebet; Kultlieder für diese Gelegenheit, daher σπονδεῖος. 4. Spende allein bei den verschiedensten Gelegenheiten dargebracht: Beispiele aus Homer bei Bernhardi III und IV, aus anderen und auf Vasen bei Fritze. 5. Spende bei Sühnopfern: (Stengel Jahrb. findet einen charakteristischen Unterschied der sich sonst nahe stehenden Sühn-, Eid- und Totenopfer in den Spenden. Die Toten erhalten alle Arten Flüssigkeiten, bei Eidopfern wird ungemischter Wein verwandt, bei Sühnopfern gar nicht gespendet, sondern nur die Tiere vernichtet, da Spenden keinen Zweck hätten.) Mit Recht wendet Fritze ein, daß Spenden bei Sühnopfern bezeugt sind Paus. VIII 42, 6, Kaibel epigr. 1034, Diels sibyll. Bl. 69 [auch kann man die Reinigungsopfer nicht trennen, wo z. B. Apoll. Rhod. IV 712 νηφάλια; auch Polyxena gehört hierher Eur. Hec. 531]. 6. Spende bei Eidopfern: der Wein ist ungemischt und wird wie das Blut auf die Erde gegossen, die zu grunde liegende Anschauung zeigt Hom. Γ 300. Die Spende fehlt nie, T 250 ist sie nur nicht erwähnt. [Nach Stengel wäre nur bei Eidopfern ungemischter Wein gespendet. Dies ist falsch. Apoll. Rhod. I 435 ist nicht bloß gedankenlose Reminiscenz an B 342, da Apoll. nicht so gedankenlos sein kann und den Kult kannte, Leges Graec. sacrae 5, 30 setzt voraus, daß ἄκρατος im Kult sogar häufig vorkam (daher v. 38 ἄκρατον als das Natürlichste zu ergänzen); dasselbe gilt von Eust. zu X 495 p. 1283, 18 κύλικα οἴνου κεκραμένην [κεκραμένου?], das Gedicht der εἰρεσιώνη bezeugt εὔζωρος, Eur. El. 511 ist kein Notopfer und Lucian de luctu 19 bezeugt ἄκρατος als üblich im Totenkult, dem ἀγαθὸς δαίμων wird ἄκρατος gespendet.] 7. θυσίαι ἄσπονδοι im schol. Soph. O. C. 100 sind nicht Sühnopfer, wie Stengel Hermes XXII behauptet, der κατὰ τύχην εἰς ἔθος προελθοῦσαι falsch übersetzt „die unter Umständen anzuwenden Sitte geworden war“; solche spendenlosen Opfer scheinen bisher nicht bekannt geworden zu sein. 8. νηφάλια: am übersichtlichsten bei Stengel Jahrb., dessen Erklärungen jedoch z. T. seltsam. [Sie kommen vor a) im chthonischen Kult (Diels sibyll. Bl. 71 f.), b) in sehr alten und ein-

fachen Kulten.] 8. Spende beim Symposion: Wiederholung des Bekannten [Antiphanes bei Kock II 44 ist falsch erklärt]. Nicht haltbar ist Bernhardi Exkurs 2, der ἐπάρξασθαι erklärt als „die Erstlingsspende ausgießen auf den Herd oder Altar" [ἐπάρχεσθαι: ἐπάρχή = ἀπάρχεσθαι: ἀπαρχή, beides nächst verwandt]. Ansprechend ist die Deutung von Hom. hymn. 29 πρώτη πυμάτη τε quae principatum tenet. Trotzdem kann man wegen Cornut. 28 an der Thatsache des ersten und letzten Opfers für Hestia nicht zweifeln; man muß nur nicht verallgemeinern. — B: Die Götter selbst spendend [vorwiegend archäol.]: Triptolemos' Ausfahrt, Herakles und Athena, Apollon κιθαρῳδός (Pythien), olympisches Göttermahl, Dionysos und sein Kreis [wo sicher nicht an Libation zu denken], Hermes, Götterschenken, endlich Götterbilder mit Schalen in der Hand libandi actione non pressa [Deutung p. 69 unverständlich]. — C: Spenden im Toten- und Heroenkult: zweimal zusammengestellt von Stengel Philol. und Jahrb., wiederholt von Fritze. Bei λουτρόν waren zu erwähnen die Hydrophoria, vgl. Leges Graec. sacrae 3, 22 und Add. Es genügt zu wissen, daß im Totenkult, wie durchaus zu erwarten, alle Flüssigkeiten nebeneinander vorkommen. Manche Ansichten Fritzes, das Opfer in Plataiai Plut. Arist. 21 non inferias sed epulum habendum esse, die Tiere seien nicht Speise der Toten, sondern würden nur des Blutes wegen geschlachtet, sind so seltsam, daß sie einer Widerlegung nicht bedürfen.

H. v. Fritze, Das Rauchopfer bei den Griechen. Berlin 1894 (52 S.).

Der Verf. geht aus (Kp. I) von der Bedeutungsentwickelung von θύω: brausen, hin und her bewegen — rauchen — in Rauch aufgehen lassen, räuchern — opfern. Homer und Hesiod kennen die vierte Bedeutung noch nicht. θυηλαί und θύεα sind Brandopfer (speziell Erstlingsteile von dem Geopferten), θυοσκόος der die ἀπαρχαί verbrennt, βωμὸς θυήεις Brandopferaltar, θυώδης nach Thyonholz duftend (vgl. Stengel Hermes XXVI 157 ff., Schulze qu. epicae 320 ff.). Homer kennt Rauchopfer, aber nicht von ausländischen Harzen; denn wenn auch ε 59 ff. nicht von einem Opfer die Rede ist, so ist doch die Überzeugung zu gewinnen, daß man einheimische Kräuter und Sträuche zu Rauchopfern verwandte, da der Thyonbaum und der Thymian mit dem Stamme θυ- in seiner sakralen Bedeutung in Verbindung zu setzen sind. [Das ist nur Vermutung des Verf.] Später finden sich Opfer von (einheimischem) Cedernholz und Lorbeer, Kock CAF III, p. 404; Ar. Plut. 1114; Plato Legg. 487b; Plut. mor. 397a; Arnob. adv. gent. V 3. Das Alter dieser Opfer bezeugt Theophrast bei Porph. de abst. II 5 [der aber nicht Rauchopfer der Ägypter meint, sondern das Verbrennen der

ersten Gaben der Erde]. Zu erklären sind sie nicht als „Erstlings-Holzopfer“, sondern als wirkliche Wohlgeruchsopfer: man wollte den Göttern eine Freude bereiten, nicht etwa den unangenehmen Geruch der verbrennenden Fleischstücke dämpfen, und vielleicht zugleich eine Reinigung der Luft, also eine Lustration, erreichen (Eur. fr. 773). — Kp. II behandelt die Homer noch unbekannten ausländischen Harze und ihre Gewinnung. λιβανωτὸς κασία σμύρνη nach Theophrast, erst lange nach der ältesten Götterverehrung (d. h. nach F. lange nach Homer) in den Kult eingeführt, stammen aus Arabien, die besonders geschätzte στύραξ aus Syrien. Vermittler des Handels waren die Phoiniker. Im ganzen Orient, bei Ägyptern, Arabern, Phoinikern, Juden, Persern wird der Weihrauch im Kult gebraucht. — Kp. III behandelt das Eindringen des Weihrauchs in den griechischen Kult. [Dabei werden Aphrodite und Helios wieder einmal zu Semiten gemacht. Die Gründe sind nicht neu und könnten mit Modifikationen auf jeden griechischen Gott angewandt werden, wodurch sie sich selber als unhaltbar erweisen. Sicher ist, daß es eine rein griechische Aphrodite giebt, z. B. in Athen, und daß Helios wie Selene, Eos etc. urgriechisch sind (νηφάλια!). Ob hier und da Orientalisches hineinspielt, ist gleichgültig.] Der Gedankengang ist folgender: der Weihrauch ist durch die Phoiniker nicht nur als Ware, sondern zugleich als Kultmaterial den Griechen überliefert: im Astarte-Aphrodite- und im Helios-Kult.

Allerdings kennt Homer schon eine gräcisierte Aphrodite, doch noch keinen Weihrauch. Die hom. Hymnen stehen wesentlich auf derselben Stufe, und erst Xenophanes und Hipponax erwähnen ihn. Also ist er zwischen 650 und 550 verbreitet worden. Indessen ist erwiesen, daß er auch in den jüdischen Ritus erst im 7. Jahrhundert eingedrungen ist, und daraus ist zu schließen, daß er auch in den phoinikischen nicht früher eingedrungen sein kann. So löst sich die Schwierigkeit: in alter Zeit sind Astarte und der Sonnengott importiert, später in ihren Kulten der Weihrauch, der für Aphroditekult mehrfach, für Helioskult einmal bezeugt ist [was nichts besagt, da er in allen Kulten vorkommt; vgl. z. B. Ar. nub. 426]. Da der arabische Sonnengott Weihrauchopfer erhielt, so scheint für den Helioskult der Anknüpfungspunkt gegeben. [Stammt also Ὑπερίων Ἡέλιος im letzten Grunde aus Innerarabien?! v. Bissing bemerkt mir dazu, daß Weihrauch, d. h. eine wohlriechende Substanz, die den Göttern verbrannt wird, seit ältester Zeit in Ägypten importiert ist, was auch F. nicht leugnet. Er kommt teils aus Syrien und Mesopotamien, teils aus Afrika. Auch in Phoinikien ist er lange vor 700 bekannt. Vom alten jüdischen Ritus weiß man sehr wenig. Es ist also sehr gut möglich, daß er in mykenischer Zeit den Griechen bekannt war. Ja, mir scheint seine allge-

meine Verbreitung auch in alten Kulten unbegreiflich, wenn er erst nach 650 eingeführt wäre. Aus dem Schweigen Homers dürfen wir natürlich hier wie in anderen Fällen keine Schlüsse ziehen.] Sogar in den uralten Kult des Sosipolis (Paus. VI 20, 3) ist der Weihrauch eingedrungen, doch ist hier das Rauchopfer und Gebet, wodurch der Gott nur herbeigelockt wird, vom Opfer der Priesterin zu trennen. [F. macht aus dem bei Paus. Überlieferten eine einzige Opferhandlung, was nicht wahrscheinlich ist. Zu καθαγίζουσι ist nicht die Priesterin Subjekt, der Gott wird nicht nur einmal im Jahr verehrt sein.] — Weihrauch wird verbrannt: 1. bei unblutigen Opfern (diese Art der Darbringung oft alt und εὐσεβής); 2. bei Spenden [hierher gehört Athen. 289f]; 3. bei Tieropfern auf dem Thymiaterion oder auf dem Altar selbst; 4. sehr oft allein, und dann oft als Begleitung des Liedes oder Gebetes, um den Gott herbeizulocken. [Hierher hätten auch die Zusammenstellungen über den Weihrauch im Kult vergötterter Menschen gehört.] Regelmäßig scheint dies stattgefunden zu haben vor Versammlungen und Sitzungen, z. B. vor der ἐκκλησία in Athen (schol. Aesch. I 23). Rauchopfer mit Spende und Gebet verbunden findet sich auf Vasen. Die Libanomantik scheint besonders apollinisch gewesen zu sein. [CIG 3062 besser bei Lebas Asie min. 90.] — Nach Zusammenstellungen über die Weihrauchmengen in den Tempelinventaren und über die Form der Thymiaterien, die F. ebenfalls aus dem Orient herleitet, folgen solche über das häusliche Leben, welche zeigen, daß Verbrennen von Weihrauch beim συμπόσιον regelmäßige Sitte war. Zu den Zeugnissen des Rauchopfers im Diadochenkult ist u. a. hinzuzufügen Athen. VI 253c; Inschr. v. Pergamon 246, 256; die technische Bedeutung von ἐπιθύειν: Wesseling zu Diod. XII 11, Porph. de abst. II 59. Im Totenkult kommt er erst in römischer Zeit vor; außerdem auf den Totenmahlreliefs, doch gilt er hier nicht den Toten, sondern als Begleitung des συμπόσιον den Göttern [sehr unwahrscheinlich]. Zweck des Rauchopfers war, die Götter durch den angenehmen Duft herbeizurufen und zu erfreuen.

P. Stengel, σπλάγχνα, Jahrbuch 1894 IX 114—17.

St. berichtigt die Ausführungen von M. Mayer Jahrbuch VIII 218 ff., indem er auf grund des Materials nachweist, daß die σπλάγχνα, d. h. die eßbaren inneren Teile, wie in homerischer Zeit auch später von den Opfernden verzehrt, nicht als Hauptgabe den Göttern geopfert wurden. Aus Athen. 661a τὰ σπλάγχνα τοῖς θεοῖσιν ὀπτῶσιν φλογί folgert er, daß allerdings auch von den σπλάγχνα den Göttern ein unbedeutender Teil dargebracht sei. [Aber ὀπτᾶν φλογί ist nicht „opfern"; ist an Theoxenien zu denken? Jedenfalls ist Mayers Vermutung, die auf Vasen

oft dargestellten Jünglinge, welche am Bratspieß irgendwelche Fleischteile braten, seien σπλαγχνόπται, unhaltbar.]

P. Stengel, die Zunge der Opfertiere, Jahrbücher für Philol. 1879 CXIX 687—92 (vgl. Kultusaltert. 79 f.).

St. sucht zu erweisen, daß die 7 Stellen, welche das Zungenopfer für Hermes berichten oder scheinbar berichten, irren, indem er sie entweder anders deutet oder auf falsche Kombination zurückführt. 1. Athen. und mehrere Scholiasten kombinieren γ 341 mit η 137, während dort von dem Zungenopfer für Poseidon, hier von der letzten Spende für Hermes die Rede ist; 2. diese falsche Erklärung ist auch eingedrungen an Stellen, wo sie gar nicht hinpaßt, Ar. Plut. 1110 u. Apoll. Rhod. I 517; 3. Cornut. 16 spricht nicht von einem Zungenopfer; 4. positive Angaben zeigen, daß die Zungen den Priestern, und besonders den Herolden zufielen. [St. hat unterschätzt, daß hier eine in sich geschlossene, wohl zusammenhängende Überlieferung vorliegt, die nicht ignoriert werden kann. 1. Selbst wenn die Schol. nur kombinierten, würden sie richtig kombinieren; denn γ 341 wird mit nichten gesagt, daß die Zungen dem Poseidon geopfert würden; die auch hier erwähnte letzte Spende gilt dem Hermes, also auch die Zungen, auf die gespendet wird. Dasselbe ist anzunehmen für Apoll. Rhod. 2. Der Witz ist nur witzig unter Voraussetzung des Zungenopfers. 3. τὰς γλώσσας αὐτῷ καθιεροῦσιν kann unmöglich heißen „man empfiehlt die Zunge (τὴν γλῶσσαν!) seiner Obhut“, abgesehen davon, daß St. dadurch zur Anerkennung der albernen Erklärungen der Scholiasten gezwungen ist. 4. Die Herolde sind wieder ein Beweis der Verbindung der γλῶσσαι mit dem Götterherold. Bei Homer bekommen sie nicht die Priester, denn die giebt es in seinen Opferschilderungen nicht. Zudem scheint St. ganz übersehen zu haben, daß das „gewichtige Zeugnis des Kallistratos“ eben ein Zeugnis für das Zungenopfer ist, das somit völlig unzweifelhaft ist. Die Nachricht, diese Sitte sei ionisch, wird richtig sein.]

P. Stengel, ἱερώσυνα und θεομοιρία, Hermes 1896 XXXI 640—43; vgl. Lehmann Berliner philol. Wochenschr. 1892, 86 f.

ἱερώσυνα werden erklärt als Anteil des Priesters am Opfer, einmal als das, was der Gott empfängt. Die Inschriften zeigen, daß letztere Erklärung falsch ist und daß ἱερώσυνα alle Gebühren des Priesters, Naturalien und Geld, γέρη nur Fleischteile [richtiger Teile des Opfertieres] bezeichnet. Auch θεομοιρία wird erklärt sowohl als Anteil des Gottes als des Priesters. Das Wort bezeichnet den des Gottes, was inschriftlich bestätigt ist, doch kommt es vor, daß dem Gott allerlei dargebracht wird, was nachher dem Priester zufällt: in diesem Falle ist die zweite Angabe nicht ganz unrichtig. [Also muß man auch für

ἱερώσυνα die Möglichkeit zugeben, daß die zweite Angabe richtig ist (vgl. 'Εφ. ἀρχ. 1895 p. 97 A 12), und überhaupt scheiden zwischen den verschiedenen Kulten: Privatkult, Staatskult, Kult eines staatlich anerkannten Gottes, in dem Private opfern (Asklepios), staatliche Volksspeisungen etc.]

P. Stengel, Über die Wild- und Fischopfer der Griechen, Hermes 1887 XXII 94—100 (vgl. Kultusaltert. p. 85; Hermes XXIX 285, 3).

Die Griechen haben in historischer Zeit Wildpret und Fische gern gegessen, aber nicht als Speisopfer verwandt. 1. Paus. VII 18, 7 ist ein wildes Sühnopfer, X 32, 9 ungriechisch und kein Speisopfer, so wenig wie die Opferung Iphigenias, Arrian. de venat. 33 spricht von Weihung der Jagdtrophäen; die bildlichen Darstellungen sind noch nicht sicher gedeutet und beziehen sich nicht auf Speisopfer. [Aber es bleiben, abgesehen von Unsicherem: Hirschopfer für Artemis 'Ελαφηβόλος Porph. de abst. II 25, Bekker AG 249, daher eben die Hirschkuh das heilige Tier der Göttin und die Iphigeniasage (vgl. Cornut. p. 73 L.); Hasenopfer für Aphrodite Philostr. imag. I 6, Collitz Dialektinschr. 216. Die Beispiele hätte St. nicht anzweifeln dürfen.] 2. Häufiger, wenn auch immer als seltsam empfunden sind Fischopfer. [Plut. qu. symp. VIII 8, 3 bezieht sich nur auf die Pythagoreer. Es ist zuzufügen Athen. 284 a. Auch diese Beispiele sind völlig unzweifelhaft.] — St. sieht den Grund, daß von Wild und Fischen gegessen, aber den Göttern kein Anteil gegeben wurde, nicht wie Frühere in homerischer Sitte, welche diese Nahrungsmittel nicht kenne [vielmehr ignoriert, denn Homer giebt nicht das Leben, sondern nur einen Ausschnitt aus dem Leben], sondern darin, daß die Götter das Blut des Tieres fordern, was bei erlegtem Wild und Fischen unmöglich war. Doch sind die sicheren Beispiele der aus diesem und anderen naheliegenden Gründen ungewöhnlichen Opfersitte anzuerkennen, ebenso daß in diesen Fällen das Opfer ein Speisopfer oder etwas dem sehr Ähnliches war. Auch Beschränkung der als Opfertiere zugelassenen Vogelarten ist nicht anzuerkennen, vgl. Collitz Dialektinschr. 293 ὄρνιθα ὅττι[νά κε θέλη.

P. Stengel, Σφάγια, Hermes 1886 XXI 307—12; 1890 XXV 321—24; 1891 XXVI 160. — Derselbe, Prophezeiung aus den Σφάγια, Hermes 1896 XXXI 478—80. — H. Diels, Sibyllinische Blätter 69—73 (vgl. Stengel Kultusaltert. 87 ff.).

Über diese Opfer steht jetzt folgendes fest: Den Speisopfern gegenüber stehen alle Opfer, von denen nicht gegessen wird, die alle als σφάγια bezeichnet werden können. Dies ist im besonderen technischer Ausdruck für die Sühn- oder Bußopfer, durch die der Götterzorn ver-

söhnt und der Götterwille befragt werden soll. Ursprünglich waren es wohl meist Menschenopfer, Ersatz dafür sind meist Schafe oder Ziegen. Sie werden dargebracht durch μάντεις vor einer wichtigen Entscheidung, regelmäßig vor einer Schlacht, daneben außerdem sehr oft ἱερά. Hieroskopie findet statt aus dem Bersten der Galle [dem Auseinanderschnellen der Schwanzenden], dem Kampf zwischen der Feuchtigkeit und der züngelnden Flamme. Der Ritus ist folgender (σφαγιάζεσθαι, τέμνειν, ἐντέμνειν, ἔντομα, τόμια; ἐντέμνειν dann auch übertragen auf die Libation): den Tieren wird der Kopf niedergedrückt [schol. Apoll. Rhod. I 587 ἔντομα· κυρίως τὰ τοῖς νεκροῖς ἐναγιζόμενα διὰ τὸ ἐν τῇ γῇ αὐτῶν ἀποτέμνεσθαι τὰς κεφαλάς ist wohl nicht mit Diels εἰς τὴν γῆν zu ändern: die Tiere werden auf die Erde niedergedrückt, während sie im uranischen Kult meist von der Erde emporgehoben werden und der Kopf zum Himmel emporgebogen wird], der Hals durchschnitten, das Blut läuft auf die Erde; dann geöffnet und die Teile zur Hieroskopie auf dem Altar verbrannt; darauf zerstückelt und die Stücke nacheinander verbrannt. Abgehäutet wurden sie nur, wenn man des Felles als Sühnmittels bedurfte.

P. Stengel, Die Opfer der Hellenen an die Winde, Hermes 1881 XVI 346—350.

Die These dieser das Material vollständig aufführenden Abhandlung, daß Opfer an die Winde „phoinikischen Seefahrern nachgemacht" seien, ist unhaltbar. Der Kult ist echt griechisch, wie schon das von St. merkwürdigerweise an die Spitze gestellte Beispiel Ψ 195 zeigt. Ferner bürgt dafür das Alter der mythologischen Vorstellung (Boreas und Oreithyia etc.), die Kult voraussetzt. Endlich bezweifelt niemand, daß die windähnlichen Tritopatoren uralt und in Attika autochthon sind. Daß der Kult erst 480 eingeführt sei, wird nirgends gesagt, daß er in diesem Jahr eine große Rolle spielt, ist sehr natürlich. Erwiesen aber hat St. aus dem Ritus (Holokautomata, schwarze Opfertiere, nächtliche Opfer, ἐντέμνειν, ἱλάσκεσθαι, νηφάλια), daß der Kult chthonisch war.

P. Stengel, Die Opfer der Fluß- und Quellgottheiten in Griechenland, Jahrbücher für Philol. 1882 CXXV 733—36; 1891 CXLIII 449—53 (vgl. Kultusaltert. 94).

St. richtet sich in beiden Aufsätzen gegen Roschers Ansicht, den Flußgöttern seien Tiere in die Fluten geworfen. Dies ist sicher bezeugt für Poseidon und deshalb macht St. zwischen ihm und den Flüssen einen fundamentalen Unterschied, was an sich nicht sehr einleuchtend ist, da die Ähnlichkeiten auf der Hand liegen. Beiden werden ihrer wechselnden Natur entsprechend bald Speisopfer, bald Sühnopfer dargebracht. Die σφάγια der Flußgötter sieht St. nicht als Opfer für diese an, aber wenn es heißt ἐσφαγιάζετο τῷ ποταμῷ, so wird doch klar und

deutlich gesagt, daß das Opfer eben dem Flusse gilt. St. hat die Vorstellung, daß auch die Götter nur von einem Speisopfer genießen, nicht von einem Sühnopfer. Diese Vorstellung aber ist unhaltbar, denn dann würden ja eine Unzahl von chthonischen Göttern und sämtliche Heroen überhaupt niemals von einem Opfer genießen können. Allgemein griechisch ist nur der Kult des Acheloos, die übrigen Flüsse sind an ihr Flußbett gefesselt wie die Heroen an ihr Grab. [Wer will nun bei diesem Götterstrom trennen zwischen Fluß und Meer?] Ihm wird Leges Graec. sacrae 4 ein Speisopfer dargebracht [aber wenn ein Teil der Tiere „in den Fluß" geschlachtet wird, so ist das eben kein Speisopfer mehr sondern ein Sühnopfer, selbst wenn die Leiber nicht nachgeworfen sein sollten]. Nur Φ 132 ist von Rossen die Rede, die in den Skamandros gestürzt werden; nach St. ist dies troische Opfer eben ungriechisch. [Indessen, dasselbe Opfer dem Poseidon dargebracht, ist sehr gut griechisch (Paus. VIII 7, 2), die Quelle und der Fluß werden als Roß gedacht wie die Wogen des Meeres, warum also trennen, was zusammengehört? Jedenfalls wundert sich Achilleus nicht über diesen Brauch.]

P. Stengel, Die Einführung der in homerischer Zeit noch nicht bekannten Opfer in Griechenland, Jahrbücher für Philol. 1883 CXXVII 361—79.

Da sich die Ansichten des Verf. in diesem Punkte, wie seine eigenen späteren Arbeiten zeigen, unter dem Eindruck der Entdeckung der mykenischen Kultur und von Rohdes Psyche durchaus geändert haben, würde es unbillig sein, seine Gedanken zu wiederholen resp. zu widerlegen. Die von ihm für nachhomerisch und orientalisch gehaltenen Menschen-, Sühn- und Totenopfer sind gerade urgriechisch. Zum Schluß giebt St. Zusammenstellungen über die Eidopfer. Dabei fällt auf, daß er p. 378 trotz Γ 103 behauptet, die Eidopfer würden keinem Gotte dargebracht (als ob einem Gotte von einem Menschenopfer zu genießen zugemutet würde), und daß er, trotzdem zweimal weibliche Tiere bezeugt sind, die Regel, es würden nur männliche Tiere geopfert, für ausnahmslos erklärt.

P. Stengel, Chthonischer und Totenkult, Festschrift für Friedländer 1895, 414—32.

Im Anschluß an Rohde sucht St. die rituellen Unterschiede beider Kultarten schärfer herauszuheben. Fast alle Götter haben in sich zwei Seiten, können als segenspendend und verderblich aufgefaßt werden. Besonders sind die chthonischen Götter und Heroen bald unheimliche Gewalten, bald den Ackerbau fördernd. Dagegen sind die Vorstellungen von den Toten immer dieselben, wenn man absieht von der ältesten Zeit

des apotropäischen Totenkultes, und werden im ganzen bestimmt durch Pietät. Sie erhalten daher nicht die bei Sühnopfern dargebrachten Opfer, sondern werden genährt durch die Gaben. [Richtig für die historische Zeit; über Polyxena klarer p. 432. Auch später können die Toten grollen wie die Unterirdischen.] Wein und Öl, im Totenkult üblich, seitdem sie bekannt geworden waren, sind in den konservativeren chthonischen Kult nicht eingeführt worden [für Öl trifft es nicht zu, denn der Gebrauch von Ölzweigen (übrigens sicherlich älter als Homer) im chthonischen Kult beweist ganz dasselbe wie eine Spende]. Auch der sehr altertümliche πελανὸς blieb im Kult der Unterirdischen, nicht der Toten [doch Aesch. Pers. 523 kann man nicht trennen]. Von chthonischen und Heroenopfern kann gegessen werden, wenn die Gottheiten als freundliche Gewalten, die Opfer also mehr als Speisopfer aufgefaßt werden, von Totenopfern nicht. [Zeus Sosipolis ist wohl zweifelhaft, Zeus Polieus ist auf keinen Fall chthonisch.] Jene finden nachts statt, diese am Tage [aber nicht bei Homer, und daher sind die Ausnahmen anzuerkennen. St.s Ausweg Eur. El. 90 aus der Ökonomie des Dramas zu erklären, würde auch auf die anderen Tragikerstellen angewandt werden können]. Der Totenkult ist allmählich freundlicher geworden. Daß die Angaben über den Unterschied des Geschlechts der Opfertiere nicht zu halten sind, hat St. zum Teil selbst bemerkt und steht jetzt fest. Der chthonische Kult blieb unverändert [nicht völlig], der Totenkult hat eine Geschichte: 1. die mykenische Zeit: die Gräber zeigen lebhaften und wiederholten Seelenkult, die Schatzhäuser sind Wohnungen der Toten, die reichen Beigaben ihre κτέρεα. 2. Die homerische Zeit: Rudimente des alten Glaubens sind geblieben, aber man will jetzt namentlich durch Verbrennung der Leiche der Psyche die Rückkehr unmöglich machen; wiederholte Totenopfer fehlen (δ 197). [Dies alles scheint mir trotz Rohde mehr oder weniger nur für eine bestimmte Gesellschaftsschicht zu gelten, nicht aber für die homerische „Zeit".] 3. In der nachhomerischen Zeit dringt der alte Kultus wieder durch, die Gräber zeigen als häufige Sitte das Begraben und wiederholte Tieropfer. Diese lassen aber allmählich wieder nach, das Hahnopfer wird üblich, die Beigaben seltener, Solon verbietet, diesem Zuge folgend, das Stieropfer und das V. Jahrh. kennt fast nur noch die Spende: der Kult verliert immer mehr den apotropäischen Charakter. Am klarsten zeigt sich der Wandel der Zeiten in den περίδειπνα, wo der Tote und die Überlebenden zusammen zu Tische sitzen. „Die Unterschiede zwischen chthonischem und Totenkult sind nicht ursprünglich, sondern erst geworden."

E. Meyer, Über Totendienst und Heroenkult, Hermes 1895 XXX 273—88.

M. bestreitet die Ausführungen in Rohdes Psyche, durch die Rohde einen mächtigen Totenkult der vorhomerischen Zeit zu erweisen sucht, dessen Rudimente besonders in der Leichenfeier des Patroklos und in der Nekyia mitten in dem den Totenkult sonst nicht kennenden homerischen Gedicht hervortreten sollen. Er weist vor allem auf die analogen Verhältnisse Ägyptens hin, wo ein ungeheurer Apparat von Totenkult existiert und doch nach dem Glauben der Tote ein trauriges Schattendasein führt. Auch in sich betrachtet erkläre sich der mykenische Totenkult aus dem Interesse nicht der Lebenden, die sich vor der Macht des Verstorbenen zu schützen suchten, sondern der Toten, denen ihr wesenloses Dasein möglichst angenehm gemacht werden sollte. Daher seien denn auch die Waffen und Geräte, die dem Toten ins Grab mitgegeben werden, größtenteils Scheinwerkzeuge. Dieselben Vorstellungen finden sich nach M. bei den alten Juden. Ebenso leugnet er, daß der Heroenkult sich im wesentlichen aus Toten- und Ahnenkult entwickelt habe, glaubt vielmehr, daß die echten Heroen alle oder fast alle ursprüngliche Götter sind, wie u. a. Neleus der Totengott. — Die Einwände gegen Rohde heben zwar einiges hervor, was beachtenswert ist, und sicherlich bedürfen dessen Ausführungen über den mykenischen Seelenkult mehrfach der Modifizierung und Korrektur; aber die Bekämpfung der allgemeinen Auffassung Rohdes ist nicht sehr glücklich und namentlich wird die prinzipielle Trennung der Heroen von den Toten, die zu seltsamen Konsequenzen führt, nicht aufrecht erhalten werden können.

P. Stengel, zu den griechischen Totenopfern, Jahrbücher für Philol. 1881 CXXIII 80 u. 740. — Derselbe, die Farbe und das Geschlecht der griechischen Opfertiere, Jahrbücher für Philol. 1886 CXXXIII 321—31 (vgl. quaest. sacrif. 12f. Kultusaltert. 102 ff. Berliner philol. Wochenschr. 1896, 687).

Aus zahlreichen Beispielen ergiebt sich, daß nicht bestimmten Gottheiten bestimmt gefärbte Tiere geopfert werden außer Helios, der immer hellfarbige zu erhalten scheint, sondern je nachdem ihr Wesen in dem einzelnen Kult aufgefaßt wird, verschiedenfarbige, und zwar im chthonischen Kult dunkele oder schwarze [technische παμμέλας Leges Graec. sacrae 26 B 18], im uranischen weiße oder helle. Bei Sühnopfern werden weiße und schwarze oft zusammen dargebracht [ὑπάτοις, χθονίοις? Die weißen Hunde für Hekate, der weiße Hahn für die Winde und die weißen Pferde für die Heroen muß man als Ausnahmen, begründet in der Abnormität der schneeweißen Farbe, gelten lassen. Das weiße Pferd Ar. Lys. 192 gilt wohl dem Helios.]. — Die im Altertum aufgestellte Regel von der Übereinstimmung des Geschlechts der

Gottheit und des Opfertieres gilt nur ganz im Groben. Vielmehr verlangen bestimmte Gottheiten [überhaupt oder in bestimmten Kulten] bestimmte Tiere. [Doch hat St. nicht genügend geschieden zwischen den offiziellen Opfern und den Darbringungen der einzelnen. In allen Fällen, wo es in das Belieben der Opfernden gestellt wird, was sie opfern wollen, ist für das von Staatswegen dargebrachte Opfer sicher ein bestimmtes Tier von bestimmtem Geschlecht vorgeschrieben gewesen. Privatkult und öffentlicher Kult müssen genau gesondert werden und im öffentlichen Kult selbst vielleicht wieder das eigentliche, rituelle Opfer von den Massenopfern für die Volksspeisung. Daher muß man mit der Aufstellung allgemeiner Regeln noch vorsichtiger sein, als schon St. gewesen ist. Eine Beachtung verdienen die Opfer, bei denen männliche und weibliche Tiere zugleich vorkommen. Leges Graec. sacrae p. 53.] Die chthonischen Gottheiten erhalten männliche und weibliche Tiere [die Heroen zwar sehr oft Stiere und Widder, aber wie jetzt feststeht, auch Hammel, die Heroinen weibliche Schafe, denn so erklärt sich der Preisunterschied Leges Graec. sacrae 26. Der falschen Etymologie der Scholien und Lexica ἐντέμνειν ἐκτέμνειν liegt also etwas Richtiges zu grunde]. Die τριττύες haben nach St. stets aus drei männlichen, unverschnittenen Tieren bestanden. [Gewöhnlich gewiß, aber da auch ὗς und αἶξ genannt werden und man diese zunächst als weiblich auffassen muß, so wird man auch hier die Vielgestaltigkeit des Opferwesens nicht durch Regeln beschränken dürfen.]

P. Stengel, die Pferdeopfer der Griechen, Philologus 1880 XXXIX 182—85.

Die Behauptung Stengels, daß die Griechen die Pferdeopfer „von den Persern oder auch von den Skythen entlehnt“ hätten, ist schon deshalb unmöglich, weil sie mit diesen Völkern erst spät bekannt geworden sind und wir diese Opfer in dem ganz abgeschiedenen Arkadien finden und auch schon Hom. Ψ 166. Außerdem übertragen sich solche Dinge nicht so einfach. Wir finden Pferdeopfer bei Persern, Griechen, Römern, Germanen, also waren sie indogermanisch. Wir finden sie von den Griechen, besonders dem Helios, dem Lenker der Sonnenrosse und dem Poseidon dargebracht, beide Götter sind griechisch, bei beiden ist die Verbindung mit dem Roß uralt: also sind die Opfer griechisch. Das Toxarisopfer wird sich an skythischen Brauch anschließen; aber Plut. Pelop. 22 beruht auf der Verbindung des Rosses mit dem Heros. Daß die Tiere immer weiß gewesen seien, was bei Helios sich von selbst erklärt, ist ein Schluß ex silentio. (Über das Roßopfer für Poseidon vgl. Wentzel Philol. L 388f.)

A. Platt, Iphigenia and ἑκατόμβη, Journal of Philology 1894 XXII 43—48.

P. bekennt sich zu der Ansicht Smiths, daß alle Menschenopfer auf Totemismus zurückgehen. An die Stelle des Tieres, in dem die Gottheit wohnt, tritt später ein Mensch als Opfer. So auch bei Iphigenie, deren Opferung ein Sühnopfer vor dem Kriege ist. Es ist so altertümlich, daß Aischylos es nicht mehr verstand [?!]. Trotzdem fehlt sie bei Homer, der nur ein einfaches Opfer in Aulis kennt. Hier sind also zwei Legenden in nachhomerischer Zeit kombiniert. Ursprünglich wurde ein heiliges Tier, das die Gottheit selbst war, von den Menschen gegessen. Später wurde es zu einer der anthropomorphen Gottheiten in Beziehung gesetzt, hier zu Artemis. Das Tier wurde ein einfaches Opfer für die Gottheit, aber sein Leben empfunden als menschliches Leben, und daher wurde das Opfer angesehen als Menschenopfer. Daß daran sich die Sage anschloß, dies Opfer habe der Heerführer gebracht und er habe sein eigenes Kind als wirksamstes Opfer hingegeben, ist leicht verständlich. — ἑκατόμβη heißt nicht „ein Opfer von 100 Tieren“, sondern „ein Opfer von einem Tier aus 100“, abzuleiten nicht von βοῦς, sondern von βῆμα [!] und ἑκατόν. Bei Homer steht es bei feierlichen Opfern [doch führt P. selbst die Stellen an, aus denen folgt, daß es bei jeder Gelegenheit vorkommt], durch falsche Etymologie wurde daraus schon im VI. Jahrh. ein Opfer von 100 Tieren (Herod. VI 129). [Die beiden Abhandlungen sind lehrreich dafür, wie man eine klare Sache auf den Kopf stellen kann. Der Totemismus mag in der griechischen Religion eine Rolle spielen; aber daß ein σφάγιον vor dem Kriege, bei dem ein Mensch fallen muß, eben ein Menschenopfer ist und mit Totemismus nichts zu schaffen hat, ist nicht zu bezweifeln. Überhaupt tritt doch das Tieropfer an Stelle des Menschenopfers, nicht umgekehrt. Die zweite Behauptung ist kaum ernst zu nehmen. Die ältesten Quellen kennen ἑκατόμβη im Sinne von Hundertopfer und ἑκατόν heißt „Hundert“, nicht „der Hundertste“. P. hat denn auch mehrmals falsch interpretiert. Was bei seiner Erklärung eine τελήεσσα ἑκ. eine „vollzählige“ sein soll, hat er nicht verraten.]

P. Stengel, Zu den griechischen Sakralaltertümern, Hermes 1892 XXVII 161—69.

1) κάρπωσις, καρποῦν. In sakraler Bedeutung bezeichnet καρποῦν nicht „Fruchtopfer darbringen“, sondern stets „verbrennen“. Daher ist CIA III 77=Leges Graec. sacrae 3 καρπώσεις als Verbalform zu fassen; die Vorschrift erklärt sich daher, daß Osiris und Nephtys zu den nicht rein chthonischen Gottheiten gehören, denen auch Speisopfer dargebracht werden können, und daß Hähne bald verbrannt, bald verspeist werden. Das κάρπωσι genannte Opfer der kyprischen Aphrodite erklärt sich ähnlich: auf dem Altar wird nur Weihrauch verbrannt,

die Opfertiere werden wie bei den θυσίαι ἀποβώμιοι daneben auf dem Boden als Sühnopfer verbrannt. Bedeutungsübergang: καρποῦν = carpere = discerptum reddere; die Holokausta aber wurden zerstückelt: daher καρποῦν = consumere = ὁλοκαυτεῖν [anders Lommatzsch Rhein. Mus. LII 304]. Lateinische Übersetzung von καρπούμενα vielleicht prodiguum.

2) δερτά. Im Kalender von Mykonos (Dittenberger SJG 373 = Leges Graec. sacrae 4) erhalten Zeus Χθόνιος und Ge Χθονίη je ein schwarzes, jähriges, „abgehäutetes" Schaf, von denen gegessen wird. Diese Ausnahme von den Regeln des chthonischen Kults, die auch bei Heroenopfern vorkommt, doch so, daß man sich des Unrechts halb bewußt ist, erklärt sich daher, daß die beiden chthonischen Gottheiten als Ackergottheiten ihres unheimlichen Wesens mehr entkleidet sind und den freundlichen Gewalten näher stehen. Während sonst bei dieser Art von Opfern die Tiere im Felle vernichtet werden, wird hier bestimmt, daß sie abgehäutet und ganz wie Speiseopfer behandelt werden sollen.

P. Stengel, Zu den attischen Ephebeninschriften, Hermes 1895 XXX 339—46.

Das ἄρασθαι τοὺς βοῦς der Epheben in Eleusis vornehmlich an den Eleusinien und Proerosien wird unrichtig bald von Stierkämpfen, bald vom Bändigen und Herantragen der Rinder zum Altar verstanden. Eur. Hel. 1562 ff. wird der Ἑλλήνων νόμος (wie das ganze Opferritual) von Menelaos fingiert. [Mit Recht weist St. eine Beziehung dieser Stelle auf den Ausdruck der Ephebeninschriften ab, doch ist Annahme einer Anspielung auf den griechischen Brauch wohl unvermeidlich.] Bei Artemidor I 8 ist von etwas ganz anderem, von Stierkämpfen in Eleusis die Rede, welche sonst nicht bekannt, aber anderwärts in der Kaiserzeit häufig sind; er wird die ihm bekannten Spiele mit der ἄρσις βοῶν verwechselt haben. [Es wird an seinem Zeugnis für Stierkämpfe in Eleusis nicht gezweifelt werden können, da die ἄρσις βοῶν für Eleusis nicht charakteristisch war.] Paus. VIII 19, 1 schildert einen singulären Brauch und CIA IV¹ 35b unterscheidet deutlich das Heranführen zum Altar (wobei ausnahmsweise Zwang angewendet werden darf, der meist verpönt ist, vgl. Apoll. Rhod. I 407) vom ἄρασθαι. Aber Eur. El. 813 wird ein Kalb auf den Schultern der Diener geschlachtet und eine genaue Parallele ist Hom. γ 448: das Tier wird mit einem Hieb betäubt und niedergeworfen, wieder emporgehoben (ἄρασθαι), der Hals zurückgebogen und so geschlachtet; vgl. Theophr. char. 27. Wenn bei den Hephaistien 200 Bürger zu dieser Leistung bestimmt werden und an den eleusinischen Festen die Mitwirkung der Epheben hervorgehoben wird, so wird dies darin seinen Grund haben, daß bei keinem anderen

Fest die Athener so viele Ochsen geopfert haben. [Der Grund des Brauches hat St. nicht erläutert; er wird verständlich durch den entgegengesetzten Brauch im chthonischen Kult, schol. Apoll. Rhod. I 587.]

P. Stengel, θύειν und θύεσθαι, Hermes 1896 XXXI 637—40.

Der von den alten Grammatikern beobachtete Unterschied θύειν = σφάζειν ἄνευ μαντείας, θύεσθαι=σφάζειν unter Zeichenbeobachtung(μαντεία) trifft nicht ganz genau zu. Xenophon und die Inschriften, welche den technischen Sprachgebrauch am genausten bewahren, zeigen, daß θύειν auch bei Zeichenbeobachtung gesagt wird, daß θύειν und θύεσθαι in demselben Satze, ja, von derselben Opferhandlung gebraucht werden. θύειν ist der allgemeinere Begriff und wird gesetzt, wenn bei einem Opfer nebenher auch Zeichen beobachtet werden; θύεσθαι muß stehen, wenn die Weissagung wichtiger ist als das Opfer und man von ihr den nächsten Entschluß abhängig macht. θύεσθαι steht ferner, wenn die Bedeutung „für sich opfern" hervortritt, auch ohne daß Zeichenbeobachtung stattfindet. Bei Dankopfern daher θύειν (stets σωτήρια, νικητήριον, εὐαγγέλια, γάμον θύειν), bei Bittopfern θύεσθαι (stets διαβατήρια θύεσθαι, mit Ausnahme von Plut. Luc. 24, wo das Activ steht, weil Lucullus das Opfer erst nach dem Flußübergang zum Dank für das Gelingen darbringt). Das Resultat der lehrreichen kleinen Abhandlung: „θύειν opfern um des Gottes willen (d. h. um ihn zu ehren), θύεσθαι um des Menschen willen (d. h. wenn man sich mit einer Frage oder Bitte an die Gottheit wendet)."

F. Hauser, beim Erntefest. Philol. 1895 LIV 385—95.

H. veröffentlicht eine Vase, auf der ein mit Kranz und Binde geschmückter, mit langem gesticktem Mädchenkleid bekleideter Jüngling, die rechte Hand adorierend hebend, in der linken einen großen Zweig haltend, vor einem Luterion steht. Er deutet den Zweig als Eiresione und den Knaben in Mädchenkleidern als einen παῖς ἀμφιθαλής, der an den Pyanepsien die Eiresione an der Pforte des Apollontempels befestige. Die Tracht erklärt er für kyprisch und für identisch mit der theräischen (beide ursprünglich phoinikisch), in der die athenischen Jünglinge den Reigen an den Thargelien aufführten, die auch durch eine Eiresione ausgezeichnet sind. [Ist die Figur wirklich ein verkleideter Knabe, so ist die Deutung doch mit großer Vorsicht aufzunehmen, denn ein Zweig, dem das Charakteristische der Eiresione, Backwerk, Früchte etc. fehlt, ist eben keine Eiresione. Am nächsten liegt jedenfalls, an einen Zweig zum Weihwassersprengen zu denken.]

Vgl. im übrigen noch: Stengel Hermes 1892 XXVII 446 ff.; Wilamowitz ebenda 648 ff. — Rhousopoulos Athen. Mitteilungen 1896 XXI 18 ff.; Wachsmuth Rhein. Mus. 1897 LII 140 ff. — Kern

Athen. Mitteilungen 1892 XVII 277 f. — C. Smith Journal of Hell. Studies 1886 VII 275 ff.; 1888 IX 1 ff. — Studniczka Jahrbuch des Instituts 1891 VI 258 ff.; 1892 VII 140 ff. — v. Fritze Athen. Mitteilungen 1896 XXI 347 ff.

Monatskunde.

Vgl. Bericht 1885, 405 ff. Das Material hat sich so erheblich seit Bischoffs Arbeit de fastis vermehrt, daß dieser eine Reihe von Einzeluntersuchungen über bestimmte Kalendarien hat veröffentlichen können. Vor allem ist wichtig, daß drei dorische Kalendarien fast mit völliger Sicherheit sich wiederherstellen lassen. Bischoffs Regel, daß an 7. oder 13. Stelle geschaltet wurde, hat sich bestätigt. Für die Chronologie ist das neue Material zum Teil nicht sehr vertrauenerweckend. Für Attika sind jetzt drei Ausnahme-Schaltmonate bekannt (Hekatombaion, Gamelion, Anthesterion); eine sehr sonderbare Schaltregel scheint in Rhodos beobachtet worden zu sein (Hermes XXIX 21 f.).

J. Mülleneisen, Beziehungen zwischen dem Sonnenjahr und dem bürgerlichen Mondjahr der alten Griechen, Jahrbücher für Philol. 1894 CXLIX 821—24.

Die Griechen haben, wie Unger lehrt, den Frühlingsanfang mit der Nachtgleiche identifiziert und überhaupt sehr auf die vier Jahrpunkte gesehen, daher sie auch das bürgerliche Jahr mit dem ersten Neumond nach einem Jahrpunkte begonnen haben; alle vier sind dazu in den verschiedenen Staaten verwandt. Die Veranlassung war eine gottesdienstliche, da der Kalender sich auf den Götterfesten aufbaute. Das zweijährige, später vierjährige System beruht auf dem Helios-Selene- und dem Zeus-Poseidon-Dionysoskult, ist den nordgriechischen Stämmen eigentümlich gewesen und begann mit einer „Sonnengleiche". Es ist zurückgedrängt durch das achtjährige auf den Apollon-Artemiskult aufgebaute System, welches mit einer Sonnenwende begann und dem dorisch-ionischen Stamme eigentümlich war. In jedem System gehörte der erste Monat des Jahres dem betreffenden Hauptgott: Apollon (= Helios) ward beim höchten oder tiefsten Sonnenstande verehrt, der Gott des klaren Himmels, Zeus, in den Übergangsjahreszeiten. [So einfach, wie M. sie sich denkt, sind die Probleme der griech. Chronologie nicht. Hervorheben hätte er wenigstens sollen, daß im apollinischen Kalender von Delos der erste Monat nicht dem Apollon geweiht ist, und Helios- und Apollonkult erst unterscheiden, dann gleichsetzen ist zum mindesten bedenklich.]

G. F. Unger, der Hyakinthienmonat, Jahrbücher für Philol. 1888 CXXXVII 529—44.

Unger sucht vor allem durch kritische Untersuchung der Geschichte der Jahre 480/79 und 390 seine frühere These zu erweisen, daß der Hyakinthienmonat, der spartanische Ἑκατομβεύς dem attischen Θαργηλιών entspreche. Er bestreitet die Richtigkeit des Ansatzes von Latyschew und Bischoff, welche ihn dem Skirophorion gleichsetzen, während sie dem Thargelion den spartanischen Φλοιάσιος gleichen, da in diesem οἱ τῆς γῆς καρποὶ ἀκμάζουσιν. Ungers ganzer Beweis ist insofern sehr bedenklich, als seine Rechnung nicht stimmt. Denn nach seiner Chronologie würden 11 Monate zwischen der Zerstörung Athens durch Xerxes und dem Einzuge des Mardonios verflossen sein, während es nach Herodotos 10 waren. Sein Ausweg, dies erkläre sich daher, daß 480 ein Schaltmonat eingeschoben sei, der nicht mitgezählt worden sei, ist selbstverständlich nicht statthaft.

E. Bischoff, Beiträge zur Kenntnis griechischer Kalender, Jahrbücher für Philol. 1892 CXLV 479—84.

B. giebt seine frühere Arbeit de fastis ergänzend mit Hülfe neuer Inschriften eine Rekonstruktion 1. des gemeinthessalischen, 2. des perraibischen, 3. des Kalenders von Halos, 4. Bruchstücke der phthiotischen Kalendarien. Wichtig ist, daß für 1—3 wenigstens sämtliche Monatsnamen bekannt sind. Die Herstellung der Reihenfolge ist, was B. nicht verkannt hat, noch zu wenig gesichert, um für abschließend gelten zu können. Neue Monate der Magneten s. Athen. Mitth. XV 285, 306, 307.

E. Bischoff, Der Kalender von Epidauros, Griechische Studien H. Lipsius dargebracht 1894, p. 1—4; vgl. Haeberlin Berliner philol. Wochenschr. 1895, 520; Keil Athen. Mitth. XX 78 f. 422. 425.

Aus Epidauros war früher kein einziger Monatsname überliefert, jetzt ist der ganze Kalender bekannt geworden durch die Urkunde über die Tholos des Polykleitos (Ἐφ. ἀρχ. 1892, 78 f. = Kavvadias Fouilles d'Épidaure 242). Der Kalender ist im wesentlichen richtig bereits von den griechischen Herausgebern hergestellt. Da ein Zweifel nicht bestehen kann bis auf den Praratios, gebe ich gleich B.s Herstellung: Ἀζέσιος Καρνεῖος Ἑρμαῖος Γάμος Τέλεος Ποσίδαιος Πραράτιος Ἀρταμίτιος Αγριάνιος Πάναμος Κύκλιος Ἀπελλαῖος. Unsicher ist nur die Stellung des Πραράτιος, für den die Stellen 2—7 zur Verfügung stehen. Hier ist B.s Ansatz nicht richtig, da K. erkannt hat, daß Πραράτιος = Προηρόσιος, wobei er hätte verweisen können auf Hesych. πρατασία (wohl

πραρασία?)· κατευχὴ ἀρχομένης ἀροτριώσεως; das ᾰ der ersten Silbe scheint den O-Laut des Verbalstammes beeinflußt zu haben, Haeberlins Etymologie ist falsch. Allerdings erklärt K. ihn unrichtig als „Monat vor dem ἱροῦν", vielmehr ist es der Pflügemonat, in dem die Προηρόσια stattfanden, d. h. das Fest, welches das Pflügen eröffnet. Weiterhin aber hält er B.s Ansatz doch für richtig, indem er von der gar nicht notwendigen Annahme ausgeht, der Praratios sei entweder der 7. oder der 12. Monat, und das Pflugfest vor der Aussaat des Sommergetreides ansetzt. Das nächstliegende ist jedenfalls ein Pflugfest im Herbst wie in Athen, und demgemäß muß der Praratios vor Gamos eingeschaltet werden. Die Zugehörigkeit der Monate zur Jahreszeit gewinnt B. durch die Gleichung Καρνεῖος = att. Μεταγειτνιών, die er, gestützt auf Herod. VII 206, Thuc. V 54, 75, gegen Robert Hermes XXI 174 als den Dorern gemeinsam in Anspruch nimmt, K. außerdem durch die Gleichung Ἀζίσιος Hitzemonat = Ἑκατομβαιών. Zum Γάμος vergleicht B. den Gamelion [doch wird ein anderer ἱερὸς γάμος als der des Zeus und der Hera zu grunde liegen], zum Τέλεος Zeus und Hera Τέλειοι, zum Κύκλιος den aitolischen Προκύκλιος und die Προκύκλιοι θεοί in Erythrai (Dittenberger SJG 370 [29], vgl. Herondas I).

C. Robert, Zu den griechischen Kalendarien (Hermes 1896 XXI 170—78). — R. Paton, The Coan calendar (Inscriptions of Cos, Oxford 1891, p. 327—34). — E. Bischoff, Der Kalender von Kos und Kalymnos (Leipziger Studien 1894 XVI 143—49).

Die beiden zuerst genannten Arbeiten erledigen sich zum Teil von selbst, da sie den in erster Linie maßgebenden Kalender der Mutterstadt Epidauros noch nicht kannten. B. stellt zunächst fest, daß man einen einheitlichen dorischen Kalender mit dem Panamos als Schaltmonat nicht mehr annehmen kann, da die Griechen an 6. oder 12. Stelle geschaltet haben, der Panamos aber an dieser Stelle weder in Epidauros noch in Tauromenion erscheint. In Kos war der Panamos nach N. 369 der Inscriptions of Cos sicher nicht letzter Monat in Übereinstimmung mit Epidauros, im Gegensatz zu Rhodos. Man muß also die Analogie des rhodischen Kalenders fallen lassen und ist berechtigt zur Rekonstruktion des koischen Kalenders den epidaurischen so zu verwerten, daß man die vier gemeinsamen Monate einander gleichsetzt. Dazu kommt als fünfter der für Kos nicht belegte, aber schon aus den Καρνεῖαι ἡμέραι der Inschrift 38 sicher erschlossene Καρνεῖος. Der Ταυρεών bei Herond. VII 86 gehört nicht nach Kos. — Was den Aufbau selbst betrifft, so befinde ich mich B. gegenüber in der eigentümlichen Lage, das Ergebnis im allgemeinen billigen zu müssen, ohne die Gründe durchweg billigen zu können. Das Material ist folgendes

Petageitnyos unmittelbar folgend auf Theudaisios (36 a); Batromios und Kaphisios benachbart (Brit. Mus. 299 a) und Gerastios folgend auf Batromios (27). Indem B. hier unmittelbare Folge annimmt, gewinnt er die Reihe Kaphisios Batromios Gerastios, setzt diese dann, um mit dem Batromios dem rhodischen Schwalbenmonat möglichst nahezukommen, vor den Artamitios und stellt mit teilweiser Verwertung eines Robertschen Argumentes folgenden Kalender fest: Alseios Karneios Theudaisios Petageitnyos Kaphisios Batromios Gerastios Artamitios Agrianios Panamos Hyakinthios Dalios. — Zunächst ist zu bemerken, daß die unmittelbare Folge Batromios Gerastios an sich keineswegs wahrscheinlich ist (Robert p. 178), freilich auch durch die B. unbekannt gebliebene N. 3052 a von Collitz' Dialektinschriften nicht widerlegt werden kann. Bedenklich aber ist, daß so die Reihenfolge der spartanischen Frühlingsmonate Artamitios Gerastios umgekehrt wird. Ich ziehe daher vor zu ordnen: Kaphisios Batromios (oder umgekehrt) Artamitios Gerastios. Daß dadurch die genaue Korrespondenz mit Epidauros in einem Fall aufgegeben wird, bedeutet nichts. Endlich ist Roberts Hypothese, betreffend die Inschriften 36 und 367, zu besprechen. Richtig bemerkt B. gegen R., daß die Monate in 367 keineswegs demselben Jahre anzugehören brauchen. Im übrigen aber kann ich ihm nicht beistimmen. Die beiden Inschriften sind sicher nicht aufeinander zu beziehen, denn 367 bezieht sich auf Phylenkult von Halasarna des Apollon (an erster Stelle!) und Herakles, 36 enthält die Statuten einer von Diomedon gestifteten privaten Genossenschaft, die den Kult des Herakles Διομεδόντειος in Antimachia mit einem ἱερὸς γάμος (Aphrodite!) pflegt; ganz zu schweigen von Einzelheiten, wie der verschiedenen Art der Besetzung des Priestertums. Bei der Erklärung von 367 hat R. merkwürdigerweise nicht die volle Wahrheit gesehen und ist daher zu einem falschen Schluß verleitet. Die Zeit der ἀπογραφά ist für die ἔνδαμοι 3. Hyakinthios — 30. Alseios, für die ἀπόδαμοι drei Monate nach ihrer Rückkehr. Es liegt auf der Hand, daß beiden ein gleicher Zeitraum zur Verfügung steht, d. h. daß die Zeit Hyakinthios — Alseios drei Monate beträgt. Zur ἀπογραφά soll aufgefordert werden an den Ἡράκλεια und am Apollonfest im Dalios. R. hielt es für sehr wahrscheinlich, daß beide Feste in jenen Zeitraum hineinfielen, es ist aber ganz sicher, denn worauf kann das ἀπογράφεσθαι κατὰ τὰ προγεγραμμένα zurückweisen, wenn nicht eben auf die oben angegebenen Termine. Folglich ist der Dalios der Monat zwischen Hyakinthios und Alseios und das Heraklesfest fiel noch in den Hyakinthios. Diese Monatsreihe hat B. richtig an den Panamos angefügt, da Hyakinthios Sommermonat gewesen sein muß. B.s Entwurf ist also im allgemeinen richtig, zweifelhaft nur die Stellung des Gerastios und die Einordnung der Gruppe Theudaisios Petageitnyos

vor oder nach der Gruppe Kaphisios Batromios, die auch in sich umgekehrt werden kann. Darf man sich auf die Analogie der rhodischen Henkelinschriften verlassen, so trifft auch hier B.s Ansatz zu, ebenso wie man mit ihm nach dem Vorbild von Epidauros die Sommersonnenwende als Jahresepoche annehmen darf. Die Inschrift 29 stimmt mit dem Entwurf überein. — Aus R.s Arbeit ist noch hervorzuheben die Ansetzung des spartanischen Φλοιάσιος (Fasti Gr. sacri 14) ἐν ᾧ τοὺς τῆς γῆς καρποὺς ἀκμάζειν συνβέβηκεν in den Herbst. Gewiß sind καρποὶ Baumfrüchte, sollten aber nicht οἱ τῆς γῆς καρποὶ dasselbe wie Δημητριακοὶ καρποὶ sein können? — Patons Vermutung (p. 333 f.) über die Stellung des Καρνεῖος und den Gebrauch des Πάναμος als Schaltmonat erledigt sich z. Teil dadurch, daß die Worte der Inschrift 38, auf die er sich stützt, nach Ziehens und Keils evidenter Herstellung (Leges Gr. sacrae 6) ἐφ' οὗ κα ἔωντι Καρνεῖαι (statt κλέωντι) zu lesen sind. Der Schaltmonat von Kos ist eben noch unbekannt.

W. R. Paton, The Rhodian calendar (Inscriptions of Cos p. 382 ff.). — E. Bischoff, Der rhodische Kalender (Leipziger Studien 1894 XVI 149—52). — Hiller von Gaertringen, J G Ins. I 4 vgl. Corrigenda p. 206; Athen. Mitth. 1895 XX 393 f. — A. Wilhelm, Reisen in Kilikien p. 112 f. — E. Bischoff, zum rhodischen Kalender (Jahrbb. für Philol. 1897, 730 ff.).

Das Material für die Rekonstruktion des rhodischen Kalenders ist jetzt folgendes: 1. Nach der Herausgabe des rhodischen Kalendariums durch Hiller kann man nicht mehr zweifeln, daß darin sämtliche Tage sämtlicher Monate eines Schaltjahrs aufgezeichnet waren; daraus folgt die Reihe: 6 Sminthios, 7 Artamitios, 8 X, 9 Hyakinthios, 10 Panamos I, 11 Y, 12 Z, 13 Panamos II. Bischoff hat dies früher geleugnet, aber in seinem letzten Aufsatz anerkannt. Ungefähr bestimmt ist diese Reihe durch den Frühlingsmonat Artamitios und den Sommermonat Hyakinthios (auf Thera 194 n. Chr. Ὑακινθίου ἕκτῃ λήγοντος = πρὸ ιε Καλ. Αὐγούστων Athen. Mitth. XXI 256). 2. Die von Wilhelm in Seleukeia gefundene Inschrift zeigt, daß das durch den eponymen Priester bezeichnete rhodische Jahr in zwei Semester zerfiel, wie auch durch andere Zeugnisse feststeht, und daß der Rat in ihnen wechselte:

πρυτανίων τῶν σὺν Ἀστυμήδει· Δαλίου.
„ „ „ Ἀστυμήδει. Δαισίου.
„ „ „ Ἰατροκλεῖ. Βαδρομίου.

Der Schluß Wilhelms, daß der makedonische Steinmetz den ihm unbekannten Θεοδαίσιος durch den Δαίσιος ersetzt habe, ist evident. Da das Jahr nur mit einem Jahrpunkt begonnen haben kann, so ergiebt sich:

Semester: Hekatombaion — Posideon oder Gamelion — Skirophorion oder Pyanepsion — Elaphebolion oder Munychion — Boedromion. Nun ist der Badromios der Schwalbenmonat (Athen. 360c) d. h. Gamelion oder Anthesterion; also war das 2. Semester Gamelion — Skirophorion oder Pyanepsion — Elaphebolion; letztere Möglichkeit erweist sich, wenn man darauf weiterbaut, als ausgeschlossen. Damit ist das 2. Semester sicher: 7 Badromios (= Gamelion), 8 Sminthios, 9 Artamitios, 10 Agrianios (nach allgemein dorischem Brauch), 11 Hyakinthios, 12 Panamos, woraus sich ergiebt, daß Hillers Kalender und Wilhelms Inschrift nicht übereinstimmen. Man könnte meinen, daß der Jahresanfang einmal gewechselt habe, aber dann würde der Kalender der Hillerschen Inschrift nicht mit einem Jahrpunkte beginnen. Also bleibt nur die Annahme, daß das wohl mit dem Thesmophorios beginnende (J G Ins. I 3) Etatsjahr für die θέσις des Öls, welches Hillers Kalender darstellt, vom Kalenderjahr abwich, womit sich auch die singuläre Stellung des Schaltmonats Panamos II (durch 2 Monate vom Panamos I getrennt) erklärt. Dies erkannt zu haben ist das Verdienst Bischoffs, wodurch eine Rekonstruktion des rhodischen Jahres erst möglich geworden ist. Berücksichtigt man weiter, daß 3. Karneios = Metageitnion, 4. Diosthyos vor Sminthios (J G Ins. I 762) und Wintermonat (Usener Götternamen 43), 5. Thesmophorios vermutlich 1. Monat des Hillerschen Kalendariums (J G Ins. I 3), also in diesem Falle 3. Monat des Kalenderjahres, 6. Theudaisios und Petageitnyos vermutlich wie in Kos benachbart, so wird man auf folgende Form des 1. Semesters geführt: 1 Dalios (= Hekatombaion), 2 Karneios, 3 Thesmophorios, 4 Theudaisios, 5 Petageitnyos, 6 Diosthyos. Dieser Ansatz stimmt mit Bischoffs letztem Aufsatz [die früheren Arbeiten konnten unberücksichtigt bleiben, da sie das Material nur teilweise kannten] bis auf die Stellung des Diosthyos überein, welchen Bischoff mit Rücksicht auf den Nerobrief und die Henkelinschriften [neues Material bei Schuchardt, Inschr. von Pergamon II p. 423 ff., Pridik, Athen. Mitth. XXI 129 ff. XXII 148 ff.] an 4. Stelle setzt. Beides möchte ich als unsicher vorläufig unberücksichtigt lassen. Mein Ansatz scheint sich auch dadurch zu empfehlen, daß nach ihm die rhodischen Volksversammlungen der Inschrift von Seleukeia im ersten Monat eines jeden Quartals stattfinden. Die penteterisch im Panamos II gefeierten Ἁλίεια (Hiller, Hermes XXIX 21) fanden nach schol. Pind. O. VII 147 am 24. Gorpiaios (= Metageitnion) statt.

E. Bischoff, Der Kalender von Tauromenion (Leipziger Studien 1894 XVI 153—54). — Vgl. Paton Inscriptions of Cos p. 332.

Durch die neue Herausgabe der Inschriften, auf denen die Kenntnis der Monate von Tauromenion beruht, JGSI 423—30 wird eine Korrektur

der früheren Anordnung nötig, indem, wie Paton richtig gesehen hat, zwischen Καρνεῖος und 'Απολλώνιος nur der Λάνοτρος gestanden hat und der Δυωδεκατεὺς aus dem 12. zum 11. Monat wird: ihm folgte wahrscheinlich der Εὔκλειος als letzter. Das zweite Semester ist so in Ordnung. Im ersten ist eine Lücke zwischen Διονύσιος und 'Απελλαῖος, von der nur das sicher ist, daß in ihr die neu hinzugekommenen Monate Πάναμος und 'Ε.. Ο... ('Ελάφριος Paton, 'Ελλόκιος JGSI) gestanden haben. Der Δυωδεκατεὺς, gebildet wie Μαχανεὺς 'Εκατομβεύς, wird von B., da er nicht mehr an 12. Stelle steht, also nicht gezählter Monat sein kann, überzeugend aus dem Kult der δυώδεκα θεοὶ hergeleitet unter Verweisung auf die genaue Parallele des Πανθεὼν in Neapel. — Ebenda p. 155—58 giebt B. Bemerkungen und Nachträge zu anderen dorischen Kalendern: 1. die nur für Korinth überlieferte Gleichung Πάναμος = att. Βοηδρομιὼν kann auch für Lakedaimon und Herakleia noch aufrecht erhalten werden, ebenso wie die Annahme, daß das Jahr Lakedaimons und anderer dorischer Städte mit der Herbstgleiche begonnen hatte. Das Πανάμω μηνὸς προτερεία der tabulae Heracleenses JGSI 645 I 101 ist ein weit hinausgeschobener Endtermin, der nicht direkt auf die Ernte gefolgt zu sein braucht. [Die angezogene Parallele der eleusinischen ἀπαρχαὶ-Inschrift (Dittenberger Syll. 13) scheint mir nicht zuzutreffen (über das μῆνα ἐμβάλλειν 'Εκατονβαιῶνα richtig Keil Hermes XXIX 347, 1) und Roberts Annahme (Hermes XXI 174 f.), daß der Πάναμος bald auf die Ernte folgte, ist an sich natürlicher, wenn auch nur Vermutung. Daß Sparta den Πάναμος hatte, ist durchaus hypothetisch.] — 2. und 3. Bemerkungen zu den menologischen Ausgaben des Liber glossarum und zum Hemerologium Cretense. — 4. Neue dorische Monatsnamen, denen ich hinzufügen kann: 'Απελλαῖος in Kalchadon (Collitz Dialektinschriften 3052a) und Διονύσιος in Kallatis (Fasti Gr. sacri 22).

M. Fränkel (zu den Inschriften von Pergamon I 247 p. 163 f.). — E. Bischoff, Der Kalender von Pergamon und der asiatisch-äolische Kalender (Leipziger Studien 1896 XVII p. 329—37). — C. Schuchhardt (Inschriften von Pergamon II p. 398).

Bischoffs Aufsatz ist leider vor dem Erscheinen des zweiten Bandes der pergamenischen Inschriften gedruckt, durch den das Urteil vielfach sicherer wird. Das Material aus Pergamon ist gesammelt bei Schuchhardt und im Index, das übrige bei Bischoff. Auszugehen ist von Useners Bemerkung zu der Inschrift II 251 p. 179, der in den Kalendern kleinasiatischer Städte zu scheiden lehrt die drei Schichten der epichorischen, der makedonischen und der späten gezählten Monate. Letztere sowie die Monate des asianischen Kalenders (z. B. II 374 = Fasti Gr. sacri 27)

kommen hier nicht in betracht. Der makedonischen Monate bedient sich das Königshaus, während die Stadtgemeinde ihre alten Monate noch beibehält. Pergamenisch sind also Ἀπολλώνιος Εὐμένειος Ἥραος Πάνημος (mit Unrecht von den Herausg. für makedonisch erklärt, während er doch I 247 unter lauter pergamenischen Namen erscheint) Πάνθειος Φράτριος. Dazu kommen aus den von S. veröffentlichten Ziegelinschriften sicher Δάλ(ιος) Θ .... [schwerlich Θ (αργηλιών?)] Ρω(μαῖος?) Φι(λεταίρειος?). Es erscheinen auf Ziegeln ferner Α, Δι und Δ, Περ, also wohl sicher Δῖος und Περίτιος. S. erkennt darin makedonische Monate, da wir diese auf den Ziegeln, die ja mit der Bauthätigkeit der Könige irgendwie zusammenhängen, in erster Linie erwarten dürften. Mir scheint indessen, daß wir gerade hier den landesüblichen Kalender voraussetzen müssen, wie S. ja auch vier nichtmakedonische Monate auf den Ziegeln nachgewiesen hat. Somit bleiben, vorausgesetzt daß der Πάνθειος mit Usener für eine junge Benennung zu halten ist, als pergamenisch-äolisch nur Ἀπολλώνιος Δάλιος Δῖος Ἥραος Θ .... Πάνημος Περίτιος Φράτριος, doch sind, wenn wir die vier anderen dazu nehmen, möglicherweise alle pergamenischen Monate der späteren Königszeit bekannt. Die übrigen äolischen Monate stellt B. p. 331 f. zusammen. Die Vergleichung ergiebt als zweifellos, wie B. richtig bemerkt, daß von einem einheitlichen asiatisch-äolischen Kalender nicht die Rede sein kann; doch wird man nach dem oben Gesagten nicht zugeben können, daß der pergamenische Kalender das Produkt einer jüngeren Zeit und ein Glied in der Kette hellenistischer Kalender sei. Von Einzelheiten bemerke ich noch, daß mir kein genügender Grund zu sein scheint, mit F. und B. den Ἥραος für den ersten Monat zu halten, daß aus No. 247 für die Reihenfolge der Monate nichts zu schließen ist, wie ich Leges Gr. sacrae p. 39 gezeigt zu haben glaube, und daß über das ὅπως ἂν ἄγηται δεκάμηνος, ἐμβόλιμον δὲ οὐκ ἄξει in N. 13, 5 die treffende Bemerkung von Keil Hermes XXIX 78, 2 zu vergleichen ist, der die δεκάμηνος wohl richtig auf das Dienstjahr bezieht (vgl. Brit. Mus. II p. 115). — Die Monatsnamen der übrigen Städte vereinigt B. zum asiatisch-äolischen Kalender unter der durchaus berechtigten Annahme, daß CJG IV 6850 A = Leges Gr. sacrae 16 lesbisch ist. Einen Grund für einen solchen einheitlichen Kalender kann man indessen um so weniger vorbringen, als man nicht einsieht, weshalb nur der alte pergamenische Kalender für sich stehen soll. Wenn B. jetzt die Monate alle bis auf den bisher allgemein (auch von mir) für römisch gehaltenen Ἰουλαῖος für alt hält, so möchte ich auch diese Ausnahme nicht mehr gelten lassen, da die Bildung des Namens keineswegs auf Julius weist; er wird, wie mir Wilamowitz bemerkte, auf Demeter Ἰουλὼ zurückzuführen sein.

E. L. Hicks, The Ephesian Calendar, Ancient Greek Inscriptions in the British Museum III 2 1890 p. 78 f.

Man darf annehmen, daß der ephesische Kalender ursprünglich dem der Mutterstadt Athen geglichen hat. In späterer Zeit erwartet man nach dem Zeugnis Galens und des Hemerologium Florentinum den makedonischen Kalender, doch beweisen die [von H. herausgegebenen] Inschriften von Ephesos, daß bis in die Kaiserzeit die ionischen Monatsnamen beibehalten wurden, wenngleich ziemlich sicher ist, daß der solare Kalender früh eingeführt ist. Nach Bischoffs Dissertation sind aus den ephesischen Inschriften neu bekannt geworden Μαιμακτηριών und Νεοκαισαρεών [nach H.s Zusammenstellung ist der mit dem Δαίσιος in Sardes geglichene Ταυρεών (Inschr. von Pergamon II 268 DE 35) hinzugekommen]. H. setzt die entsprechenden ephesischen und attischen Monate einander gleich und beginnt durchaus wahrscheinlich unter Berufung auf CIG III 3957 b das ephesische Jahr der Kaiserzeit mit dem 24. September und dem Νεοκαισαρεών als erstem Monat. Ungewiß ist die Stellung des Ἁγνηϊών, vorläufig noch nicht genau zu entscheiden die des Ταυρεών. Danach haben wir folgenden Kalender: 1 Νεοκαισαρεών = att. Boedromion, 2—3 Μαιμακτηριών, 4 Ποσειδεών, 5 Ληναιών, 6 Ἀνθεστηριών, 7 Ἀρτεμισιών, 8 Ταυρεών, 9 Θαργηλιών, 10 —, 11 —, 12 Μεταγειτνιών.

Vgl. außerdem über Priene Brit. Mus. III[1] p. 52: Jasos Journal of Hell. Stud. VIII 106. IX 340; Bull. de corr. hell. XIII 24 f. Kyzikos Athen. Mitth. XIII 306 ff.

Heortologisches.

W. v. Christ, Die Zeit der isthmischen und nemeischen Spiele, Sitzungsber. der Münchener Akad. ph.-hist. Kl. 1889 I 24—32.

Der Verf. billigt, nachdem er aus den Pindarscholien als wahrscheinlich festgestellt hat, daß noch dem Didymos geschriebene Νεμεονῖκαι und Ἰσθμιονῖκαι vorgelegen haben, Ungers Bestimmung der Festzeiten (Philol. XXXIV 50 ff. und XXXVII 1 ff. 524 ff), nach der in der klassischen Zeit die Nemeen stets im Juli und die Isthmien stets im April des 2. und 4. Olympiadenjahres begangen wurden, und fügt selbst einige Bemerkungen hinzu. Die Pindarscholien (p. 426 B) kennen nur Nemeen im Panemos. Zu ihnen hat Hadrian nach Paus. II 15, 3 und VI 16, 4 winterliche Nemeen hinzugefügt, welche wie das Sommerfest der späteren Zeit in Argos gefeiert wurden. [Droysen Hermes XIV 5 hat mit Recht gegen Unger behauptet, der Gegensatz verlange Winternemeen in Nemea, nicht in Argos.] Folglich

ist die Redaktion der Scholien vor Hadrian abgeschlossen. Bei den Isthmien erwähnt das alte Scholion zu Ol. XIII 45 nur den alten Eppichkranz, das junge schon den Fichtenkranz, von dem Plut. symp. V 3 als einem noch nicht lange eingeführten spricht. Dieser war also eingeführt vor der Schlußredaktion der Scholien, aber nach der Zeit des alten Scholiasten oder Didymos. — Daß die isthmischen und nemeischen Spiele bald nacheinander in demselben Jahre gefeiert wurden, lehren Isthm. VIII 5 und III/IV. Daß endlich die Isthmien im Frühling gefeiert wurden, lehren die Stellen Isthm. III 36 und VII 37, deren Beziehung auf die wirkliche Jahreszeit des Festes kaum zweifelhaft sein kann. — Zu anderem Resultat betreffs der Isthmien kommt Keil Athen. Mitth. XX 77 f.; wenn die epidaurischen Inschriften vollständig bekannt sind, wird sich durch Kombination die Frage wahrscheinlich annähernd entscheiden lassen, und zwar eher in Keils als in Christs Sinne.

A. Wilhelm, die penteterischen Feste der Athener, Anzeiger d. Wiener Akademie phil.-hist. Kl. 1895 XXXII 39—46; vgl. Keil Hermes 1895 XXX 473 ff.; Prott Athen. Mitteilungen 1898, 167 f.

Im Anschluß an Blaß Jahrb. f. Philol. 1892, 573 und Wilamowitz Aristoteles und Athen I 229 f. untersucht W. die Stellen Aristot. 'Αθην. πολ. 54, 7 und Poll. VIII 107. Von Blassens Lesung νῦν] δὲ πρόσκειται [καὶ 'Η]φαίσ[τι]α ἐπὶ Κηφισοφῶντος ἄρχοντος nimmt er πρόσκειται und die sprachliche Fassung als solche an, weist dagegen 'Ηφαίστια zurück, und ergänzt an dessen Stelle 'Αμφιάραια mit Hülfe der im Amphiaraosheiligtume von Oropos gefundenen Inschriften, welche beweisen, daß 329 nach einem von Phanodemos dem Atthidographen ausgearbeiteten Gesetze die Penteteris der 'Αμφιάραια zum ersten Male von den Athenern begangen ist (CIGGS I 4252—54). Infolgedessen ergänzt er vorher nicht τρίτη [δὲ 'Ηράκλει]α sondern [('Ηφαίστι]α und ändert danach auch bei Pollux das überlieferte 'Ηρακλειδῶν. Dies ist jedoch nicht statthaft, da W. die Hephaistieninschrift, um die es sich hier handelt, in einem Punkte nicht richtig aufgefaßt hat. Es ist in ihr nicht die Rede von der Penteteris der Hephaistien, sondern, wie Kirchhoff mit Recht behauptet hat, von der Jahresfeier der Hephaistien und der Penteteris der Panathenaien. In der Inschrift sind dieselben drei Feste teils erhalten, teils zu ergänzen, welche nach Polemon mit λαμπάδες im Kerameikos ausgestattet waren. Durch das Psephisma der Hephaistieninschrift ist die λαμπάς auch an den Hephaistien eingeführt worden. Zur Penteteris sind die Hephaistien nach Aristoteles im Jahre 329 erhoben worden.

Ch. Waldstein, The Panathenaic festival and the central slab of the Parthenon frieze, American Journal of Arch. 1885 I 10—17 (Τραπεζώ and Κοσμώ in the frieze of the Parthenon Journal of Hell. Stud. 1890 XI 143—45). — R. Heinze, Panathenäische Amphora, Bonner Studien 244—47.

W. konstruiert eine Entwickelung des Panathenaienfestes, das nach seiner Meinung ein junges politisches Fest ist, von Theseus gegründet [die alte Überlieferung, die Erichthonios nennt, erwähnt er nicht]. Das Fest war nach Thuc. II 15 ursprünglich identisch mit den Synoikia. Peisistratos versucht es panhellenisch zu machen, erst im IV. Jahrh. ist die Peplostriere eingeführt als Verkörperung der Seemacht und dies ist die delische Triere des Theseus. Im Parthenonfries sind die Synoikia dargestellt. [Das, was an dieser Hypothese entscheidend ist, die Identität von Panathenaien und Synoikien, wäre zu beweisen gewesen. A. Mommsen, dem eine strange critical methode vorgeworfen wird, hat selbstverständlich mit Recht beide Feste getrennt, da sie zu verschiedener Zeit gefeiert werden. Damit fallen die Vermutungen.] — Durch die von H. veröffentlichte Amphora, auf der ein aulodischer Agon von Jünglingen dargestellt ist, ist eine Vermutung von Reisch bestätigt, der diesen Agon aus Inschriften erschlossen hatte. Zugleich ergiebt sich wieder daraus, daß dieser musikalische Agon an den Panathenaien älter ist als Perikles, also Plut. Pericl. 13 einen Irrtum begangen hat.

A. Martin, les cavaliers et les processions dans les fêtes Athéniennes, Mélanges d'archéologie et d'histoire 1886 VI 38—63 = Les cavaliers Athéniens, bibliothèque des écoles fr. d'Athènes et de Rome XLVII 1886 p. 137 ff.

Das Material ist geschickt verarbeitet; wesentliche neue Resultate sind nicht zu verzeichnen.

Große Dionysien: E. Rohde, Rhein. Mus. 1883 XXXVIII 251 ff.; H. Lipsius, Berichte d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1885, 416 ff.; 1887, 278 ff.; G. Öhmichen, Berichte der Münchener Akad. 1889 II 103 ff.; E. Bethe, De scaenicorum certaminum victoribus, Index schol. Rostock S.-S. 1894; Derselbe, Prolegomena zur Gesch. d. Theaters (1896) 15 ff.; W. Doerpfeld-E. Reich, Das griechische Theater 1896; A. Koerte, Rhein. Mus. 1897 LII 172 ff.

Die Schriften gehören in das Gebiet der Bühnenaltertümer, streifen aber auch heortologische Dinge. Festzuhalten ist, daß die Tragödie ursprünglich an die großen Dionysien, die Komödie an die Lenaien gehört.

G. Oehmichen, Limnae, Lenaeon, S.-B. der Münchener Akad. 1889, 122—140. — E. Maaß, De Lenaeo et Delphinio, Lektionskatalog Greifswald 1891/92. — W. Judeich, Lenaion, Rhein. Mus. 1892 XLVII 53—60. — J. Pickard, Dionysus ἐν Λίμναις, American Journal of Archeol. 1893 VIII 56—82. — W. Doerpfeld, Das Lenaion oder Dionysion in den Limnai, Athen. Mitt. 1895 XX 161—206 (vgl. XIX 147 ff. 496 ff., XX 368 ff., XXI 265 ff., Theater 7 ff.). — E. Bodensteiner, Enneakrunos und Lenaion, Bl. für das bayer. Gymnasial-Schulwesen 1895 XXXI 217 ff. — A. Körte, Zu attischen Dionysos-Festen, Rhein. Mus. 1897 LII 168—76. — C. Wachsmuth, Neue Beiträge zur Topographie von Athen, Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1897 XVIII 1—56. — H. v. Prott, Enneakrunos, Lenaion und Dionysion ἐν λίμναις, Athen. Mitt. 1898 XXIII 205—31.

Oehmichen tritt der Ansicht von Wilamowitz Hermes XXI 597 ff. entgegen, der das Lenaion nach Limnai verlegt hat. O. weist darauf hin, daß der Anthesteriengott (Λιμναῖος) vom Lenäengott (Ληναῖος) zu trennen ist, daß der Anthesterientempel stets τὸ ἐν Λίμναις Διονύσιον heißt, weist also alle Identifizierungsgelüste (Λήναιον in Λίμναι, Lenäen ein Teil der Anthesterien) zurück. Seine Lösung der Aporie aber [die vor den Ausgrabungen kaum gefunden werden konnte], in den Quellen sei Λιμναῖος und Ληναῖος verwechselt, genügt nicht. Völlig verfehlt ist seine Behandlung der übrigen ihm entgegenstehenden Zeugnisse, die Ansetzung des Lenaion im Theaterbezirk, die Behauptung, vor Erbauung des Theaters (ol. 70 nach Suid. Πρατίνας) sei nur an den Lenäen gespielt etc. Limnai wird auf Grund von Thuk. II 15 in der Nähe der mit ihm zusammen genannten drei vorstädtischen Heiligtümer gesucht.

Maaß geht aus von den Orakeln der Midiana, von denen er das dritte für fälschlich an diese Stelle gesetzt erklärt. Das vierte, in dem er ἐλευθέρους ohne Grund tilgt, bezieht er auf die Anthesterien, was an sich unwahrscheinlich ist und so gut wie unmöglich wird, wenn die von Dittenberger (Hermes XXVI 474 ff.) als richtig erwiesene handschr. Überlieferung Διονύσῳ Δημοτελεῖ ἱερεῖον τέλειον in ihr Recht eingesetzt wird; man wird mit Dittenberger das Orakel auf dodonäische Kulte beziehen müssen, und wie die übrigen wird es bei einer besonderen Veranlassung gegeben sein. Dasselbe wird dann auch für das erste Orakel gelten, welches Maaß ebenfalls fälschlich auf die Anthesterien bezieht (auch Demosth. XLIII 66 müßte dann auf dasselbe Fest gehen!), indem er ändert ἱστάναι ὡραίαν Βρομίῳ χάριν und den jungen Wein versteht, während vielmehr ὡραίων χάρις die καρποὶ οὓς ἡ ὥρα

φέρει d. h. eine παγκαρπία der Früchte der Jahreszeit bedeutet. — Die nun folgenden Kombinationen über die Lage des Lenaion in Limnai sind entschieden zu unsicher, als daß sie das neue topographische Ergebnis stützen könnten. Alles, was von Ikarios berichtet wird, macht den Eindruck, daß er nicht, wie Maaß glaubt, in Athen getötet ist und mit dem Lenaion nichts zu thun hat. Das Iliasscholion X 29 sagt zudem γενόμενον ἐκτὸς τῆς πόλεως, und die πόλις ist Athen, da Ikarios nach diesem Bericht Ἀθηναῖος ist. Für seine Verbindung mit dem Bukolion gilt dasselbe und obendrein ist dieses, das nahe beim Prytaneion lag, für die Bestimmung von Limnai nicht verwertbar; denn der Gott wird zur βασίλιννα gekommen sein, wie er zu Althaia kam, nicht umgekehrt. Die Gleichsetzung endlich des Dionysos Μελπόμενος mit dem Lenaios ist undenkbar; diese sonderbare Behauptung stützt Maaß nur damit, daß es sonst zwei Staatsheiligtümer des Gottes auf dem Markte [vielmehr eines auf, eines nahe beim Markte] gäbe, und vollends unverständlich ist, daß dieselbe Behauptung im Orpheus wiederkehrt, da sie mit Doerpfelds Ansicht, der Maaß dort beitritt, nicht vereinbar ist. Mit Recht aber hat er die Nachrichten über dionysische Aufführungen auf dem Markte gegen Wilamowitz verteidigt und mit dem Lenaion in Verbindung gebracht; es folgt aus ihnen, daß das Lenaion πλησίον τῆς ἀγορᾶς lag, und deswegen ist bei Steph. Byz. s. v. Λήναιος die Änderung ἐν ἀγορᾷ statt ἐν ἀγροῖς falsch; das Überlieferte allein erklärt, wie die Scholiasten zur Verwechselung der Lenäen und ländlichen Dionysien gekommen sind. Mit der Erklärung von Thuk. II 15 ist Maaß gescheitert. — Die Bestimmung der Lage des Delphinion beginnt Maaß mit einer Untersuchung des Apollokultes vom Hymettos: dieser ist als Κύννειος (von κύων = Delphin) Seegott, als Ἕρσος, Ἑῷος (Hypostase dieses Apollo Kephalos) Πύθιος (von W. πυ- d. h. φυ- = φύτιος, φυτάλμιος) Vegetationsgott. Derselbe Gott findet sich in Athen selbst als Δελφίνιος wieder, dem die Pyanopsien (nach M. von Πάνοψ = maturans) gefeiert werden. Sein Tempel, das Δελφίνιον, hängt eng zusammen mit Theseus und Aigeus, der hier gewohnt haben soll. Aus Paus. I 19 erschließt man mit Unrecht, daß das Delphinion zwischen dem Pythion und den „Gärten" gelegen habe, die Stelle ist nur eine Parenthese. Aigeus haftet an der Agora, wo er das Heiligtum der Aphrodite Urania stiftete, ebendahin weist der an den Thargelien beim Delphinion verehrte Androgeos, der im Kerameikos begraben war. Also lag das Delphinion auf der Agora. Der Apollo Πατρῷος ist der Πύθιος und dieser mit dem Delphinios identisch. Der Tempel am Markt (Paus. I 3, 4) ist der des Πύθιος = Δελφίνιος, d. h. das sogenannte Theseion ist das Delphinion. Diese Kette von Schlüssen wird wohl nur wenigen Beweiskraft zu besitzen scheinen; durch solche Gruppierung von Thatsachen

(und oft genug sind es nichts weniger als Thatsachen; Πύθιος = Φυτάλμιος!) kann man in der That alles wahrscheinlich machen.

Judeich sucht die Ansicht von Maaß über die Lage des Lenaion in der Nähe des Dipylon zu widerlegen, indem er richtig darauf hinweist, daß das Prytaneion, bei dem nach Aristoteles das (von Maaß in Limnai angesetzte) Bukolion lag, vom Dipylon 700—800 m entfernt ist. Sein Zweifel an der Angabe des Aristoteles ist unberechtigt, von dem Lokal des γάμος der βασίλιννα bemerken andere Quellen gar nichts, aber (wie oben gezeigt) folgt aus der Lage des Bukolion weder für die von Limnai etwas, noch für die des Lenaion. Kleinere Irrtümer seiner übrigens resultatlos bleibenden Ausführungen übergehe ich.

Die neue Hypothese, daß Lenaion und Limnai nicht im Süden, sondern im Nordwesten der Burg gelegen haben, geht aus von Doerpfeld und ist nach Harrison Mythology and Monuments of Athens zuerst ausgeführt von Pickard. Auf Grund von Doerpfelds Belehrung versteht Pickard bei Thuc. II 15 unter ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν das Pelargikon und unter den vier Heiligtümern nicht vorstädtische Heiligtümer im Süden, sondern das Zeus- und Apolloheiligtum bei der Grotte des Apollon Hypakraios (Philostr. v. soph. II p. 236), von wo die Pythiasten die Blitze beobachteten (Strabo 404), den Tempel der Demeter und Ge Kurotrophos an der Burg und das Dionysion in Limnai, das er vom Bezirk des Eleuthereus trennt und wegen der Nachrichten über Aufführungen auf der Orchestra der Agora in die Nähe der Agora verlegt. Alle folgenden Bemerkungen, die sich oft in den seltsamsten Irrgängen, namentlich bei der Erklärung der Acharner bewegen, zielen darauf ab, zu beweisen, daß die Lenäen ein Teil der Anthesterien gewesen seien; die Schwierigkeiten dieser Auffassung sind nicht berührt, vor allem der Kalender von Mykonos überhaupt nicht berücksichtigt. Der Verf. zieht dann aus der heutigen Bodengestaltung den Schluß, daß Limnai südlich der Burg nicht gelegen haben kann, sondern im Nordwesten gelegen haben muß, und grenzt es ein zwischen Ostseite der Agora, Areopag, Pnyx und Nymphenhügel, Dipylon.

Doerpfeld hat in der Einsenkung zwischen Areopag, Pnyx und Akropolis nicht weit von der Wasserleitung, welche er für die Enneakrunos hält, einen alten von einer polygonalen Umfassungsmauer eingefaßten heiligen Bezirk aufgedeckt und in ihm einen Altar, der einen vierfüßigen Tisch trug, eine Kelteranlage etwa aus dem IV. Jahrhundert und einen kleinen Tempel vermtlich aus dem VI. oder VII. Der Tempel ist durch eine Mauer von dem Hieron abgeschlossen, eine Thür in derselben scheint der einzige Zugang zum Hieron gewesen zu sein. Den ganzen Bezirk hält D. wegen der zahlreichen Funde geometrischer Vasenscherben für älter als das VI. Jahrhundert. In spätgriechischer oder

frührömischer Zeit ist der Bezirk vollständig zugeschüttet und über ihm ein Gebäude errichtet, das wahrscheinlich das ältere Haus der Jobakchen war, später ist auch dieser Neubau zerstört und darüber das Βακχεῖον der Jobakchen erbaut (vgl. über diese zuletzt Maaß Orpheus 14 ff.). In diesem ist ein Altar für Kurotrophos und Artemis Ἔφεδρος gefunden. D. hält den Bezirk für das Dionysion ἐν λίμναις. Er stützt sich dafür auf die Nachrichten der Lexikographen und Scholien, nach denen im V. und IV. Jahrhundert an zwei Stellen gespielt wurde und das Lenaion nahe der Agora lag, der ἀγὼν ἐπὶ Ληναίῳ nahe dem Lenaion auf der Orchestra der Agora stattfand. Mit Unrecht bringt er jedoch einerseits das Lenaion mit dem Bukolion in Verbindung, andererseits die Lenäen und Anthesterien mit den kleinen Mysterien. Ebenso ist die Theorie, mit der er seine allgemeine Anschauung über die Topographie dieser Heiligtümer zu stützen sucht, die Lenäen seien ein Teil der Anthesterien, höchst bedenklich und in Wahrheit zur Stütze seiner Ansicht gar nicht nötig (s. unten).

Bodensteiner rekapituliert im wesentlichen Dörpfelds Ausführungen über die Lage der Enneakrunos gegenüber dem Burgthore und führt im besonderen Gilberts unglückliche Theorie über die athenischen Dionysosfeste weiter aus. Die Hauptpunkte sind, daß Lenäen, Anthesterien und ländliche Dionysien dasselbe Fest sind und im Anthesterion gefeiert werden, was unter anderem wieder durch die Acharner bewiesen wird, und daß noch im IV. Jahrhundert die Anthesterien auf nur einen Festtag beschränkt waren, den zwölften Anthesterion, wie die Neairarede bezeuge. Diese Darlegung über die Feste ist so, wie sie auftritt, selbstverständlich falsch, die letzte Behauptung kann man kaum ernst nehmen.

Körte widerlegt die Behauptung Dörpfelds, Anthesterien und Lenäen seien identisch, mit Hülfe von CIA II 834b II 46 und hebt hervor, daß die technische Bezeichnung des Lenäenfestes im V. und IV. Jahrhundert Διονύσια τὰ ἐπὶ Ληναίῳ oder τὰ ἐπιλήναια ist. Im übrigen steht er auf seiten der Dörpfeldschen Theorie. Aber er begeht den Fehler, das Fest mit dem Agon zu verwechseln, indem er aus der Verlegung des Agon ins Theater schließt, das Fest sei schon im IV. Jahrhundert nicht mehr ἐπὶ Ληναίῳ gefeiert worden. Die Konjektur im schol. Ar. Ach. 202 διὰ τὸ πλείστους (sc. ληνοὺς statt πλεκτοὺς) ἐνταῦθα γεγονέναι ist auch dem Sinne nach bedenklich. Das Beanstanden der Köhlerschen Datierung von CIA II 1367 ist nicht berechtigt. Das dem Ptolemaios Soter eingesetzte Fest (Revue de philol. XX 103 ff.), mit dem K. die Βασίλεια identifiziert, kann nur Πτολεμαῖα oder Σωτήρια geheißen haben. Es folgt also aus der Inschrift, daß die musischen Agone an den Isthmien und Lenäen Ende des IV. Jahrhunderts ein-

gerichtet sind. — Wachsmuth geht von Thukydides II 15 aus (vgl. darüber Berichte der sächs. Gesellschaft 1887, 383 ff.; Rhein. Mus. 1895, 566 ff.; 1896, 127 ff. 306 ff. Philol. 1896, 170 ff.), den er mit einigen allerdings wichtigen Abweichungen im ganzen im Sinne der früheren Theorie interpretiert, welche die Enneakrunos und die vier Heiligtümer südöstlich der Akropolis am Ilissos sucht. Mit Recht führt er aus, daß hier ein Komplex alter Heiligtümer sein müsse, zu dem er das deukalionische Heiligtum des Zeus Olympios, den Erdschlund der Ge Olympia, das Delphinion, das Kronion rechnet. Mit Unrecht aber leugnet er ein Pythion und Olympion an der Burg, die Beziehung des Bukolion zu den βουκόλοι und ebenso mit Unrecht hält er die Lage des Lenaion am Markte für höchst unwahrscheinlich. Sein Standpunkt in der Hauptfrage ist folgender: Dörpfelds Bezirk ist ein dionysischer, aber sicher nicht das Dionysion ἐν λίμναις und schwerlich das Lenaion. Dieses letztere muß man vielmehr vorläufig immer noch in Limnai am Ilissos suchen, wenn auch diese Ansetzung nur auf zwei Stellen beruht und es nicht an Indicien fehlt, die den Lenaios vom Limnaios scharf zu trennen raten. Sicher ist auf jeden Fall, daß die Lenäen von den Anthesterien verschieden sind.

Ich habe in meinem Aufsatze versucht Dörpfelds Theorie von der Topographie der Heiligtümer durch einige neue Argumente zu stützen. Sicher scheint mir folgendes: 1. Thukydides, dessen Deutung immer noch großen Schwierigkeiten unterliegt, kann unter keinen Umständen sicher beweisen, daß die Enneakrunos am Ilissos lag, scheint vielmehr zu sagen, daß sie der Akropolis nahe lag. Da er also nicht gegen Pausanias und das Ergebnis der Ausgrabungen angeführt werden kann, muß die Frage nach der Lage der Enneakrunos als in Dörpfelds Sinne entschieden gelten. 2. Die von Thukydides genannten Heiligtümer müssen dementsprechend in der Nähe der Akropolis liegen und sonach muß das gefundene Dionysosheiligtum das Dionysion ἐν λίμναις sein. 3. Aus dem Zustande dieses Heiligtums erklärt sich in der That einiges, was in der Litteratur überliefert ist, vor allem das unblutige Opfer bei der Vereidigung der Gerairen. 4. Anthesterien und Lenäen sind zwei verschiedene Feste, letztere sind im Gamelion gefeiert. Vermutlich setzten sie sich zusammen aus drei einzelnen Festtagen, deren Namen vielleicht ἀμβροσία, κληματίς und Ἰοβάκχεια waren.

O. Kern, Demeter Chloe, Athen. Mitteilungen 1893 XVIII 192—98.

K. veröffentlicht ein delphisches Orakel aus dem II. Jahrh. n. Chr., durch das Apollo, wie es scheint, an die ἀπαρχαί des Getreides für Demeter erinnert. Das Neue, was die Inschrift lehrt, ist, daß nach

athenischer Sage das erste Getreide beim Tempel der Demeter Chloe, Kore, Ge Kurotrophos an der Burg gewachsen ist, dessen Lage freilich auch jetzt noch nicht genau bestimmt werden kann. K. bringt die ἀπαρχαί in Verbindung mit den ἀπαρχαί von Eleusis. Vielleicht mit Unrecht, denn das Kurotrophion ist eben nicht der eleusinische Tempel. Die Verwandtschaft der Chloe mit den Eleusinierinnen, die Erwähnung von Χλοῖα Καλαμαῖα 'Αλῶια auf einer Inschrift ändert daran nichts. Der alte Acker an der Burg gehörte der Athena und dieser galt eine der heiligen Pflügungen. Das hier gebaute Getreide hieß παρθένιος σῖτος. Da nun die Προχαριστήρια im Frühjahr beim Aufstieg der Kore gefeiert werden und zwar der Athena und den Eleusinierinnen, die Inschrift aber den Aufstieg Kores zu erwähnen scheint, so ergiebt sich als fast sicheres (von K. nicht erwähntes) Ergebnis, daß dies Fest im Kurotrophion gefeiert ist und daß sich hier eine eigentümliche Verschmelzung der eleusinischen und der Athenareligion vollzogen hat: der Grundstock ist 1. der Begriff der Kurotrophos, die sowohl als Ge wie als Athena differenziert wird, 2. die Chloe und der Koremythus. Darum gruppiert sich Verwandtes wie Aglauros und Blaste. (Vgl. Toepffer att. Geneal. 119, 136 ff.).

A. Koerte, Bezirk eines Heilgottes, Athen. Mitt. 1893 XVIII 231—56. — Derselbe, Das Heiligtum des Amynos, ebenda 1896 XXI 287—332. (Vgl. Girard l'Asclépieion d'Athènes, Paris 1882; v. Sybel Athen. Mitt. X 97 ff.; Koepp ebenda 255 ff.; Thrämer Roschers Lexikon I 2772 ff.; v. Duhn Arch. Zeitg. 1885, 99 ff.; v. Wilamowitz Isyllos 83 und 188 ff.; Commentariolum gramm. IV 25, 1; Usener Götternamen 166 ff. Preuner Rhein. Mus. 1895, 313 ff.)

Die Forschung über den athenischen Asklepioskult ist in eine neue Phase getreten, seitdem durch die Ausgrabungen zwischen Pnyx, Areopag und Burg ein etwa im VI. Jahrh. gegründeter Bezirk des bisher unbekannten Heilheros Ἄμυνος mit verschiedenen Weihgeschenken für Amynos, Asklepios und Hygieia, einem Tempelchen mit Opfertisch und einem Brunnen aufgedeckt ist, dessen Kult sich bis in späte Zeit verfolgen läßt. Nach den auf Doerpfelds Beobachtungen gestützten vorzüglichen Untersuchungen Koertes steht jetzt folgendes fest: Der Bezirk gehörte ursprünglich dem Amynos, dessen lebenslängliches Priestertum Sophokles verwaltete. Unter dem Einfluß des Sophokles ist 420/19 Asklepios von Epidauros nach dem Eleusinion in Athen überführt und zwar am 18. Boedromion, an dem deshalb von da an die 'Επιδαύρια gefeiert wurden (CIA II 1649 von Koerte vortrefflich behandelt; doch ist Philostr. Apoll. IV 18 ἱερεῖα δεῦρο, wie L. Ziehen erkannt hat, nicht

zu ändern), und in Gestalt einer Schlange. Mit ihm zugleich kam Hygieia, aber nicht aus Epidauros, wo ihr Kult jung ist [vgl. Herondas IV Anfang], sondern nach Koerte aus der Peloponnes, nach Usener aus Athen. Sophokles nahm den Gott auf im Amyneion, in dem dieser neben dem alten Heros Kult erhielt. Nach seinem Tode wurde ihm selbst als Δεξίων im Temenos ein Heroon gebaut und neben dem alten Orgeonenverbande des κοινὸν Ἀμύνου καὶ Ἀσκληπιοῦ bildete sich ein neues eng an dieses sich anschließendes κοινὸν Δεξίονος, über die mehrere Inschriften unterrichten. Im Amyneion ist daher auch der von Sophokles dem Asklepios geweihte Altar anzusetzen. Das Asklepieion ist von Telemachos von Acharnai 420/19 gestiftet worden. [Im Zusammenhang hiermit muß sich auch erklären die nahe Beziehung der Eleusinierinnen zu Asklepios, besonders dem in Epidauros, und auf „Demeter als Heilgottheit“ (Rubensohn Athen. Mitt. XX 360 ff.) fällt dadurch ein neues Licht. In betreff der archäologischen Frage nach der Typenentwickelung wird sich Koertes Behauptung, daß die bildliche Tradition geradezu einen direkten Einfluß auf den Kult gehabt habe und aus ihr die Verbindung Hygieias mit den Heilgöttern zu erklären sei, gegenüber Useners Ausführungen schwerlich halten lassen; vgl. auch Athen. Mitt. XVII 1 ff. und 229 ff.] — Die Chronik des Asklepieions überliefert, daß im Jahre nach der Gründung die Keryken Ansprüche auf das Grundstück erhoben. Dies bringt Koerte in Zusammenhang mit der eleusinischen ἀπαρχαί-Inschrift, die er abweichend von allen anderen in die Zeit des Nikiasfriedens setzt (Dittenberger SIG 13 = Ziehen leges Graec. sacrae 4), wohin nach seiner Meinung auch Schrift und Orthographie führen. Der Beweis ist mißlungen: der Überschuß aus dem Zehnten beträgt 6 Drachmen im Jahre 421/20, 31 Dr. 420/19. Geopfert werden 3 Rinder, 6 Schafe, 2 Ziegen. K. rechnet Rind = 100 Dr., Schaf und Ziege = 20 Dr., also ∓ 500 Dr. = 250 Medimnen Gerste ἀπαρχή = 150 000 Med. Gerste versteuerte Ernte. Aber 329/8 kostet ein Rind 400 Dr., ein Schaf 30 Dr., und diese enormen Preise können natürlich nicht aus den teueren Zeiten erklärt werden. Dagegen ist allbekannt, daß auserlesene Opfertiere oft fabelhaft teuer waren. Annähernd dieselben Preise sind daher auch für 420 anzusetzen und das ergiebt ∓ 1500 Dr. für das Opfer = ∓ 420 000 Medimnen versteuerte Ernte. Dazu kommen die von K. vergessenen Weihgeschenke, die im V. Jahrhundert recht ansehnlich gewesen sein werden. Damit ist erwiesen, daß die Inschrift vor den Nikiasfrieden fällt, wie überhaupt eine richtige Überlegung lehrt, daß die ἀπαρχαί erst durch sie eingeführt sind. Zugleich fällt dann die Kombination mit der politischen Lage zur Zeit des Nikiasfriedens. — K. ist zu seiner Datierung verleitet worden, weil er den Zusatzantrag Lampons, daß man in Zukunft keine Altäre

im Pelargikon gründen dürfe ἄνευ τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου, mit der „ohne ersichtliche Beiwirkung des Staats“ geschehenen Gründung des Asklepieions im Pelargikon durch Telemachos in Verbindung bringen wollte. Die Keryken haben Einspruch erhoben, Lampon ist Eumolpide. Deshalb hält er die eleusinische Priesterschaft für den widerstrebenden Faktor. Aber das Bedenkliche dieser Annahme hat er selbst wohl gefühlt, auch ihm scheint dies Vorgehen der Priesterschaft „rätselhaft“, da Asklepios am Fest der Demeter im Eleusinion Aufnahme gefunden und die Weihen empfangen hatte, und daß Telemachos den Kult ἄνευ τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου im Pelargikon angesiedelt habe, ist ganz undenkbar. (Durchaus überzeugend schon Ziehen Rhein. Mus. LI 222.)

L. Weniger, Der heilige Ölbaum in Olympia. Weimar 1895.

Die ἐλαία καλλιστέφανος stand nach Pausanias nicht weit vom Opisthodomos des Zeustempels. Nach Phlegon, dessen Angabe möglicherweise auf die Überlieferung der olympischen Sehergeschlechter zurückgeht, ist die Bekränzung mit den Zweigen dieses heiligen Ölbaumes in der 7. Olympiade eingeführt. Anders berichtet Pindar, nach dem Herakles den olympischen Agon gestiftet und die Oliven um das τέρμα δρόμου ἵππων, die Zielsäule des Hippodrom gepflanzt hat. Dieser lag in späterer Zeit östlich der Altis. Da man die Baumpflanzung des Herakles mit der heiligen Olive gern in Verbindung bringen möchte, so liegt es nahe, anzunehmen, daß in älterer Zeit, ehe der Tempel gebaut war, der Hippodrom westlicher lag. Doch gestatten nach Dörpfelds Annahme die Terrainverhältnisse diese Annahme nicht. Nach einer dritten Auffassung ist die Kranzolive ein Ableger der ἐλαία καλλιστέφανος des Pantheion in der Nähe des Ilissos. Hier liegt jedoch eine Verwechselung vor, da nach den Pindarscholien dies Pantheion in Olympia selbst lag. Es muß ein heiliger Hain gewesen sein, der allen Göttern geweiht war und in dem in besonderer Umhegung die ἐλαία καλλιστέφανος stand. Von seinen Bäumen werden die bei den Monatsopfern auf die Altäre gelegten Ölzweige entnommen sein. Er ist später durch den z. T. auf seinem Boden errichteten Tempel eingeschränkt worden. Dieser heilige Hain ist ein Überrest der ältesten Form des olympischen Gottesdienstes, des Baumkultus. Nach einer vierten Überlieferung stammt die Bekränzung mit Ölzweigen von den kretischen Kureten. Sie schlafen auf den Blättern der Ölbäume, wie die Seller in Dodona auf dem Boden schlafen, um durch Träume Orakel zu erhalten. Daher ist auch die Demeter Chamyne als Chameune, „die auf der Erde gebettete“ zu erklären. Haindienst und Erdorakel der Ge bezeichnen die älteste Stufe des Kultes von Olympia. — Die Ergebnisse Wenigers sind großenteils bedenklich. Der ziemlich resultatlos verlaufende Abschnitt über Pindar

ist nur durch ein unberechtigtes Pressen der Dichterworte hervorgerufen. Das Pantheion bei Athen ist durchaus mit Unrecht wegkonjiziert und die Konjektur selbst ist so wenig überzeugend, daß sie niemand einleuchten kann. Die Überlieferung, daß es sowohl in Olympia wie in Athen ein Pantheion gab, ist ganz unanfechtbar und die Sage von der Verpflanzung des Ölbaums aus Athen, wenn auch vielleicht spät erfunden, doch sehr wohl verständlich, da Athen sich rühmte, den ersten Ölbaum besessen zu haben. Es scheint auch dies zu der merkwürdigen Übereinstimmung der Ilissoskulte mit den olympischen zu gehören. In dem letzten Abschnitte endlich ist die Annahme eines alten Naturkultes in Verbindung mit einem alten Erdorakel durchaus berechtigt, aber in der Art, wie W. will, das Orakel von dem Baumkult abzuleiten, ist ganz ummöglich.

P. Stengel, Die angeblichen Menschenopfer bei der Thargelienfeier in Athen, Hermes 1887 XXII 86—93 (vgl. 647, 1; Kultusaltert. p. 168). — J. Toepffer, Thargeliengebräuche, Rhein. Mus. 1888 XLIII 142—45.

St. sucht zu erweisen, daß die φαρμακοὶ nicht beim jährlichen Thargelienfest, sondern nur bei besonderen Gelegenheiten als Reinigungsopfer geschlachtet worden seien. Die entgegengesetzte Ansicht beruht auf drei Stellen und den dazu gehörigen Erklärungen. Aus den Versen des Hipponax (fr. 4—9 Bergk) bei Ttetzes chil. V 726 ff. folgt, daß zur Reinigung der Stadt sogenannte φαρμακοὶ hinausgeführt, mit Feigen beworfen [und geschlagen] und schließlich verbrannt wurden, was durch Hesych unter κραδησίτης und κραδίης νόμος bestätigt wird. Aristophanes (eq. 1140 ff.) rät dem Volke, die Demagogen zu mästen ὥσπερ δημοσίους, und wenn es hungrig sei, den fettesten zu schlachten und zu verzehren, was der Scholiast auf die von Staats wegen ernährten φαρμακοὶ bezieht, indem er zu δημοσίους „Opertiere“ ergänzt. St. meint, unter δημόσιοι hätten die Athener nicht die φαρμακοὶ verstehen können sondern nur von Staats wegen zu den Festen gemästete Opfertiere, weil φαρμακοὶ nirgends δημόσιοι heißen und der Vergleich ungereimt werde, da von Sühnopfern nichts gegessen wird. [Das heißt aber vom Dichter verlangen, daß er seine Vergleiche zu genau nehme; δημόσιοι bedeutet nirgends die Opfertiere, braucht auch gar kein eigentlicher Ausdruck für die φαρμακοὶ zu sein, bezeichnet diese aber ohne Frage. Was giebt denn eine bessere Pointe, der Vergleich der Demagogen mit Opfertieren oder mit den vom Staate gefütterten Sündenböcken der Stadt, die nur zum Schlachten gut genug sind? St. leugnet zwar später diese staatliche Fütterung, er hat aber übersehen, daß die auch von Suidas unter φαρμακοὺς überlieferte Nachricht durch Vergleich von Hipponax fr. 7 be-

stätigt wird.] Endlich vergleicht [Lysias] VI 53 den Andokides mit einem φαρμακὸς und ἀλιτήριος, durch dessen Tötung man die Stadt reinigen müsse, wozu Harpocr. unter φαρμακὸς bemerkt: δύο ἄνδρας Ἀθήνησιν ἐξῆγον καθάρσια ἐσομένους τῆς πόλεως ἐν τοῖς Θαργηλίοις, ἕνα μὲν ὑπὲρ τῶν ἀνδρῶν, ἕνα δὲ ὑπὲρ τῶν γυναικῶν.

Mit diesem gewichtigen Zeugnis hat man sich meist durch Annahme einer nirgends bezeugten Milderung der Grausamkeit abgefunden: die Opfer seien nicht wirklich getötet, sondern es sei nur die alte Ceremonie nachgeahmt. Aber außer den angeführten Stellen sagen fünf weitere deutlich, daß die φαρμακοὶ getötet wurden. Zweifelhaft dagegen ist, ob dies Menschenopfer bei der jährlichen Reinigung der Stadt an den Thargelien stattfand, was Harpokration allein überliefert. Von einer Reinigung der Stadt am 6. Thargelion redet auch Laert. Diog. II 44, aber ohne Erwähnung von φαρμακοί, also im Widerspruch mit Harpocr. [?], dessen Zeugnis ferner dadurch bedenklich wird, daß er als solche zwei Männer, Hesych. unter φαρμακὸς aber einen Mann und ein Weib kennt. Diese Reinigung ist in Beziehung zu setzen nicht mit den φαρμακοὶ sondern mit dem nach schol. Soph. OC 1600, schol. Ar. Lys. 835 an demselben Tage der Demeter Chloe dargebrachten Widderopfer. Diese steht den chthonischen und Sühngottheiten nicht fern und Schafopfer sind bei Reinigungen sehr gebräuchlich. Die φαρμακοὶ aber wurden, wie an fünf Stellen positiv überliefert wird, bei Seuchen und ähnlichen Unglücksfällen geopfert. Die einzige scheinbare Bestätigung Harpokrations, die Annahme, daß die Menschenopfer an den Thargelien eine Fortsetzung der zur Sühne für Androgeos nach Kreta geschickten Opfer seien, wird hinfällig, da jetzt feststeht, daß die Theorie nach Delos nicht im Thargelion sondern im Anthesterion abgesandt wurde. Harpokration scheint also zwei Nachrichten, die gar nichts miteinander zu thun haben, von der Reinigung der Stadt an den Thargelien und von der Reinigung der Stadt durch Opferung der φαρμακοὶ zusammengeworfen und so die Fabel vom jährlichen Opfer der φαρμακοὶ verschuldet zu haben.

St. hat das methodisch Bedenkliche seines Verfahrens gefühlt und giebt in den Kultusaltertümern p. 168, 14 auch für Athen Menschenopfer an den Thargelien zu, aber nur für die alte Zeit, da sie sonst bei Porph. de abst. II 27 erwähnt sein würden, was mir im Hinblick auf die deutliche Erwähnung bei dem attischen Dichter und Redner nicht stichhaltig scheint. Der von ihm konstatierte Widerspruch zwischen den verschiedenen Nachrichten beruht nur auf einem Schluß ex silentio. Seine Hypothese aber über die Reinigung der Stadt an den Thargelien durch das Demeteropfer läßt sich nicht halten. Das Reinigungsopfer kann nur dem Thargeliengotte gelten. Das der Demeter Chloe dar-

gebrachte Opfer eines Widders und eines Schafes ist ein auch sonst übliches Opfer für die Korngöttin und hat mit Sühnbräuchen nichts zu thun (vgl. Leges Graec. sacrae I p. 53), so wenig wie die Göttin selbst, der μετὰ παιδιᾶς καὶ χαρᾶς die Χλοῖα gefeiert werden. Daß sie am Erntefest bedacht wird, ist durchaus natürlich. Den Beweis für die Zuverlässigkeit Harpokrations hat m. E. Toepffer erbracht:

Wenn die meisten Quellen nur einmalige Unglücksfälle als Gelegenheiten für die Opferung der φαρμακοί angeben, so ist zu beachten, daß die Griechen stets dieselben Mittel bei außerordentlichen Gelegenheiten wie in periodisch wiederkehrenden Zeiträumen angewandt haben. Die Quelle des Harpokration ist eine vorzügliche, nämlich wie er selbst angiebt Istros περὶ τῶν Ἀπόλλωνος ἐπιφανειῶν, aus dem er die aitiologische Begründung des Menschenopfers an den Thargelien aufgenommen hat: ein Dieb Φαρμακὸς von Achilleus ertappt, wie er heilige Gefäße des Apollo stiehlt, wurde gesteinigt, wovon τὰ τοῖς Θαργηλίοις ἀγόμενα ἀπομιμήματά ἐστιν. Ebenso folgt aus Hipponax fr. 37 Opferung eines φαρμακὸς an den Thargelien. Die ursprüngliche Todesart der Verbrecher wird die Steinigung gewesen sein, später begnügte man sich mit einem ἀπομίμημα dieser Sitte. [Sehr möglich aber ist, daß auch später die Steinigung üblich war, denn aus dem Ausdruck ἀπομίμημα braucht man nicht notwendig auf eine Milderung der Sitte zu schließen.] Durchaus in dieselbe Reihe wie die Thargelienbräuche gehören analoge Erscheinungen aus dem apollinischen Mythenkreise: 1. Steinigung eines dem Apollo geweihten Bürgers in Abdera (Ovid. Jb. 467), Steinigung des Neoptolemos in Delphoi (Eur. Andr. 1128, wegen des Raubes des Opferfleisches nach schol. Eur. Or. 1654), 2. Hinabstürzen eines Schuldigen von einem steilen Felsen in der Erzählung von Philomelos (Paus. X 2, 4) und im Brauch von Leukas (Strabo X 452), den S. mit Unrecht von den Thargelien getrennt hat. Die innere Verwandtschaft der Bräuche ist von C. O. Müller richtig erkannt.

Die Ausführungen T.s sind durchaus überzeugend. Auch kleinere Bedenken St.s werden sich jetzt erledigen. Harpokration giebt einen ganz kurzen Auszug aus Istros, und wenn bei ihm die φαρμακοὶ δύο ἄνδρες sind, bei Hesych ἀνὴρ καὶ γυνή, so wird beides richtig sein und aus Istros stammen: der Brauch war nach Zeit oder Ort verschieden. Die anderen Quellen, auf deren Unabhängigkeit St. so großen Wert legt, gehen vermutlich auch auf Istros zurück, der auch von Anwendung des Brauchs in außergewöhnlichen Fällen berichtet haben wird. Toepffer schließt sich an Diels sibyll. Bl. 53, 1.

A. Mommsen, die attischen Skirabräuche, Philol. 1891 L 108—136 (vgl. Preller-Robert Griech.[4] Mythol. I 780, 3; Bericht 1887, 371 ff.).

Demetreische Skira stehen fest, ein anderer Ausdruck ist Skirophoria [Πληροσία CIA II 578 hängt offenbar mit Προηρόσια zusammen, da für beide der 5. Monatstag feststeht (Ἐφ. ἀρχ. 1895, 97 A 5)]. Skira und Skirophoria gelten aber zugleich auch der Athena Skiras [das Fest zeigt also die Vereinigung der Athena- und der Demeterreligion ganz wie die Procharisterien]. Die Etymologie muß ausgehen von γῆ σκιρράς „Kalk, Gips", der mit den Ceremonien der Skira in Verbindung gebracht werden muß; die bisherigen Lösungen genügen nicht. Nun aber spielt Kalk eine wichtige Rolle in der Landwirtschaft, da er zur Melioration des Bodens und zur Vermischung mit dem Saatkorn benutzt zu sein scheint. Direkt bezeugt ist freilich dafür nur Thon, Kalk dagegen für Wein- und Ölbau. In dieser Technik scheint Megara von Bedeutung gewesen zu sein. Der Kult aber der Athena Skiras, die in Phaleron einen Tempel hat, wird aus Megara stammen, und die zu grunde liegende Ceremonie wird die Gipsung des Saatkorns und Bestreuung des Ackers sein. Das Lukianscholion über die Thesmophorien erwähnt nun zwar Kalk nicht, aber ohne einen Zusatz von Kalk ist die Vermischung der verfaulten Ferkel und des Saatkorns nicht denkbar [?]: σκιροφόρια bedeutet also, daß man Kalk an die Mündung der μέγαρα trug (φέρειν) und den Ferkeln nachschüttete. [Unbegreifliche Deutung; Skirophoria können, wie alle ähnlich lautenden Festnamen, nur daher benannt sein, daß man irgend welche σκίρα in Prozession trug. Außerdem verwechselt M. Skirophorien und Thesmophorien (darüber unten).] Es gab 1. sommerliche Skira c. 1—13 Skirophorion. An diesen wird der ἱερὸς ἄροτος ἐπὶ Σκίρῳ stattgefunden haben, da im Sommer die Brache gewendet wird [nicht wahrscheinlich, die natürliche Jahreszeit ist doch der Herbst]. Dabei wurde nicht gesät, sondern nur der Acker mit Kalk bestreut, was ἐπισκίρωσις hieß [dies schwerlich richtig überliefert (statt ἐπὶ Σκίρῳ), jenes ist nur Vermutung und fällt, wenn die ganze Deutung des Festes fällt]. Hierher gehört auch die Hersephorie. 2. Herbstliche Skira. [Diese sind von M. fälschlich erschlossen, denn a) in dem Lukianscholion ist nicht von thesmophorischen Skira die Rede, sondern es wird gesagt, die Mysterien, der μυθώδης λόγος der Eleusinierinnen bilde den Inhalt der Thesmophorien Skirophorien Arretophorien, also nicht gesagt, daß das Ferkelopfer auch an den Skira stattfinde; b) nach Athen. XI 495 f. fand ein Lauf von Oschophoren an den Skiren statt; schließt man daraus, es habe herbstliche, oschophorische Skiren gegeben, so kann man mit demselben Rechte Thargelische Pyanepsien erschließen, weil bei beiden Festen die Eiresione gebraucht wird.] Den Schluß bildet eine Besprechung des Lukianscholions. [Mit den Irrtümern, die M. im einzelnen zugestoßen sind, wird auch die Deutung des Ganzen sehr problematisch,

namentlich da Zeugnisse als Anhaltspunkte dieser Deutung nicht vorliegen.]

J. Toepffer, Θαυλωνίδαι, Attische Genealogie 149—60. — P. Stengel, Buphonien, Hermes 1893 XXVIII 489—500. — Derselbe, Buphonia, Pauly-Wissowa Realenc. II. — H. v. Prott, Buphonien, Rhein. Mus. 1897 LII 187—204. — P. Stengel, Buphonien, ebenda p. 399—411. — L. Farnell, Cults of the Greek states I 88 ff.

Toepffer hat in seiner Behandlung des Thaulonidengeschlechts, das den Stierschläger (βουτύπος) bei dem athenischen Dipolienfeste stellte, die Schwierigkeiten der Überlieferung dadurch zu beseitigen gesucht, daß er die Existenz der Geschlechter der Βουτύποι Δαιτροί Μάγειροι leugnete und sie für Kultbeamte erklärte. Aber Porph. II 30 spricht entschieden von Geschlechtern. Weiterhin hat er zwar mit Recht gegenüber Bernays betont, daß die Diomoslegende (Porph. de abst. II 10) dem attischen Religionsmythos mehr entspreche als die Sopatroslegende (II 29). Aber mit Unrecht setzt er für Diomos ohne weiteres Thaulon ein, da der Name des Diomos aus der Gründungslegende des Kynosarges in die Buphonienlegende eingedrungen sei, was ganz unwahrscheinlich ist, und ebenso kann die Hypothese nicht befriedigen, daß die Sopatroslegende aus der alten attischen Sage von den attischen Moralphilosophen frei gestaltet sei. Stengel hat die in seinen ersten Aufsätzen niedergelegte Ansicht selbst modifiziert, da er den von mir versuchten Nachweis, daß es sich hier um ganz verschiedene Sagen handelt, für richtig hält. Ich darf daher von diesem Punkt ausgehen. Man muß gegenüber den offenkundigen Kontaminationen des Porphyrios genau zwischen den verschiedenen Kultlegenden unterscheiden. Die Diomos- und Thaulonlegende sind sicher attisch, aber untereinander verschieden. Über ihr Verhältnis kann man schwer zur Klarheit kommen, deutlich ist nur, daß Diomos Zeuspriester, Thaulon dagegen βουτύπος ist. Grundverschieden von ihnen ist die Sopatroslegende, die auch zu den von Paus. I 24 und 28 berichteten Thatsachen des attischen Kultes nicht stimmt. In zwei Punkten, der Gerichtsverhandlung und der Einführung ganz neuer Priestergeschlechter neben den Thauloniden, gehen diese Abweichungen so weit, daß man an der ganz verschiedenen Herkunft nicht zweifeln kann. Also hat Porph. mit Unrecht auch die Sopatroslegende nach Athen verlegt, sie muß vielmehr das αἴτιον eines nichtattischen, ionischen Kultes enthalten, vielleicht des delischen. Damit ändert sich auch die Frage nach der Bedeutung des ganzen Opfers. Ich habe geglaubt, den ionischen Ritus als etwas relatif Unursprüngliches ansehen zu müssen, da die Gerichtsverhandlung hier durchaus

schablonenhaft und inkonsequent (Beil und Messer nebeneinander) geworden ist, zugleich aber eine ältere Kultform (Stiermord des Sopatros) erkennen läßt. Schwieriger ist die Frage nach der Bedeutung der älteren Kultform selbst, die in Athen noch klar zu Tage liegt. Hier ist von der größten Wichtigkeit, daß man nach Pausanias den Thäter nicht kennt (ἅτε τὸν ἄνδρα ὃς ἔδρασε τὸ ἔργον οὐκ εἰδότες) und daß im Prytaneion, wo die That gerichtet wurde, die Verhandlungen über φόνος ἄδηλος und die δίκαι ἀψύχων stattfanden (Bull. de corr. hell. I 139). Daraus folgt unwiderleglich, daß das Gericht ein Mordprozeß war: Der König beginnt ein Gericht über φόνος; es stellt sich heraus, daß der Mörder unbekannt und entflohen, die That also φόνος ἄδηλος ist; infolgedessen verwandelt sich das Ganze in eine δίκη ἀψύχων, da das Mordinstrument gefunden war; dies wird über die Grenze geschafft. Da man nun die Tötung eines Tieres in jener uralten Zeit schwerlich als Mord empfunden haben kann, so glaubte ich das Verhältnis umkehren und in dem Stieropfer ein altes Menschenopfer sehen zu müssen, dessen Form mitsamt dem sich anschließenden Prozeß beibehalten wurde, als an die Stelle des Menschen ein Tier getreten war.

Gegen diese letzte Folgerung hat Stengel in seinem letzten Aufsatz mit Recht eingewendet, daß alle Ausdrücke auf ein Speisopfer, nicht auf ein Sühnopfer hinweisen, was denn auch schol. Arat. 132 direkt bezeugt. Aber seiner eigenen Ansicht kann ich auch jetzt nicht beitreten. Er meint, daß die Dipolien ursprünglich ein unblutiges Opfer waren. Wenn er hierfür die Legenden anführt, so ist zu erwidern, daß diese doch nur die Thatsachen des Kultes in historische Entwickelung umsetzen, also nichts beweisen können. Ferner ist in der wichtigsten Stelle (Suid. Διὸς ψῆφος und Διὸς θᾶκος) durchaus nicht davon die Rede, daß man dem Zeus, ehe man blutige Opfer in seinem Kulte einführte, unblutige darbrachte. Es wird nur gesagt, daß Athena für die Stimme des Zeus in ihrem Wettstreit mit Poseidon versprochen habe, es solle das dem Polieus eigentümliche Opfertier, d. h. der Stier zum ersten Male auf einem Altare geopfert werden. Damit scheint an sich schon die Einführung des ganzen Kultes überhaupt angedeutet zu werden. Sicher wird dies, wenn man die augenscheinlich hiermit zu verbindende Nachricht hinzunimmt, daß Kekrops, einer der Richter des Wettstreits, den ersten Stier geopfert habe (Euseb. II 26 Schöne). Denn Kekrops, der schon zu des Kronos Zeit lebte, kann nur dazu da sein, um einen neuen Kult einzuführen, nicht um einen noch älteren (unblutigen) Kult umzugestalten. Die Voraussetzung also für Stengels Erklärung, daß das Gericht wegen ἀσέβεια, wegen Kultfrevel stattfinde, indem ein zuerst unblutiger Kult gewissermaßen aus Versehen in einen blutigen verwandelt sei, trifft nicht zu. Aber auch die Gründe für die Erklärung

selbst kann ich nicht für richtig halten. Nach Stengel ist zuerst ein Gericht wegen ἀσέβεια zusammengetreten und dies, als man merkt, daß der Thäter entflohen ist, in ein Gericht über Mord verwandelt worden. Ich habe oben auseinandergesetzt, weshalb nach meiner Meinung nur von einem Mordprozeß die Rede sein kann. Mord und Religionsfrevel sind doch zwei völlig getrennte Dinge. Zudem gelangen zwar an den βασιλεύς auch die Klagen über Religionsfrevel, aber im Prytaneion finden nur Mordprozesse statt. — Daß das Gericht über Mord stattfindet, muß also nach wie vor den Ausgangspunkt der Erklärung bilden. Mir scheinen danach zwei Möglichkeiten zu bestehen. Entweder ist ein ursprüngliches Menschenopfer erst in ein Sühnopfer und dann dies wieder in ein Speisopfer umgewandelt worden. Oder aber, und diese von englischen Gelehrten aufgebrachte Ansicht scheint mir viel für sich zu haben, die Ceremonie geht auf Totemismus zurück. Denn im Totemismus sind gerade die beiden disparaten Elemente, Heilighaltung des als göttliches Wesen gedachten Tieres und wilde Vernichtung desselben, vereinigt.

A. Mommsen, über die Zeit der Olympien 1891 (102 S.). — Vgl. die Rezension von Unger Berliner philol. Wochenschr. XII 948—56 und Bericht 1891, 136 ff.

Die Schrift ist eine Nachprüfung und Ergänzung der in den letzten Jahrzehnten über die olympische Festfeier veröffentlichten Untersuchungen. — Die Olympien fallen auf die Monatstage 11—15 mit einem Vorabend. In den Zeugnissen (schol. Pind. O. III 33) ist περίοδος die oktaeterische Periode, auf der das Fest beruht, und wahrscheinlich herzustellen διαφερόντως τῇ ὥρᾳ (das Fest, obwohl nur eins, wird verschieden in der Jahreszeit gefeiert) [dem Sinne nach wohl richtig] und τὰ μὲν ἀρχομένης τῆς ὀπώρας, so daß die Ende Juli beginnende ὀπώρα die Frühgrenze, der Arkturaufgang die Spätgrenze bezeichnet [doch ist vielleicht τὰ ἀρχόμενα das in der περίοδος jedesmal beginnende Fest]. Die Monate Parthenios und Apollonios sind die des um die Wintersonnenwende beginnenden eleischen Jahres, der Ὀλυμπικὸς μήν der Inschriften ist der erste Monat des alten Jahres von Pisa (Xenoph. Hell. VII 4, 28). Aus der Verschiedenheit des eleischen und pisatischen Jahres erklärt sich, daß der Monat bald dem Apollonios, bald dem Parthenios entsprach. Attisch ist gleichzusetzen Hekatombaion und Metageitnion. [Aber das stimmt nicht mit der von Nissen bündig erklärten Gleichung der ägyptischen Monate. An sich ist wahrscheinlich, daß auch Ὀλυμπικὸς μήν eine elische Bezeichnung ist, worauf auch die Xenophonstelle führt; dann aber zeigt schon diese Benennung neben den eigentlichen Monatsnamen, daß der Monat thatsächlich wechselte.]

— Im folgenden werden die einzelnen Fälle nochmals untersucht und Nissens Ansatz (August oder September) abgelehnt. Mir scheint der Beweis nicht erbracht, vor allem Statius nicht richtig gedeutet zu sein.

Agonistik.

Vgl. Christ Sitzungsber. der Bayr. Akad. 1889 p. 17 ff.; Pindarausgabe p. LXI ff. Premerstein, Nemesis und ihre Bedeutung für die Agone, Philol. LIII 400 ff. Iconomopoulos, Les jeux gymniques de Panopolis, Revue des études gr. II 164 ff. Reisch, De musicis Graecorum certaminibus. Wien 1885. Jan, Die musischen Festspiele in Griechenland, Verhandlungen der 39. Philol.-Vers. 1888, 71—90.

O. Liermann, Analecta epigraphica et agonistica, Dissert. Halenses 1889 X (242 S.).

L. verspricht für später eine Bearbeitung aller auf die Agonistik sich beziehenden Inschriften und behandelt vorläufig die auf die Agone von Aphrodisias sich beziehenden Steine. Die Benutzung der Arbeit wird durch Indices erleichtert, würde ohne diese aber auch sehr schwierig sein, da der Verf. zu gründlich gewesen ist. Ehrendekrete mit seitenlangem Kommentar zu versehen, empfiehlt sich nicht, weil der Epigraphiker dadurch nur behindert und dem Nicht-Epigraphiker nicht geholfen wird. Kurze Anmerkungen und Zusammenstellungen im Index hätten durchaus genügt, und ein großer Teil des Fleißes kommt, da man hier nicht derartiges sucht, gar nicht zur Geltung. Es werden behandelt 37 Inschriften, von denen nur eine vor die Kaiserzeit fällt. In n. 3 p. 18 ist γέρας unrichtig als Geld statt als Ehrenanteil am Opfer wie bei Homer aufgefaßt. N. 4 ist ohne Grund auf Augustus bezogen. Im Kommentar zu n. 5 ist der offizielle römische Staatskult der Livia nicht geschieden von dem der Provinzialen, der ihr sicherlich schon bei Lebzeiten zu teil geworden ist, und daher die Zeit der Inschrift nicht richtig erschlossen. P. 27—35 excursus de taurocathapsiis et taurocathaptis; mit Unrecht sind bei Artemidor I 8 Stierkämpfe edler Jünglinge in Ephesos und Eleusis bestritten, über die Epheben richtiger Stengel Hermes XXX 339 ff.; im Anschluß daran Exkurs über die Amphitheater. Das für Heortologie und Agonistik wichtige steht p. 91—97, 104—107, 111—126, 132—188.

A. Koerte, Vase mit Fackellaufdarstellung, Jahrbuch 1892 VII 149—52. — W. Fröhner, Collection Tyszkiewicz pl. 35. (München 1897.) — P. Hartwig, Bendis 1897 S. 13 ff.

K. veröffentlicht einen attischen Krater, auf dem ein die Fackel tragender Läufer von einer Nike bedeutet wird, das Holz auf einem Altar anzuzünden; zugegen sind ein anderer Läufer und ein Zuschauer. Die Vergleichung mit anderen Monumenten und den litterarischen Zeugnissen ergiebt die Bestätigung von Weckleins Behauptung, daß der Zweck des Fackellaufs in der Feuerübertragung von einem Altar zum anderen bestand. Die Vermutung K.s, daß bei den drei λαμπαδοδρομίαι nicht derselbe, sondern verschiedene Altäre benutzt wurden und zwar bei den Hephaistien der am Hephaistostempel, bei den Panathenaien der auf der Burg, ist durchaus wahrscheinlich, ja notwendig. Nicht entschieden hat K. andere Fragen, die sich auf grund der Hephaistieninschrift lösen lassen (vgl. Athen. Mitt. 1898, 167). Es ergiebt sich, daß die älteste λαμπάς an den Promethien stattfand und durch die Hephaistieninschrift (421/20) auf große Panathenaien und Hephaistien übertragen wurde. An diesen drei Festen begann der Lauf am Altar des Prometheus in der Akademie. — F. veröffentlicht eine schöne Vase mit Fackellaufdarstellung, deren Deutung noch erheblichen Schwierigkeiten unterliegt, die F. in dem Kommentar nicht eingehend behandelt und gelöst hat. — Das von H. veröffentlichte Relief aus dem Brit. Mus. stellt den Jünglingszug der siegreichen Phyle und die Gymnasiarchen dar, die wohl das Kunstwerk der Bendis, welcher die λαμπάς galt, geweiht haben.

F. Fedde, der Fünfkampf der Hellenen, Progr. Breslau 1888. — Derselbe, über den Fünfkampf der Hellenen (hier die Angabe der neueren Litteratur; 114 S.). Leipzig 1889. — M. Faber, zum Fünfkampf der Griechen, Philol. 1891 L 469—98. — E. Henrich, über das Pentathlon der Griechen, Dissert. Erlangen 1892. — Haggenmüller, die Aufeinanderfolge der Kämpfe im Pentathlon mit Berücksichtigung der früheren Erklärungen. München 1892. — F. Mie, zum Fünfkampf der Griechen, Jahrbücher für Philol. 1893 CXLVII 785—815. — E. Henrich, Bayrische Gymn.-Blätter 1894, 366 ff. (vgl. Bericht 1891, 116 ff.).

Eine eingehende Besprechung aller Arbeiten würde das Mißverhältnis zwischen aufgewandter Mühe und Ergebnissen wiederholen. Am besonnensten hat Mie geurteilt, durch den alles festgestellt zu sein scheint, was man wissen kann. Die haltlosen Bestrebungen, aus Vasenbildern die Gesetze des Fünfkampfs, aus Versen, die doch nicht von Pedanten gemacht sind, die Reihenfolge der Einzelkämpfe zu eruieren, hat er kurz und bündig zurückgewiesen. Sichergestellt ist seit lange die Zusammensetzung des Fünfkampfs aus Sprung, Lauf, Diskoswurf, Speerwurf, Ringkampf. Der Ringkampf stand sicher an 5. Stelle, an

4. wahrscheinlich der Speerwurf, an 1. der Sprung oder vielleicht der Lauf. Der Sprung war höchst wahrscheinlich ein „Dreisprung“ aus zwei Schrittsprüngen und einem Schlußsprung, da der Phayllossprung sonst unerklärlich sein würde. Mit Speer und Diskos wurde nur einmal geworfen, der Speerwurf war ein Weitwurf in einer abgesteckten Bahn. Schwieriger ist die Frage nach der Zuerkennung des Sieges. Hier hat Mie das Verdienst, nachgewiesen zu haben, daß keineswegs, wie man bisher annahm, das τριάζειν, d. h. der Sieg in drei Kämpfen unbedingte Voraussetzung für den Sieg war. Er zeigt, daß Plut. qu. conv. IX 2, 2 der Sinn ist: wie das α vor allen anderen Buchstaben drei Stücke voraus hat, so haben die Fünfkämpfer vor den anderen Athleten den Sprung, Diskos- und Speerwurf voraus. Τριάζειν wird auch von Siegern in drei anderen Übungen, die nicht zum Pentathlon gehören, gesagt. Von den verschiedenen Möglichkeiten sind uns nur wenige Fälle bekannt. Sicher ist, daß unter Umständen der Ringkampf entschied, der auf jeden Fall eine hervorragende Bedeutung hatte, da Philostr. II p. 262 K. sich der Fall findet, daß in den vier ersten Übungen vier (je einer) siegen, der Sieg im ganzen Pentathlon aber dem Sieger in der letzten Übung, dem Ringkampf, zufällt, obwohl er einen anderen Sieg nicht zu verzeichnen hat. Nach Paus. III 11, 6 siegt Tisamenos im Lauf und Sprung, dagegen im Ringkampf Hieronymos, der zugleich Sieger des ganzen Pentathlon wird, also außer dem Sieg im Ringen mindestens noch einen anderen errungen haben muß. Endlich muß man nach Pind. N. 72 annehmen, daß unter Umständen das Pentathlon nicht zu Ende gekämpft wurde, wenn nämlich einer der Kämpfer nach der vierten Übung bereits drei Siege erfochten hatte; wenigstens lassen Pindars Worte eine andere Deutung nicht zu. Dagegen ist geltend gemacht, Simonides ep. 155 Ἴσθμια καὶ Πυθοῖ Διοφῶν ὁ Φίλωνος ἐνίκα ἅλμα ποδωκείην δίσκον ἄκοντα πάλην. Mie findet sich damit ab, indem er behauptet, der Pentameter sei nicht wörtlich zu nehmen, da er nur das Wort πένταθλον umschreibe. Das geht wohl nicht an. Aber es ist ja von zwei Siegen im Pentathlon die Rede, und die Siege in allen einzelnen Übungen konnten sich sehr wohl so verteilen, daß bei den zwei Pentathlonsiegen ein Sieg in jeder Einzelübung herauskam. Abweichen muß man von Mie wohl auch in betreff von Normalleistungen in den Einzelübungen, die er leugnet. Wenn ein einziger Sieg im Ringkampf den Gesamtsieg zur Folge haben könnte, so ist undenkbar, daß dieser Sieger z. B. ein elender Springer sein durfte: gewissen Bedingungen in den anderen Übungen muß er genügt haben, denn harmonische Ausbildung aller Kräfte war ja gerade Zweck des Pentathlon. Im übrigen bleibt natürlich bei dem Schweigen der Überlieferung vieles dunkel.

E. Pollack, Hippodromica, Diss. Leipzig 1890. — K. Wernicke, Der Hippodrom, Jahrbuch 1894 IX 199—204. — A. Martin, Hippodromos, Daremberg-Saglio Dict. des ant. III 1, 193—210. — H. Schöne, Neue Angaben über den Hippodrom zu Olympia, Jahrbuch 1897 XII 150—60.

Die wichtigste Aufgabe dieser Untersuchungen ist die Rekonstruktion des Hippodrom von Olympia. Diese zuerst wieder energisch in Angriff genommen zu haben, ist das Verdienst Pollacks. Seine Schrift behandelt 1. die epischen Schilderungen von Wagenrennen ohne wesentlich neue Ergebnisse. Der im 2. Abschnitt de laevo gyro versuchte Nachweis, daß die Alten die Pferde stets links herum laufen ließen, weil dies ihrer Natur entsprechend sei, ist zwar sehr ansprechend, doch darf man sich fragen, ob dies nicht doch ähnlich wie beim Menschen auf Angewöhnung beruht und also doch das Aufkommen der Sitte des Laufs von rechts nach links das frühere ist. Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit dem olympischen Hippodrom und zwar a mit der Gestalt im allgemeinen, b mit dem Ταράξιππος. Die hier behandelten Fragen sind auf einen neuen Standpunkt gestellt durch das von Schöne veröffentlichte und vortrefflich erörterte Zeugnis über die Maße des Hippodrom. Auch wo diese neuen Angaben nichts direkt ändern, verdient Schönes Ausführung vor der Pollacks den Vorzug. Während Pollack Wachsmuths Behauptung zu erweisen sucht, daß die nördliche Langseite die längere gewesen sei, nimmt Schöne an, daß der Sitz der Hellanodiken während der Wettfahrten im Hippodrom derselbe gewesen sei wie während der Wettläufe im Stadion, also auf dem südlichen Wall des Stadions, d. h. auf der nördlichen Langseite des Hippodrom, woraus dann mit großer Wahrscheinlichkeit folgt, daß die nördliche Langseite des Hippodrom die kürzere war. Ist dies richtig, so fällt freilich auch Wachsmuths Annahme, der Ταράξιππος habe an der Stelle gestanden, wo die Pferde vor ihrem hier zuerst sichtbar werdenden Schatten gescheut hätten. Die Abmessungen der Bahn im einzelnen zu bestimmen, hat Schöne nicht unternommen, obwohl dies vielleicht annähernd möglich gewesen wäre.

G. Civitelli, I nuovi frammenti d'epigrafi greche relative ai ludi Augustali di Napoli, Atti della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti XVII. Napoli 1894 (82 S.).

Der Verf. hat in dieser Abhandlung die von ihm z. T. revidierten Inschriften der neapolitanischen Festspiele einer eingehenden Untersuchung unterzogen in drei Kapiteln, deren Titel sind: ΔΙΑΠΑΝΤΩΝ, L'agone equestre a Napoli — L' Ἆθλος κρίσεως und Il ginnasio di Napoli

e i Ludi Augustali. Es lag ihm die neue Ausgabe der Festordnung dieser Ἰταλικὰ Ῥωμαῖα Σεβαστὰ ἰσολύμπια in Dittenbergers Inschriften von Olympia 56 noch nicht vor und durch Heranziehen dieser Urkunde hat Wissowa in der Besprechung der Abhandlung in der Wochenschrift für klassische Philologie 1897, 763—70 die Hauptfragen erheblich weiter gefördert. So hat er den gleich zu Anfang erörterten ἀγὼν διὰ πάντων, den C. seltsamerweise als Agon im Pantomimus auffaßt, richtig als Schlußgang des musischen Agons erklärt, in dem unter allen Siegern der Einzelgänge derjenige ausgezeichnet wurde, der auf seinem Gebiete den höchsten Anforderungen entsprochen hatte. Unmöglich ist auch C.s Deutung des Ausdrucks σεβ(αστῆς) κρίσεως, den Wissowa nach Kaibels und Mies Vorgang sehr ansprechend als Bezeichnung einer nachträglich erst zugelassenen Altersklasse, für die eine kaiserliche Stiftung eingesetzt war, erklärt, wodurch zugleich ein Unterschied zwischen den Neapeler und der olympischen Inschrift eine befriedigende Aufklärung erhält. Auch sonst ist auf Einzelheiten durch die wechselseitige Erklärung der Inschriften neues Licht gefallen. Eine Inhaltsangabe der überdies etwas breiten Abhandlung erscheint unter diesen Umständen nicht am Platze.

Diadochenkult.

F. Poland, De Graecorum sollemnibus ex regum diadochorum et epigonorum nominibus appellatis, Commentationes philologae Lipsienses (für O. Ribbeck), Lipsiae 1888 p. 451—462.

Der Verfasser will eine Vorarbeit zu einer Heortologie der Diadochenfeste geben und untersucht zu diesem Zwecke einige allgemeine Fragen, die für den Gegenstand wichtig sind. 1. Die Feste sind stets nach den Namen, nicht nach den Beinamen der Könige benannt. Die delphischen Soterien sind längst richtig gedeutet, und danach werden auch andere Soterien auf Götter zu beziehen sein. Von den von Homolle auf den delischen Schatzurkunden vermuteten Festen sind nur die anzuerkennen, die in Verbindung mit εἰς (z. B. εἰς Στρατονίκεια) vorkommen; die übrigen (φιάλαι δύο — Εὐτυχείων, Φιλαδελφείων etc.) sind anders zu erklären; Φιλαδέλφεια als Festname der Diadochenzeit existiert nicht. Die Erklärung für jene Ausdrucksweise giebt der Verf. nicht, und eine andere probable Erklärung wird sich auch schwer geben lassen. Daß die Ἀντιγόνεια, Πτολεμάεια, Στρατονίκεια, Σωτήρια, Σωπάτρεια, Νικολάεα zugleich in der Verbindung φίαλαι — Ἀντιγονείων etc. vorkommen, ist doch nur möglich, wenn sie auch in dieser Verbindung Festnamen sind. Homolle hat daher Bull. de corr. hell. XIV 492 ff. seine alte Ansicht beibehalten. Die These des Verf. ist auch an sich bedenklich,

und man muß sich hüten, in solchen Dingen zu dogmatisieren. Das Fest eines Sterblichen, sei er König oder Privatmann, wird natürlich nach dessen Namen benannt, warum aber sollte das Fest eines konsekrierten Königs, d. h. eines Gottes, nicht wie so viele Götterfeste nach dem Beinamen des Gottes benannt werden können? Bei den einem εὐεργέτης καὶ σωτήρ gefeierten Σωτήρια gehen sicherlich die Begriffe σωτήρια, Dankopfer für die Rettung, und Σωτήρια, Fest des θεὸς καὶ σωτήρ, ineinander über. Über Εὐεργέσια (Lebas Asie mineure 1721 b) und Βασίλεια (CIG II 3521) läßt sich eine sichere Entscheidung noch nicht treffen; auf keinen Fall sind die Βασίλεια ein mehreren Königen zugleich gefeiertes Fest. — 2. Der Verf. giebt dann eine Zusammenstellung der Diadochenfeste, die sich jetzt u. a. durch Ἀντιόχεια (Brit. Mus. III 421, 21) vermehren läßt, wodurch sich ein Bedenken des Verf. erledigt. 3. Können wir umgekehrt aus Festen der Diadochen den Namen der Feste erschließen, muß z. B. ein ἀγών für Antiochos Teil eines Festes Ἀντιόχεια gewesen sein? Bei der Erörterung dieser Frage macht der Verf. mit Recht darauf aufmerksam, daß es eine Reihe Feste giebt, welche, obwohl den Göttern gefeiert, doch nach Menschen benannt sind, die das Geld dafür ausgesetzt haben und deshalb in der Weise mit bedacht werden, daß das Fest ὑπὲρ αὐτῶν gefeiert wird. Doch ist dem Verf. nicht klar geworden, daß dies Ausnahmen sind, ebenso wie die Umnennung der athenischen Dionysien in Demetrien und daß im ganzen die Feste den Diadochen selbst gelten; die Ἀθάναια καὶ Εὐμένεια werden zwei verschiedene Feste an zwei aufeinanderfolgenden Tagen sein. Den Unterschied ἀγῶνα etc., συντελεῖν τῷ βασιλεῖ und ὑπὲρ τοῦ βασιλέως hat der Verf. nicht genügend beachtet. Daher seine merkwürdige Anschauung, daß an jenen Festen in erster Linie die Götter verehrt seien. Durchaus unrichtig ist endlich seine Vorstellung von den ἡμέραι ἐπώνυμοι als einer neuen Gattung von Festen; selbstverständlich sind dies die den Herrschern geweihten Monatstage und haben jene Feste an diesen stattgefunden. — Zum Schluß giebt der Verf. einige Zusammenstellungen über das für die Diadochenfeste Charakteristische.

E. Beurlier, De divinis honoribus quos acceperunt Alexander et successores eius; Thesis, Paris 1890 (146 S.).

Die Besprechung anderer einzelne Fragen des Diadochenkults behandelnder Schriften reihe ich bei den einzelnen Kapiteln des obigen den ganzen Diadochenkult zusammenfassenden Buches ein, das eine übersichtliche Materialsammlung giebt, in vielen Einzelheiten aber eine genaue Durcharbeitung besonders des inschriftlichen Materials und eine Formulierung und Beantwortung der religionsgeschichtlichen Fragen,

welche auch diese Erscheinung stellt, vermissen läßt. Ich selbst werde die Inschriften mit kurzen Nachweisen des sonstigen Materials im 3. Heft der Leges Graec. sacrae neu herausgeben. — Von allgemeinen Besprechungen vgl. Hirschfeld Sitzungsber. der Berliner Akad. 1888, 833 ff.; Boissier, Apotheosis Daremberg-Saglio Dict. I[1] 323ff.; Hiller v. Gaertringen Apotheose Pauly-Wissowa Realenc. I.

Die Zeit vor Alexander. Die Einleitung führt die allgemeinen Bedingungen für Heroen- und göttlichen Kult aus, zwischen denen jedoch nicht scharf genug geschieden wird. Der Heroenkult ist so durchaus griechisch, daß man die Verehrung der sikilischen Fürsten nicht aus phoinikischem Einfluß abzuleiten braucht. Dagegen wäre zu untersuchen gewesen, ob die göttliche Verehrung eines lebenden Menschen in orientalischen Verhältnissen wirklich ihr Vorbild hat. Mit Recht wird dann die Verehrung des Lysander, Agesilaos und besonders des Philippos (Diod. XVI 93) als Vorstufe für den Alexanderkult bezeichnet.

I. und II. Alexander; vgl. Hogarth, the dei fication of Alexander English Historical Review 1887, 318; Radet, la déification d'Alexandre Revue des universités du midi 1895 I 129 ff. Aus den Zeugnissen, unter denen die das Nachleben des Kultes bis in die christliche Zeit hinein bezeugenden besonders interessant sind, ergiebt sich nicht mit Sicherheit, welchen Grad göttlicher Ehren Alexander für sich beansprucht hat. [Die Grundzüge des Kultus sind unter ihm endgültig festgestellt: die technischen Ausdrücke sind τιμαὶ ἰσόθεοι, στέφανος ἀριστεῖος, häufig Verkündigung durch den ἱεροκῆρυξ, Errichtung von ἄγαλμα und εἰκών, Hinzufügung zu den zwölf Göttern, Zurückführung des Geschlechts auf einen Gott. Die Diadochen haben meist eine große Mäßigung bewiesen und sich mit Ausnahme der Ptolemaier niemals als Götter titulieren lassen. Vielmehr sind Titel und Opfer die den Heroen zukommenden. Erst nach dem Tode werden sie durch Konsekration (ἀποθέωσις) zu Göttern. Man darf daraus z. B. schließen, daß die Tempel der Diadochen stets erst nach ihrem Tode gegründet sind.]

III. Die Makedonier. Nicht richtig ist meiner Meinung nach bei der Besprechung des Demetrioskultus in Athen die Nachricht bei Plut. Dem. 10 so behandelt worden, daß die Athener den Namen des Archon aus den Volksbeschlüssen und Kontrakten entfernt und den Priester der Soteren zum Eponymos gemacht hätten. Kirchhoff hat vermutet, daß hier eine Verwechselung zwischen den Eponymen der Phylen und dem eponymen Archonten vorliege. Aber schon die Erwähnung der Kontrakte muß stutzig machen, da es gerade ein durchgehender Zug des Diadochenkultes ist, daß der Königspriester oder ἀρχιερεύς der eponyme Beamte in der Überschrift der Kontrakte wird. Wie diese Schwierigkeit zu lösen ist, ist unsicher, der Irrtum Plutarchs

ist natürlich auf jeden Fall unzweifelhaft. Hingewiesen werden konnte auf das ephesische Dekret Brit. Mus. III 448. Für Lysimachos ist übersehen das samothrakische Dekret Dittenberger SJG 138, neu hinzugekommen das wichtige Dekret von Priene Brit. Mus. III 401.

IV. Die Ptolemaier. Vgl. U. v. Wilamowitz Göttinger Nachrichten 1894, 27—31; J. Kaerst, die Begründung des Alexander- und Ptolemaeerkultes in Ägypten, Rhein. Mus. 1896 LII 42—68; M. Strack Dynastie der Ptol. 14 ff. 112 ff.; H. v. Prott Rhein. Mus. 1897 LIII 460—76. — Die Frage nach Entstehung und Wesen des Ptolemaierkultes läßt sich durch Dokumente, die nach dem Erscheinen der Arbeiten von Wilamowitz und Kaerst gefunden sind, genauer beantworten, als jene gethan haben. Wilamowitz sieht in dem Königskult einen reinen Ägyptismus, da Ptolemaios I. überhaupt nicht Gott gewesen, das Alexandergrab erst von Ptolemaios II. erbaut und also dieser der Begründer der Vergöttlichung des Regenten sei. Dagegen behauptet Kaerst, daß eine kontinuierliche Entwickelung von der Zeit Alexanders an stattgefunden habe, der Königskult nicht eigentümlich ägyptisch, sondern auf dem Boden der Idee Alexanders vom Gottkönigtum erwachsen sei, und Ptolemaios I. nur deshalb dem eponymen Königskult nicht angegliedert sei, weil er seinen eigenen Kult in Ptolemais als dessen Gründer besessen habe, woraus freilich auch auf Kult in Alexandrien geschlossen werden müsse. Beide Ansichten sind teilweise richtig. Unzweifelhaft ist Alexander auch nach seinem Tode in Ägypten Kult erwiesen. Soter hat unter anderen von den Rhodiern Kult erhalten wie die übrigen Fürsten auch, d. h. im wesentlichen in den Formen des Heroenkultes. Die neue Inschrift von Amorgos (Delamarre Revue de philol. 1896 XX 103 ff.) lehrt mit völliger Deutlichkeit, was auch sonst überliefert ist, daß er gleich nach seinem Tode von seinem Sohne konsekriert und als Gott verehrt ist. Dies alles ist nichts dem Ptolemaierkult Eigentümliches. Die Verehrung des lebenden Herrschers ist allerdings unter Philadelphos eingerichtet, aber der Übergang dazu war dadurch gegeben, daß Arsinoe Philadelphos, die nach einem neuen Bruchstück der Mendesstele im 16. Jahre des Philadelphos gestorben ist, bald darauf auf Anordnung ihres Bruders göttlichen Kult erhalten hat. Offenbar haben dann die Priester den Bruder der φιλάδελφος angeschlossen im Kult, obwohl er noch lebte, ihn also vor dem Tode konsekriert, und dies ist in der That ein Ägyptismus, der jedoch nicht völlig unorganisch sich an die griechische Verehrung des lebenden Herrschers, die weit gemäßigter war, angeschlossen hat. — Beurlier hat vor allem aus den Papyri eine sehr dankenswerte Zusammenstellung der Priestertümer und Verzeichnis der Priester gegeben, das allerdings schon jetzt der Vervollständigung bedarf. Im Anschluß an die Ptole-

maier hätte auch auf die Inschrift bei Dittenberger SJG 155 verwiesen werden können.

V. Die Seleukiden. Es hätte mehr hervorgehoben werden können, daß die Seleukiden offenbar die Ptolemaier in vielen Punkten nachgeahmt haben; dies zeigt z. B. die Inschrift, welche die Einsetzung von ἀρχιέρειαι für Laodike anordnet (S. 96 f.). Für die Geschichte der Rivalität zwischen beiden ist wichtig Appian. Syr. 63, welche Stelle durch die Inschrift von Amorgos ein ganz neues Licht erhält. Eine gute, aber auch noch nicht abschließende Behandlung des Dekrets der Joner für Antiochos I. gab Lenschau, de rebus Prienensium S. 194 f. (Leipziger Studien XII). Neu ist das delphische Dekret über das ἱερόν der Aphrodite Stratonikis Bull. de corr. hell. 1894 S. 227. Anders glaube ich die Benennung des Antiochos II. als θεός auffassen zu müssen (vgl. S. 89, 2, wo CIG 3137 wegfallen muß). Es wird die einfache Bezeichnung θεὸς καὶ σωτήρ zu verstehen sein, aus der man auf wirklich göttliche Verehrung nicht zu schließen braucht.

VI. Die Pergamener. Das sichere Fundament ist erst durch die Ausgabe der pergamenischen Inschriften geschaffen, von denen besonders 18, 246, 247 in betracht kommen. Ausführlicher hätten die delphischen Inschriften (S. 105, 4) behandelt werden müssen. Auf S. 100 ist fälschlich auf die Stadt übertragen, was nur von der Genossenschaft gilt. Übrigens haben sich die Attaler stets viel zurückhaltender bewiesen und vor allem sich nie bei Lebzeiten den Gottestitel angemaßt was Beurlier übersehen hat (S. 104, 2).

VII. und VIII. geben Text und Übersetzung des Denkmals auf dem Nemrud-Dagh, über das Puchsteins vorzügliche Erläuterungen in den Reisen in Kleinasien und Nordsyrien zu vergleichen sind, und Zusammenstellungen über die Namen der baktrischen und parthischen Könige.

Der Bericht über Mysterienwesen von O. Kern wird später erscheinen.

Bericht über die Litteratur zur antiken Mythologie und Religionsgeschichte aus den Jahren 1893—1897

von

Prof. Dr. O. Gruppe

in Berlin.

Vorbemerkung.

Der ungeheuere Umfang der in den letzten fünf Jahren erschienenen mythologischen Litteratur macht es unmöglich, in gleicher Weise den beiden an einen Jahresbericht zu stellenden Aufgaben gerecht zu werden, zugleich den Fachmann und den Fernerstehenden zu orientieren. Der Ref. hat die letztere Aufgabe nur insofern mitberücksichtigt, als er eine kurze Charakteristik der Werke allgemeineren Inhalts, die meist schon seit längerer Zeit in den Händen der Fachgenossen sind, vorausgeschickt hat; im übrigen ging das Streben dahin, den letzteren möglichst kurz und übersichtlich die Nachträge zu den meist gebrauchten Handbüchern zu geben. Es sind daher die in diesen Werken bereits berücksichtigten Spezialuntersuchungen nur ausnahmsweise genannt worden, z. B. wenn sich an sie nachträglich weitere Erörterungen angeschlossen haben. Besonderer Wert wurde auf die Erweiterungen des Materials gelegt. Neue Thatsachen des Kultus, wozu ich auch die Auffindung oder sichere Wiederherstellung von Kultstatuen rechne, sind, soweit sie nicht schon in den Handbüchern verwertet sind, möglichst vollständig aufgezählt; von den übrigen Kunstdarstellungen konnte nur eine Auswahl etwa in der Ausdehnung wie bei Preller-Robert gegeben werden. In zweifelhaften Fällen habe ich leichter zugängliche Notizen übergangen, unzugängliche, die leicht in Vergessenheit geraten können, lieber mitgeteilt. Die neuen Kataloge der bedeutenderen europäischen Museen, die großen Inschriften- und Münzsammlungen, endlich Bücher wie Furtwänglers Meisterwerke (Mw.), Collignons *histoire de la sculpture gr.* müssen und werden auch ohne besonderen Hinweis von jedem durchgesehen werden, der sich

über kultgeschichtliche oder kunstmythologische Fragen unterrichten will; von den Lokalpublikationen namentlich des Auslandes kann dies dagegen nicht erwartet werden. Die bloß mit dem vorhandenen Material operierenden Untersuchungen vollständig aufzuzählen, verbot mir schon der allgemeine Plan dieser Jahresberichte, nach welchem nur die wissenschaftlich wertvollen Arbeiten berücksichtigt werden sollen. Daß der Ref. diese oft nicht erfreuliche Litteratur, soweit sie erreichbar war, nicht ungelesen übergangen hat, wird jeder bemerken, der sich die Mühe giebt, ihn zu kontrollieren. Zweifelhaft blieb die Abgrenzung des Stoffs auf manchen Grenzgebieten, z. B. hinsichtlich der Quellen und der Kunstarchäologie; die gebieterische Rücksicht auf den ohnehin so beschränkten Raum hat mich genötigt, gar manche Arbeit zu verschweigen, die hier wohl eine Erwähnung verdient hätte. Daß aus demselben Grund auch die Polemik auf das denkbar geringste Maß, auf die gelegentliche, kurze Berichtigung von Irrtümern, die sich sonst leicht fortpflanzen könnten, beschränkt geblieben ist, wird wohl kaum als Übelstand empfunden werden.

I. Allgemeiner Teil.

I. Nachschlagewerke und Handbücher. Untersuchungen, die sich auf das Gesamtgebiet der griechischen oder römischen Mythologie beziehen.

In Roschers ausführlichem Lexikon d ergriech. und röm. Mythologie (Leipzig, Teubner), dessen zweiter Band (den Buchstaben M mitumfassend) 1897 vollendet ist, erhalten wir eine unübertroffene Sammlung des weit verstreuten Materials. Welcher Fleiß und welche Selbstverleugnung oft aus den dürren Citatenreihen spricht, die hier aufgespeichert sind, wird nur der ganz ermessen, der fortwährend auf die Benutzung des Werkes angewiesen ist. Die Verarbeitung des Stoffes muß natürlich ungleich sein; einzelne besonders gelungene Artikel hervorzuheben, ist schwer; manche, wie Bies *Musen*, Blochs *Kore und Demeter* und *Megaloi theoi*, Drexlers *Men*, *Meter* und *Meridianus daemon*, Cumonts *Mithras*, Mayers *Kronos*, Rapps *Mainaden*, Roschers *Mars* und *Mondgöttinnen*, Steudings *Lokalpersonifikationen*, Studniczkas *Kyrene*, Wissowas *Lares* sind fast selbständige Werke geworden. —

Nachträge zu Roschers ML giebt H. de la Ville de Mirmont *rev. ét. gr.* VII 1894 63—67. — Von den drei Supplementen zum ML ist bisher das eine erschienen: Bruchmanns *Epitheta deorum*

quae apud poetas Graecos leguntur (1893). Daß in einem derartigen Buch die erstrebte Vollständigkeit auch wirklich in jeder Beziehung erreicht worden sei, wird kein billig Denkender erwarten; der Mitforscher wird manches Übersehene nachtragen können, wie dies z. B. aus Apollonios Rhodios H. de la Ville de Mirmont *rev. ét. gr.* VI 1893 300 ff. gethan hat, aber im ganzen ist die Sammlung, wie wenigstens der Ref. bei jahrelanger Benutzung dankbar empfunden hat, sehr brauchbar. — Als Ersatz für die kürzeren und z. T. veralteten Anfangsteile des ML treten jetzt ein die mythologischen Artikel in Pauly-Wissowas Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Auch von ihnen sind mehrere wie Dümmlers Aphrodite und Athena, Wernickes Apollon und Artemis, Thraemers Asklepios, Jessens Argonautai fast zu eigenen Monographien ausgearbeitet und bieten reiche Materialsammlungen; so bahnbrechende Untersuchungen, wie es z. B. Furtwänglers Herakles im ML gewesen ist, finden sich jedoch bisher nicht darunter.

Unter den Handbüchern der *griechischen Mythologie* sei zuerst die vierte Auflage von Prellers griechischer Mythologie, besorgt von C. Robert, erwähnt, von der nach langer Unterbrechung die zweite Hälfte des ersten, jetzt unter dem Namen 'Theogonie und Götter' eine selbständige Einheit bildenden Bandes erschienen ist. Die alten Vorzüge des Werkes, Zuverlässigkeit[1]), passende Auswahl und übersichtliche Anordnung des Stoffes sind auch in dieser wesentlich erweiterten Bearbeitung geblieben; vier sehr praktische Register erhöhen die Brauchbarkeit des Buches. Zum Widerspruch findet der Leser wenig Anlaß; freilich wird dies nur dadurch erreicht, daß der Bearbeiter die tief einschneidenden, noch strittigen Fragen der neueren Forschung möglichst beiseite läßt. Zu einer religionsgeschichtlichen Betrachtung schwingt sich das Buch nur selten auf. Das soll kein Tadel sein, aber es hätten konsequenterweise auch die Mythendeutungen im Geschmack der fünfziger Jahre wegbleiben können. Jetzt finden sie sich noch recht zahlreich. Die Streitigkeiten des Zeus und der Hera sollen in großartiger Allegorie die Erscheinungen der Atmosphäre und des Wolkenhimmels ausdrücken, die Fesselung der Hera durch Hephaistos bedeuten, daß die heiße Glut des Sommers dem Himmel Gewalt anthut, so daß sich, wie wir zu sagen pflegen, kein Lüftchen regt; Athenes höheres Wesen ist die tiefe, unergründliche Klarheit und Reinheit des lichten Himmels, der über Wolken und Wetter gebietet, aber selbst dadurch nicht affiziert wird. Apollon ist der Lichtgott schlecht-

---

[1]) Selbstverständlich ist dies nur verhältnismäßig zu verstehen: daß unter mehreren tausend Notizen sich auch eine nicht unerhebliche Anzahl von Irrtümern findet, ist kein Wunder.

hin, im Lichte geboren und im Lichte wohnend. Die Graien- und Gorgonensagen schildern das dunkle Gewölk der ursprünglichen Finsternis, die auf dem Wasser ruht (? S. 474. Die Stelle ist grammatisch nicht zu verstehen); auch Pegasos, das geflügelte Quellpferd, bedeutet das Sturm- und Donnergewölk. Der Herausgeber hat nur solche Hypothesen beseitigt, von denen er annehmen konnte, daß der Vf. sie jetzt selbst nicht mehr aufrecht erhalten würde. Da Prellers Werk bei allen Vorzügen nicht zu denen gehört, die einen Markstein in der Geschichte der Mythologie bezeichnen, bei denen also auch die Irrtümer ein Interesse haben, so hätten jene Mythendeutungen ruhig wegbleiben können. Weniger Pietät wäre hier pietätvoller gewesen. Als Anhang hat der Herausgeber eine Untersuchung über die Kabiren und Kabirmysterien gegeben, die m. E. zu sehr den Kombinationen von O. Crusius und O. Kern folgt. S. 852 werden auf grund des alten, schon 1854 durch Keil berichtigten Textes von Sch. Ap. Rh. I 917 Vermutungen aufgestellt. Daß die Namen Axieros, Axiokersos, Axiokersa durch Mnaseas geboten wurden, steht zwar im Paris., es ist aber sehr zweifelhaft, ob dieser hier eine vom Laur. selbständige Überlieferung vertritt. — An Robert schließen wir passend an das besonders auf seine Anregung unternommene Unternehmen, in Spezialuntersuchungen die Kulte der griechischen Landschaften festzustellen. Die Zahl der die Peloponnes behandelnden Werke ist bereichert worden durch Sam. Wide, Lakonische Kulte, Leipz. 1893, und Per Odelberg, *Sacra Corinthia Sicyonia Phliasia*, Upsala 1896. Es werden zunächst die auf die Götter, dann die auf die Heroen bezüglichen Nachrichten, geordnet nach den einzelnen Kultstätten, zusammengestellt; weniger wertvoll als diese, namentlich bei Wide sehr vollständige Quellensammlung sind die am Schlusse jedes Abschnittes angehängten Betrachtungen über die Geschichte des betreffenden Kultus. —

Ciaceri, *Contributo alla storia dei culti nell' antica Sicilia*, Pisa 1894, bietet mit der Fortsetzung *Il culto di Demetra e Kore nell' antica Sicilia*, Catania 1895, eine brauchbare, wenn auch an manchen Stellen der Ergänzung und Berichtigung bedürftige Übersicht über die sicilischen Gottesdienste. — Für die noch fehlenden Spezialuntersuchungen über die Geschichte der Kulte in den einzelnen Landschaften bietet einen vorläufigen Ersatz

O. Gruppes griechische Mythologie und Religionsgesch., München (Iwan v. Müller, Hdb. der kl. Altertumsw. V 2, erste Hälfte 1897; das Manuskript wurde im Frühjahr 1896 abgeschlossen). Abgesehen von der Einleitung, in der die Aufgabe, die Quellen und die neuere Litteratur kurz besprochen werden, wird dies Handbuch in drei Teile zerfallen. Zuerst werden die Mythen und Kulte in lokaler Anordnung, aber zu-

gleich bereits mit Berücksichtigung der religionsgeschichtlichen Zusammenhänge besprochen. Gr. übersieht nicht die Möglichkeit 'autochthoner Entstehung' von Gottesdiensten; in stillschweigender, aber nachdrücklicher Polemik schränkt er aber diese Möglichkeit wesentlich ein, indem er zu begründen versucht, daß nacheinander Kreta, später Euboia und die von dort beherrschte boiotische Küste, dann Lokris und Südthessalien, darauf Argos, die griechische Kultur und insbesondere die religiöse beeinflußten. (Bei der Beweisführung werden dialektische Namensformen wesentlich berücksichtigt, z. B. müssen die zahlreichen Hyrie nach Gr. wegen des Rhotacismus von dem boiotischen, die boiotische Europastadt Teumessos wegen des Ersatzes von λ durch υ von Kreta aus gegründet sein.) Es folgt im VII. Jh. eine Zeit, in der fast gleichzeitig auf den Trümmern der argivischen Macht sich in Olympia, Sparta, Tegea. in den Isthmosstaaten, in Athen, Theben, Delphi, Trachis selbständige Kulturkreise bilden, von denen der athenische seit der Mitte des VI. Jhs. das Übergewicht erhält und seit dem V. Jh. die lokale Kultur allmählich aufsaugt. — Der zweite Teil, die Geschichte der Hauptmythenkreise enthaltend, wird nacheinander besprechen: 1. die kosmischen Vorstellungen; 2. kosmogonische, theogonische und anthropogonische Mythen; 3. Herakles; 4. Theseus; 5. den thebanischen Sagenkreis; 6. die Argonautensage; 7. den troischen Kreis. Der letzte Teil des Werkes wird eine zusammenfassende Darstellung der griechischen Religionsgeschichte bieten. Kaum eine der aufgeworfenen Fragen kann ohne fortwährende Zuhülfenahme von Kombinationen, nur wenige können ganz sicher beantwortet werden. Man mag den Versuch einer griechischen Religionsgeschichte verfrüht nennen, aber darüber sollte sich heutzutage jeder Forscher klar sein, daß es ohne Kombinationen nicht möglich ist, eine bessere oder überhaupt irgend eine Vorstellung von der Entwickelung der griechischen religiösen Ideen zu gewinnen oder auch nur zum vollen historischen Verständnisse der in den Meisterwerken griechischer Litteratur und Kunst niedergelegten Vorstellungen von der Gottheit zu gelangen. —

Farnell, *the cults of the Greeks states.* Drei Bände mit Abbildungen. Oxford 1896. Die dem Ref. vorliegenden beiden ersten Bände behandeln I. Kronos, Zeus, Hera, Athena, II. Artemis (Hekate, Eileithyia, Nemesis u. s. w.), Aphrodite. Im ersten Teil jedes Abschnitts versucht der Vf. in einer namentlich gegen deutsche Gelehrte gerichteten Polemik die ursprüngliche Bedeutung der Gottheiten festzustellen, wobei er unter Ablehnung neuerer Kombinationen aus den chronologisch geordneten Zeugnissen die älteste uns erreichbare Gestalt und die spätere Entwickelung der Kulte und Mythen konstruiert und, wie jetzt in England so beliebt, durch Vergleichung der religiösen Vorstellungen

wilder Völker erläutert. Es folgt eine nach Vollständigkeit strebende Darstellung der bekannten Kultstatuen der einzelnen Göttergestalten; die Behandlung der Idealtypen bildet gewöhnlich den Schluß der Untersuchungen über die einzelnen Gottheiten. Die wichtigsten Textstellen werden ohne Rücksicht auf ihre zufällige Benutzung im Text am Schlusse der Hauptabschnitte in übersichtlicher sachlicher Anordnung wörtlich vorgelegt, etwa wie bei Milchhöfer vor Curtius' Athen, doch natürlich nicht mit derselben Vollständigkeit. Einen besonderen Schmuck des Buches bilden die z. T. sehr schönen Illustrationen, unter denen sich auch solche von sonst schwer zugänglichen Kunstwerken befinden. Das sehr übersichtlich geschriebene Werk wird auch deutschen Lesern nützlich sein, obgleich von der Polemik des Vfs. sehr vieles überflüssig, anderes falsch ist und obgleich der Vf. sich offenbar in einem großen Irrtum befindet, wenn er meint, daß die von ihm auf grund der angeblichen Überlieferung mit sehr primitiver Kritik erschlossene Entwickelung weniger hypothetisch sei, als die von ihm zurückgewiesenen Kombinationen Welckers, Prellers u. s. w.

Diesen mythologischen Handbüchern reihen wir füglich einen Vortrag an, in dem ein Meister unserer Wissenschaft die Ergebnisse jahrelanger Untersuchungen niedergelegt hat. E. Rohde hat in einer akademischen Rede (die Religion der Griechen, Heidelberg, Universitätsschr. 1895) besonders diejenigen Seiten der hellenischen Gottesvorstellungen hervorgehoben, die ihn auch in seinen früheren Untersuchungen hauptsächlich beschäftigt haben: die Vorstellungen von der Seele, die Durchdringung der ursprünglich nicht moralischen Religion mit ethischen Vorstellungen, die er für jünger hält als die moralischen, endlich das Aufkommen des Mysticismus, dessen Vollendung nach R. erst durch die transscendentale Lehre Platons ermöglicht wird. — Schließlich seien hier zwei Werke erwähnt, welche für die Namen der griechischen Mythologie wichtig sind. Für die oft von den litterarischen abweichenden Formen der Namen von Göttern und Heroen auf Vbb. findet der Mythologe sprachliche Belehrung in P. Kretschmers 'griechischen Vaseninschriften, ihrer Sprache nach untersucht'. Gütersloh 1894. — Für die Erklärung der mythologischen Namen ist bekanntlich bahnbrechend geworden Ficks Buch 'die griechischen Eigennamen', das jetzt unter Mitwirkung von Bechtel in 2. Auflage (Göttingen 1894) erschienen ist. Auf die Ursprache werden von den griechischen Götternamen Ζεὺς πατήρ, 'Ηώς und mit Zweifel Τριτο(γένεια), auf die westeuropäische Stammgemeinsamkeit 'Εστία und, wenn ich die Vf. recht verstehe, Ἥλιος und Μήνη zurückgeführt. Unter den einzelnen Deutungen finden sich neben manchen glänzenden Kombinationen (wie 'Υμέ-ναιος, Δελφ-(ε)ύνη) doch auch viele offenbar verfehlte, wie die Deutung der Namen

auf ἀών, deren letzter Bestandteil 'Freund' (vgl. ἀϜίτης, avere) bedeuten soll, und die Auflösung von Κέρβ-ερ-ος, das die Vf. zweifelnd 'starrwollig' übersetzen. Die Ableitung von Klytaimestra, Chiron (414; besser 433) läßt die sehr wahrscheinlich allein richtigen Formen ganz unberücksichtigt. Die Etymologie von 'Αγαμέμνων hätte an 'Αγαμέσμων nicht vorübergehen dürfen. — Ausführliche Besprechung von Angermann Ph. Jb. CLIII 1897 S. 41—52. —

Nicht in gleichem Maße sind während der Berichtsperiode die Ergebnisse der neueren Forschung über die *römische* Mythologie zusammenfassend dargestellt worden: nur wenige Untersuchungen behandeln ein größeres Gebiet der Gottesvorstellungen bei den Römern.

Attilio de Marchi, *il culto privato di Roma antica*. I. *La religione nella vita domestica, descrizione e offerte votive*, Mailand 1896, bespricht in der Einleitung das Verhältnis des Privatkultus zu den Staatsdiensten, welche letztere er mit Recht als jünger bezeichnet, geht dann die einzelnen Hauptgötter des Hausgottesdienstes *Lares* (s. u. II No. 137), *Penates*, *Vesta*, *Genius*, die Stätten ihrer Verehrung, die äußere Form des Privatkultes. die wichtigsten Gelegenheiten, bei denen er angewendet wurde (Eheschließung, Geburt, Tod u. s. w.) durch und schließt mit einer Besprechung der erhaltenen Inschriften und Weihgeschenke, die auf die Dedikanten, die geehrten Götter, die Ursache und die Gegenstände der Weihung hin eingehend und sachgemäß, aber ohne wesentlich neue Ergebnisse untersucht werden. — Pinza, *sopra l'origine dei ludi Tarentini o saeculares. Bull. comm. arch. comm. Rom.* IV XXIV, 1896, 191—230 sieht in den *ludi Tar.* einen Gentilkult der aus Falerii stammenden und nach dieser Stadt genannten Valerii, der 505 d. St. von den Xviri übernommen und durch einige aus dem tarentinischen Kult entlehnte Ceremonien erweitert wurde. Ursprünglich war der Kult der Feronia (= Veronia, d. h. der Frühlingsgöttin) und dem mit ihr verbundenen Sonnengott Soranus geweiht gewesen; aber Soranus war später in seiner guten Seite mit Apollon, in seiner schlechten mit Hades ausgeglichen worden, während Feronia sich mit Juno ausgeglichen hatte. — Endlich ist hier J. Sieveking, Das Füllhorn bei den Römern, Erlanger Diss., München 1895, zu nennen. Der Vf. bespricht nach einer Einleitung über das Füllhorn als Attribut griechischer Gottheiten dasselbe 1. als Symbol der natürlichen Fülle und des konkreten Überflusses (bei Copia, Bona dea, Annona, Tellus, bei Fluß-, Stadt- und Landesgottheiten); 2. als Zeichen des Segens und Heiles (bei Bonus Eventus, Salus); 3. als Bezeichnung des geistigen Elements im Menschen im Gegensatz zum physischen (Genius) und 4. als Attribut der neugeschaffenen allegorischen Gestalten der Kaiserzeit (Concordia, Spes, Honos u. s. w.).

II. Übersicht über die wichtigsten Richtungen in der neueren mythologischen Litteratur.

Wie schon die Übersicht über die Handbücher hat erkennen lassen, ist die vor einem Menschenalter noch fast herrschende Ansicht, daß die griechischen Mythen in ihrem alten Kern Naturvorgänge darstellen, deren Wesen aus der Vergleichung der übrigen indogermanischen, insbesondere der indischen Mythen erkannt werden könne, gegenwärtig fast ganz aufgegeben. Ausnahmen finden sich freilich noch immer. Unermüdlich kämpft der greise Mythologe von Oxford auf einem Posten, den die meisten seiner zahlreichen Verehrer längst als unhaltbar erkannt haben. Eine ausführliche Rechtfertigung seiner früheren mythologischen Aufstellungen versucht M. Müller in seinem neuesten religionsgeschichtlichen Werk, *Contributions to the science of mythology*, 2 Bde., London 1897, und der im wesentlichen unveränderten Neuauflage seiner früheren mythologischen Aufsätze *Chips from a German workshop* IV², London 1895, hat er eine Vorrede vorausgeschickt, in welcher er namentlich die ethnologische Schule bekämpft. — Auch W. Schwartz hat seinen bekannten Standpunkt, daß die Indogermanen wie auch andere wilde Völker nur eine 'niedere Mythologie' besaßen, welche meist an Vorstellungen vom Gewitter anknüpfte, in der Berichtsperiode vielfach vertreten, z. B. 'Noch einmal die gefesselten Götter bei den Indogermanen', Zs. d. Vereins f. Volksk. 1893 448—451 (handelt auf grund von Eunapios I 21 Boiss. über antiken Windzauber); 'Nachklänge prähistorischen Volksglaubens im Homer', Berlin 1894 (will in Heras Fahrt zu Zeus Ξ 170 eine Hexenfahrt nachweisen); 'Von den Hauptphasen in der Entwickelung der altgriechischen Naturreligion', Sonderabdr. aus der Bastian-Festschr., Berl. 1896) behandelt u. a. das allmähliche Eindringen der Sonnenmythen in die vom Vf. vorausgesetzten ursprünglichen Gewittermythen. Außerdem hat Schw. seine bereits zweimal gedruckte Arbeit über die altgriechischen Schlangengottheiten, Berlin 1897, noch einmal herausgegeben. — Von den Gleichsetzungen griechischer Gottesnamen mit solchen anderer indogermanischer Völker finden zwar vereinzelt selbst die verwegensten, wie Hermeias ◡Sarameyas, Kerberos◡Çabala (Weber Sitzber. BAW 1895 848 f.) auch außerhalb der engeren Kreise der M. Müllerschen Richtung noch Beifall; seitdem jedoch Brenner indog. Forsch. III 1892 301 nachgewiesen hat, daß selbst Ziu nicht griech. Ζεύς, sondern (= *tiwaȥ) *deivos* entspreche, giebt es keinen unzweifelhaft allgemein indogermanischen Einzelnamen eines Gottes mehr. — Sehr merkwürdig bleibt allerdings noch, daß die Bezeichnung 'Vater Himmel' den südeuropäischen

Indogermanen mit den Indiern, die korrespondierende Bezeichnung 'Himmelssöhne' für ein göttliches Zwillingspaar den Griechen mit den Indiern gemeinsam sind, und daß endlich die ebenfalls hiermit zusammenhängende Gesamtbezeichnung der Götter als der 'Himmlischen' sich bei vielen indogermanischen Völkern findet. Kretschmer, Einleitg. S. 80ff., der zuletzt dies überzeugend auseinandergesetzt hat, leitet wenigstens die hier genannten Übereinstimmungen aus der Ursprache her. Dieser Schluß liegt, wie ich gern anerkenne, sehr nahe, weil es sich um zusammenhängende, durch dasselbe Urwort ausgedrückte Vorstellungen handelt, von denen wenigstens eine, die griechisch-indische von den ritterlichen 'Himmelssöhnen', anscheinend durch weitere Übereinstimmungen als proethnisch erwiesen wird. Andererseits wird aber Kr. selbst zugeben, daß diese vorausgesetzten urindogermanischen Religionsvorstellungen bisher ganz isoliert dastehen, und daß es noch nicht gelungen ist, diese Voraussetzung mit den übrigen heutigen Vorstellungen von der Religionsentwickelung, z. B. bei den Griechen, in inneren Zusammenhang zu bringen. Ziemlich alle Forscher der Neuzeit sind, so verschieden auch sonst ihr Standpunkt sein mag, immer mehr von der Anschauung zurückgekommen, daß die Götter und Heroen personifizierte Himmelsvorgänge seien. Allerdings ist noch neuerlich in zwei historischen Werken behauptet worden, daß den Gestalten der griechischen Mythen in weit größerem Umfang, als es die Namen unmittelbar beweisen, Naturerscheinungen zu grunde liegen. Nach E. Meyer (Gesch. d. Altert. II. 1893) dachten sich nicht allein die proethnischen Indogermanen in Wolken und Winden zottige Dämonen von Riesengestalt, voll wilden Trotzes und launischen Wankelmuts, und malten sich die Lichtgötter in einem ewigen, im Gewitter seinen Höhepunkt erreichenden Kampf mit den bösen Dämonen, den Mächten der Finsternis und Dürre, sondern es haben diese Vorstellungen auch noch die Griechen der älteren Zeit beherrscht. Das goldene Fließ ist die Wolke, die die bösen Dämonen geraubt haben; in den Sagen von Zeus' Kämpfen mit Typhon, den Giganten und Titanen lebt der alte Gewittermythos weiter; zahlreiche Sagen wie die von Oidipus und Odysseus drücken nach M. das Absterben der Natur aus. Viele Göttinnen werden zu Erdgöttinnen gemacht, z. B. Hera, Demeter, Europa, auch die Heroine Iokaste. Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Heros und Gottheit steht M. überhaupt auf dem alten Standpunkt, der mit der bequemen Annahme der Hypostase, die doch nur in einzelnen Fällen berechtigt ist, die größten Schwierigkeiten heben zu können meint. Der Gott ist ihm notwendig älter als der Heros. Auch sonst findet sich bei M. mancherlei, woran der Nichthistoriker Anstoß nehmen wird, wie die Behauptung, daß Athena die Athenerin bedeute und die dafür gegebene Begründung,

daß kaum ein altgriechischer Ortsname von einem Götternamen abgeleitet (s. dagegen Kretschmer, Einleitg. 418 f.) und daß ein Ortsname 'die Athenas' absurd sei (als ob nicht unzählige Ortsnamen pluralische Form angenommen hätten!). Sehr richtig urteilt meines Erachtens über die religionsgeschichtlichen Kombinationen M.s E. Rohde Rh. M. L 1895 22 ff. — Auch Beloch hat in den religionsgeschichtlichen Teilen seiner griechischen Geschichte (Straßburg I 1893, II 1897) der naturalistischen Mythendeutung einen weiten Raum zugestanden. Das Gewitter wird nach ihm aufgefaßt als Kampf zwischen den lichten Geistern des Himmels und den Mächten der Finsternis: 'die Nacht entweicht, wie die Sonne emporsteigt: der Sohn tötet die Mutter. Es ist das ein Motiv, das einigen der berühmtesten hellenischen Sagen zu grunde liegt, vor allem dem Mythos von dem Muttermord des Orestes'. Die Kämpfe des Herakles, Meleagros, Bellerophon mit allerlei Ungeheuern oder mit feindlichen Recken bedeuten, daß die Sonne auf ihrem Wege den Nebel zerstreut, der Tod des Achilleus den Sonnenuntergang u. s. w. Einwendungen gegen Belochs mythologische Theorien erhebt u. a. Costanzi *riv. de fil. n. s.* I 1895 236. —

Bei der nun folgenden Darstellung moderner Systeme wird die Reihenfolge gewahrt, daß ihr allmähliches Heraustreten aus der alten Richtung der vergleichenden Mythologie ersichtlich wird. Verhältnismäßig nahe steht dieser das auch für die Mythologie der klassischen Völker wichtige Werk H. Oldenbergs, Religion des Veda, Berlin 1894; die gegenwärtig beste Darstellung der sich mit den griechischen Vorstellungen nahe — wenn auch nicht so nahe, wie der Vf. meint — berührenden vedischen Religionsvorstellungen. Das Werk wird befruchtend wie auf die Religionsgeschichte überhaupt, so auch auf die griechische einwirken; was freilich der Vf. selbst in dieser letzteren Beziehung geleistet hat, erscheint vielfach als Rückschritt, weil er in seinem Urteil durch Ansichten bestimmt wird, die längst aufgegeben sind. So bezieht er zwar, meines Erachtens zweifellos mit Recht, Indras Vṛtrasieg auf die Gewinnung irdischer Quellen, behauptet aber, den Kuhn-Schwartzschen Theorien zuliebe, es müsse der Mythos, wie die vergleichende Mythologie ergebe, in indogermanischer Zeit doch ein Gewittermythos gewesen sein, folgert freilich aus einzelnen Sagen, daß in allerältester Zeit der Mythos sich trotzdem vielleicht auf die Quellgewinnung bezogen habe. Der seltsame Umweg war überflüssig, da alle verwandten Mythen immer nur von der Gewinnung der in der Erde verborgenen Wasser- oder Metallschätze reden. (Anderes hat v. Wilamowitz-Möllendorff in der Vorrede zur zweiten Aufl. seines Herakles mit Recht hervorgehoben.) Der alten Richtung der vergleichenden Mythologie macht O. überhaupt weitgehende, wie ich glaube, ungerecht-

fertigte Zugeständnisse. Auch er sieht in den meisten Göttern personifizierte Naturerscheinungen oder Naturkräfte, ohne diese Ansicht wahrscheinlicher zu machen; denn wenn wir z. B. S. 146 lesen: „Die Entflammung des Feuers ist ein Zauberakt, welcher den Aufgang der Sonne herbeiführt“ (der aber auch ohne diesen Akt unfehlbar eintritt!), so wird dadurch die Verehrung gewisser Naturerscheinungen nicht begreiflicher, als sie es vorher war. Übereinstimmung zwischen den religiösen Vorstellungen verschiedener indoeuropäischer Völker scheint dem Vf. in vielen Fällen schon ein Recht zur Ansetzung einer proethnischen Vorstellung zu geben; die Möglichkeit einer gemeinsamen Entlehnung wird stillschweigend beiseite gesetzt, obwohl O. selbst den von ihm der indoiranischen Periode zugeschriebenen Siebengötterkreis des Mitra, Varuna und der Ādityas von dem akkadischen oder babylonischen Planetenkult ableitet. Daneben macht O. auch einen weitgehenden Gebrauch von der jetzt beliebt gewordenen Hypothese von der Gleichheit der menschlichen Veranlagung, die überall auch zu gleichen Vorstellungen führen müsse; er vergleicht nicht allein beständig religiöse Gebräuche wilder Völker, sondern benutzt diese auch zu Schlußfolgerungen über die ursprüngliche Gestalt vedischer Kulte, deren Bild dadurch an Zuverlässigkeit verliert. — R. v. Jhering, Vorgeschichte der Indoeuropäer, Leipz. 1894, versucht zahlreiche religiöse Institutionen der Römer aus der indogermanischen Ur- oder auch aus der darauf folgenden Wanderzeit herzuleiten. So soll z. B. die Eingeweideschau in der Wanderzeit aufgekommen sein, als man sich von der Gesundheit einer Gegend, in der man zu bleiben gedachte, zu überzeugen wünschte; das *servare de caelo* stammt nach Jh. aus der Zeit, wo der Führer eines Zuges zu Mitternacht ausschaute, ob am folgenden Tage marschiert werden solle; die *pedestria auspicia* sind Warnungszeichen auf dem Marsch, wenn man Füchsen, Wölfen oder Schlangen begegnet ist. Die Vogelschau kam auf, als man mit Hülfe der Zugvögel die besten Gebirgsübergänge suchte. Die 'Brückenmacher', die auf der Wanderung den Flußgott in Banden schlagen, haben auch die Aufgabe, ihn zu versöhnen, indem sie die alten Leute, die sonst seine Beute geworden wären, durch die Vestalinnen von der Brücke in den Fluß werfen lassen. Am ausführlichsten wird das *ver sacrum* behandelt, in welchem sich die durch die Übervölkerung veranlaßte Auswanderung der proethnischen Zeit wiederspiegeln soll. — Den Anfang einer umfassenden Darlegung seiner gesamten mythologischen Ansichten macht H. Usener in seinem merkwürdigen Buch: Götternamen, Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung, Bonn 1896. Wie alle Begriffe entwickeln sich nach U. auch die religiösen aus Einzelvorstellungen, die sich zunächst zu Art- und dann zu Gattungsbegriffen ausweiten. Das Primäre

sind 'Augenblicksgötter', d. h. Götter einzelner einmaliger Handlungen oder Vorgänge, z. B. des Blitzes, der Ernte: aus diesen Einzelvorstellungen entwickeln sich zunächst Artbegriffe, d. h. die Begriffe von Wesen, welche jedesmal dieselbe Handlung begünstigen oder denselben Zustand herbeiführen. Auf dieser Begriffsstufe sind die Litauer, deren religiöse Lehren ausführlich dargestellt werden, und die Römer stehen geblieben: die ungeteilten Indogermannen haben überwiegend derartige 'Sondergötter', wie U. sie nennt, angerufen; aber auch bei den Griechen versucht U. zahlreiche Spuren von ihnen nachzuweisen. Durch Verdunkelung des ursprünglichen Sinns werden die Namen dieser Sondergötter nach U. Eigennamen und erhalten so die Fähigkeit und den Antrieb zur persönlichen Ausgestaltung in Mythos und Kultus. Durch fortwährende Aneignung und Unterordnung der benachbarten Sondergötter erfüllt sich der Begriff der persönlichen Götter; aber da der im EN gebundene Begriff auch ein Leben für sich hat, insofern er immer von neuem dem Menschen sich aufdrängt, wird er unwillkürlich erneuert. So entstehen neue Sondergötter, welche die als EN ausgeschiedene Benennung zu ersetzen bestimmt sind. Das Hervortreten persönlicher Götter aus der Fülle der Sondergötter bedeutet nach U. den Fortschritt von Einzelvorstellungen zu höheren umfassenderen Begriffen; im Synkretismus des späteren Altertums, der den Monotheismus anbahnt, setzt sich nach U. der Verallgemeinerungsprozeß fort. Der Hauptwert des in vieler Beziehung anregenden Buches liegt in den sehr zahlreichen geistvollen Einzelbeobachtungen: den bis zu einem gewissen Grad berechtigten Grundgedanken scheint mir der Vf. allzusehr zu verallgemeinern. Die Entwickelung der antiken Religionsvorstellungen ist durch so viele äußere Einwirkungen gekreuzt und gestört worden, daß ein einziges der Begriffsbildung entsprechendes Prinzip in ihr überhaupt nicht erwartet werden kann. Dem vom Vf. mit Recht betonten Prozeß der Zusammenfassung verschiedener Gottheiten läuft unaufhörlich der entgegengesetzte parallel, durch welchen bestehende Götter differenziert werden. Von den Bezeichnungen der Sondergötter des Vf.s sind viele ohne Frage wirkliche Namen, d. h. Bezeichnungen göttlicher 'Personen'; es ist eine nachweislich falsche petitio principii, daß alle zur Namenbildung verwendeten und alle mehreren Göttern gemeinsamen Götterbeinamen eigentlich Sondergötter bezeichneten. In der Ableitung der Götterpersönlichkeiten aus Sondergöttern greift daher der Vf. oft fehl. Kalliope, 'die eine schöne Stimme hat', nicht die 'schönblickende', wie der Vf. übersetzt, kann nicht Mondgöttin gewesen sein, ehe sie Muse wurde. Zu weitgehend scheint mir auch Useners Anwendung des Prinzips der formalen und Begriffswucherung bei der Erklärung der Entstehung der Götternamen; Namen wie Amphis, Amphios,

Amphion sind meines Erachtens nach dem alten, namentlich durch Fick durchgeführten Prinzip der Kurzformbildung zu erklären. — P. Regnaud, *les premières formes de la religion et de la tradition dans l'Inde et la Grèce*, Paris, XI u. 518 S., will nachweisen, daß die indogermanischen Götter fast alle aus Liedern stammen, die bei der Entzündung des Feuers und seiner Ernährung durch brennbare Flüssigkeiten gesungen wurden. Die ἀθάνατοι, *amṛtas* bedeuten die lebendigen Flammen des heiligen Feuers; ἀμβροσία ist die durch das Feuer flüssig gewordene und belebte Fettspende; das will der Vf. noch an späten Sagen zeigen (Ξ 170 *Junon fait disparaître les taches de son visage avec de l'ambroisie. — La libation rend tout son éclat au feu, qui s'éteint*). Uranos, von ὥρα *'le chaud, la saison lumineuse et chaude, l'été'*, ist ebenfalls das glänzende Opferfeuer; die Wolken, die ihn umgeben, bedeuten die Fetttränke; auch in den späteren Vorstellungen vom αἰθήρ (αἴθω) und Olympos (λάμπω) werden Attribute des Feuers erkannt; ἀγάννιφος und νιφόεις soll auf die Fettströme gehen; die Horai, die die Olymposthore bewachen, sind die glänzenden Flammen u. s. w. In dem Doppelpaar Kronos-Rhea (die 'Fließende') und Zeus-Hera (der 'Glänzende' und die 'Fließende') ist die Vereinigung des Opferfeuers mit dem Opferstrom ausgesprochen; Kronos frißt oder trinkt die Kinder, d. h. die Fettgüsse. Die αἰγίς ist das mit Ziegenfett hergestellte Opferfeuer, das Prasseln des Feuers wird in dem Donnern des Zeus, in dem rasselnden Bogen, aber auch in der Orakelstimme und in der Kithara Apollons erkannt; die neun Musen, die Seirenen sind nach R. Opfergüsse, Zeus Katachthonios und Hades der in den dunkelen Opferströmen verborgene Feuergott.

Schon ein Teil der bisher besprochenen Arbeiten macht in höherem oder geringerem Maße Zugeständnisse an eine neue Richtung der mythologischen Forschung, welche schon jetzt sehr verbreitet ist und sichtlich noch stetig an Bedeutung gewinnt: ich meine die Erklärung der mythologischen Übereinstimmungen aus gemeinsamer Veranlagung des Menschengeschlechtes und die Ableitung der entwickelteren Mythologien aus ursprünglichem Totemismus. Beides gehört zwar nicht notwendig zu einander, und es hat daher z. B. Rohde, der den Totemismus als allgemeine Urreligion nicht anerkennt, sich doch in den letzten Jahren seines Lebens wiederholt und nachdrücklich für die Annahme eines — bisher von niemand in seinen Grenzen bestimmten — im Wesen des Menschen wurzelnden Zwanges ausgesprochen, dem alle menschlichen Vorstellungen, also auch die religiösen, unterliegen sollen. Aber der heute bei vielen wilden Völkern verbreitete, wenngleich von der modernen Forschung meines Erachtens weit überschätzte Totemismus führt allerdings, wenn jede andere Bestimmung der Vorstellungen als durch die

allgemein menschliche Veranlagung kurzerhand ausgeschlossen oder doch nicht berücksichtigt wird, sehr leicht zu der Folgerung, daß auch bei der Bildung der antiken Religionen der Totemismus maßgebend gewesen sei. Sehr viele namentlich englische Forscher gehen von dieser Folgerung aus; in umfassender Weise hat in neuerer Zeit Frank Byron Jevons, *an introduction to the history of religion*, London 1896, 443 S., gestützt namentlich auf die Untersuchungen von Mannhardt, Robertson Smith und Andrew Lang, den größten Teil der griechischen Kulte totemistisch zu deuten versucht. Auf Pflanzentotemismus weisen nach J. u. a. Dionysos und Zeus Endendros, das Heiligtum der ephesischen Artemis in der Ulme; aus Tiertotemismus werden die Opfer an die Fliegen in Leukas (Ail. *n. a.* 11 8), die athenische Sitte, einen getöteten Wolf feierlich zu begraben (Sch. Ap. Rh. 2 123), das bei vielen Heiligtümern bestehende Gebot, die Opfertiere an der Kultstätte selbst zu verzehren, u. a. erklärt. Im VI. Jh. verbreitete sich nach J. vom semitischen Vorderasien aus, wo die vorhergegangenen Leidenszeiten eine neue Weltauffassung hatten entstehen lassen, nach Griechenland die Mysterien, die, im Gegensatz gegen alle bisherigen Kulte (?), nicht mehr nur und nicht für alle Angehörigen eines Geschlechtes oder Stammes bestimmt, etwas durchaus Neues waren, zugleich aber auch ein Wiederaufleben ältester verschollener Kultelemente — wie die rituelle Beschmierung mit Thon — zur Folge hatten. — Marillier, *la place de Totémisme dans l'évolution religieuse. Rev. de l'hist. des rel.* XVIII (1897) 208—253 (die Fortsetzung ist mir noch nicht zugänglich), der im Anschluß an eine Besprechung von Js.s Buch eine eingehende Geschichte der totemistischen religionsgeschichtlichen Systeme, von ihrem Begründer Mac Lennan an, giebt, betont mit Recht, daß es einseitig ist, den Totemismus zum alleinigen Ausgangspunkt aller religiösen Erscheinungen zu machen; er ist geneigt, in den von Robertson Smith behandelten Bundes- oder Sakramentsopfern einen zweiten Ausgangspunkt zu sehen. — Der Auffassung von Jevons steht hinsichtlich der Verwendung moderner Folklore für die Erklärung antiker Kulte und Mythen nahe Hartland, *the legend of Perseus*, London. Im zweiten Band (1895), der 'Das Lebenszeichen' überschrieben ist, versucht H. nachzuweisen, daß nach der ursprünglichen Auffassung jeder mit einem Menschen zusammenhängende oder zusammengedachte Gegenstand Teil seiner Seele werde, und daß das Opfer hervorgegangen sei aus dem Bestreben, durch die Weihung eines Teiles der Persönlichkeit an die Gottheit sich sicher zu stellen. Der dritte Band (1896) behandelt die Parallelen zu dem Motive der Errettung der Andromeda und zum Medusazauber; ausführlich wird z. B. über Haarzauber, Versteinerung durch Zauber, bösen Blick gehandelt.

Neben den bisher geschilderten mythologischen Richtungen, nament-

lich der zuletzt genannten, von der stillschweigend oder eingestandenermaßen zahlreiche später zu erwähnende Einzelforschungen ausgehen, hat man es natürlich nicht ganz unterlassen, die Kulte und Mythen der beiden klassischen Völker als ein Glied der durch zahlreiche Fäden verbundenen, auch die Barbaren mit umfassenden antiken Kultur zu betrachten. Phönizische Einflüsse in den arkadischen Kulten will V. Bérard, *De l'origine des cultes arcadiens. Bibliothèque des Écoles d'Ath. et de Rome* LXVII, Paris 1894, nachweisen. — Beziehungen zwischen Eleusis und Ägypten im XVII. und im VII. Jh. behauptet der um die Erforschung der eleusinischen Kulte hochverdiente Foucart, *rech. sur l'origine et la nature des mystères d'Él. Mémoires AIBL* XXXV, 1895. — Aemilius Jacobs *Thasiaca*, Berl. 1893, erklärt die thasische Kadmossage aus phoinikischem Bergbau auf der Insel. — Krauth, verschollene Länder des Altertums Phil. Jbb. CXLVIII 1893, 689—702, will ägyptisch kolchische Elemente in der griechischen Heldensage nachweisen; Lewy, die semitischen Fremdwörter im Griechischen, Berlin 1895, leitet eine große Anzahl mythologischer Namen und Kultbezeichnungen aus dem Semitischen ab; M. Schwab, *mém. prés. par div. sav. à l' AIBL* I x 1897, 382—426, stellt für viele bisher als griechisch angesehene Dämonennamen eine hebräische Etymologie auf. — Bruno Meissner, Alexander und Gilgamos, Berl., S. Calvary, behauptet den Einfluß des Izdubarepos auf gewisse Versionen des Pseudo-Kallisthenes (C auch B L). Alle diese und die später bei den Spezialarbeiten zu erwähnenden Untersuchungen werden nicht viele überzeugt haben. Namentlich der Versuch, semitische Namen im Griechischen in größerer Menge nachzuweisen, scheint mir bei der Abneigung des Griechischen gegen Fremdwörter wenig hoffnungsvoll. Daß trotzdem die Vergleichung der griechisch-römischen Religionsvorstellungen mit den nächst verwandten orientalischen einst unserer Wissenschaft sehr förderlich sein und ihr ganz andere Dienste leisten wird, als die Vergleichung beliebiger afrikanischer oder amerikanischer Vorstellungen, davon ist der Ref. wenigstens nach wie vor überzeugt. Der Unterschied, den Ed. Meyer, Gesch. des Altert. II S. 93, zwischen der griechischen und der orientalischen Religion aufstellt, scheint mir nicht begründet.

III. Mythologische Untersuchungen allgemeineren Inhaltes im Anschluss an einzelne Schriftsteller.

1. Unter den auf das *ältere griechische Epos* bezüglichen mythologischen Forschungen ist die wichtigste H. Usener, der Stoff des griechischen Epos (Sitzber. WAW CXXXVII 1897), der, wie ich glaube, mit Recht, religiöse Bestandteile in der troischen Heldensage nachzu-

weisen versucht. Eingehend werden Axylos und Kalesios (Z 12), in denen U. Hadeshypostasen sieht, besprochen; ferner Adrestos und Amphios (B 830 ff. u. ö.), die zu Adrastos und Amphiaraos gestellt werden; endlich Thersites, zu dessen Tötung durch Achilleus U., für mich überraschend und überzeugend, die Tötung des Pharmakos durch denselben Helden (Istros *FHG* I 422 33) stellt. — Die von der Universität Bologna preisgekrönte Arbeit Olivieris, *La morte di Agamemnon secondo l'Odissea* (*riv. di filol.* XXIV *n. s.* II) 1896 145—207 (vgl. ebd. XXV 572 ff.) will in der Agamemnonsage der Odyssee vier verschiedene Motive unterscheiden: 1. Aig. und Klyt. töten nach dem Willen d. Zeus und der Athena Agam., wegen der Vorgänge bei der Zerstörung Troias; 2. Aig. tötet Agam. als Sühne für den Frevel des Atreus; 3. Klyt. tötet Agam., nach dem Willen des Zeus und der Aphr, weil diese das Haus des Tyndareos haßt; 4. Aig. tötet Agam. aus Herrschsucht. Während Ol. fast die gesamten von Robert auf Stesichoros' Oresteia zurückgeführten Erzählungen der Tragiker über Agamemnons und Kassandras Tod und die Bestrafung des Aigisthos und der Klytaimestra als aus den Nosten entlehnt bezeichnet, sucht v. Wilamowitz-Möllendorff das Opfer am Grabe 246—256, eine delphische Oresteia als Quelle des Aischylos zu rekonstruieren. — B. Diederich, *quomodo dei in Homeri Odyssea cum hominibus commercium faciant*, Kiel. Diss. 1894, versucht unter Zustimmung von P. Cauer, Grundfragen der Homerkritik, S. 235 ff., m. E. nicht überzeugend, nachzuweisen, daß der Verkehr der Götter mit den Menschen in den verschiedenen Teilen des Gedichtes nicht gleichmäßig dargestellt werde, daß z. B. die älteren Lieder die Götter sich verwandeln lassen. — Viele ursprüngliche Mythenformen sucht V. Puntoni durch Analyse aus der hesiodeischen Sammlung zu gewinnen; vgl. z. B. *la nascita di Zeus sec. la teogonia Esiodea (Studi italiani* I 1893 41—73); *sull' inno ad Ecate nella teogonia Esiodea* (*riv. di fil. n. s.* II 1896 201—219). — Auch für Mythologen wichtig ist A. W. Verrals Aufsatz, *the Hymns to Apollo, an essay in the Homeric question* (*Journ. Hell. stud.* XIV 1894 1—29); freilich sind die Resultate z. T. anfechtbar. So darf z. B. der Betrug der Nymphe Telphusa (2 201 ff.) m. E. nicht darin gesucht werden, daß bei ihr auch Ruhe herrscht (54 ff. handelt es sich nicht um Ruhe); auch liegt gar keine Beziehung zu Onchestos vor. Der Nachweis, daß der sogen. Hymnos auf den pythischen Apollon keine näheren Beziehungen zu Delphoi habe, scheint mir nicht erbracht.

2. *Lyrik*. Das Parthenion des Alkman wird von G. Bruschi *riv. di fil. n. s.* I 1895 504—563, Jurenka Sitzber. WAW CXXXV 1 ff. (vgl. Philol. LVI 1897 391—405, wo die folgende Arbeit von Diels berücksichtigt und z. T., wie hinsichtlich der 'Ορθέα bekämpft wird),

von H. Diels Herm. XXXI 1896 und v. Wilamowitz-Möllendorff Herm. XXXII 1897 251 -263, unter Berücksichtigung auch zahlreicher mythologischer Fragen besprochen. — Unter den Gedichten des Bakchylides, die Kenyon nach einem Papyrus herausgegeben hat, sind für Mythologen fast noch wichtiger als die Epinikien, die aber auch gleich den pindarischen viele mythologische Anspielungen enthalten, die den Schluß der Sammlung bildenden Hymnen, Paiane u. s. w.

3. *Drama.* Über die zuletzt von Wecklein besprochene aischyleische Trilogie 'Myrmidonen', 'Nereiden', 'die Phryger oder Priamos' Lösung' und ihr Verhältnis zum Mythos bei Homer handelt eingehend M. Croiset *rev. ét. gr.* VII 1894 151—180. — Über v. Wilamowitz-Möllendorffs Buch, 'Opfer am Grabe', das mit den Choephoren eine neue Ausgabe der Oresteia (Einleitung, Text, Übers., Kommentar) eröffnet, ist bereits S. 148 gesprochen; zur Oresteia vgl. auch u. II No. 172. — A. Baumstark Philol. LV 1896 277—306 will, für mich nicht überzeugend, eine 'zweite Achilleustrilogie des Aischylos', bestehend aus *Psychostasia* (die himmlische Entscheidung über das Los Memnons; Chor: 12 Heliaden und Hyaden), *Memnon* (Vollzug dieses Schicksalspruches auf Erden; Chor: Heliaden), *Leitides* (Achilleus' Tod durch Apollon allein; Plat. *rep.* II 383b. — Klage der kriegsgefangenen Mägde, die den Chor bildeten. — Verheißung des Poseidon; vgl. Qu. Sm. III) erweisen. — C. Haupt, *Commentationes archaeologicae in Aeschylum (dissert. Hal.* XIII (1896) 107—160), stellt zunächst durch eine Vergleichung der erhaltenen Dramen, insbesondere der Oresteia und des Prometheus, mit den Kunstwerken den Einfluß fest, den Aisch. auf die bildende Kunst ausgeübt hat, und versucht dann mit Hülfe der archäologischen Überlieferung einige verlorene aischyleische Dramen, besonders Niobe (u. II No. 165) und Neaniskoi zu rekonstruieren. — Olivieri *riv. di filol.* XXV (1897) 577—599 hält die euripideische Elektra für jünger als die sophokleische, die *Clytaemestra* des Accius für identisch mit desselben Dichters *Aegisthus* und für eine Nachbildung des aischyleischen Agamemnon. —Den mythologischen Stoff mehrerer griechischer Tragödien — darunter Chrysippos (s. u. II 49), Kreter, Alkmaion in Korinth und in Psophis — bespricht v. Wilamowitz-Möllendorff, *de tragicorum Graecorum fragmentis Ind. Schol. Gött.* 1893. — Über die beiden Melanippen des *Euripides* handelt Wünsch Rh. M. 149 (1894) 91—110. In der σοφή verteidigte die Heldin ihre auf einer Rinderweide ausgesetzten Kinder, die sie heimlich dem Poseidon geboren, in einer aufgeklärten Rhesis gegen ihren Vater Aiolos und namentlich gegen ihren abergläubischen Großvater Hellen, die die Kinder als von der Kuh geworfen betrachten und deshalb als τέρατα verbrennen wollen. Die δεσμῶτις spielte im attischen Ikaria, wo die kinderlose Königin Theano,

um nicht verstoßen zu werden, die auf der Weide gefundenen Zwillinge der Melanippe ihrem Mann Metapontos als eigene Kinder untergeschoben hat. Später will sie aus unbekannten Gründen die Findlinge wieder los werden und verabredet sich mit ihren Brüdern zu ihrer Ermordung, aber mit Hülfe Poseidons wird der Anschlag abgeschlagen, Theano tötet sich selbst, Metapontos heiratet die herzukommende Melanippe. Am Schluß trat die politische Tendenz des zur Zeit der sicilischen Expedition verfaßten Stückes hervor: Metapontos gründet die gleichnamige unteritalische Stadt, die demnach athenische Kolonie ist, während Boiotos und Aiolos, um die Blutschuld zu sühnen, die boiotisch-aiolischen Zweigniederlassungen anlegen, die also ebenfalls in einem Pietätsverhältnis zu Athen stehen müssen. Die Hyginfabel 186, die Theanos Brüder durch ihre später geborenen eigenen Söhne ersetzt, giebt eine (von Eurip. selbst herrührende?) Umarbeitung der δεσμῶτις wieder. — Ein 'megarischer Krater' mit Darstellungen aus Eurip. *Phoinissen* (Kreon vor Teiresias 834—959; Kampf des Eteokles und Polyneikes 1217—1263; Iokaste und Antigone 1259—1281; Kreon und Antigone 1643—1681) wird von Walters *cl. rev.* VIII (1894) 325 ff. beschrieben.

4. *Mystische Litteratur.* Kerns Ansicht, daß Platon bereits die von den Neoplatonikern gelesenen *Orphika*, d. h. sehr wahrscheinlich die rhapsodische Theogonie vorlag, ist, nachdem sie bereits fast völlig aufgegeben schien, in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten wieder aufgenommen worden. Selbstverständlich würden diejenigen, die bisher Kerns Vermutung bekämpft haben, die Verpflichtung fühlen, die schwierige Frage von neuem zu prüfen, wenn neue Gründe angeführt wären; dies ist jedoch, wie Rhode Psyche² II 417 mit Recht hervorhebt, bisher nicht geschehen; Ed. Meyer (Gesch. d. Altert. II S. 735) scheint, da er nur von Einwänden Zellers spricht, die ihm 'den Kern der Frage nicht zu treffen scheinen', die große, über diese Frage entstandene neuere Litteratur überhaupt nicht zu kennen. Gegen Kern hat sich neuerdings außer Rohde namentlich Kroll Rh. Mus. LII 1897 339 f. ausgesprochen; Kroll weist mit Recht auch Holwerdas *Mnemos.* XXII 286—329) Vermutungen über die orphische Theogonie zurück. Derselbe Forscher hat sich a. a. O. auch durch die Mitteilung neuer, auf den Unsterblichkeitsglauben bezüglicher vv. des Orpheus aus Vettius Valens und (Philol. LIII 1894 S. 412 ff) durch die Vorschläge zu Textverbesserungen der Orphika, der magischen Papyri u. aa. für die Religionsgeschichte wichtiger Texte um die antike mystische Litteratur verdient gemacht. Durch die Einsetzung von Τιτᾶνας für τινας bei Damask I 320₂₀ werden für Epimenides als Zeuger des Welteis zwei Titanen gewonnen, doch hat sie Epim. selbst vielleicht nicht so genannt. — Sehr ansprechend und in mancher Beziehung wohl richtig ist Dieterichs

(Nekyia, Beitr. zur Erklärung der neuentdeckten Petrusapokalypse, Leipz. 1893, S. 84—162) Rekonstruktion der orphischen Hadesfahrt aus Anspielungen von Philosophen und Dichtern des V. und der folgenden Jhh. Zur völligen Sicherheit lassen sich diese Kombinationen jedoch bisher nicht bringen, und es ist daher geraten, bei dem vorsichtigen Urteil Knapps, Orpheusdarstellungen, Gymn.-Progr. Tübingen 1895, S. 16, stehen zu bleiben. Namentlich scheint D. nicht genügend die den orphischen Lehren zwar verwandten, aber doch nicht mit ihnen identischen des Empedokles fern gehalten zu haben. Gegen Dieterichs (S. 151 f.) Interpretation von Virg. *Aen.* 6. 426 ff. hat inzwischen Norden Herm. XXIX 1894 313—316 Einwendungen gemacht. — Von den übrigen Mystikern ist namentlich *Pherekydes* uns näher getreten durch die Veröffentlichung eines neuen Bruchstückes (B. P. Grenfell und A. Hunt, *New class. fragm. and other Greek and Latin pap.*, Oxf. 1897; vgl. H. Weil *rev. des ét. gr.* X 1897 1—9; Diels Sitzb. BAW 1897 S. 145 ff.). Dieterichs schon im vorigen Jahresbericht zurückgewiesene Zweifel an dem Alter des Pherekydes (Abrax. 130; vgl. dagegen auch v. Wilamowitz-Möllendorff Herakl. II² 262₃) sind durch diesen Fund endgültig widerlegt. — Die *epimenideische* Zeussage versucht Maaß *Aratea* S. 341 durch Vergleichung des Arat. 30 ff.; 156 ff.; Diod. 1, 57 und besonders des Anonym. Ambros. (Studemund, *anal. var.* I 224) wiederherzustellen.

Anhangsweise knüpfen wir hier die Erwähnung einiger die jüngere mystische, mantische und theurgische Litteratur behandelnder Arbeiten an, die auch für den Mythologen wichtig sind. Sehr reiches, wenn auch natürlich nach keiner Richtung vollständiges Material für den antiken Aberglauben stellt zusammen E. Rieß in seinem Artikel 'Aberglaube' in Pauly-Wissowas Realencyklopaedie I Sp. 28—93 (vgl. auch 'Amulett' ebda. Sp. 1984—89). Eine Übersicht über gewisse Grundanschauungen des Aberglaubens versucht zu geben W. Kroll, Antiker Aberglaube. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge. Heft 278. Hamburg 1897. — Religiöse Vorstellungen weist E. Rieß Rh. M. XLIX (1894) 177—193 namentlich durch Vergleichung modernen Aberglaubens in dem Traumbuch des Artemidoros nach. — Kroll, *de oraculis Chaldaicis*, Bresl. phil. Abh. VII 1 1894, zeigt, daß die sogen. λόγια um 200 zu dem Zwecke gedichtet wurden, um gewisse Mysterienkulte zu verbreiten. Die Philosophie, die gepredigt wird, stellt sich als ein Synkretismus pythagoreischer, platonischer und stoischer Lehren ohne spezifisch neoplatonische Sätze dar. Vgl. auch Rh. M. L 1895 636—639. — Eine für den gesamten griechisch-römischen Aberglauben sehr wichtige Zusammenstellung giebt R. Heim, *Incantamenta magica graeca latina*, Phil. Jahrbb. Suppl. XIX 1893 S. 463—575, besonders wertvoll durch

die dem Vf. durch Usener zu Gebote stehenden anecdota, die freilich meist christlichen Ursprungs sind. — H. Lewy, Morgenländischer Aberglauben in der römischen Kaiserzeit, Zs. f. Volksk. III (1893) 23—40; 130—143; 238, teilt aus der bisher nicht übersetzten Tosefta abergläubische Gebräuche mit, für die er Beispiele aus dem späteren antiken Aberglauben sammelt. Erwähnenswert sind u. aa. neue Belege für den Aberglauben des bösen Blicks (26), für die averruncierende Kraft des ῥάμνος (29), das Spucken beim Zauber (139), für die Heilkraft purpurner Binden (26).

5. *Alexandrinische Litteratur.* C. v. Holzinger, *Lykophrons* Alexandra griech. und deutsch mit erklärenden Anm., Leipzig 1895, macht die Benutzung des dunkelen Gedichtes für Mythologen bequem. Der Kommentar bietet in einer wohl überlegten Auswahl eine Übersicht über das wichtigste, was die antike und die neuere Litteratur zur Erklärung der einzelnen Stellen geleistet haben. Die Quellenfrage wird gebührend berücksichtigt, obwohl der Vf. — ich glaube m. R. — der Ansicht ist, daß Lyk., der ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδει, nicht mit dem Buche in der Hand dichtete, sondern aus dem reichen Schatz einer ausgebreiteten Sagenkenntnis schöpfte und genauere Beziehungen nur zu dem vermutlich kurz vor der Abfassung des Gedichtes von ihm gelesenen Timaios zeigt. Die Abfassungszeit setzt v. H. ins Jahr 274, als der in Italien geschlagene Pyrrhos, auf den v. 1435 ff. gehen sollen, sich zum dritten Mal Makedoniens bemächtigt hatte. (H. Weil *rev. ét. gr.* VIII 1895 386 bezweifelt dies.) Mit Recht wird die Annahme einer Interpolation des Abschnittes über Aineias zurückgewiesen. — Neu zu Tage gekommen sind umfangreiche Fragmente aus *Kallimachos*' Hekale: Gomperz, Mitteil. aus d. Samml. Erzherz. Rainer VI (als S.-A. der XLII. Phil.-Vers. in Wien dargebr.); vgl. Reinach *rev. ét. gr.* VI 1893 258—266 (mit wertvollen Beiträgen von Weil) und besonders v. Wilamowitz-Möllendorff GGN 1893 731—747. Das Gedicht enthielt nicht einen Bericht des Helden über seine früheren Thaten; Plutarchos hat nicht aus ihm, sondern aus den von Kallimachos benutzten Materialien (der attischen Chronik nach v. W.-M.) geschöpft. — Noack, Herm. XXIII (1893) 146—150 versucht gegen Wentzel zu zeigen, daß Kallimachos die Oinotropai durch Palamedes holen ließ, nachdem Odysseus vergeblich im späteren Ainos Proviant zu beschaffen versucht und dabei seinen gln. Gefährten verloren hatte. — De la Ville de Mirmont, *Apollonios de Rhodes et Virgile. La mythologie et les Dieux dans les Argonautiques et dans l'Énéide. Paris* 1894 (Ausführl. Anzeige von Girard *Journ. des sav.* 1895 482—491; 717 —728; Seaton *cl. rev.* X 1896 307—309), ist eine umfangreiche

Materialsammlung mit einzelnen guten Bemerkungen, aber ohne wesentliche Förderung für die Religionsgeschichte.

6. *Mythographische und sonstige prosaische Litteratur.* Ausnahmsweise müssen wir hier auch a) die auf die *Textgestaltung* bezüglichen Arbeiten berücksichtigen, wenigstens soweit sie unmittelbar für den Mythologen von Wichtigkeit sind. Die Neuherausgabe der Teubnerschen *Mythographi Graeci* hat bisher in jedem Bande auch der eigentlichen mythologischen Forschung wesentliche Bereicherung gebracht. Für die mythographische Überlieferung ist eine neue Grundlage gewonnen durch die Apollodorausgabe. *Apollodori bibliotheca, Pediasimi libellus de duodecim Herculis laboribus. ed.* R. Wagner, *adiecta est tabula phototypa.* Leipzig, Teubner, 1895. Zum ersten Mal erschienen hier die gesamten Reste der Bibliothek: also auch die von Papadopulos-Kerameus in Jerusalem aufgefundenen *Fragmenta Sabbaitica* und die nach W. wahrscheinlich von Tzetzes verfaßte *Epitoma.* Die schon früher bekannten Teile der Bibliothek haben eine wesentlich neue Gestalt dadurch gewonnen, daß die zuerst von Müller benutzte Pariser Handschrift zur Grundlage der gesamten Textgestaltung gemacht ist. W. hält sie sogar für den Archetypus, gestützt auf zahlreiche Stellen, in denen sich die Fehler der übrigen Hss. aus den Schriftzügen der Pariser zu erklären scheinen; dem steht indessen eine Anzahl anderer Stellen gegenüber, in denen alle anderen Codices dem Pariser gegenüber das Richtige bieten. Der von Wagner vorgeschlagene Ausweg, daß die übrigen Hss nicht direkt aus der Pariser, sondern aus einer von einem gelehrten Griechen verfaßten Abschrift herzuleiten seien, scheint mir nicht immer gangbar. Außer den Hss. sind weit mehr, als dies bisher geschehen war, die bei andern Schriftstellern, namentlich in den scholia Veneta der Ilias, bei Tzetzes und dem sogenannten Interpolator Zenobii erhaltenen Apollodorexzerpte zur Textkonstituierung herangezogen. Da die nächst Apollodor wichtigste mythographische Quelle, Hygin, wegen ihrer trostlosen Erhaltung für die Namenformen kaum in Betracht kommt, so läßt sich eigentlich erst jetzt einigermaßen überblicken, was in den mythologischen Handbüchern etwa seit dem I. Jh. v. Chr. gelehrt wurde. Unter diesen Umständen läßt sich Wagners Ausgabe fast als editio princeps bezeichnen. Zu dem von W. mitherausgegebenen Pediasimos giebt Hs.-Varianten aus einem cod. Vallic. D. Bassi *riv. di fil. n. s.* I (1895) 361 ff., aus 2 anderen Hss. ebd. II (1896) 544—548. — Der zweite Band der Teubnerschen *mythographi Graeci* (*Parthenii libellus* περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων *ed.* P. Sakolowski. Antonini Liberalis Μεταμορφώσεων συναγωγή *ed.* E. Martini. Leipzig 1896) ist abgesehen von der durch neue Vergleichung des cod. Palat. 398 gewonnenen handschrift-

lichen Grundlage wichtig durch Martinis Quellenuntersuchung. Antoninus Liberalis bietet nach M. fast nur Exzerpte aus Boios, Nikandros und Hermesianax, deren poetische Sprache, freilich untermischt mit herodoteischen Reminiszenzen, in dem schlechten Griechisch des im II. oder III. Jh. nach Chr. lebenden römischen Freigelassenen sich noch deutlich abhebt. Antoninus selbst hatte diese Quellen angegeben, doch waren diese Angaben z. T. wieder verloren gegangen, als im IV. oder V. Jh. ein gelehrter Grieche — wahrscheinlich derselbe, der zuerst Parthenius mit Antoninus zusammen herausgab — es unternahm, mit den mangelhaften ihm zu Gebote stehenden litterarischen Hülfsmitteln die Quellenangaben zu vervollständigen und nach ihrem Muster auch Quellenangaben über die Geschichten des Parthenios zu schreiben. Diese späten Citate haben nach M. keinen größeren Wert als die z. B. in den Homerscholien so häufige Angabe ἡ ἱστορία παρὰ . . . Eine sehr erwünschte Beigabe zu diesem Bande der Myth. Graeci sind die S. XX—XXIV mitgeteilten, zuerst von O. Kern 'die Gründungsgesch. von Magnesia am Maiandros, Berlin 1894' herausgegebenen, dann von U. v. Wilamowitz-Möllendorff Hermes XXX 1895 S. 177—198 ausführlich behandelten Inschriften. — Der dritte Band der *Mythographi Graeci*, die von Alessandro Olivieri herausgegebenen *Katasterismen* enthaltend, bringt die überraschende Kunde von einer abweichenden, durch ein Exzerpt in dem cod. Marc. 444 erhaltenen Fassung der Katasterismoi. Daß das Werk auf ein eratosthenisches zurückgehe, stellt der Vf. *studi di filologia class.* V (1897) 1—25 in Abrede, doch erkennt er m. R. einen alten und guten Kern an. Nach Maaß DLZ XIX 1888 878 f. bedürfen Olivieris Ergebnisse deshalb der Korrektur, weil er nicht berücksichtigt habe, daß das Katast.-Buch ursprünglich illustriert war. — An die eigentliche mythographische Litteratur reihen sich passend die übrigen prosaischen Schriftquellen an. Ein unentbehrliches Hülfsmittel für die Mythologie ist die neue Pausaniasausgabe von H. Hitzig (*Pausaniae Graeciae descriptio* I 1 *lib. prim.* Berlin, Calvary, 1896). Wichtiger als die neue Textkonstitution, die nur an wenigen Stellen sachlich Neues lehrt, ist der Kommentar, dessen archäologischen und topographischen Teil H. Blümner übernommen hat, während der Herausgeber selbst die historischen, mythologischen, litterarhistorischen und grammatischen Fragen behandelt; dank der verständigen Auswahl wird der Leser bei aller Kürze schnell in den Stand gesetzt, sich über den gegenwärtigen Stand der auftretenden Probleme zu unterrichten. Dem ersten Heft sind 10 Karten und eine Münztafel beigegeben. — Eine interessante Erweiterung hat die antike allegorische Litteratur erhalten. Demo (A. Ludwich Festschr. f. Friedländ. 296—321), die mutmaßliche Verfasserin der von A. Ludwich in Königsb.

Ind. lect. 1895 nach einer Wiener Hs (gr. 49) zuerst herausgegebenen *allegoriae Homericae* gehört frühestens der zweiten Hälfte des V. Jhs. an. Die Exegese, die z. T. aus Theodoretos schöpft, umfaßte ursprünglich vielleicht die ganze Ilias; erhalten sind außer einzelnen Bruchstücken A 1—560. Apollon ist die Sonne, Zeus der Aither oder die Weltvernunft, Leto (von λανθάνω) das mit ihr gepaarte Erbarmen, Hera = Aer, die ein- und ausgeatmete Luft, die Seele, das Denken; da der Aer die Vorgänge im Aither nicht kennt, muß Hera den Zeus um seine Pläne befragen. Briareos ist die Sonne; wenn im Winter Regen (Poseidon) und Sturm (Hera) den Himmel (Zeus) bedrohen, kommt er diesem zu Hülfe u. s. w. — U. Wilcken Hermes XXVIII 1893 161—193 veröffentlicht nach einem Papyrus Reste eines Ninosromans. — Dom. Bassi *riv. di filol.* 1897 32 f. teilt aus einem von Studemund übersehenen Cod. Ambros. Nachträge zu den Epitheta deorum des Niketas mit. — Für die Apollonioscholien glaubt E. Fitch, *de Argonautarum reditu quaestiones selectae*, Gött. 1896, Diss. S. 70—76, eine neue Grundlage durch den Nachweis schaffen zu können, daß die Pariser und Florentiner Scholien nicht, wie Merkel behauptete, ausschließlich auf einem korrumpierten Text des Laurentianus beruhen, sondern bisweilen einen vollständigeren und richtigeren Text bieten, der nicht durch Interpolation oder Korrektur gewonnen sei. — Die doppelte Überlieferung für Palaiphatos wird durch Vitelli *studi ital. fil. class.* I (1893) 241—379 mit Hülfe eines großen hslichen Apparates festgestellt. — b) *Zur Geschichte der mythographischen Litteratur.* Die vorzügliche Arbeit von Luetke, *Pherecydea*, Gött. Diss. 1893, giebt in ihrem zweiten Teil reichhaltige Nachträge zu den *FHG*, der vierte Abschnitt *de Hercule* widerlegt Wagners Ansicht, daß Pher. aus Panyassis und daß das mythologische Handbuch wesentlich aus Pherekydes schöpfe. Wo Apd. ihn nennt, hat er nach L. meist eine von der Haupterzählung abweichende Version. — Wichtig für die Entstehung des mythographischen Handbuchs sind die Darlegungen von E. Schwartz bei Pauly-Wissowa I 2875—2886. Der epische Kyklos der Mythographen wird von den Kyklikern der alexandrinischen Gelehrten ganz getrennt. Diese letzteren wollen nach Schw. mit ihrem Ausdruck die minderwertige künstlerische Form bezeichnen; jene meinen mit ihrem 'epischen Kyklos', den Schw. als im wesentlichen mit dem Kyklos des Kyklographen Dionysios identisch annimmt, den Stoff. Hypotheseis der Epen sind in ihnen nicht zu suchen, daher finden sich fortwährende Kontaminationen, bes. mit Homer (ich habe diese Ansicht schon im vorigen Jahresbericht bei Besprechung der ähnlichen Aufstellungen Bethes einzuschränken versucht). Sehr interessant, aber m. E. auch sehr anfechtbar sind die Vermutungen von Schw. über den Zusammenhang zwischen der mythographischen Litteratur und dem

mythologischen Roman. — Die teils direkt aus den Apolloniosscholien entlehnten, teils mittelbar mit ihnen zusammenhängenden Lemmata des *EM* bespricht F. Berckmann, *de scholiis in Apollonii Rhodii Argonautica*, Diss., Bonn 1894. — A. Rehme, Mythogr. Untersuchungen über griechische Sternsagen, München 1896, Diss., will gegen Maaß Roberts von diesem selbst neuerdings aufgegebene Vermutung verteidigen, daß den Katasterismen ein echtes Werk von Eratosthenes zu grunde liege, das erst nachträglich in die arateische Reihenfolge umgearbeitet sei. Die Sternsagen waren nach R. schon von Eratosthenes behandelt. Der zweite Teil der Arbeit versucht namentlich gegen C. O. Müller nachzuweisen, daß die hesiodeische Astronomie mindestens schon im V. Jh. v. Chr. bekannt war. Für beide Ansichten werden bemerkenswerte Gründe vorgebracht; doch scheint mir eine vollständige Entscheidung der schwierigen Frage weder durch R. noch durch seine Rez. E. Maaß DLZ XVIII 1897 S. 169 ff. und G. Thiele Wschr. kl. Ph. 1897 1111 ff. herbeigeführt. — H. Kuentzle, die griechischen Sterns. der älteren Zeit. Karlsr. 1897, Heidelb. Diss., versucht die ursprünglich sagenhaften Elemente der griechischen Sternsagen von den astronomischen schärfer als bisher zu trennen. Die letzteren werden von ihm als geringer angenommen, wie dies gewöhnlich geschieht: so ist z. B. das Verhältnis von Arion zu Artemis, der Tod des Aktaion nach K. nicht astronomisch zu deuten, Maira nicht mit Maaß auf den Hundstern zu beziehen.

7. Über die *römische Litteratur* können wir uns weit kürzer fassen. B. Maurenbrecher, *Carminum Saliarium reliquiae*, Philol. Jbb. Suppl. XXI 1894 315—353, sammelt und erklärt die Bruchstücke und versucht in der Vorrede nachzuweisen, daß die Salier die sabinischen (?) Götter Quirinus, Juppiter, Cerus und Ceres neben ihren römischen Äquivalenten Mars, Janus, Saturnus und Ops verehrten und daß mit dieser Theokrasie die Beziehungen zwischen den salischen und palatinischen Saliern zusammenhängen. — Vgl. die ausführliche Besprechung von F(elice) R(amorino) *riv. di fil. n. s.* I 1895 405 ff. — Grant Allen, *The Attis of Caius Valerius Catullus, translated into English verses with Dissertation on the Myth of Attis, on the Origin of Tree-Worship* u. s. w. London 1892, versucht Herbert Spencers Theorie von der Entstehung der Religion aus dem Ahnenkult mit Frazers Hypothese des ursprünglichen Tier- und Pflanzentotemismus zu vereinigen. — Stoerling, *quaestiones Ciceronianae ad religionem spectantes*, Diss., Jena 1894, will die Entwickelung der religiösen Ideen bei Cicero nachweisen. — J. Dietze Rh. M. XLIX 1894 21—36 behauptet gegen Robert, z. T. in Übereinstimmung mit M. Schmidt, daß Hygins *fab.* verschieden von den mythologischen Untersuchungen seien, auf die der Vf. in der Astronomie als auf ein in Vorbereitung begriffenes Buch

hinweise, daß ihre Abfassung vor die der Astronomie fallen müsse, ebenso wie die der Genealogien, endlich daß sie wahrscheinlich den zweiten Teil dieser letzteren Schrift gebildet haben. — Wie früher Patzig, so gelangt F. Noack Philol. Suppl. VI 1893 403—497 zu dem Ergebnis, daß der lat. Diktys des L. Septimius wirklich, wie es der Vf. angiebt, aus einem griechischen Original geflossen sein müsse. N. beruft sich namentlich auf die vielfach mit Septimius und untereinander übereinstimmenden, aber oft ausführlicheren Berichte des Kedrenos und des aus der ἐκλογὴ ἱστοριῶν (Cramer *Anecd. Paris.* II 166 ff.) herzustellenden vollständigen Malalas. Der tief in die byzantinische Litteratur hinabsteigenden Untersuchung vermag ich nicht in allen Einzelheiten zu folgen: bemerkenswert scheint mir der mit meinen eigenen Beobachtungen übereinstimmende Satz, dass diese sogenannte Schwindellitteratur doch etwas besser sei als ihr Ruf. — Eine neue, wahrscheinlich von dem Fälscher Fulgentius herrührende Beschreibung des thebäischen Krieges — in der Hauptsache ein Exzerpt aus Statius mit allegorischen Deutungsversuchen — veröffentlicht Helm, *Anecdoton Fulgentianum*, Rh. M. LII (1897) 177—186.

IV. Religionsgeschichtliches.

A. Die Geschichte der *nationalhellenischen* Vorstellungen betreffend. W. Reichel, Über vorhellenische Götterkulte, Wien 1897, versucht nachzuweisen, daß die mykenische Zeit zwar bereits Kunstdarstellungen von Göttern kannte (wie z. B. von der nackten Astarte, welche man den Toten in Erinnerung an den Mythos von dem vorübergehenden Aufenthalt der Göttin im Hades mit ins Grab gab), daß aber erst in sehr später Zeit, nicht aus einem der früh verehrten Fetische, sondern aus einem der in den Tempeln zugelassenen Votivgötterbilder ein Kultbild wurde. Ein solches ist nach dem Vf. erst in dem jungen Mythos vom Palladionraub vorauszusetzen; für die mykenische und auch für die ganze homerische Zeit behauptet der Vf. die Verehrung unsichtbarer Gottheiten, die man auf einen im Freien aufgestellten Thron geladen habe. Ein solcher Thronsessel soll auch Z 92 ff.; 297 ff. gemeint sein. Als die Nachbildung eines solchen mykenischen Götterthrones bezeichnet R. den amyklaiischen (vgl. über ihn auch J. Grafton Milne *class. rev.* X 1896 215—220), den er sich so denkt, daß die nachträglich zum Kultbild erhobene Statue unten stand und nur mit $^2/_3$ ihrer Höhe durch eine Öffnung des das Sitzbrett vertretenden Rostes über diesen hinausragte. — G. Iwanowitsch, *Opiniones Homeri et tragicorum Graecorum de inferis per comparationem excussae.* Berliner Stud. XVI 1. Berl. 1894, will in der Bewertung des Lebens einen fort-

schreitenden Pessimismus, in der Vorstellung vom Jenseits dagegen einen fortschreitenden Optimismus nachweisen. Die Toten sollen bei Homer keine Empfindung haben; die widersprechenden Partien werden für spätere Zusätze erklärt oder willkürlich geändert (Γ 278 soll es für καμόντας heißen ἰόντες), oder gewaltsam interpretiert (T 259 wird ὑπὸ γαῖαν auf die Erinyen bezogen). Die Polemik gegen Rhode (S. 25 ff.) scheint mir ebenso verfehlt, wie die von Ed. Meyer Gesch. d. Alt. II S. 93; 119 f; 428 (s. dagegen Rohde Rh. Mus. L 1895 22—30) und Gaetano de Sanctis *l' anima e l' altra vita in Omero. Riv. di storia ant.* II 1897 38—52. —

E. Maaß, Orpheus, Untersuchungen zur griechischen, römischen, altchristlichen Jenseitsdichtung und Religion. Mit 2 Tafeln, München 1895, enthält eine Reihe locker zusammenhängender Aufsätze von ungleichem Werte. I 'Athen und die orphische Religion' behandelt das Jobakchendekret (S. Wide Ath. Mitt. XIX 1894 248—282) und die Mysterien von Agra, die beide nur durch eine gewaltsame Interpretation, jenes durch die Gleichsetzung von Proteurythmos mit Orpheus, diese durch die Beziehung von Philostr. *v. Ap.* 4. 21 auf die kleinen Mysterien in den orphischen Kreis gerückt werden (dem sie übrigens angehört haben können, auch wenn diese Vermutungen zurückgewiesen werden müssen). II folgert aus Verg. *Georg.* 4. 452, wo aber *numinis* die Nymphen (v. 531) bezeichnet, und aus ebd. 544, wo aber nur Totenopfer gemeint sind, daß Orpheus und Eurydike das alte Hadeskönigspaar gewesen seien: möglich, aber nicht erweislich. Mit Recht wird Orpheus als rein griechisch, fälschlich aber wegen Suid. Ὀρφεύς 4 als arkadischer Minyer und als ursprünglich dem Apollonkreis angehörig, erst in Thracien und zwar anfangs feindlich mit Dionysos verbunden, bezeichnet. III bietet weitgehende Kombinationen, die sich an das orphische Hymnenbuch anlehnen. — IV versucht Orphisches auf dem Vibiadenkmal und im Culex nachzuweisen; V konstruiert durch Vergleichung einiger Stellen bei Aischylos und Pindaros mit der sogen. Petrosapokalypse altorphische Unterweltsvorstellungen, z. B. die Blendung der Kindesmörderinnen durch ihre Kinder, und versucht auch die Aristaiosepisode in Vergils *Georgica*, die vermutungsweise auf den Koer Philetas (vgl. Antig. Kar. 19 und die Μεροπηὶς νῆσος Nonn. 13. 278) zurückgeführt wird, als orphische Vorstellungen enthaltend nachzuweisen. Anhangsweise werden die Stelle der *Philosophumena* über die Mysterien von Phlya, das von Wyttenbach dem Plutarch zugeschriebene Themistiosfragment (Stob. flor. PK 28), Tib. I 10. 35 und die Worte καὶ οἱ γονεῶν ὑπέχονται des Rheiaepigramms aus Phaistos besprochen. — Die anregende Untersuchung wird Wert behalten, obwohl auch außer den hier angedeuteten Bedenken sich Einwürfe gegen einen großen Teil der Ergebnisse

aufdrängen, wie dies namentlich E. Rhode in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern 1895 betont. J. Bruns, die griechischen Tragödien als religionsgeschichtliche Quelle, Vortr., Kiel 1894, hebt mit Recht hervor, daß die Tragiker ihre religiösen Überzeugungen nur selten den handelnden Personen in den Mund legen (vgl. z. B. das Zwiegespräch zwischen Orest und Elektra, in der beide ihr trauriges Schicksal beklagen), häufiger aber im Chor aussprechen. — F. F. C. Fischer, *de deo Aeschyleo*, Diss., Amsterd. 1892, will nachweisen: *Aesch., quamvis implicite, unius dei cultor fuit . . Omnes dii nihil sunt nisi functiones aut qualitates Jovis.* — W. Verralls (*Euripides the rationalist. A study of the history of Art and religion*, Cambridge 1895) Versuch, in einigen euripideischen Stücken, insbes. in der Alkestis, dem Ion und der taurischen Iphigeneia einen geheimen rationalistischen Nebensinn nachzuweisen, wird von J. R. Moszley *cl. rev.* IX 1895 407—413 mit überzeugenden Gründen zurückgewiesen. — Über Aberglaube und Volksglaube in der griechischen Tragödie spricht E. Rieß *transact. of the Amer. phil. assoc.* XXVII 1896 6—34.

B. Den *Synkretismus der hellenistischen und römischen Zeit* betreffend. P. Vitry *rev. arch.* XXIV 1894 315—364 knüpft eingehende Studien über die religiösen Vorstellungen der alexandrinischen Zeit an eine Besprechung der auf Kunstwerke bezüglichen Epigramme der *AP.* — Die sich durch die *Mémoires présentées par divers sav. à l'AIBL* hinziehenden Artikel *l'état relig. de la Grèce et de l'Orient au siècle d'Alexandre*, von denen für die klassische Altertumswissenschaft der erste (*la Grèce, la Thrace et l'Asie Mineure, les préludes du syncrétisme* a. a. O. I x 355—452) am meisten in betracht kommt, zeichnen sich m. E. mehr durch ihren Umfang als durch ihren Inhalt aus. — Die allgemein herrschende Ansicht, daß die Übertragung der griechischen Vorstellungen nach Italien durch die Sibyllinen begünstigt wurde, versucht E. Hoffmann Rh. M. L 1895 90—113 m. E. mit nicht überzeugenden Gründen zu widerlegen. Nach H. ist Σίβυλλα zwar ein griechischer N. (σιο-Ϝιλ- = Gottsühnend), aber die älteren römischen Sibyllinen enthielten, den späteren ganz unähnlich, nur eine im Auftrag der Tarquinier verfaßte Aufzeichnung der römischen, von der Urgemeinde nicht verehrten Gottheiten. Nur weil sie von Cumae geholt wurden, wohin sie mit den vertriebenen Königen gelangt waren, schrieb man sie der cumanischen Sibylle zu. — v. Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres, Westd. Zt. XIV 1895 1—124, versucht nachzuweisen, daß Juppiter Feretrius und Stator (Cic. *div.* I 35 7; mißverstanden von Liv. XXII 3. 9; Plut. *Fab.* 3), d. h. der Gott des Angriffs und der Verteidigung, die ältesten Heergötter waren. Die Tarquinier führten den Juppiter Optimus Maximus und als dessen Wahrzeichen den Adler

(der der älteren Religion ebenfalls fremd gewesen sein soll) ein. Auch Mars und Quirinus traten hinzu, bezeichnet durch Wolf und Eber, später nach dem Vorbilde hellenistischer Condottieri unter Marius Victoria, die persönliche Siegeskraft des Feldherrn. Die Götter an den Prätorianersigna zu führen, war das Vorrecht bestimmter Cohorten (I Jupiter, II Mars, III Victoria). Hercules kam bei den germanischen Hülfstruppen auf, die in ihm den heimischen Donar wiedererkannten, Silvanus bei den Illyrikern, Apollo und Artemis bei den Westthrakern, Epona und die Campestres bei den Galliern. Aber solange die politische Schöpfung des Augustus dauerte, blieb auch die Legion des römischen Heeres selbst wesentlich römisch; selbst die Einwirkung, die von den nationalorganisierten Truppenkörpern des Ostens ausging, war sehr gering. Erst unter Septimius treten diese orientalischen Kulte überall ans Tageslicht und drohen unter der Dynastie von Emesa sogar die Religion des römischen Heeres zu überwältigen. Zwar entschloß sich Mamaea, die alte Religion im Heere wiederherzustellen; gleichwohl behaupteten sich orientalische Kulte im Heere, weil die Dynastie ihre Ausbreitung im eigensten Interesse begünstigte. Selbst nach dem Sturze der Dynastie haben sich die Götter erhalten; Philippus scheint den Kult des Azizos, des Mars im Osten aufgebracht zu haben. Aber nur die Götter aus den Teilen des römischen Reiches konnten aufgenommen werden; der persische Mithras ist stets auf den Privatkult beschränkt gewesen, so zahlreich seine Heiligtümer auch bei den Soldaten waren. Diocletian führte den Kult des Genius ein. — Dr. Carton, *le sanctuaire de Baal Saturne a Dougga. Extr. des nouv. archives des miss. scientif.*, t. VII., Paris 1896, sucht an einem typischen Beispiel die Entwickelung des Baalkultus und seine Verschmelzung mit dem Kronos- und Saturndienst nachzuweisen. — E. Schürer (Die Juden im bosporanischen Reich Sitzber. BAW 1897 S. 200 ff. Nachtr. Th. L.-Z. XXII 1897. 237 ff.) behandelt eine eigentümliche Vermischung heidnischer und jüdischer Vorstellungen. So sagt eine Freilassungsurkunde von Gorgippia, die mit den spezifisch jüdischen Anrufungen θεῷ ὑψίστῳ παντοκράτορι εὐλογητῷ beginnt, daß der Sklave frei sein soll ὑπὸ Δία, Γῆν, Ἥλιον. Inschriften von Tanais (Latychev II 437—457) lehren eine griechische Kultgemeinde kennen, deren Mitglieder sich als εἰσποιητοὶ (d. h. 'Bekehrte') ἀδελφοὶ σεβόμενοι θεὸν ὕψιστον bezeichnen. Schürer vergleicht die Hypsistarier, Hypsistianer, Euphemiten (Massalianer), Theosebeis der Kirchenväter. Im Anschluß daran weist Fr. Cumont, *Hypsistos, suppl. à la rev. de l'instr. publ. en Belgique* 1897 auf die Gleichsetzung des Zebaot mit dem phrygischen Sabazios hin, die er aus Val. Max. I 3_2 bereits für das zweite vorchristliche Jahrhundert erschließt, und aus der er auch die später so häufige Bezeichnung des jüdischen Jahwe als Dionysos herleiten möchte.

Die letztere Behauptung bedarf jedenfalls erheblicher Einschränkung. Warm unterstützt wird C. durch E. Schürer Th. L.-Z. XXII 1897 505—507 (Über θεὸς ὕψιστος auf Kypern vgl. Perdrizet *bull. corr. hell.* XX 1896 361 ff.). — In diesem Zusammenhang sind endlich auch die zahlreichen Arbeiten über die dem Hellenismus und der römischen Zeit gemeinsame *Apotheose* zu nennen. Eine lebhafte Kontroverse dreht sich um die Vergötterung im Ptolemäerreich.[1]) B. Niese histor. Zs. LXXIX 1—44 bestreitet, daß Alexander der Große in den Wahn der Selbstvergötterung verfallen sei und seinen Nachfolgern die Vergöttlichung als traditionelles Regierungsprinzip überlassen habe, und Wilcken (bei Pauly-Wissowa II 1282) behauptet, daß im hellenistischen Ägypten die Vergötterung der Monarchen mit dem Arsinoekult im 19. Jahre der Regierung ihres Bruders und Gemahls Philadelphos begann; v. Wilamowitz-Möllendorff GGN 1894 S. 282 bringt diese angebliche Neuerung mit der eigenartigen, von Philadelphos begründeten Mischkultur in Zusammenhang. Dem gegenüber hält Kaerst Rh. M. LII 1897 42—68 die schon früher von ihm (histor. Zs. XXXVIII 1 ff.; 193 ff.) und Radet (*La déification d'Alexandre. Revue des universités du midi* I 1895 S. 129 f.) ausgesprochene Ansicht aufrecht, daß die schon von Alexander dem Großen vertretene Idee der Göttlichkeit des Königtums die Grundlage für die neuen Gestaltungen der Diadochen- und Epigonenzeit bilde, ferner, daß, wie wir aus vielen Spuren schließen können, bereits vor 267/6 sowohl die Ptolemaier als auch Alexandros in Ägypten göttliche Ehren genoß, endlich, daß die Grundlage der später allerdings weiter ausgestalteten Einrichtung durch die Alexandermonarchie selbst gegeben gewesen sei. — Kraschenínnikoff, Über die Einführung des provinzialen Kaiserkultus im römischen Westen (Philol. LIII 1894 S. 164—189), bestreitet mit Recht die Behauptung Mispoulets (*bull. crit.* 1888, S. 187 ff.), daß Augustus offiziell den provinzialen Kaiserkultus nicht gestattet habe; die Neuerung des Tiberius (Tac. *a* 1_{78}) bestand vielmehr darin, daß er dem Augustus einen Tempel allein, d. h. ohne die Göttin Roma errichten ließ. Die Stiftung des provinzialen Kaiserkults, die im Gegensatz zu der des municipalen nur mit Genehmigung des Kaisers erfolgen konnte, wurde zwar in den noch nicht romanisierten Provinzen, auch des Westens, behufs der Romanisierung schon von den ersten Kaisern gestattet, z. B. in den tres Galliae 12 v. Chr., am Niederrhein (vgl. die ara Ubiorum) noch vor 9 n. Chr. (Tac. *a* 1_{57}) in Tarraconensis und in Lusitania wahrscheinlich unter Tiberius (vgl. Tac. *a* 1_{78}; CIL II 473 u. aa.), dagegen in den Ländern, wo die

[1]) Über die seit den hier besprochenen Arbeiten eingetretene Vermehrung des zur Beurteilung der Frage dienenden Materials wird im nächsten Jahresber. gehandelt werden.

römische Kultur früher entwickelt war (wie in Afrika, Baetica) erst unter den Flaviern. Einer von diesen, Domitian, oder wahrscheinlicher Vespasian, hat, wie Kr. durch eine neue Ergänzung des Gesetzes *CIL* XII 6038 zu begründen versucht, auch den Provinzialkult des Augustus in Gallia Narbonensis eingeführt; daß um 117 n. Chr. der erste Oberpriester noch lebte, wird aus *CIA* III 623 f. — m. E. nicht überzeugend — gefolgert. — Aus einigen Stellen des Scribonius Largus und Phaedrus folgert Jullian *rev. de phil. n. s.* XVII 1893 S. 129 ff., daß gewisse, im offiziellen Sprachgebrauch erst des III. Jh. vorkommende Ausdrücke, wie *domus divina*, *deus noster Caesar*, unter den kaiserlichen Freigelassenen schon von Anfang an üblich waren. — Vgl. endlich auch Ludw. Paul, Die Vergötterung Neros durch Lucan (I 33—66), Phil. Jbb. CIL 1894 409—432.

C. *Untergang des antiken Heidentums. Seine Beziehungen zum Christentum.* Bei der in die Augen springenden geistigen Verwandtschaft zwischen dem Gnosticismus und dem orphischen Mysticismus drängt sich die Vermutung, daß zwischen beiden ein historischer Zusammenhang bestehe, immer wieder von selbst auf. Aber wo man ihn mit den Händen greifen zu können wähnt, entschwindet er unbemerkt immer wieder. Sehen wir hier von Franz Hektor Ritter von Arneth ab, der in seinem Werke (das klassische Heident. u. die christl. Religion, 2 Bde., Wien, Konegen, 1895) in bequem zu lesender Darstellung Lesefrüchte ohne selbständigen wissenschaftlichen Wert giebt, so ist hier zuerst die vorsichtige Untersuchung von G. Anrich, das antike Mysterienwesen in seinem Einfl. a. d. Christentum, Gött. 1894, VIII u. 237 S., zu erwähnen. A. läßt nur wenige Übereinstimmungen, von denen der ophitische Schlangenkultus m. E. noch abzuziehen ist, bestehen. Viel größer ist der unbewußte Einfluß, den das Christentum durch gewisse grundlegende Anschauungen, wie namentlich hinsichtlich der Sakramentenlehre und selbst durch die Entlehnung technischer Ausdrücke, wie μυστήριον, τελετή, ἱερουργία vom heidnischen Mysticismus erlitt. Einzelne Berichtigungen und Nachträge liefern die im ganzen meist zustimmenden Rezensionen von E. Preuschen DLZ XVIII 1897 S. 284—289; P. Wendland Berl. phil. Wschr. XV 1895 655—666; Hutchison *class. rev.* VIII 1894 417 f. — Weiter als Anrich geht in der Annahme des Einflusses griechischer Mysterien auf die christliche Kirche G. Wobbermin, 'Religionsgeschichtliche Studien zur Frage der Beeinflussung des Urchristentums durch das antike Mysterienwesen', Berlin 1896. Daß das Ägypter Evangelium und die sogen. Ignatiusgruppe besonders stark von den griechischen Mysterien abhängen, scheint mir nicht erwiesen, und die Gnostiker können die Mannweiblichkeit der kosmischen Potenzen und den Schlangenkultus

auch aus anderen Quellen geschöpft haben. Die weittragenden Vermutungen über δημιουργός als orphischen Terminus beruhen auf einer in ihrem ganzen Zusammenhang mißverstandenen Stelle bei Prokl. *Tim.* v 303 b, wo der Vf. allerdings durch Abels falsche Interpunktion irre geleitet ist (es muß heißen: . . . ἑαυτοῦ πατήρ τε ἔργων, φαῖεν . . .). Eher könnten die christlichen Begriffe σφραγίς, μονογενής und φωτισμός aus der Mysteriensprache stammen; aber erwiesen ist es nicht, und keinesfalls hätte Orph. *h* 64₂ σφρηγῖδα zu τηροῦντα gezogen werden sollen. Die sittlichen Elemente der eleusinischen Mysterien werden aus Andokides 1. 31, wo ἀσεβεῖν und ἀδικεῖν von der Versündigung gegen die eleusinischen Gottheiten gebraucht sind, mit Unrecht gefolgert. Justin. *coh.* 15 (danach *monarch.* c. 3) las keine andere Version des jüdisch-orphischen Hymnos als Klemens und Eusebios; vgl. Phil. Jbb. Suppl. XVII 1890 S. 711. Ablehnende, in beinahe allen Punkten berechtigte Kritik von E. Rohde Berl. ph. Wschr. XVI 1896 S. 1577—1586. — Wenden wir uns nun den einzelnen Vergleichungspunkten zu, so ist der Zusammenhang der christlichen und der heidnischen Vorstellungen verhältnismäßig deutlich auf dem Gebiet der Apokalyptik. Hier hat namentlich die Auffindung der sogen. Petrosapokalypse aufklärend und anregend gewirkt. Nachdem sofort U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Harnack und mit eingehenderer Begründung Dieterich Nekyia 1—18; 225 ff. die nahen Beziehungen dieser Offenbarung zu den heidnischen Eschatologien hervorgehoben hatten, hat zuletzt Maaß Orpheus 249 ff. in diesem Sinne über die christliche Apokalyptik gehandelt; selbst griechische Sternmythen glaubt M. in ihr nachweisen zu können. — Einen Zusammenhang der eleusinischen Mysterien mit dem Abendmahl sucht Percy Gardner, *the origin of the Lords supper*, Macmillan (1894), zu erweisen und gegen die von J. B. Mayor *cl. rev.* VIII 1894 148—152 erhobenen Bedenken ebd. 267—269 zu verteidigen. S. aber auch A. Wright ebd. 375. — Wie schwierig Fragen auf diesem Gebiet sind, beweist u. a. der noch immer nicht zum Abschluß gekommene Streit über die Frage, ob die jetzt auch aus der armenischen Übersetzung zugänglich gemachte (Conybeare *cl. rev.* IX 1895 295) Aberkiosinschrift christlichen oder, wie zuerst G. Ficker Sitzber. BAW 1894 87—112 (vgl. O. Hirschfeld ebd. 213) behauptet hat, heidnischen Ursprungs sei. Der letzte Bearbeiter, A. Dieterich, die Grabschrift des Aberkios, Leipz. 1896, versteht unter βασιλῆαν in v. 7 den Sonnengott Elagabal, unter βασίλισσα χρυσόστολος, χρυσοπέδιλος v. 8 die mit jenem vermählte karthagische Himmelsgöttin: beides nicht ganz unwahrscheinlich. Weniger überzeugend ist m. E. die Beziehung des λαὸς λαμπρὰν σφραγῖδα ἔχων, v. 9, auf den vom Himmel gefallenen Stein, in welchem man den Gott verehrte, und der (auf falscher Lesung be-

ruhenden) Νῆστις v. 12 auf die empedokleische Wassergöttin. — Ablehnende Beurteilung von Drexler bei Roscher ML II 2880 ff.; F. Cumont, *rev. de l'hist. publ. en Belg.* XL 1897 89—100, der den christlichen Ursprung der Inschrift zu erweisen versucht; T(h.) R(einach) *Rev. des ét. gr.* X 1897 108 ff.; Harnack zur Ab.inschrift (Texte und Unters. XII 4b) 1895 hält den Vf. für einen gnostischen Heiden. — Zur Aberkiosinschr. vgl. noch Robert Herm. XXIX 1894 421—428; Maaß Orph. 183; *Athenaeum* 1897 3630 S. 671 ff. — Es liegt auf der Hand, wie schwierig Untersuchungen über den Zusammenhang der alten und neuen Religion sein müssen, wenn nicht einmal unzweifelhaft festgestellt werden kann, was der einen, was der andern angehört. — Aus der übrigen umfangreichen Litteratur, die sich mit dem Kampf zwischen Heidentum und Christentum beschäftigt, sei noch hervorgehoben, daß E. Leblant *CR AIBL* 1893 470—478 über die abergläubische Furcht, mit der die Christen die Götterbilder betrachteten, Norden Phil. Jbb. Suppl.-B. XIX 1893 386—392 über die Verwendung der heidnischen Theologie bei altchristlichen (und altjüdischen) Schriftstellern handelt, und daß der im vorigen Jahresber. erwähnte, von Cumont *rev. phil.* XVI 161 veröffentlichte 'Brief des Julianos', der, wenn echt, religionsgeschichtlich sehr interessant sein würde, von R. Förster Rh. M. IL 1894 168 als Ethopoiie des Libanios τίνας ἂν εἴποι λόγους πόρνη σωφρονήσασα nachgewiesen wird. — Endlich muß an dieser Stelle auch das Verhältnis des heidnischen Staates, der bei der fast vollständigen Gleichgültigkeit der heidnischen Religion gegen die neue Lehre den Schutz der ersteren übernahm, wenigstens gestreift werden. Bekanntlich hat Mommsen (der Religionsfrevel nach römischem Recht, histor. Zs. 1890) nachgewiesen, daß die in der Kirche überlieferte Auffassung von den Christenverfolgungen sich in wichtigen Punkten mit der römischen Rechtslehre nicht vereinigen lasse. Fast alle neueren Arbeiten fußen auf dieser grundlegenden Untersuchung und suchen deren Ergebnisse nach verschiedenen Richtungen hin weiter zu führen. Bei weitem die wichtigste in die Berichtsperiode fallende Arbeit auf diesem Gebiete ist Ramsays Werk, *the church in the Roman empire*, 1893; zu wesentlich gleichem Ergebnis kommt E. G. Hardy, *Christianity and the Roman government*, London 1894, der nur in untergeordneten Punkten, wie z. B. hinsichtlich der Flavianischen Christenverfolgung seinen Vorgänger berichtigt hat. Die Ergebnisse dieser Arbeiten, die m. E. im wesentlichen richtig sind, lassen sich kurz so zusammenfassen. Bis auf Nero nahmen die Christen an der den Juden eingeräumten privilegierten Stellung teil. Wahrscheinlich haben diese letzteren die römische Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß die ihnen eingeräumte Freiheit mißbräuchlich einer von der ihrigen verschiedenen Religion zu gute

komme; damit war zwar eine rechtliche Grundlage zur Christenverfolgung gegeben, da die Christengemeinden wegen Nichtbeachtung mehrerer Gesetze, z. B. des Majestäts- und namentlich des Vereinsgesetzes verurteilt werden konnten. Ein weiterer Grund zur Verfolgung hätte darin gelegen, daß die Christen im neronischen Prozesse des *odium generis humani* überführt (falls die bekannte, neuerdings von Ramsay und Hilgenfeld bekämpfte Konjektur *convicti* für *coniuncti* richtig ist) worden waren, was nach einer verführerischen, sich auf den Sprachgebrauch späterer Rechtsschriftsteller und auf die von Nero verhängten Strafen (Zerfleischung durch die Tiere und Verbrennung) sich stützenden, aber allerdings nicht sicheren Vermutung Hardys den Vorwurf der Zauberei in sich schließt. Obwohl demnach das Bekenntnis des Christentums gesetzlich strafbar war, hat die römische Regierung bis auf Decius diesen theoretisch festgehaltenen Satz nicht angewendet, wie sie auch zahlreichen andern ungesetzlichen, aber ungefährlichen Vereinigungen gegenüber stillschweigend Nachsicht übte. Ihr Grundsatz war, nicht unnötige Aufregung zu verursachen und harmlose Vereine nicht durch Verfolgung gefährlich zu machen. So haben sich Christengemeinden zwar nicht unter diesem Namen, aber doch unter durchsichtigen Bezeichnungen wie *cultores dei* konstituieren können; später gab ihnen die erst für Italien, dann aber für das ganze Reich erlassene Gestattung der *collegia tenuiorum* ein Mittel, alle Vorteile, die das römische Recht den Vereinen einräumte, für sich in Anspruch zu nehmen. Freilich blieb diese Freiheit eine prekäre; sowie eine Denunziation erfolgte, mußte der Christ entweder opfern oder sterben. Doch war dem Staat die Auferlegung dieser Alternative offenbar nicht erwünscht; selbst in Bithynien, wo das Wachsen des Christentums bereits zu ernsten Übelständen geführt hatte, verbot Traian in dem bekannten Erlaß an Plinius die Aufsuchung der Christen. Der Staat wollte zwar der neuen, für das Heidentum so rätselhaften Lehre gegenüber das Schwert nicht aus der Hand legen, aber es nur im Notfall gebrauchen. So erklärt sich auch, daß die wenigen Christenverfolgungen fast nie im gewöhnlichen Gerichtsverfahren, sondern gewöhnlich kraft der dem Oberbeamten zustehenden Polizeigewalt (*coercitio*) vollzogen wurden. Ganz anders natürlich gestaltete sich die Stellung des Staates zum Christentum, als dieses sich in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unter dem Schutze von Toleranzedikten (über ihre Echtheit s. Hülle, die Toleranzerlasse röm. Kaiser für das Christent., Greifsw. Diss. 1895; s. aber auch Hilgenfeld Berl. phil. Wschr. XV 1895 660—663) eine feste, mit der Staatsverwaltung konkurrierende Organisation zu geben anfingen und damit dem Staate selbst gefährlich wurden. — P. Allard, *le christianisme et l'empire Romain*, Paris, Victor Lecoffre, schließt sich im wesentlichen

diesen Ergebnissen an, sucht aber doch daneben, m. E. nicht mit Recht, von der kirchlichen Überlieferung möglichst viel zu retten. — Etwas anders ist die Auffassung von Max Conrat (Cohn), die Christenverfolgungen im röm. Reich vom Standpunkt des Juristen, Leipz. 1897. C. versucht zu zeigen, daß die Christen nicht um ihres Glaubens wegen verfolgt wurden, sondern anfangs hauptsächlich wegen Incestes, Kindermordes, später bes. wegen Gotteslästerung oder wegen Majestätsverbrechens; allerdings wurden diese Verbrechen nach C. bei Christen vorausgesetzt.

V. Untersuchungen, die sich auf ganze Mythenkreise beziehen.

A. Kosmogonisches. Politis, Δημώδεις Κοσμογονικοὶ μῦθοι, Athen, Perris, 1894, sammelt eine Anzahl neugriechischer Märchen, nach welchen die Erde und der Himmel ursprünglich dicht bei einander waren, und deutet diese Vorstellung, die er auch in dem hesiodeischen Mythos von der Liebesvereinigung des Uranos und der Gaia erkennt, auf die Nacht; daß Uranos die Kinder im Schoße der M. verbirgt, soll bedeuten, daß die Kinder der Erde bei Nacht unterirdische Schlupfwinkel aufsuchen. Auch wer sich dieser Auslegung nicht anschließen mag, kann die mitgeteilten Volksvorstellungen mit Nutzen lesen. — Fr. Lukas, die Grundbegriffe in den Kosmogonien der alten Völker, Leipz., W. Friedrich o. J., ist eine fleißige Sammlung und scharfsinnige Erklärung der antiken und germanischen kosmogonischen Überlieferungen. Aber die Frage kann nicht ohne fortwährende Rücksicht auf die übrige Mythologie und Philosophie, am wenigsten getrennt von den übrigen theogonischen Lehren, die oft erst die Kosmogonie verständlich machen, erfolgreich behandelt werden. Nur durch Vergleichung paralleler Überlieferungen und durch genaue Interpretation der Texte läßt sich allmählich ein Verständnis anbahnen. Auch in letzterer Beziehung baut L. auf ungenügender Grundlage. Er giebt z. B. Damask. 123 folgende 'wortgetreue und sinngemäße Übersetzung': 'Unter den in Umlauf sich befindenden orphischen Rhapsodien giebt es eine Theologie — wenn es überhaupt eine Theologie ist —, die über das Intelligible handelt, wie dies auch die Philosophen auffassen, welche als das eine Grundwesen des Alls den Äther setzen u. s. w.' Es hätte heißen müssen: 'In diesen (noch jetzt) in Umlauf befindlichen Rhapsodien findet sich nun in Rücksicht auf die intelligible Welt eine (δή τις, wofür δέ τις überliefert ist, bezeichnet hier wohl, daß der Berichterstatter sie an dieser Stelle nicht näher mitzuteilen beabsichtigt; die Vermutung von Kroll Rh. Mus. LII 1897 289 τοιάδε τις scheint mir nicht notwendig) Theologie, welche die Philosophen erklären, indem sie u. s. w. — Die Resultate des Vfs. sind unter diesen Um-

ständen oft verfehlt; der babylonischen Kosmogonie z. B., deren Entstehung er, m. E. sehr irrtümlich, vor das J. 3000 v. Chr. setzt, schreibt er bereits intelligible Urwesen zu. — Lukas, das Ei als kosmogonische Vorstellung, Zs. f. Volksk. IV 1894 227—243, behandelt die Entstehung der Vorstellung aus einer Vergleichung des Eis 1. mit dem gegenwärtigen scheinbar kugel- oder eiförmigen Himmel; 2. mit dem aufgehenden Sonnenball; 3. aus der Wahrnehmung des Entstehens der animalischen Welt aus dem Ei. Er sieht in der weiteren Verbreitung der Vorstellung einen Beweis für die Konstanz und Konformität des menschlichen Denkens.

B. Zum *troischen Sagenkreis.* Da die an ein einzelnes Epos oder an eine einzelne mythologische Gestalt anknüpfenden Arbeiten in einem anderen Zusammenhang besprochen werden, so ist hier von Untersuchungen über die troische Sage in der Litteratur nur die gelehrte Zusammenstellung von Th. Birt, *de Francorum Gallorumque origine Troiana*, Rh. M. LI 1896 506—528, die sich wenigstens mit dem Nachleben der Sage in der Litteratur beschäftigt, zu erwähnen. B.s Behauptung, daß schon zu Augustus' Zeit der Glaube an die Abstammung der Gallier von Troia allgemein verbreitet gewesen sei, wird m. R. bestritten von O. Hirschfeld Sitzber. BAW LI 1897 1109, dessen Zweifel gegen Lucan 1. 427 ff. jedoch m. E. zu weit gehen. — Mehrere Arbeiten beziehen sich auf Darstellungen der troischen Sagen in der bildenden Kunst. Die ilischen Tafeln sucht A. Brüning Arch. Jb. IX 1894 136—165 auf Werke der großen Kunst zurückzuführen. Merkwürdig ist die Übereinstimmung mit der *Ilias latina.* — Klein Arch. Jb. IX 1894 150—254 erschließt aus zwei Vbb. eine Sagenform, nach welcher Hera, Athena Aphrodite zuerst von Apollon und erst, als dieser sich für inkompetent erklärte, von Paris gerichtet wurden. — Die Reliefdarstellungen des Palladionraubes in der toreutischen und keramischen Kunst stellt Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 280 zusammen. — Ilions Zerstörung, Tod des Priamos, Achilleus den Schädel des Astyanax werfend, sf. Vb. aus Eretria: *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 T. IX. E. A. Gardner, der S. 171 ff. verwandte Darstellungen zusammenstellt, sieht darin eine Übertragung des Typus von der Tötung des Troilos, der an einem Altar des Apollon starb; so sei auch der Tod des Astyanax von der Stadtmauer an einen Altar verlegt und eben deshalb auf Vbb. mit dem ebenfalls an einem Altar stattfindenden Tode des Priamos vereinigt worden. Ursprünglich schwang Neoptolemos den Knaben gegen den Altar, weil die Künstler den Sturz in die Tiefe nicht darstellen konnten; später wurde das Motiv so umgedeutet, daß Priamos mit der Leiche des Astyanax oder mit dessen Schädel bedroht wird. — Reste eines rf. Vb. (Epiktetos?) mit Darstellungen der Ἰλίου πέρσις Richards *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 186 ff. Erhalten

Stücke von Kassandra mit dem Palladion; Priamos, Neoptolemos mit Astyanax, Helena, Menelaos und dem getöteten Deiphobos (?). — Die Westwand des Frieses von Gjölbaschi stellt nach Noack Ath. Mitt. XVIII 1893 305—332 nicht den Untergang Troias, wie Schönborn und Benndorf wollten, sondern einer vielleicht lykischen Stadt dar. S. dagegen Gurlitt Ath. Mitt. XIX 1894 287 ff. —

VI. Untersuchungen in Anlehnung an das Ritual und den Aberglauben.

P. Stengel, Buphonien, Hermes XXVIII 1893 S. 489—500, will in den Legenden von Thaulon (Diomos) und Sopatros, von denen er jene für die ältere hält, insofern einen echten Kern nachweisen, als das Buphonienopfer der Ersatz früherer blutloser Opfer sei. Dagegen erklärt v. Prott Rh. M. LII 1897 S. 187—204 das Buphonienopfer vielmehr für den Ersatz eines Menschenopfers. Von den zur Erklärung des Festes überlieferten Legenden soll die Sopatrosgeschichte sich ursprünglich nicht auf Athen, sondern auf eine andere ionische Kultstätte, wahrscheinlich Delos (vgl. die delischen Sopatreia *Bull. corr. hell.* VI 144) bezogen haben und erst mißverständlich mit der athenischen Version verschmolzen sein. v. Pr. muß sowohl die Diomos- wie die Thaulonlegende von der vorausgesetzten delischen beeinflußt sein lassen: daran scheitert m. E. auch diese scharfsinnige Lösung der dunklen Frage. — v. Prott gegenüber hat Stengel Rh. M. LII 1897 399—411 seine frühere Ansicht zu stützen versucht. Mit Recht bestreitet er, daß die Buphonia ein Menschenopfer ersetzen sollten; im übrigen scheint mir der Vf. den Wert der Tradition, in der wir nicht wirkliche Kultlegenden besitzen, zu überschätzen. Die Verbindung der Stiertötung mit der Schuld ist m. E. nachträglich infolge des Namens βουφόνια eingeführt. — E. Hoffmann Rh. M. LII 1897 99—103 will aus Ceremonien des Artemisdienstes, mit denen er das Perchtenlaufen im Pinzgau vergleicht, die antiken Legenden über die Entstehung des bukolischen Gesanges erklären. — Jevons *cl. rev.* IX 1895 247—250 vergleicht einige athenische und koische Funeralvorschriften mit germanischen und sucht zu erweisen, daß es sich um die Einfangung der Seele zum Zwecke ihrer Wiedergeburt im Geschlecht handele. — F. Dümmler, Sittengeschichtliche Parallelen, Philol. LVI 1897 5—32, bespricht die Entkleidung und das Schlafen auf bloßer Erde als Mittel, den Gott aufzunehmen, und erklärt, m. E. nicht überall richtig, die abergläubischen Gebräuche, dem getöteten Feinde die Geschlechtsteile abzuschneiden, bei der Koloniegründung einem heiligen Tier zu folgen, bei der Hochzeit die Geschlechter scheinbar zu vertauschen und die Braut sich mit phallischen Gottesbildern vermählen zu lassen. — Hauser Phil. LIV 1895 385—395 veröffentlicht ein rf. Vb. mit der Darstellung eines als

Mädchen verkleideten Knaben mit der Eiresione. Daß die von Plutarch *Th.* 23 bezeugte Weiberkleidung einfach die alte ionische Tracht sei, stellt Vf. m. R. gegen Lobeck *Agl.* 178 in Abrede, ebenso bestreitet er die Vermutung, daß das attische Fest eine Nachbildung des kyprischen (Plut. *Th.* 20) sei und dem Aphroditos gegolten habe; vielmehr wird die Verkleidung mit Mannhardt aus einem alten Erntegebrauch, der vielleicht auch bei den Thargelien geübt wurde, hergeleitet. Vgl. über solche Verkleidungen im besonderen Teil S. 173 unter Achilleus. — Für die Bedeutung des Steines im Regenzauber giebt Usener Rh. M. L 1895 147 f. ein neues, merkwürdiges Beispiel aus dem Leben des heil. Paul d. J. (X. Jh., Latmosgebirge). E. Hoffmann (ebd. 484—486) erklärt m. E. richtig den *lapis Manalis* beim Regenzauber als *lapis Manium*. — Über die Entkleidung beim Regen-, Fruchtbarkeits-, Liebes- u. a. Zauber handelt ausführlich, auch unter Berücksichtigung vieler griechischer und römischer Kulte und Mythen K. Weinhold, zur Gesch. des heidn. Ritus Abh. BAW 1896 (phil.-hist. Abh. 1—50). — Über den Liebeszauber giebt E. Rieß Rh. M. XLVIII 1893 307—311 interessante Zusammenstellungen als Nachträge zu H. Düntzers Aufsatz über die Canidiagedichte des Horaz (Phil. Jbb. 1892 577 ff.) — Den antiken Volksglauben, daß die Seelen in die Luft entschwinden, und daß die Kenntnis des Namens eine gewisse Herrschaft über die Person verschafft, erklärt Kroll Rh. M. LII 1897 338—347. — Über die Anwendung der Verbrennung eines Bildes oder eines willkürlich für den zu verzaubernden gesetzten Gegenstandes im griechischen Liebes- und Fluchzauber handelt unter vielen Seitenblicken auf modernen Aberglauben E. Kuhnert Rh. M. IL 1894 37—58. Aus einem Verfluchungszauber wird auch das Verbrennen des Holzes in der seit den Tragikern nachweisbaren, von K. mit Recht als ursprünglich angenommenen Form der Meleagrossage erklärt. Die abweichende Erklärung des Zuges vom Holzscheit, die Knaack Rh. M. IL 1894 310—313 ausgesprochen hat, versucht Kuhnert in Roschers ML II 2605 f. zu widerlegen.

VII. Untersuchungen über die Bedeutung von Tieren und Pflanzen in der Mythologie.

A. Tiere.

a) Säugetiere.

A. B. Cook, *Animal worship in the Mycenaean age*, bespricht eingehend *Esel*, *Löwe*, *Rind*, *Hirsch*, *Ross*, *Ziege* und *Schwein*. Vorgeführt werden namentlich solche bildliche und litterarische Zeugnisse, in denen die Tiermaske getragen wird. Das Ergebnis ist, daß

die mykenische Kultur zwar nicht mehr auf rein totemistischer, aber doch auf einer Religionsstufe stand, die sich aus dem Totemismus unmittelbar entwickelte. In der ganzen Arbeit und besonders in dem Appendix (159—169) wird das Nachleben des behaupteten Totemismus im klassischen Griechenland berücksichtigt; so werden namentlich die Tiermasken der Komödie, aber auch die zahlreichen späteren Verwandlungsgeschichten auf diesem Wege erklärt. — P. Bieńkowski Eran. Vindobon. 285—308 erläutert das 1889 auf dem Caelius am Eingangsraum eines Heiligtums der Kybele gefundene Mosaik, welches das böse Auge, umgeben von apotropaiischen Tieren (Eule, Schlange, Hirsch, Löwin?, Rind, Skorpion, Bär, Ziegenbock, Krähe oder Dohle auf einem Ölbaum) darstellt. Da ein ähnliches Mosaik in Ostia sehr wahrscheinlich ebenfalls in einem Heiligtum der Göttermutter gefunden ist, so wurde vermutlich gerade in ihrem Kult diesen Tieren abwehrende Kraft zugeschrieben; der Versuch B.s, dies im einzelnen nachzuweisen, ist jedoch nicht in allen Punkten überzeugend. Beachtenswert sind die Beziehungen zu dem Mithrasdienst, der überhaupt nach B. größere Ähnlichkeit mit dem der Kybele gehabt hat, als man jetzt gewöhnlich annimmt. — W. H. Roscher, das von der Kynanthropie handelnde Fragment des Marcellus von Side, Abh. SGW XVII 1896, bespricht ausführlich die Beziehungen des *Hundes*, *Wolfes* und *Geiers* zu den Dämonen der Unterwelt. Krolls (Rh. M. LII 1897 341 ff.) Einwände gegen die religiöse Bedeutung der den medizinischen Bezeichnungen zu grunde liegenden Vorstellungen sind von Roscher ebd. LIII 1898 169—204 zurückgewiesen worden. — In Ergänzung zweier Aufsätze von Rohde und Zielinski weist Drexler Phil. Jbb. CIL 1894 333 darauf hin, daß in mehreren Sprachen das *Wiesel* 'Braut' oder 'Mädchen' heißt. — Die den Zeus säugende *Hündin* auf Mzz. der Kydonier oder Kynosurier wird von Svoronos *bull. corr. hell.* XVIII 1894 116, der auch an den Zeus Skylios erinnert, auf das Gestirn des kleinen Bären, κυνοσουρά, bezogen. — Die Vermutungen K. Wernickes Herm. XXXII 1897 290 ff. über die Verbindungen der *Böcke* und bocksartigen Gottheiten mit Dionysos scheinen mir das aufgeworfene Problem nicht befriedigend zu lösen.

b) Wassertiere und Amphibien.

Eine ganze Reihe auf die Mythologie der Wassertiere bezügliche Arbeiten hat in den letzten Jahren C. Tümpel veröffentlicht, von denen hier die wichtigsten hervorgehoben werden mögen. Den *Polypen* will er als (Festschr. für Overbeck 1893 144—164) der Hydrasage und (Philol. n. F. X 1897 340—354) der Vorstellung von den tirynthischen Cheirogastores oder Gast(e)rocheires und den kyzikenischen Encheiro-

gastores oder Engastrocheires zu grunde liegend erweisen. Als Beweis führt er u. a. an, daß κ 124, in dessen Deutung er Aristarch folgt, die den kyzikenischen Unholden gleichwertigen Laistrygonen als schwimmend vorgestellt werden. Die Gleichsetzung der tirynthischen Baumeister mit den Kyklopen erklärt sich nach T. aus ihrer für Polypen passenden Bezeichnung als Glotz- oder Kreisaugen. Die Heiligkeit des Polypen in verschiedenen Gegenden soll mit diesen Sagen zusammenhängen. Einen Nachfolger hat T. mit ersterer Arbeit in Steuding <s. u. Skylla> gefunden; m. E. hält keins der Ergebnisse einer ernsten Prüfung stand (z. B. werden die Laistrygonen κ 124, auch wenn ἰχθῦς Nom. ist, keineswegs als Seewesen bezeichnet, sondern mit Fischen verglichen, also von ihnen unterschieden), und m. R. bezeichnet es v. Wilamowitz-Möllendorff Her. I² 62 A. 114 als eine Verirrung, die Zoologie eines Monstrums untersuchen zu wollen. — Den *Krebs* in der Sage von der lernäischen Hydra sucht T. Philol. LIII 1894 544—553 daraus zu erklären, daß der Polyp dem Hummer feindlich sei, so daß, wer diesen tötet, als Beschützer jenes erscheine. In Lerna wie in Seriphos, wo der τέττιξ ἐνάλιος als Lieblingstier des Perseus galt, gehörte nach T. der Hummer einst zum Kultkreis des Hermes. Derselbe Vf. handelt ebd. S. 197 über die Ohrmuschel als heiliges Tier der Aphrodite und der Tethys. T. nimmt an, daß die Auffassung der Aphr. als Seegöttin dahin führte, daß ihr die den Sturm und die Ruhe anzeigenden Tiere als Symbol gegeben wurden. Auch P. Jamot *Mon. Mém. Mus. Piot* II 1895 171—184 betont bei der Besprechung einer derartigen sehr schönen Tct. des Louvre, daß die Muschel als Symbol der Aphr., wie sie es namentlich bei den Darstellungen der Geburt aus dem Meere ist, nicht mit Rücksicht auf die Vergleichung des weiblichen Schoßes mit der Muschel (Plaut. *Rud.* III 3 42), sondern zur Bezeichnung des Meeres gewählt wurde. Die kauernde Stellung der Göttin soll von älteren Darstellungen der Geburt aus dem Meere abhängen, die Aphr. noch halb von den Wogen verdeckt darstellen. Dagegen glaubt der Zoologe Houssay *rev. arch.* XXVI 1895 1—27, daß man mit diesen Tieren die Idee der Erzeugung des animalischen Lebens aus dem Meer symbolisch ausdrückte. — Die Schildkröte als Symbol der Aphr. erklärt A. de Ridder ἐφ. ἀρχ. 1893 170 bei der Besprechung eines Spiegelgriffes, der die entkleidete Göttin auf diesem Tier stehend darstellt, schwerlich mit Recht als eine Andeutung des pelagischen Charakters der Göttin. Ebenfalls unwahrscheinlich ist m. E. die Vermutung von Svoronos (*bull. corr. hell.* XVIII 1894 108 ff.), der an eine siderische Bedeutung dieses Tieres (vgl. das Sternbild der Leier) denkt. — Die Schlange ist, wie Mylonas ἐφ. ἀρχ. 1893 190 bei der Besprechung einer Bronzestatuette im griech. Nationalmuseum (bärtiger Kopf mit Schlangenleib) ausführt,

im hellenistischen Ägypten nicht dem Serapis, sondern nur dem Ammon heilig gewesen. — Den bekannten Aberglauben, daß das Schlangengift aus dem Genuß von Pflanzen entstehe, verwertet Roscher Phil. Jbb. 1895 329 ff. zur Verbesserung des Jamblichoscitates bei Suid. ἀκέραιος.

c) Vögel.

O. Keller, Rabe und Krähe im Altertum. I. Jahresber. d. Wissensch. Vereins f. Volksk. u. Linguistik. Prag 1893, behandelt beide Vögel als Winterzeichen, Unglücksboten, als Regen- und sonstige Propheten, als Wegweiser (namentlich auf dem Meer), endlich ihre Beziehungen zu Apollon, Helios (nach K. vielleicht ursprünglich eranisch), Asklepios und Hermes (nach K. gallisch). — Apollon mit dem Raben, neben einer weiblichen Gottheit, Tct.gruppe, Erw. d. Berl. Mus. Furtwängler Arch. Anz. 1893 S. 94 no. 3 m. Abb. — *D'Arcy Wentworth Thompson, *a glossary of Greek Birds*, Oxford 1895, kenne ich nur aus dem Protest gegen die zahlreichen mythologischen Deutungen, den W. W. Merry *cl. rev.* X 1896 115 ff. einlegt. — R. Holland, Heroenvögel in der griech. Mythologie mit einem Anhang über Diomedes in Italien, Leipz. Gymn.-Progr. 1895, versucht nachzuweisen, daß die Vögel des Memnon, Achilleus und des Diomedes im Dienste einer Lichtgottheit standen. Alle drei Sagen versucht der Vf. — hinsichtlich der Diomedessage jedoch zweifelnd — als milesisch zu erweisen.

b) Insekten, Schaltiere u. s. w.

W. Robert-tornow, *de apium mellisque apud veteres significatione et symbolica et mythologica*, Berlin 1893, kommt zwar nicht zu neuen Ergebnissen, würde aber doch als Sammlung von Wert sein, wenn nicht die oft aus gänzlich veralteten Ausgaben genommenen, noch dazu bisweilen fehlerhaft abgeschriebenen und in den Zahlen falschen Citate von großer Unzuverlässigkeit wären. — Cook, *the bee in Greek mythology*, *Journ. Hell. stud.* XV 1895 1—24, will eine dreifache Symbolik der Biene, entsprechend den drei Arten, in welchen die wilde Biene ihre Waben legt, erweisen: die Bienenstöcke in Erdhöhlen führten nach C. dazu, in den Bienen ein chthonisches Tier zu sehen; aus den Bienenstöcken in hohlen Bäumen ergab sich die Beziehung zu den Nymphen, endlich veranlaßten die in den Tierleichen sich ansiedelnden Bienen den Glauben, daß in ihnen die Seele des gestorbenen Tieres fortlebe und wurden demnach Ursache, Bilder der Biene als Symbole der Palingenesie den Toten ins Grab mitzugeben. — Für ein sehr seltenes Abzeichen des Hermes, den Skorpion, führt Tonlain *bull. de la soc. des antiqu. de France* VI III 1893 S. 195 (m. Abb.) ein neues Beispiel (Flachrelief aus Setif in Algerien) an.

B. Pflanzen.

Murr, die Parusie der Gottheit in vegetativer Substanz. Vom Standpunkt d. griech. Mythologie betrachtet. Innsbruck 1893, kämpft für einen m. E. unhaltbaren religionsgeschichtlichen Gedanken mit nicht zulänglichen Mitteln; vgl. die Besprechung eines früheren Buches von M. im vorigen Jahresber. — H. **Köbert**, der zahme Ölbaum der religiösen Vorstellung der Griechen. München, Progr. des Kgl. Maximiliangymn. 1894, stellt die Überlieferung sorgfältig zusammen und berichtigt viele Irrtümer, namentlich Murrs, bietet aber selbst nicht wesentlich Neues. Mythologischen Kombinationen scheint der Vf. fast grundsätzlich ablehnend gegenüberzustehen. Die strenge Unterscheidung zwischen Ölbaum und Oleaster läßt sich in der Mythologie m. E. nicht durchführen. — Nach **Jane Harrison** *cl. rev.* IX 1895 89 ist die athenische Athena eigentlich der heilige Schicksalsbaum, daher die Μορίαι und auf dem Ostgiebel des Parthenon die Moirai. — Zu L. **Weniger**, der heilige Ölbaum in Olympia. Weimar, Progr., 1895, giebt Berichtigungen, **Maaß** DLZ XVI 1895 S. 683. — Über die Mistel im antiken Volksglauben spricht im Anschluß an Virg. *Aen.* 6 205 R. **Ehwald** Philol. LIII 1894 S. 735.

II. Besonderer Teil.

(In alphabetischer Ordnung.)

1. **Acca Larentia** versucht **Pascal**, *studii di antich. e mitol.*, Mailand 1896, S. 119—148 (*bull. della comm. arch. di Roma* 1894 325—353), als alte Erdmutter zu erweisen (Acca; vgl. ἀκκώ, = Mutter); Hercules, ihr Gatte, soll Juppiter vertreten. Weil die Erde sich jedem hingiebt, erscheint nach P. *A.* als Buhlerin, ihr Buhle Taruthius Tuscus bedeutet die etruskische Kultur, gleichwertig der Acca ist nach P. die (Ac)Caia.

2. **Achilleus'** Verkleidung auf Skyros ist nach E. **Crawley** *class. rev.* VII 1893 243—245 einem bei vielen Völkern, angeblich auch bei den Griechen, nachweisbaren Initiationszauber (vgl. o. I VI S. 169) nachgebildet. **Andrew Lang** ebd. 169 bestreitet die griechischen Parallelen und die Vergleichbarkeit der von Crawley herangezogenen Gebräuche wilder Völker; für die Feuertaufe und die Verkleidung von Knaben als Mädchen bringt **Frazer** ebd. 293 f. mehrere interessante Belege aus der modernen folklore bei. — *Ach.* auf Skyros, Sarkophag aus S. Fruttuoso: v. **Duhn** Arch. Anz. 1895 159 f. — **Ravaisson**, *monuments grecs relatifs à Achille Mém. AIBL* 1895 309—352, bezieht

einige bisher anders gedeutete Darstellungen auf unbekannte *Ach.*mythen: 1. Der Euphronios-Krater in Paris (m. Abb.) soll ebenso wie 2 Berl. Vbb. (Abb.) darstellen, wie *Ach.*, als Mädchen verkleidet (auf dem Krater nachdenklich auf dem Fell eines von ihm in der Einsamkeit erlegten Panthers sitzend), Odysseus lauscht, der ihn zum Zuge nach Troia beredet. Rückseite des Euphronios-Kraters, *Ach.* noch lebend durch Schlaf und Tod ins Elysium getragen. 2. Das Neapler Orpheusrelief soll darstellen, wie Hermes dem *Ach.* auf Leuke die Aphrodite als Genossin zuführt. 3. Auf dem Ikariosrelief empfängt nach R. der selige *Ach.* auf Leuke den Besuch des Weingottes. — *C. Carreri, *della perpetua adolescenza d'Achille nell' Iliade*, Udine 1895, wird von S. R(einach) *rev. arch.* XXVII 1895² 269 angezeigt.

3. **Admetos** und Alkestis auf Sarkophagen bespricht A. Michaelis Röm. Mitt. VIII 1893 174 ff. bei Gelegenheit eines Sarkophages in Cannes.

4. **Adonis.** E. Caetani Lovatelli, *I giardini di Adone*, *Nuova Anthologia* 3 *s.* XL 262—268 (Antike Denkmäler und Gebräuche, übers. von Clara Schoener, Leipz. 1896, S. 57—65). Erwähnenswert das Fortleben der Sitte in den heutigen *Erme* oder *Nenneri* Sardiniens. — *Ad.* aus dem Kreis des Leochares will B. Graef Röm. Mitt. XII 1897 30—39 in dem Neapler 'Protesilaos' erkennen.

5. **Agamemnon.** Belger, Die mykenische Lokalsage von den Gräbern Agamemnons und der Seinen, Berlin 1893, Progr. d. Friedr.-Gymn., will nachweisen, daß Pausanias' (II 16 $_5$) Bericht über die Gräber des Atreus, Agamemnon, der Kassandra und ihrer Söhne, des Eurymedon, der Elektra und ihrer Söhne aus den neun Gräbern im mykenischen Gräberrund, dessen Geschichte der Vf. in ausführlicher Darstellung zu rekonstruieren versucht, erschlossen seien. Was der Vf. sonst aus Pausanias als aus der Örtlichkeit erschlossen zum Vergleich heranzieht, ist z. T. vielmehr echte Lokalsage; seine Polemik gegen Wilamowitz über den Einfluß der Örtlichkeit auf die Sagengestaltung des Euripides ist verfehlt. — *Ag.* mit dem Gorgonenschilde erkennt Furtwängler Ath. Mitt. XXI 1896 1—10 in der um 600 v. Chr. wahrscheinlich in Mykenai gefertigten Münchener Statue mit dem Gorgoneion. — *Ag.* tötet die Hirschkuh nach Förster Rh. M. L 1895 640 f. nicht ἐν Ἰκαρίῳ, wie in der Jerusalemer Epit. des Apd. überliefert ist, sondern ἐν καιρίῳ.

6. **Aias,** der sich in das Schwert gestürzt hat, sog. protokorinthischer Lekythos, Berlin, arch. Anz. 1895 S. 33 m. Abb. — Nach Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 117 f. stellt das etruskische Vb. *Mon. d. J.* II 8 (9 A?) die Version des Aischylos dar, nach der Herakles den Aias stichfest gemacht hatte. — *A.*' Tod, in dem von korinthischen Vbb. bekannten Schema, Bronzereliefs von der Akropolis, Wolters Ath.

Mitt. XX 1895 475 und 477; vgl. *Am. Journ. arch.* XI 1896 351 Abb. 1 und 353 Abb. 2. — *Aias'* Streit mit Odysseus um Achilleus' Waffen ebd. 477.

7. **Aigis** in altionischer Kunst als Ziegenfell? S. Petersen Röm. Mitt. IX 1894 296 f., der meint, daß dieser Athenatypus auf die Juno Sospita übertragen wurde.

8. **Aineias.** A. Förstemann, Zur Geschichte des *A.*-mythos. Litterargeschichtl. Studien. Magdeburg 1894, stellt, ohne wesentlich Neues zu bieten, die antiken Zeugnisse geordnet nach dem Alter der Gewährsmänner zusammen. — E. Wörner, *de Ariaetho et Agathyllo fabulae apud Arcades Aeneiae auctoribus*, Festschr. des Leipz. Gymn. für das Jubiläum von St. Afra, Leipz. 1893, widerlegt Fr. Cauers Behauptung, daß die arkadische Aineiassage im II. Jh. v. Chr. nach römischem Muster erfunden sei. Araithos — diese Form scheint trotz des Vf.s Bemerkungen S. 14 als die besser bezeugte festgehalten werden zu müssen — ist entweder älter oder doch wenigstens Zeitgenosse des Mnaseas und wahrscheinlich gleich diesem, wie Vf. durch Verbesserung von Suid. 'Ερατοσθένης gewinnt, ein Schüler des Eratosthenes. Etwas jüngerer Zeit gehört der Dichter Agathyllos an, der *A.* nach Italien gelangen ließ; da Apollodoros (der Komiker, von Gela?), der eine ähnliche Sage vorträgt, wahrscheinlich die Geschichte seines Landsmannes und Zeitgenossen Timaios kannte, deutet W. die Möglichkeit an, daß auch der arkadische Dichter dem vielgelesenen sicilischen Geschichtschreiber folgte. — E. Ciaceri, *come e quando la traduzione Troiana sia entrata in Roma* (*Studi storici* IV 1895 503—529), verwirft die Angabe des Hellanikos bei Dion. Hal. 2 72 über Aineias' und Odysseus' Ankunft in Rom, wie mir scheint, hyperkritisch; er nimmt an, erst nach der Unterwerfung der Kampaner 340 sei der Mythos in Rom eingeführt worden. — *A.*' Flucht mit Anchises und Askanios auf der ilischen Tafel ist nach Brüning Arch. Jb. IX 1894 162 f. der Darstellung auf dem Schilde der Venus Genitrix von Arkesilaos (46 v. Chr.) nachgebildet.

9. Über **Akamas** in Dorylaion hat Koerte Ath. Mitt. XX 1895 S. 17 ff. eine Vermutung aufgestellt, die er GGN 1897 S. 399 wieder zurücknimmt. Dorylaos, der Eyonym, heißt 'Ερετριεύς, galt also nach K. wohl als Sohn des Akamas, der von Euboia aus in den troischen Krieg zieht. — Dohmen, *Ak.* und Demophon, Progr., Duisb. 1893, versucht eine der kimonischen Zeit angehörige Tragödie, die den Mythos des *Ak.* und der Phyllis behandelte, zu rekonstruieren und deutet am Schluß *Ak.* und Demophon, die attischen Dioskuren, die Enkel der Aithra, die Söhne der Phaidra oder Antiope als Lichtgötter.

10. **Akis.** *A. Mazzoleni, *Aci e Galatea*, Acireale 1895

(*Rassegna di letteratura siciliana*), ist mir nur bekannt aus der warmen Empfehlung von Dom. Bassi *riv. di filol. n. s.* II 1896 S. 272.

11. **Aktaion,** Archaisches ath. Vb., wichtig für die Quelle der gleichen Darstellung auf der selinuntischen Metope, Graef Berl. arch. Ges. Dez. 1892, Arch. Anz. 1893 S. 19.

12. **Albius,** gall. Heilgott, zum ersten Mal durch eine Inschrift *rev. ép. Midi* 1896 435 1176 bekannt geworden.

13. **Amaia** ist nach Danielsson *Eranos Act. phil. Suec.* I 1896 84 fehlerhafte Überlieferung für ἁ Μνία.

14. **Amazonen.** L. Krause, Die Amazonenssage kritisch untersucht und gedeutet, Berlin 1893, verwirft mit Recht die Annahme eines kriegerischen Weibervolkes in einem der Länder, wo die Griechen die *Am.* wohnhaft dachten, hält, ebenfalls mit Recht, Boiotien für die ursprüngliche Heimstätte der Sage und sieht in den *Am.* — was m. E. nicht haltbar ist — die zurückgebliebenen Frauen der auswandernden Minyer, welche, weil sie von dem Gerstenbrot nicht aßen, d. h. nicht Dionysosfeste feierten, den Namen Ἀ—μαζῶνες erhielten. — *Am.* in der *bildenden Kunst:* Zwei symmetrisch ansprengende *A.* stoßen ihre Lanzen nach einem unter ihren Pferden liegenden Hopliten, sf. Vb., Arch. Jb. XI 1896 181. — Her. mit der *Am*, sf. Amphora aus Orvieto, s. ebd. — *Amaz.* zu Fuß gegen Griechen streitend, sf. Krater, ebd. 182. *Am.*kämpfe auf rf. italischen Vbb. zählt Furtwängler Arch. Anz. 1893 S. 93 No. 61 bei Gelegenheit eines vom Berl. Mus. erworbenen Vb. auf. — Die *Am.* des Kresilas ist nach B. Graef Arch. Jb. XII 1897 81—86 die Berliner, die des Polyklet die kapitolinische. — Die tote *Am.* in Neapel hatte, wie Michaelis Arch. Jb. VIII 1893 119 ff. aus einer alten Abbildung und Sauer aus vermeintlichen Spuren der Wegmeißelung folgern, vielleicht ein totes Kind neben sich. Das letztere wird von Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 251—258 und trotz Sauers Einwänden ebd. IX 1894 246 ff. von G. Habich, Die Amazonengruppe des attalischen Weihgeschenks, Berlin 1896, der auch diese Gruppe zum attalischen Weihgeschenk rechnet, das Kind aber einer ebenfalls zu diesem gehörigen Galliergruppe zuschreibt, bestritten. — Amazonenkampf gegen Herakles mit der Kyknossage verbunden, altionischer Bronzebeschlag aus Perugia: Petersen Röm. Mitt. IX 1894 284 ff.

15. **Ammonkult** in Athen jetzt inschriftl. bereits aus dem J. 333 nachweisbar: Foucart, *rev. ét. Gr.* VI 1893 2_{28}; 6. — *A.*s Beziehungen zu Asklepios und Amphiaraos bespricht Zingerle Ath. Mitt. XXI 1896 81 ff.

16. **Amynos,** Athen. Heilgott, mit Asklepios verehrt im Westen der Akropolis. Ausgrabungen des deutschen Instituts, Koerte Ath. Mitt. XVIII 1893 231—256; XXI 1896 S. 287—332. Vgl. Bourguet

bull. corr. hell. XVIII 1894 491 f. und Koertes Vortrag Berl. Arch. Ges. Nov. 1895 (Berl. ph. Wschr. XVI 1896 191). K. glaubt, daß Sophokles Priester dieses Heros gewesen sei, nicht des Alkon, wie Meineke durch Konjektur hergestellt hat.

17. **Angerona,** die Göttin des Schweigens will Gaidoz *bull. de la soc. des antiquaires de France* VI III 1893 S. 170 in einer Goldstatuette aus Carhaix erkennen. Heron de Villefosse ebd. erklärt es bei der Biegsamkeit des Goldes für zweifelhaft, ob die entkleidete Gestalt überhaupt die Hand an den Mund legte.

18. **Antaios,** den furchtbaren Erdensohn, deutet Dieterich Phil. LII 1893 S. 2 als 'Gespenst', vgl. Antaia = Hekate, συνάντημα = Gespenst, sowie den Silenos Anties und Antion, den V. Ixions.

19. **Antiope.** Eine Rekonstruktion von Euripides' *A.* versucht H. Weil, *Études sur le drame antique,* Paris 1897, im VII. Aufs. — Auf einem pompej. Wb. erkennt Ziehen Festschr. für Overb. 116 f. *A.* und Zeus in Gestalt eines Satyrs.

20. **Anytos,** Titan, Kopf aus Lykosura, Cavvadias *fouill. de Lycosura.*

21. **Aphrodite.** I. Kultus und Kultstatuen. *Aphrodite*heiligtum an der heiligen Straße nicht fern Daphni von der ἑταιρία ausgegraben: Chamonard *CR AIBL* 1894 62 ff. — Das Kultbild der *Aphr. Pandemos* von der Akropolis veranschaulichen uns Terracotten, in den vorgestreckten Händen Früchte haltend: Winter Berl. Arch. Ges. Juli 1893 Berl. ph. Wschr. XIII 1893 1408. Andere schließen aus dem athenischen Marmorrelief, welches die *Aphr. Epitragia* des Skopas darstellt (Collignon *Mon. Piot* I 1894 143—150 T. XX und *CRAIBL* 1894 125, Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 422), daß auch die athenische Pandemos, wie die elische (nicht olympische!) auf dem Bocke stand. — Über andere, freiere Nachbildungen der *Epitragia* wird bei den Attributen der Göttin zu sprechen sein. — Eine Nachbildung der *A.* vom Eryx erkennt Furtwängler Arch. Anz. 1893 S. 94 No. 5 zweifelnd in einer in Rom vom Berl. Mus. erworbenen Tct.statuette. — Als *Aphr.* ist (Imhoof-Blumer Zs. f. Num. XX 1897 283) der angebliche Apollon der Mzz. von Temnos zu bezeichnen. — In vierzehn Darstellungen einer steifen Frauengestalt mit vorgestreckten Händen erkennt Fredrich Ath. Mitt. XXII 1897 361—380 die *A.* von Aphrodisias in Karien, eine ursprünglich orientalische Göttin, die aber in hellenistischer Zeit gräcisiert wurde. In der Kaiserzeit muß sie durch die Gunst Roms sehr berühmt gewesen sein. Aus den Darstellungen auf ihrem Gewand ist zu folgern, daß sie auch als Pelagia auf dem Seebock reitend dargestellt war, und daß neben ihr Eros und die Charites einen Kult hatten. — II. Kunsttypen und ideale Darstellungen ohne Rück-

sich t auf den Kultus. Die entkleidete *Aphr.* stammt nach S. Reinach *rev. arch.* 1895[1] 367—394 nicht aus einem der alten orientalischen Kulturcentren, insbesondere nicht aus Niniveh oder Babylon, sondern aus der 'ägäischen' Kunst. — Koerte, über eine altgriechische Statue der *A.* aus Volsinii (Arch. Stud. H. Brunn dargebr. 1—34), handelt über eine ganz nackte in Orvieto gefundene archaische Statuette aus Inselmarmor. — Für eine *Aphr.* des Kalamis erklärt zweifelnd Eugénie Sellers *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 198—205 einen dem kolossalen Ludovisikopf nahestehenden, früher im Palazzo Borghese befindlichen Kopf. Vgl. dagegen Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 408 f. — Verschiedene Versuche sind gemacht worden, *Aphr.*statuen des Skopas in Nachbildungen nachzuweisen. Furtwängler führt die *Aphr.* von Capua auf ein Werk dieses Meisters zurück, Jamot *Mon. Piot* I 1894 151 —154 will den Einfluß desselben auf die knidische *Aphr.* nachweisen; über einen Kopf der Göttin aus der Schule des Skopas s. Benson *Journ. Hell. stud.* XV 1895 194—201. — Einen der knidischen *Aphr.* des Praxiteles ähnlichen Typus will Mylonas ἐφ. ἀρχ. 1893 161 ff. für Korinth (Mitte des IV. Jh.) erweisen. — Klein Arch. Jb. IX 1894 248—250 findet eine Kopie der *Aphr.* ψελιουμένη des Praxiteles in einer Kasseler Brz.statue wieder; Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 423 vergleicht auch eine Brz.statuette des *British Museum.* — Die zahlreichen Darstellungen der '*Vénus accroupie*' gehen nach Theodor Reinach *Gazette des beaux Arts* 1897 I 314—324 auf ein Originalwerk des Bithyniers Daidalses oder Doidalses (III. Jh. v. Chr.) zurück. — Ausführlich müssen wir auch diesmal über die *Aphr.* von Melos berichten, über deren ursprünglichen Zustand sich von neuem ein lebhafter Streit erhoben hat H. Rochefort giebt in einem an die Zs. *L'art français* gerichteten, im Arch. Anz. 1893 27 ff. abgedruckten Brief Familienerinnerungen an die Auffindung der Statue; darin heißt es: *La Vénus ... tient dans la main droite la pomme que vient de lui remettre Paris, et à la main gauche relève légèrement sa robe, sans doute pour montrer au juge le bas de sa jambe ...* Bekanntlich wurde mit der Statue eine nicht gerade fein ausgeführte linke Hand mit dem Apfel gefunden (vgl. darüber zuletzt E. Kroker, die linke Hand der *Aphr. v. Melos*, m. 1 Textfig., Festschr. f. Overbeck 45—55, der mit Entschiedenheit für die Zugehörigkeit der Hand eintritt, s. u. No. 176 II): es ist natürlich für die Rekonstruktion der Statue und ihre Datierung von entscheidender Bedeutung, ob dieser Arm und ob der nicht im Louvre befindliche Block mit der Künstlerinschrift ursprünglich zur Statue gehörten. Dies behaupten namentlich Furtwängler, Meisterw. der gr. Plast. 599—655, und ihm folgend Geskel Saloman, die Restauration der Venus von Milo, Stockholm 1895, m. 5 Tafeln, welche die Statue

ins I. Jh. v. Chr. setzen, und annehmen, daß der linke Arm mit dem Apfel auf einen dünnen, hohen Pfeiler sich aufstützte. Ebenso S.s Rezensent Hauser Berl. phil. Wschr. XV 1895 1649 ff. und Dümmler bei Pauly-Wissowa I 2786. Nach Farnell *Cults of Greek States* II 722—730, der die Statue ins II. Jh. v. Chr. setzt, gehörte zwar das Stück mit der Inschrift, nicht aber die linke Hand mit dem Apfel zu unserm Werke. Die französischen Archäologen halten größtenteils daran fest, daß die Statue sogar über das IV. Jh. hinauf reiche: so gehörte nach Ravaisson *mém. AIBL* 1892 145—256 die Aphr. v. Melos zu einer im Zeitalter Alexanders gefertigten freien Nachbildung einer dem Kreise des Pheidias nahestehenden attischen Gruppe, die die Göttin zeigte, wie sie ihren zukünftigen Gemahl Theseus (den Ares Borghese; vgl. über ihn unter No. 176 III) im Elysion empfing. Auch S. Reinach *rev. arch.* XXXI 1897 298 ff. will zeigen, daß die *Aphr.* von Melos aus der Schule des Pheidias stamme. Neuerdings wendet sich Lechat *rev. des ét. gr.* X 1897 354 mit großer Schärfe gegen Furtwänglers Datierung. — Die *Aphr.* von Melos, Capua, die Venus Torlonia und di Fallerone (Louvre) und die Psyche von Capua will A. Mironoff Sitzg. des arch. Inst. röm. Abt. 26. 1. 1894 (Mitt. S. 91 f.) als Niken fassen; Petersen bestreitet ebd. die Möglichkeit, daß diese Statuen Flügel hatten. — Von den sehr zahlreichen neu gefundenen oder neu veröffentlichte *Aphr.*darstellungen der hellenistischen und der griechisch-römischen Zeit, die natürlich hier nicht alle besprochen werden können, seien folgende erwähnt, die, sei es wegen ihrer Schönheit oder wegen ihrer Attribute oder wegen ihrer Beziehungen zu berühmten Statuen der Göttin, ein besonderes Interesse erwecken. Die 1863 in Alopeke gefundene Bronzestatuette der entkleideten *Aphr.* κεστοφόρος wird von Kastriotis ἐφ. ἀρχ. 1895 186 ff. Taf. 9 besser publiziert. Nach Wolters ebd. 190 ist die Statuette vielleicht die Nachbildung einer schönen hellenistischen Statue. — Der Typus der Anadyomene ist erweitert durch eine neuerworbene Marmorstatuette des Dresdener Museums (*Aphr.* mit Triton Arch. Anz. 1894 S. 29 m. Abb.) und durch eine Bronzestatuette des Mus. von Chambéry, welche von Delamarre *rev. arch.* 1895[1] 286—291 vgl. *pl.* IX und X veröffentlicht wird. — Über den Torso einer schönen Bronzestatuette im Mus. von Syrakus, zum Typus der mediceischen und kapitolinischen gehörig, aber doch von diesen verschieden, s. Patroni *rev. arch.* XXVIII 1896[1] 354 ff. — Vielleicht das schönste Exemplar dieses Typus ist eine von Fröhner in der Coll. Tyszkiewicz pl. VI und VII (vgl. *Mon. ant. ARL* 1892 I 965) vorzüglich publizierte Bronzestatuette. — *Aphr.* mit dem Diadem, entkleidet, schöne Bronzestatuette, Antaradus, Dussaud *rev. arch.* XXX 1897[1] S. 332 m. Abb.:

Aphr., Haartracht der Isis ähnlich, entkleidet, Bronzestatuette aus Raphana ebd. 319 fig. 7; eine andere entkl. *Aphr.*statuette ebd. 353 f. 20. — Eine zu St. Honoré-les-Bains gef. Tct.gruppe (*rev. arch.* XXI 1893 6 ff.) zeigt uns die Göttin von 4 Eroten umgeben, sich schmückend. — Schließlich müssen III. die Attribute der Göttin erwähnt werden. Von der *Epitragia* sind außer den oben bei den Kultstatuen erwähnten einige neue Exemplare veröffentlicht worden: Arch. Anz. 1895 131 eine schöne boiotische Tct. des Berl. Mus. und ebd. 1894 119 Abb. 17 ein Klappspiegel aus Eretria, der uns die Göttin zeigt, wie sie, auf dem Bocke reitend, den Pan am Barte festhält. Vgl. auch Collignon *Mon. Piot* I 1894 143 ff. — Eine anmutige korinthische Tct., *Aphr.'s Muschelgeburt* darstellend, jetzt im Berl. Mus., wird im Arch. Anz. 1895 130 veröffentlicht; ausführlich handelt über diesen Typus Jamot *Mon. Piot* II 1895 171—184 bei Gelegenheit einer sehr schönen vom Louvre erworbenen Tct. — *Aphr.* auf dem *Schwan* Zusammenstellung zahlreicher Kww.: Mylonas ἐφ. ἀρχ. 1893 216 f.; seitdem hat Hauser im Arch. Jb. XI 1896 192 No. 41 auf ein rf. Vb., das *Aphr.* auf dem Schwan zeigt, aufmerksam gemacht; vgl. auch die Abb. Arch. Anz. 1894 31. — Six *rev. arch.* XXXI 1897 144 behauptet, daß die Künstler *Aphr.* auf Schwan, Gans oder Ente reiten lassen, oder ihr diese Vögel als Attribut geben, weil das Erscheinen der Zugvögel die Zeit der Liebe eröffne.

22. **Apollon.** Zusammenstellung der neueren Litteratur. Dom. Bassi *Saggi di bibliografia mitologica. Puntata I Apollo.* Turin, Rom 1896, Löscher. — I. *Der Name* ist nach J. Schmidt Zs. f. vgl. Sprf. XXXII 1893 327 ff. aus Apellon durch Anähnlichung an das folgende o im Tiefton (Ἄπολλον) entstanden. Daher Ἀπελλαῖος neben Ἀπολλώνιος, Ἀπολλόδωρος. Dagegen denkt Usener Götternamen 306 an den Einfluß des folgenden λ. — II. *Bedeutung.* Robert bei Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. II S. 98, faßt Ἀπέλλων als Hürdengott (Hsch. ἀπέλλαι σηκοί; Prellwitz, Festschr. f. Friedländer 396 A., der Jo. Schmidts oben erwähnte Ansicht bekämpft, deutet mit Fröhde *Ap.* als 'den Kundthuenden'. — K. Sehrwalds (der Apollonmythus und seine Deutung, Berl. Stud. 1895) Versuch, *Ap.* als Gott der unteren Luft zu erweisen, wird von Sikes *cl. rev.* IX 1895 413 u. aa. m. R. zurückgewiesen. III. *Ap. im Kult.* E. Curtius Rh. M. L 1895 373—381 folgert aus der Verbreitung des *Ap.*kultes, daß der Gott durch Seefahrer aus dem O., über Delos und Kreta nach Griechenland gelangte. — Über die Einführung des *Ap.*kultes in Rom handelt Pascal, *studii di antichità e mitologia,* Maild 1890, 1—17. Der Widerspruch zwischen Ascon. (Cicer. *tog. cand.* 91 Or.) und Liv. (vgl. 4. 29; 35 mit 7. 20) wird durch die Annahme gehoben, daß Liv. (7. 20) von dem Tempel des

ö. mit *Ap.* ausgeglichenen Vediovis auf dem Capitolinus spreche. Vgl. auch *bull. commiss. arch. com. Rom.* 1894 53—88. — *Kultnamen*: *Ap. Agyieus* war nach Six Ath. Mitt. XIX 1894 340 ff. der konische Stein aus Korfu mit der Aufschrift Μῦς με hίσατο geweiht. — *Ap. Belenus*: *rev. ép. midi* 1895 360; 372 ff. — Kult des *Bel.* in Aquileia, Inschrift von einem Weihgeschenk in seinem Tempel, Österr. Mitt. XIX 1896 209. — *Ap. Erethimios*: Inschrift mit dem Verzeichnis seiner Priester besprochen und neu ediert von Hiller v. Gärtringen Hermes XXIX 1894 S. 16—24. — Der *Ap. Erithos* des Schwindlers Ptolemaios hat eine Art Bestätigung durch die auf einem athenischen Altar genannte Artemis Ereithos (s. das.) erhalten. H. Schrader Ath. Mitt. XXI 1896 271 vergleicht auch den *Ap.* 'Εριθάσεος der Inschrift *CIA* II 2 841. — *Ap. Gramius Amorcolitanus*, Inschrift bei Autun *rev. ép. Midi* 1895 342. — *Ap. Hypakraios*' Grotte am Nordwestabhang der Akropolis ausgegraben; vgl. *rev. ét. gr.* X 1897 329; Kabbadias ἐπιγραφαὶ ἀναθηματικαὶ τῷ 'Απόλλωνι ὑπὸ Μακραῖς. 'Εφ. ἀρχ. 1897 87—92. — *Ap. Karinos* auf Brzmz. von Byzantion, Drexler Zs. f. Numism. XIX 1895 128. — *Ap. Moiragetes* will D. Bassi *riv. di fil. n. s.* I 1895 145—151 unter Vergleichung italischer Vorstellungen (Soranus; *ludi saeculares*) als Totengott erweisen. — *Ap. Peumasseus*, Grenzstein seines Tempels bei Jeronta in Kleinasien: *bull. corr. hell.* XVIII 1894 19. 6. — Über den athenischen Kult des *Ap. Pythios* vgl. Colins im *bull. corr. hell.* XX 1896 639 f. exzerpierten Vortrag. — *Ap. Skodrenos*, Inschr. aus Sophia, Österr. Mitt. XVII 1894 220. — Auf *Ap. Sminthios* bezieht O. Kern Arch. Anz. 1894 79 den magnesischen Monatsnamen Σμισιών. — *Ap. Stephanephoros* in Jasos, Inschrift *rev. des ét. gr.* VI 1893 S. 186 so. — *Ap.* als στεφανηφόρος d. Artemis in Magnesia a/L. Kern Berl. arch. Ges., Juni 1894, Arch. Anz. 1894 124. — *Ap. Trimor*[*idi*]*os*, Inschrift aus Eretria ἐφ. ἀρχ. 1895 166. — *Ap. Zelaenos*, Inschrift aus Sophia, Österr. Mitt. XVII 1894 219. — IV. *Kunstmythologie.* a) *Ap. in der archaischen* Kunst. Eine wahrscheinlich boiotische, sehr primitive *Ap.*-Statuette wird von Fröhner *Mon. Mém. Mus. Piot* II 1895 S. 137—143 (vgl. Abb. XV) ins VIII. oder IX. Jh. oder sogar noch höher gesetzt; m. E. muß sie der Inschrift wegen dem VI. Jh. angehören, so auffällig für diese Zeit der ungeheure Hals, der dreieckige Kopf, die Augenhöhlen u. aa. stilistische Eigentümlichkeiten sind. — Auf ein archaisches Vorbild geht zurück ein Relief aus Turin, '*Ap.* mit dem Raben (?)', ähnlich der Mz. von Alabanda: Ricci *rendic. RAL* 1897 222—235. — Eine archaische *Ap.*-Statuette aus Bronze, auf der Akropolis 1883 gefunden, von Furtwängler für äginetisch erklärt, aber wahrscheinlich in Athen gefertigt, veröffentlicht zum ersten Mal de Ridder *bull. corr.*

hell. XVIII 1894 44—52 *T.* V f. — In diesem Zusammenhang wird wohl auch am besten der *Ap.* in konischer Form (Reisch, Pauly-Wissowa I 911) erwähnt, für den Six, d. Agyieus des Mys, Ath. Mitt. XIX 1894, 340—345 (vgl. *Num. chron.* III XIV 1894 326, Mz. von Anchiale) neue archäologische Zeugnisse beibringt. — b) *Ap. in der Kunst der Blütezeit.* Die sehr schöne, früher für archaistisch gehaltene Bronzestatue des leierspielenden nackten *Ap.* (Pompeji-Neapel) ist nach Wolters Arch. Jb. XI 1896 1—10 eine Nachbildung des *Ap.* (Pythaeus?) vom Markte in Sparta. Das Werk stammt aus dem Anfang des V. Jhs. Die sonst bei archaischen Statuen des Kitharodos nicht übliche Nacktheit erklärt sich nach W. aus der Beziehung des Gottes zu dem Fest der Gymnopaedien. — Zum *Ap.* von Piombino veröffentlicht Blanchet *rev. arch.* III XXVI 1895[1] S. 28 ff. T. I eine parallele Bronzestatuette der Sammlung Janzé; auch diese Statuette soll durch den *Ap. Philesios* des Kanachos inspiriert sein. — *Ap.*, Statue von dem von Furtwängler dem Hageladas zugeschriebenen Typus, im Louvre befindlich: Holleaux *Mon. grecs* XIX/XX 1893 37—47 pl. XIII. — Von dem gewöhnlich dem *Ap. Alexikakos* des Kalamis zugeschriebenen Typus ist ein neues Exemplar von Gauckler *mus. de Cherch.* S. 110 f. T. VIII, veröffentlicht worden; demselben Typus steht ein von Heron de Villefosse (*Mon. Piot* I 1894 61—76 T. VIII f.) publizierter Kopf nahe. — Im *Ap.* von Belvedere (vgl. üb. ihn bes. Furtwängler, Meisterw. d. gr. Plast. 657—671) will F. Winter Arch. Jb. VII 1892 165—172 hauptsächlich die Leichtigkeit des nicht mehr auf der Erde lastenden Schwebens dargestellt finden: aus der Ähnlichkeit mit dem Ganymedes (?) folgert W., daß das Werk von Leochares herrühre. Der Versuch von H. Freericks, der Ap. von Belved., Paderborn 1894, aus gewissen Ungleichheiten des Marmors nachzuweisen, daß die Statue ohne Füße und vielleicht auch ohne linken Oberschenkel gefunden wurde, wird von E. Petersen Röm. Mitt. IX 1894 249—251 zurückgewiesen. Die sogen. Musa Barberini in München, in der Studniczka den von Augustus auf dem Palatin aufgestellten *Ap.* des Skopas (vgl. Wernicke, Pauly-Wissowa II 101) erkennen wollte, ist nach Hülsen Röm. Mitt. IX 1894 238—245) vielmehr der ebendort, aber nicht im Tempel, sondern im Vorhof neben der ara (Prop. III 31 5) aufgestellte *Ap. Actius*, für den kein Künstlername überliefert ist. Freie Nachbildung des *Ap.* des Skopas, Chiton ärmellos und geschürzt, (Matz-Duhn 518) j. in Morillon, abgeb. Arch. Anz. 1895 50. — Vom Typus des *Ap. Kitharodos* ist eine schöne athenische Tct.statuette (abgeb. Arch. Anz. 1895 131) vom Berl. Mus. erworben; eine in Italien gefundene schöne Bronzestatuette des *Kithar.* (IV. Jh.) wird von Fröhner *Coll. Tyszk.* XX veröffentlicht. — Reinachs Vermutung (*Mon. Piot*

III 1896 155—165, vgl. *pl.* XVI—XVIII), daß der *Ap.* von Magnesia a/S. eine Nachbildung des *Ap. diadematus* von dem athenischen Arestempel (Plin. 34 79 vgl. Paus. I 8 4) sei, wird von Lechat *rev. ét. gr.* X 1897 365 zurückgewiesen. S. auch Blümner-Hitzig Paus. I S. 163. — Aus der sehr großen Masse sonstiger *Ap.*darstellungen sei noch hervorgehoben der in Tralles gefundene Torso und Kopf einer kolossalen entkleideten Marmorstatue (IV/III. Jh.), die Joubin *rev. arch.* XXIV 1894[1] S. 184—187 veröffentlicht.

23. **Ares** (Mars). I. *Kult. Ar.* auf Nisyros Inschr. Sitzber. BAW 1895 471. 14. — Über die Geschichte des röm. *Mars*kultus vgl. von Domaszewski Westd. Zs. XIV 1895 33 ff. Den Kult des *Mars ultor* hatte bereits Augustus nach der Rache für seinen Adoptivvater eingeführt; das Denkmal von Adamclissi ist diesem Gott geweiht. Aber erst um die Mitte des III. Jhs. wurde Mars Hauptgott des Heeres. — *Mars* von der *ara pacis* auf dem *M.*feld Petersen Röm. Mitt. X 1895 138 ff. T. III. — *Mars Beladus rev. ép. midi* 1895 360; *Bolvinnus* ebd. 380; *Britovius Budenicus Buxenus*, *Camulus Cicollius*, gall. Götter, ebd. 1896, 399 ff. 436 ff. — *Mars Mullo* und *Vicinnus rev. celt.* XVIII 87, vgl. Ihm Rh. M. LII 1897 459 f. — II. *Kunstdarstellungen* des Kriegsgottes sind auch in der Berichtsperiode nur in sehr geringer Anzahl bekannt geworden; sehr schön ist der von Fröhner *Coll. Tyszkiewicz pl.* XIX veröffentlichte Bronzekopf.

24. E. Fitch, *de* **Argonautarum** *reditu*, Gött. Diss. 1896, will im Gegensatz gegen Schneider nachweisen, daß Kallimachos die Rückfahrt der Argonauten wesentlich anders als Apollonios beschrieb, und daß dieser nur Timagetos als Vorgänger für die Benutzung des Istrosflusses hatte. Aus dem sonstigen reichhaltigen Inhalt der Arbeit erwähne ich nur noch die Quellenanalyse von (Arsttl.) *mir. ausc.* 105 und eine Konjektur zu Ap. Rh. 4 289 (ἡμετέρην für Ἰονίην), die der Vf. seinem Lehrer v. Wilamowitz-Möllendorff verdankt. — Darstellungen aus der *Arg.*sage am delphischen Schatzhaus der Sikyonier Homolle *bull. corr. hell.* XX 1896 665 u. ö.

25. **Argos Panoptes** will Jane Harrison *class. rev.* 1893 74 ff. als den vorachäischen Gemahl der Hera-Io, als einen ursprünglich mit Herakles, identischen Sonnengott erweisen; die Achaier sollen ihn ihrem Zeus, der deshalb in Argos dreiäugig wurde (wie Panoptes ursprünglich gewesen war) gleich gesetzt haben.

26. **Ariadne** ist nach Hubert Schmidt, zur kunstgeschichtlichen Bedeutung des homerischen Schildes, Satura Viadrina Bresl. 1896 S. 7 des Separat-Abdr., noch bei Homer (Σ 592) die hehre Göttin von Knossos, der Daidalos als Weihgeschenk einen Reigentanz, d. h. eine Gruppe

von Tänzern, wie sie in Olympia aus Bronze, in Cypern aus Thon gefunden sind, bildete: wohl eine Gruppe von Rundfiguren, obwohl Paus. IX 40₃ eher auf ein Relief zu deuten scheint. — *Ar.* (?) oder eine Mainas (?) auf dem dionysischen Maultier reitend, kleinasiatische Tct.-statuette, S. Reinach *rev. arch.* XXIV 1894[1] 289—293 T. X. — Nicht überzeugend ist m. E. Birts Versuch (Rh. M. L 1895 31—65; 161—190 aus der Schilderung der schlafenden Cynthia bei Prop. I 3 ein Gemälde der schlafenden *Ar.* zu rekonstruieren, das in der Mitte zwischen dem durch das vatikanische Relief repräsentierten Freskobild des Dionysostempels in Athen und den pompejanischen Wandgemälden gestanden habe. — *Ar.* schlafend, von 3 Satyrn beobachtet, 2 Tct.-reliefs aus Civita Alba *Not. degli sc.* 1897 287—294.

27. Den nur von Suidas erwähnten Giganten **Arista(ios)**, von Heph(aistos) bezwungen, findet Richards *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 287 auf sf. Vb. von der Akropolis wieder. — *Ar.* vielleicht inschriftlich auf Thera bezeugt: Hiller v. Gärtringen, Vortr. auf d. 44. Philol.-Vers. zu Dresd. 1897 S. 20 des S.-A. — Die blendende Gleichsetzung des in die keischen Sagen verwobenen Aristaios mit dem von den keischen Dichtern Simonides und Bakchylides erwähnten Zeus Aristaios (Usener Göttern. 52) ist durch die Auffindung von Bakchylides 13. 25, in dessen Zusammenhang das Fragment (v. 25) sich auf Nemea bezieht, sehr zweifelhaft geworden.

28. **Artemis.** I. *Name und Grundbedeutung. Art.* bedeutet nach Kretschmer, Zs. f. vgl. Sprachf. XXX 1895 468, der das zweite τ der dorischen Dialekte entweder als Angleichung an das vorhergehende τ oder als eine rein analogische Neuerung (vgl. χάρις—χάριτος) faßt, die 'Schlächterin'. E. Hoffmann Rh. M. LII 1897 102 hält an seiner Deutung '*alma terra*' fest. Für *Art.* als Führerin der mittäglichen Gespenster bringt Usener Rh. M. L 1895 147 einen neuen (freilich vielleicht keltischen) Beleg aus Galatia bei. — II *Art. im Kult.* Die Zeugnisse für den *Art.*kult im athenischen Limnai sind bedenklich, s. z. B. H. Schrader Ath. Mitt. XXI 1896 271, der aber mit Recht hervorhebt, daß trotzdem die Analogie der übrigen Limnai für Artemiskult auch in den athenischen spreche. — Zahlreiche Votivinschriften eines kretischen *A.*heiligtums veröffentlicht Halbherr *Am. Journ. arch.* XI 1896 593 ff. — Ramsay, *Artemis at Ephesos, Class. rev.* VII 1893 78 f., weist nach, daß in der Inschrift, aus welcher Hicks den Verfall des ephesischen Kultes im II. Jh. n. Chr. gefolgert hatte, statt ἀτιμᾶται gelesen werden müsse διατιμᾶται. *Art.*kult in Rhodiapolis *Journ. Hell. stud.* XV 1895 122.₉, im pisidischen Isinda (schon aus Mzz. bekannt) ebd. 125. 19. — *Kultnamen*: *Art. Agrotera* will Kavvadias ἐφ. ἀρχ. 1893 139 ff. auf einem athenischen Weihrelief

nachweisen. — Über das attische und das eretrische Heiligtum der *Art. Amarysia* handelt Stavropullos ἐφ. ἀρχ. 1895 155—164. Die Lage des letzteren wird von Strabon falsch angegeben; durch Inschriften wird es in die Nähe des heutigen Dorfes Batheia gewiesen; wahrscheinlich lag es an dem der *Art.* heiligen Berg Kotylaion, nahe dem Meere bei dem heutigen Palaiochora. Vgl. Richardson *Am. Journ. arch.* X 1895 333; XI 1896 183. — Art. *Aotis* = *Orthia* Alkm. *fr.* 23. 87 nach Verbesserung von H. Diels Herm. XXXI 1896 396; v. Wilamowitz-Möllendorff Herm. XXXII 1897 261 setzt *Aotis* in Beziehung zu Aia und hält für möglich, daß der N. geradezu Medeia bezeichne. — *Art. Astias.* Auf einer Inschrift auf Jasos erscheint ein στεφανηφόρος τῆς προκαθηγεμόνος τῆς πόλεως ἡμῶν Ἀρτέμιδος Ἀστιάδος (*rev. ét. gr.* VI 1893 159. 6). — Über *Art. Brauronia* sprechen wir bei den Kunstdarstellungen. — *Art. Daufena* heißt nach Drexler Phil. Jbb. CIL 1894 325 f. nach einem thrakischen Ort, nicht als die 'Fackelleuchtende'. — *Art. Ereithos* (*Erithos*), die Göttin der 'Feldarbeiter' (?), auf einem Altärchen aus den athenischen Limnai genannt, s. H. Schrader Ath. Mitt. XXI 1896 270 f. — *Art. Hegemo[n]e* aitolische Inschrift bei Woodhouse *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 353. — *Art. Paralia* auf Kypern, Ohnefalsch-Richter Kypros, Bibel Hom. I 12 (will ihren Tempel ausgegraben haben); vgl. auch Perdrizet *bull. corr. hell.* XX 1896 340. — Über ein bisher fast völlig unbekanntes Heiligtum d. (*Art.*) *Soteira* in Athen (am Dipylon?) handelt auf grund eines Psephismas Mylonas ἐφ. ἀρχ. 1893 S. 59 f. — *Art. Soteira* j. auch aus Tegea bezeugt: Inschr. *Journ. Hell. stud.* XV 1895 91. — III. *Kunstdarstellungen.* a) *archaische. Art. Diktynna*, von Tieren und Teilen von Tieren umgeben, stellt das ἐφ. ἀρχ. 1893 T. X abgebildete archaische Vb. aus Boiotien dar. — *Art.* mit umgebogenen Flügeln, in der L. den Löwen haltend, arch. Marmorstele (Anf. des VI. Jhs.) aus Dorylaion herausgeg. von G. Radet und H. Ouvré *bull. corr. hell.* XVIII 1894 129—136 Taf. IV *bis*, welche die Zweifel Studniczkas an dem persischen Ursprung dieses Typus zu entkräften versuchen, obwohl der Künstler sehr wahrscheinlich ein ionischer Grieche ist. Vgl. Koerte Ath. Mitt. XX 1895 1—13. *Art.* zeigen die neugefundenen Thonstatuetten der Burg bald stehend, in der R. das Rehkalb, in der L. die Blüte, bald sitzend, in der L. das Reh tragend. Winter Berl. Arch. Ges. Juli 1893 Berl. ph. Wschr. XIII 1893 1407 sieht in den letzteren Darstellungen Nachbildungen der peisistrateischen Brauronia. b) *Darstellungen der Blütezeit.* Die Nachbildung einer *Art.* des praxitelischen Kreises will S. Reinach *rev. arch.* III XXV 1894² 282—284 (T. XVII) in dem Dresdener Mädchenkopf aus Kyzikos erkennen. *Art.* von Versailles jagte nach Dussaud *rev. arch.*

III XXVIII 1896[1] 60—66 die (aus Raummangel) neben (statt vor) ihr abgebildete Hindin und schoß eben den Pfeil ab. Dieser durch viele Repliken (vgl. auch Gauckler *mus. de Cherchel* 140 T. XV2) gesicherte Typus soll durch die Restaurationen Prieurs und Langes entstellt sein. Gegen Dussauds Ergänzung spricht, allerdings nicht entscheidend, eine diesen Typus wiedergebende Marmorstatuette von der Akropolis, deren leider fehlender Kopf jedenfalls nicht in der Richtung des Laufes vorwärts blickte, s. H. Schrader Ath. Mitt. XXI 1896 272 f. — Von der aus pompejanischen Wb. bekannten unerklärten Scene, *Art.* einen Jüngling liebkosend, wird ein neues Exemplar veröffentlicht *not. degli sc.* 1897 33.

29. **Asdules** (oder *Asduletos*?), Gott auf einer makedonischen Inschrift; darüber Reliefs, Silene im Kampfe mit einem Reiter, der an den 'thrakischen Reiter' erinnert: Mordtmann Ath. Mitt. XXI 1896 101 f.

30. **Asklepios** ist im Anschluß an die epidaurischen Ausgrabungen während der Berichtsperiode vielfach behandelt worden. Da der Artikel Thraemers bei Pauly-Wissowa fast das ganze neue Material berücksichtigt, brauchen wir außer ein paar besonders wichtigen Untersuchungen nur nachtragsweise einiges wenige zu erwähnen. I. *Allgemeines.* Alice Walton (*The Cult of Asklepios. Cornell studies in class. phil.* III. *Ithaca, New-York, Ginn & Co.*, 1894), die, wie E. Rohde *Askl.* für einen nordgriechischen Erdgeist hält, will nachweisen, daß er in der Peloponnes mit einem Sonnengott ausgeglichen sei. Infolge der alten Beziehungen zwischen Kos und Thessalien soll *Askl.* früh nach der Insel gebracht sein, wo er zwar erst spät einen Kult erhalten zu haben, aber schon früher als Vater des einheimischen Machaon gegolten zu haben scheint. Es folgt eine übersichtliche Darstellung der Tempelanlage und der Tempelverwaltung, der medizinischen und der gottesdienstlichen Verrichtungen des Asklepioskultus. Eine Zusammenstellung der antiken Zeugnisse beschließt das Buch. — *Chr. Blinkenberg, *Asklepios og hans Fraendes i Hieron ved Epidauros.* Kopenhagen 1893, Gyldendal, ist auch mir leider nicht zugänglich. Kjellberg Asklepios. Mythologisch archaeol. Stud. *Särtryck ur Språkvetenskapliga Sällskapets förhandl.* 1894—1897, i Upsala *Universitäts Årsskrift* will nachweisen, daß der *Askl.*kult seinen Ursitz nicht in Thessalien, sondern in Epidauros gehabt habe. Die Behandlung der Koroniseoie und von B 729 ff. ist nicht überzeugend. Steuding Wschr. f. klass. Phil. XIV 1897 S. 905 ff. lehnt auch das Endergebnis mit Recht ab.[1]) — II. *Namen des Askl.* Das parasitische ι ist jetzt auch für Troizen erwiesen: Legrand *bull. corr. hell.* XVII 1893 90. Αἰσχλαπιεύς (dat. Αἰσχλαπιεῖ:) Inschr. aus Epidauros: J. Baunack Philol. LIV 1895 S. 25. Die Ablei-

[1]) Ebenso Thraemer Berl. phil. Wschr. 1898 236 ff. Kjellberg hat im *Eran. acta phil. Suec.* III 1898 115—128 auf den letzteren Angriff geantwortet.

tung des Namens, die noch Thraemer a. a. O. 1643 völlig dunkel nennt, ist durch das von Danielsson *Eranos, acta phil. Suecana* I 1896 S. 76 hervorgehobene Lautgesetz m. E. definitiv im Sinne von v. Wilamowitz-Möllendorff Is. 91 f. entschieden. Ἀσκληπιός, Αἰσκλαπιός (die Betonung, die noch v. Wilamowitz selbst gegen seine Etymologie anführte, ist durchaus korrekt) steht für Ἀσγλ-ηπιός Αἰσγλ-ηπιός 'der milden Glanz (verbreitet)'; das Σ, im Gottesnamen geschützt, schwindet regelmäßig im Appellativ (ἀγλαός, αἴγλη); die *Aspirata* vor λ (Αἰσχλαβιός) erklärt sich durch einen wohlbekannten Lautwechsel. III. *Askl. im Kult.* Das *Askl.*heiligtum von Lebena ist nach Zingerle Ath. Mitt. XXI 1896 67—90 nicht wie die Kyrenaier (Paus. II 26₉ nach Istros? v. Wilamowitz-Möllendorff Is. 84 A 61) behaupteten, von Balagra, sondern von Gortyn (?) filiert, hat aber durch den Anschluß an Epidauros seinen Mutterkult überflügelt. — Das von der *École française* ausgegrabene orchomenische Asklepieion ist wohl nicht nachträglich, wie Ridder *bull. corr. hell.* XIX 1895 142 meint, an der Stelle des verfallenen Heiligtums eines anderen Heildämons errichtet; da die orchomenischen Genealogien entschieden darauf hinweisen, daß die Stadt schon in alter Zeit einen berühmten *Askl.*kult besaß, werden auch die älteren Baureste zu einer Kultstätte dieses Gottes gehört haben. — Das Asklepieion in Athen wurde nach der von Koerte Ath. Mitt. XVIII 1893 245 ff. ergänzten und erklärten Inschrift 420 v. Chr. gegründet. Ausführlicher handelt K. über die Einführung des *A.*kultes in Athen ebd. XXI 1896 318 ff. Aus der durch neue Ergänzungen verständlich gemachten Inschrift ergiebt sich, daß *Askl.* am 18. Boedromion 420 durch Telemachos als Schlange auf einem Wagen von Epidauros nach Athen geholt wurde, wo Sophokles, der Priester des älteren Heilheros Amynos, ihn im eigenen Hause und in dem seines Gottes aufnahm, und wo die eleusinischen Priester dem Epidaurier zu Ehren ein zweites Opfer anberaumten, dessen Tag Epidauria genannt wird. — Über den troizenischen *Askl.*kult und seine Beziehungen zum Hippolytosdienst spricht Legrand *bull. corr. hell.* XVII 1893 90 auf grund einer neugefundenen Inschrift. — IV. *Kunstdarstellungen.* Die spätere Idealgestalt des *Askl.* ist nach Reisch Eran. Vindob. 21 f., dem sich Koerte Ath. Mitt. III 1893 253 anschließt, von Alkamenes geschaffen, wie dies schon Overbeck vermutete. Koerte a. a. O. macht darauf aufmerksam, daß der *Askl.*typos später auf den anfangs Zeus ähnlich dargestellten Amphiaraos übertragen wurde, dem die Künstler daher auch Hygieia als Kultgenossin beigesellen. — Das epidaurische Goldelfenbeinbild des sitzenden *Askl.* von Thrasymedes geben nach Kavvadias ἐφ. ἀρχ. 1894 11—14 zwei epidaurische Marmorreliefs wieder; weniger nahe steht dem *Askl.* des Thrasymedes ein anderes von Kavvadias ἐφ. ἀρχ.

1895 S. 179 ff. Taf. 8 veröffentlichtes epidaurisches Relief, das den Gott sitzend und vor ihm Epione und Nike zeigt. Eine andere Vermutung über den *Askl.* des Thrasymedes äußert Lechat s. u. — Die den jugendlichen *Askl.* darstellende Marmorstatuette aus Tanagra, die sich jetzt im Louvre befindet, soll nach Michon *mon. mém. musée Piot* III 1896 59—70 die sikyonische Goldelfenbeinstatue des Kalamis wiedergeben. Einen ganz jugendlichen *Askl.*, die Schlangen liebkosend, stellt nach v. Sallet Zs. f. Num. XVIII 1892 197 eine bisher auf Herakles bezogene Mz. von Zakynthos dar. — *Askl.* und Hygieia, zu ihren Füßen die heilige Schlange, Relief, Weihgeschenk (Ende des IV. Jh.'s), jetzt im capitol. Mus., Amelung Röm. Mitt. IX 1894 S. 66—73. Die ursprüngliche Gestalt der Marmorstatue des *Askl.* vom Monte Pincio stellt Petersen ebd. 74—77 fest. Er erkennt in dem stark restaurierten Werk die Nachbildung eines Werkes aus dem V. Jh. Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 426 bezeichnet es als Kopie der Goldelfenbeinstatue des Thrasymedes zu Epidauros. — *Askl.*-Statuette aus Marmor zu Kalaureia gef., Ende des V. Jh.? s. Ath. Mitt. XX 1895 303 (m. Abb.).

31. **Ate** ist, wie Bréal *CR AIBL* IV_{XXI} 1983 296 aus einer Stelle der Inschrift von Gortyn folgert, ursprünglich die Geldbuße.

32. **Athamas** hat nach F. Noack Ath. Mitt. XIX 1894 407—481 in der ursprünglichen Sage in Arne residiert, dessen Reste die Ruine von Gla sein sollen. Angelegt war die Stadt von Temmikern (Lykophr. 642), die von Sunion (Str. S. 401) gekommen waren: sie gehörten zu dem großen Stamme der Minyer, der nach N., an verschiedenen Küsten des ägäischen Meeres angesiedelt, überall (auch in Athen) als Verbreiter des Poseidonkultes auftrat. — *Ath.* und Learchos stellt nach Roßbach Röm. Mitt. X 1895 240—243 die von Welcker als Hektor mit der Leiche des Troilos gedeutete Neapler Gruppe dar. — Eine in der Litteratur nicht bezeugte Scene der *A.*sage ist auf einer schönen weißgrundigen Schale Fröhner *Coll. Tyszk.* XII dargestellt. Nephele eilt mit dem Hunde durch die Luft; unten flehen Phrixos und Helle den Vater, neben dem Ino steht, an, die M. nicht ziehen zu lassen. Sämtliche Figuren sind bezeichnet; bei der außerordentlichen Seltenheit der *Ath.*darstellungen — noch Escher bei Pauly-Wissowa II 1933 kennt nur eine sichere und eine zweifelhafte — ist das besonders wichtig.

33. **Athena.** I. *Kult.* Von dem alten *A.*kult in Krisa (= Ἀκρισία, nach der gln. *Ath.*? s. Gruppe Hdb. 182 2), hat sich ein neuer Beleg in einer Bronzestatuette der Göttin (Palladiontypus) gefunden: Perdrizet *rev. arch.* XXIX 1896² 85—90. Das Gottesurteil der *Ath. Alea* unterzieht B. Keil GGN 1895 349—380 einer eingehenden Besprechung. Daß die Göttin hier noch schlechtweg Alea heiße, ist ein Mißverständnis Roberts und Baunacks, ἐν Ἀλέαν bezieht sich auf eine

der 5 Gemeinden, die später zu der neuen πτόλις vereinigt wurden. — *Kultnamen*: (*Ath.*?) *Anchemachos*, (Altar?)-inschrift aus Akragas, VI. Jh., L. Pollack Röm. Mitt. X 1895 236—239. — *Minerva Arnalia* beruht auf einer gefälschten Inschrift *rev. ép. Midi* 1895 346. 1102. — *M. Belisama* ebd. 374. 1134. — *Ath. Ergane* nach Jane Harrison ursprünglich Göttin des Feldbaues (s. dagegen Farnell *cults of the Gr. st.* I 315) und der Kindererzeugung. In beiden Eigenschaften war ihr nach J. H. die Futterschwinge heilig, die deshalb auch von Soph. *fr.* 724 wahrscheinlich in Beziehung zu dem ursprünglich der *Ath. Erg.* allein geweihten Chalkeienfest gesetzt werde. — *Ath. Hellotis* erhält Opfer in dem att. Kalender aus d. Epakria *Am. Journ. arch.* X 1895 211. 41; 55; ein Hellotion wird ebd. 210. 25 erwähnt. — *Ath. Kalliergos* in Epidauros Cavvad. *fouilles d'Épid.* 45, No. 45; ἐφ. ἀρχ. 1894 19. — *Ath. Kyrrhestis* (Str. XVI 751. 7) auf kilikischen Mzz. mit der Eule, die Nike haltend Six *Num. chr.* III XV 1895 207. — *Ath. Magarsis* auf Mzz. von Mallos Six *Num. chron.* III XV 1895 202. — II. *Kunstmythologie.* Von dem namentlich der archaischen, ionischen Kunst angehörigen Typus der geflügelten *Ath.*, der zwar auch früher schon aus einigen Darstellungen bekannt, aber doch nicht ganz gesichert war, haben sich jetzt eine ganze Reihe Darstellungen gefunden, die zuletzt Savignoni Röm. Mitt. XII 1897 307—317 bei Gelegenheit eines sf., m. E. nicht athenischen, sondern altionischen Vb.'s zusammenstellt. — Sonstige Kww.: a) unter den *Statuen* der Göttin sind natürlich die athenischen besonders wichtig. Über die ältesten *Ath.*statuen auf der Akropolis geben die dort neuerdings gefundenen Terrakottastatuetten von Frauen, mit dem Schild in der Linken, einer Blume oder einem Vogel auf der Brust in der Rechten, Auskunft; denn daß in ihnen nicht etwa Priesterinnen zu sehen sind, vermutet Kastriotis Ath. Mitt. XIX 1894 491—495 wohl mit Recht. — Neben der bisher bekannten sitzenden Kultstatue, die, wie ich mit Dörpfeld Ath. Mitt. XXII 1897 165 für wahrscheinlich halte, im 'alten' peisistrateischen Athenatempel stand, gab es — darin kommt O. Jahns Auffassung zu ihrem Recht — eine stehende (im Erechtheion?): vgl. Winter Berl. arch. Ges. Juli 1893 (Arch. Anz. 1893 S. 141—147 m. zahlr. Abb.). — Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 348 ff. bespricht eine archaistische *Ath.*statuette; die Göttin faßte mit der Hand das Gewand, wie der vom Sch. zu Aristides (II 710 Ddf.) beschriebene konstantinopolitanische Koloß, der demnach nicht der des Pheidias gewesen sein kann. — Die von E. Petersen Röm. Mitt. XII 1897 318—322 veröffentlichte, um 480, nach anderer Ansicht erst gegen 465 entstandene Athenastatuette, ist für den Übergang zwischen den Skulpturen des olympischen Zeustempels

zu der Kunst des Pheidias wichtig. — Ein sehr lebhafter Streit hat sich über die *Ath. Lemnia* des Pheidias erhoben. Furtwängler Mw. 1 ff. stützte Puchsteins Vermutung, daß sie in einer Dresdener Statue erhalten sei, durch den allerdings noch nicht von allen Forschern anerkannten Nachweis, daß der aufgesetzte, in der Renaissancezeit mit einem Helm versehene, ursprünglich unbehelmte Kopf von jeher zu der Statue gehört habe. Die Vermutung ist blendend; daß wir ein hochberühmtes Werk vor uns haben, beweisen die zahlreichen Nachbildungen, vor allem der schöne Bologneser Kopf, dann die Statue in Cassel und mehrere Gemmen (vgl. Furtwängler *rev. arch.* 1896[1] 1—5, 1896[2] 71 f.) und der früher für Apollon gehaltene aber schon von P. Gardner und Imhoof-Blumer ohne Frage mit Recht auf *Ath.* bezogene Kopf der troizenischen Mzz. (Furtwängler a. a. O. 343 f.). Auch daß die Dresdener Statue dem Kreise des Pheidias mindestens sehr nahe steht, kann als sicher gelten; diese Kennzeichen passen vortrefflich und zwar von den in der antiken Litteratur genannten Bildwerken ausschließlich auf die Lemnia. Es haben sich daher mehrere deutsche Gelehrte Furtwänglers Vermutung angeschlossen, besonders Dümmler bei Pauly-Wissowa II 2014. Jamots Widerlegungsversuch (*Mon. gr.* II 1893/94 23—35) beruhte größtenteils auf leichtfertigen Mißverständnissen und wurde mit großer Überlegenheit von Furtwängler *class. rev.* 1895 269—272, Berl. phil. Wschr. XV 1895 1242—1246 zurückgewiesen. Die weiteren Bemerkungen von Jamot *rev. arch.* 1895[2] 7—39, von P. Reinach ebd. 216, Henri Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 412—415, Farnell *Cults of the Greek st.* I 379—382 haben zwar keine haltbaren Vermutungen über die Lemnia oder über den Typus der Dresdener Statue ergeben, aber allerdings mit Recht betont, daß Puchsteins und Furtwänglers scharfsinnige Verknüpfung leider nur auf einer Kombination beruht, die nicht zu vollständiger Sicherheit zu erheben ist. Conze Sitzber. BAW 1893 217 sucht zweifelnd die Lemnia in einer pergamenischen Statue, denkt aber daneben auch an die Dresdener Statue. — Die zweite (kopflos gefundene) pergamenische *Ath.*statue erklärt Conze für die gute Nachbildung eines dem Pheidias nahestehenden Originals. — Die *Ath.* der Sammlung Hope in Deepdene wird von Furtwängler Mw. 108 für ein Werk des Pheidias aus der Zeit nach 438 gehalten, Joubin *mon. mém. Mus. Piot* III 1896 *pl.* II S. 27—30, der die Statue neu veröffentlicht, hält es für unmöglich, den Künstler zu bestimmen, da das Werk, das vielleicht der Lemnia nahe stehe, die unpersönliche Schöpfung der athenischen Blütezeit sei. S. auch Lechat *rev. des ét. gr.* X 1897 353. — *Ath.s* Geburt auf dem O.giebel des Parthenon will J. Six Arch. Jb. IX 1894 83—87 (vgl. Furtwängler Mw. 243) nach einem Brunnenrelief in Madrid wiederherstellen. Eine Nachbildung findet H. Lechat *rev. ét.*

gr. VIII 1895 416 auch auf einem Vb. — Die *Ath. Soteira* rührt nach einer Vermutung Furtwänglers Mw. 306 ff., der, wie Milchhöfer arch. Stud. f. H. Brunn 48₂, eine Nachbildung in der Athena Velletri im Louvre erblickt, von Kresilas her; nach der gewöhnlichen Verbesserung des verdorbenen Cephisodorus bei Plin. *n h* 34. 74 von Kephisodotos. Wolters, der Arch. Jb. VIII 1893 173—180 dieser nächstliegenden Emendation mit Recht folgt, sieht eine Replik in der *Ath.*büste der großen pompejanischen Villa. — Von dem Typus der eben erwähnten *Ath.* Velletri ist ein neues Exemplar auf der Piazza Sciarra gefunden: Mariani *bull. commis. arch. commun. Rom.* VXXV 1897 281—290. — Ebd. 191—195 T. XIV E veröffentlicht Mariani die berühmte *Ath.* vom Thermenmuseum. — *Ath.* mit Erichthonios (Kopie einer athen. Statue V. Jh.) im Louvre: Jamot *Mon. gr.* II 1893/4 17—39 *pl.* XII. — Die drei *Ath.*darstellungen auf der Balustrade des Tempels der *Ath. Nike* auf der Akropolis werden durch neue Funde wesentlich ergänzt; vgl. Yorke *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/93 S. 272—280, dessen Beziehung auf die drei Schlachten von Marathon, Salamis, Plataiai mir nicht ganz sicher erscheint. — Von nicht athenischen Statuen der Göttin seien die sitzende delische *Ath.* (*bull. corr. hell.* XIX 1895 477 fig. 3) und die schöne Gruppe vom delphischen Schatzhaus der Siphnier, *A.* auf den von Flügelrossen gezogenen, von Hermes gelenkten Wagen steigend (Apotheose des Herakles? vgl. Berl. phil. Wschr. XV 1895 574; Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 190) erwähnt. — b) Unter den *Reliefdarstellungen* der Göttin wird die berühmte 'melancholische *Ath.*' (vgl. Farnell *cults of the Greek states* I 349 f.) die nach Lechat *Mon. Piot* III 1896 5—26 *pl.* I die Göttin vor der Cista des Erichthonios darstellte, immer eine der ersten Stellen einnehmen. c) Von *Darstellungen auf Vb.* seien erwähnt: *A.*, umgeben von Epheben, die sich zum Kampfe rüsten, sf. Vb. aus Tarent *not. degli sc.* 1897 234; *A.* inmitten zweier Amazonen nach einem zurückweichenden Giganten mit der Lanze stoßend, sf. Vb. aus Eleusis, Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 51 m. Abb. — *Ath.* bewaffnet, auf den Speer gestützt, den Ölbaum berührend: schönes rf. Vb. des 'schönen Stiles', *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 S. 196 *pl.* IV₃. —

34. **Attis** (vgl. das o. I III, 7 S. 156 erwähnte Werk von Gr. Allen) im Sternenkleide ist nach Drexler Phil. Jb. CXLIX 1894 321—325 der gelagerte Jüngling mit Hosen und Sternenkleid auf kyzikenischen Mzz. aus der Kaiserzeit.

35. **Aura.** Auf die Zwillingssöhne der *A.* (*EM s v.* Δίνδ.) bezieht die von Gerhard Arch. Zeitg. 1865 65—67 T. CXIX 1 u. 2 veröffentlichte Totgruppe Drexler Phil. Jbb. CIL 1894 325. — Die *Aurai* will Six *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 131—138 auf einem attischen

Astragalos und, als Andeutung der die Inseln der Seligen nach Pind. Ol. 2 70 umspielenden linden Lüfte in den Nereiden des Grabes von Xanthos erkennen. Anders Cook *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 163.

36. **Azesia.** O. A. Danielsson *de voce αἰζηός quaestio* (*Skrifter utgifna af Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala* II Ups. 1892) will nachweisen, daß Amaia-Azesia und Damia-Auxesia untereinander und mit Demeter Kore identisch seien. 'Αζησία wird mit Recht zu αἰζηός gestellt. Seine Ansicht, daß 'Αζησία gegenüber dem ebenfalls bezeugten Αζεσία das Ursprüngliche sei, hat der Vf. (*Eranos. Acta phil. Suec.* I 1896 83 ff.) selbst zurückgezogen und mit Keil das Muster für die verlängerte Form in Bildungen wie φιλήσιος und besonders Αὐξησία, wie später 'Αζεσία umgedeutet wurde, angenommen. Die Form 'Αζοσία bleibt unerklärt.

37. **Azizos** will Drexler Phil. Jbb. CIL 1894 329 ff. auf italischen Denkmälern und Inschriften der Kaiserzeit nachweisen. — *A.* im römischen Heere v. Domaszewski Westd. Zs. XIV 1895 64 f.

38. **Baitocheichis** (Baitokaikis u. s. w.), oft dem Zeus gleichgesetzt, Inschr. aus der gln. St. Dussaud *rev. arch.* XXX 1897[1] 319—329.

39. Die auf die athenische Göttin **Basile**, Basileia bezüglichen Angaben sammelt Kavvadias ἐφ. ἀρχ. 1893 131 ff. Die aus Diod. 3, 57 gezogenen Schlüsse scheinen mir nicht zutreffend.

40. **Bellerophontes'** N. ist nach M. Niedermann Rh. M. LII 1897 506 ff. aus dem Lykischen ('banda' = Roß), nach Lewy sem. Fremdw. 1895 190 aus dem Semitischen (בעלרפון) zu erklären. Der N. scheint mir echt griechisch, s. mein Handb. S. 123, 12.

41. Im bithynischen **Bendiskult** weist Usener Rh. M. L 1895 145 ff. aus dem Leben des Abtes Hypatios noch für das V. Jh. n. Chr. ein Frühlingsfest κάλαθος (U. vergleicht das alexandrinische Demeterfest gl. N. und die athenischen Anthesterien) nach; in Verbindung damit standen 50 ἀποφράδες ἡμέραι, während deren man keine größere Reise unternehmen durfte.

42. **Biris** (vgl. u. No. 113.), deren ἄγαλμα Paus. III 19.3 bei der Beschreibung des amyklaiischen Altars erwähnt, ist jetzt auch durch eine archaische, theraiische Felsinschrift (neben Athanaia) erwiesen: Hiller v. Gärtringen Die arch. Kult. d. Insel Thera 1897 S. 21. Die Vermutung von M. Mayer, der bei Paus. eine Verlesung für hῖρις = Σῖρις, Σείριος vermutete, ist dadurch erledigt; aber auch die ältere, zuletzt von Wide lak. Kulte 267 gebilligte Zusammenstellung mit Ϝῖρις = Ἶρις ist kaum zu halten, da es im Theraiischen kein Digamma giebt.

43. **Bonus Eventus** von der Ara pacis auf dem Marsfeld: Petersen Röm. Mitt. X 1895 138 ff. T. III.

44. **Busiris**, schönes rf. Vb. aus Rom, Hauser Arch. Jb. XI 1896 191 No. 34. – Vgl. auch Hartwig Meistersch. T. 4 S. 51 ff.; Furtwängler Arch. Anz. 1893 S. 89 No. 35.

45. **Cautes** und **Cautopates** in den Mithrasmysterien stellen nach Fr. Cumont Westd. Zs. XIII 1894 S. 92 ff. die sommerliche und winterliche Sonne dar. — *deus Cautis* Inschrift aus Tanger, *rev. Afr.* 1893 292 nach *rev. arch.* XXV 1894² 402.

46. **Charon**. S. Rocco *sull' origine del mito di Caronte Riv. di stor. antica* II 1897 73—81 will *Ch.* (χάροπος) als alten Namen des in der Nacht von W. nach O. schiffenden Helios nachweisen. — *Ch.*-Darstellung auf dem Relief eines Grabdenkmals: Philadelpheus ἐφ. ἀρχ. 1896 131—136. — Die Grabsäulen mit Abzeichen des Meeres sind nach Chamonard CRAI BL IV XXII 1894 61 nicht als Hinweis auf die Fahrt *Ch.s* zu beziehen.

47. **Charybdis** nach Lewy sem. Fremdw. 207, dem sich Waser Skylla und Char. 7 anschließt, = phön. *ḥur *ôbed* 'Loch des Unterganges' (s. auch vor. Jahresber.). — Gegen Politis ἐφ. ἀρχ. 1892 241—247, der *Ch.* in dem 'Aiolos' auf dem Panzer der Odysseestatue des Iason und auf einer Lampe des Münchener Antiquariums erkennen wollte, kämpft m. R. Waser a. a. O. 85, der, wie Fowler *Am. Journ. arch.* X 1895 503 dem Vorkommen des *Ch.* in der antiken Kunst skeptisch gegenübersteht.

48. Die **Cheirogastores** (*Encheirogastores* u. s. w.) sind nach Tümpel Phil. LVI (n. F. X) 1894 346 den Hekatoncheiren und Laistrygonen wesensgleich; ursprünglich am malischen Mb. zu Haus, wanderten sie nach T., mit den Dryopern nach Euboia (von dort nach Sicilien), nach der südöstlichen argolischen Küste nach Kyzikos (Laistrygonenkönig Lamos, Eponymos von Lamia am malischen Mb.). Vgl. Tümpels Artikel Aigaion bei Pauly-Wissowa I 945 ff.

49. **Chrysippos** nach v. Wilamowitz-Möllendorff *tragic. Graec. fr. prooem.* Gott. 1893 S. 11 ursprünglich von Zeus selbst geraubt (Ath. 603a Πράξιλλα δὲ ἡ Σικυωνία ὑπὸ Διός φησιν ἁρπασθῆναι τὸν Χρύσιππον): nemeische Lokalsage, von dem frommen Dichter der Oidipodie auf Laios übertragen. Ebend. S. 9 Wiederherstellung des euripideischen *Chr.* nach Plut. parall. min. 33.

50. **Consus** ist nach Pascal *Rendiconti RAL* 1895 550 ff. der 'verborgene' (von keu̯dh-, ke̯ndh-, κεύθειν) Gott der Unterwelt.

51. **Daira** erhält im attischen Festkalender aus der Epakria (*Amer. Journ. arch.* X 1895 210. 12) Opfer.

52. **Daktyloi Idaioi** sind nach v. Wilamowitz GGN. 1895 241 die im Walde lebenden Däumlinge.

53. **Damia** will A. Danielsson *Skrifter utg. af Human. Vetenskapsamf.* 1892 II auf den ersten Teil des N. Δη-μήτηρ zurückführen; derselbe erinnert jedoch Eranos *Act. phil. Suec.* I 1892 S. 76 ff. daran, daß die jetzt inschriftlich feststehende Nebenform Μνία auf Δμία (Hs *sv.*), also auf Δάμία 'Herrin' weise.

54. **Damona**, gallische Göttin der Heilquellen: Inschr. *rev. ép. Midi* 1896 435. 1176.

55. Die **Daphnissage** stellt nach E. Hoffmann Rh. M. LII 1897 103 f. die Niederwerfung der alten achäischen Kolonisten Siciliens durch dorische Zuwanderer dar.

56. **Deianeira** als Tochter des Zeus, entstanden aus dem Acheloos (?) entsprechend der Athena Tritogeneia, will Zielinski Philol. LV 1896 583 ff. aus der spartanischen von Paus. VI 19 12 beschriebenen Darstellung folgern: 'auf einen hohen Felsen hat Zeus seine wehrhafte T. versetzt, . . dessen Fuß der Acheloos umspielt; nur wer den Strom überwand, durfte die Braut heimführen'. Zu Hause war Deianeira nach Z. ursprünglich in Thessalien: Acheloos soll ursprünglich der Spercheios gewesen sein, an dem ein Oiniadai lag, wie an der Mündung des aitolischen Acheloos.

57. **Demeter**. a) Zum *Kult*. Opfer an *D. Achaia* werden in der attischen Kalenderinschrift a. d. Epakria *Am. Journ. arch.* X 1895 210. 27 erwähnt. — (*D.*) Ἀλσί(α) d. h. die Nährende (ἄλσις = αὔξησις) erkennt Skias ἐφ. ἀρχ. 1894 192 auf einer archaischen eleusin. Inschrift. — Delphisches Orakel, das die Athener zur Leistung der ἀπαρχαί an *D. Chloe* anhält, Inschr. II. Jh. n. Chr., O. Kern Ath. Mitt. XVIII 1893 192—198. — Tümpels, Immerwahrs u. aa. Versuche, Pausanias' Legende von der *D. Erinys* zu Thelpusa aus einer äußerlichen Verknüpfung der *D.* und Erinys zu erklären, werden m. R. von Wobbermin Religionsgesch. Stud. 56 ff. zurückgewiesen. — Breyer, *Demeter Melaina*, Sprottau 1895, Progr., will nachweisen, daß *D.* Erinys nach der Sage von Phigaleia nur das Roß Erion von Poseidon gebar; unter eleusinischem Einfluß sei Despoina, T. ebenfalls des Poseidon, hinzugefügt und schließlich der Zeustochter Kore gleichgesetzt worden. Das pferdeköpfige Kultbild wird m. E. mit Recht gegen die namentlich von E. Petersen erhobenen Zweifel verteidigt. Nicht sicher scheint mir die Sonderung des von Ares gezeugten Areion von dem Erion, den Erinys geboren, die Ableitung der schwarzen Marienbilder von der *Dem. Mel.* und die aus der tabula Peutingerana erschlossene Bezeichnung Arkadiens als Melaina, mit der die heutige Benennung der Peloponnes, Morea (vgl. μαυρός) zusammengebracht wird. — *D. Panteleia* er-

schließt Dragumis ἐφ. ἀρχ. 1893 102 aus der Inschr. Cavvad. *fouill. d'Épid.* I 49 f. Παντελίῃ Βάκχῳ τε καὶ αὐτῇ Περσεφονίῃ, womit er die großen Mysterien Panteleia Plut. *conv. qu.* VI 1 und die Παντέλεια τῶν Θεσμοφορίων Athen XIV 647 vergleicht. — *D.* wurde nach Clermont-Ganneau *CR AIBL* 1895 S. 291 f. in Karthago der *Tanit-Penê-Baal* gleichgesetzt; sie wurde auch als Amma, Persephone oder Baalah ha hedrat verehrt. — *U. Pestalozza, *i caratteri indigeni di Cerere.* Milano, L. F. Cogliati, 1897, 55 S., will nach den Referaten von Steuding Berl. phil. Wschr. XVII 1897 1142 f. und Bassi *riv. di filol cl.* 1897 S. 31 f. nachweisen, daß die alte italische 'nahrungspendende', aber zugleich infernalisch gedachte Göttin der Erde mit Demeter ausgeglichen sei. — Pascals (*de Cereris atque Junonis castu* Hermes XXX 1895 S. 548—556 vgl. *studi di antichità* 207—220) Ansicht, daß der castus im Kult der Ceres und der Juno Lucina Keuschheit sei, beruht auf einer grammatisch unmöglichen Deutung von Arnobius V 16, wo temperatus ab alimonio panis (d. h. 'das vom Genuß ausgeschlossene und auf die sakrale Verwendung beschränkte Brot') die mola salsa bezeichnen soll. Auch Ov. Fast. II 557 f. wird mit Unrecht auf Keuschheit bezogen, indem pinea taeda als Fackel des Amor gedeutet wird. Es ist vielmehr wie bei Cat. 61_{25} *pineam quale taedam* an die Hochzeitsfackel zu denken; da diese aus spina alba hergestellt wurde, muß vielleicht an beiden Stellen spinea, spineam eingesetzt werden. Was die eigentümliche Zweiteilung „weder Witwen noch Jungfrauen dürfen an den Tagen des Totenfestes heiraten" für einen Zweck hat, ist übrigens dunkel. — II. *Zur Kunstmythologie* (vgl. unten No. 223): *D.* unterscheidet sich nach B. Sauer ἐφ. ἀρχ. 1893 37 auf den Denkmälern der Schule des Pheidias durch die einfachere Tracht von Persephone. Ähnlich will Pallat Arch. Jb. IX 1894 3 gegen Furtwängler Mw. 39_4 erweisen, daß *Dem.* auf Kww. des V. Jhs. den einfachen Chiton, Kore dagegen Ärmelchiton und Mantel trage. S. dagegen Philios Ath. Mitt. XIX 1894 163 ff., der es für unmöglich erklärt, *Dem.* und Kore an der Kleidung zu unterscheiden. — Aus der großen Zahl neuerer Vermutungen über einzelne Bildwerke der *D.* sei hervorgehoben, daß die schöne Gewandstatue, von der eine Kopie im Berliner Museum (83), zwei sorgfältiger und getreuer gearbeitete im Museum von Cherchel sich befinden, ursprünglich, wie R. Kekulé von Stradonitz 'über Kopien einer Frauenstatue aus der Zeit des Phidias' LVII Berl. Wpr. 1897 (vgl. arch. Ges. Febr. 1897 Berl. phil. Wschr. XVII 1897 539) zweifelnd, namentlich aus der Vergleichung des eleusinischen Reliefs, folgert, eine Kultstatue der *Dem.* in Eleusis war. Kalkmanns Versuch, diese Statue (links) mit der albanischen Kore und (in der Mitte) mit dem Petersburger Knaben zu der Kultgruppe des

älteren Praxiteles zu vereinigen, Berl. arch. Ges. Juni 1897, wird S. 36 zurückgewiesen. — *Neue publizierte bildliche Darstellungen der D.*: Kore auf dem Schoße der *D.*, kleine eleusinische Marmorgruppe IV. Jh. v. Chr. Furtwängler Ath. Mitt. XX 1895 358 f. — *D.*, Kore, Athena und der Eponym von Eleusis Marmorrelief V. Jh. in Eleusis gef., Philios Ath. Mitt. XIX 1894 163—171. — *D.* sitzend, in der L. ein Scepter, in der R. Ähren haltend, vor ihr Kore mit sehr langer Diplois, in den Händen je eine Fackel, Marmorrelief aus Eleusis, Philios Ath. Mitt. XX 1895 245—255 T. V. Verwandt ist die Darstellung auf einer bei Capua gef. sehr schönen polychromen 'Mysterienvase', die *Dem.* sitzend, Persephone mit zwei Fackeln von einem Hügel niedersteigend, Dionysos (?) mit dem Thyrsos auf dem Omphalos sitzend u. aa. göttliche oder heroische Gestalten zeigt: s. Fröhner *Coll. Tyszk.* IX u. X. — Das von O. Kern (ἐφ. ἀρχ. 1892 T. V S. 113) auf *D.* als Selene gedeutete eleusinische Marmorrelief stellt nach O. Rubensohn Ath. Mitt. XX 1895 360–367 vielmehr eine echte *D.* als Heilerin von Augenkrankheiten dar.

58. **Deukalion.** Die Nebenform Leukarion erklärt Cr(usius) Philol. LIV 1895 S. 395 zweifelnd für die etymologische Spielerei eines alexandrinischen Dichters; dem gegenüber weist R. Reitzenstein Phil. LV 1896 193—196 darauf hin, daß nach den besseren Hss bei *EG* Λαοί der Grammatiker Seleukos wahrscheinlich bei Hsd. ἀλέα; (gewöhnlich liest man λαούς) πόρε Λευκαρίωνι las, und daß diese Form demnach besser bezeugt sei als die von Str. VII2 S. 321 f. eingesetzte, Deukalion. — C. Pascal, *Atti dell' Accad. di Torino* XXX 1895 = *studii di antichità* 187—205 faßt Δευ-καλίων als 'Erbauer der Hütte' (καλιά) des Zeus. Weil diese nach orientalischer Sitte von Wasser umgeben war, wurde sie einer Arche verglichen; das hatte zur Folge, daß der Mythos mit der semitischen Sintflutsage ausgeglichen wurde, mit der er sich auch darin berührte, daß das von *D.* gestiftete Opfer ursprünglich den Regen herbeizuführen bestimmt war. *D.* und seine Gattin Pyrrha (thess. von πυρός) sind ursprünglich Landbauer: das Werfen der Steine geht dem Landbau voraus. Zu Menschen werden diese Steine wegen des Gleichklangs von λᾶες und λαοί und weil mit der Begründung des Ackerbaus eine große Vermehrung der Bevölkerung verbunden zu sein pflegt. Pandora, *D.*s Tochter, die Geliebte des Zeus, ist ebenso wie die große Mutter der phrygischen *D.*sage (Arnob. 5. 5) die vom Himmel im Regen befruchtete Erde.

59. **Dia.** Tümpel Philol. LII 1893 S. 206 f. schreibt Sch. A 263 AD ἡ δὲ Δία (für τινὶ) ἀναστρεφομένη μεταβαλόντι τὴν φύσιν εἰς ἵππον Διὶ ἐμίγη (für διεμίγη) und Sch. A 266 B(L) τινὲς δέ (φασι) δουλίδ

<Δίᾳ> Ἰξίονα μιγῆναι. *D.* ist Mutter des Kentauros, darum heißt Pegasos ihr Gatte, und Zeus nimmt im Verkehr mit ihr Roßgestalt an.

60. Den italischen **Diomedes** will Holland im Anhang zu dem Leipziger Programm 1895 'Heroenvögel in der griechischen Mythologie' aus dem tyrsenisch-pelasgischen Hermeskult herleiten, den entweder die Tyrsener selbst, oder, von ihnen beeinflußt, illyrische Messapier nach Italien brachten.

61. Das Opfer des **Diomos** (vgl. o. I VI S. 168) das zur Stiftung des Herakleskultus am Kynosarges führte, will C. Smith *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 115—118 auf einem sf. Vb. erkennen, das meines Erachtens eher eine Genrescene darstellt.

62. **Dionysos.** I. *Zu den Quellen.* Die Ammen des *D.* waren nach Kaibel Hermes XXX 1895 S. 88 f. in dem gleichnamigen Stück des Aischylos als gealtert eingeführt: der aus dem Osten zurückkehrende Gott ließ sie durch die mit ihm ziehende Medeia verjüngen. — Neu gefunden ist in Delphoi ein Paian an *D.*, herausgegeben und erklärt z. B. von H. Weil *bull. corr. hell.* XIX 1895 393—418, verbessert von Diels Sitzb. BAW 1896 457—461. — II. *Kult.* Eine in neuerer Zeit viel erörterte Kontroverse, die mit den neueren Ausgrabungen und den durch sie angeregten Untersuchungen über das altgriechische Theater eng zusammenhängt, knüpft sich an den athenischen *Dion.*kult. Das Lenaion, der Kelterplatz des Dionysos, ist nach Dörpfeld Ath. Mitt. XX 1895 368—380 von dem *D.*heiligtum ἐν Λίμναις, das erst Scholiasten und Lexikographen mit ihm identifizieren, verschieden. Die Aufführungen der Διονύσια ἐπὶ Ληναίῳ oder der Ἐπιλήναια, die davon nicht, wie Prott *fasti Graec. sacri* 13 glaubt, verschieden waren, wurden nach A. Koerte Rh. M. LII 1897 168 ff. schon im V. Jh. auf dem Theatron aus Erde am Heiligtum des Dionysos Eleuthereus veranstaltet; die Gleichsetzung der Lenaien mit dem letzten Anthesterientag, die John Pickard *Am. Journ. arch.* VIII 1893 56—82 und Dörpfeld (Dörpf.-Reisch gr. Th. 9 f.), Gilbert folgend, angenommen haben, ist nach K. nicht richtig. — Über den *D.*kult im Ptolemaierreich handelt Mowat *rev. num.* III XI 1893 27—39, indem er die wichtigste litterarische Quelle, Kallixenos, bei Athen 5 25, aus den Mzz. erläutert. — *Kultnamen*: Der Name *D.* selbst ist, wie E. Rohde Psyche II² 38 A, gegen Kretschmer (zuletzt Einleitung in die Gesch. der gr. Spr. 241) m. R. bemerkt, griechisch, wenngleich noch nicht gedeutet. R. hält übrigens trotzdem an dem thrakischen Ursprung des Gottes fest, wie es viele Forscher der Gegenwart (Solmsen Zs. f. vgl. Sprf. XXXIV 1897 54 bringt Σεμέλη wieder mit phryg. ζεμελω zusammen), m. E. ohne genügenden Grund, thun. — *Bassareus* heißt *D.* nach Ridgeway *cl. rev.* X 1896 21 als Beschützer der Weingärten vor den Füchsen. — *D. Ombrikos* s. u.

No. 171. — *D. Perikionios* ist ein Aufsatz von O. Kern Arch. Jb. XI 1896 113—116 betitelt. K. bezieht Eur. *fr.* 203 auf den die Säule, in der D. gegenwärtig gedacht wurde, bekränzenden βουκόλος (er faßt also, wenn ich ihn richtig verstehe, κομῶντα transitiv, was unmöglich ist) und vergleicht 2 attische Lekythen, welche nach ihm darstellen, wie zwei (bez. eine) an einer Säule befestigte Masken von Frauen mit Epheu bekränzt werden. Die Maske, wie vorher der Epheu, ward nach K. an der Säule befestigt, um den in ihr lebendigen *D.* anzudeuten. — *D. Phallen* ist jetzt außer auf antissaiischen auch auf methymnaiischen Mzz. nachgewiesen: Imhoof-Blumer Zs. f. Num. XX 1897 285. — III. Aus der ungeheuren Anzahl neuer *Kunstwerke* hebe ich hervor: eine Bronzestatuette aus Vertault, Heron de Villefosse *Mon. Mém. Mus. Piot* III 1896 51—58 T. V, eine der seltenen Einzelfiguren, die den Gott als Kind darstellen; eine der hellenistischen Zeit angehörige Bronzestatuette des ausruhenden *D.*, Fröhner *Coll. Tyszk. pl.* XXII: Geburt des *D.*, Hermes reicht das Kind dem Zeus, Reliefbruchstück aus Sa Marinella, *not. degli sc.* 1895 198; fünf Tctgruppen mit Darstellungen aus den *D.*legenden vom Giebel (?) des Tempels in Civita Alba: *not. degli sc.* 1897 283—296; einen triumphierenden *D.* auf dem von 4 Tigern gezogenen Wagen: Mos. von Sousse *rev. arch.* XXXI 1897 S. 18 f.; pl. IX: *D.* auf dem Panther reitend, Thonform aus Akragas Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 279. — 'Indischer' Bakchos, schöner Marmorkopf aus Eretria, *Amer. Journ. arch.* XI 1896 167 f. m. Abb. — *D.* seinen Satyr mit Sandale bedrohend, schönes rf. Vb., Pelike a. Rom, Hauser Arch. Jb. XI 1896 191. — Ferner würden wir eine neue Darstellung unseres Gottes gewinnen, wenn Birts Vermutung (Rh. M. L 1897 53 f.), daß der pompejanische 'Narciß' *D.* vor der schlafenden Ariadne darstelle, besser begründet wäre, als sie es thatsächlich ist. — Endlich sei erwähnt, daß die eigenartige Darstellung des Tyrrhenerabenteuers des *D.* auf dem Lysikratesfries, wo diese Begebenheit an das Land verlegt zu werden scheint, von Herbert F. de Cou *Am. Journ. arch.* VIII 1893 42—55 (vgl. *pl.* II; III) besprochen ist.

63. **Dioskuren.** Paton, *de cultu Dioscurorum apud Graecos.* Bonn. Diss. 1894. Der vorliegende erste Teil behandelt nur die lakonischen *D.* Zuerst wird die lokale Bedeutung ihres Kultus, dann werden die Kultgebräuche (Theoxenien und Pyrrhiche) das Kultpersonal und die lakonische Auffassung von den Dioskuren besprochen. Die Heilkraft spricht P. den lakonischen *D.* ab; das bekannte, von Marx auf sie bezogene spartanische Relief soll unbekannte Heildämonen vorstellen. — Einen Cyklus von Darstellungen der *D.* stellen nach Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 187 die Metopen vom delphischen Schatzhaus der Sikyonier (?) dar, darunter soll sich nach Homolle (*bull. corr. hell.*

XX 1896 664) eine aus der bildenden Kunst noch nicht bekannte Scene, die Rücktreibung der geraubten arkadischen Rinder, befinden. — Vgl. auch Homolle, *gaz. des beaux arts* 1895[1] 323.

64. **Dirke,** am Stier angebunden, Relief in Rom, Nachbildung derselben kleinasiatischen Gruppe des III. Jhs., von der das pompejanische Wb. 1511 Helbig abhängt: Bulle Röm. Mitt. VIII 1893 246—250. — Über ein pompejanisches Wb. Ely *Journ. Hell. stud.* XVI 1896 148 ff. (zugleich Übersicht über andere Kunstdenkmäler). Vgl. S. Herrlich Arch Anz. 1895 S. 120 (m. Abb.).

65. **Echelos** (Eponym des Demos Echelidai) die [B]asile raubend, bisher unbekannter Mythos, auf einem attischen Weihrelief dargestellt, Kavvadias ἐφ. ἀρχ. 1893 129 ff. T. IX. Vgl. über das Relief auch Crosby *Am. Journ. arch.* IX 1894 202 T. XII. — Verwandt ist die Darstellung der Entführung eines Mädchens auf rf. Vb. (athenische Pyxis, Berlin), das Furtwängler Arch. Anz. 1895 39 auf dieselbe Sage bezieht.

66. **Eileithyia** erklärt Bréal *CR AIBL* IV XXI 1893 295 f. auf grund von ἐλεύθω in der gortynischen Inschrift als *déesse de la gestation.* An ἐλεύθω hatten bereits Jo. und Th. Baunack Stud. a. d. Geb. der griech. u. ar. Sprachen 69 gedacht. — Das zweite ει (statt ευ; vgl. Ἐλεύθια) das N.s erklärt Jo. Schmidt Zs. f. vgl. Sprf. XXXII 1893 351 aus Differenzierungsbedürfnis, veranlaßt durch das υι der folgenden Silbe.

67. **Enarsphoros.** Den Namen des Ares und des spartanischen Heros, nach der von Bergk, Blaß und neuerdings von Bruschi *riv. di fil. class. n. s.* I 1895 509 verteidigten Lesung des Papyros im Parthenion des Alkman Ἐναρ]σφόρος leitet F. Bechtel Bezzenb. Beitr. XXIII 1897 245—247 von *ἔναρες ab. Die Bildung ist wie βλασφημία = βλαβσφημία, ὀδσ-φραίνομαι. ἔναρες stand nach B. neben ἔναρα, wie σαφής neben σάφα u. s. w.

68. **Endymion** schlafend, von Artemis besucht, Basrelief aus dem Nymphaion von Side, Collignon *CR ABL* 1895 *pl.* III S. 183. — *E.* und Selene, Mos. aus Uthina *Mon. Mém. mus. Piot* III 1896 204 *pl.* XXIII.

69. **Enyo** oder Ma auf Mzz. von Komana. Drexlers Deutung wird durch Imhoof-Blumer Zs. f. Num. XX 1897 261 bestätigt.

70. **Eos.** P. Knapp Phil. LIII 1894 S. 554—561 nimmt die Darstellungen der Vb., auf denen eine geflügelte Frau einen Jüngling verfolgt (vgl. auch das Fragment eines schönen rf. Vb., bei Hauser Arch. Jb. XI 1896 189), im allgemeinen für *Eos* in Anspruch, obwohl allerdings die Vorstellung, daß Nike einen edlen Jüngling für sich zu gewinnen sucht, durch die verwandte Vorstellung von Arete gestützt zu werden scheine. Der Jüngling ist nach Kn. in der Regel Kephalos,

auch wenn er die allerdings ursprünglich dem Tithonos zukommende Leier trägt.

71. Den Heros **Epitegios**, den 'Schutzherrn der Häuser', setzt Hiller v. Gärtringen Phil. LV 1896 180 f. in *CIA* I 206b f. ein.

72. **Epona.** Sammlung der meist im Osten Galliens gef. Denkm. S. Reinach *rev. arch.* 1895[1] 163—195; 309—335. Die Ansichten von Corssen, der *Ep.* für eine altrömische Göttin hielt, und von Jordan, der ihren Kult sich wenigstens schon in der hannibalischen Zeit in Italien ausbreiten ließ, werden zurückgewiesen. — Ein der *E.* geweihtes Relief, Beisingen-Stuttgart, erläutert G. Sixt in einem in der Berl. arch. Ges. Febr. 1895 vorgelesenen, in dem Arch. Anz. 1895 105 (m. Abb.) abgedruckten Aufsatz. — *E.* Sandsteingruppe, Westd. Zs. XIV 1895 397a m. Abb.

73. **Erechtheus** ist nach Ermatinger, die attische Autochthonensage bis auf Eurip. Berlin 1897, 36 ff., die Kurzform zu *Erichthonios*, 'der sehr innig mit der Erde Zusammenhängende', d. h. der Autochthon. Außer den bekannten Verwechselungen beider Heroen (*B* 547; Hdt 8. 55; [Plut.] *v. X or.* 843; die letztgenannte Stelle direkt auf die Tradition der Eteobutaden zurückzuführen, ist bedenklich) beruft sich E. darauf, daß die Stuten des troischen Erichthonios und die T. des athenischen Erechtheus von Boreas geliebt werden. M. E. ist (Poseidon) Erechtheus 'der Reißer' von (Hermes) Erichthonios = Chthonios verschieden; die Ilias hat beide verwechselt und dieser Irrtum hat vereinzelt Nachfolge gefunden. — Darstellungen des *Erichthonios* (in Schlangengestalt) auf Südmetopen des Parthenon, Pernice Arch. Jb. X 1895 93—107. — Henri Lechat *Mon. Mém. Mus. Piot* III 1896 5—26, meint, daß auf der von ihm veröffentlichten und dem Ende des V. Jh. zugeschriebenen Stele auf der Säule, in Farben ausgeführt, *Er.* lag, den Athena nachdenklich betrachtete. — *Erichthonios*' Geburt und die Öffnung der Kiste, schönes rf. Vb., Hauser Arch. Jb. XI 1896 189. — Auf *Erechtheus*, den ersten Wagenlenker, bezieht Six *num. chron.* 1895 S. 182 die athenischen Mz. mit dem Rad.

74. **Erinys** will M. Bréal *CR AIBL* 1893 295 aus einer Stelle der Inschrift von Mantineia als Personifikation der Verwünschungsformel erweisen. Dagegen versucht E. Rohde Rh. M. L 1895 6—22 nachzuweisen, daß die *Er.* ursprünglich die Geister der Verstorbenen selbst waren. Die Untersuchung klärt viele Punkte überraschend auf; aber die vermeintlichen Reste der ursprünglichen Vorstellung in der späteren Litteratur sind m. E. zweifelhaft.

75. **Eriphyle** hielt nach Six Ath. Mitt. XIX 1894 335 ff. auf Polygnots Nekyia wirklich die Hände an das Halsband; Roberts Umdeutung der Pausaniasstelle ist überflüssig.

76. **Eros.** *Heiberg *Eros en cultur historisk Skitze (Studier fra Sprogog Oldtids forskning* No. 19. 50 p. ist mir nicht zugänglich. — P. Jamot, der *bull. corr. hell.* XIX 1895 367 ff. die auf die thespischen Erotideia bezüglichen Nachrichten sammelt, versucht S. 377 f. den phoinikischen Ursprung dieses Kultus, m. E. nicht überzeugend, zu erweisen. — Für den Mythos von Eros und Psyche bietet vielfache neuere Parallelen J. Kohler, der Ursprung der Melusinensage, Leipz. 1895. — Von den ältesten *Kunstdarstellungen* des *E.* auf dem Arm der Aphr. auf sf. Vbb., ist ein neues Beispiel die von Richards *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 S. 284 f. veröffentlichte von der Akropolis. — *E.* gleichgültig die als Schmetterling dargestellte Psyche verbrennend, Tct. aus Myrina, und *E.* das Gesicht vermummt, die Sandalen in der Hand, Tct. aus Eretria: Hutton *Journ. Hell. stud.* XV 1895 132—135. — *Er.* auf einem Delphin reitend, Brunnenstatuette aus parischem Marmor, Uthina, Gauckler *mon. mém. Mus. Piot* III 1896 222. *Er.* auf dem Delphin stellt auch die von Fröhner *Coll. Tyszk. pl.* V veröffentlichte Spiegelkapsel dar. — Auf einen schlafenden *Er.* des Praxiteles bezieht sich ein von Spiro Herm. XXIX 1894 144 aus einer kommentierten Pausaniashs herausgegebenes, von Reitzenstein ebd. 238 mit AP 16_{204} = Athen XIII 591a verbundenes Epigramm.

77. **Eubuleus** als Knabe mit Zweigbündel und Opferschwein, Marmorstatuette im Museum von Eleusis, Furtwängler Ath. Mitt. XX 1895 357 ff. m. Abb.

78. **Euis** Nymphe, bisher, wie es scheint, nicht bezeugt, erhält Opfer nach dem attischen Festkalender a. der Epakria *Amer. Journ. arch.* X 1895 281. 45.

79. Entführung **Europas,** delphische Metope nach Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 187 vom Schatzhaus der Sikyonier (?); dass., Tct. Dresden, abgeb. Arch. Anz. 1895 220; dass. Mosaik aus Uthina, Gauckler *Mon. Mém. Mus. Piot* III 1896 190 m. Abb.

80. **Ganymedes.** Unbekannte Legende aus Sebaste in Phrygien, verstümmelte Versinschrift, herausgeg. von Fr. Cumont *rev. arch.* 1896^{1} 174 ff. — *G.*, vom Adler geraubt, Mosaik von Sousse, *rev. arch.* XXXI 1897 *pl.* X, nach Gauckler ebd. S. 17. 2 Nachahmung des Werkes von Leochares, aber natürlicher als die vatikanische Nachahmung.

81. **Ge** ἐν γυίοις erhält Opfer nach dem attischen Festkalender aus der Epakria *Amer. Journ. arch.* X 1895 210. 9.

82. **Giganten.** Die Giebelgruppe des alten Athenatempels von der Akropolis, welche die Göttin im Gigantenkampf vorstellt, ist jetzt in ihren wesentlichen Teilen so weit hergestellt, daß H. Schrader Ath. Mitt. XXII 1897 59—112 die Rekonstruktion versuchen konnte. Der Göttin liegt ein Gigant zu Füßen, zwei andere knieende oder halb-

aufrechte Giganten (verloren) wollen sie bedrohen, aber zwei Götter (sehr zerstört) stehen neben ihr und kämpfen für sie. Die Giebelecken werden durch zwei kriechende beziehgsw. liegende Giganten eingenommen. — Die Gigantomachie, sf. Vb. aus Marathon, Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 60 f. T. IV. Über die schönen Metopen des delphischen Schatzhauses der Siphnier (?) s. Homolle, *gaz. des beaux arts* 1895[1] 326 f. (mit Abb.); *bull. corr. hell.* XVIII 1894 190 f.; XX 1896 586 ff.: vgl. Berl. ph. Wschr. XV 1895 574. — Athena einen zu Boden gesunkenen *Gig.* niederstoßend, Thonform aus Akragas (Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 268), wichtig wegen der Verwandtschaft mit der im *Journ. Hell. stud.* IV 1883 90 veröffentlichten Bronze des Museo Kircheriano. — Athena und Poseidon im *Gig.*kampf sf. Pelike aus S. Maria di Capua, Hauser Arch. Jb. XI 1896 181. *Gig.*kampf sf. Vb., Kantharos, VI. Jh., von der Akropolis, P. Hartwig *bull. corr. hell.* XX 1896 364—373. Die Gigantomachie des Hekatetempels von Lagina, eine freie Nachahmung des pergamenischen, weist nach ihrem Herausgeber, Chamonard (*bull. corr. hell.* XIX 1895 235—264 T. X—XV) auf Sullas Sieg über Mithradates hin, dessen Truppen den alten Tempel zerstört hatten.

83. **Glaukos** in einem Kuppelgrabe mit offenen Augen hockend (!) durch Polyidos auferweckt, sehr seltsame Darstellung aut einer rf. Sotadesschale, neu herausgegeben und besprochen von Zingerle Öst. Mitt. XVII 1894 119—124. Die Figuren sind durch ihre N. sicher.

84. Über die **Gorgonen**typen handelt auf grund eines im Peiraieus gefundenen Mosaikbildes Alex. Philadelpheus ἐφ ἀρχ. 1894 99—112. — Farnell *cults of Gr. stat.* I 287 sucht zu erweisen, daß Athena erst als Trägerin des Gorgoneions in den Medusenmythos gekommen sei. — Einen angeblich afrikanischen Typus der Gorgo auf einer Mz. von Koroneia erklärt Blanchet *rev. num.* 1895 238, schwerlich m. R., aus dem afrikanischen (?) Ursprung des *G.*mythos. — *G.*n mit Flügeln an den Seiten und Füßen, in kurzen Röcken, von Perseus, der Flügel an den Füßen hat, verfolgt, ital. sf. Vb., Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1893 87 No. 27. Daß Perseus die *G.* verfolgt, statt verfolgt zu werden, ist nach Furtwängler Mißverständnis des etruskischen Malers. — Gorgoneion, Tct.maske aus Cotrone, *not. degli sc.* 1897 352.

85. R. Ehwald Philol. LIII 1894 744 beschränkt die von O. Crusius ML I 1835 behauptete Nachahmung der **Harpalykesage** in Virgils Camillaepisode auf die Jugendgeschichte der Heroine, wogegen für die weitere Erzählung die Penthesileia des Arktinos Vorbild gewesen sei.

86. Die **Harpyien** sind nach Cec. Smith *Journ. Hell. stud.*

XIII 1892/3 103—114 (s. dagegen Weicker *de Sirenibus* S. 28 A. 1) ursprünglich feindliche Dämonen des versengenden Südwindes, wie ihn die Griechen an der kyrenaiischen Küste kennen lernten: daher sind ihre Gegner die Boreaden; noch die Würzburger Phineusschale hat nach Sm. den Mythos, der freilich durch seine Übertragung in nördlichere Gegenden unverständlich wurde, so gefaßt. In eigentümlicher Beziehung stehen die *H.* zur Aaskrähe und zum Geier; Sm. schließt daraus u. aa., daß die Flügelgestalt auf der Europadarstellung (Jahn, Entf. d. Eur. V a S. 21) nicht Nike, sondern eine *H.*, die Entführung andeutend, sei. — E. Rohde Rh. M. L 1895 1—5, der sich 'von Sm.s Kombinationen über Art und Heimat der *H.* nichts aneignen' kann, faßt sie als Seelen, die im Sturmwind wirken, wofür er sich m. R. auf verwandte griechische und sonstige Vorstellungen beruft. — Den *H.* ähnliche, unten eiförmige Flügelfrauen mit einem Kind im Arm (also ganz wie auf dem *H.*denkmal) erscheinen auf der Alabasterschale Naukratis-London: v. Fritze Berl. arch. Ges. März 1894 Arch. Anz. 1894 74 m. Abb.

87. **Hathor** stellt nach Collignon *rev. ét. gr.* VI 1893 S. 33—39 der von Ramsay für eine Sphinx ausgegebene, auf einer angeblich phokaiischen, in Wahrheit kyprischen Vase dargestellte Kopf dar.

88. Der **Hekabesage** hat Euripides nach einer wenig einleuchtenden Vermutung von G. Kaibel Hermes XXX 1895 S. 82 ff. aus freier Erfindung, aber mit Benutzung der von ihm früher behandelten Kyklopssage die spätere Gestalt gegeben. — Die auf einem altkorinthischen Vb. (Kretschmer Zs. f. vgl. Sprf. XXIX 1888 168) überlieferte Form Ϝαχάβα erklärt Jo. Schmidt (ebd. XXXII 1893 355) durch Anähnlichung des ε an das folgende α.

89. **Hekademos** hat nach Jo. Schmidt Zs. f. vgl. Sprf. XXXII 1893 356 die ältere Form (= Ϝεχάδαμος) erhalten, während der ihm geweihte Hain den Vokal der ersten Silbe unter dem Einfluß des folgenden α verdunkelt hat.

90. **Hekate. Perseis** nach Warr *cl. rev.* IX 1895 390 ff. alte Mondgöttin, Tochter des Sonnengottes Perseus.

91. **Hektors** Lösung, arch. Bronzerelief, Akropolis, Wolters Ath. Mitt. XX 1895 478. Vgl. *Amer. Journ. arch.* XI 1896 353 *fig.* 2.

92. **Helena.** Fr. Decker, die griechische *Helena* in Mythos und Epos. Progr. Magdeburg 1894, sieht in dem Mythos von Kastor, Pollux und *H.* den Vorgang des Sonnenaufgangs im Gebirge. S. 7: 'Zwei höchste Kuppen, nicht zu weit voneinander gestellt, die zuerst vom Morgenglanz umleuchtet wurden, sah man an als ein vereintes Brüderpaar. Soweit das erste Morgenlicht sie umspielte, reichten ihnen die Hüte. Eine tiefer gelegene Kuppe, wohl den Rand des Gebirges

wenig überragend, ward dann von dem σέλας δαιόμενον **getroffen'** .... Das ist *Helene* 'die Leuchtende'. — A. von Premerstein, **Über den** Mythos in Eurip. *Helene*, Philol. LV 1896 634—653, **rekonstruiert** die stesichoreische Palinodie folgendermaßen: Alexandros entführt statt der wirklichen *Helena*, die auf Zeus' Auftrag von Hermes nach Pharos zum Ägypterkönig Proteus gebracht wird, ein aus Wolken gefertigtes Trugbild, das nach der Eroberung von Troia in die Lüfte zerfließt. Menelaos durchirrt Länder und Meere, um die verschwundene vermeintliche *H.* zu finden, statt dessen findet er in Ägypten die wirkliche, die ihm Proteus ohne weiteres ausliefert. Das Gedicht schloß mit einer Anrufung der Dioskuren und einem Ausblick auf die göttliche Verehrung der *Helena* und des Menelaos nach ihrem Tode. Euripides hat nach dem Vf., durch Überbietung seiner eigenen taurischen Iphigenie den Stoff durch die Liebe des Barbaren Theoklymenos und durch die dadurch notwendige List des schiffbrüchigen Menelaos zu einem 'Musterbeispiel eines romantischen Intriguenstückes' umgestaltet. — *Helena* in einer pathetischen Rede des Menelaos zurückgefordert: Bakchyl. 15 K. — Die nach Noack Rh. M. XLVIII 1893 430 von Virg. *A.* 6_{518} erfundene, danach bei Tryphiod. 512 erzählte Hereinführung der Griechen durch die fackeltragende *Helena* ist, wie Knaack ebd. 632 im Anschluß an Schneidewin nachweist, auch dem Simon Magus bekannt gewesen; sie stammt nicht, wie Schneidewin annahm, aus der kleinen Ilias, sondern wie O. Immisch Rh. M. LII 1897 127 ff. wahrscheinlich macht, aus dem von Simon nachweislich auch sonst benutzten Stesichoros; daß diesem die volkstümliche Vorstellung von *H.* als der siderischen Erscheinung vorgeschwebt habe, ist m. E. kaum anzunehmen. — *Kww.*: Gegen Kekulés Rekonstruktion der Reliefs an der Basis der rhamnusischen Nemesis. (*H.* durch Leda zu Nemesis zurückgeführt) s. Pallat Arch. Jb. IX 1894 1—22. — *H.* durch Menelaos mit gezücktem Schwert weggeführt, sf. ath. Vb. Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1893 S. 86 No. 21. — *H.*, von Menelaos verfolgt, flieht zum Bild der Aphrodite, apul. Vb. Hauser, Arch. Jb. XI 1896 196 No. 49.

93. **Hephaistos.** v. Wilamowitz-Möllendorff GGN 1895 217 ff. erschließt einen homerischen Hymnos, in welchem die Zurückführung des verstoßenen *H.* durch Dionysos erzählt war. Aus diesem Hymnos, nicht aus dem des Alkaios, (zu dem auch Sappho *fr.* 66 gehören soll) schöpfen nach v. W.-M. die sehr zahlreichen von Waentig gesammelten Kww. (vgl. auch das rf. Vb. Ant. Denkm. I 36, nach Milchhöfer Arch. Jb. IX 1894 82 eine Nachbildung des Gemäldes im jüngeren Dionysostempel, und das korinthische Vb., Anfang des VI. Jh., bei Löschcke Ath. Mitt. XIX 1894 510—525 T. VIII) und noch Plato *rep.* II 378. Die Sage von der Fesselung der Hera soll

aus einer Kultlegende des samischen Toneafestes herausgesponnen sein. Heph. ist nach v. W.-M. überhaupt auf den Inseln des nördlichen ägäischen Meeres, nicht im Mutterland zu Haus; er entspricht den Telchinen der südlicheren Inseln. Mit dem Feuer hat ihn zwar schon ein Dichter der Ilias gleichgesetzt, doch ist dies ebenso wie seine im Kult sich nicht findende (?) Verbindung mit Aphrodite nach v. W.-M. sekundär. — Der Kult des *H.* auf Lemnos wurde, wie Launay *rev. arch.* 1895[2] 313 ff. in Übereinstimmung mit Neumann-Partsch behauptet, nicht durch einen angeblichen Vulkan, sondern durch brennende Erdgase verursacht. *H.* als Thermengott, Inschr.: M. Rubensohn Berl. ph. Wschr. 1895 380. 603. — *H. in der Kunst*: *H.* und Athena durch Eros verbunden stellt nach Curtius Berl. Arch. Ges. Nov. 1893. Arch. Anz. 1894 36 ein Weihgeschenk aus dem Tempel beider Gottheiten (Thontafel, Berlin) dar.

94. **Hera.** I. Zum *Kultus*. *H.* war nach J. Harrison *cl. rev.* VII 1893 74—78 ursprünglich nicht mit Zeus gepaart, mit dem sie im Kultus nicht zusammen erscheint, sondern mit Herakles, in Argos mit dem ursprünglich dreiäugigen Argos (Pher. sch. Eur. Phoen. 1116; umgedeutet bei Paus. II 24, 5 und in den Kyklopen als Mauerbauern von A.). Ursprünglich ist *H.* nach J. H. Mondgöttin, Argos (= Herakles) Sonnengott; aber Hera war die wichtigere, denn dieser Kult gehörte nach J. H. einem gynaikokratisch lebenden Volksstamm an. S. dagegen Farnell *Cults of Greek states* I 199—201. — Zu der Legende der kithaironischen Daidala vergleicht Gertrud M. Godden Zs. f. Volksk. III 1893 88 die bulgarische Grozdankasage; sie sieht den Ursprung des Mythos in primitiven Hochzeitsgebräuchen. Die Juno vom karthagischen Kapitol war, wie Cagnat (*rev. arch.* XXIV 1894[1] 188 —195) gegen Castan und Delattre nachzuweisen versucht, verschieden von *Juno Caelestis*. — II. Zur *Kunstmythologie*. *H.*kopf 'polykletischen Stiles' aus parischem Marmor, *Amer. Journ. arch.* VIII 1893 199 ff. T. IX.

95. **Herakles.** I. *Zur Quellenkunde.* Eine Sammlung der auf die *H.*sage bezüglichen Stellen der griechischen Tragiker giebt †Fahlnberg, *de Hercule tragico graecorum.* Diss. Leipz. 1892. — Für die Sage von Oichalias Einnahme und *H.*' Tod bietet Bakchylides 16 K einige neue Züge. — II. *Zur Geschichte des Mythos.* Den ältesten *H.*mythos 'der Zeusreligion' will Th. Zielinski Phil. LV 1896 491—500 folgendermaßen rekonstruiren: Gaia hat geflucht, wie alles Gewordene solle auch das Reich des Zeus untergehen. Da ersann dieser den Rat, daß er den Göttern und Menschen den Abwender des Fluches zeuge; so erschuf er *H.*, den Götterheiland, den Übermenschen, der nichts den Göttern verdankt, der selbst dient und der, nachdem er ein

Leben voll Mühsal geführt, von eigener Hand auf dem Oeta fällt und in den Hades steigt. Das Götterende ist nicht mehr aufzuhalten. Diesem alten, düsteren Mythos stellten die Dorier der Peloponnes den heiteren gegenüber, wie *Her.* die Giganten, von denen das Götterende kommen sollte, besiegt und selbst in den Himmel eingeht. — Bei Sophokles ist nach Zielinski (ebd. 511) *H.*' Verhältnis zu Jole sein erster Treubruch an Deianeira; *Trach.* 544 νοσοῦντι κείνῳ . . . . wird athetirt. Daß Jole einem Argwohn Deianeiras zufolge *Herakles* durch Zaubertränke an sich gefesselt habe, wird aus 441 f.; 582 ff. gefolgert; Z. vergleicht Eur. *Hippol.* 525 ff. und meint, daß der Dichter diesen Zug aus der Sage entlehnte. Als Todestag des *H.* hat sich Sophokles nach Z. ebd. 579 ff. den letzten Tag des attischen Jahres gedacht. — Für den Kult des *Her.* wäre es nicht unwichtig, wenn sich de Ridders Vermutung (*bull. corr. hell.* XIX 1895 150 ff.) bestätigte, daß das am Abhang des Akonteion bei Orchomenos ausgegrabene, durch seine z. T. uralten Tct.weihgeschenke bemerkenswerte Heiligtum das von Paus. erwähnte Herakleion wäre. Auch auf einen anderen mittelgriechischen *H.*kult scheint neuerdings unerwartetes, freilich noch recht unsicheres Licht zu fallen. Couve *bull. corr. hell.* XVIII 1894 88 versucht, einer Andeutung von A. Mommsen folgend, den Dreifußraubmythos mit dem delphischen, jetzt auch auf der Labyadeninschrift (*bull. corr. hell.* XIX 1895 11 D 11) bezeugten Fest Herakleia in Verbindung zu bringen, dessen Ritual (Dreifußreinigung) er mit Hülfe einer Inschrift konstruiert. — *H.* und Hermes vor einer sitzenden und stehenden Gottheit (Asklepios, Hygieia?), unbekannter, wahrscheinlich attischer Mythos, Relief: Skias ἐφ. ἀρχ. 1894 133—142 (T. VII f.). — III. *Zum Kult.* Herakleion in Eretria, Inschr. *Amer. Journ. arch.* XI 1896 173. 17 ff. vgl. S. 183. Falls das Heiligtum alt ist, wie es scheint, ist wegen der Beziehung des mutmaßlich ältesten Oichalia zu Eretria diese Feststellung von hohem Wert für die Geschichte der *H.*sage. IV. *Kunstmythologisches.* a) *Einzeldarstellungen.* *H.* bogenschießend, knieend, Kopf und Nacken mit dem Löwenfell bekleidet, arch. Relief aus Thasos, Nachbildung des auch auf thasischen Mzz. dargestellten sehr alten Bildwerkes, Joubin *bull. corr. hell.* XVIII 1894 64—69 (T. XVI). Auch hier bestätigt sich von neuem die Beobachtung, daß sich die älteren Künstler den Heros als massig und gedrungen vorstellten. — Als reitender *Her.*, der einen schlangenfüßigen Riesen niederwirft, erscheint der Kaiser Maximianus nach Clermont Ganneau *CR AIBL* 1894 280 —289 auf einem Basrelief von Sucida. — Die nicht zahlreichen Statuen des *Hercules cubans* stellt Mariani *not. degli sc.* 1897 227 f. aus Anlaß einer neuen Marmorstatue aus Tarent zusammen. — *Hercules Olivarius* (vgl. Gatti *bull. commiss. arch. comm. Rom.* 1897 55) hieß

nach einer Baseninschrift in Rom ein Werk des jüngeren Skopas, wahrscheinlich nach Art des liegenden *Herakles* in Mus. Chiaramonti. Sieben vermutlich auf dasselbe Original zurückgehende, meist attische Reliefs stellt Loewy Röm. Mitt. XII 1897 56—70 pl. III (vgl. Lechat *rev. des ét. gr.* X 1897 362) zusammen. Ausruhender *H.* von Foligno Bronzestatue im Louvre, *rev. arch.* XXVII 1895² T. XIII. — *Her.* stehend, Marmorstatuette aus Delos, *bull. corr. hell.* XIX 1895 S. 477 *fig.* 4. — *H.* stehend, Bronze vom Berl. Mus. erworben, Arch. Anz. 1893 No. 3. — Den Typus des sich auf die Keule stützenden *H.* sucht (wie früher schon Furtwängler) Herrmann Arch. Anz. 1894 26 (m. Abb.) unter Anführung neuer Gründe auf ein Werk des V. Jhs. zurückzuführen. Die weitere Ausbildung des Typus vollzog Lysippos nach Furtwängler Arch. Anz. 1894 121 (vgl. ML 2172). Entfernt erinnert an diesen Typus die von Gauckler *Mus. de Cherch.* T. XIII S. 133 f. publizierte Marmorstatue des *Her.* mit den Äpfeln der Hesperiden. — Über einen *Her.*typus polykletischen Stiles (die R. schultert die Keule, die L. herabhängend), Herrmann Arch. Anz. 1894 170 (m. Abb.). — Über den skopasischen Typus des *H.* mit dem Pappelkranz s. Herrmann Arch. Anz. 1894 27 (m. Abb.). — b) *Thaten des H. in der Kunst.* 1. *Cyklen.* Die 1893/4 in Delphoi gefundenen Metopen mit Thaten des *Her.* gehören nach Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 169 ff. zu dem Schatzhaus, das die Athener nach dem Siege bei der Heraklesstadt Marathon erbauten. — Hellenistischer Skphg. mit 5 Darstellungen aus dem Leben des *H.* (Eber; Antaios, Hippolyte, Kerberos, Hydra), in Thespiai gefunden: Jamot *bull. corr. hell.* XVIII 1894 201—215 (T. XVIII). — 2. Im *einzelnen* sei erwähnt: α) aus dem *Dodekathlos*: 1. *H.* den aufgerichteten Löwen mit der Keule tötend, archaisches Bronzerelief von der Akropolis, Wolters Ath. Mitt. XX 1895 476; vgl. *Amer. Journ. arch.* XI 1896 351; — sf. Vb. des Andokides *Amer. Journ. arch.* XI 1896 19 fig. 14. — rf. Vb. desselben Meisters, Brit. Mus. ebd. 10 fig. 7; — Thonform aus Akragas Röm. Mitt. XII 1897 269 f. 2. *H.*, *Jolaos* und *Hydra*, archaisches Tct.relief aus Cotrone: *Atti RAL* Vv 1897 S. 348. Vgl. u. No. 101. — 3. *H.* mit der kerynitischen Hindin stellte nach Pallat Röm. Mitt. IX 1894 334—348 die von Algardi als *H.* mit der Hydra ergänzte, aus dem II. Jh. n. Chr. stammende Gruppe vor. Das angeblich später gefundene Bein mit der Hydra, das als Beweis für die Richtigkeit der Ergänzung angeführt wird, lag Algardi vor: es gehört zu einem demselben Cyklus angehörigen Werk. — 4. *H.* mit dem *Stier*: Relief aus Tramutola V. oder IV. Jh., aber mit Benutzung einer archaischen Vorlage: Patroni *not. degli sc.* 1897 178 m. Abb. — *Her.* neben dem Stier laufend, attisches sf. Vb., Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1893 85 No. 16 B. — 5. *H.* in-

mitten zweier berittener *Amazonen* einen *Eber* tötend, sf. Vb. a. Marathon, Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 50 f. m. Abb. — 6. *H.* den Himmel tragend, von der Last fast erdrückt; Atlas reicht ihm die Äpfel, sf. attische Lekythos aus Eretria: E. Sellers *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 S. 9—12 *pl.* III. Die Vermutung von Curtius, daß Paus. auf der olympischen Metope *H.* und Atlas verwechselt habe, hat sich auch hier bestätigt. — *H.* bei den Hesperiden, korinth. Bronzeblech, vom Berl. Mus. erworben, Arch. Anz. 1894 117 f. Abb. 12; dass. sf. athen. Vb., vom Berl. Mus. erworben, Arch. Anz. 1893 S. 86. — 7. *H.*' Kampf mit Geryoneus, sf. Vb., Hauser Arch. Jb. XI 1896 179. — *H.* die Rinder des *Geryones* raubend will Pottier *bull. corr. hell.* XVII 1893 233 auf einem sf. Vb. im Louvre erkennen. Den Rinderraub des Cacus will P. Gardner *Journ. Hell. stud.* XIII 70—76 auf einer sf. Vase des Ashmolean-Museums (ca. 500 v. Chr.) und auf dem cyprischen Relief (Cesnola Cyprus 136) wieder erkennen. Den Mythos hält er für ursprünglich phoinikisch. — 8. *H.* den *Kerberos* heraufholend, 6 rf. Vbb. des epiktetischen Kreises, darunter ein schönes des Berl. Mus., bespricht Hartwig Arch. Jb. VIII 1893 157—173; über ein rf. Vb. (des Andokides?) im Louvre, *K.* zweiköpfig, vor ihm *Her.* knieend, dahinter Athena, s. Norton *Am. Journ. arch.* XI 1896 15 *fig.* 12. — β) Kww., die sich auf die *Parerga* und das sonstige Leben des *H.* beziehen (vgl. auch u. No. 103): *H.* die Jole auf dem Wagen entführend, dabei der letzteren Eltern, Eurytos und Antiope, will Mylonas, ἐφ. ἀρχ. 1894 232 ff., auf einem archaischen, wahrscheinlich melischen Vb. erkennen, das nach Pottier *rev. ét. gr.* VIII 1895 388 f. (vgl. Lechat ebd. 436) vielmehr *H.* mit Deianeira darstellt. — *H.*' Kampf mit *Eurystheus*, 2 sf. Vbb. aus Neapel, Hauser arch. Jb. XI 1896 180. — Der *Dreifussraub* ist auf dem Ostgiebel des Schatzhauses der 'Siphnier' (Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 193; vgl. Berl. ph. Wschr. XV 1895 573) und auf einem neu im *Amer. Journ. arch.* XI 1896. 11 fig. 10 veröffentlichten Vb. des Andokides dargestellt. — *H.* den *Acheloos* (oder Stier?) niederzwingend, Thonform aus Akragas, Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 269 f. — *H.* in Agrai eingeweiht erkennt Skias ἐφ. ἀρχ. 1894 139 f. zweifelnd auf einem aus dem Ilissosbett stammenden Relief; nach Maaß Ath. Mitt. XX 1895 352 ff. stellt das Relief vielmehr Athena dar, die sich in die kleinen Mysterien aufnehmen ließ (? vgl. Stat. *Th.* 8. 763), um ihre Augen von dem geschauten Frevel des Tydeus gegen die Leiche des Melanippos zu reinigen. — *H.*' Kampf gegen Kyknos und Ares will Petersen Röm. Mitt. IX 1894 274—284 auf einer archaischen ionischen Bronze (Wagenbeschlag) aus Perugia erkennen. *H.* wird durch Athena, sein Gegner durch Aphrodite vom Kampf zurückgehalten, während Zeus den Blitz zwischen sie

wirft. Ares' Töchter, die Amazonen, kommen von hinten gegen *H.* — Auf dem Kypseloskasten war *H.* nach Studniczka Arch. Jb. IX 1894 54 dargestellt, wie er bei den ἆθλοι des Pelias über die Einhaltung der Kampfregeln bei der νύσσα wachte. — K. Kuruniotis, *H.* mit Halios Geron und Triton auf Werken der älteren griechischen Kunst. Diss. München 1893, will nachweisen, daß der freundliche Halios Geron, der zum Weissagen gezwungen werden könnte, als Vater der Nereiden verehrt worden sei; erst später sei aus diesen 'Meerfrauen' wegen der scheinbar patronymischen Namensform ein Nereus entstanden (?), den Homer noch nicht nennt. Der N. 'Meergreis' ist dann nach K. auch auf den ganz andersartigen, grimmen Phorkys und auf den vielleicht nicht griechischen Proteus, den der Dichter der Telemachie an die Stelle eines Halios Geron setzte, übertragen. *H.* bezwingt den Meergreis ursprünglich auf der Hesperidenfahrt, um von ihm die Zukunft zu erfahren. Peloponnesische Künstler stellten diesen Kampf dar, indem sie dem Halios Geron einen Fischschwanz gaben; attische Künstler, die ihn nur als ganzen Menschen kannten, entlehnten den Typus, nannten ihn aber Triton um. — Die Apotheose des von Athena, Hermes und einer Flötenspielerin begleiteten *Her.* stellt nach de Ridder *bull. corr. hell.* XX 1896 401—422 die im Perserschutt der Akrop. gefundene Bronzegruppe (Fig. I und I bis) eines Dreifußes vor, der nach Furtwängler etruskischer, nach de R. aber ionischer Herkunft ist. — *H.*' Auffahrt mit Athena, sf. Vbb. aus Orvieto, Hauser arch. Jb. XI 1896 179. — *H.* der Athena beim Anschirren des Wagens helfend, sf. ath. Vb., Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1893 86 No. 23. — Zeus, friedlich den *H.* im Himmel aufnehmend, und, als Gegenstück, Zeus, einen Giganten niederzwingend, archaische Bronze aus Perugia: Petersen Röm. Mitt. IX 1894 266 ff. — Ein von Fröhner *Coll. Tyszk.* T. XL publizierter etrusk. Spiegel zeigt *Hercle*, *Menrva*, *Thethis* (so) und *Eris*. — *H.* ein Opfer empfangend, Marmorrelief, Erw. d. Dresd. Mus., Arch. Anz. 1894 170 f. m. Abb. — Hercules' Hochzeit mit Venus Pompeiana, durch Priester und Priesterin dargestellt, erkennt Roßbach Arch. Jb. VIII 1893 57—59 auf einem pompejanischen Wandbild. —

96. **Hermes (Mercurius).** I. Den *Kult* betreffend: Aus der Sitte, dem *H.* Steinhaufen zu errichten, erklärt H. Lewy Philol. LII 1893 S. 569 das Verbot der Mischna, dem Marqulis einen Stein zu werfen. — *Kultnamen*: *H. Kandaules* s. u. S. 113 No. 119; *H. Kranaios* (bisher, wie es scheint, unbekannt), kretischer Gott, dessen Heiligtum ausgegraben ist, s. *Am. Journ. arch.* XI 1896 593. — *H.* νεκυηγός (wie sonst Charon heißt), metrische Inschrift aus Antandros Sitzb. BAW 1894 908—9. — II. *Kunstdarstellungen*. Für den in der archaischen Kunst seltenen Flügelhut des *H.* sammelt S. Reinach *Mon. et Mém. Mus. Piot* II

1895 63—68 Beispiele, um gegen Furtwängler den echt archaischen Ursprung eines Basreliefs von Pantikapaion zu erweisen. — Einen *H.* (nackend, sitzend) aus der Schule des älteren Polyklet findet W. Wroth *num. chron.* XVI 1896 90 auf einer zum ersten Mal veröffentlichten Mz. von Pheneos. — Der Typus des *H. Kriophoros* in Olympia (Paus. V 27 8) wird nach Pottier *Mon. Mém. Mus. Piot* II 1895 165 ff. am genauesten wiedergegeben in einer schönen boiotischen Tct. im Louvre (ebd. T. XX). *H. Kriophoros* Tct.statuette aus Dresden abgeb. Arch. Anz. 1895 221. — *H.* in kurzer Tunica, mit Halbärmeln und Überschlag, an den Unterschenkeln Flügel, daneben Athena, vierseitige Ara aus dem Museo civico zu Bologna: Samter Röm. Mitt. X 1895 93 f. — *H.* die Götter (Athena, Apollon, Artemis) zum Opfer führend, archaisierendes delisches Relief, *bull. corr. hell.* XIX 1895 478 *fig.* 5. — *H. Tychon*, Herme an einem Marmordreifuß in Olympia gefunden, O. Kern Ath. Mitt. XIX 1894 54—64. Die Gestalt ist nicht ithyphallisch; K. bestreitet daher, daß der Gott ursprünglich priapisch gewesen sei, wie es Strabo und Diodor andeuten. — *H.* als Diskobolos zum ersten Mal numismatisch (auf einer Mz. von Amastris) nachgewiesen von Imhoof-Blumer Zs. f. Num. XX 1897 270.

97. **Hero.** Fr. Köppner, die Sage von Hero und Leander in der Litteratur und Kunst des Altertums. Progr. Kommotau 1894, bietet eine sorgfältige Zusammenstellung des Materials.

98. **Heros** als Reiter, Relief aus Amorgos (Minoa), Pollak Ath. Mitt. XXI 1896 195 m. Abb. Bisher waren von den kleineren Inseln des Archipelagos Darstellungen dieses Typus nicht bekannt. — Für die Deutung der Totenmahl-Bildwerke als Darstellungen des seligen Symposions im Jenseits tritt nachdrücklich R. v. Fritze Ath. Mitt. XXI 1896 347—360 ein.

99. **Horen,** die Rosse für Phaethon anschirrend, Stuckrelief aus Rom (Origin. III. oder IV. Jh.): Petersen Röm. Mitt. X 1895 70 ff.

100. **Hyakinthos.** Fr. Hauser Phil. LII 1893 209—218 weist auf einigen Vb. *H.* nach. Die angeblichen Darstellungen des Apollon auf dem Schwan gehen z. T. auf den Liebling des Gottes; in einem Fall (rf. Skyphos in Wien) hält er dem ihn verfolgenden Zephyros höhnisch die κυνοδέσμη vom Schwan herab. Auf grund dieser Vbb. wird Rohdes Behauptung bestritten, daß die spätere *Hyakinthos*sage erst in hellenistischer Zeit aufgekommen sei.

101. Die Darstellung der **Hydra** (vgl. o. IVII *Ab.* S. 171 und II 95 b α 2 S. 207) als eines Schlangenleibes mit weiblichem Kopf, aus dem eine Reihe anderer Schlangenköpfe herauswächst, ist nach Dragendorff Röm. Mitt. X 1895 210 ff. nicht in römischer Zeit aus dem Echidna-

typus, sondern in der hellenistischen Periode direkt aus der älteren Vorstellung der Hydra abgeleitet.

102. **Hygieia** stammt nach Körte Ath. Mitt. XVIII 1893 250 nicht aus Epidauros, aber auch aus dem Peloponnes (Titane?); in Athen schwankten die Künstler anfangs, ob sie sie (wie in Titane?) als Gattin oder als T. neben Asklepios setzen sollten; erst allmählich überwog die letztere Auffassung.

103. **Hylas**. G. Türk, *de Hyla*, Bresl. phil. Abh. VII 4 1895, will *H.* als Quellgott der Eingeborenen von Kios erweisen. Die von G. Knaack GGA 1896 816 ff. in seiner scharfen Rezension dieser Abhandlung aufgestellten Behauptungen sind z. T. sehr anfechtbar: s. Gruppe Hdb. 319. — Herakles' Liebe zu *H.* als Motiv für die Bestrafung der Boreaden auf Tenos (Ap. Rh. 1 1298, vgl. Prop. I 20. 17) stammt nach Maaß *Arat.* 337 zu 336. 4 aus Rhianos. — Zu dem Sprichwort Ὕλαν κραυγάζειν vgl. A. Semenov Byzantin. Zs. VI 1897 392 f. Eine hellenistische Darstellung des *H.* will Körte Arch. Jb. XI 1896 11—19 in der von Kalkmann für einen Wettläufer gehaltenen Marmorstatue aus Neros Villa in Subiaco erkennen. S. dagegen Kalkmann ebd. 197—202; Petersen ebd. 202—209 (gegen diese Lechat *rev. des ét. gr.* X 1897 355 f.). — Türk, zu den Darstellungen des *H.* Arch. Jb. XII 1897 86 ff. behandelt 2 Stuccoreliefs und 2 pompej. Wandbilder.

104. **Hypnos** und Thanatos bei der Totenbestattung, polychrome attische Lekythos, IV. Jh., Berl. Mus. E. Curtius Arch. Jb. X 1895 87—91. Dieselben als geflügelte bärtige Krieger mit bekränzten Helmen sf. att. Vb., Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1893 86 (m. Abb.). Vgl. auch Ravaisson *mém. AIBL* 1895 317 ff. *pl.* VI.

105. **Hymenaios** ist nach Fick, Personenn[2]. 463 f., äol. für Ὀμό—ναος. — *Pascal Rendic.* RAL V_{IV} 1895 S. 555 denkt an ὑμήν '*membrana*', *vulva genitalis* (?).

106. Den **Janus**tempel will A. Schneider Röm. Mitt. X 1895 160—178 als altes Kriegsthor Roms in der Periode, die als Septimontium bezeichnet wird, fassen. — Janus Quirinus Curiatius oder Curius wurde nach Pascal, *la leggenda degli Orazi e Curiazii. Atti RAL* V_{V} 1896 139—153 neben Hora (= Hersilia, Gem. des Romulus) gestellt als die palatinische Stadtgemeinde die Sabiner aufnahm. Aus dieser Kultneuerung ist mit Benutzung einer tegeatischen Sage (Plut. *parall. min.* 16; Stob. *flor.* 39_{32}) die ganze Sage von den Horatiern und Curiatiern entstanden.

107. **Iason** (? ganz jung) mit Athena vor dem Drachen, schönes rf. Vb. von der Akropolis, Richards *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 384—387. — *I.* mit Medeia vor dem Tempel der Hekate zusammen-

kommend, die Göttin verläßt ihr Heiligtum, in der Luft Athena: Pomp. Wb., Roßbach Arch. Jb. VIII 1893 53 f.

108. **Idas** und Marpessa: Bakchyl. 20 K.

109. **Ilissos** und Kalirrhoe erkennt E. Maaß Ath. Mitt. XX 1895 354 ff. auf dem von Skias ἐφ. ἀρχ. 1894 T. VII veröffentlichten, am Ilissos gef. Relief.

110. **Iosage**: Bakchyl. 19 K. — *Ios* Befreiung, schönes rf. Vb, V. Jh., Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 338.

111. Die Umgestaltung der **Ionsage** durch **Euripides** erklärt Ermatinger, Die attische Autochthonens. 112—142, durch die Tendenz, den Adel des autochthonen Herrscherstammes von **Athen** zu verherrlichen.

112. **Iphigeneia**. Thümen, Die Iphigeniens. in antikem und modernem Gewand. 2. Aufl. Berl. 1895, bringt einige Zusätze zu der 1881 als Beilage zum Programm des Gymn. zu Stralsund erschienenen Abhandlung. — *I.s* Opferung, Relief auf der sogen. Ara des Kleomenes in den Uffizien, ist nach A. Michaelis Röm. Mitt. VIII 1893 201—207 erweiterte Kopie eines ca. 400 oder später entstandenen Weihgeschenkes infolge eines tragischen Sieges. — Dieselbe Scene zeigt ein **Mosaik** aus Ampurias (vgl. Heydemann Arch. Zeitg. XXVII 7—10 pl. XIV) Héron de Villefosse *bull. de la soc. des antiqu. de France* VI III 1893.

113. **Iris** (vgl. o. No. 42). C. Friedrichs, *de Ir. dea veterum artificum monumentis illustrata*. Gött. 1892. Diss., trennt in der kurzen Einleitung, die er dem Katalog der Kww. voraufschickt, die Götterbotin (Ϝῖρις von Ϝίεσθαι) von Ἶρις Regenbogen (εἴρειν *serere*); erst spätere Mythendeutung, Euhemeros oder Stoiker, sollen Iris zur Göttin des Regenbogens gemacht haben.

114. **Ismene** den Tydeus um Schonung anflehend; schönes sf. Vb. von der Akropolis: Richards *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 286.

115. **Ixions** Verbrechen, seine Verstoßung aus Delphoi und seine Bestrafung wegen des neuen Frevels gegen Hera stellt nach C. Smith *class. rev.* IX 1895 277—280 ein rf. Vb. des Brit. Mus. dar.

116. **Kabeiren** von Samothrake sind nach Kern Berl. Arch. Ges. 1893 Mai (Arch. Anz. 1893 129 ff.) ursprünglich Seegötter. Wohl als Götter der Schmiedekunst erhalten sie ein Weihgeschenk von einem χαλκεύς in Amphipolis; die dazu gehörige Inschrift (*bull. corr. hell.* XIX 1895 110$_2$) bezeugt zum ersten Mal ihren Kult in dieser Stadt. — Kern berichtet Ath. Mitt. XVIII 1893 337—384 über die während eines Aufenthaltes im Juli 1892 gemachten Einzelfunde. Gegen Rubensohn wird der Zusammenhang des Kabeiren mit dem Kybelekult S. 359 bestritten, dagegen der mit dem Hermeskult (383) behauptet, beides m. E. mit

Recht. — Die auf die samothrakischen Götter bezüglichen Inschriften von Rhodos und Karpathos stellt Hiller v. Gärtringen Ath. Mitt. XVIII 1893 385—394 zusammen. In dem Σαμοθρακιαστᾶν καὶ Λημνιαστᾶν κοινόν sieht er eine aus Anlaß der Seefahrt und für dieselbe geschaffene religiöse Genossenschaft, die sich in den Schutz der Seegötter von Sam. und Lemnos gestellt hat.

117. **Kadmossage** in Pronektos erschließt O. Crusius Phil. LII 1893 379 aus der Angabe, daß Phoiniker sich dort niedergelassen hätten. — *K.* und die Schlange, sf. Kabeirionnapf, derb komisch, Neuerwerbung des Berl. Mus., Arch. Anz. 1895 S. 35.

118. **Kalydonischer Eber,** sf. Vb. aus Tarent, *not. degli sc.* 1897 232.

119. Für den Hermes- und Heraklesbein. **Kandaules** der 'Hundewürger' giebt Solmsen Zs. f. vgl. Sprf. XXXIV 1897 77 ff. eine neue lydische Etymologie.

120. Die **Kanobossage** nach dem choliambischen Gedicht des Apollonios Rhodios rekonstruiert Maaß *Aratea* 359—361: es ergiebt sich, daß Ap. die rhodische Helenasage mit der Überlieferung der Nosten zu verbinden wußte.

121. Die Gleichsetzung von **Kassandra** und Alexandra ist auch nach Jo. Schmidt Zs. f. vgl. Sprf. XXXII 1893 360 willkürlich; man habe zuerst *Ξάνδρα abgekürzt, dies Κεσάνδρα geschrieben und dann Κεσ. = Κασσ. gesetzt. — *K.* mit ausgebreiteten Armen zum Palladion fliehend, sog. mel. Relief, Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1895 132.

122. **Kekrops** versucht Jane Harrison *cl. rev.* IX 1895 85—92, m. E. vergeblich, als alten Gemahl der Athena, identisch mit dem ebenfalls schlangenförmigen Zeus (Soter oder) Sosipolis und als Vater des Erichthonios-Erechtheus zu erweisen.

123. **Kentauren.** Petersen Röm. Mitt. XII 1897 T. VII S. 137 ff. veröffentlicht eine Tct. des V. Jh., einen Kentauren darstellend, der als Totenfährmann einen Heros trägt. (Νέσσος = Νέκιος = Νεκυοστόλος? Gruppe Hdb. S. 117). — Durch einen Würzburger Kopf und Unterarm von der Akropolis ergänzt A. Michaelis Arch. Jb. XI 1896 300—304 die *K.*-Darstellung von den Metopen des Parthenon. Ähnlich Treu Arch. Jb. XII 1897 101 f., der indessen den Kopf wohl mit Recht (s. Lechat *rev. des ét. gr.* X 1897 348) der fünften südl. Metope zuschreibt. — Kentauromachie, rf. Vb. aus d. Mitte des V. Jh.s, P. Hartwig Festschr. f. Overbeck S. 21 ff. — Kampf der Lapithen und *K.* auf einer archaischen Reliefvase aus Plaka auf Melos, Pollak Ath. Mitt. XXI 1896 216. — *K.* zum Schlage ausholend, Tctrlf. aus Cotrone, *not. degli sc.* 1897 351.

124. **Kerberos** (vgl. o. 95 S. 208) auf etrusk. Aschenkisten die Hadespforte bewachend, C. Fredrich GGN 1895 125.

125. Die **Keren** als Gespenster will Crusius Philol. LIII 1894 S. 399 bei Eust Ψ 72 S. 1288₄₆ (τῶν κηρῶν λεπτότερος) nachweisen.

126. **Klytaimestra** muß jetzt, nachdem die Zweifel von von Wilamowitz-Möllendorff (*Comm. gramm.* IV *Ind. lect.* Gött. 1889/90 S. 11) durch Vitelli *Studi Ital. di filol. cl.* I 1893 239 f. und die Einwände von Ludwich *Ind. lect.* Königsb. 1893/4 durch S. Reiter Zs. f. österr. Gymn. XLVI 1895 289—295 widerlegt worden sind, als allein richtig gelten; von Wilamowitz wendet neuerdings diese Form, über deren Bedeutung Gruppe Hdb. S. 158₈ handelt, selbst an.

127. **Kore.** I. Zum *Mythos.* Babylonische *K.*sage rekonstruiert Halévy, *acad. des inscr.* 12 Juli, Berl. ph. Wochenschr. XIII 1893 1120 *CR AIBL* 1893 213 ff.): Nergal (der Pluto Babyloniens) wünscht die Tochter von Anu (Jupiter) zur Gemahlin; auf deren Weigerung beauftragt er den Seelenführer Namtar, die Widerspenstige mit Gewalt in seinen Palast zu bringen. Erschreckt durch Drohungen willigt Anus Tochter ein unter der Bedingung, daß sie die Gewalt mit dem Beherrscher der Unterwelt teile, was auch geschieht. — II. *Kunstmythologisches* (vgl. o. No. 57 und u. No. 223). Einen eleusinischen Giebelfries, den Raub der *K.* darstellend, versucht M. Mayer ἐφ. ἀρχ. 1893 191—200 T. 14 zu rekonstruieren. Dieselbe Scene erscheint zum ersten Mal auf einem Vb. des V. Jh.s, auf dem eleusinischen rf. Skyphos polygnotischen Malstiles, dessen Fragmente Hartwig Ath. Mitt. XXI 1896 377—384 (T. XII) veröffentlicht. — Hartwig Röm. Mitt. XII 1897 95 f. sammelt die die ἄνοδος der *K.* darstellenden Vbb. des V. Jh.s, wobei z. B. mit Recht gegen Robert auch *Mon. d. i.* XIII IV für diesen Gegenstand in Anspruch genommen wird. — Die Anwesenheit bocksähnlicher Dämonen bei dem Aufstieg der Göttin erklärt H. aus der Legende des Anthesterienfestes, für welches er, m. E. m. R., irgendwelche scenische Aufführungen ansetzt. — Von dem bereits o. (No. 57 II) erwähnten Typus der *K.* aus der Villa Albani veröffentlicht Gauckler *Mus. Cherch.* S. 144 f. T. XVI 1 ein neues Exemplar. — *K.* stellt nach R. v. Schneider Jb. d. kunsthist. Samml. d. Kaiserh. XVI 1895 135—143 eine gewöhnlich für eine Muse gehaltene und als solche ergänzte Statue der Wiener Antikensammlung dar. Das Werk war in der ersten Kaiserzeit nach einem wohl in Eleusis oder dem athen. Eleusinion aufgestellten Originale des Praxiteles oder eines seiner Nachfolger gearbeitet; die Göttin trug in der vorgestreckten l. Hand einen Büschel Mohn oder Ähren, in der erhobenen R. eine Fackel. — In die Zeit des Praxiteles setzt P. Arndt, Festschr. für Overbeck 96—101 den schönen in Knidos gef. *K.*kopf der Glyptothek, No. 89.

128. **Kriegsgottheiten.** C. R. Berge, *de belli daemonibus qui in carminibus Graecorum et Romanorum inveniuntur.* Diss. Leipz. 1895, bespricht Enyo, die er für eine unabhängig von Enyalios aufgekommene, selbständige Kriegsgöttin hält (1—18), Bellona (19—28), Eris (29—40), Discordia (41—44), Deimos, Phobos (44—48) Pavor, Metus, Terror, Timor, Formido (49 ff.), Ossa und Pheme, Fama (51—54); Polemos, Bellum und Furor (55 f.).

129. **Kronos.** G. Tropea, *il mito di Crono in Sicilia e la regione del nome Zancle. Riv. di stor. antica* II 1897 119—135, folgert aus den sicilischen Kronoslegenden (Diod. 3. 61), die er des Namens Zankle wegen auf die äußerste Nordostecke der Insel bezieht, daß die Griechen schon in einer sehr frühen Zeit mit Sicilien in Verbindung traten. — *Toutain, *de Saturni dei in Africa cultu*, Paris, Belin, 1894 ist mir nicht zugänglich.

130. **Kurotrophos** (att. Sondergöttin Usener Göttern. 124), in Chiton, eine Fackel haltend, Votivrelief, Ende des V. Jh., jetzt in Dresden Arch. Anz. 1894 26. — Altar aus dem Bezirk des Jobakchenhauses mit der Aufschrift κοροτρόφο παρὰ Ἄρτεμιν H. Schrader Ath. Mitt. XXI 1896 266 f.

131. **Kybele** (vgl. unt. No. 202). I. Zum *Kult* (vgl. u. No. 156 f.). a) in *Kleinasien.* Die Mysten der *K.* heißen auf der von A. Koerte Ath. Mitt. XXII 1897 39 herausgegebenen, für die Gliederung der pessinuntischen Hierarchie überhaupt wichtigen Inschrift Ἀτταβοκαοί (Z. 20), was K. mit dem Gott Attis in Verbindung bringt. — Als *K.* und Atys bezeichnet Sarre Österr. Mitt. XIX 1896 40 ff. ihrem Wesen nach die auf den Denkmälern von Boghas Köi und Eflatun Bunar dargestellten Gottheiten. — b) *K. Agdistis* zum ersten Mal in *Ägypten* nachgewiesen, Inschrift aus der Zeit des Philadelph. I: *bull. corr. hell.* XX 1896 398. — c) in *Griechenland.* In Amphipolis wird Kult der Göttermutter zum ersten Mal durch die Weihinschrift *bull. corr. hell.* XVIII 1894 423 erwiesen. Die Weiterentwickelung des Dienstes der großen Mutter im *Abendland* schildert eingehend, aber noch nicht abschließend Zippel Festschr. f. Friedländer 498—520. Z. unterscheidet zwei Formen des Tauroboliums und Crioboliums: 1. Bis gegen 300 sind es Opfer, von einem oder mehreren, auch von ganzen Kollegien, oft zum Wohl des Kaisers, dargebracht. Die Testikeln des Stieres oder Widders, bisweilen auch von Menschen, werden entsprechend der Attislegende abgeschnitten und abseits vergraben; darüber wird ein Altar errichtet. 2. Seit der Mitte des III. Jh.s kommt daneben eine, seit etwa 300 herrschende, eigentlich aus dem Mithraskult stammende Bluttaufe auf. Nach Z. steht der 'felsgeborene' Mithras in engen Beziehungen zur *K.*, wahrscheinlich als ihr Sprößling; der 25. Dezember,

der *natalis Invicti* fällt gerade 9 Monat nach den Hilaria, die nach Z. wohl der Freude darüber Ausdruck geben, daß der göttliche Samen in die Erde aufgenommen war. — II. *Kunstdarstellungen*. *K.*, gut erhaltene Marmorst., II. Jh. n. Chr., zwischen Formia und Gaeta gef.: Petersen Röm. Mitt. X 1895 90 f. — Terracottastatue (thronend), Berl. Mus. s. Arch. Anz. 1895 128.

132. Die lykischen **Kyklopen** bei Str. VIII 372 beruhen nach Tümpel Philol. LVI 1897 348 ff. auf einem Mißverständnis; in der Quelle kam zwar Proitos und Lykien, aber die Kyklopen, die ihm die tirynthischen Mauern bauen, aus Kuretis d. h. Euboia. Aber auch dies schon soll ein Irrtum gewesen sein; ursprünglich sind nach T. nicht die Kyklopen, sondern die rundäugigen Cheirogastores Erbauer der tirynthischen Mauern gewesen. Die letztere Vermutung scheint mir müßig, die Quellenfrage ist nicht richtig angefaßt; Strabos Angabe darf m. E. um so weniger angetastet werden, da sie an anderen Beziehungen zwischen Lykien und Argolis eine Stütze hat.

133. **Kyknos**, Phaethon seinen Freund zu Helios begleitend(?), Stuckrlf. aus Rom: Petersen Röm Mitt. X 1895 68 f. — Über den thessalischen *K.* s. o. 94 S. 208.

134. Studniczka versucht Hermes XXVIII 1893 1—18 im Anschluß an O. Richter zu zeigen, daß **Kyrene** nach der echten Sage den Löwen auf dem Pelion tötete, und daß Kallimachos, der diese Lokalisierung noch im Artemis- und im delischen Hymnos hat, in einem verlorenen Gedicht, auf das er sich auch im Apollonhymnos beziehe, die Geschichte in höfischer Anspielung auf Berenikes Beteiligung an der Ermordung des Demetrios nach Kyrene selbst verlegte. — O. Crusius Phil. LII 1893 703—714 will auf einem kyrenäischen Vb. (vgl. zuletzt Studniczka bei Roscher ML II 1729 ff.) *K.*, umgeben von den Phylenheroen und den Schutzgenien der Tochterstädte, erkennen. Die Deutung der Dämonen ist m. E. nicht wahrscheinlich.

135. **Laodamas**, Eteokles' S., im Heratempel Antigone und Ismene tötend, Vb. der Eremit., Loewy Eran. Vindob. 269—275.

136. R. Ehwald Philol. LIV 1895 S. 379 f. folgert aus Übereinstimmungen von Petronius' **Laokoon**erzählung mit Apd., daß ersterer (und auch Hyg. f. 108?) außer Virgil eine andere (mythographische) Quelle benutzte. — Für Euphorion will R. Ehwald Phil. LIII 1894 S. 740 f. durch Vergleichung des von Mau Ann. 1875 tav. O. veröffentlichten Wb. mit Virg. Aen. II 223 f. die Version der Laokoonsage gewinnen, daß dem Schlangenvorzeichen ein anderes schlimmes Omen, die Flucht des von Laokoon getroffenen Opferstieres vorherging. Eine neue *L.*-darstellung, Thonscherbe aus Britannien, Förster Arch. Jb. IX 1894 43 f.

137. **Lara, Larunda** ist nach Milani *rendic. RAL* VII 1893 1000—1006 die etrusk. Lasa, diese entspricht der griech. Lachesis.

138. Die **Laren** sind nach Attilio de Marchi, *il culto privato di Roma antica*, Mailand 1896, 27—55, etruskische Totengötter. Jordans Vermutung, daß die spätere Zweizahl der *L.* familiares aus einer Vermischung mit den *L.* compitales hervorgegangen sei, wird zwar gebilligt, aber zugleich m. R. hervorgehoben, daß die ursprüngliche Vorstellung des einen Haus*l.* keineswegs so vollständig, wie dies Jordan annahm, verdrängt worden sei.

139. Die bekannte Gruppe **Leda** m. d. Schwan (am besten im Capit. Mus.) will Winter Ath. Mitt. XIX 1894 157—162 durch Vergleich mit einer epidaurischen Nereide als Werk des Timotheos erweisen. — *L.* m. Schw., wahrscheinlich attische Tct.statuette, IV. Jh., Dresden, abgeb. Arch. Anz. 1895 222. — *L.* mit dem Ei, rf. Vb., Hauser Arch. Jb. XI 1896 193 No. 42.

140. Über den Mythos vom **Lethestrom** insbesondere über seine Nachwirkungen in Theopomps Meropis s. E. Rhode Rh. M. XLVIII 1893. 123 ff.

141. **Leto** Herzog Hermes XXX 1895 S. 154 f. verteidigt zwar, gestützt auf das neue Zeugnis des Herondas gegen M. Mayer die Echtheit der koischen Sage von *L.*s Geburt durch Phoibe, hält sie aber doch — m. E. mit Unrecht — lediglich für ein Duplikat der uralten Sage von *L.*s Niederkunft auf Delos. — Die koischen N. Kynno u. s. w. werden mit Recht neben Kynnos, den Br. des Koios, des Vaters der *L.*, gestellt. — Statuette des capitolin. Mus., E. Reisch, ein vermeintliches Werk d. Euphranor, Festgruß a. Innsbr. an die XLII. Phil.-Vers. 1893 S. 151—183, will nachweisen, daß die von Schreiber dem Euphr. zugeschriebene kopflose Statue vielmehr Kopie einer gegen 460 für Delphoi gearbeiteten Brz.st. sei.

142. Raub d. **Leukippiden,** sf. Vb., Mus. von Reggio, *Riv. mensile delle nuove scoperte di antichità nella Magna Grecia* I 1895 S. 1 ff. m. Abb.

143. **Leukotheakult**, gr. Inschrift aus Syrien. hadrianische Zeit, Clermont Ganneau *rev. arch.* XXX 1897[1] 285 ff. Vgl. auch Fossey *bull. corr. hell.* XIX 1895 303 (θεᾷ Λευκοθέᾳ Σεγειρῶν).

144. **Lupercus.** C. Pascal *le divinità infere e i lupercali* (*Rendic. RAL* V IV 1895 138—156 = *studii di antichità e mit.* 149—172) will Lup-ercus — so hatte schon Jordan das Wort aufgelöst — als etruskischen Todesgott (= Inuus) nachweisen, da lupu auf den etruskischen Grabinschriften wahrscheinlich den Verstorbenen bezeichne. Neben *L.* stand nach P. die *Juno Februa* (= Fes-rua von θεσ- mit der speziellen

Beziehung auf die Totengötter), so genannt nach dem für den Totenkult wichtigen Fell aus Ziegenwolle, nach welchem die Göttin auch Caprotina hieß. P. setzt sie demnach der mit dem Ziegenfell bekleideten Juno von Lanuvium gleich, das, etruskisch Solonium genannt, seinen latinischen Namen eben von der (Ziegen)wolle empfangen haben soll. Das Pomerium der palatinischen Stadt, welchem der Umlauf der Luperci folgte, wird ebenfalls als etruskisch in Anspruch genommen.

145. Die **Lykurgossage**, wie sie Aischylos in den Edonen und den Neaniskoi dargestellt hat, versucht C. Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 137—160 herzustellen. Die monumentale Überlieferung kann nach H. nur für die letztere Tragödie verwertet werden. Die Vermutung (S. 158), daß Z 130 ff. die Sage nach Thessalien verlege, und daß erst Aischylos diesen thessalischen Dionysosfeind mit dem thrakischen Gott aus dem Kreis des Dionysos vermischte, scheint mir nicht zutreffend.

146. **Maia** und Mercurius, Rlf. auf rundem Altar im Vatikan, Samter Röm. Mitt. VIII 1893 222—225.

147. **Mandulis.** Über das Wesen dieses aithiopischen Sonnengottes giebt Aufschluß eine von H. Weil *rev. ét. gr.* VII 1894 284—291 und von Kaibel Sitzb. BAW 1895 S. 781—789 behandelte Inschr. Vgl. auch Mahaffy *bull. corr. hell.* XVIII 1894 150 f.; Rohde Philol. LIV 1895 11 ff.

148. **Marsyas** die Flöte blasend, von Athena, Apollon, Kybele, Olympos, Muse u. s. w. umgeben, Rlf. auf silberner Schale aus Bizerte *CR AIBL* 1894 266 ff.; vgl. Gauckler *mon. mém. Mus. Piot* II 1895 77 ff.

149. **Massalia**, deren phokaiischer Priester in einer von Th. Reinach *bull. corr. hell.* XVII 1893 34—39 veröffentlichten Inschr. erwähnt wird, ist vielleicht nicht eine Personifikation der phokaiischen Kolonie, wie der Herausgeber glaubt, sondern eine altphokaiische Göttin, nach der die Kolonie genannt ist.

150. **Medeia** (vgl. o. No. 107). *Castellani, *Del mito di M. nella tragedia Greca.* Venezia 1893, ist mir nicht zugänglich. — Léon Mallinger, *Médée. Étude de littérature comparée.* Louvain 1897, verfolgt nicht allein die Sage bei den antiken, mittelalterlichen und modernen Dichtern, sondern bespricht anhangsweise auch die Kunstdarstellungen der Heroine. — *M.* auf dem Peliadenrelief ist nach Kekulé von Stradonitz (Vortr. in der Berl. arch. Ges. Juni 1897) die durch ihre barbarische Kleidung ausgezeichnete Frau mit dem Zauberkasten, nicht die Nachsinnende mit dem entblößten Schwert, welche allerdings der *M.* der pompejanischen Wbb. ähnlich ist. — Das Berliner Exemplar des Peliadenreliefs sucht Loewy *bull. commiss. arch. comm. Rom.* 1897 42—50 als

eine in der Renaissancezeit gefertigte Kopie des lateranens. Reliefs zu erweisen.

151. **Medusa**. Ein sehr berühmtes, aber in der Litteratur nicht erwähntes Gemälde aus dem Ende des V. Jhs. versucht Löschcke (Enthauptung der Medusa. Festschrift der Bonner Univ. zu Ehren H. v. Bruns 1893) aus einem Bremer Reliefrhyton, mehreren Reliefs, einem pompej. Wb., einer Mz. u. aa. Kww. zu gewinnen. *M.* schon schön gestaltet, mit Schlangenhaaren, mit entkleidetem Oberkörper, wie in der jüngeren, aber noch mit Schulterflügeln, wie in der älteren Kunst, ist zusammengesunken; links von ihr, das Antlitz abgewendet, von Athena beschirmt, aber noch nicht in ihren Schild blickend Perseus, der durch Abschneiden der Locke an der Gorgone die Todesweihe vollzieht. — *M.*, Brzbüste des syrakusanischen Museums, den Übergang von dem strengschönen Typus des V. Jhs. zu dem tieftraurigen hellenistischen bildend, Patroni *rev. arch.* XXVIII 1896[1] 357 f. — *M.* Brzrlf. auf einem Deckel gef. zu St. Honoré les Bains, *rev. arch.* XXI 1893 4 ff.

152. **Melanippe** Δεσμῶτις. Über die Sage s. o. III 3 S. 149. — Eine Darstellung des Mythos will Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 343 nachweisen.

153. Für den Gott **Men** hat die fortschreitende Erschließung Kleinasiens eine große Anzahl neuer inschriftlicher und kunstarchäologischer Zeugnisse gebracht, welche im einzelnen aufzuzählen nicht nötig ist, weil außer der mir nicht zugänglichen russischen Schrift von Smirnoff über den phryg. Gott *M.* im Στέφανος (Sammelb. zu Ehren des Prof. Sokoloff) gegen den Schluß der Berichtsperiode zwei umfassende Zusammenstellungen des ganzen umfangreichen Quellenmaterials erschienen sind: Drexlers Artikel in Roschers ML und Perdrizets Aufs. *bull. corr. hell.* XX 1896 55—106. Die Identität mit den semitischen Mondgottheiten wird von Perdrizet, die Gleichsetzung mit Mithras von Drexler, Ramsays (*Journ. Hell. stud.* 1889 229 f.) Behauptung, daß Μήν = Μάνης der phrygische Sonnengott sei, von beiden Forschern bestritten. Μήν ist nach ihnen Mondgott, aber nicht Gott der Monate, daher trennt P. den N. von gr. μήν ganz und deutet ihn vielmehr aus der Sprache eines indogermanischen Volkes Kleinasiens.

159. **Menelaos** erhält nach R. Hartstein Philol. LIII 1894 S. 190 f. von Proteus den Auftrag, mindestens bis nach dem ägyptischen Theben zurückzukehren, um die bei der Heimreise vergessenen Opfer zu wiederholen. So soll der Widerspruch zwischen δ 483 — wo Αἴγυπτόν τ' ἰέναι zu lesen sei — und δ 356 gehoben werden. — *Men.* auf einem röm. Spiegelbehälter, *rev. arch.* IIIxxi 1893 80 ff.; nach Analogie dieser Darstellung bezieht J. Ziehen Rh. M. LII 1897 291 auch das in den Österr. Mitt. XIII 65 Rlf. veröffentlichte Rlf. und die Wiener

Brzstatuette (Sacken, Brz. in Wien I 44) auf *Men*. — *Men*., sich auf Helena stürzend, soll nach Ziehen Festschr. für Overb. 119 auch das Bruchstück eines kleinen Thonrlfs. aus Tegea vorstellen.

155. Das ursprüngliche Heiligtum der **Meter** *Kranosmegalos* setzt Körte, der GGA 1897 405 eine neue Weiheinschrift an diese Göttin aus Dorylaion mitteilt, in das nördliche Phrygien oder in das südliche Bithynien.

156. **Midas** ist nach Kuhnert ML II 2926 und H. Bulle Ath. Mitt. XXII 1897 387 ff. ursprünglich eine Gestalt der nordgriechischen Briger, die sich auch bei den kleinasiatischen Phrygern findet. In Makedonien fand die Vereinigung der Midas- und Silensage statt; von dort aus ist die Sage nach Athen gelangt und zwar nicht erst im fünften, sondern wie ein von Kuhnert und früher auch von Bulle mit Unrecht angezweifeltes und ein neugef. sf. eleusinisches Vb. beweisen, bereits im sechsten Jh. v. Chr. Aber erst im V. Jh. lernten die Griechen nach B. auch die kleinasiatische Sage und mit ihr die auf mannichfache Weise erklärten Eselsohren des *M*. kennen. — Für den längst vermuteten Zusammenhang des *M*. mit dem Kybelekult ist wichtig, daß Körte Ath. Mitt. XXII 1897 41 (vgl. XXIII 1898 96) im kleinasiatischen Midaion Kybelekult nachgewiesen hat.

157. A. Dieterich Phil. LII 1893 S. 1—12 stellt **Mise**, die Göttin (Herond. 1₅₁; Orph. *h*. 42) und die (Asklepiades *FHG* III 302. 6) T. des Dysaules und der Baubo, der Misme (Nikandr. fr. 56) und der Mida, der M. des Midas (Hsch. Μίδα θεός; vgl. Hyg. *f*. 131 u. 24), einer auch in den römischen Kult der Bona Dea eingedrungenen (Plut. *Caes*. 9) Gottheit aus dem Kreis der phrygischen Göttermutter gleich; nach dem Namen der obscönen Göttin sollen wollüstige Weiber μισηταί, und die Unzucht μισητία genannt sein. Die Sage von Bona Dea, der ihr V. Faunus in Schlangengestalt nahte, wird ansprechend als eine in orphischen Kreisen Roms aufgekommene Nachahmung des Mythos von Zeus und Persephone erklärt. — Nachträge bieten L. Bloch, zur Geschichte des Meterkultes, Phil. LII 1893 577—583 (der schwerlich mit Recht den N. der Göttin Mida in den Lyko-miden von Phlya wiedererkennt) und W. Drexler ebd. 583.

158. Der **Mithras**dienst ist durch eine große Reihe außerordentlich wichtiger Funde wesentlich aufgeklärt worden; eine Aufzählung erscheint überflüssig, da das gesamte litterarische, epigraphische und kunstarchäologische Material im zweiten Band von Cumont, *textes et monuments figurés relatifs aux mystères de M.*, Brüssel 1896, gesammelt ist. Leider haben die vielen, während des Drucks erfolgten Neuausgrabungen zahlreiche Nachträge notwendig gemacht und dadurch die Übersichtlichkeit des wertvollen Buches verringert; da auch die übrigens

reichhaltigen Indices diesem Übelstand nicht völlig abhelfen, wird der umfangreiche Auszug in Roschers ML, den C. selbst unter Hinzufügung der inzwischen wieder neu entdeckten Heiligtümer verfaßt hat, sehr willkommen sein. — Außer vielen Einzelheiten haben uns die zahlreichen Funde auch mancherlei über die Entstehung dieses aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzten Kultus gelehrt. Die echt eranischen Bestandteile sind weit zahlreicher (s. Cumonts Bemerkungen Westd. Zs. XIII 1894 69—104), als man lange annahm; mit ihnen aber hat sich — und zwar m. E. schon im Orient selbst — chaldäischer Sterndienst auf das engste verbunden. Diese Mischreligion hat dann spätestens bei ihrem intensiven Übergang ins Abendland, auch philosophische Spekulationen aufgenommen, und zwar wahrscheinlich nicht neoplatonische, sondern die den Neoplatonismus vorbereitenden Lehren der letzten Platoniker, die m. E. auch den Bundehesh beeinflußt haben. Endlich scheinen zum *M.*kult, aber vielleicht erst in Rom, Bestandteile des Kybelekultus (o. 131 S. 215) hinzugetreten zu sein. Es muß indessen hervorgehoben werden, daß die hier angedeuteten Probleme durch die neueren Funde zwar aufgeworfen, aber noch nicht entscheidend beantwortet werden, wie denn auch Cumont in den von dem Ref. als seine subjektive Meinung bezeichneten Ansichten mehrfach von ihm abweicht.

159. **Mnemosyne** und 9 Musen, die drei Lebensalter (?) unterrichtend, will Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 62—75 in dem unter praxitelischem Einfluß stehenden Skphgrlf. der Villa Cetinale bei Siena erkennen. Die Deutung erscheint mir im einzelnen nicht richtig.

160. Die **Moiren** empfangen Opfer im ath. Festkal. a. d. Epakria *Amer. Journ. arch.* X 1895 210. 27. — Die ‚*M.*' vom Ostgiebel des Parthenon sind nach R. de Sèze *rev. arch.* XXI 1893 168—185 vielmehr Göttinen der bewegten Seeflut.

161. **Musen** besonders von den Ptolemaiern verehrt: Holleaux *rev. ét. gr.* X 1897 33. — Die auf die Museia im ἄλσος des Helikon bezüglichen Nachrichten (darunter mehrere neue Inschriften) sammelt und bespricht P. Jamot *bull. corr. hell.* XIX 1895 321—366. — *M.* stellen nach Pottier *Mus. Piot. Monum. et Mém.* II 1895 39—56 T. V. f. die musizierenden Frauen auf zwei außerordentlich schönen weißgrundigen Vbb. (V. Jh.) vor.

162. **Nemesis**. A. v. Premerstein bespricht Philol. LIII 1894 S. 400—415 '*Nemesis* und ihre Bedeutung für die Agone'. In der Litteratur nur bei Laur. Lyd. mens. I12 S. 5B bezeugt, ist die Agonalgöttin *Nemesis* durch die Ausgrabungen in den Stadien von Olympia und von Daphne bei Antiocheia erwiesen; auch bei den dionysischen Agonen ward sie angerufen, wie ihr athenischer Altar beim Dionysostheater, Abbildungen von ihr und Weihgeschenke an sie beim Theater

von Thasos beweisen. Wegen ihrer Verschmelzung mit Artemis wurde *N.* im Gebiet lateinischer Zunge vor allem eine sich an Blut sättigende (Iul. Capit. *v. Max. et Balb.*) Göttin des Amphitheaters. Seit etwa 150 n. Chr. wird sie die Schutzheilige der Gladiatoren und Venatoren; in den Amphitheatern von Venafrum, Carnuntum, Aquincum hat man Dedikationen an sie gefunden. Aus der Gladiatorenschule verpflanzt sich schließlich ihr Kult ins Heer; sie erhält kriegerische Bildung, Offiziere stellen ihr Weihgeschenke auf; wie andere Kriegsgottheiten erhielt *N.* auch auf dem Marsfelde ein Heiligtum, worauf v. Pr. auch Kaibel *ep.* 1046 $_{1f.}$ bezieht. — Die Rekonstr. der *N.* von Rhamnus durch Pallat Arch. Jb. IX 1894 1—22 pl. I—VII wird von Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 419 scharf zurückgewiesen. Ein distichisches Epigramm, die Unterschrift unter einem Reliefbild der Göttin, die erste attische Inschrift ihr zu Ehren, veröffentlicht Delamarre *rev. phil.* XVII 1893 S. 266 ff.

163. Die gewöhnliche, noch von Preller-Robert 555 festgehaltene Deutung des **Nereus** und der **Nereiden** als Gottheiten des flüssigen Elementes ist unmöglich geworden durch die zuerst von Krumbacher (Abh. aus dem Geb. d. klass. Altertw. W. v. Christ dargebr. 1891 S. 362 ff.), neuerdings von Jannaris (*class. rev.* VIII 1894 100; vgl. Thumb ebd. 398) ausgesprochene Erkenntnis, daß das zum Vergleich herangezogene neugriechische νερό, nach dem die Νεραΐδες heißen, aus νεαρόν (Wasser, eigentlich 'Frisches') entstanden ist. Νηρεύς ist ohne Frage Kurzform zu Νήριτος, nach ihm heißt der Berg und die ihm heilige Muschel. — Die sepulkrale Verwendung der *Nereiden* hat sich nach C. Fredrich GGN 1895 108 ff. erst in alexandrinischer Zeit herausgebildet.

164. **Nike.** Baudrillart, *Les divinités de la Victoire en Grèce et en Italie.* Paris 1894 (*Biblioth. des éc. franc. d'Ath. et de Rome, fasc. 68*), will nachweisen, daß die bei Homer unbekannte, bei Hesiod als Tochter von Styx und Pallas genannte Göttin später verschollen sei; weit jünger soll die Vorstellung von Athena Nike sein, aus der sich dann im V. Jh. durch Loslösung von Athena die neue Göttin *N.* entwickelte. Ähnlich J. Harrison in der Anzeige des Buches (*cl. rev.* IX 1895 187) und Farnell *cults of the Gr. st.* I 312. Dagegen behauptet Sikes (ebd. 280—283), daß die jüngere *N.*, als Kultgenossin des Zeus, sich wahrscheinlich im VI. Jh. zu Olympia entwickelte, und daß diese *N.* erst nachträglich zur Göttin des Schlachtensiegs gemacht und in Athen, Megara und Erythrai der Athena gleichgestellt wurde. Die geflügelte *N.* ist nach Joubin *bull. corr. hell.* XIX 1895 83 eine Erfindung der altionischen Kunst. — *N.* Stadtgöttinnen (Terina, Anchiale) gleichgesetzt, will Six *Num. chr.* III $_{\text{XIV}}$ 1894 325 auf Mzz.

erkennen. So soll auch der Name Athena *N.* zu erklären sein. — Der Tempel der athenischen Apteros *N.*, dessen Alter bekanntlich viel umstritten ist, wird in einer neu gefundenen Inschrift aus dem Jahr ca. 460 erwähnt und damit seine Gründung den neueren Aufstellungen gegenüber hinaufgerückt: Kavvadias ἐφ. ἀρχ. 1897 173—194. — Die olympische *N.* des Paionios stammt nach Koepp Rh. M. L 1895 268—276 aus der Mitte des V. Jhs.; einen mit den Resten ihres Kopfes fast genau übereinstimmenden Kopf, wohl der Kopie einer *N.* desselben Künstlers angehörig, publiziert Amelung Röm. Mitt. IX 1894 162—169; vgl. aber gegen Amelungs Aufstellungen Lechat *rev. ét. gr.* VIII 1895 420 f. — Einen Typus des V. Jhs. erkennt Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 275 Fig. 5 in der fliegenden *N.* auf einer Thonform aus Akragas. — Die 1891 beim Eisenbahnbau nördlich vom Theseion gefundene ungeflügelte *N.*stat. gehört nach Kavvadias ἐφ. ἀρχ. 1893 39—48 mit dem in der Nähe gefundenen Bathron des Bryaxis zusammen und ist wahrscheinlich ein Werk dieses Künstlers. — *N.*, auf einer Prora stehend, epidaurische Statue (Kavvadias, *fouilles d'Épid.* I 39); die Übereinstimmung der samothrakischen Kultstatue mit den Mzz. des Poliorketes verliert dadurch etwas an Gewicht; vgl. auch Torr *rev. arch.* III XXVI 1895[1] 161 ff. — Von den zahlreichen sonstigen, neu publizierten *N.*darstellungen seien ihrer Absonderlichkeit wegen erwähnt: *N.* ganz entkleidet (das Gewand war jedoch vorgezeichnet), auf einen Siegesdreifuß, den ein Jüngling gewonnen hat, zufliegend, rf. Vb. Athen—Berlin. Arch. Anz. 1895 40. — *N.* eine Schriftrolle mit beiden Händen haltend, Tct. stat., vom Berl. Mus. erw., Arch. Anz. 1893 S. 94 No. 7 m. Abb.

165. Die **Niobe** des Aischylos versucht C. Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 128—137 mit Zuhülfenahme des Neapler Vb. 3246 (Ber. SGW 1875 S. 218 T. IV) zu rekonstruieren. *N.* wurde hier nach H. nicht versteinert, sondern starb (unter Anrufung des Charon? s. Diog. Laert. 7. 28) in Gram, nachdem ihr Vater Tantalos sie vergeblich zu trösten versucht hatte. — Das schöne pompejanische Marmorbild, mit der litterarisch nicht überlieferten Scene, *N.* nach einer (ersten?) Entfremdung die Leto versöhnend, giebt Savignoni *bull. commiss. arch. commun. Rom.* 1897 73 102 T. VI neu heraus; S. vergleicht ein ebenfalls von ihm herausgegebenes palatinisches Relief, wo die beiden ἀστραγαλίζουσαι fehlen; beide Darstellungen werden auf ein Gemälde des polygnotischen Kreises zurückgeführt.

166. **Nutrices Augustae**, von den kaiserlichen Sklaven und Beamten der Zollabfertigungsstelle zu Poetovio (Unterhaidin bei Pettau) in dem Typus der κουροτρόφος, aber zugleich in Anlehnung an die gallischen Matres verehrt, Gurlitt zuletzt Österr. Mitt. XIX 1896 1—25.

167. **Nymphen.** Ein Heiligtum der *N.* κύριαι (auch der κύριαι ἔνθεαι *N.*) ist bei Saladinovo in Thrakien aufgefunden (Dobruski *bull. corr. hell.* XXI 1897 119—140). Die zahlreichen Weihgeschenke zeigen die drei Göttinnen teils mit, teils ohne Kleider, bisweilen in Verbindung mit Zeus, auch mit Hera, einmal mit dem thrakischen Reiter, der wohl dem inschriftlich neben den *N.* genannten Apollon Sikerenos gleichzusetzen ist. Der Beiname *Kyriai* scheint bisher für die Nymphen nicht bezeugt gewesen zu sein. — Eine anmutige, im Nymphaeum einer römischen Villa bei Aspra gefundene Statue einer Nymphe, jetzt in Morillon, wird abgebildet Arch. Anz. 1895 52.

168. **Odysseus.** E. Meyer, der Ursprung des *O.*mythos (Hermes XXX 1895 S. 241—288), behauptet, daß *O.* 'der Zürner' eine Hypostase des arkadischen Poseidon sei, der im Winter fern in das Westmeer ziehe (?) oder in die Unterwelt entrückt werde (?), aber am Neujahrstag nach der Wintersonnenwende zurückkehre, und der nach Ithaka versetzt sei, weil man diese Insel (von Arkadien aus?) im fernsten Westen erblickt und deshalb als Seligeninsel betrachtet habe. In leidenschaftlicher Polemik gegen E. Rohde sucht M. nachzuweisen, daß die Nekyia der Odyssee zu ihren ältesten Bestandteilen, zu einem Epos gehöre, welches die Erregung von Poseidons Zorn durch die Ermordung des Kyklopen und die Versöhnung des Gottes durch die Errichtung eines Poseidonheiligtums im Thesproterland enthielt, und das *O.* über Land, vielleicht eben über Thesprotien, wo er wohl auch seine Abenteuer erzählte, in die Heimat gelangen ließ. Dort traf er in diesem Gedicht nach M. ein, als mehrere fremde oder einheimische Prätendenten den Telemachos, der bis dahin unangefochten geherrscht, bedrängten und Penelope zur Ehe zwingen wollten. Jünger als dies Gedicht ist nach M. das in Ionien entstandene Kirkeepos, das die Irrfahrten im N. und O. (vgl. Laistrygonen, Kimmerier, Aiaia) lokalisierte. In diesem Gedicht, das eine Nachahmung der Argofahrt sein soll, ist die Land- durch eine Seewanderung, der Zorn des Poseidon durch den des Helios ersetzt; die Phaiaken, die gespenstischen Mächte, die den Verkehr zwischen Lebenden und Toten vermitteln, sind in ein behagliches Seevolk verwandelt, bei dem die Zustände eines ionischen Idealstaates herrschen. — Die vom Vf. behaupteten Anstöße des Gedichtes reichen m. E. zum Beweise so kühner Behauptungen nicht aus. Das allerdings sehr anstößige κατέκειτ' oder κατάκειτ' κ 533 ist sicher nicht vom Vf. — oder wie M. meint — dem Redaktor unserer Odyssee aus λ 45 eingesetzt, da κ 527 aus λ 35 nicht gewonnen werden konnte, vielmehr umgekehrt τὰ δὲ μῆλα auf die von Kirke genannten Schafe zurückweist. Von den Freiern erzählt Antikleia λ 185 nichts, weil sie zu ihrer Zeit noch nicht Penelope umwarben: sie ist nicht, wie der Seher Teiresias, auch in der Unterwelt

des Verstandes mächtig. Das Alter des Telemachos darf man in der Odyssee so wenig nachrechnen wie das der Penelope oder der Helena. Die Weissagung κ 120—137 ist für die Gesamtodyssce wie für die Kirkeepisode nötig: für jene, als die einzige Andeutung, daß *O.* auch Poseidon sich geneigt machen werde, für diese, weil sie das enthält, was Kirke dem Helden nicht sagen kann, also die Hadesfahrt motiviert. Diese ist also neben dem „Kirkeepos" keineswegs ungereimt. — Verfehlt sind auch die weiteren mythologischen Kombinationen des Vfs., das angebliche Kirkeepos kann nicht in Nachahmung der Argonautensage die Rückkehr des Odysseus, 'nördlich um die griechische Welt herum', erfunden haben, weil nachweislich keine Darstellung der Argonautensage vor dem IV. Jh. v. Chr. diesen Weg gekannt hat. In dem 'Anhang über Totendienst und Heroenkult' ist die Sonderung zwischen Heroen- und Ahnenkult und die Ableitung der Heroen aus hypostasierten Göttern in einem m. E. übertriebenen Umfang durchgeführt. — Gegen M. hat sich sehr scharf Rohde Rh. M. L 1895 600—635 ausgesprochen. R. faßt schon die Urnekyia, in die dann successive mehrere Erweiterungen eingelegt sein sollen, als einen Einschub in die Urodyssee, weil die Weissagung des Teiresias neben der der Kirke unnötig sei. Aber Kirke kennt und beschreibt nur den Weg des *Od.*, nachdem Teiresias ihn im allgemeinen angedeutet; den Zorn der Unterirdischen zu beschwichtigen, kann der Held nur von dem Seher im Hades lernen. — *Od.*, dem Kirke den Zaubertrank reichen will, daneben ein Gefährte am Kopf bereits in Schwein verwandelt, sf. attische Lekythos aus Eretria, *Journ. of Hellen. stud.* XIII (1892/93) Taf. II. Eugenie Sellers Vermutung, daß der Maler unter polygnotischem Einfluß stehe (S. 8), ist zweifelhaft. Dieselbe Scene, auf boiotischer sf. Vase aus dem Kabeirion, derb komisch: eb. T. IV; ferner auch auf sf. Vb. der Branteghem-Samml. (ebd. S. 81 Fig. 2. Vgl. dazu H. B. Walters ebd. 77—87) und auf einem etruskischen Spiegel (Fröhner *Coll. Tyszk.* XXXIX. — *Od.* gebunden, dem Sirenenlied lauschend, sf. z. T. polychrome attische Vase aus Eretria, *Journ. Hell. st.* XIII 1892/3 Taf. I. Daß keine Andeutung des Schiffes gegeben ist, erklärt E. Sellers daraus, daß dem Maler ein Bild des gefesselten Prometheus als Vorlage diente. — *Od.* von Nausikaa Abschied nehmend, will A. Vercoutre *rev. arch.* XXII 1893 S. 80—85 in dem von S. Reinach auf Helena und Paris bezogenen Bronzespiegel von Bulla regia erkennen.

169. **Oidipus**. J. Paulson, *Till frågan om Oidipus-sagans ursprung* (*Göteborgs Högskolas Årsskrift* 1895 III), will nach dem von dem Vf. selbst *Eranos. Acta phil. Suec.* I 1896 *append. crit.* 1—4 gegebenen Auszug nachweisen, daß die *O.*sage sich ursprünglich auf das ägyptische Theben bezog. Der Held soll der als Nilpferd also mit geschwollenem

Fuße dargestellte Set sein; auch die Sagen, daß das Nilpferd seinen Vater töte, um der eigenen Mutter beizuwohnen, und daß der ägyptische Ares seine Mutter vergewaltigte (Hdt. 2 64), werden aus der erschlossenen thebanischen Legende abgeleitet. In einem Aufsatz 'Anmerkungen zur Oidipussage' (*Eranos* I 1896 11—27; 57—75) will derselbe Vf. nachweisen, daß Eteokles und Polyneikes bei Homer nicht Söhne des *O.*, auch nicht Brüder waren, und daß der Sagenkreis vom Zuge der Helden gegen Theben ursprünglich mit dem *O.*kreis nicht zusammenhing. Die Argumenta ex silentio scheinen mir bedenklich; die Polemik gegen Bethe, dessen Aufstellungen auch m. E. sehr zweifelhaft sind, ist nicht immer glücklich. — J. Klein, die Mythopöie des Soph. in seinen theban. Tragödien. II. Öd. a. Kolonos. Ebersw. Progr. 1893, ergänzt die zwischen beiden *O.*tragödien liegenden Ereignisse so: *O.* lebt geblendet still im Innern des Königspalastes, wird aber nach einigen Jahren von Kreon vertrieben. Der Vater verflucht die Söhne nicht, zürnt ihnen aber, weil sie ihm nicht beistehen. Als der delphische Apollon den Thebanern geweissagt, das Grab des *O.* werde dem Lande segensreich sein, flieht Ismene heimlich zum Vater. Nach einigen Jahren wollen Eteokles und Polyneikes, die sich bis dahin dem Kreon gefügt, selbst die Herrschaft übernehmen; Kreon tritt zurück, und Polyneikes, den Sophokles im Widerspruch mit der Thebais, wie Kl. mit Recht gegen Bethe hervorhebt, zum älteren Sohn macht, wird König. Ap. wiederholt die Weissagung vom Grabe des *O.*, aber noch hört man nicht auf ihn. Eteokl. vertreibt den Bruder. Erst, als das argivische Heer bereits naht, versucht Kreon, *O.* zurückzuführen. — Die Tendenz, um jeden Preis die Angaben des Dichters in Einklang zu setzen, hat Kleins Rekonstruktion des Mythos verwickelter gemacht, als m. E. notwendig ist; in einem Fall hat er übrigens selbst zu dem bedenklichen Aushülfemittel der Athetese (1311—1325) greifen müssen.

170. **Okeanos** ist jetzt durch eine Inschrift aus dem dritten Heddernheimer Mithraeum als Bezeichnung des auf den Skulpturen des Mithraskultes häufig erscheinenden bärtigen Mannes an der Vase festgestellt: Cumont Westd. Zs. XIII 1894 93 ff.

171. **Ombrikos.** Name des Bakchos in Halikarnaß (Bekk. anecd. gr. I 224) oder eines Dämons des bakchischen Kreises: Körte Arch. Jb. VIII 1893 91.

172. **Orestes.** Seymour *class. rev.* VIII 1894 438—441 versucht nachzuweisen, daß bei Aischylos die Ermordung des Agamemnon, Aigisthos und der Klytaimestra und die Freisprechung des Orestes sich in ganz kurzer Zeit, vielleicht in 10 Tagen, folgten. — *Or.* in der Raserei zusammengesunken, während eine Erinys mit entkleidetem Oberkörper davon flieht, Tctrelief, Erw. d. Berl. Mus., Arch. Anz. 1895

133. — *Or.* am Omphalos nach Stesichoros und besonders nach Aischylos häufig in der bildenden Kunst: Aufzählung bei Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 107 ff.

173. Von dem zu Füßen der Stadtgöttin Antiochia liegenden Flußgott **Orontes** des Eutychides glaubt Preger Röm. Mitt. VIII 1893 188—191 eine die bisher bekannten an Größe weit übertreffende Replik in einem vatikanischen Marmortorso nachweisen zu können.

174. **Orpheus** (üb. das gln. Buch von Maaß s. o. I IV S. 158 f.) ist nach Bloch, der (griech. Wandschmuck, München 1895) das berühmte Relief bespricht, ursprünglich, wie Aristaios = Hades; Eurydike soll Kore sein. Daß *O.* die Heraufholung der Eurydike nicht gelang, wird gegenüber der von Hermesianax, Moschos, Diodor und wahrscheinlich schon von Euripides vertretenen Version als eigentümlich orphische Sagenfassung bezeichnet; diese Fassung stellt das Relief nach Bl. dar. — Knapp, Über *O.*darstellungen, Gymnasialprogr. Tüb. 1895, handelt überzeugend, z. T. seine eigenen früheren Vermutungen berichtigend, über die Beziehungen des *O.* zu Dionysos, über *O.* in der Unterwelt und über *O.* unter den Tieren. — Roberts (XVI Hall. Wpr. 1892 S. 32) Vermutungen über *O.* bei Polygnot werden von Schöne Arch. Jb. VIII 1893 213 f. mit Recht zurückgewiesen und sind später z. T. von ihrem Urheber selbst (XIX Wpr. 1895 122) zu gunsten des Einfalls von Six Ath. Mitt. XIX 1894 338, daß *O.* nach den Zweigen der Weide griff, weil er sie einst gepflückt hatte (s. dagegen Knapp a. a. O. 11), preisgegeben worden. — Die von Aischylos in den Bassarai dargestellte Form der *O.*sage rekonstruiert C. Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 143—148. Furtwänglers Ansicht, daß die rf. attischen Vbb. mit *O.* unter den Thrakern auf Aischylos zurückgehen, ist nach H. nicht zutreffend; dagegen scheint Euripides in den Bakchen manches aus Aischylos entlehnt zu haben, u. a. vielleicht den Schluß. H. vermutet nämlich, daß bei Aischylos die Muse mit dem Haupt des *O.* auftrat, die Bestattung des Zerrissenen durch sie und ihre Schwestern berichtete und zum Schluß das Wunder des Hauptes und die Apotheose verkündete. — Eine heftige Polemik ist über die *O.*darstellungen auf den unteritalischen Unterweltsvbb. entbrannt. Nach Kuhnert Arch. Jb. VIII 1893 104—113 ist in den gegen Ende des V. Jhs. in Athen entstandenen Typus von der Heraufholung des Kerberos *O.* als Stifter der nach ihm genannten Mysterien eingesetzt worden, 'wie er für die durch seine Weihen Geläuterten bei Persephone um ein seliges Leben bittet'. Milchhöfer 'Orphisch-Unterweltliches' (Philol. LIII 1894 S. 385—399) bestreitet diese von v. Wilamowitz-Möllendorff, Herakl. I² 83 A. 159 gebilligte, von A. Dieterich als unwidersprechlich bezeichnete Vermutung mit der Bemerkung, daß der Sänger sich durchaus nicht von den übrigen Heroen

jener Vbb. unterscheide und offenbar nur des Eurydikemythos wegen in die Hadesdarstellung gekommen sei. Auch für Polygnots Nekyia und für die Nekyia der Odyssee stellt M. orphische Einflüsse in Abrede: was hier mit orphischer Lehre übereinstimme, soll aus dem niederen Volksglauben stammen. — E. Kuhnert, 'Orpheus' in der Unterwelt, Philol. LIV 1895 193--204, versucht gegen Milchhöfer seine Behauptungen zu stützen. Am Schluß wird behauptet, daß Polygnot nicht eleusinische, sondern vielleicht thrakische Vorstellungen, die er in Thasos kennen gelernt, wiedergebe; dagegen sehr scharf Milchhöfer Philol. LIV 1895 S. 751 ff. — Alfr. Heußner, die altchristlichen Orpheusdarstellungen (Leipz. Dissert.), Kassel 1893, giebt eine Übersicht über die Verwendung des *O.* besonders in der Symbolik der Katakomben und versucht die Erklärung, warum das Christentum gerade auf dies heidnische Symbol fiel. Daß man mit ihm auf die Unsterblichkeit hinweisen wollte, halte auch ich für wahrscheinlich; es hätte aber noch mehr hervorgehoben werden sollen, daß früh eine gewisse Verwandtschaft zwischen Judentum und Christentum einerseits und *O.* andererseits teils empfunden, teils auch erst hergestellt wurde, die sich in der Anknüpfung des *O.* und Musaios an Moses, sowie in den jüdisch-christlichen Interpolationen orphischer Gedichte deutlich ausspricht. Daß im II. Jh. orphische Dionysosmysterien eine ähnliche Rolle spielten wie die Mithrasmysterien im dritten (S. 29), läßt sich nicht erweisen; Lact. 1, 22 spricht wenigstens nicht notwendig von irgend welchen Privatmysterien, sondern vielleicht von der τελετή auf dem Kithairon. — Von der großen Zahl neuer *O.*darstellungen hebe ich hervor: *O.* (ΟΡΦΑΣ) unter den Argonauten musizierend, Metope vom delphischen Schatzhaus der Sikyonier, die wahrscheinlich älteste bis jetzt bekannte *O.*darstellung, Homolle *bull. corr. hell.* XX 1896 665; *O.* 1. die Tiere bezwingend, 2. die Eurydike aus der Unterwelt führend, Basrelief des Mausoleums von El Amruni, Ph. Berger *rev. arch.* 1895[1] 77 f. — *O.* unter den Tieren, Mos. aus der Villa der Laberii zu Uthina, Gaucklers *Mon. Mém. Musée Piot* III 218. — *O.* unter den Tieren, dem guten Hirten angenähert, Relief aus Cacarens, Le Blant *CR AIBL* IV XXII 1894 S. 119 ff.

175. Dem **Pan** hat Roscher eine Reihe wertvoller Abhandlungen gewidmet. In dem Aufsatz 'die Elemente des astronomischen Mythus vom Aigokeros' (Capricornus) Philol. Jbb. 1895 333—342 betrachtet er, wie die meisten astronomischen Mythen, so auch den von der Verwandlung des *P.* in den Aigokeros als freie alexandrinische Erfindung, bei der freilich ältere (ägyptische, semitische und griechische) Vorstellungen benutzt seien. Da sich aber in neuster Zeit das hohe Alter mehrerer erst aus hellenistischer Zeit überlieferter Astralmythen herausgestellt hat, so dürften vielleicht schon die bekannten Sagen von

der Liebe des Pan zu Selene auf den siderischen Steinbock zu beziehen sein. Bemerkenswert ist die mitgeteilte Erklärung für das entsprechende babylonische Zeichen: der Fisch, in den die Ziege hier ausläuft, wird von Jeremias als Symbol des Gottes Ea gefaßt, dessen Reich mit dem Wendekreis des Steinbocks beginne. Die stoische und orphische Auffassung des *P.* als Allgott ist nach Roscher (Festschr. f. Overbeck 56—72) nicht mit Preller und Welcker aus einer Mißdeutung des Namens, sondern aus der Gleichsetzung des ziegenförmigen griechischen Gottes mit den bocksköpfigen ägyptischen Göttern Mendes und Chnum zu erklären. Durch diese schon im VII. und VI. Jh. vollzogene Identifizierung gelangte der Allgott *P.* nach R. zuerst in die orphische, dann in die stoische Lehre. — Roscher, die Sagen von der Geburt des *P.*, Philol. LIII 1894 S. 362—377, versucht den arkadischen Ursprung der *P.*genealogien nachzuweisen. Vom Lykaion sollen die Ableitungen von Zeus und Kallisto und vielleicht von Thymbris, ferner von Apollon und Penelope, von Kronos und Rheia, vom Kyllene die Sage von der Zeugung durch Hermes und Dryope (? oder die Tochter des Dryopos) stammen; in Mantineia wurde nach R. *P.* Sohn der Penelope und des Hermes oder der Freier, in Tegea Sohn des Aither und der Nymphe Oinoe. Das berühmte Amaltheiarelief im Lateran wird zweifelnd auf die Ernährung der Zwillingsbrüder *P.* und Arkas bezogen. — Die Vorstellung von panischem Schrecken ist, wie W. Schmid Rh. M. L 1895 310 gegen v. Wilamowitz-Möllendorff Hippol. 193 erweist, schon im V. Jh. verbreitet gewesen. — W. Drexler, Philol. LII 1893 730 schreibt bei St. B. Πανὸς πόλις . . . ἐπαίρει δὲ μάστιγα τῇ δεξιᾷ Σελήνης, indem er darauf aufmerksam macht, daß Chem Pan häufig lunare Bedeutung habe und daher die Peitsche in seiner Hand als Peitsche der Mondgottheit gelten konnte. Ebenderselbe bezieht ebd. 731 f. *IGSI* 1014 auf *Pan*. — Die Vielheit der *Pane* will K. Wernicke Herm. XXXII 1897 308 ff. aus einer Verschmelzung des Bocksgottes auf der Akropolis mit den Bocksgöttern des attischen Satyrdramas herleiten. *P.* auf Altären und Votivreliefs gedoppelt, Zusammenstellung der Monumente, auf denen diese noch nicht erklärte Gruppe sich findet, Schrader A M XXI 1896 275 ff. — *P.* mit gekreuzten Beinen auf einem Felsen sitzend, die Syrinx blasend, schöne Sandsteinstatue aus Dacien, abgeb. arch.-epigr. Mitt. XVII 1894 23.

176. **Paris**. I. Zum angeblichen *Kult*: Den von S. Wide aus Aen. Gaz. *Theophr.* 646 M. gefolgerten spartanischen Kult des *P.* und Deiphobos stellt Cr(usius) Philol. LIV 1895 S. 210 mit Recht in Abrede. — II. Zum *Mythos*: Die Entkleidung der Göttinnen beim Urteilsspruch des *P.*, die in der Litteratur erst bei Prop. II 2. 14 bezeugt ist, kannte nach Kroker Festschr. f. Overb. 53 bereits der

Künstler der Aphrodite von Melos (o. No. 21 II S. 178), da diese, den gewonnenen Apfel in der L., noch von dem Urteilsspruch her halb entkleidet, froh ihres Sieges, mit dem Blick über den Spiegel, in dem sie ihre eigene Schönheit betrachtet, hinausblicke. — Einen unbekannten *P.*mythos stellt das von de Witte irrtümlich auf Pelops bezogene, jetzt von Pernice (Berl. Arch. Ges. Jan. 1896, Arch. Anz. XI 1896 36ff. m. Abb.) nach Entdeckung der Inschrift neubesprochene attische rf. Vb. dar. Robert ebd. 38 Anm. denkt an eine Scene ähnlich dem Herakles am Scheidewege: Athena mit der drohend aufgerichteten Schlange scheint durch ein Wunderzeichen des auf der Erde stehenden Palladions *P.* zu warnen, während eine Göttin παρΗΓορος ihn zur Entführung der Helena ermuntert. — III. *Kunstmythologisches:* Eine Replik vom *P.* des Euphranor will Robert XIX Hall. Wpr. 1895 21—29 in dem sogen. Ares Borghese (vgl. üb. ihn o. No. 21 II S. 179) erkennen.

177. **Pegasos** galoppierend, rf. Vb., Hauser Arch. Jb. XI 1896 195f. No. 45. — *P.* mit Bellerophon, schöne, aber sehr zerstörte Gruppe im Museum zu Alexandria, abgeb. Arch. Anz. 1896 S. 93.

178. Die von Eust. *DP* 358/9 mitgeteilte **Parthenopesage** war in einem Roman behandelt, von welchem Fr. Krebs Hermes XXX 1895 S. 144ff. ein Bruchstück nach einem wahrscheinlich aus dem *Faijum* stammenden Papyrus mitteilt.

179. **Peleus.** Von den schönen rf. Vbb. mit Darstellungen des Liebeskampfes mit Thetis sind wieder mehrere Exemplare bekannt geworden, z. B. ein dem Kreise des Epiktet angehöriges (Richards *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 186f.), ein eretrisches (Hartwig ἐφ. ἀρχ. 1897 131 T. 9. 1) und ein jetzt in Neapel befindliches (Hauser Arch. Jb. XI 1896 184.) — *P.* und Atalante im Ringkampf, sog. mel. Relief, vom Berl. Mus. erw., Arch. Anz. 1893 S. 95 No. 21.

180. Leichenspiele des **Pelias** auf sf. Vb. von der Akropolis: Richards, *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 S. 290f. T. XII (Bezeichnet sind 'Αστερίον, Φόρ(βας), Περιqλ(ύμενος), Ἴφιτος, Καπ(ανεύς?), Ἄ(χαστος?).

181. Daß **Pelops** (v. Wilamowitz-Möllendorff *Ind. schol. Gott.* 1893 S. 10) erst kurz vor Pindar nach Olympia kam, ist m. E. nicht wahrscheinlich.

182. **Pentheus** ist nach Solmsen Zs. f. vgl. Sprf. XXXIV 1897 546 von πενθ- zu trennen und vielmehr boiotische Dialektform für das von Hekataios bezeugte Τενθεύς der 'Schlecker'. Ähnlich schon v. Wilamowitz-Möllendorff Herakl. II² 19; anders Maaß Orph. 156. — Hartwig Arch. Jb. VII 1892 153—164 schließt aus einem aus der Perserzeit stammenden rf. Psykter (des Pamphaios?) T. V, m. E. nicht mit Recht, daß erst Euripides den *P.* durch die eigene Mutter zerreißen ließ, da hier der N. Γαλένη bei einer Mainade stehe und selbst bei

einer 100 Jahre jüngeren Schale aus Falerii im Museo di papa Giulio ein gewöhnlicher Mainadenschwarm die That vollbringe. — A. G. Bather *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 244—263 (in der Hauptsache gebilligt von Jevons *introd.* 255) versucht in dem Pentheusmythos aitiologische Legenden zu dem Agrionienfest nachzuweisen, für das er Parallelen in dem nord- und mitteleuropäischen 'Todaustreiben' findet. — Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 113f. vermutet: daß bei Aischylos *P.* gegen die Mainaden kämpfte. — Daß *P.* nach (Virg.) *Cul.* 110 in Epeiros bei Kichyros begraben war (vgl. Parthen 32 a. E.), will Ellis *cl. rev.* X 1896 177—183 aus dem dortigen νεκυομαντεῖον erweisen. — *P.*-Darstellungen auf Vbb. will Milchhöfer Arch. Jb. IX 1894 82 auf Gemälde im jüngeren Dionysostempel zu Athen zurückführen.

183. **Perseus.** Über Hartland s. o. S. 146. — Knatz, *quomodo Persei fabulam artifices Graeci et Romani tractaverint.* Bonn. Diss. 1893, giebt eine natürlich nicht lückenlose Aufzählung der Denkmäler und versucht aus ihnen eine Geschichte der in ihnen sich findenden Darstellungstypen zu entwickeln. — Aus den seitdem bekannt gewordenen oder neu behandelten Kww. hebe ich hervor: 1. ein rf. Vb., Berl. 3237, Andromeda am Felsen gekettet, vor ihr *P.*, Kepheus, Aphrodite und ein Aethiope (vgl. Arch. Anz. 1893 S. 91 No. 50; s. auch 93 No. 57), in welchem E. Bethe Arch. Jb. XI 1896 292—300 z. T. eine Nachbildung der Bühnenaufführung der euripideischen Andromeda sieht; 2. das von Patroni *Atti RAN* XVII 1893—1896 veröffentlichte, irrig auf die Wiedererkennung des Paris gedeutete rf. Vb., auf dem A. Trendelenburg Berl. Arch. Ges. Nov. 1896 (Arch. Anz. 1896 204f.) *P.* und Andromeda erkennt; 3. *P.* auf alexandrinischen Kaisermünzen. W. Drexler Wschr. f. kl. Phil. XIII 1895 Sp. 28—30. — 4. *P.* läßt das emporgehobene Haupt der Medusa sich im Wasser spiegeln, um es der neben ihm sitzenden Andromeda zu zeigen: Wandbild aus Pompeji, *Not. degli sc.* 1897 36 — 5. *P.* mit Medusenkopf Marmorsarkophag aus Drvno, abgeb. arch.-epigr. Mitt. XVII 1894 28. In der häufigen sepulkralen Verwendung des *P.* erkennt Fredrich GGN. 1895 S. 81; 93 einen apotropäischen Zweck.

184. **Phaethon** (?) im Palast des Helios, Relief von den schönen Stuckdecken aus dem römischen Haus bei der Farnesina, Petersen Röm. Mitt. X 1895 67—73, der das Original bis in das III. oder IV. Jh. hinaufrücken möchte. — *Ph.* (mit Stern über dem Kopf) von Aphrodite geschmückt erkennt Roßbach Arch. Jb. VIII 1893 56f. auf mehreren pompejanischen Wandbildern.

185. **Pheraios,** Heros auf der attischen Kalenderinschrift a. d. Epakria, *Amer. Journ. arch.* X 1895 210 15.

186. **Philoktet.** W. Neumann, die Entwickelung des Philoktet-

mythos. Gymn.-Progr. Kob. 1893, nimmt mit Schneidewin an, daß im alten Epos Diomedes allein den bei Tenedos verwundeten Helden aus Lemnos herbeiholte, während gleichzeitig Odysseus nach Skyros fuhr, um Neoptolemos vor Troia zu führen. Dieser Version folgte nach N. auch Pindar *P.* 1₅₀ ff., bei dem jedoch nicht, wie im Epos, Philoktet durch Machaon geheilt wird, sondern (mit Rücksicht auf den kranken Hieron?) ἀσθενεῖ χρωτὶ βαίνων heißt. Aischylos steigerte die dramatische Wirkung, indem Odysseus, *Ph.*s erklärter Feind, diesen holt. Euripides hat dies beibehalten, aber neben ihn aus dem Epos Diomedes gestellt; statt durch die brutale Wegnahme des Bogens wurde bei ihm der Dulder durch die Überredungsgabe des Odysseus zum Mitgehen bestimmt. Den Neoptolemos hat erst Sophokles eingeführt. — Ganz anders urteilt über die Entwickelung des Mythos Bloch, Griech. Wandschmuck 30ff. Durch die Änderung σὺν Διομήδει (statt Διομήδης) in Proklos' Epitome gewinnt er den Sinn, daß schon in der kleinen Ilias Odysseus den *Ph.* holte und zwar nicht, wie Proklos angiebt, auf den Rat des gefangenen Helenos — das soll aus der Tragödie stammen! — sondern auf Antrieb des Kalchas (vgl. Apd. *epit.* 5. 8.). Das gewöhnlich auf Theseus und Peirithoos bezogene Torloniarelief stellt nach A. die Zurückführung des *Ph.* durch Odysseus und Herakles vielleicht in der aischyleischen Sagenform dar.

187. Über **Phrixos** und Athamas s. o. No. 32. — Über ein rf. Vb. aus der Mitte des V. Jhs. *Phr.* neben dem Widder mit den Armen durch die Wogen rudernd, vgl. P. Hartwig, Festschr. f. Overbeck 14 ff. T. II. — Das Berliner Museum hat eine boiotische Tct. streng schönen Stiles, *Phr.* auf dem Widder, und ein sogenanntes melisches Relief, *Phr.* neben dem Widder her schwimmend, erworben: s. Arch. Anz. 1895 129 und 132.

188. **Plutos** als Sohn der Euthemosyne will E. Rohde Philol. LIV 1895 374 f. in einem orphischen Fragment bei Rose *Arsttl. pseud.* 649₅₂ ff. herstellen.

189. **Polyphem**, zweiäugig, geblendet, sf. boiotisches Vb. Berlin, Arch. Anz. 1895 35 m. Abb. — *P.* einäugig, abschreckend häßlich, im Typus der Silene am Boden kauernd, archaische Terracottastatuette, Erw. d. Berl. Mus., abgeb. Arch. Anz. 1895 128. — Daß *P.* schließlich von Galateia erhört wurde, ist aus Wbb., sowie aus Prop. III 2. 5, Nonn. *D* 6. 300; 14. 61 geschlossen worden. Dagegen weist Roßbach Arch. Jb. VIII 1893 51 ff. darauf hin, daß die Wbb. vielmehr einen Satyr und eine Nymphe darstellen, und daß die genannten Dichter die Meergöttin nur dem Gesange des Unholds lauschen lassen. Die Darstellungen der Kyklopeia (Trank des *P.*, Blendung desselben, Entweichen des Odysseus und seiner Gefährten) bespricht Perdrizet *rev. arch.*

XXXI 1897 27—37 bei Veröffentlichung einer sf. athenischen Lekythos mit der Flucht des Od. Statt mit Br. Sauer, der Torso von Belvedere. Gießen 1894 — der zugleich eine ausführliche Übersicht über *P.* in Litteratur und Kunst giebt — den nach der Geliebten ausspähenden Kyklopen, will Schreiber LC 1895 6 Apr. S. 503 in dem Torso von Belvedere vielmehr einen Satyr erkennen, da an einer Replik von Cherchel Spuren eines Schwanzes sichtbar seien. — Eine sehr alte Darstellung der Flucht des Odysseus und seiner Gefährten würden wir gewinnen, wenn die männertragenden Widder auf einem aiginetischen Vb. (L. Pallat Ath. Mitt. XXII 1897 S. 324 ff. T. VIII) auf diese Episode des Odysseusmythos bezogen werden dürfen.

190. **Polyxena** am Grabe des Achilleus von Neoptolemos, der einen Wagen besteigt, getötet, sogenanntes tyrrhenisches Vb. der Sammlung Bourguignon, Hauser Arch. Jb. VIII 1893 83—103 T. I. Die auf diesem Bilde sichtbare Schlange, nach Hauser die Grabesschlange, stellt nach Cecil Smith *cl. rev.* IX 1895 279 *P.s* Erinys dar.

191. **Poseidon.** I. Zum *Kultus*: Die *P.*kultstatue von Onchestos glaubt Blanchet *rev. num.* III$_{\text{XIII}}$ 1895 S. 239 auf einer Mz. von Haliartos zu erkennen. — Die in dem *P.*heiligtum in Kalaureia, im Sommer 1894 ausgegrabenen Kunstgegenstände (S. Wide und L. Kjellberg Ath. Mitt. XX 1895 267—326) reichen in ununterbrochener Folge bis in die mykenische Zeit hinauf, während der Tempel selbst dem VI. Jh. angehört. — Über die Lage des *P.*heiligtums auf Tenos vgl. G. Patroni Ath. Mitt. XX 1895 397 ff. — *Kultnamen*: *P. Argeios* auf Nisyros Inschr. Sitzb. BAW 1895 471,3. Der Herausgeber, Hiller von Gärtringen, erinnert an die Stadt Argos auf Nisyros (Ross, Inselr. II 79). — *P. Asphaleios* in Megalopolis, Inschr. bei Rather, *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 337. — Auf *P. Hippios* von Rhaukos scheint auf Mzz. durch das Symbol des Pferdes mit dem Stern, d. h. des Sternbildes des Pegasos, der als Sohn des *P.* galt, hingewiesen zu werden: Svoronos *bull. corr. hell.* XVIII 1894 119. — II. Kunstdarstellungen des *P.* sind, wie immer, auch diesmal nicht in großer Zahl gefunden; außer den schon genannten ist eine silberne Schale, bei Kap Chénoua in Algier gefunden, II. oder III. Jh., (Perrot *CR AIBL* IV XXI 1893 7) zu erwähnen. — III. *Attribute*: Der Dreizack *Poseidons* hat sich nach H. B. Walters *Journ. of Hell. stud.* XIII 1892/3 S. 13—20 aus dem Lotosscepter, das in alten Zeiten mehrere griechische Gottheiten, auch Zeus, trugen, entwickelt. Die Gestalt des Dreizacks wurde mit Rücksicht auf das Attribut des Thunfisches bevorzugt.

192. **Priamos**, von Hesione losgekauft vor Herakles, der Kranz und Hasta, die Zeichen der venditio sub corona, in der Hand hält,

will Mau Röm. Mitt. VIII 1893 42—46 auf einem pompejanischen Wandbild erkennen, wie Minervini *Mem. dell' acc. Ercol.* V 238 auf einer Replik.

193. **Priapos** in dem sehr seltenen unbärtigen Typus, Darmstädter Tct., E. Anthes Westd. Zs. XIII 1894 22—27 m. Abb.

194. **Prokne** und Itys des Alkamenes will Winter Berl. arch. Ges. Dez. 1893 Arch. Anz. 1894 46 ff. (wie schon Michaelis) in der sogenannten Ge Kurotrophos wiedererkennen.

195. **Prokoptes** erscheint neu in den Theseusmythen an einer noch nicht sicher erklärten Stelle bei Bakchyl. 18$_{27}$ Πολυπήμονος τε καρτερὰν | σφῦραν ἐξέβαλεν Προκόπ|τας ἀρείονος τυχὼν φωτός.

196. Der **Prometheus** von Varro, behandelte nach E. Norden Phil. Jbb. Suppl. XIX 1893 S. 428—439 die Sage von der Menschenschöpfung in Verbindung mit der Frage nach der Berechtigung der teleologischen Weltauffassung; N. vergleicht Phaedr. 4,$_{16}$. — Menschenbildner war *Pr.* nach N. a. a. O. 453 ff. sehr wahrscheinlich bei Protagoras (? Platon *Prot.* XI 320 d); dagegen sind die angeblichen Zeugnisse des Hsd. *fr.* 23 Rz., Sappho 145, Erinna 4 nach N. zu streichen. Die spätere Popularität des vielleicht uralten Mythos schreibt N. einer philosophischen Behandlung zu. — K. Bapp, *Pr.*, ein Beitr. z. gr. Myth., Oldenburg 1896, Progr., will in den Titanen- und Flutsagen die Erinnerung an Erdrevolutionen nachweisen. Daß Zeus den Menschen das Feuer 'fortan' nicht gab (Hsd. Θ 563), soll ursprünglich bedeutet haben, daß in einer großen, durch ein Erdbeben verursachten Flut das Feuer unterging; gleich Hephaistos und den Kabeiren ist nach dem Vf. Prometheus, der Gemahl der Erdgöttinnen Pandora, Pyrrha, Kelaino, Klymene, das Erdfeuer, an dem man das Feuer wieder entzündete: 'der segenspendende Erdfeuergeist wurde zum Berater, Anwalt, Vorkämpfer der Menschen, und der Feuer gewährende Berggott vollbrachte endlich selbst die That des Feuerholens für seine Schützlinge'. Mit dem Siege der Zeusreligion soll *Pr.* ein Frevler und Büßer geworden sein. — Krauth Phil. Jbb. CXLVIII 1893 693 will *Pr.* als eigentlich am Kaukasos heimisch nachweisen. — C. Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 120 ff. zählt die Kww. auf, die den *Pr.*, wie es zuerst Aischylos gedichtet, am Felsen des Kaukasos angeschmiedet sein lassen.

197. Nach F. Dümmler Phil. LVI 1897 21 ist **Proteus** der Robbenkönig in Phokaia, der Robbenstadt, zu Hause: nach ihm heißen die Könige in Massalia, der Kolonie Phokaias.

198. **Psyche.** Parallelen zu Apuleius' *Ps.*märchen sammelt Weinhold Zs. f. Volksk. III 1893 195—204, der diesen Märchentypus, wie es scheint, für indisch hält. Vgl. unten No. 227 S. 241.

199. **Pygmaien** im Kampf mit Kranichen, sf. Vb. aus Tarent,

not. degli sc. 1897 233. — Als einen *P.* (?) aus der Geranomachie deutet Rizzo Röm. Mitt. XII 1897 285 die Darstellung einer Thonform aus Akragas, auf der man einen nackten Kämpfer mit großer Bipennis und kolossalem Schamglied erkennt, an welchem eine Glocke angebunden ist. — *P.* aus dem Kampf mit gesenktem Kopf zurückkehrend, rf. Vb., Hauser, Arch. Jb. XI 1896 196 No. 50.

200. **Pygmalion** deuten (v. Gutschmid) und O. Keller Berl. phil. Wochenschr. XIII 1893 (131) als *Pum-eljon* = 'Töter des Eljon'. (?)

201. **Python** erklärt Pascal (*rendic. RAL* V_{IV} 1895 366 ff. = *studii di ant. e mitol.* 221—235) als die schädlichen Ausdünstungen der durch den Pleistos (Kallim. *h* 4. 92) verursachten Überschwemmungen (Ov. *M.* 1 438).

202. **Rheia** (vgl. o. No. 131 S. 215). *Rh.* als Schicksals- und Geburtsgöttin den Frommen und ihren säugenden Frauen weissagend, will Maass Ath. Mitt. XVIII 1893 272—276 aus einem Epigramm von Phaistos erschließen: τοῖς ὁσίοις κίγχρητι καὶ οἶ (Attraktion für αἶ!) γονεὰν (Kind) ὑπέχονται (sich an die Brust halten). Die letzteren Worte bezieht K. Wernicke Ath. Mitt. XIX 1894 290—293 auf die Eltern, die Nachkommenschaft unter sich (unter ihrer Botmäßigkeit) haben; nur diesen soll die Göttin, und auch nur wenn sie vermählt waren, geantwortet haben.

203. **Sarpedon.** Kampf um *S.s* Leiche. Gruppe vom delphischen Schatzhaus der Siphnier (?), Homolle Sitzg. der athen. *Éc. franç.* 20. 3. 1895 (ausführlicher Bericht von P. Hartwig Berl. ph. Wschr. XV 1895 574). Auf griechischer Seite tritt außer Patroklos Menelaos hervor; Thetis hielt die Hand schutzflehend auf dem Schoß des Zeus.

204. **Satyroi.** Über die später den Thiasos des Dionysos bildenden Dämonen sind in der Berichtsperiode mehrere einschneidende, aber in ihren Ergebnissen nicht ganz übereinstimmende Arbeiten erschienen, über die z. T. unter *Seilenos* berichtet werden wird. G. Koerte Arch. Jb. VIII 1893 61—93 unterscheidet die Satyrn von den ebenfalls dorisch peloponnesischen, dickbäuchigen, ithyphallischen Dämonen mit großem Gesäß, die, auch dem Kreise des Bakchos angehörig, das Vorbild für die Tracht der komischen Schauspieler in Athen und der italischen Phlyaken wurden. — In einem Appendix zu Bethes Prolegomena zur Geschichte des Theat. 339—344 benutzt Koerte den Umstand, daß von den beiden sicheren Darstellungen der Bühnensatyrn die ältere (ca. 450) sie als bocksfüßig mit bocksähnlichen Masken, die jüngere (ca. 400) dagegen mit silensartigen Masken und mit längerem Schwanze zeigt, zum Beweise seiner Behauptung, daß in der zweiten Hälfte des V. Jhs. ein ursprünglicher Bockstypus dem ionischen Silenstypus angeähnelt sei. Dieterich Pulcinella S. 57, der sich dem an-

schließt, folgert eben daraus, daß die Satyroi nicht den für die Geschichte der Tragödie wichtigen τράγοι gleichbedeutend gewesen sein können, da Pferde doch schwerlich 'Böcke' genannt worden wären. — Nach Loeschcke Ath. Mitt. XIX 1894 522 sind die Satyrn die urhellenischen Kobolde der 'Sättigung', die, ursprünglich menschlich gestaltet, erst später mit den pferdeähnlichen Silenen und den bocksähnlichen Tityroi ausgeglichen wurden. Die älteste erhaltene Darstellung dieser peloponnesischen Kobolde ist nach Pottier *bull. corr. hell.* XIX 1895 225 ff., der sich ganz auf den Standpunkt Loeschckes stellt (s. S. 229), das dort veröffentlichte, in einem boiotischen Grabe gefundene, dem VI. Jh. angehörige Spielzeug des trinkenden *S.* mit der Trinkschale vor sich, deren Inhalt er durch eine eigentümliche Konstruktion zu verschlucken scheint. — Loeschkes Ergebnisse werden jedoch neuerdings teilweise angefochten. Nach K. Wernicke, 'Bockschöre und Satyrdrama', Hermes XXXII 1897 290—310, sind die *S.* peloponnesische Gottheiten in Bocksgestalt, eigentlich Tityroi genannt. Aus dem Adrastoskult hat der sikyonische Kleisthenes die Bockschöre in den Dionysoskult übernommen: nach Athen hat sie Peisistratos verpflanzt; erst um 450 wurden sie hier durch die altattischen geilen, pferdeartigen Genossen des Dionysos, die Silene, ersetzt. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt, aber mit Hülfe eines teilweise anderen Materials, Hartwig Röm. Mitt. XII 1897 99 f., der namentlich darauf hinweist, daß die Bocksdämonen in der attischen Kunst des V. Jhs. verhältnismäßig häufig sind, in der des VI. Jhs. aber fast fehlen und daraus zweifelnd den Schluß zieht, daß erst das Drama diese Gestalten dem Athener nahe gebracht habe. — Unter den neu publizierten Kunstdarstellungen sind erwähnenswert: ein *S.* ἀποσκοπεύων (Plin. 35_{138}), archaisches Terracotta-antefix von Lanuvium: Murray *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 S. 315—318; 2 *S.* um Dionysos tanzend, sf. Vb. aus Marathon: Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 S. 51 m. Abb., ein anderes marathonisches sf. Vb. ebd. S. 62 T. V, das 2 *S.*, je eine Mainade raubend, darstellt; ein Tetrelief aus Cotrone mit ithyphallischen *S.*, die eine sehr leicht bekleidete Mainade angreifen, *Not. degli sc.* 1897 S. 397. — Eine Nachbildung des berühmten *S.* des Praxiteles (Paus. I 20_2) will Kern Ath. Mitt. XIX 1894 54—64 an einem dreifüßigen Leuchtertisch aus Magnesia wiedererkennen. S. dagegen Lechat *rev. ét gr.* VIII 1895 423 f. — Von dem aus praxitelischer Schule stammenden die Flöte blasenden *S.* ist eine sehr schöne, kopflose Replik aus parischem Marmor in Rom gefunden: Sanford *Amer. Journ. Arch.* IX 1894 533—537 T. XVIII f. — Den Dresdener *S.* (Abg. aus der Sammlung von Raph. Mengs) schreibt P. Bienkowski *rev. arch.* IIIXXVI 1895' 281—285 den Söhnen des Praxiteles zu und meint, daß er zusammen

mit dem Neapler Dionysos und Eros eine Gruppe bildete. S. Reinach ebd. XXVII 1895[2] 217 nennt diese Vermutung wertlos.

205. **Serapis**. Über den Ursprung des *S.* hielt einen Vortrag auf der Dresdener Versammlung A. Dieterich (Verh. d. 44. Phil.-Vers. 31—33). — Das Serapeion in Alexandreia entdeckt durch Botti, Ber. z. B. im *Amer. Journ. arch.* XI 1896 67 ff. — *S. Neilagogos* erkennt Drexler Philol. LII 1893 576 in *IGSI* 1028. — Zeus *S.*, thronende Marmorstatue aus Alexandria, abgeb. Arch. Anz. 1896 93. — *S.*statue aus Verona, jetzt in Morillon, abgeb. Arch. Anz. 1895 52, *S.*statue im Museum von Cherchel s. Gauckler *M. de Ch.* S. 136 T. XIV 2.

206. **Seilene** (vgl. o. No. 204), pferdeähnliche Dämonen, nach Loeschcke Ath. Mitt. XIX 1894 520 f. eine kleinasiatische Schöpfung des VII. Jhs. (vgl. auch die pferdeschwänzigen nicht ithyphallischen *S.*, die auf dem *bull. corr. hell.* XVII 1893 423 abgebildeten sf. ionischen Vb. zwischen Frauen tanzen), aber früh in Athen heimisch, wo sie als ἵπποι mit Pferdeschweif und Pferdeohren, dem Gott zu Ehren bei dessen Chören aufgetreten sind. Zu demselben Resultat war schon Bulle, die *S.* in der archaischen Kunst. München 1893, gelangt, welcher die *S.* zu der großen Klasse der indogermanischen Winddämonen rechnet und meint, daß sie erst nachträglich in den Thiasos des Bakchos gelangten. Sie haben ursprünglich Pferdehufe, der Übergang zu den Kentauren vollzieht sich leicht. Die bis jetzt nur auf Vbb. italischen Fundortes nachweislichen behaarten *S.* ist B. geneigt, der archaischen Kunst abzusprechen, indem er es, durch die bekannte Theorie seines Lehrers Brunn angeregt, für möglich erklärt, daß die betreffenden Gefäße spätere Imitation sind. — Als einen kleinasiatischen Wassergott faßt den *S.* Talfourd Ely in einem im engl. archäologischen Institut gehaltenen Vortrag (vgl. *Amer. Journ. arch.* XI 1896 207), in dem er die allmähliche Entwickelung dieses Dämons zu dem betrunkenen Begleiter des Dionysos darzustellen versucht. — Der gefesselte *S.* vor König Midas, sff. Vbb., Bulle AM XXII 1897 387—404. — *S.* auf sf. Vb. des Psiax, Hoppin *Amer. Journ. arch.* X 1895 487 *fig.* 78.

207. **Selene**. Wertvoll sind W. H. Roschers 'Nachträge zu meiner Schrift über Selene und Verw.' Leipz. 1895, welche z. T. durch Wieselers Besprechung der früheren Schrift Roschers in GGA 1891 597—613 angeregt sind.

208. **Seirenen**. G. Weicker, *de Sirenibus quaestiones selectae.* Leipz. Diss. 1895 (Untersuch. über den Typus und die Bedeutung des menschenköpfigen Vogels in der antiken Kunst und Litteratur), weist nach, daß die *S.* wie die Harpyien ursprünglich Totenseelen seien. Ihre sepulkrale Verwendung erklärt W. aus dem Streben, den Seelen einen

festen Wohnsitz (ein ἕδος) anzuweisen. Nicht überzeugend sind W.s und seines Referenten Steuding Berl. phil. Wschr. XVI 1896 996 Vermutungen über den Gesang der *S.* — *S.* in der ***bildenden Kunst***: sf. Vb a. Marathon, Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 S. 58 ff. T. II. Eine sehr schöne attische *S.* ca. 450 v. Chr., Tct., vom Berl. Mus. erw., s. Arch. Anz. 1895 128.

209. **Skylla.** Den N. erklären H. Lewy (zuletzt in 'semit. Fremdw. im Griech.' 206) und O. Waser (*Sk.* und Charybdis in der Litterat. und Kunst der Griech. Zürich 1894 S. 1 ff.) aus dem hebräischen שכולה Die 'Reißende'; fast die gleiche Bedeutung hätte leicht aus dem Griechischen (σκύλλω) gewonnen werden können. — Im Anschluß an Tümpel will Steuding Phil. Jbb. CIL 1894 185—188 die *Sk.* als einen Kraken am Vgb. Skyllaion nachweisen. *Sk.* einen Jüngling packend, Klappspiegel, Eretria-Berl., Ende des IV. Jhs., Arch. Anz. 1894 118 Abb. 14.

210. **Sosipolis,** der Heros von Olympia, ist nach Robert Ath. Mitt. XVIII 1893 37—45, dem Usener Göttern 172 f. entgegentritt, eine Hypostase des ältesten Zeus von Olympia; sein Heiligtum war nach R. das gewöhnlich den Kureten oder dem Herakles zugeschriebene zwischen dem Schatzhaus der Sikyonier und der späteren Exedra des Herodes.

211. Für den kleinasiatischen berittenen Gott *Sozon* giebt Hill *Journ. Hell. stud.* XV 1895 333 ein neues inschriftliches Beispiel. Er vergleicht mit Recht den lykischen Reitergott mit der Strahlenkrone. Kakasbos oder Kakasbeus und den reitenden Gott mit der Strahlenkrone auf einer Mz. von Arykanda, wo nach Sch. Pind. *O* 7_{33} Helios verehrt wurde. Reichhaltige Zusammenstellung über *S.* bei Usener Göttern. 174; vgl. auch Sarre arch.-epigr. Mitt. XIX 1896 49 ff. und G. Radet *rev. arch.* XXII 1893 211, der, wie Perdrizet *bull. corr. hell.* XX 1896 98 mit Ramsay (*Am. Journ. arch.* 1887 363) den griechischen N. für eine volksetymologische Zurechtstutzung aus Σαυάζιος hält.

212. **Sphinx.** Ilberg, die *Sph.* in der griechischen Kunst und Sage. Progr. des Kgl. Gymn. Leipz. 1896, giebt eine sehr fleißige Materialsammlung. In der mit dem orientalischen Kunsttypus verknüpften griechischen Volksvorstellung bedeutete die *Sph.*, wie der Vf. mit Recht annimmt, einen Todesdämon. Vgl. Reichel vorhell. Götterk. 68. Neben der *Sph.* von Spata ist jetzt die von Couve *bull. corr. hell.* XVIII 1894 316—322 T. VII veröffentlichte aus der Nekropole von Marion ein Beweis dafür, daß auch die Griechen die *Sph.* als Grabeswächter betrachteten. — *Sph.*, auf sehr alten attischen Vbb. Pernice, Ath. Mitt. XX 1895 116—121. Der Bart auf einer der Darstellungen

ist nach P. willkürliche Laune des Malers. — *Sph.*, sf. Vb. aus Marathon, Stais Ath. Mitt. XVIII 1893 S. 58 ff. T. II. — *Sph.* mit Drachenschwanz, Archaische Bronze, vom Berl. Mus. erw., Arch. Anz. 1893 S. 96 No. 1. — O. Crusius *Sph.* und Silen, Festschr. f. J. Overbeck 102—108 (mit 2 Abb.) versucht ein Satyrdrama zu rekonstruieren, in welchem ein Seilen über die *Sph.* triumphiert, indem er in der Hand einen Vogel hält, den er, als seine Frage, ob er etwas Lebendes oder Totes halte, im ersteren Sinn beantwortet ist, schnell tötet. Die Vermutung, daß das aischyl. Satyrdrama Σφ. zu grunde liege, wird von C. Haupt *diss. Hal.* XIII 1896 120 gebilligt. — Hartwig, Oidipus vor der *Sph.*, eine Phlyakenscene, Philol. LVI 1897 1—4, veröffentlicht ein unteritalisches Vb. Oidipus ist mit gepolstertem Gesäß und Bauch ausgestattet; er trägt einen mächtigen Phallos; die *Sph.*, ein nacktes Weiblein mit einem Vogelgesichtchen, sitzt auf einem spitzen Felsen. Da Rhintons Phlyakenpoesie mit Vorliebe euripideische Stücke parodierte, hält es H. für möglich, daß in letzter Linie dieses Dichters Oidipodie den Stoff bot.

213. **Tal-as(s)ius** ist nach Pascal *Rendiconti RAL* 1895 S. 555 ff. sabinische Bezeichnung der Genitalien; der Hochzeitskorb (sonst *cumerus*) soll den N. *talarus* empfangen haben von dem in ihm getragenen Phallos.

214. **Tantalos.** J. E. Hylén, *de Tantalo comment. academ.* Upsala 1896. 129 S., giebt 1. eine reichhaltige, aber nach allzu äußerlichen Gesichtspunkten geordnete Zusammenstellung der testimonia; 2. eine Geschichte der Sage. Lyder auf Lesbos (?) sollen, als ein Erdbeben den Berg Tantalos umwarf (?), die Sage von der Schlachtung des Sohnes erfunden haben, von Lesbos soll sie zuerst zu den Lydern am Sipylos übertragen und dort, wie auch in Lesbos von Aiolern vorgefunden sein. *T.* wurde, wie H. meint, nach der lydischen Sage unter den Sipylos geworfen; die Sage von seinem Durst in der Unterwelt ist nach dem Vf. eine Neuerung des orphischen Interpolators der Nekyia. An den Himmel soll die Sage erst Euripides versetzt haben: der Raub des Ganymedes durch *T.* und sein Meineid beim Diebstahl des Pandareos werden als Neuerungen alexandrinischer Dichter bezeichnet.

215. v. Wilamowitz-Möllendorff GGN 1895 242 deutet die **Telchinen** (vgl. χαλκός) als Erzleute.

216. **Telesphoros** klein, neben Asklepios und Hygieia, rohes Relief aus Torda, arch.-epigr. Mitt. XVII 1894 16 m. Abb.

217. **Telete** erhält Opfer nach der attischen Kalenderinschr. a. d. Epakria *Amer. Journ. arch.* X 1895 210. 10.

218. **Theseus.** Der zuletzt von Wulff behandelte Cyklus von 8 Athlen des *Th*, die sich auf den Metopen des sogen. Theseions und

zerstreut auf je 12 rf. Vbb. des streng-schönen und schönen Stiles finden, ist nach Sarnow, die cyklischen Darstellungen aus der *Th.*sage in der antiken Kunst und ihre litterarische Quelle, Leipz. 1894, nicht auf eine einheitliche Darstellung der großen Kunst, sondern auf den Einfluß einer litterarischen Quelle zurückzuführen. Einen Cyklus von 6 *Th.*-Darstellungen (1. Minotauros; 2. *Th.* und Athena; 3. Kerkyon; 4. Periphetes; 5. Skiron; 6. Sinis?) will Homolle *bull. corr. hell.* XVIII 1894 182 auf Metopen des athenischen Schatzhauses in Delphoi erkennen. — Die isthmischen Abenteuer des Helden schildert Bakchyl. 18. 16 ff. Ken. Von *Th.*' übrigen Heldenthaten ist namentlich der Zug nach Kreta durch ein neues litterarisches und mehrere kunstarchäologische Zeugnisse aufgeklärt worden. Die Liebe des Minos zu Eriboia und *Th.*' Abstieg zu Amphitrite ist von Bakchyl. 17 beschrieben. Zu den 3 schon früher bekannten Vbb. mit Darstellungen dieses Abenteuers ist eine vierte aus Ruvo gekommen (Jatta *Notiz. degli scavi* 1893 S. 242—252; Petersen Röm. Mitt. IX 1894 229 f. T. VIII; Ghirardini *Rendic. RAL* 1895 86—100), welche dem Krater von Agrigent am nächsten steht. — Kenyon *Bakch.* S. 157 bezieht auf den schwimmend beim Schiff wieder anlangenden *Th.* eine Darstellung der Françoisvase. — *Th.*' und *Minotauros*' Ringkampf, arch. Brz. von der Akropolis, Wolters Ath. Mitt. XX 1895 482; *Am. Journ. arch.* XI 1896 358 fig. 5; — dass., Polledrara- Vb., Cecil Smith *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 T. VII 1 S. 208 f.; — dass., rf. Vb. (des Epiktet?), Richards *Journ. Hell. stud.* XIV 1894 T. III 1; Minot. durch *Th.* getötet, Mosaik aus Sousse in Tunesien, Hannezo *bull. de la soc. des antiqu. de Fr.* VIIII 1893 S. 178.

219. Zwei **Thetis** (minor fuit mater Achillis, maior vero fuit coniux Oceani) werden in einem von H. Mayer Philol. LIII 1894 S. 196 mitgeteilten Schol. zu Stat. Achill. 1_{222} unterschieden.

220. Von **Tethys** der 'Mutter' leitet, wie ich glaube, mit Unrecht, K. Tümpel Philol. LIII 1894 S. 197 f. den N. τήθεα, τήθη τήθυα her, welcher die in der Peloponnes der Aphrodite, im Norden aber wahrscheinlich der Tethys geweihten Ohrmuscheln bezeichnete. Letzteres versucht T. durch eine Textänderung bei Schol. Nik. *alex.* 396 zu stützen.

221. Der alte **Tithonos** als Gegenstück zu der jugendlichen Eos ist nach P. Gardner *Journ. Hell. stud.* XIII 1892/3 137 auf einer rf. nolaner Amphora dargestellt.

222. **Triptolemos** auf einem Thron sitzend, der von geflügelten Schlangen — wie sonst der Wagen — umgeben ist, vor ihm Demeter, hinter ihm Kore, Marmorrelief aus Eleusis, Philios Ath. Mitt. XX 256 —266. Aus diesem Relief, das m. E. zu zerstört ist, als daß mit Ph.

S. 261 daraus mit völliger Sicherheit Kerns Deutung des sog. Eubuleuskopfes als *Tr.* als richtig erschlossen werden könnte, glaubt O. Rubensohn Berl. arch. Ges. März 1896 (Arch. Anz. 1896 100 ff.) die Kultgruppe aus dem Plutonion von Eleusis rekonstruieren zu können. — *Tr.* auf dem Schlangenwagen zwischen Dem. und Kore, rf. Vb. IV. Jh. aus Eleusis, Ath. Mitt. XX 1895 231 f. — *Tr.'* Entsendung erkennt B. Sauer ἐφ. ἀρχ. 1893 35—40 T. VIII in dem schönen Marmorrelief von der Akropolis (Schöne 57). — *Tr.* auf Silber-Mz. von Tarsos, Six *Num. chr.* 1893 S. 193.

223. **Tritopatreis** erhalten Opfer nach der attischen Inschrift aus der Epakria, *Amer. Journ. arch.* X 1895 211, 32 und 52.

224. **Troilos'** Verfolgung, sf. Vb., Hauser Arch. Jb. XI 1896 180.

225. Ein verschollenes Basrelief der **Tyche** *Nemesis* mit dem Greifen, aus Ambelokipi, veröffentlicht Wolters *bull. corr. hell.* XVIII 1894 489 aus den Papieren von Gell im Brit. Mus.

226. Die **unbekannten Götter** sind nach Pascal *studii di antichità e di mitol.* 85—100 ursprünglich Ortsgottheiten. Wie der römische Calvinusaltar für Rom wahrscheinlich macht, scheint auch für Athen eine bisher rätselhafte Beziehung dieser *unbekannten Götter* zu Pan angenommen werden zu müssen.

227. Über 'Dämonen in der **Unterwelt'**, den Janitor Orci (nicht immer = Kerberos, sondern auch = Briareos, bisweilen = Aiakos) und Oknos handelt Roßbach Rh. M. XLVIII 1893 592—601. Das hohe Alter von Apuleius' Eros- und Psychemärchen wird aus einer einzelnen Übereinstimmung mit einem sf. sicilischen Vb. gefolgert, die jugendliche, auf einem Hippokampen reitende Frau des Vb. von Altamura als Nereide erklärt, der Αὔριος δαίμων des Simonides aus der Zahl der Unterweltsdämonen gestrichen.

228. Der **Vesta**tempel auf dem Forum ist nach A. Schneider Röm. Mitt. X 1895 160 ff. eine bei der Vergrößerung der ältesten palatinischen Stadt angelegte Nachbildung des Heiligtums der Caca auf dem Palatinus. — *V.* sitzend, ein von Vestalinnen dargebrachtes Opfer empfangend, erkennt Samter Röm. Mitt. IX 1894 125—133 unter Vergleichung zweier Reliefs im Museum von Sorrent und in Villa Albani auf einem Relief in Palermo.

229. **Zeus.** I. Zum *Mythos.* — Bei der Geburt des Zeus in Hsd's. Theogonie will Puntoni *Studi italiani di fil. class.* I 1893 41—73 zwei Versionen unterscheiden, eine in vierzeiligen Strophen (453—56; 459—62; 463 ff.; 468 f. und 471 f.; 474—77; 481—84; 492 ff.), nach der *Z.* in Kreta geboren wurde, und eine in fünfzeiligen Strophen (478 ff. und 85 f.; 487—91; 498—502), in welcher *Z.* nach Kreta gebracht wurde. — *Z.* im Liknon, rechts und links zwei Nymphen

mit Krotala und Kymbala, Metope von Phigaleia rekonstruiert von B. Sauer Ath. Mitt. XXI 1896 333—338. — Zwei altkretische Legenden über die Ernährung des *Z.* konstruiert m. E. m. R. Svoronos ἐφ. ἀρχ. 1893 1—12 aus Mzz. von Kydonia und Praisos. Erstere stellen *Z.* von der Hündin, letztere von der Wölfin gesäugt dar. Die kleine Bärin am Himmel wurde ursprünglich wahrscheinlich als Hündin, die große als Kuh vorgestellt. Vgl. dens. *bull. corr. hell.* XVIII 1897 115 ff. — *Z.* im Gigantenkampf, Relief aus Eisen (Schild?), will Petersen Röm. Mitt. VIII 1893 226—235 als die Nachbildung desselben pergamenischen, von dem Schilde der Parthenos abhängigen Bildes erweisen, dem der pergamenische Altar nachgeahmt sei. — Die gewöhnlich zu den Viergöttersteinen gehörige 'Gigantengruppe' stellt, wie E. Wagner Westd. Zs. XIII 1894 329—340 im Anschluß an ein Denkmal aus Klein-Steinbach nachweist, Juppiter nicht im Gigantenkampf, sondern über den besiegten Giganten zu neuem Kampfe vorwärtsstürmend, dar; auch W. sieht darin eine Allegorie der von der römischen Macht besiegten Barbarenwelt. — II. *Kult- und sonstige Namen*: *Z. Abozenos* Phrygische Inschrift, *bull. corr. hell.* XX 1896 109 No. 4. — *Z. Aigiochos* aus Attaleia, Bronzestatuette des Berl. Mus., Arch. Anz. 1894 S. 121. — *Z. Ammon* ath. Bronzestatuette, Mylonas ἐφ. ἀρχ. 1893 187—192. — *Z. Anthaleus* erscheint im attischen Festkal. a. d. Epakria, *Amer. Journ. arch.* X 1895 211. 47. — *Juppiter Anxur*, Ausgrabungen seines Tempels in Tarracina. Barnabei *rendic. RAL* 1893 S. 288 ff.; *Am. Journ. arch.* X 1895 251 ff. mit mehreren Abb. — *Jupp. Axur rev. ép. Midi* 1895 349. — *Jupp. Baginas* allobrog. Gott ebd. 359. — *Z. Baleos* (bisher unbekannt), Inschrift aus Bithynien, Ath. Mitt. XIX 1894 373. — Von dem namentlich in Kleinasien und Syrien viel verehrten *Z. Bronton* legen wieder mehrere phrygische Inschriften (*bull. corr. hell.* XX 1896 107 f.; Dorylaion, A. Koerte GGN 1897 409 f.) Zeugnis ab. *Juppiter Optimus Maximus Bussumarius*, Inschrift aus Karlsburg, Jung Österr. Mitt. XIX 1896 70. — *Zeus Chthonios* nach Kern Berl. arch. Ges. März 1894, Arch. Anz. 1894 81 nicht = Hades, sondern besonderer Gott, dem Sosipolis von Olympia und Magnesia und dem Meilichios verwandt. — *Z. Dios* Dorylaion Koerte a. a. O. — *Z. Epidemios*, Inschrift aus Bithyn., Ath. Mitt. XIX 1894 372. Der Herausgeber R. Förster vergleicht Hsch. Ἐπιβήμιος. Ζεὺς ἐν Σίφνῳ. — *Z. Eubuleus* in Mantineia, Inschrift *bull. corr. hell.* XX 1896 S. 8. — *Z. Herkeios Patroos* (diese Zusammenstellung bisher unbekannt), Grenzstein vom Pangaion, *bull. corr. hell.* XVIII 1894 441. Da die Inschrift aus einer der dortigen Kolonien von Thasos stammt, so ist das neben der chiischen Klytideninschrift ein neues Zeugnis gegen Platos (*Euthyd.* 302 d) Behauptung,

daß den Ioniern *Z. Patroos* unbekannt sei. Z. *Kataibates* auf Mzz. der kilikischen Kyrrhestika, durch den Blitz bezeichnet, Six *num. chr.* IIIxv 1895 208 f. — Z. *Kelaineus*, Inschrift von Apameia, *bull. corr. hell.* XVII 1893 309. — *Z. Larasios*, Hauptgott von Tralles, in der Kaiserzeit dem Kult des dodonaiischen *Z.* angeähnelt: O. Kern Berl. arch. Ges. Februar 1896 (Arch. Anz. XI 1896 40). — *Z. Lopheites* zum ersten Mal bezeugt: Inschrift aus der Umgegend von Konstantinopel, s. Kalinka arch.-epigr. Mitt. XIX 1896 67. Die Deutung als 'Höhenzeus' scheint mir nicht sicher. — *Z. Lykaios* ist nach Pascal *Rendiconti RAL* 1895 S. 216—225 = *studii di antichità e di mitol.* 173—186 der 'reißende' (Ϝλκ) Todesgott, dem Menschenopfer geschlachtet werden. — *Z. Naios* versucht Skias ἐφ. ἀρχ. 1894 136 f. schwerlich mit Recht dem athenischen Meilichios gleichzusetzen, indem er die verwitterte Inschrift eines im Ilisosbett, also mutmaßlich in der Nähe eines Tempels des *Z.* Meilichios, gefundenen und wahrscheinlich eben diesen Gott vor Adoranten darstellenden Weihreliefs ergänzt ὁ δεῖνα αν]έθηκεν Ναί[ῳ Διί]. — Statt *Z. Plutologes* auf einer Mz. der karischen Stadt Nysa liest O. Höfer Phil. Jbb. CXLIX 1894 S. 262 πλουτοδότης; vgl. Orph. *h.* 73. 4; Dio Chrys. 1 S. 57,=12 S. 413; Suid. Ζεὺς κτήσιος. — *Z. Sarapis* s. o. S. 237 No. 205. — *Z. Sosipolis* Magnesia a/L.; über Ausgrabung seines Tempels s. O. Kern Berl. arch. Ges. März 1894, Arch. Anz. 1894 78 ff. — *Z. Tetra* . . . . Dorylaion, Körte GGA 1897 408. — *Z. Tersios* nach Six *Num. chron.* IIIxv 1895 194 erst später zu *Baal Tars* aramaisiert. — *Z.* Ϝελχανός. B. Reib GGN 1895 361. 1 vergleicht kypr. *va la ko ni o* = Ϝαλκανίω. — III. Zur *Kunstmythologie. Z.* kämpfend, arch. Bronzestatuette. Fröhner *Coll. Tyszk.* XX. — Auf ein dem olympischen *Z.* des Pheidias ganz nahestehendes Original will Amelung Röm. Mitt. VIII 1893 184 ff. eine schlechte römische Kopie in der Villa Albani zurückführen.

Die Papyruslitteratur von den 70er Jahren bis 1898.

Von

Dr. Paul Viereck.

In der vorliegenden Arbeit soll als Fortsetzung und Ergänzung meines Berichtes über die ältere Papyruslitteratur (Jahresber. 1898 III. Abt. S. 135—86)[1]) das Wissenswerte über die Litteratur seit den 70er Jahren, seit dem großen Funde von El-Faijum, bis zum Jahre 1898 zusammengestellt werden. Was ich in jenem Berichte hervorhob, daß das Studium der Papyri für alle Zweige der Altertumswissenschaft von größtem Werte sei, zeigt sich immer mehr in dem Anwachsen der Litteratur und in der immer häufigeren Benutzung der Papyri für alle möglichen Untersuchungen. Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, jedes Buch, in dem ein Papyrus citiert wird, hier heranzuziehen. Eine solche Vollständigkeit liegt dem Jahresbericht fern. Im wesentlichen werden nur diejenigen Publikationen und die Untersuchungen,

---

[1]) Außer den im Laufe dieser Besprechung erwähnten Nachträgen zum 1. Bericht will ich einiges hier namhaft machen. **S. 150 Anm. 1** muß es heißen: Forsh. XLIV Verso, von Wessely, Wien. Stud. IX, für eine Rechnung erklärt; **ibid**. Zu Forshall XXIII vgl. Revillout, Rev. égypt. III, S. 66 f., wo der Papyrus transskribiert ist (3 Rechnungen); **S. 165** Paris. 7 stammt nach Peyron, Pap. Taur. I, 43, Goldschmidt, Ztschr. d. Sav.-Stift. X, S. 372 aus d. J. 166, nach Reuvens, Letronne, Wessely, Sitz-Ber. d. Wien. Ak. 1891, S. 39 a. d. J. 99; **ibid**. Taur. V, VI und VII a. d. J. 112/11, vgl. Kenyon, Catal. II, S. 12; **S. 166.** vgl. zu Pap. Berol. I Wilcken, Hermes XIX, S. 298; **S. 169**. Zu εἰς τὸ α ἔτος im Paris. 62 und zu Pap. XI **S. 180** vgl. Revillout, Rev. égypt. VI, S. 153 f., Mélanges, S. 298 ff.; **S. 169 f.** Zu Paris. 63, Kol. 8—9 und 11—12 vgl. W. Schmid, Neue Jahrb. f. Philol. u. Päd. 1892, S. 692—99, der die beiden Briefe in diesen Kolumnen für Schulübungen erklärt; **S. 172**. Zu Paris. 66, Z. 50—56 finden sich revidierte Lesungen bei Wilcken, Griech Ostr. d. Rheinl. S. 248; **S. 178** Zu Paris. 17 vgl. Wessely, Wien. Stud. VII, S. 70 ff., der Verbesserungen giebt und ihn Ende April 153, die Empfangsbescheinigung Sept. 153 datiert; **S. 177.** Pap. Egger ist zu datieren 304, vgl. Wilcken, Observ. S. 53 f., Wessely, Proleg. 12, Mitteil. P. E. R. II/III, S. 30; **S. 180** f. Der Pap. Sakkakini stammt aus d. 3. Jhrh., vgl. Grenfell, Rev. Laws, S. 130.

die von den Papyri ausgehen, um ihretwillen geschrieben sind, besprochen werden. Diejenigen, die sich eingehender mit einer bestimmten Untersuchung befassen, werden z. T. die weitere Litteratur in den einzelnen Aufsätzen finden, z. T. jedoch auch in den Zusammenstellungen in den Anmerkungen bei Hartel, Über die griech. Papyri Erzherzog Rainer, und bei Wilcken, Die griechischen Papyrusurkunden, vor allem bei Lumbroso im Appendice seines Buches L' Egitto dei Greci e dei Romani 2. ed. Progressi della Egittologia greco-romana dal 1868—95. Im Bericht über den Progress of Egyptology im Archaeological Report des Egypt Exploration Fund giebt Kenyon seit Jahren eine kurze Übersicht über die neuern Erscheinungen, die das griechisch-römische Ägypten betreffen. Von einem ausführlichen Verzeichnis der zu besprechenden Papyri sehe ich diesmal ab mit Rücksicht darauf, daß Wilcken für das 1. Heft des Archivs für Papyrusforschung ein solches zusammenstellt, das alle bisher publizierten Papyri umfassen soll.

Das Verzeichnis der besprochenen Papyruspublikationen und Untersuchungen füge ich zum Schluß hinzu.

A. Die Papyruspublikationen.

Es war im Winter 1877/78, als Fellachen im Faijum eine große Masse von Papyri entdeckten, die, nach Kairo gebracht, meist von dem deutschen Konsul Travers für das Kgl. Museum in Berlin angekauft wurden, andere erwarb H. Brugsch und der englische Konsul Rogers. Für Wien kaufte Theodor Graf mehrere Tausende, die jetzt im Museum Erzherzog Rainer liegen. Ein weiterer Teil ging nach Paris. Seitdem sind immer neue Funde gemacht worden; die Engländer haben sodann zuerst methodische Ausgrabungen begonnen, denen hoffentlich bald andere Nationen folgen werden. So giebt es jetzt außer wenigen, die in Privatbesitz sind, aus diesen neueren Funden Papyri in Berlin, Wien, Paris, London, Oxford, Dublin, Genf, Kairo, Alexandria, Heidelberg, wie ich höre, auch in Strassburg.

Die einzelnen Fundberichte und Notizen über Ankauf interessieren kaum. Ich verweise nur auf den Aufsatz von Karabacek, Denkschr. d. Wien. Akad. 1883, in dem er auch die jetzt meist befolgten Ratschläge über das Abwickeln der Papyri und ihre Aufbewahrung unter Glas giebt (vgl. auch Öst. Monatsschr. f. d. Orient 1885), sowie auf Hartel, Griech. Pap. E. R., Anm. 1, 2 und 6. Ihre Ansicht ist, daß der Faijumer Fund aus dem Provinzialarchiv von Arsinoe stamme, in dem nicht nur die Papyri des Gouvernements, sondern auch Familiendokumente niedergelegt gewesen wären, und das erst im 10. Jhrh. n.

Chr. zerstört worden sei, eine Ansicht, an der Karabacek noch jetzt festhält (vgl. Führer d. d. Ausstell. P. E. R. S. XII), obwohl A. Erman, Hermes XXI, auf grund eigener Untersuchungen an Ort und Stelle festgestellt hat, daß der Fund von El-Faijum aus altem Papier besteht, das überall unter dem Sande bald in einzelnen und zerstreuten Blättern und Fetzen, bald in größeren Haufen zusammenliegt.[1]) Das Gleiche ersieht man aus den Berichten des Egypt Exploration Fund besonders über die Ausgrabungen in Oxyrhynchos. Ermans Hinweis darauf, daß man auch in den Ruinen anderer Städte und Dörfer, besonders Unter- und Mittelägyptens, Papyri unter gleichen Bedingungen finden würde, weniger in Oberägypten (Theben-Elephantine), wo die Ostraka mehr als Schreibmaterial gebraucht seien, hat sich durch die weiteren Funde im ganzen bestätigt. In den angeführten Werken findet man auch Angaben über die ungefähre Zahl der in den einzelnen Orten befindlichen Papyri, soweit sich dies überhaupt feststellen läßt.

I. Die Berliner Papyri.

Die Publikation der Berliner Papyri wurde zuerst von Wilcken in Angriff genommen. Schon 1883 veröffentlichte er S.-Ber. Berl. Akad. unter Nummer I—XIX κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί (nur N. XV ist eine ἀπογραφή über Viehbesitz) mit Faksimiles von I—XI und XV und XVI. Seine Auffassung dieser Urkunden als Steuerprofessionen ist unrichtig, sie ist von mir, Philol. LII, und von ihm selbst, Hermes XXVIII, als falsch erkannt. Die revidierten Texte sind G. U. B. neu herausgegeben. 1884 veröffentlichte er Hermes XIX eine wichtige Urkunde über einen Sklavenkauf zu Askalon in Phoenizien a. d. J. 359, nach dem römischen und askalonitischen Kalender (Aera von 104 v. Chr.) datiert. Der ausführliche, auch die Rechtsfragen erörternde Kommentar enthält auch manche Bemerkung von Mommsen und Lingenthal und giebt einige Textverbesserungen zu Pap. Par. 17, 21, 21 bis und Pap. Jomard. Ein Faksimile des Papyrus findet sich bei Wilcken, Tafeln N. XVI, abgedruckt ist er bei Bruns, fontes⁶, S. 325 ff. und G. U. B. I, 316. Die Resultate seiner Papyrusforschungen faßte Wilcken dann 1885 in seinen Observationes zusammen. In ihnen behandelt er die Einteilung und Verwaltung des Landes, besonders des Arsinoitischen Gaues, der, in 3 μερίδες (Ἡρακλείδου und Θεμίστου καὶ Πολέμωνος) geteilt, von 2 Strategen verwaltet wurde, die wieder beide dem Epistrategen

[1]) Auch Schweinfurth, Ztschr. d. Ges. f. Erdk. XXII, scheint Ermans Meinung nicht vollständig zu teilen, obwohl er sich nicht so bestimmt äußert wie Karabacek.

Ἑπτὰ νομῶν καὶ Ἀρσινοΐτου unterstanden. Der Gau war in τόποι oder τοπαρχίαι geteilt, bei denen wieder οἱ ἄνω τόποι zu unterscheiden sind von den κάτω τόποι. W. stellt ferner fest, daß Arsinoe seit dem Anfang des 3. Jhrh., vielleicht seit 202, eine βουλή erhielt, ebenso wie Alexandria, dem sie einst durch Augustus genommen war, während Naukratis und Ptolemais sie stets gehabt hatten. Was W. über die einzelnen Beamten sagt, ist durch das spätere, reichlichere Material zu ergänzen. Im 2. autographierten Teil spricht er über die Paläographie der Papyri, über die Scheidung zwischen ptolemäischer, römischer und byzantinischer Schrift, über Abkürzungen und Zahlzeichen, sowie über Drachmen- und Obolensiglen. (Berichtigte Lesungen zum Pap. Egger, Rev. arch. 1872, Juli 304 zu datieren.) Diese letzten Zusammenstellungen ergänzte Wessely, Mitteil. P. E. R. I, S. 30 ff., indem er an der Hand von Papyri und Ostraka die Siglen für Obolen und Chalkus feststellte. Hierauf antwortete Wilcken, Hermes XXII, wo er die Lesung eines Pariser Ostrakons, das von Wessely, Wien. Stud. VII, S. 75, falsch gelesen war, richtig stellt und noch einmal die Obolen und Chalkussiglen behandelt. (Vgl. jetzt am besten G. U. B. I die autographierten Tafeln am Schluß.)

Wichtig ist Wilckens Publikation der Arsinoit. Tempelrechnungen, Hermes XX. Es sind das Abrechnungen über Einnahmen und Ausgaben des Tempels des Jupiter Capitolinus von Arsinoe, die, vom Oberpriester selbst aufgestellt, als Rechenschaftsbericht wohl an den Rat der Stadt abgeliefert wurden. Die Urkunde ist von verschiedenen Händen, dem jeweiligen Tempelschreiber, geschrieben und mit eigenhändiger Unterschrift des wahrscheinlich jährlich wechselnden Oberpriesters versehen. Dieser scheint von der βουλή, und zwar dem gerade tagenden Ausschuß (ἄρχοντες βουλῆς, nach Hartel, Griech. Pap. E. R. = οἱ ἔναρχοι βουλευταί, die gerade fungierenden Buleuten) unter Vorsitz eines Prytanen gewählt zu sein. Der Oberpriester war wesentlich Geschäftsmann und Verwaltungsbeamter und legte nach den allgemeinen Anordnungen der obersten Behörde, des Idiologus und ἀρχιερεὺς Ἀλεξανδρείας καὶ Αἰγύπτου πάσης, dem Stadtrat Rechnung ab, der die Rechnungen prüfte und der Registratur einverleibte (vgl. Hartel l. c. S. 35, Anm. 33). Die Tempelverwaltung stimmt mit der des Apollontempels in Delos überein. Der Gott selbst ist Eigentümer des Tempelgutes, das meist in Grundbesitz besteht. Zu den Einnahmen aus Pachtgeldern kommen vor allem solche aus Zinsen ausgeliehener Gelder. Der Zinsfuß ist nach Wilcken der gewöhnliche von 6 % das Jahr, nach Hartel l. c. der gewöhnliche nur bei Tempelgeldern, da er sonst 12 % zu betragen pflegte. Im Ausgabeetat spielt neben den Kultkosten die Grundsteuer, die für die dem Gott gehörenden Dörfer zu zahlen war, die

Hauptrolle. Grund und Boden des Tempels genoß Steuerfreiheit. Die Grundsteuer (δημόσια τελέσματα) und die στεφανικά (Coronarien) wurden direkt durch kaiserliche πράκτορες postnumerando erhoben. Es herrscht dabei, wie sich aus der Unregelmäßigkeit der Zahlungen ergiebt, ein mildes Verfahren. Im Prinzip scheint für Steuern und Zinsen monatliche Zahlung beabsichtigt gewesen zu sein. Der die Urkunde begleitende Kommentar giebt über viele städtische und Regierungsbeamte und ihre Funktionen, sowie über die Interna des Kultus und das Steuerwesen Auskunft. Der Text der Urkunde ist unter Hinzufügung von einigen Fragmenten (Fr. II, VII, 5 Zeilen von VIII und IX) und mit wenigen Änderungen und Ergänzungen G. U. B. II, 362 wieder abgedruckt. Vgl. Hartel, Griech. Pap. E. R., Anm. 31, 32, 33, 36, 48; Wessely, Mitteil. P. E. R. V, S. 134, zu S. 437 auch Wilcken, Griech. Ostr. i. Rheinlande S. 236, Anm.

Weitere Nachträge giebt Wilcken, Hermes XXIII, S 592. Ein Papyrus der Bibliothèque nationale in Paris aus der Sammlung der Achmim-Papyri (vgl. Wilcken, S.-Ber. Berl. Akad. 1887, S. 807 ff.) aus dem 5. J. des Septimius Severus, die Abschriften zweier Briefe des Claudios Diognetos, des ἐπίτροπος Σεβαστοῦ (procurator Augusti) und διαδεχόμενος τὴν ἀρχιερωσύνην, an den Strategen des Panopolitischen Gaues über die Besetzung von zwei στολισταί-Stellen, eine Inschrift aus Nubien (Lepsius, Denkmäler VI n. 379, C. I. G. III 5069), ein Berliner Papyrus, ein Bericht der πρεσβύτεροι des Dorfes Muchis, die die Geschäfte der κωμογραμματεία besorgten, an den Strategen mit einer Liste von πρεσβύτεροι, ἀρχέφοδοι und ἄλλοι δημόσιοι unter Angabe ihres Einkommens, ein Papyrus, der von Mommsen, Études dédiées à M. Lemans S. 19, publiziert, jedoch nicht ganz richtig erklärt ist, und zu dem Wilcken 2 Fragmente hinzufand (jetzt G. U. B. I, 6), ein Wiener Fragment aus einem Inspektionsbericht von Subalternen an den βασιλικὸς γραμματεὺς [Ἡρακλ]εοπολίτου über das Wohlverhalten der Priesterschaften (bei Hartel, Gr. Pap. E. R., S. 70) gaben Wilcken Anlaß zu einigen weiteren Bemerkungen über die Tempelverwaltung. Die Priestertümer wurden auf Befehl des Prokurators verauktioniert. Die διαδεχόμενοι τὴν ἀρχιερωσύνην sind die in den verschiedenen Nomen thätigen Unterbeamten resp. Stellvertreter des in Alexandria residierenden ἀρχιερεὺς Ἀλεξανδρείας καὶ Αἰγύπτου πάσης. Dieser Oberpriester war zugleich Prokurator und zwar der Idiologus. Die Stellvertretung hatten in der Provinz an Rang niedriger stehende Prokuratoren. So war die sakrale und profane Verwaltung der Tempel in einer Hand vereinigt, wie das der Vereinigung des Amtes des ἐπιστάτης und ἀρχιερεύς in einzelnen Tempeln in der Ptolemäerzeit entspricht. Folglich ist auch der procurator usiacus, der auch den Titel διαδεχ. τ. ἀρχιερ. führt, Untergebener

des Idiologus. Dieser ἀρχιερεὺς Ἀλεξ. καὶ Αἰγ. πάσης ist nicht mit dem Alexanderpriester zu identifizieren, der nur ein Priester von Alexandria ist. (Anders Mommsen, Hartel u. a.)

In demselben Hermesband, XXIII, S. 629, publiziert Wilcken ein 7 Zeilen umfassendes Fragment aus Paris, das eng mit den Arsinoitischen Tempelrechnungen zusammengehört und von der Bekränzung von Kaiserstatuen gelegentlich eines Festtages handelt. Zugleich bemerkt er, daß nach Ostraka wenigstens für Elephantine eine Statuensteuer bezeugt ist. Hermes XXVIII, S. 163 Anm. 1 endlich weist Wilcken darauf hin, daß in den Worten ναῦλον ὄνου ἑνὸς ὑπὸ δένδρα καὶ βαΐς mit ὑπὸ die Last des Esels angegeben ist, und Erman, ibid. S. 479, führt diesen Ausdruck auf die gewöhnliche ägyptische Redeweise zurück.

Eine größere Anzahl von Papyri des Berliner Museums veröffentlichte weiter K. Magirus, Wien. Stud. VIII: 35 Texte privater, zum größten Teil fragmentarischer Urkunden aus dem 6.—7. Jhrh. n. Chr., z. T. schon wieder publiziert in G. U. B. Es sind Urkunden (M. 1, 2 u. s. w. bezeichnet) über Rechtsgeschäfte, Zahlungsbescheinigungen, Kauf-, Pacht- und Mietskontrakte u. a., z. T. so kleine Bruchstücke, daß sich ihr Abdruck kaum lohnte. (Vgl. Wilcken, Hermes XXII, S. 1 ff. zu M. 2.) Es folgen dann unter M. 101—117 17 gleichlautende Quittungen, von einer Person (Helias διάκονος ἀρτοποιός) an einem Tage für verschiedene für den Bischof Aba Petros bestimmte Getreidelieferungen ausgestellt. Dazu kommen M. 90—94 5 Listen mit Ortsnamen. Faksimiles von M. 1, 2, 107, 106 und 109 sind hinzugefügt. Wessely, der Wien. Stud. VIII, S. 109 ff. erklärende Bemerkungen giebt, druckt neben der Anführung vieler Pariser und Wiener Papyri die Lettre à M. E. Revillout publizierten Papyrus du Louvre 6846.18; 6531; 7087; 7384 (= Lettre N. LXVI, LXVI bis, ter, quattuor) wieder ab und giebt zum Schluß eine Zusammenstellung der ihm bekannten Ortsnamen des Arsinoitischen Gaues.

Ein anderer die Verwaltung angehender Aufsatz von Wilcken ist der über die Strategie im Hermes XXVII. W. zeigt hier, daß nicht, wie man bisher auf grund des Edikts des Ti. Julius Alexander Z. 34 f. annahm, die Strategie zu den λειτουργίαι χωρικαί zählte, sondern daß es sich dort nur um die ordnungsmäßige Besetzung der Strategie handle, zweitens, daß Griechen und Römer resp. Peregrine römischer Civität Strategen gewesen sind (vgl. d. Listen S. 292 ff.) und daß nach der Constitutio Antonina sich nur noch Männer römischer Civität als Strategen finden. In Constantinischer Zeit, vermutet er, sei an die Stelle des στρατηγός der στρατηλάτης καὶ πάγαρχος getreten, wie an Stelle der Einteilung der νομοί in τόποι die πάγοι-Einteilung. Freilich soll

sich in einem P. E. R. d. 7. Jhrh. nach Wessely, Prol. 13 ff., noch der Titel στρατηγός finden(?).

Mit der Form der ἐπιστολή (ὁ δεῖνα τῷ δεῖνι χαίρειν. — εὐτύχει) und des ὑπόμνημα (τῷ δεῖνι παρὰ τοῦ δεινος (ohne χαίρειν) — εὐτύχει o. a.) beschäftigt sich Wilcken, Hermes XXII, bei Gelegenheit der Besprechung der Obeliskeninschrift von Philae und kommt mittels der Papyri zu einer andern Auffassung der Inschrift als Letronne.

Eine Reihe von Untersuchungen beschäftigt sich mit dem Münzwesen. Wessely, Wien. Stud. V, hatte auf grund eines P. E. R. aus d. J. 254/5 n. Chr. eine höhere Münzeinheit von 2600 Sesterzen mit dem halben Aureus identifiziert und das Verhältnis des Kupfers zum Golde untersucht (6000 Denare = Solidus, 250 = Siliqua, 500 = Miliarision, $^1/_{12}$ Siliqua = Follis = $20^5/_6$ Denar und $^1/_6$ Siliqua = Vierziger = $41^2/_3$ Denar) und Ausdrücke wie χρυσίου νομισμάτια δύο ἕκαστον παρὰ κεράτια τρία γ(ίνεται) χρ νο β π/ κ ϛʹ ζύγια erklärt, wo das Wort ἕκαστον auf die Multiplikation mit der Zahl der Einheit hinweist und mit παρὰ κεράτια τρία resp. ϛʹ das Agio des Goldes berechnet wird. Dagegen wies Wilcken, Hermes XIX, S. 290 ff., aus einem Berliner Pap. (angezeigt von A. Bauer, Zeitschr. f. ägypt. Sprache u. Altert. 1878) aus demselben Jahre wie jener P. E. R. nach, daß der Rechnung die Silberdrachme zu grunde liegt, von der 6000 = 1 Tal. sind. Ebendort weist er auch den angeblichen Bruchstrich, den A. Peyron im Paris. 66 gefunden zu haben glaubte, als Strich der Gleichsetzung (= dem obenerwähnten γίνεται) nach und schließt daran Bemerkungen über die nach der allgemeinen Annahme 312 eingeführte Indiktionsrechnung mit ihren 15 jährigen Cyklen.

Wessely, Prolegomena, hatte nämlich geglaubt, für einzelne Gaue verschiedene Indiktionsanfänge nachweisen zu können. Das war von Hartel, Wien. Stud. V, S. 9, widerlegt, der zugleich einen festen Anfang zwischen dem 15.—20. Payni zu erweisen suchte. Daß das nicht geht, sondern daß die Indiktionsanfänge schwanken, zeigte darauf Wilcken, Hermes XIX, an der Hand der uns bekannten Indiktionsdaten (ebenso Hartel, Griech. Pap. E. R., Anm. 43, S. Stern, Zeitschr. f. ägypt. Sprache, 1884, S. 160 ff., anders Krall, Recueil de travaux relat. à la philol. égypt. et assyr. VI, 1885, S. 74 ff.). Während jedoch Wilcken hier noch die bei der Angabe der Indiktion sich häufig findenden Ausdrücke ἀρχῇ und τέλει auf den ersten und letzten Tag bezieht, erweist er Hermes XXI, daß sie sich auf die letzten oder ersten Tage der Indiktion beziehen. Der Grund der Hinzufügung von ἀρχῇ und τέλει war nach Stern l. c., daß z. B. der 20. Payni im Anfang oder am Ende einer Indiktion liegen konnte und daß durch Hinzufügung jener Bestimmungen irgend welche Verwechselung ausgeschlossen war. Die Indictio Constantinopolitana

findet sich nicht, wie es Wessely, Prolegomena S. 50, Rev. Égypt. IV, und Krall l. c. behauptet hatten, in den Papyri. Auch die Vermutung Wesselys, Ber. d. Kgl. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1885, S. 269 ff., und Karabaceks, Oest. Monatsschr. f. d. Orient 1885, daß 15 jährige Steuerperioden schon im 2. und 3. Jhrh. existierten und daß damit die Tradition von der Einführung der Indiktion am 1. Sept. 312 für Ägypten umgestoßen werde, ist zurückzuweisen. Gleichwohl bleibt Wessely, Mitteil. P. E. R. I, S. 26 ff., bei der Meinung, daß die Einführung der Indiktion nicht unvermittelt geschehen, sondern auf längere Steuerperioden der früheren Zeit — wir wissen jetzt, daß es 14-jährige Volkszählungen gab — zurückgehe, eine Meinung, in der ihm Seeck, Deutsche Zeitschr. f. Gesch. XII, beistimmt, indem er im Gegensatz zum Chronicon paschale die Einführung der Indiktion und einer 5 jährigen Censusperiode 297 statt 312 ansetzt. Den schwankenden Anfang der ägyptischen Indiktion bringt Wessely dagegen mit Recht mit der zeitlich schwankenden Nilschwelle in Zusammenhang.

Mit dem Äußeren des Papyrus beschäftigt sich Wilckens wichtige Untersuchung über Recto und Verso, Hermes XXII. W. unterscheidet 3 Arten von opisthographen Rollen, erstens solche, die auf der Außenseite die Adresse oder eine kurze Angabe über Inhalt oder bei demotischen Kontrakten die Namen der Zeugen haben, zweitens solche, deren Vorderseite für den Text nicht ausreichte, so daß man die Rückseite zu Hülfe nahm, und drittens solche, deren Rückseite zu Niederschriften, die mit der Vorderseite nichts zu thun hatten, benutzt wurde. Vorder- und Rückseite sind nun stets zu unterscheiden. Jeder Papyrus ist aus Selides zusammengeklebt; jede Selis aber durch das Übereinanderlegen von zwei Lagen gebildet. Die obere liegt horizontal und rechtwinklig zu der Selisklebung. Diese Seite, die besonders geglättet wird, ist die zum Schreiben bestimmte, das Recto, der Text dieser Seite also der ältere. An den Enden einer Buchrolle finden sich außerdem regelmäßig unbeschriebene Papyrusstreifen angeklebt und zwar derartig, daß die Vertikalfasern nach oben liegen. Diese Stücke dienten zum Schutze der Rolle.

Seine paläographischen Arbeiten nahm Wilcken 1891 wieder auf, wo seine Tafeln zur griech. Paläogr. erschienen. Sie sollten hauptsächlich Unterrichtszwecken dienen, deswegen giebt Wilcken außer kurzen Bemerkungen über Inhalt, Herkunft, Zeit etc. nur einige Zeilen jedes Papyrus als Leseprobe. W. hat Urkunden vom 2. Jhrh. v. Chr. bis in das 8. n. Chr. im Faksimile publiciert, um uns ein Bild der Entwickelung der Kursive zu geben. Dazu bieten die litterarischen Texte (doch aber wohl mit Ausnahme von Taf. V) Beispiele der Uncialschrift. Wilcken meint, daß die Minuskelschrift, in der etwa seit dem IX. Jahrh. die Litte-

ratur überliefert worden ist, nichts weiter als die damals übliche Kursivschrift, und das Faktum, daß an Stelle der Unciale damals im allgemeinen die Minuskel zur Reproduktion litterarischer Werke verwertet wurde, nichts weiter sei, als daß die Urkundenschrift jener Zeit zur Bücherschrift erhoben wurde, eine Hypothese, die mir den Thatsachen nicht zu entsprechen scheint. Die Wiedergabe der Papyri auf den Tafeln ist nicht gleichmäßig gut.

Tafel I—VI enthalten litterarische Texte; Taf. VII a—IX a Fragmente der Aktenstücke aus der Kgl. Bank in Theben (vgl. 1. Bericht S. 178 ff.), IX a mit dem sogenannten Schutzstreifen links (vgl. Hermes XXIII, S. 466 ff., oben S. 251): IX b und c sind Ostraka. Die übrigen sind nur zum Teil später wieder publiziert X a, b, c = G. U. B. II. 493, 494, 493; XI = G. U. B. I, 5; XII a = G. U. B. I, 11; XIII = G. U. B. I, 8; XIV = G. U. B. I. 13; XV = G. U. B. I, 21; XVI = G. U. B. I, 316, Hermes XIX, 417 ff., Bruns, fontes[6], S. 325 ff.; XVII = G. U. B. I, 317, Magirus, Wien. Stud. VIII, N. 70—72: XVIII a = G. U. B. I, 304, Wessely, Wien. Stud. IX, S. 257 ff. nach einer Kopie von A. Bauer; XVIII b = G. U. B. I, 315; XIX a = Magirus, Wien. Stud. VIII, N. 108 (eine Quittung); XIX b = G. U. B. II, 684; XX b = G. U. B. II, 689; XX c = G. U. B. II, 676; XX d = G. U. B. II, 682.

Demnach bleiben XII b, Fragm. einer Darlehensurkunde; XII c und d, Fragmente eines gerichtlichen Protokolles (vgl. Wilcken, Philol. LIII, S. 108): XII e, Fragment einer Verwaltungsurkunde, XIX c, d und XX a, 3 Quittungen aus dem VII/VIII. Jhrh. n. Chr.

An diese Arbeit Wilckens knüpft Wessely, 22. Jahresber. Wien III. Bez., an. Er transskribiert Tafel XIV, eine Urkunde über den Verkauf eines Kamels a. d. 5. J. des Diocletian, und giebt unter Heranziehung von Parallelen aus den P. E. R. einen ausführlichen Kommentar; sodann Tafel XV, Kol. I und II einer Rechnungslegung des Schulzen des Dorfes Preklis im Hermopolitischen Gau a. d. J. 340 n. Chr. (G. U. B. I, 21). In beiden Papyri zeigt sich die Münzverschlechterung jener Zeit (vgl. auch Wilcken, Hermes XXVII, S. 298); endlich transskribiert er Tafel XX, c, eine Quittung auf Pergament.

1892 veröffentlichte Hirschfeld seine Untersuchungen über die ägyptische Polizei. S.-Ber. d. Berl. Akad. 1892. Er ging aus von einem damals unedierten Berl. Papyrus (jetzt G. U. B. I, 325), einem Erlaß des Strategen des Heraklidischen Bezirks an 5 Bewohner, λῃστοπιασταί, die δημόσιοι κώμης, wohl die φύλακες, bei der Festnahme von Räubern zu unterstützen, andernfalls sie gefesselt zum Präfekten geführt würden (Diod. I, 77, 3). Zum Vergleich zieht Hirschfeld Paris. 42 (156 n. Chr.?) heran, einen Brief, in dem Βαρκαῖος [ὁ] καὶ Ἀμμώνιος dem Ἀπολλώνιος

(ἡγεμὼν καὶ ἐπιστάτης Ἀνουβιείου, vgl. Par. 45) für die Hülfe bei Ermittelung von entflohenen Gefangenen dankt und eine Beleidigungssache erwähnt, aus der hervorgeht, daß Βαρχαῖος ἀρχιφυλακίτης war. Die 2. Urkunde ist der aus dem Achmimfunde stammende Pap. Paris. Copte 135, aus dem Hirschfeld nach Wessely 3 Kolumnen mitteilt, eine Übersicht von Polizeibeamten verschiedener Dörfer, die mit Angabe der Abstammung, des Alters und Gehalts (?) aufgezählt werden: εἰρηνοφύλακες; ἐπὶ τῆς εἰρήνης; εἰρηνάρχαι mit ihren φύλακες, die wohl nicht, wie H. meint, gleich den εἰρηνοφύλακες sind; ἀρχινυκτοφύλακες (= dem νυκτερινὸς στρατηγός Alexandriens) mit ihren φύλακες; ἀρχιφύλαξ (= ἀρχιφυλακίτης, Chef der Gendarmerie) mit seinen φύλακες; πεδιοφύλακες; ὀρεοφύλακες ὁδοῦ Ὀάσεως; ἰβιω . . . (nach H. nicht zu ἰβιωβόσκοι zu ergänzen). Die Eirenarchen sind alt, die übrigen jung, alle Ägypter. Die Geldsummen (200, 300, 400 Dr.) werden nicht das Gehalt, sondern das Einkommen bezeichnen, die Einrichtungen wohl alle auf die Ptolemäerzeit zurückgehen.

Zu diesen Untersuchungen will ich gleich auf Krebs, Aegyptiaca, Festschrift für Ebers, verweisen, der mehrere die Polizei in ihrer Thätigkeit zeigende Papyri der Berliner Sammlung bespricht.

Endlich publizierte Mommsen, Ephem. epigr. VII, einen lateinischen Papyrus aus Contra-Apollinospolim maiorem in der Thebais, wo die Cohors I Augusta praetoria Lusitanorum equitata vom 8. Juli 131 mindestens bis 156, wahrscheinlich bis in Diokletians Zeit ihr Lager gehabt hat. Der Papyrus enthält ein Verzeichnis des Bestandes der Cohorte am 1. Januar 156, und lehrt uns, in welcher Weise die Cohorte ergänzt wurde. Durch den Papyrus wird bestätigt, daß das Lateinische die Armeesprache im ganzen römischen Reich war. P. Meyer, Philol. LVI, S. 224, macht darauf aufmerksam, daß der Präfekt als die Rekrutierungsarbeiten persönlich ordnend (I, 19 ff.; 30 ff.) erscheint, ebenso die Strafversetzungen unter die Auxiliartruppen vermittelt (II, 13 ff.). Der Papyrus ist jetzt G. U. B. II, 696 publiziert. Vgl. Meyer, Zeitschr. d. Sav.-Stift. XVIII, S. 73 f.

Auf Mommsens Veranlassung ging dann auch die Generalverwaltung der Kgl. Museen im Jahre 1892 an eine Gesamtpublikation der ägyptischen Urkunden. Neben den koptischen und arabischen erscheinen die griechischen zusammen mit den wenigen lateinischen in einer besonderen Serie, die als G. U. B. oder B. G. U. oder U. B. oder U. B. M. oder U. Be. M. oder ähnlich citiert zu werden pflegt. Ich habe mich jetzt der Bezeichnung G. U. B. angeschlossen; es wäre zweckdienlich, wenn in Zukunft von allen Gelehrten einheitlich citiert würde. Ausgeschlossen sollen bleiben die Ptolemäerpapyri, weil sie von

Wilcken in einer Sonderpublikation, seiner Sammlung sämtlicher Ptolemäertexte, herausgegeben werden, und die litterarischen Stücke. Die Urkunden werden unter fortlaufenden Nummern mit Angabe der Inventarnummer, der äußeren Gestaltung, der Schrift, Herkunft, auch der Litteratur u. a. in Autographie ediert. Spiritus, Accente, Interpunktion und Auflösungen der Abkürzungen in runden Klammern, während die Ergänzungen in eckigen Klammern stehen, sind hinzugefügt. Punkte außerhalb der Klammern zeigen nicht lesbare Buchstaben, Punkte unter den Buchstaben unsichere, Striche nur teilweise erhaltene Buchstaben an (letzteres erst von N. 612 an). Abgesehen hat man von einem Kommentar: nur kurze sprachliche, bisweilen sachliche Bemerkungen, auch die Auflösung der Siglen sind unter dem Text hinzugefügt. Die Anordnung der Urkunden ist ohne jedes Prinzip, erst in den späteren Heften findet sich häufiger eine größere Anzahl verwandter Urkunden zusammengestellt. Hefte von je 32 Quartblättern, nur auf einer Seite beschrieben, erscheinen zwanglos. 11 Hefte zusammen mit den Indices bilden je einen Band. Jede einzelne Urkunde wird von dem Herausgeber unterzeichnet, der damit die Verantwortung übernimmt. Es ist selbstverständlich, daß die Transskriptionen nicht gleichwertig sind, es kommt ja neben der Übung im Lesen auch auf die Erhaltung des Papyrus, die Schrift, die Existenz verwandter Urkunden u. a. an; doch müssen die Nachträge und Berichtigungen das ausgleichen. An der Herausgabe sind beteiligt Wilcken, Krebs und ich selbst, einzelne Urkunden sind von Gradenwitz und Mommsen ediert. Der I. Band, 1895 abgeschlossen, enthält N. 1—361, der II., 1898 abgeschlossen, N. 362—696, vom III. sind 1898 noch Heft 1 und 2 mit N. 697—756 erschienen. Dem I. Bande sind die Faksimiles von N. 19 Kol. II, 153 und 140, dem II. die von dem lat. Pap. N. 628 Recto, Kol. I und II beigegeben. Die sehr ausführlichen Indices erleichtern die Benutzung der Publikation und bringen auch sämtliche Berichtigungen und Nachträge und die inzwischen erschienene Litteratur zu den bis dahin publizierten Papyri nebst Angabe der Rezensionen. Der I. Band enthält noch 2 Tafeln mit Siglen und der II. ein Verzeichnis der Urkunden der beiden ersten Bände von Wilcken, nach dem Inhalt geordnet. Zu den in G. U. B. notierten Rezensionen, von denen besonders die von Deißmann und von Gradenwitz, sowie Hunt wegen der sachlichen Beiträge zu beachten sind, füge ich hinzu B(laß), Litt. Centr. 1898, Sp. 1757 über II, 10—12 und III, 1; H. G., Revue Crit. 1898, Sp. 498; Kenyon, Archaeol. Report 1897/98, S. 51. Hinweisen will ich auf das Ausführl. Verzeichnis der ägypt. Altertümer der Kgl. Mus. in Berlin, in dem S. 371—79 ein Verzeichnis der im Säulenhof der äg. Abteilung ausgestellten Papyri mit Inhaltsangabe oder Über-

setzung gegeben ist: 3 Stücke von den Akten der Kgl. Bank in Theben, 30 in G. U. B. publizierte Urkunden, eine unentzifferte Urkunde, P. 6700, in Stempelschrift, 2 unpublizierte Pergamente, P. 3541 und 3542 (Quittungen) und einzelne Siegel.

II. Die Wiener Papyri.

Die Wiener Papyri sind hauptsächlich von Wessely, daneben von Hartel, Mommsen, Mitteis u. a. behandelt worden. Anfangs erschienen Einzeluntersuchungen in den Wiener Studien und seit 1886 in den Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer. In fast allen Arbeiten Wesselys schöpft er aus der vollen Kenntnis der Wiener Sammlung und citiert sehr häufig ohne Bezeichnung der Papyri einzelne Stellen, so daß darüber Bericht zu geben unter Umständen nicht leicht ist. Ich gehe an dieser Stelle auf seine Publikationen nur soweit ein, als sie die Wiener Sammlung betreffen.

Die erste Arbeit Wesselys beschäftigt sich mit dem Wiener Pap. N. 26 (Wien. Stud. III). Er weist Gardthausen, Gitlbauer und Gomperz gegenüber nach, daß das, was sie in einer Reihe von Papyri als tachygraphische Zeichen angesehen, eigenhändige z. T. stark abgekürzte Unterschriften seien. Er druckt neben den meisten Quittungen über Verkaufssteuer, die ich im 1. Bericht S. 144 ff., S. 184 und 185 aufgezählt habe, und dem Verso von Paris. 61 (mit vielen Verbesserungen) noch ab den von mir übersehenen Pap. Par. 15 ter, Not. et extr. XVIII, 2 pl. L, eine gleiche Verkaufssteuerquittung, sowie die Quittung über Zahlung des τέλος διαιρέσεως v. J. 120 v. Chr., die dem demotischen Wiener Pap. N. 26, einem Teilungsvertrage, angehängt ist. Der demotische Text des 1820 in Theben gefundenen Papyrus ist von Revillout, Chrestom. démot., S. 87—102, publiziert. 2 faksimilierte Tafeln sind dem Aufsatz von Wessely beigegeben. In einer Nachschrift weist Krall u. a. darauf hin, daß unter προστάς der Raum gleich hinter dem Hausthor zu verstehen sei. Wessely gab im 11. Jahresb. d. Franz-Jos.-Gymn., S. 10—13, den Pap. noch einmal mit Faksimile und verbesserten Lesungen heraus. Vgl. auch die von Revillout, Rev. égypt. II, S. 266, veröffentlichten Quittungen.

1882 veröffentlichte Wessely, Wien. Stud. IV, den Wiener Pap. N. 31 mit einem Faksimile von Kol. I—III. Der Pap. ist demotisch, auf dem Verso mit 5 Kolumnen griechischer Schrift. Kol. III ist ein Erlaß des Priscus ὁ στρατηγήσας in betreff von Land, das durch den Tod von einigen γεωργοί (so verbessert Wilcken, Observationes S. 43), die als ὀφείλοντες ἐκφόρια βασιλικὰ καὶ ἡμιολίαν σπερμάτων be-

zeichnet werden, frei geworden ist. Sind keine Erben da, so soll das hinterbliebene Land einregistriert werden unter Kleronomie, sind Erben oder Pächter da, so sollen sie zahlen, doch soll ihnen ein Nachlaß gewährt werden. Kol. I und II betreffen Ablieferung von Getreide in den δημόσιος λόγος. Wessely scheinen steuerfreie ἐδάφη von Alexandrinern zur Steuer herangezogen zu sein. Wilcken, Observationes S. 7, meint jedoch, mit οἱ ἐκ τῆς πόλεως seien die Bewohner der μητρόπολις eines Gaues gemeint. Kol. IV enthält eine amtliche Berechnung von Steuern und Kol. V die Adresse Ζενωνι und ἐκφ(όρια) λη, d. i. d. J. 8 n. Chr. Im 11. Jahresber. d. Franz-Jos.-Gymn. gab Wessely den Pap. S. 22—23 noch einmal mit Verbesserungen heraus und zeigte, daß er nach 10 n. Chr. geschrieben ist.[1]) Das Ganze scheint die Abschrift eines Steuererlasses an Zenon zu sein. Zur Vergleichung zieht Wessely Pap. Par. 61 und 63, C. I. G. III, 4957 u. a. heran.

Im Jahre darauf erschienen Wesselys Prolegomena, in denen er die Resultate seiner Forschungen niedergelegt hat. Aus dem 1. Kapitel will ich seine Einordnung der Papyri in die drei Perioden der ptolemäischen, römischen und byzantinisch-arabischen Epoche erwähnen. Im 2. Kap. spricht er über Verwaltung und Einteilung des Landes, im 3. über das Schema der ὁμολογίαι und κομπρόμισσα, wobei er die aus dem VI/VII. Jhrh. stammenden Pap. Paris. 21 und 21 bis mit vielen verbesserten Lesungen und Pap. Vindob. 26 demot. nach Revillouts Übersetzung, Nouv. chrestom. démot., S. 87 ff., abdruckt, sowie eine große Reihe gleicher Wiener Fragmente, S. 31—38. Im 4. Kap. erörtert er die Münzbezeichnungen solidus aureus (χρυσοῦ νόμισμα), siliqua (κεράτιον), follis; die Bezeichnungen χρυσοῦ κεράτια (Gold), κεράτια (Silber), κέρματος κεράτια (Kupfer), die Charakterisierung des Goldes als ὄβρυζον (rein), ῥυπαρόν (schmutzig), λιτόν, ἁπλοῦν und ἀναστ(ασθέν) (?).[2]) Im 5. Kap. spricht er von verschiedenen Lokalindiktionen (darüber vgl. oben S. 250) und veröffentlicht schließlich Wien. Pap. CXX, einen Mietskontrakt aus d. J. 618 (wieder abgedruckt Rev. égypt. IV, S. 58; eine franz. Übersetzung Wessely, Dissertat. sur les actes S. XXXVII); Wien. Pap. B 1, eine Quittung eines πλινθουργός über Bezahlung von Ziegelsteinen für einen Bau; Wien. Pap. CXIX a. d. J. 616, einen Kompromiß, von dem nur der Anfang erhalten ist (vgl. Wilcken, Hermes XIX, S. 298). Endlich folgen einige orthographische und sprachliche Beobachtungen, Addenda und Corrigenda, sowie ein Index.

---

[1]) In demselben Progr. veröffentlicht W. im Anhang S. 27 f. 4 kleine ganz unbedeutende Papyrusfragmente der k. k. Hofbibliothek ohne Hinzufügung eines Wortes. Vgl. auch meinen 1. Bericht S. 147, 153, 161.

[2]) Vgl. Wien. Stud. V, S. 309.

(Rez. Hartel, Dtsch. Litt.-Zt. 1883, Sp. 8—10, Landwehr, Jahrb. f. klass. Philol., 1883, S. 506—13 u. a.)

1883 gab Hartel, Wien. Stud. V, einen großen, gut erhaltenen Bürgschaftsvertrag über Getreidelieferung zum canon frumentarius v. J. 487 n. Chr. mit einem Faksimile heraus. Aurelius Sambas, Sohn des Apa Nilos, ein μεσίτης (Makler) aus Arsinoe, hat Flavius Eutochios, den κόμης τῶν καθοσιωμένων δομεστίκων und πρωτεύων τῆς 'Αρσινοειτῶν πόλεως (beides nach Mommsen lediglich Titulatur, nicht die amtliche Eigenschaft, in der Eutochios kontrahierte, bezeichnend), veranlaßt, dem σιτομέτρης Aurelius Petrus das öffentliche Getreide des Dorfes Eikosipentaruron — ἢ καὶ ἄλλων (vgl. Hartel, Griech. P. E. R., Anm. 25) von der kaiserlichen Abgabe (εὐτυχὴς ἐμβολή) zu verpachten, und verbürgt sich für ihn (Z. 1—14, vom Symbolaiographen geschrieben). Es folgt dann die Bürgschaftserklärung noch einmal (14—19), an Stelle des daran verhinderten Aurelios Sambas durch Apa Nilos geschrieben (19—20), und endlich 3 Zeugenunterschriften. In dem ausführlichen Kommentar erörtert H. vor allem das System der Bürgschaftsleistung und zieht die Pap. Par. 17, 20, 21, 21 bis, 21 ter, 21 quater, Pap. Jomard, Leid. O und die von Schmidt publizierten Berliner Papyri u. a. heran und emendiert sie zum Teil.

Äußerst anregend ist der Vortrag von Hartel, Über die griech. Pap. Erzh. Rainer. Er entwirft da ein lebendiges Bild des Lebens im Faijum, von der Stellung der Ägypter zu den Griechen, von der Fruchtbarkeit des Landes und ihrer Bedeutung für die Ptolemäer, für Rom und Konstantinopel, von der Verwaltung und dem Steuersystem, alles im einzelnen belegt durch die Schriftsteller, Inschriften und besonders durch die Papyri. Am Schluß wendet er sich den litterarischen Texten zu. Äußerst wertvoll sind die Anmerkungen S. 51—77, in denen Hartel, z. T. unter Anführung von P. E. R., zu allen Fragen, die die Papyrusfunde hervorgerufen haben, Stellung nimmt.

Mitteil. P. E. R. I, S. 123 weist Wessely αυγυριου statt ἀργυρίου in einem Kontrakt des 2. Jhrh. n. Chr. nach, ibid. II/III, S. 1—36 führt er den Wortlaut von Kaiserdatierungen von Augustus bis Diocletian an, besonders aus P. E. R., einige auch aus Berliner, Pariser u. a. Papyri. S. 6 Anm. publiziert er den Pap. Par. 19, zu dem Revillout neue Fragmente gefunden hat. Das Recto enthält ein Horoskop, das von Wessely zuerst wiedergegebene Verso Namen. Im Anschluß an die Abhandlung giebt er S. 31 ff. einen P. E. R. v. 28. Sept. 238, einen Schuldschein über empfangenes Getreide, und einen Pachtvertrag vom 1. März 261 über Oliven- und Dattelpflanzungen (Faksimiles auf Tafel I und II). Ebendort S. 261 ff. knüpft er an eine Arbeit von Wilcken,

Zeitschr. d. G. f. Erdk. XXII, an. Wilcken hatte im Anschluß an Schweinfurths Arbeit über die Ruinenstätte von Arsinoe zusammengestellt, was an Straßennamen und sonstigen Ortsbezeichnungen, über Bauart der Häuser, Tempel und andere öffentliche Gebäude (auch ein μουσεῖον wird erwähnt) aus den Papyri zu entnehmen ist. Die alte Stadt Krokodilopolis lag um den Suchostempel, der neue von Philadelphus gegründete Stadtteil (Νεάπολις) ist der südlichere Teil. Unter Philadelphos erhielt die Gesamtstadt den Namen Arsinoe, im 6. Jhrh. findet sich bisweilen auch der Name ἡ τῶν Ἀρσινοιτῶν καὶ Θεοδοσίου πόλις, der auf eine Erweiterung durch Theodosius I. oder II. hinweist. Aus allem ergiebt sich, daß wir es mit einer reichen und großen Provinzialstadt zu thun haben. Wessely publiziert nun nach Straßen geordnete Abgabenverzeichnisse aus dem Faijumer Funde im Louvre in Paris (Mus. nat. N. 6889; 6489; 7384 App. 280) und eine Bekanntmachung einer Verteilung der Steuern auf die einzelnen Straßen (Mus. nat. N. 6846 App. 176 Recto) und einzelnen Hauswesen (vgl. Mus. nat. 6846 App. 598 Fragm.). Auch drei P. E. R. sind Zeugen einer solchen Repartition und Zahlung von Steuern. Mitteil. II/III S. 270 führt W. Stellen aus P. E. R. an, in denen sich σφραγίς findet und stellt es her bei Wilcken, Aktenstücke S. 13 (vgl. unten S. 261).

Im 13. Jahresber. von Hernals stellt W. das Wissenswerte über die Verbreitung und Bereitung des Bieres aus Schriftstellern und Papyri zusammen. ζύτος (so gewöhnlich statt ζύθος) wird im Paris. 60 bis erwähnt. Aus Paris. 67, wohl einer einmonatlichen Abrechnung von Steuern für Memphis, ergiebt sich die Wichtigkeit der Biersteuer, die nach dem Leipz. Frg. 15 und Pap. Paris. 63, 95 ff. verpachtet wurde. Die Verrechnung der Biersteuer fand halbjährlich statt, wobei die Wintermonate zu 35, die Sommermonate zu 25 Tagen gerechnet werden. (P. E. R. 2. Jhrh. n. Chr.) Aus einem andern P. E. R. (2. Jhrh. n. Chr.), einem Bericht des κωμογραμματεύς an den Nomarchen Ἀρσινοείτου, geht hervor, daß die Eintreibung der Bier- und Garbensteuer und anderer Abgaben zu den νομαρχικὰ ἀσχολήματα gehörte (vgl. unten S. 288). Zum Schluß führt W. ein Rezept aus einem Codex Marcianus des 11. Jhrh., das wahrscheinlich auf Ägypten zurückzuführen ist, an und zeigt die wesentliche Übereinstimmung in der Bereitung des altägyptischen und modernen Bieres.

1888 erschien in den Mitteil. P. E. R. IV, S. 51 ein Kaufkontrakt aus Hermupolis v. J. 271, merkwürdig wegen der Datierung aus der Zeit des Vaballathus. Wessely führt unter vielen andern Papyri als Zeugnis des wirtschaftlichen Niederganges Ägyptens P. E. R. 2026 Verso, Kol. II an, eine Eingabe eines gewissen Aurelius Nemesion an den Gemeinderat von Hermupolis um Überlassung eines verödeten und in Verfall

geratenen Grundstückes. Jene in 3 gleichlautenden Exemplaren ausgestellte Urkunde aus dem 2. J. des Aurelian und dem 5. des Vaballathus und der Zenobia, d. i. 270/71 n. Chr. (P. E. R. 2301, jetzt C. P. R. I, N. IX) handelt vom Verkauf eines schon mit 4200 Dr. belasteten Hauses. Verkäufer ist Aurelius Nikon, ein Ratsherr von Hermupolis, über dessen Familienverhältnisse uns P. E. R. 2001, eine Urkunde über den Kauf einer Sklavin (Ausstellung P. E. R., N. 285), Auskunft giebt. Käuferin ist Aurelia Sarapias, die nach dem ius liberorum (lex Poppaea Sabina) nach römischem Rechtsbrauch ohne Vormund kontrahiert. Im Kommentar spricht Wessely über die Zusammensetzung des Rats und seinen amtierenden Ausschuß, die Prytanie, auch zählt er die in den P. E R. genannten Beamten auf.

Auch Wilcken, Zeitschrift f. Numismatik XV,[1]) veröffentlichte ein kleines Berliner Papyrusfragment mit der Datierung nach dem 2. Jahre des Aurelian und 5. des κυρίου ἡμῶν Σεπτιμίου Οὐβαλλάθου Ἀθηνοδώρου τοῦ λαμπροτάτου βασιλέως αὐτοκράτορος στρατηγοῦ Ῥωμαίων (v. 20. Febr. 271) und bestätigte dadurch die Richtigkeit der Auflösung der Legenden der Münzen des Vaballathus v(ir) c(onsularis) oder c(larissimus) R(omanorum) i(mperator) d(ux) R(omanorum) und ὕ(πατος) α(ὐτοκράτωρ) σ(τρατηγὸς) Ῥ(ωμαίων). Zugleich zeigt der Papyrus, daß Vaballathus im Febr. 271 noch die Herrschaft in Ägypten besass und den Titel Augustus, Σεβαστός, der auch C. I. G. III, 4503 b zu streichen ist, noch nicht usurpiert hatte.

Mitt. P. E. R. IV, S. 144 zeigt Wessely, daß neben den Münzen mit dem Gepräge des regierenden Kaisers (νομισμάτια δεσποτικά, Φωκαικά, ἀργυρίου σεβαστοῦ oder σεβαστῶν) in den letzten Decennien des 3. Jhrb. Münzen altptolemäischen Gepräges in Gebrauch waren (ἀργυρίου πτολεμαικοῦ νομίσματος: P. E. R. 1508, 2001 und Pap. Leid. X (στατήρ). Ebenda S. 145 ff. stellt er einige archivalische Notizen besonders aus P. E. R. zusammen und erklärt ihre Bedeutung (τόμοι und κολλήματα der Amtsbücher). Es folgen dann mehrere größere Arbeiten, eine Abhandlung über das ägypt. Steuerwesen in der Zeitschr. f. Steuer- und Gebührenwesen, mir unzugänglich; sodann als Vorrede zu Saboulards Buch die Dissertation sur les actes grecs, in der er das Urkundenwesen, besonders die notariellen, vor dem Agoranomen abgeschlossenen Kontrakte behandelt unter Hinzufügung von französischen Übersetzungen von Pap. Leid. O, Paris. 7, Leid. N, Paris. 5, Leid. M, Paris. 17, Wiener Pap. dem. 26, P. E. R. 1491, 1505, 1409, 1485, 1726, Pap. Edmonstone, Paris. 21 bis, Faijumer Pap. d. Louvre IX, XXXII, LV,

[1]) In derselben Zeitschr. XV, S. 323 ff. (Zum Kurs der ägypt. Drachme) zeigt Wilcken, daß 1 ägypt. Dr. in der Römerzeit (III. Jhrh. n. Chr.) = 1/7 attischer Drachme war.

LIV, LVII, XVII, LVI, P. E. R. CXX (vgl. Proleg. S. 50, Rev. égypt. IV, S. 58).

Was er in diesem Aufsatz schon betonte, den wechselseitigen Einfluß des griechischen und ägyptischen Rechts aufeinander, das führt er Sitz.-Ber. d. Wien. Akad. 1891 genauer aus. So war die Personalexekution dem ägyptischen Recht fremd (vgl. dazu Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht), das ägyptische und griechische Erbrecht verschieden. Der Darlehnskontrakt hat das Gepräge griechischen Rechts (Analyse von Leid. O und Paris. 7). Dagegen zeigt sich bei den griechischen Heiratskontrakten, in denen die Mitgift als eine fiktive, als ein im Falle der Scheidung zurückzuerstattendes Darlehen aufzufassen ist, der Einfluß des national-ägyptischen Rechts. Zum Schluß giebt W. eine Übersetzung des P. E. R. 1492 (= C. P. R. I, N. XVIII), den sodann Mommsen, Zeitschr. d. Sav.- Stift. XII, genauer behandelte. Dieser Papyrus ist die Abschrift einer am 13. April 124 n. Chr. abgehaltenen Gerichtsverhandlung aus dem τόμος ὑπομνηματισμῶν des Präfekten der cohors I Flavia Cilicum equitata Blaesius Marianus. Ihm war die Leitung des Prozesses durch Delegation (ἐξ ἀναπομπῆς) vom Präfekten Haterius Nepos übertragen. Marianus hatte einen Rechtsbeistand (νομικός), ebenso die persönlich anwesenden Parteien (ῥήτορες). Die Verhandlung, die sich um eine Erbschaft dreht, findet in Arsinoe statt. Der Testator, der aus einer ungeschriebenen Ehe stammt, hatte in einem Testament einen Bruder und Neffen zum Erben eingesetzt; das Recht dazu dazu wird ihm vom Kläger, dem Vater, bestritten. Der Richter ist der gleichen Meinung. Darauf erbietet sich der Beklagte zu dem Beweise, daß er aus einer Schriftehe stamme, wozu ihm eine Frist von 60 Tagen gewährt wird. Das ägyptische Gesetz gestattet also nur dem in Schriftehe erzeugten Kinde Testierfreiheit, dem nicht in vollgültiger Ehe Erzeugten succediert dagegen der Vater. (Vgl. über den γάμος ἄγραφος und ἔγγραφος, Mitteis, Reichsr. und Volksr., S. 226 fg., über ὑπομνηματισμοί Wilcken, Philol. LIII, S. 105.)

In den Mitteil. P. E. R. V, S. 83 ff. knüpft Wessely an die Ausführungen in den Denkschriften von 1891 und an seine Dissertation sur les actes grecs an und erörtert genauer unter Anführung einer großen Zahl von P. E. R. und der bekannten Pariser und Leydener Urkunden die hervorragende Stellung des Agoranomos und der ihm untergebenen ἐπιτηρηταί. Auch meint er, daß aus praktischen Gründen häufig die Würde des Agoranomos mit der des συγγραφοφύλαξ vereint gewesen sei, wie dieser in Leid. O als Notariatssubstitut erscheine. Denn die Kontrakte oder Abschriften von ihnen, wie wir sie in den P. E. R. 2045 und 2030—34 (abgedruckt S. 107 ff.) haben, wurden in den Archiven, zu τόμοι vereinigt, deponiert.

Im 24. Jahresber. d. Staatsgymn. III. Bez. Wien publizierte Wessely einen Heiratskontrakt v. J. 136 n. Chr., von dem 3 Exemplare erhalten sind (P. E. R. 1514—16. 1514 = Führer d. d. Ausstellung N. 219, der Aufsatz ist wieder abgedruckt Xenia austriaca), ein Dotalinstrument, charakteristisch für die fiktive Mitgift. Außer dieser überweist die Mutter der Braut als Mitgift Land ἐν δυσὶ σφραγῖσι, nicht, wie W. will, in doppelter Beurkundung, sondern in zwei Parzellen oder nach Wilcken Rayons.

Die Verwaltung des Museums P. E. R. veranstaltete eine Ausstellung der Papyri in 4 Zimmern und gab als Katalog dazu den Führer durch die Ausstellung,[1]) dessen griechische Abteilung (2. Zimmer, S. 61—130) von Wessely bearbeitet ist. Nach einigen orientierenden Vorbemerkungen sind die griechischen Papyri unter den N. 215—515 chronologisch geordnet zusammengestellt, darauf folgen 516—24 etliche lateinische. Bei jeder Nummer ist die Art der Urkunde, Zeit etc., vielfach auch die Übersetzung mit kurzen erklärenden Bemerkungen angegeben. Faksimiles finden sich von

N. 215, P. E. R. 1491, Tafel IX, eine Urkunde über den Verkauf von Land v. J. 83/84 (= C. P. R. I, N. I);

N. 219, P. E. R. 1514, Taf. X, der besprochene Heiratskontrakt v. J. 136 n. Chr. (= C. P. R. I, N. XXIV);

N. 265, P. E. R. 2303, Taf. XI, Rechtsurkunde v. J. 238 aus der 90tägigen Regierung des Pupienus, Balbinus und Gordianus (= C. P. R. I, N. VI);

N. 300, P. E. R. 1578, Taf. XII, Beschwerde eingereicht an den προπολιτευόμενος von Hermupolis v. J. 330 n. Chr. (= C. P. R. I, N. XX);

N. 444, P. E. R. 5000, Taf. XIII, 1, eine unentzifferte Urkunde in tachygraphischer Schrift (vgl. Wessely, Ein System altgriech. Tachygraphie, Denkschr. d. Wien. Akad. 1895)[2]).

N. 467, P. E. R. 6004, Taf. XIII, 2, Privatbrief des VII. Jhrh.

Im Jahre 1895 endlich erschien der 1. Band des Corp. Pap. Raineri, trotz der langen Vorbereitung gegenüber den umfassenden Publikationen der anderen Museen nur wenig bringend. In dem Bande sind 247 Papyri, von denen der größere Teil Fragmente sind, publiziert, teils aus dem Faijum, teils aus Hermupolis Magna. Sie gehören der römischen und byzantinischen Zeit an. Die veröffentlichten Rechtsurkunden sind in Gruppen geordnet: A. Kaufverträge (I—X), und ein Teilungsvertrag (XI), B. Urkunden über Geldgeschäfte (XII—XVII),

---

[1]) 1892 in 1. Auflage erschienen.

[2]) Um tachygr. Schrift willen citiert W. einige Par. u. Wien. Papyri.

C. Prozeßurkunden (XVIII—XX) mit ausführlichem juristischen Kommentar von Mitteis (vgl. auch S. 270 f.), D. die wichtigen Heiratsverträge (XXI—XXX) und E. Pachtverträge (XXXI—XLVII), darunter XXXIII eine Liste von γεωργοί. Von all diesen Papyri giebt Wessely den Text mit Worttrennung, ohne Accente und Interpunktion, dazu Übersetzung und einige sachliche Bemerkungen, besonders das Urkundenformular betreffend. N. XLVIII—CCXLVII sind verwandte und fragmentierte Papyri zu den vorhergehenden Gruppen, die meist ohne Kommentar und Übersetzung gegeben werden.

In dem Kommentar werden die in früheren Arbeiten citierten Urkunden vielfach benutzt, S. 59 wird eine Darlehensurkunde aus dem Anfang d. 4. Jhrh. n. Chr. in Umschrift gegeben, P. E. R. 2016, S. 110 P. E. R. 2041 und 2031, Hermupolitaner Urkunden, Gesuche, in denen von Gemeinderäten, die eine Liturgie zu vollziehen haben, mit Bezug hierauf um Liquidierung bestimmter Geldsummen gebeten wird, und S. 125 P. E. R. 1583, ein Verzeichnis von Hausgeräten etc., vielleicht das Verzeichnis einer Mitgift. In den Registern sind leider nur Personen und Ortsnamen aufgeführt, vollständige Indices werden für den Schlußband versprochen. Allerlei Ausstellungen an der Art der Publikation finden sich auch in der Anzeige von Hunt, Gött. gel. Anz. 1897, S. 456—66, der auch eine große Anzahl von Textverbesserungen liefert.

III. Die Pariser Papyri.

Die Publikation der aus dem Faijum stammenden Pariser Papyri übernahm Wessely, hier und da beteiligte sich auch E. Revillout. Revillout besprach Rev. égypt. II, S. 266, um damit zu beginnen, eine Planchette im Cabinet des médailles de la bibliothèque nationale N. 1893. Für die Bestattung eines heiligen Ibis hatten 2 Ἰβιοβόσκοι aus Theben, Teos und Zminis, das Geld aus der Staatskasse entliehen. Die Summe war fällig am 26. Tybi des 30. Jahres des Philadelphus und wird von einem Diener des Straton, des Strategen περὶ Θήβας, nicht von den Ibiobosken bezahlt. Diese haben, wie aus dem demotischen Texte hervorgeht, erst am 29. gezahlt mit der erhöhten Strafsumme statt je 70 105 Dr. (ἡμιόλιον). Die beiden Texte sind die Quittungen (πέπτωκεν etc.) über diese Zahlungen, m. E. nicht ganz richtig von Revillout erklärt. Wessely begann sodann die Publikation der Papyri 1883 in der Rev. égypt. III ff. in seiner Lettre à M. Revillout. Nach kurzer Einleitung über Datierung (Justinian, Nov. 47 v. J. 537) publiziert er unter Hinzufügung von Übersetzungen 39 Papyri des Louvre (I—XXXIX), meist Miets- und Pachtkontrakte, Empfangsbescheinigungen, Darlehensurkunden, Kaufkontrakte und Bürgschafts-

urkunden, wohl alle aus dem 6.—7. Jhrh. n. Chr. N. VII wird bezeichnet als ἀπόδειξις μισθώσεως (Quittung über den Empfang von Baugeld), N. VIII Mitteilung eines Pächters an den Besitzer, daß der Most bereit sei und er auf die Sendung der Gefäße warte (?), N. XI Verdingung jemandes als Deichwache mit der Bedingung, daß er am Tage des Deichdurchstichs die übliche Gratifikation erhalte (Hartel, Griech. Pap. E. R., Anm. 26). Zu Pap. XII druckt W. P. E. R. CXX (Proleg. 50) noch einmal ab. N. XXIII und XXIV sind noch von Revillout, Annuaire de l'assoc. p. l'encourag. d. ét. gr. XXI, mit Textverbesserungen publiziert. Er zeigt unter Heranziehung babylonischer Urkunden, dass ebenso wie P. 6469 = XXIII, wo sich die Bürgen des Gatten für eine standesgemäße Unterhaltung der Frau verpflichten, auch P. 7022 = XXIV eine Bürgschaftsurkunde und nicht ein Geleitbrief sei. XXXIII ist die Datierung und die Adresse an einen εὐάγιος νοσοκόμειος der Stadt Arsinoe mit den Namen vieler Absender erhalten. XXXVII ist die Entscheidung einer Streitsache, vom Symbolaiographen πρὸς ἐκφωνῆς τῶν εἰρημένων δικαστῶν geschrieben. Inzwischen teilte Wessely auch Wien. Stud. VIII, S. 214 ff. einzelnes über die Pariser Urkunden mit. Er stellte besonders die einzelnen Posten von Lieferungen auf Öl, die sämtlich an den Ölagenten Κυρικός (vgl. unten), von dem Diakon und Notar Petterios gerichtet sind, zusammen. Die meisten Anweisungen, auf Pergament geschrieben, sind in Paris, 2 Stücke in Wien, 1 in London.

Alle von ihm abgeschriebenen Pariser Papyri des Fundes von El-Faijum publizierte W. dann in den Denkschr. d. Wien. Akad. 1889. In der Einleitung stellt er zusammen, was sich aus den Papyri ergiebt über ihr Formular, über die Titel, Gewerbe, die Teile eines Hauses, die Orte des Arsinoitischen Gaues und über die Stadt selbst (Klöster, Straßen und Kirchen). Zusammengefaßt sind auch die Angaben der Papyri über Bestellung des Landes, Handelsverkehr, Bauthätigkeit, über die Bewohner und die Steuern, die sie zahlen. Daran knüpft W. noch einige sprachliche und paläographische Bemerkungen. Von den Pap. I—XXXIX, die in der Rev. égypt. schon publiziert waren, ist für N. I—XXII nur Inventarnummer u. dgl. angegeben, XXIII—XXXVIII (Rev. égypt. N. XXXVIII ist hier als XXXVII bis, Rev. Égypt. N. XXXIX als XXXVIII bezeichnet) sind wieder, z. T. mit besseren Lesungen, vollständig abgedruckt. Dann kommen neue Texte, gelegentlich mit erklärenden Notizen, zuerst S. 128—76 209 größere und kleinere Fragmente von Rechtsurkunden a. d. 5.—7. Jhrh. n. Chr., sodann S. 176—98 die oben erwähnten Schriftstücke, meist auf Pergament, Bescheinigungen für Kyrikos von Petterios, Öllieferungen betreffend aus d. 1. Hälfte des 7. Jhrh. Wessely fügt

von diesen vielfach abgekürzten Texten stets die Umschrift hinzu. 43 Urkunden sind auf Pergament geschrieben, 3 auf Papyri, dazu kommt ein Pergament des Brit. Mus. CXIII, 17, und P. E. R. 9073 a. d. 6. oder 7. Jahrh., die Quittung eines Briefträgers über erhaltenen Lohn. S. 197 f. giebt W. eine tabellarische Übersicht dieser Gruppe. S. 199—256 stellt er sodann verschiedenartige Empfangsbescheinigungen, Zahlungsbefehle, Quittungen über Natural- und Geldsteuern zusammen.

Pap. I—XXII sind auch im 16. Jahresber. von Hernals wieder abgedruckt, S. 1—22.

IV. Die Papyri von London, Oxford und Dublin.

Die Publikation der Papyri des Britischen Museums ist Kenyon anvertraut. Er fand, als er an die Arbeit ging, schon eine Reihe von Vorarbeiten vor, die ich nur kurz zu notieren brauche, da Kenyon zu den Papyri, die er veröffentlicht, selbst einen Kommentar liefert.[1])

E. Revillout, Rev. égypt. III, S. 185, publizierte Brit. L, eine ἀπογραφή über Hausbesitz a. d. 3. Jhrh. v. Chr.; vgl. auch Wessely, Wien Stud. VIII, S. 208 ff., Wilcken, Hermes XXVIII, S. 231.

Wessely, Wien. Stud. VIII, S. 204 ff., publizierte Brit. CVI mit deutscher Übersetzung, LI A und L mit Übersetzung (nicht aus dem 2., sondern 3. Saec. v. Chr.), ferner, Wien. Stud. IX, S. 244, aus den späten Kontrakten u. ä. des Faijumer Fundes Brit. CXIII, 6, (b), wozu er eine Liste der ihm bekannten öffentlichen Notare giebt und Pap. Paris. Mus. nat. 6580 App. 886, wie es scheint, eine Anweisung von Gehalt in Wein an einen Bademeister, und einen P. E. R. aus Herakleopolis, aus dem die Bauart der Häuser zu erschließen ist, citiert; sodann S. 249 CXIII, 6 (a); S. 250 CXIII, 6 (c), wobei er N. XVII und XVIII aus seiner Lettre à M. Rev., ein Frg. eines P. E. R., Pap. Paris. mus. nat. 6601 App. 370 und 6922 App. 681 (Ligatur χμγ, χμ, χμγρ = χειρός μου γραφή (?)[2]) und P. E. R. 1509 (= C. P. R. I, N. XL) als Parallelen anführt; S. 256 CXIII, 10; S. 259 und 261 CXIII, 4; S. 260 CXIII, 3; S. 261 CXIII 5 (c); S. 262 CXIII, 5 (a); S. 263 CXIII, 2, ein Formular für Urkunden; S. 266 CXIII, 1 eine interessante ὁμολογία τῆς διαλύσεως, ein Vergleich bei einem Streit um eine Erbschaft, von

---

[1]) Die Papyri, die im ersten Jahresbericht erwähnt sind, werden hier nicht berücksichtigt.

[2]) Vgl. Wessely, Mitt. P. E. R. I, 113 ff. ϥθ = 99 (α+μ+η+ν) = ἀμήν, Mitt. VI, S. 118 χμγ = Χριστὸς Μαρία γέννα in christlichen Urkunden.

dem W. auch eine Übersetzung giebt; sodann S. 275 ff. CXIII 9 (c), (d), (e), (b), S. 277 eine nicht bei Kenyon stehende Anweisung auf Wein, ibid. CXIII 9 (a), und S. 278 CXVI (a) und (b). Die Fortsetzung erschien Wien. Stud. XII, S. 81 ff. CXIII, 11 (a); 12 (d); 11 (b); S. 83 ein bei Kenyon nicht stehendes Brieffragment; ebenda CXIII, 8 (b); 8 (c); S. 84—85 drei nicht bei Kenyon stehende Rechnungen; S. 86 f. CXIII, 8 (a); 7; S. 88 Verso von CXIII, 7, nach Wessely eine Aufzählung von Lebensmitteln, von Kenyon nicht abgedruckt. Im Anschluß daran publiziert Wessely wieder Pariser Papyri, Rechnungen über Lebensmittel, Mus. nat. 6952 a App. 1; 6694 App. 114; 6846 App. 485; 7077 App. 524; 7106; 6745 App. 177, und für die Lieferung von Pächtern an Besitzer Par. Pap. M. n. 7073, P. E. R. 14 und 15; S. 91 ein kurzes Brieffragment und CXIII, 10 Verso, beide nicht bei Kenyon; S. 92 ff. 4 sehr fragmentierte Rechnungen, ein Brief- und ein Kontraktfragment, dann S. 94 sehr unklare Rechnungen aus d. 4. Jhrh., wo auch Kenyons Lesungen sehr von Wesselys abweichen, und endlich aus dem 1.—2. Jhrh. stammende Fragmente, auf Steuern bezüglich, die von Kenyon nicht aufgenommen, jedoch schon Archaeologia XIX von Th. Young, vollständig verkehrt gelesen und unter Hinzufügung einer schlechten Nachzeichnung (Pl. IX), publiziert waren.

In dem LIV. Band der Archaeologia erschien auch, von Thompson ediert, der lat. Pap. Brit. CCXXIX mit Faksimile (vgl. unten S. 299).

1894 veröffentlichte Grenfell, Journal of Philology XXII, drei Kontrakte aus Apollinopolis über den Verkauf von Häusern, die an Paris. 21 und 21 bis und an die von Sayce, Rev. d. études grecques III, publizierten erinnern, nämlich Brit. CCX, bei Kenyon nur das Faksimile in den Tafeln 120—123, Brit. CCCCXLIII, der auch nicht wieder abgedruckt ist, und Brit. CCIX (nicht, wie Grenfell angiebt, CCXI), der bei Kenyon im Faksimile Taf. 117—19 wiedergegeben ist. Grenfell giebt den griechischen Text mit kurzen Noten. Hermathena IX publizierte Mahaffy Brit. CCCCI, eine Beschwerde an den Epistrategen und Strategen der Thebais a. d. J. 116—111 v. Chr., ein Papyrus, der mit mehreren anderen in Beziehung steht (siehe jetzt Kenyon Cat. II, S. 12 f.). Endlich ist noch Kenyons Publikation des Brit. CCCXXVII, Rev. de Philol. N. S. XXI, zu erwähnen. Das ist eine ἀπογραφὴ über Kamele v. J. 163 n. Chr., interessant, weil nach ihr ein Kamel auf Befehl des Präfekten requiriert ist εἰς τὰς κυριακὰς χρείας τῶν ἀπὸ Βερενίκης γεινομένων πορειῶν, d. h. für den kaiserlichen Dienst für die Karawanen von Berenike am Roten Meer nach Koptos am Nil,[1]) und ein anderes ebenfalls auf Befehl des Präfekten für den Transport von Porphyr vermietet ist.

[1]) Vgl. Flinders Petrie, Koptos, London 1896, c. VI.

Während und nach diesen Vorarbeiten erschien der von Kenyon bearbeitete Catalogue der Greek Papyri in the Brit. Mus. Band I 1893, Band II 1898.[1]) Eine vorläufige Übersicht über die Erwerbungen des Brit. Mus. hatte Kenyon im Catalogue of additions to the department of manuscripts 1888 ff. gegeben. Die Anordnung der Papyri ist nach sachlichen Gesichtspunkten erfolgt; in der Übersicht Bd. I, S. XVII ff., Bd. II, S. XIII ff. nach den Inventarnummern, wobei auch die litterarischen und koptischen Papyri mit aufgeführt sind, die in diesen Bänden nicht transskribiert sind. Ein Unterschied ist insofern, als im 2. Band von etwa 410 Urkunden in der Übersicht genauere Daten gegeben werden, während nur 262 vollständig abgedruckt sind, ein Verfahren, das bei der sich fortwährend mehrenden Masse der Papyri sich als immer notwendiger herausstellen wird. In der Einleitung zu Bd. I (vgl. auch II, S. VI f.) giebt Kenyon einen Überblick über die Entwickelung der Schrift, wobei trotz der Unterscheidung der ptolemäischen, römischen und byzantinischen Periode mir doch immer die kontinuierliche Entwickelung betont werden zu müssen scheint.[2]) Die Papyri giebt K. ohne Accente und Interpunktion mit Worttrennung und großen Anfangsbuchstaben für die Eigennamen. Er rechtfertigt dies sein Verfahren (Bd. II, S. VII f.) gegen Wilcken (Gött. gel. Anz. 1894, S. 718 f.), der Hinzufügung von Accenten, Spiritus, Interpunktion, Auflösung der Abkürzung und Erklärung der Siglen verlangt, indem er, wie es mir scheint, mit Recht betont, daß hier keine Prinzipienfrage, sondern eine Frage der Praxis vorliege und daß jeder da den Weg einschlagen müsse, den er für den angemessensten halte (vgl. auch Gradenwitz, B. Ph. W. 1893, Sp. 720 ff., 1894, Sp. 684 f., Nicole, Les Pap. de Genève, S. 3 etc.). K. macht zu den Papyri kürzere oder längere Angaben über den Inhalt, die Zeit und die Litteratur. Ausführliche Indices beschließen beide Bände.

Sind unter den Urkunden des 1. Bandes hauptsächlich die ptolemäische und byzantinische Periode vertreten, so enthält der 2. zumeist Papyri des 1.—3. Jhrh. n. Chr. (10—275 n. C.), meist aus Soknopaiu Nesos (Dimeh) im Faijum oder dessen Umgebungen. Bd. I enthält die Erwerbungen bis Ende 1890, Bd. II die bis Mitte 1895. Doch sind ausgeschlossen von der Aufnahme in den Katalog die Papyri des Brit. Mus., die von Flinders Petrie gefunden sind, weil sie von Mahaffy, Grenfell und Hunt publiziert wurden. Von den Papyri des

---

[1]) Vgl. 1. Bericht S. 150 f.

[2]) Inzwischen ist von Kenyon erschienen: The Palaeography of Greek Papyri. With twenty Facsimiles and a table of Alphabets. Oxford, Clarendon Press, 1899, 8, VIII und 160 S.

1. Bandes gehen uns hier nichts an Abt. 3 und 4, Magical Papyri und Horoscopes, Abt. 1, die Papyri des Serapeums und 7, drei Papyri verschiedenen Inhalts (vgl. darüber d. 1. Bericht). Von der 2. Abteilung mit verschiedenartigen Urkunden der Ptolemäerzeit sind besprochen III, XLIII, XV, so daß bleiben L, LIA und CVI. Aus der 5. Abt., öffentlichen und privaten Rechnungen, sind schon erwähnt XXV, XXIX, XXX, es bleiben CXIX, CIX A, B, XCIX, CXXXI R. und V., CXXV, endlich auch die ganze 6. Abteilung, Papyri des 6. und 7. Jhrh. aus dem Faijum, CXIII und CXVI. Die Papyri des 2. Bandes sind in 3 Gruppen geordnet; die der Ptolemäerzeit umfaßt 10 Nummern, die der Römerzeit in 11 Unterabteilungen 185, die der Byzantinerzeit enthält erstens 33 Nummern aus der Korrespondenz des Abinnaeus, zweitens 15 Urkunden verschiedenen Inhalts aus dem 4. Jhrh. und drittens 10 Urkunden aus der späteren byzantinischen Zeit.

Zu dieser ausgezeichneten Papyruspublikation ist heranzuziehen die viele Textverbesserungen und sachliche Bemerkungen enthaltende Anzeige des 1. Bandes von U. Wilcken, Gött. Gel. Anz. 1894, S. 716—49, zum 2. Band Grenfell-Hunt, Class. Rev. XII, 1898, S. 434—36 und Hunt, Class. Rev. XIII, 1899, S. 56—59, Häberlin, B. Ph. W. 1899, Sp. 257—64, 289—96, F. B(laß), Litt. Centralbl. 1899, Sp. 130 f.

Beigegeben sind diesen beiden Bänden 2 Atlanten mit vorzüglichen Faksimiles. Der erste Atlas enthält 150 Tafeln mit Faksimiles von 96 verschiedenen Dokumenten, der zweite 123 Tafeln mit [illegible]2 Dokumenten, worunter besonders auf die aus dem 4. Jhrh. aufmerksam zu machen ist. Die Papyri des 2. Bandes sind zum größten Teil gleicher Art wie die G. U. B. veröffentlichten und die Genfer Papyri; ja eine ganze Reihe der Papyri der Berliner und Londoner Sammlung ist, wie sich aus den Faksimiles ergiebt, von denselben Händen geschrieben.

Viele der Faksimiles sind wiederholt in The Palaeog. Soc. Series I und II, wo man außer von Kenyon publizierten Papyri, die bei ihm regelmäßig bezeichnet sind, auch den lateinischen Pap. G. U. B. II, 696 (Ser. II, plate 165), den Pap. Brit. CXI, ein kleines Fragment eines Kontraktes a. d. J. 69—79 (Ser. II, pl. 144) findet und den aus Theben stammenden Pap. Brit. demot. 10,463 mit griechischer Quittung über Zahlung der Steuer für den Verkauf von Ackerland a. d. J. 211/10 v. Chr. Die beiden letzten sind von Kenyon nicht publiziert, doch hatte die Quittung schon 1891/92 Revillout, Proceedings of the society of bibl. archaeology XIV, im Zusammenhang mit dem demotischen Papyrus besprochen und eingehende Untersuchungen über die Flächenmaße, Münzen und über die Verkaufssteuer unter Heran-

ziehung der Ostraka, der Aktenstücke aus der Königl. Bank in Theben und des Pap. Paris. 62, Kol. V u. a. daran geknüpft.

Eine große Masse von Papyri kam, wie schon angedeutet, durch die erfolgreichen Ausgrabungen von Flinders Petrie nach England. Einen Überblick über die in Hawara gefundenen gab A. H. Sayce bei Flinders Petrie, Hawara, Biahmu and Arsinoe, im 5. Kap.; 12 aus der Ptolemäer- und Römerzeit publizierte er auch, freilich z. T. sehr oberflächlich. Es sind vielfach Listen, die sich auf Steuerangelegenheiten beziehen, eine Quittung über Auszahlung von 10, durch Erbschaft überkommenen Drachmen ptolemäischen Gepräges (S. 30), eine ἀπογραφή (ibid.), einige Bankakten und ein Haushaltungsbuch (S. 34). Ebenso giebt Sayce bei Petrie, Illahun Kahun and Gurob, über die in Gurob gefundenen griechischen Papyri Auskunft (im 9. Kap.). In der Rev. des études grecques III publizierte er 2 byzantinische, in Hawara gefundene Kontrakte. Der erste ist eine Urkunde über den Verkauf eines Klosters durch das frühere Mitglied der Sekte der Melitianer (μονάζων Μελιτιανός, νῦν δὲ ὀρθόδοξος), Eulogios an Pousis, einen Mönch der gleichen Sekte (512 n. C.), der zweite Kontrakt vom J. 513 behandelt den Verkauf eines anderen Klosters durch Eulogios. Der 2. Papyrus scheint nach S. zu zeigen, daß die Indiktion am 1. Jan. oder 1. Juli, nicht am 1. Sept. begann (s. S. 133). S. fügt den Texten Übersetzungen hinzu. In der Hermathena XVII publizierte dann Sayce zehn, Mahaffy einen von den Petrieschen Papyri, die später alle mit verbesserten Lesungen in Mahaffys Gesamtpublikation Cunningham Memoirs VIII und IX aufgenommen wurden.

Die hier veröffentlichten Papyri, die von den alten Ägyptern zu Mumienhüllen verarbeitet waren,[1]) stammen aus der Nekropolis von Gurob. Die große Masse der Papyri, von denen ein nicht geringer Teil litterarisch ist, stammt aus dem 3. Jhrh. v. Chr., aus den Jahren 261—24. Der Fund ist deshalb wichtig geworden, weil er zum ersten Male uns reichliches Material für die Verwaltungs- und Rechtsgeschichte dieser Zeit bot, wie auch für sprachliche und paläographische Studien (vgl. I, S. 44—61, II, S. 17—20). Für die letzteren sind die beigegebenen Faksimiles ausgewählter Papyri von Bedeutung. In der Einleitung des 1. Bandes spricht Mahaffy über die Regierung des Philadelphus und Euergetes I., über die Ansiedlung der Militärs als κληροῦχοι, deren Nachkommen als Μακεδών etc. τῆς ἐπιγονῆς bezeichnet werden. Daß es sich in den Testamenten, die zahlreich im 1. Band vertreten sind, um aktive Militärs, nicht um Veteranen handelt, ist schon von Wilcken, Gött. gel. Anz. 1895, und mir, B. Ph. W. 1895, Sp. 1318, hervorgehoben. (Doch vgl. jetzt Mahaffy, The Ptolemaic Dynasty, S. 90, Anm. 1).

[1]) Vergl. Brunet de Presle, Not. et extr. XVIII, 2, S. 410 zu Pap. 1564.

In der Einleitung des 2. Bandes stellt Mahaffy alles über die in den Papyri erwähnten Beamten fest und liefert Nachträge zum 1. Bd. I, N. XII ist unter Hinzufügung eines Fragmentes S. 22 neu herausgegeben; seine Zeit wird durch ein neues Testament S. 23 bestimmt auf 238/7 v. Chr. S. 27—38 giebt er dann schon Nachträge und Berichtigungen zu den im 2. Bde. publizierten Papyri. Ebenso sind von Mahaffy, Wilcken, Wilhelm u. a. Verbesserungen im Appendix angeführt. Mahaffy hatte auch zum 2. Bd. N. XII im Athenaeum 1891, S. 617 ff. Nachträge publiziert und den Papyrus noch einmal besprochen. Die Papyri sind alle mit Kommentaren versehen. Wünschenswert wäre gewesen, daß in der Bezeichnung von Lücken, unleserlichen Stellen, abgebrochenen Rändern der Papyri etwas einheitlicher verfahren wäre. Die Urkunden des 2. Bandes sind verschiedensten Inhalts aus der Zeit von 260 bis 224. Sie sind sachlich geordnet, z. T. nach Personen, um die sie sich gruppieren, so ist die Korrespondenz des Strategen Diophanes, des Architekten Kleon, des Aphthonetos etc. zusammengestellt. Die Art der Urkunden ist von Mahaffy immer angegeben. Auch die Indices geben über den reichen Inhalt der Publikation Auskunft. Besprechungen lieferten Lumbroso, Mélanges d'archéol. et d'hist. XIII, S. 202 ff., Wilcken, Gött. gel. Anz. 1895, S. 130—166 mit vielen Verbesserungen und Nachträgen, Reinach, Rev. des études grecques V, S. 141 ff., Gomperz, Beilage der Allgem. Zeitung 1891 N. 193, Wilhelm, Zeitschr. f. östr. Gymn. 1894, S. 907 ff., Diels, Deutsche Lit.-Zt. 1891, Sp. 1528—31, 1893, Sp. 1446—48, ich in der B. Ph. W. 1895, Sp. 1317 ff. Nachträge lieferte auch Wyse, Class. Rev. VI, S. 8 -11, 307—9 und Revillout, Mélanges an vielen Stellen (s. u.).

An Mahaffys Publikation schließt sich an die von Grenfell, Gr. Pap. Ser. I, die neben litterarischen Papyri (I—VIII) 36 Papyri der Ptolemäischen (C: N. IX—XLIV), 8 der römischen (D: N. XLV —LII) und 18 der byzantinischen Periode enthält (E: N. LIII—LXX). Die Papyri, von Mahaffy und Grenfell 1894—95 erworben, sind teils im Brit. Mus., teils in Oxford in der Bodleian Library, teils in Dublin im Trinity-College. Sie stammen aus der Thebais (die meisten ptolemäischen), aus dem Faijum, einzelne aus Hermupolis, Antinoe und Apollinopolis. Die Noten zu den einzelnen Papyri sind sehr knapp gehalten, die Art der Urkunden sehr mannigfaltig (vgl. die Übersicht S. IX ff. und die guten Indices). Ein Faksimile ist nur dem Erotic fragment beigegeben. Verbesserungen findet man bei Grenfell-Hunt, Gr. Pap. Ser. II, S. 209—17, darunter auch eine Auseinandersetzung über Recto und Verso im Anschluß an Wilcken (vgl. S. 251). Mit vielen Verbesserungsvorschlägen angezeigt von Wessely, Woch. f. kl. Philol. 1896, Sp. 1137—42, von Rohde, B. Ph. W. 1896, Sp. 1045—48.

Anziehend ist das lebensvolle Bild, das Lumbroso von dem Inhalt der 1894—96 von Grenfell und Mahaffy gefundenen und erworbenen Papyri (R. Accad. dei Lincei. Estratto dei Rendiconti 1896) entwirft.

Ein Jahr später erschien Grenfell-Hunt, Gr. Pap. Ser. II. Dieser stattliche Band enthält außer den litterarischen Fragmenten (I—XIII) öffentliche und private Urkunden vom 3. Jhrh. v. Chr. bis zum 8. n. Chr., 27 Papyri der Ptolemäerzeit (XIV—XXXIX), 43 der römischen (XL—LXXIX) und 29 der byzantinischen (LXXX—CVI). Dazu kommen 4 lateinische (CVII—CX) und 4 die christliche Kirche angehende, von denen als Urkunden in unserem Sinne nur 2 in Betracht kommen (CXI und CXII). Von den Papyri ist S. VII—XI eine Übersicht gegeben. Die Kommentare liefern eine kurze Erklärung der Urkunden unter häufigem Hinweis auf verwandte, besonders Berliner Papyri. 16 ausführliche Indices beschließen mit den schon erwähnten Berichtigungen den Band. (Angezeigt von Lumbroso, Rendiconti d. Accad. dei Lincei 1897, S. 69—76, von mir, B. Ph. W. 1897, Sp. 1603—8).

In dem Jahre 1896 waren noch, ein Beweis der großen Schaffenskraft Grenfells und Mahaffys, die Revenue Laws erschienen. Diese für die Wirtschaftsgeschichte des Altertums hochwichtige Publikation ist eine der hervorragendsten der neueren Zeit, und um so höher ist das Verdienst Grenfells, als er diesen größten griechischen Papyrus, der mehr als 107, wenn auch z. T. sehr fragmentarische Kolumnen enthält, in außerordentlich kurzer Zeit bearbeitete. Grenfell genoß die Unterstützung Mahaffys, der die Einleitung S. XVII—LV schrieb, sowie Gardners, Hunts, Lumbrosos, Wilckens und Wrights. Der griechische Text ist von einer Übersetzung und einem fortlaufenden Kommentar begleitet. 13 Tafeln mit Faksimiles geben gute Proben der Schrift der etwa 12 Schreiber und Korrektoren. Der Papyrus enthält Steuergesetze (νόμοι τελωνικοί, einen Teil der νόμοι πολιτικοί) für das 27. Jahr des Philadelphos, d. i. für 259/8 v. Chr., Gesetze, die auf ältere, meist aus der Zeit des Ptolemaeus Soter zurückgehen, jedoch durch königliche Verordnungen (διαγράμματα, διορθώματα) allmählich geändert sind. Ein kurzer Überblick über den Inhalt muß hier genügen.

A, Kol. 1—22, enthält allgemeine Bestimmungen über Pflichten und Rechte der Pächter und Pachtgesellschaften, der ἔχοντες oder πριάμενοι τὰς ὠνάς, die die Eintreibung der Steuern an Stelle des Staates übernahmen, gegenüber den kgl. Steuerbeamten, dem οἰκονόμος, ἀντιγραφεύς u. a. Es wird festgestellt die Art der Versteigerung, der Verpachtung, der Erhebung der Steuern, der Rechnungsablegung gegenüber den vorgesetzten Behörden u. ä.

B, Kol. 23—37, regelt die Erhebung der ἀπόμοιρα, d. h. der

Steuer, die in 1/6 des Ertrages sämtlicher ἀμπελῶνες und παράδεισοι bestand, der bis zum 23. Jahr des Philadelphus den ägyptischen Göttern zugeflossen, dann aber anläßlich ihrer Consecration der Königin Arsinoe Philadelphos übertragen war. Kol. 36 und 37 stehen die kgl. Erlasse aus dem 23. Jahr. Die Änderungen für das 27. Jahr sind in dem Bureau des Dioiketen nachgetragen.

C, Kol. 38—72, enthält das Gesetz über die Verpachtung des Ölmonopols. Der ursprüngliche Text, Kol. 39—56, ist einer Revision unterzogen (Kol. 38 und 57 ff. διόρθωμα τοῦ νόμου ἐπὶ τῇ ἐλαικῇ) und ein ursprünglich selbständiger Papyrus, Kol. 59—72 (Kol. 59—60 = 57—58), eine Liste der νομοί mit genauer Angabe der in jedem Gau für die Ölproduktion bestimmten Aruren, ist daran angeklebt.

D, Kol. 73—78, regelt die Verpachtung der Banken. Dabei handelt es sich nicht, wie Grenfell meint, um die τράπεζαι βασιλικαί, sondern um andere Banken, die vom König verpachtet wurden (Wilcken). Für ihre Geschäftsführung werden Kol. 75 ff. Vorschriften erlassen.

E, Kol. 79 ff., ist sehr fragmentiert und bezieht sich auch auf die Verpachtung einzelner Abgaben.

Der Hauptgesichtspunkt, der für diese Gesetze maßgebend gewesen ist, ist der, dem Staate bestimmte Einnahmen zu sichern, unabhängig vom Ausfall der Ernte. Durch das System gegenseitiger Kontrolle der Pächter und Steuererheber wurden außerdem Unterschleife und unrechtmäßige Bedrückung verhindert.

Drei Appendices sind dem Werke angehängt. App. I giebt eine neue Publikation des Paris. 62 nach Kopien von Wilcken und Grenfell, App. II giebt 5 neue Flinders Petrie-Papyri: 1. eine Abrechnung über Steuern (τὸ τέταρτον) aus d. Zt. der Rev. Laws; 2. einen βασιλικὸς ὅρκος, betreffend den Bau von Deichen; 3. einen amtlichen Erlaß betr. Lieferung von Krotonsaat an γεωργοί a. d. 25. Jahr d. Philadelphus oder Euergetes; 4. wie es scheint, ein amtliches Reskript über Lohnzahlung an φυλακῖται und ἔφοδοι von Deichbauten a. d. 8. J. des 3., 4. oder 5. Ptolemäers; 5. vier Fragmente der Abrechnung eines Ökonomen oder Antigrapheus, wichtig wegen der Umrechnung von Kupfer in Silber. App. III liefert eine umfassende und klare Abhandlung über die Währungsverhältnisse. Angezeigt sind die Rev. Laws von Wessely, Woch. f. kl. Philol. 1896, Sp. 1137 f., von mir, B. Ph. W. 1896, Sp. 1646—56, von Wilcken, D. L. Z. 1897, Sp. 1015—21, z. T. mit Verbesserungsvorschlägen.

Wieder ein Jahr später, 1898, erschien Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchos Papyri Part I. Im Winter 1896/97 veranstalteten Grenfell und Hunt von großem Erfolge begleitete Ausgrabungen bei dem heutigen Behneseh, der Stätte des alten Oxyrhynchos, der Haupt-

stadt des gleichnamigen Gaues. Die gefundenen Papyri stammen aus dem 1.—4. und 6.—7. Jhrh. und aus der arabischen Zeit. Es befinden sich unter ihnen außer den griechischen wenige lateinische und hieratische, etwas mehr koptische und etwa hundert Rollen arabischer Papyri. 150 Rollen griechischer Papyri sind in das Museum von Gizeh, die übrigen nach Oxford gekommen. In Part I stehen neben 31 litterarischen Papyri 127 Urkunden (XXXII—CLVIII); von 49 Papyri, deren vollständiger Abdruck sich als überflüssig erwies, ist S. 239—43 eine kurze Beschreibung von Inhalt, Zeit und Form gegeben. Die Urkunden sind gleich mannigfaltiger Art, wie in den zuletzt besprochenen Publikationen und G. U. B. und haben schon vielfach eine eingehendere Behandlung erfahren. Die Übersicht über die Papyri steht S. XI—XV, die reichhaltigen Indices füllen S. 245—84. Vgl. die Anzeigen von Blaß, Litt. Centralbl. 1898, Sp. 1074—76, Schenkl, Zeitschr. f. östr. Gymn. XLIX, S. 1042 ff., v. Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1898, S. 673 ff. mit vielen Verbesserungsvorschlägen und Beiträgen zur Erklärung der Urkunden, Deißmann, Theol. Litt. Ztg. 1898, S. 602—6, Viereck, B. Ph. W. 1899, Sp. 161—70, Mommsen, Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1898, S. 497 f.[1])

V. Die Genfer Papyri.

Die Genfer Papyrussammlung setzt sich zusammen aus c. 24 von Nicole 1892 gekauften und mehreren Hunderten griechischer, lateinischer, demotischer, koptischer und arabischer Papyri, die seit 1893 für die Bibliothek von Genf erworben sind. Die Papyri stammen aus dem Faijum, die frühesten datieren aus der Ptolemäer-, die spätesten aus der Araberzeit. Die Gesamtpublikation ist in die Hände von Nicole gelegt. Dieser publizierte jedoch vorher einige der Papyri, so in der Rev. arch. XXI einen Erlaß des Aurelius Theocritus, wie er meint, eines bei der Verwaltung in Alexandria thätigen Freigelassenen des Kaisers Antoninus, vom 9. Juni 158 an die Strategen des Arsinoitischen Gaues. Diese werden angewiesen, den [Ati]lius Titanianus, τὸν κράτιστον, den Freund des Kaisers, der Besitzungen im Gau hatte, und seine Angehörigen und Freunde in keiner Weise zu belästigen, ihnen im Gegenteil zu helfen. Auf grund von Jul. Capitolinus, vita Antonini VII, hält Nicole diesen Titanianus (bei Capito Titianus) für den Sohn des

[1]) Einige Litteratur aus d. J. 1899 will ich noch kurz andeuten: L. Mitteis, Papyri aus Oxyrhynchos, Hermes XXXIV, S. 88—106; Blaß, Ein Kuriosum aus Oxyrhynchos, ibid. S. 312—15; F. Rühl, Zu den Papyri von Oxyrhynchos, Rh. Mus. LIV, S. 152—55.

vom Senat zum Tode verurteilten Rebellen gleichen Namens. Dem Sohn blieb nämlich der Kaiser trotz des Vaters Hochverrat gewogen. Der Verrat des Vaters hat wohl das feindselige Verhalten der Bewohner des Arsin. Gaues und der Strategen veranlaßt. (Jetzt bei Nicole, Pap. d. Genève, N. 1). Wilcken, Philol. LIII, S. 96 erklärt den Papyrus für einen Erlaß des Epistrategen der Heptanomis, anders P. Meyer, Hermes XXXIII, S. 265 f.

Rev. arch. XXIV, S. 65 veröffentlichte Nicole zwei Papyri mit den Abschriften von drei auf eine Vormundschaftssache sich beziehenden Urkunden. Für L. Herennius aus Aphroditopolis, der ἀφῆλιξ war, und dem der Vater keinen Vormund bestimmt hatte, ernannte der Stratege Ptolemäus aus Aphroditopolis auf Veranlassung des damaligen Juridicus von zwei vorgeschlagenen Grundbesitzern den einen, einen Römer, zum ἐπίτροπος. Dieser geriet in Streit mit der noch lebenden Mutter des Herennius, Petronilla, die den Nießbrauch eines Teiles der Hinterlassenschaft hatte und die sich nun an den neuen Juridicus Calvisius Patrophilus wandte (Frg. 1). Calvisius forderte Bericht von dem Strategen des arsinoitischen Gaues Maximus Nearchus,[1]) man weiß nicht, aus welchem Grunde. Dieser hat sich dann offenbar an den Vormund gewandt, der ein Rechtfertigungsschreiben verfaßte, zugleich aber auch seinen Kollegen Ptolemäus von der Sache benachrichtigt, worauf dieser ihm mitteilte, daß er nur nach den ihm gewordenen Anweisungen gehandelt habe. Der Papyrus gab H. Erman, Zeitschr. d. Savignystift. XV, Anlaß zu einer abermaligen Publikation und Besprechung. Dabei zeigt er in einem Exkurs, daß die Selbständigkeit der municipalen Vormundschaftsbestellung, für die der Papyrus ein Beweis sei, wahrscheinlich auf ein Senatskonsult zurückzuführen sei, das durch die Reichsgesetzgebung sanktioniert wäre. Sodann hebt er noch hervor, daß der gewählte Vormund ein Römer ist und daß die ἐπιτροπὴ ἀφήλικος nicht als tutela minoris, sondern eher als cura minoris zu fassen sei. Der Papyrus steht noch nicht in der Sammlung bei Nicole. Es sind erhalten Reste des Schreibens der Petronilla an Calvisius (I), des Berichtes des Vormundes an den Strategen (II), des Berichtes des Strategen an den Juridicus (? κύριε) (III) und am vollständigsten das Schreiben des Ptolemäus an Maximus Nearchus v. J. 147/148 n. Chr. (IV).

Der Orientalistenkongreß 1894 (Actes du X congrès) veranlaßte Nicole zur Besprechung eines Papyrus der Genfer Sammlung (jetzt Genf. Pap. N. 11), der Abschrift einer ὁμολογία v. J. 350 n. Chr. zwischen zwei Geschwistern über eine Erbschaft. Es handelt sich um

---

[1]) Dieser ist auch erwähnt Genf. Pap. N. 6; Nicole druckt auch diesen Pap. hier ab.

einen Stall (στάβλον, an anderer Stelle ἡ προκειμένη αὐλὴ τῶν ὄνων), der auf gemeinsame Kosten mit einem Dache versehen werden soll, und um den Zugang zu ihm. Der Papyrus, von dem Nicole Text und Übersetzung giebt, ist interessant wegen seiner Sprache und Stilisierung. Anfangend mit ὁμολογοῦσιν ergreift nach einem unpassend eingefügten χαίρειν plötzlich der Vertreter der Frau das Wort und behält es bis zur Stipulation. Die Strafsumme bei Nicht-Beobachtung des Vertrages beträgt 3000000 Dr. Für diese Höhe der Strafsumme verweist N. auf Wesselys Ausführungen im 22. Jahresber. III Bezirk, Wien, 1891.

Rev. arch. XXV veröffentlichte Nicole eine vom 11. Okt. 207 zu datierende Eingabe (jetzt Genfer Pap. N. 16) von 25 Bewohnern von Soknopaiu Nesos an den Centurio Julius Julianus, sie in der Bestellung des auf dem αἰγιαλός am Moerissee (nicht am Nil, vgl. Rev. arch. XXVI, S. 223) gelegenen, von ihnen gepachteten Landes, woran sie durch 5 Söhne des Orsenuphis gehindert würden, zu schützen. Sie berufen sich einerseits auf das von ihnen an das ἱερώτατον ταμιεῖον gezahlte ἐκφόριον, andererseits auf das Edikt des Präfekten Subatianus Aquila, πάντας τοὺς ἀπὸ ξένης ὄντας κατισελθεῖν εἰς τὴν ἰδίαν ἐχομένους τῶν συνηθῶν ἔργων, ein Edikt, das häufiger von den Präfekten erlassen ist (G. U. B. I, 159, 5—7; 15, 9—11). Rev. Arch. XXVI, S. 40 verweist Nicole noch auf C. P. R. I. N. XXXII und XXXIII, die ungefähr aus derselben Zeit stammen und das Pachtsystem und die Höhe der Abgabe des ἐκφόριον, 2 und 2½ Artabe für die Arure, zeigen.

Eine andere Eingabe, Rev. arch. XXVI (jetzt Genfer Pap. N. 17), ist an denselben Julian und an den Dekadarchen Julius Conon von einer gewissen Nemesus gerichtet, Nachforschungen nach ihrem verschwundenen, vielleicht ertrunkenen Gatten, dem χειριστής Nemesion (wohl = G. U. B. I, 14, Kol. II, 6; IV, 7), anzustellen, von dem bisher die δημόσιοι keine Spur hätten finden können.

Rev. d. études grecques VIII bespricht Nicole zwei Bescheinigungen über den Empfang einer bestimmten Summe Geldes mit der Verpflichtung, dafür an einem späteren Termin zu dem dann üblichen Marktpreise Getreide zu liefern (jetzt Genf. Pap. 8 und 8 bis). Beide Papyri betreffen dieselben Personen. 8 bis ist der zuerst abgeschlossene Vertrag, durch Durchstreichen ungültig gemacht. N. 8, etwas später abgeschlossen, setzt auch einen etwas späteren Termin für die Getreidelieferung fest und giebt eine andere Summe Geldes an. Nicole meint, der Empfänger des Geldes habe seine Verpflichtung, das Getreide zu liefern, nicht innegehalten (vielleicht, weil der Preis des Getreides ihm noch nicht hoch genug gestanden hätte, daher spéculation à la hausse) und deswegen habe der andere Kontrahent den Lieferungstermin weiter hinausgeschoben, freilich habe die Summe auch geändert

werden müssen, sei es daß die Zinsen zugerechnet wurden, oder eine Abzahlung geleistet war. Die letzten Folgerungen scheinen mir sehr hypothetisch, dagegen sind die Dokumente Beweise für die Existenz von Termingeschäften, Lieferung einer nicht festgestellten Quantität von Waaren für eine feste Summe zu dem am Lieferungstermin geltenden Marktpreise.

Nach diesen Vorarbeiten ließ Nicole 1896 das 1. Heft der Gesamtpublikation Les Papyrus de Genève erscheinen. In der Art der Publikation schließt er sich vollständig der Berliner an. Das 1. Heft enthält 18 Papyri verschiedenen Inhalts mit einigen sachlichen Bemerkungen und kurzen Verweisen auf andere Publikationen.

In dem folgenden Jahre wies Nicole in der Rev. de Philol. XX [1]) darauf hin, daß sich gegen 60 Papyri, 36 im Brit. Museum (vgl. jetzt Kenyon, Catal. II, S. 267—307, N. CCXLV—CCXLVII, drei, die zu verstümmelt sind, sind nicht abgedruckt) und 20 in Genf befinden, herstammend aus der Korrespondenz des Flavius Abinnius (vielmehr Abinnaeus), des ἔπαρχος εἴλης und πραιπόσιτος κάστροις in Dionysias im Arsinoit. Gau, wo die ala quinta praefectorum in Garnison lag. 344 ward er zur Disposition gestellt (daher ex-praefectus, ἀπὸ ἐπάρχων εἴλης), 346 finden wir ihn wieder in seiner alten Stellung. Die Korrespondenz umfaßt die Zeit von 343—351. Der Inhalt ist mannigfach, viele an ihn gerichtete Beschwerden sind da, andere Urkunden sind mehr militärischen, andere privaten Charakters. Nicole veröffentlicht das lateinische (vgl. oben S. 253) Entlassungsdekret des Abinnaeus v. J. 344 und eine Empfangsbescheinigung eines Soldaten über das Geld für 2 Kühe. Die hohe Summe von 1200 Talenten ist ein Zeugnis der Münzverschlechterung im 4. Jhrh. n. Chr. Die Kühe selbst führen Namen, die aus Phrasen zu bestehen scheinen, ὅτι εἰς ἀεί und σαλεύει, eine Sitte der Namengebung, die sich auch bei den Italienern findet (vgl. René Bazin, Italiens d'aujourd'hui, S. 224 f.).

Endlich will ich hier anreihen einen im Besitz von M. Boissier in Genf befindlichen, von Nicole, Rev. de Philol. XXII, veröffentlichten Papyrus, einen Erlaß des von Philo so angefeindeten Präfekten Avillius Flaccus a. d. J. 33/34 n. Chr., der zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit bei Todesstrafe das Waffentragen mit Ausnahme von zur Arbeit bestimmten Geräten (ἐπιτηδείων ἐργαλείων) verbietet (Z. 5—11). Das Edikt war an den Strategen Heliodorus (Z. 3—4) gerichtet, der es

---

[1]) Ibid. XVII, 1893, S. 109 veröffentlicht er einen Iliaspapyrus, auf dessen Verso der Entwurf zu einem Schriftstück stark korrigiert, vielfach durchstrichen und wenig lesbar steht. Es handelt sich um eine Geldsumme. Der Pap. stammt aus dem Dorf Philadelphia.

wieder den niederen Gaubeamten mitteilte (Z. 1—2). Dies Verbot der μαχαιροφορία erinnert an Pap. Paris. 35 und 37, die das Gleiche für die Ptolemäerzeit, und an Justinian, Nov. 85 de armis, der es für die spätere Zeit bezeugt. Dann aber ist der Erlaß in Verbindung zu bringen mit der Schilderung der Judenverfolgung a. d. J. 37/38 bei Philo Flacc. c. 9, wo ausdrücklich die Beschuldigung gegen die Juden, daß sie heimlich Waffen aufhäuften, erwähnt wird und von alle 3 Jahre stattfindenden Nachforschungen die Rede ist. Z. 12—20 enthalten Unterschriften, wohl die Kenntnisnahme des Erlasses bescheinigend, der dann im Archiv niedergelegt wurde.

VI. Einzelpublikationen.

Diesen großen Papyruspublikationen schließen sich einige kleinere an. Lumbroso, Rendiconti d. Accad. d. Lincei 1893, wies auf mehrere im ägyptischen Museum im Vatikan unter Glas aufbewahrte Papyri hin, die griechische Unterschrift eines demotischen Kontraktes, 2 Papyri von je 2 Kolumnen, Finanzangelegenheiten betreffend, einen von 5 Kolumnen (eine Quittung in der 3. Kol.) und das Bruchstück einer Rechnung. Mahaffy, Bull. de corr. hell. XVIII, druckte einen in Alexandria[1]) befindlichen Papyrus a. d. J. 240 v. Chr. ab, eine ἀπογραφή zu Steuerzwecken, aufzählend des Schreibers Familie, Sklaven und Eigentum in Korn und andern γενήματα. Lumbroso, Rendiconti d. Accad. d. Lincei 1897, publizierte 3 ihm von Grenfell geschenkte Papyri, 1. eine Bescheinigung über Arbeiten an Deichbauten (wie G. U. B. II, 593 u. a.), 2. einen Privatbrief, dessen Ende verloren ist, 3. eine Quittung über Zahlung und Empfang der Annona. P. Jouguet, Bull. de corr. hell. XXI, macht uns mit einem interessanten Papyrus der Collection de la mission française d'archéologie au Caire bekannt. Der Papyrus stammt wohl aus Gebelên, im alten Pathyritischen Gau. Geschrieben ist er im 30. Jahre des Ptolemäus X. Philometor Soter II. (d. i. 88/87 v. Chr.). Dieser hatte eine drei Jahre währende Revolte der Thebais zu unterdrücken, die mit der Zerstörung Thebens endete. Auf diese Revolte bezieht sich die Urkunde. Den Priestern in Pathyris und den übrigen κατοικοῦντες wird in dem trotz Fehlens der Titel doch wohl offiziellen (anders Jouguet) Schreiben des Platon die frohe Botschaft mitgeteilt, daß der König nach Memphis gezogen und Hierax (wohl der von Diodor 33, 23 genannte Feldherr) zur Beruhigung der Thebais an der Spitze von 10 000 Mann bestimmt sei (προκεχειρίσθαι, J. übersetzt es mit devancer). Ob Platon ein hohes Priesteramt be-

[1]) Botti veröffentlichte 1894 in der Rivista Egiziana N. 6 (mir unzugänglich) einen Artikel über die griechisch-ägypt. Papyri in Alexandria.

kleidete, ist ungewiß, jedenfalls war er ein hochgestellter Beamter. Daß der König nach Memphis ging, bringt Jouguet damit in Zusammenhang, daß er sich dort von den Priestern huldigen lassen wollte, was ihm die thebanischen versagten. Mahaffy, Transactions of the Irish Acad. XXXI, lieferte in einem leider sehr schlecht erhaltenen Papyrus des Ashmolean Museums in Oxford (vgl. Pl. XV und XVI) einen Nachtrag zu den Rev. Laws. Der Papyrus stammt aus dem 3. Jhrh. v. Chr. Auf dem Recto finden sich eine Reihe Zusammenstellungen aus verschiedenen Dörfern mit Angabe der Zahl der Aruren, die mit den verschiedenen Getreidearten bestellt sind, nach Mahaffy vom Geometer herrührend. Das Verso enthält mehr als 7 Schreiben eines höheren Beamten, wie M. vermutet, des οἰκονόμος, an Untergebene, Schreiben, die auf jene Zusammenstellungen und Abrechnungen Bezug haben, z. B. Kontrollanordnungen über die Bestellung des Landes. Der Staat hat nach diesem Papyrus nicht nur den Ölertrag des Landes, sondern, wie es scheint, auch den an Weizen, Mohn, Flachs, Knekos und Erbsen geregelt — vielleicht nur für eine bestimmte Art von Land? — doch lassen sich trotz der Rev. Laws nicht alle Schwierigkeiten erklären.

Kenyon, Class. Rev. 1893, publizierte ein Reskript des Triumvirn M. Antonius, das auf der Rückseite des aus Ägypten, aus d. 2. Jhrh. n. Chr. stammenden medizinischen Traktates Brit. CXXXVII steht. Das Reskript ist an den Landtag von Asien (τὸ κοινὸν τῶν ἀπὸ τῆς Ἀσίας Ἑλλήνων) gerichtet auf Veranlassung und zu Gunsten der σύνοδος τῶν ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονεικῶν καὶ στεφανειτῶν. Diese hatte in Ephesus durch Vermittelung des Freundes des Triumvirn und ἀλείπτης — das scheint auf eine höhere Stellung bei den gymnischen Kämpfen hinzudeuten — M. Antonius Artemidorus um Mitteilung der ihnen verliehenen Privilegien an den Landtag von Asien und um die Erlaubnis zu deren Veröffentlichung auf einer ehernen Tafel gebeten. Kenyon verlegt den Erlaß in das Jahr 41, Brandis, Hermes XXXII, mit größerer Wahrscheinlichkeit in d. J. 33/32 v. Chr. Brandis stellt ferner bei dieser Gelegenheit fest, daß das κοινὸν Ἀσίας, das bisher für eine Institution des Augustus gehalten wurde, von Antonius in dem Decennium zwischen den Schlachten von Philippi und Actium ins Leben gerufen ist. Die σύνοδος τῶν ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονεικῶν καὶ στεφανειτῶν ist nach den trefflichen Ausführungen von Br. als ein im Prinzip die Welt umspannender Bund aufzufassen mit örtlichen Zweigvereinen, ein Vorläufer der späteren, seit Trajan häufig genannten Reichssynode τῶν ἀπὸ τῆς οἰκουμένης περὶ τὸν Διονύσιον τεχνιτῶν. Deißmann, Hermes XXXIII, meint mit Recht die Titulatur des Antonius lesen zu müssen τριῶν ἀνδρῶν δημοσίων πραγμάτων ἀποκαταστάσεως (statt ἀπὸ κ.), und Thomas, Philol. LVII, knüpfte einige sprachliche Beobachtungen an den Text des Reskripts. Er machte auf-

merksam auf die schwülstige Stilisierung, die Nachlässigkeit und viele Härten des Ausdrucks (vgl. meinen Sermo graecus, S. 77).

Mitt. P. E. R. VI hat Wessely ein kleines Fragment aus dem 6/7. Jhrh. publiziert, in dem urkundlich zum ersten Male die Bulgaren erwähnt werden. Das Fragment ist z. T. mit Hülfe der Faijumer Louvre-Papyri (vgl. oben S. 263) und P. E. R. Q 8 und Q 9, in denen der στρατηλάτης Κύριλλος erwähnt wird, herzustellen als eine Empfangsbescheinigung. Endlich veröffentlichte er, Rev. Egypt. VIII, ein Schreiben von Priestern aus Soknopaiu Nesos an Glaucias, den gewesenen, und Ambion, den designierten Gymnasiarchen, und Phibis, den διάδοχος ὀρχσείας καὶ ἀρχιπροφητείας, und die übrigen Aufseher des Apisstieres, nach welchem den Adressaten ὑπὲρ τοῦ προκειμένου ἱεροῦ, ὑπὲρ ἀποθεώσεως Ἄπιδος 17 Byssosgewänder überreicht wurden. Ihr Empfang ist durch Unterschriften bestätigt.

Einen wahrscheinlich aus dem Faijum stammenden und in Privatbesitz befindlichen Papyrus finden wir bei Botti, Rivista Egiziana VI, 1894, S. 529—533. Der Papyrus enthält eine Zusammenstellung von 5 Prozeßurkunden aus der Zeit des Trajan, Hadrian und Antoninus, die die Ehe von Soldaten betreffen. Der Aufsatz von Botti ist wieder abgedruckt bei Scialoja, Bull. dell' Ist. di dir. rom. VIII (vgl. unten S. 294.)

Beim Übergang zu den Abhandlungen, die auf den veröffentlichten Papyri fußen, will ich auf die umfassenden, freilich schon wegen der äußeren Form, der undeutlichen Schrift, wie auch wegen der Heranziehung der demotischen Texte nicht leicht zu lesenden Mélanges sur la métrologie, l'économie politique et l'histoire de l'ancienne Égypte Revillouts verweisen. In dem 1. Teil, Lettre à M. Eisenlohr, geht er bei Besprechung der Ostraka auch auf Wilckens Aktenstücke, auf in G. U. B. veröffentlichte Quittungen und andere Papyri (z. B. G. U. B. I, 20) ein. Der 2. Teil, der für uns wichtigste, in dem er sich in heftiger Polemik gegen Mahaffy ergeht und dessen Texte zum großen Teil neu publiziert, vielfach mit Verbesserungen, umfaßt 5 Kapitel. Im 1. ediert er von neuem mit Übersetzung und Noten Paris. 63, im 2. behandelt er Texte, die sich auf die Königl. Banken beziehen, wobei er natürlich wieder auf Wilcken, Aktenstücke, zurückgeht, unter anderm N. X von Wilcken (S. 336 f.), ebenso Parthey 12 (S. 341 Anm. 3) mit verbesserten Lesungen herausgiebt; sodann analysiert er Paris. 62, bespricht Anm. S. 292 Paris. 24, und vor allem veröffentlicht er hier eine große Reihe bis dahin unbekannter Papyri, S. 291 einen Tagesbefehl in Briefform an Soldaten, S. 295 einen Brief, S. 302 den unten besonders erwähnten Erlaß (vgl. unten S. 279), sodann S. 329 ff. eine Reihe von Urkunden, die sich an Wilckens Aktenstücke anschließen. Im 3. Kapitel behandelt R. einige Prozesse, wobei er

vom Pap. Cattaoui Kol. III S. 357, Kol. IV S. 359 abdruckt. Ob die in Paris befindlichen Pap. zu dem Pap. Cattaoui selbst gehören oder nur andere Exemplare derselben Urkunde sind, kann ich nicht feststellen. Im 4. Kapitel, Documents relatifs aux travaux publics, giebt er Paris. 66 neu heraus, und im 5. bespricht er die von Mahaffy publizierten Testamente, die er meist in Übersetzungen anführt. Zu der in allen Kapiteln vorgenommenen Besprechung und Neuedierung Mahaffyscher Texte vgl. auch noch den Nachtrag S. 515 ff. Der 3. Teil der Mélanges enthält hieroglyphische und hieratische Texte. Den S. 302 abgedruckten Erlaß hat Revillout, Rev. égypt. VII, noch einmal publiziert und besprochen. Es ist das die Abschrift eines Erlasses, wie ich glaube, des διοικητής, an den οἰκονόμος τοῦ Περὶ Θήβας (7—29), die von Heliodorus einem Herakleides, wohl dem Strategen, übersandt wird. Der Erlaß betrifft die Verpachtung der Fischereisteuer (τὴν τῶν ἁλιέων ὠνήν), die der Ökonom an den minder Bietenden verpachtet hatte, weil der andere die höhere Pacht nur unter der Bedingung der ungestörten Ausübung der Fischerei — es ist die Zeit der Bürgerkriege unter Euergetes II. — zahlen wollte.[1]) Der Ökonom wird, damit er nicht selbst zur Zahlung des Deficits herangezogen würde, angewiesen, die Steuer für nicht weniger als 27 Talente 3000 Dr. zu verpachten.

B. Die sich an die Papyri anschliessende Litteratur.

An die Publikation all dieser Papyri hat sich eine ausgedehnte Litteratur angeschlossen, die ich, wenn auch keine scharfe Scheidung in Gruppen möglich ist, doch nicht rein chronologisch geordnet aufführen will. Zuerst einige Einzelheiten.

I.

Crusius, Philol. LVI, giebt einige Ergänzungen zu der Stelle des Pap. N. XXXVIII bei Grenfell-Hunt, Gr. Pap. Ser. II, wo die Schreibmaterialien aufgezählt werden. Hultsch, N. Jahrb. f. Philol. 1895, unterscheidet auf grund des Pap. Brit. Kenyon, Catal. I, CXXV (vgl. Wilcken, Gött. Gel. Anz. 1894, S. 743 f.) erstens eine Artabe μέτρῳ θησαυρικῷ, die thesaurische, nach der die Eingänge in die kaiserlichen Staatsmagazine gemessen wurden, zweitens eine Artabe μέτρῳ φορικῷ, die er als Steuerartabe bezeichnet, und drittens eine mit der babylonischen Artabe übereinstimmende; an diese Feststellung knüpft er genaue Maaßberechnungen.

Wessely, 23. Jahresber. III. Bezirk Wien, publiziert noch

[1]) Vgl. zu dem Datum ἔτους β Revillout, Mélanges S. 296 ff.

einmal Mahaffy, Petrie Pap. I, Pl. 26, einen Papyrus, der von Mahaffy selbst im Athenaeum 1891 vervollständigt war (vgl. oben S. 269), mit weiteren Ergänzungen und ausführlichem Kommentar. Es ist das die amtliche Korrespondenz zwischen Andronikos, wohl dem Kommandanten einer Truppenabteilung, dem Strategen Aphthonetos und dessen Untergebenen a. d. J. 241 v. Chr. und betrifft die Abstellung von Schwierigkeiten, die die Einwohner von Krokodilopolis der Einquartierung von Soldaten machten. Zum Vergleich dieser den Amtsweg genau innehaltenden Korrespondenz zieht Wessely Paris. 61 und 63 heran. S. 13 publiziert er das Verso des Pap. Brit. CXXVI, eines Homerfragments, das von Kenyon (Classical Texts from Greek Papyri in the British Museum 1891, S. 81) in das 4.—5. Jhrh. gesetzt worden war. Das Verso ist eine Abrechnung in der 1. Person aus dem 3. Jhrh. Folglich ist der Homertext spätestens 3. Jhrh. n. C. anzusetzen.

U. Köhler, Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1894, giebt den von Mahaffy, Petrie Pap. II, N. XLV edierten Papyrus, einen Bericht aus dem 3. syrischen Kriege, den Ptolemäus III. Euergetes nach seiner Thronbesteigung (247/6 v. Chr.) gegen das syrisch-asiatische Reich führte, noch einmal heraus. Mahaffy hatte es in seinem Kommentar als möglich hingestellt, daß wir einen Privatbrief eines der am Feldzuge teilnehmenden Soldaten oder einen Bericht für ihre Angehörigen in dem Papyrus zu sehen hätten. Köhler, der auch viel für die Restitution des Textes gethan hat, erklärte ihn jedoch für die Abschrift eines Berichtes des Admirals an den König. Somit haben wir in dieser Urkunde ein Bruchstück aus den archivalischen Quellen, die vielfach von Historikern wie Polybius benutzt sind (vgl. auch Wilcken, Hermes XXIX, S. 450 Anm. 1, A. Wilhelm, Zeitschr. f. östr. Gymn. 1894, S. 911, Wilcken, Griech. Papyri, S. 52 Anm. 55, wo er nach dem im Appendix bei Mahaffy erschienenen Faksimile einige Korrekturen giebt).

Einen weiteren Einblick in das von den alten Schriftstellern benutzte Material eröffnete Wilcken, Philol. LIII, in seinem Aufsatz über die ὑπομνηματισμοί, der von hervorragender Bedeutung ist. Er zeigt uns im Anschluß an das im Paris. 62 vorliegende Tagebuch den Strategen von Omboi und Elephantine mitten in der Erledigung seiner Amtsgeschäfte (τοῖς διαφέρουσι ἐσχόλασεν). Der Strateg führt die Gymnasiarchen in ihr Amt ein, opfert im Anschluß daran, nimmt teil an Prozessionen, revidiert die Bücher der Steuereintreiber, feiert in Gemeinschaft mit den Offizieren der Garnison von Syene den Geburtstag des Kaisers, leitet Gerichtsverhandlungen und übt die Marktpolizei aus. Die als ὑπομνηματισμοί bezeichneten Protokolle hierüber wurden Tag für Tag abgefaßt, von dem Sekretär in die uns vorliegende Form gebracht, und jedes einzelne vom Strategen mit ἀνέγνων unterzeichnet.

Diese Reinschrift ging an die δημοσία βιβλιοθήκη in Omboi, wo Archivbeamte den Eingang durch eine Subskription ihrerseits bestätigten. Dort wurden die einzelnen κολλήματα zu τόμοι aneinandergeklebt und so aufbewahrt (vgl. oben S. 259). Im Abschnitt IV zählt Wilcken die ihm bekannten ὑπομνηματισμοί auf. Es scheint sich mit Sicherheit zu ergeben, daß die höheren Beamten in Ägypten bis zum Strategen hinunter und sämtliche κριταί in derselben Weise Tagebücher über ihre Amtsthätigkeit führen mußten, wie es für die römischen Beamten, die von Mommsen zur Vergleichung herangezogene Inschrift aus Caere, C. I. L. XI, 3614, beweist.

Von großer Wichtigkeit sind diese Resultate für die Quellenuntersuchungen über die hellenistische Zeit. Daß nämlich die Beamten der Ptolemäerzeit auch Tagebücher geführt haben, schiene auch ohne das Zeugnis des Paris. 62, 8 ff. sicher, wo von ἐφημερίδες (=ὑπομνηματισμοί) der τραπεζῖται die Rede ist. Uns sind Tagebücher hellenistischer Könige und Alexanders des Großen bezeugt, die eine Vereinigung von Geschäfts- und Hofjournal gewesen sind; und die Ephemeriden Alexanders sind wieder die Hauptquelle für die Memoiren des Königs Ptolemaios I. gewesen.[1]) Diese ὑπομνήματα der hellenistischen Fürsten scheinen Wilcken wieder die Vorbilder für die commentarii der römischen Kaiser gewesen zu sein. W. geht dann (Abschnitt VI) den Spuren der Ephemeriden bei Arrian und Plutarch nach und stellt schließlich (VII) die bei Arrian und Plutarch vorliegenden großen Bruchstücke der Ephemeriden über die letzten Tage Alexanders gegenüber.

An die Publikation der Berliner Papyri schließen sich weiter einige Arbeiten an, die von der Reichhaltigkeit der Bände ein Bild geben, so ein Aufsatz von Dareste in der Nouv. Rev. hist. de droit franç. et étr. XVIII und H. Blümner, Preuß. Jahrb. 1894, der eine Darstellung aus dem Verwaltungswesen, dem Rechts- und Familienleben Ägyptens in der Kaiserzeit auf grund von G. U. B. I und der Litteratur darüber giebt. Krebs, B. Ph. W. 1894, entwirft im Anschluß an einen Vortrag ein Bild vom Inhalt des 1. Bandes von G. U. B. Ich selbst habe in der Voss. Zeit. vom 3. 1. 1895 aus den Privatbriefen manches allgemein Interessierende mitgeteilt.

II. Ägypter, Christen, Juden.

Eine Reihe von Arbeiten von Krebs beschäftigt sich mit der ägyptischen Religion und ihren Priestern. In der Zeitschr. f. äg. Sprache XXXI, S. 31 ff. spricht er, ausgehend von 2 Inschriften der

[1]) Doch vgl. dazu die einschränkenden Bemerkungen von J. Kaerst, Ptolemaios und die Ephemeriden Alexanders des Großen, Philol. LVI, 1897, S. 334–339.

Ptolemäerzeit und der Zeit des Augustus, indem er die in G. U. B. publizierten Texte heranzieht (vgl. auch Index Bd. I, S. 376; II, S. 375 f.), über die Organisation der Priesterschaft, ihre Einteilung in 5 Phylen, in höhere und niedere Klassen, über allerlei Sitten und Gebräuche, z. B. über die Verpflichtung, kahlköpfig zu gehen, das Verbot, wollene Gewänder zu tragen (G. U. B. I, 16, vgl. Wilcken, Philol. LIII, S. 108), die Sitte der Beschneidung (G. U. B. I, 82, vgl. 347), über die Feste und die Tempelverwaltung (G. U. B. I, 30 ist ein Begleitschreiben für eine Spende). Über die Verpflichtung der Priester zur Übernahme von Leiturgien geben G. U. B. I, 194 (P. 7174) und G. U. B. I, 176 Auskunft. Ebenda S. 103 ff. veröffentlicht Krebs G. U. B. I, 287, den libellus libellatici (vgl. weiter unten) und weist auf die von mir publizierten, fast gleichlautenden Urkunden G. U. B. I, 229 und 230 hin, zwei Dankschreiben an die Götter Soknopaios und Sokonpieios, im Tempel wohl neben einem ἀνάθημα niedergelegt. Sodann stellt er aus G. U. B. I, 296 (P. 6972) und 337 (P. 7412) außer Sokonpieios noch Isis Nephremmis und Isis Nepherses, Suchos und den θεὸς μέγας Ἐνοῦπις (Ἀνοῦβις) als θεοὶ σύνναοι des Soknopaios fest. Diese Untersuchungen setzt er fort Zeitschr. f. äg. Spr. XXXV, wo er die Götternamen Φεμνοηρις, Συκατοιμις, Καρποκρατης, Νεχθαραυς und Μονους aus Papyri der Berliner Sammlung und Grenfell-Hunt, Ser. II, zusammenstellt, ebenso die Feste Σουχεῖα, Νειλαῖα, Ταυρικά und Χαρμόσυνα oder Χαρμοσυνεῖα.

Im Philol. LIII bespricht Krebs im Anschluß an Wilckens Untersuchungen über ὑπομνηματισμοί (vgl. oben S. 280 f.) G. U. B. I, 347, einen Auszug aus dem Tagebuch des Oberpriesters Ulpius Serenianus (171 n. Chr.) und G. U. B. I, 82, eine gleichartige Urkunde. Der Oberpriester ist wohl der von ganz Ägypten, doch ist es mir sehr zweifelhaft, ob er den Amtssitz von Alexandrien nach Memphis verlegt hat, wie Krebs daraus schließt, daß die Verhandlungen, von denen im Papyrus die Rede ist, dort stattgefunden haben. Es handelt sich in allen beiden Papyri um die Erlaubnis, Kinder von Priestern zu beschneiden. Diese Erlaubnis wird erst erteilt auf grund einer Bescheinigung der lokalen Behörden über die Abkunft, d. h. die legitime Geburt, und einer vom Oberpriester persönlich angeordneten Untersuchung durch die κορυφαῖοι, ὑποκορυφαῖοι und ἱερογραμματεῖς, ob nicht etwa körperliche Male vorhanden sind. Während früher die Sitte der Beschneidung allgemein gewesen war, ist sie anscheinend nach diesen Urkunden ein Vorrecht des Priesterstandes gewesen.

Für die Geschichte des Christentums ist wichtig der libellus libellatici G. U. B. I, 287 (Krebs, Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1893). Decius hatte, um das Christentum zu unterdrücken, befohlen, jeden

einzelnen Christen vor die Frage zu stellen, ob er opfern wolle. Mit der Durchführung dieser Maßregel war eine zur Unterstützung der Behörden gewählte Kommission beauftragt, οἱ ἐπὶ τῶν θυσιῶν ᾑρημένοι, in unserem Falle des Dorfes Ἀλεξάνδρου Νήσου. Nun wurde ein thatsächliches Opfern vielfach gar nicht verlangt, sondern nur die schriftliche Erklärung, daß man geopfert habe (Cyprian, Ep. LV, 14). Eine solche Erklärung (libellus libellatici) ist der vorliegende Papyrus. Die Behörde attestierte unter dieser Erklärung sogleich deren Richtigkeit. Durch diese Bescheinigung war der Besitzer gegen weitere Belästigungen von Seiten der Behörde, nicht gegen den Haß seiner Glaubensgenossen gesichert. Der von Krebs gegebene Text ist wieder publiziert und weiter ergänzt[1]) von Harnack, Theol. Litt.-Zeit. 1894, und von Wessely, Anzeiger d. Wiener Akad. 1894, der einen anderen gleichlautenden libellus aus der Sammlung der P. E. R. veröffentlichte — er fügt, um die Gleichheit der Formulare zu erweisen, einen Papyrus einer Privatsammlung, eine Todesanzeige aus römischer Zeit, hinzu.

Die Protokolle von Gerichtsverhandlungen über Juden und Antisemiten vor dem Tribunal des Kaisers haben sich gemehrt. Zu Pap. Paris. 68 + Brit. 1 (vgl. 1. Bericht, S. 167 f.) ist noch hinzugekommen G. U. B. I, 341, II, 511, ein Fragment aus Gizeh, G. U. B. II, 588 und Gr.-Hunt, Oxyrh. Pap. N. XXXIII Verso. Paris. 68 + Brit. 1 sind nach Wilcken eine Verhandlung aus der Zeit des Trajan, nach Reinach aus der Zeit des Commodus.[2]) Auf die gleiche Zeit bezieht sich G. U. B. I. 341 (vgl. B. Ph. W. 1894, Sp. 1526), nach Krebs eine Abschrift derselben Originalurkunde wie der Paris. 68. Wilcken, Hermes XXX, veröffentlichte den Text des Berliner Fragments (B) mit Ergänzungen und verbesserte danach auch den Text des Paris. 68, der schon von Reinach, Revue d. études juives XXVII, neu kollationiert und mehrfach korrigiert war. Wilcken meint, daß G. U. B. 341 und Paris. 68, deren Texte sich nicht decken, verschieden redigierte Auszüge oder Bearbeitungen desselben Originals seien (im Grunde also dasselbe, was Krebs gesagt hatte). Daß die lateinischen Commentarii, das Regierungsjournal des Kaisers, dies Original gewesen seien, sucht er S. 496 ff. auch aus sprachlichen Gründen zu beweisen. G. U. B. II, 511, um 200 n. Chr. geschrieben, ist das Protokoll einer Verhand-

[1]) Vgl. auch Puchstein, Epigr. Gr. III, bei Wilcken, Philol. LIII, S. 90.

[2]) Die Einwände Reinachs gegen Wilckens Ansetzung erscheinen mir jetzt stichhaltiger als früher. II, 5 scheint mir zu beweisen, daß der Aufstand unter dem Vorgänger des Kaisers stattgefunden hat, also kann der die Verhandlung leitende Kaiser nicht Trajan sein, und unter dem ἀπὸ σκηνῆς καὶ ἐκ μείμου βασιλεύς I, 6 f. kann man auch wohl kaum den Ἀνδρέας ὁ καὶ Λουκούας verstehen.

lung über die alexandrinische Judenfrage, die der Kaiser Claudius in den Gärten des Lucullus in Anwesenheit eines συμβούλιον und der Kaiserin, nach Wilckens Vermutung Agrippinas, und ihres Hofstaates an mindestens zwei Tagen führte. Die alexandrinischen Antisemiten erheben im J. 53, wie Wilcken meint, durch ihren Gymnasiarchen Isidorus Klage gegen Herodes Agrippa II, den König von Chalkis. Die Verhandlungen selbst sind nicht ganz klar. Gegen die Aufstellungen Wilckens polemisiert Reinach, Rev. d. études juives XXXI. Zu dem Berliner Fragment (B) hatte Jouguet in Gizeh ein anderes (G) gefunden, das Reinach veröffentlichte. Er zeigte dann, daß die beiden Antisemiten Isidorus und Lampon,[1]) die uns schon durch Philo bekannt sind, die Angeklagten seien, daß wir es mit Herodes Agrippa I — und das erscheint mir trotz Wilckens Widerspruch B. Ph. W. 1896, Sp. 1617 ff.; 1897, Sp. 410 f. recht wahrscheinlich — zu thun haben, daß die Kaiserin Messalina sein müsse und daß Aviola und Tarquinius, die im Papyrus genannt werden, Mitglieder des συμβούλιον seien, also man nicht in ihrer Erwähnung antiquarische Reminiscenzen des „gelehrten Verkehrten" zu sehen habe.[2]) (Vgl. auch Schürer, Theol. Litt.-Zeit. 1896, S. 289 f.). Deissmann, Theol. Litt.-Zeit. 1898 (vgl. auch Wilamowitz, Gött. Gel.-Anz. 1898), unterzog das von Grenfell-Hunt publizierte Fragment einer neuen Besprechung. Er druckte es noch einmal ab und stellte fest in Übereinstimmung mit Mommsen (S.-Ber. d. Berl. Akad. 1898, S. 497 f.), daß der Papyrus sich auf eine Verhandlung vor Commodus beziehe und der Vertreter der Antisemiten wieder der Gymnasiarch von Alexandria, Appianos, sei. Er glaubt, und das ist bemerkenswert, daß wir es bei diesen an den verschiedensten Orten auftauchenden gleichartigen Protokollen aus verschiedenen Zeiten mit Bruchstücken eines Buches zu thun haben, das eine historia calamitatum der alexandrinischen Judengemeinde enthielt, in die diese Protokolle, vielleicht tendenziös entstellt, aufgenommen worden wären.

III. Steuerwesen.

Eine Reihe von Untersuchungen beschäftigt sich mit dem Steuerwesen Ägyptens. Ich bin Philol. LII bei einer Untersuchung der als ἀπογραφαί bezeichneten Urkunden zu folgenden Resultaten gekommen: Die Steuereinschätzungskommission bestand aus dem Strategen, dem Kgl. Schreiber, den γραμματεῖς μητροπόλεως resp. den κωμογραμματεῖς

[1]) Das Andenken dieser beiden und Theons, deren Namen Gr.-H., Oxyr. Pap., N. XXXIII wiederkehren, lebte nach Weil, Rev. d. ét. grecq. XI, bei den Alexandrinern als das von Märtyrern fort.

[2]) Reinach, Textes relatifs au judaisme, Append. S. 218—2?, druckt Paris. 68 + Brit. I mit kurzen Bemerkungen und einer Übersetzung ab.

dazu kommen für die Volkszählungen die λαογράφοι, die ihr Amt als Liturgie verwaltet haben werden (vgl. z. B. G. U. B. I, 91 u. 18). An diese Kommission wurden Eingaben verschiedener Art gerichtet, ἀπογραφαί. Erstens solche über den Besitz an Vieh. In diesen Eingaben wird auf die des verflossenen Jahres zurückverwiesen, um die Veränderung des Besitzstandes gegenüber dem vorigen Jahre nachzuweisen. Die Eingaben werden durch amtliche Unterschriften als richtig bestätigt. G. U. B. I, 92 ist eine eidliche Erklärung über den Besitz an Schweinen. Zweitens haben wir ἀπογραφαί über den Besitz an Ackerland, mit genauer Angabe über Lage und Art des Landes, Steuerertrag, Bebauung u. s. w. Mit diesen Listen hat das Grundbuch zusammengehangen. Drittens giebt es ἀπογραφαί über Hausbesitz, wofür freilich G. U. B. I, 53 von mir mit Unrecht als Beispiel angeführt ist (vgl. vielmehr die oben S. 264 angeführte ἀπογραφή Brit. L, s. Wilcken, Philol. LII, S. 565).

Von diesen ἀπογραφαί sind zu scheiden die κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί. Während es in jenen heißt ἀπογράφομαι τοὺς καμήλους oder τὰς ἀρούρας oder τὴν οἰκίαν, heißt es hier ἀπογράφομαι ἐμαυτὸν καὶ τοὺς ἐμούς, auch τοὺς ἐνοίκους, und zwar εἰς τὴν τοῦ διεληλυθότος ἔτους κατ' οἰκίαν ἀπογραφήν. Der Zweck dieser Urkunden ist also eine Feststellung der Bewohner des Hauses und ihre Eintragung in die κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί. Nun ergiebt sich aus den Daten dieser Urkunden, aus den in ihnen erhaltenen Hinweisen, sowie aus G. U. B. I, 111 und 109, daß die κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί alle 14 Jahre eingereicht wurden. Es fanden alle 14 Jahre Volkszählungen statt, bei denen sämtliche Bewohner in die auf grund der κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί hergestellten Listen eingetragen wurden, so daß die Behörde stets feststellen konnte, wer das 14. Jahr erreicht hatte. Das war wichtig, weil von diesem Jahr an die Kopfsteuer gezahlt werden mußte. Kenyon, Cat. II, S. 20, zeigt, daß nur Männer und zwar vom 14. bis zum 60. Jahr (nicht 65., wie in Syrien, vgl. Wilcken, Hermes XXVIII, S. 248) zu ihrer Zahlung verpflichtet waren. Diese κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί wurden im Laufe des Jahres, das dem, für welches sie gemacht wurden, folgte, eingereicht, und der letzte Epagomenentag dieses Jahres war wohl der letzte Termin der Einreichung. Das hing damit zusammen, daß der vollständige Personalbestand des 14. Jahres erst nach Ablauf des Jahres festgestellt werden konnte. Mit Sicherheit gehen diese Einrichtungen auf ptolemäische, wahrscheinlich auf noch frühere Zeit zurück. Abgedruckt sind von mir, meist mit genauem Kommentar G. U. B. I, 115, 51, 133, 92, 139, 108, 53, 54, 55, 118, 109. Auf Einzelheiten komme ich noch zurück. Das gleiche Thema behandelte Wilcken, Hermes XXVIII. Er druckte als Beispiele für die Steuererklärungen Pap. Brit. L, G. U. B. I, 112, 139,

52 ab. Er zeigte noch, daß die Steuererklärungen in der Bibliothek (Archiv) von Arsinoe deponiert und der Aufsicht der βιβλιοφύλακες unterstellt waren (G. U. B. I, 11). Jede Besitzveränderung wurde diesen Beamten angezeigt. Im 2. Teil druckt W. als Beispiel für die κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί G. U. B. I, 26 ab und stellt fest, daß sich die Altersangaben, die sich in ihnen finden, auf das Jahr der Einreichung, nicht auf das verflossene Jahr, für welches die ἀπογραφή gemacht ist, beziehen (vgl. G. U. B. I, 120, 10). Die Verwendung der Bezeichnung λαογραφία statt ἐπικεφάλαιον erklärt er daraus, daß die Regierung den Ertrag der Kopfsteuer zur Deckung der Unkosten des Census (der λαογραφία) verwandte. Im Philol. LII, S. 564 ff. polemisiert Wilcken gegen mich, daß ich den Unterschied zwischen den beiden Klassen der ἀπογραφαί nicht scharf genug hervorgehoben hätte. Dafür verweise ich auf meine Worte S. 233 in jenem Aufsatz. Die Gründe, die κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί nicht für Steuererklärungen zu halten, die Wilcken nicht für beweiskräftig hielt (Hermes XXVIII, S. 239 Anm. 2), sind die von mir S. 239 und 240 angeführten. Daß es noch mehr Klassen von ἀπογραφαί als die über Besitz an Vieh, Ackerland und Häusern gegeben hat, ist wahrscheinlich, vgl. Grenfell-Hunt, Gr. Pap. Ser. II, N. XLIX und meine Bemerkungen B. Ph. W. 1897, Sp. 1606 f., ferner den von Mahaffy, Bull. de corr. hellén. XVIII, publizierten Papyrus (vgl. oben S. 276). Die 14jährigen Volkszählungen stellte zu gleicher Zeit auch Kenyon, Class. Rev. 1893, S. 108 ff. fest.

An diese Urkunden knüpfen sich jedoch weitere Untersuchungen an. Es begegnen in ihnen die Ausdrücke κάτοικος, λαογραφούμενος und ἐπικεχριμένος, worüber die besprochenen Arbeiten schon einzelne Auskünfte geben. Zusammenfassend ging auf die Feststellung dieser Begriffe P. Meyer, Philol. LVI, ein. Ich will mit ihm kurz rekapitulieren. Es gab in Ägypten seit Alexander dem Großen einen erblichen Soldatenstand, meist Macedonier, Perser, Galater und Griechen. Sie erhielten Ackerlose und damit den Namen κάτοικοι resp. ἐπίγονοι (κατοίκων) im Gegensatz zu ἐγχώριοι und μισθοφόροι (vgl. auch Mahaffy, Petrie Pap. I). Unter stärkerer Betonung des agrarischen Charakters an Stelle des militärischen entwickelt sich seit Augustus der Stand der κάτοικοι. Die Katökenqualität haftet am Grundstück, den κατοικικοῦ κλήρου ἄρουραι. Alle Familienangehörigen des Besitzers eines solchen Grundstückes gehören dem Stande der Katöken an. Zwei Listen wurden von diesen Leuten angelegt, eine, die alle Bewohner der Katökenhuten aufzählte, eine zweite, die nur die Männer enthielt. Diese hatten nämlich eine gewisse Verpflichtung zu militärischen Leistungen. Die Katöken sind von der Kopfsteuer befreit, scheinen aber, abgesehen von den übrigen Steuern, noch zur Lieferung einer besondern Quote des Ge-

treideertrages verpflichtet gewesen zu sein. Im übrigen sind sie unbeschränkte Eigentümer ihrer Hufen, können sie verkaufen und verpachten, ihr Land ist also thatsächlich γῆ ἰδιωτική. Meyer stellt sie gleich den conductores des kaiserlichen Domänenlandes in Afrika (vgl. dagegen Mitteis, Hermes XXXII, S. 657 Anm. 2, Rostowzew, Philol. LVII, S. 572 Anm. 13).

Unter ἐπίκρισις hatte Mommsen, C. I. L. III Suppl., S. 2006 ff., die militärische Ausmusterung verstanden, Wilcken, Hermes XXVIII, S. 250, eine Prüfung oder vielmehr eine Nachprüfung, der sich die Militärpflichtigen vor dem Praefectus Aegypti oder dessen Stellvertreter zu unterziehen hatten, Fiebiger, Leipz. Stud. XV[1]), erklärte sie für die Prüfung der Privilegien der in ihre Heimat entlassenen und zurückgekehrten Veteranen. Meyer nimmt das Wort in doppelter Bedeutung. Ἐπίκρισις ist die vom Praef. Aegypti oder dessen Stellvertreter vorgenommene Ausmusterung, an der Veteranen, aktive Soldaten zum Zweck der Überweisung in andere Truppenteile und Civilisten, Ῥωμαῖοι ἀπελεύθεροι, δοῦλοι, ἕτεροι teilnahmen. Die Ausgemusterten wurden in die Listen eingetragen und erhielten darüber als Bescheinigung einen Auszug aus ihnen. Zweitens erscheint das Wort in den auf grund der κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί hergestellten Listen aller Militärpflichtigen. Diese Listen geben dem Präfekten den Ausweis über die für eine Zwangsaushebung zur Verfügung stehenden Mannschaften (der κάτοικοι, λαογραφούμενοι und δοῦλοι). Danach unterscheidet Meyer 1. die Veteranen und aktiven Soldaten, die auf grund ihrer Entlassungs- oder Translationspapiere in Truppenkörper eingereiht wurden, 2. die Tirones voluntarii, die auf grund des Zeugnisses einer den Militärbehörden bekannten Person und 3. die tirones lecti, die auf grund der 2. Klasse von ἐπίκρισις-Listen ausgehoben und eingestellt wurden. Zu einem anderen Resultat kam Kenyon, Catal. II, S. 17 ff., 42 ff. auf grund der Pap. Brit. CCLVII—CCLXI, CCCCLXXVI, CLXXXII, CCCXXIV und CCCCLII (vgl. auch Archaeol. Rep. 1895/96, S. 43). K. sagt richtig, daß mit λαογραφούμενοι Personen bezeichnet wurden, die die Kopfsteuer zahlten, mit κάτοικοι solche, die davon befreit waren. Ἐπικριθείς oder ἐπικεκριμένος, das sich nur bei

[1]) Er bespricht G U. B. I, 113, auch 265 im App. II (S. 422—29). N. 113 druckt er mit seinen Ergänzungen S. 457 f. ab. Er erklärt die Urkunde so: Die mit civitas und conubium beschenkten entlassenen Veteranen meldeten sich beim procurator der Provinz und wurden nach Ausweis über die ihnen verliehenen Privilegien in den τόμος ἐπικρίσεων eingetragen, und aus diesem τόμος wurde den einzelnen Veteranen eine Abschrift gegeben (wie G. U. B. I, 113). Wie dort ἐκ τόμου ἐπικρίσεων, so steht in den Abschriften für die Veteranen, deren Privilegien auf den ehernen Tafeln in Rom verzeichnet aufbewahrt wurden: Descriptum et recognitum ex tabula aenea, quae est Romae.

Griechen findet, kann weiter, das ergiebt sich mit Sicherheit aus den Papyri, nicht nur auf die militärische Aushebung bezogen werden, sondern muß allgemeineren Sinn haben, und Kenyon faßt es als Bezeichnung für die Versetzung jemandes unter die besondere Klasse der κάτοικοι. Das scheint jedoch daran zu scheitern, daß auch λαογραφούμενοι als ἐπικεκριμένοι bezeichnet werden (G. U. B. I, 118 und 137). Kenyons Erklärung, die beiden Ausdrücke nebeneinander gesetzt, müßten jemand bezeichnen, der bisher die Kopfsteuer gezahlt, jetzt aber durch ἐπίκρισις unter die κάτοικοι aufgenommen sei, wird schwerlich Anhänger finden. Meyers Auffassung scheint mir vorgezogen werden zu müssen.

Hermes XXVII habe ich G. U. B. I, 8 (Wilcken, Taf. XIII), die Abschrift einer Reihe von Aktenstücken vom J. 247/8 n. Chr. aus dem Bureau des Strategen von Arsinoe besprochen. Es sind z. T. sehr fragmentierte Verfügungen von Prokuratoren und kurze Berichte über deren Erledigung. Es handelt sich um Eintreibung von z. T. noch rückständigen Steuern und um die Feststellung (ἀναζήτησις) des Eigentums eines gewissen Hierax, eines ναύκληρος τοῦ χειρισμοῦ, eines großen Schiffseigentümers oder Häuserspekulanten, der Bankerott gemacht hat und dem Fiskus verschuldet ist. Der Papyrus zeigt den Verkehr der in Alexandria residierenden Prokuratoren mit den Gaubeamten. Einiges erfahren wir auch über die im Range den Strategen nachstehenden Nomarchen (zwei im Arsinoitischen Gau?). Ihnen untersteht die Eintreibung der als φόρος νομαρχικῶν Ἀρσινοϊτικῶν ἀσχολημάτων bezeichneten Steuer, wohl einer Gewerbesteuer (vgl. oben S. 258). Vgl. Wilcken, Philol. LIII, S. 93 Anm. 6, der einige abweichende Auffassungen andeutet, er hält z. B. den διοικητής nicht für den procurator ad dioecesin Alexandriae, doch siehe auch Rostowzew, Philol. LVII, S. 577.

1894 veröffentlichte Hultsch in den Förstemann gewidmeten Historischen Untersuchungen die 11. Aufgabe des mathematischen Papyrus von Akhmim (vgl. J. Baillet, Le papyrus mathématique d'Akhmim, Mémoires publiés par les membres de la mission archéol. française au Caire IX, 1892). Die Aufgabe, die dort gestellt ist, beruht auf folgendem Verwaltungssystem: Mehrere angrenzende Felder wurden von der Verwaltung hinsichtlich der Bewässerung zu einer Einheit zusammengelegt, und von dieser Einheit ward für die Zuteilung des Nilwassers eine Ertragssteuer erhoben. Die Einzelbesitzer hatten die gesamte Steuerlast nach Verhältnis des von einem jeden bestellten Eigenlandes unter sich zu verteilen, während der Staat selbst von vornherein seinen Anspruch auf ein Stück des Saatlandes — nicht auf eine bestimmte Anzahl Artaben? — gelegt hatte. Hultsch weist darauf hin, daß alle Aufgaben des Rechenbuches des Ahmes und des Akhmimer Papyrus der Praxis des Alltagslebens entnommen seien.

Seeck, Zeitschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. IV, behandelt S. 295 ff. G. U. B. I, 21, die Rechnungslegung zweier Dorfschulzen aus dem Hermupolitanischen Gau vom 14. August 340. Es ergiebt sich ihm, daß die Kommunalabgaben als Kopfsteuer und pränumerando nach Köpfen (2 Frauen = 1 Mann, daher 125½ ἄνδρες) erhoben wurden, daß auch zugewanderte Arbeiter besteuert und die Zahl der Steuereinheiten nach unten abgerundet wurde, hier auf 100. Daher kein Vermerk über die durch Tod, Flucht oder Zahlungsunfähigkeit Abgegangenen. Der kleine Überschuß, der bei dieser Abrundung herauskam, wird nach seiner Meinung wohl den Steuererhebern zugefallen sein. Nach G. U. B. I, 94 (vgl. Seeck, S. 329) wird die annona von den δημόσια σιτικά τε καὶ ἀργυρικά unterschieden, und nach G. U. B. I, 139 (S. 338) werden sich die Naturalsteuern nicht nach dem jeweiligen wirklichen Ernteertrage gerichtet haben, sondern die betreffende Quote wird nach einem niedrigen Durchschnitt berechnet sein.

Einen genaueren Einblick in die Verwaltung der θησαυροί, der königlichen Getreidemagazine, an denen unter Aufsicht des κωμογραμματεύς die Sitologen, Sitoparalempten und πράκτορες σιτικῶν thätig waren, giebt uns eine Reihe kleiner Urkunden meist aus dem 22. Jahre des Antoninus, publiziert in G. U. B. I (N. 104, 105, 169 etc. und 171 die eine, N. 31, 107 etc. und 201 die andere Gruppe), die ich im Hermes XXX besprochen habe. Aus den Getreidemagazinen wurde jährlich an die Pächter von Ackerland Saatkorn, eine Artabe auf je eine Arure, gegen Ausstellung von Quittungen abgegeben. Die besprochenen Urkunden, in der Form voneinander ein wenig abweichend, sind solche Quittungen für die Sitologen des Dorfes Karanis. In den Quittungen sind die Örtlichkeiten, die alle in der Mark von Karanis lagen, z. T. nach den früheren Besitzern genau angegeben, auch die Art des Landes, γῆ βασιλική, δημοσία und γῆ προσόδου, d. i. Königl. Domanial-, Gemeindeland und Land, von dem die προσοδικά (C. I. G. III, 4957, v. 26) erhoben wurden. Es scheint sich weiter zu ergeben, daß das Ackerland mit dem Meßstabe in Kleruchien (κληρουχία = κλῆρος) eingeteilt war. Die von mir in dem Aufsatz angenommene Auflösung προ) in προχρεία S. 111 ist nicht aufrecht zu erhalten, auch προσφο(ράν) ist unwahrscheinlich. Hunt, Class. Rev. 1896, S. 338, hat deutlich in einem Papyrus aus dem Dorfe Bakchias προφω gelesen, also muss man wohl eine Form von προφωνεῖν setzen.

Einen weiteren Einblick gewähren uns dann die Untersuchungen Rostowzews, Philol. LVII, über die kaiserliche Patrimonialverwaltung. Er geht davon aus, daß streng zu scheiden ist zwischen den Staatsrevenuen (λόγος δημόσιος) und den unter dem ὁ πρὸς τῷ ἰδίῳ λόγῳ stehenden Kgl. Domänen (ἴδιος λόγος). Die von den Ptolemäern über-

nommene γῆ βασιλική stehe unter dem Dioiketen, nicht dem Idiologen. Daher habe man zu scheiden die φόροι διοικήσεως und die φόροι οὐσιακοί. Dieser Name komme her von den vielen konfiszierten oder ererbten οὐσίαι, deren Namen z. T. im Anschluß an meine Ausführungen, Hermes XXX, von Rostowzew zusammengestellt werden. Die Verwaltung dieser οὐσίαι wird bezeichnet als λόγος οὐσιακός oder κυριακός oder als Καίσαρος λόγος (vgl. auch κυριακαὶ ψῆφοι und ψηφικοὶ λόγοι). Jede οὐσία stand wohl unter einem kaiserl. vilicus oder actor, mehrere unter einem procurator patrimonii. Bewirtschaftet wurden die οὐσίαι von μισθωταί oder ὑπομισθωταί. Dem Idiologen unterstand auch die Tempelverwaltung, wohl weil die Priesterschaft eine Reihe von Personal- und Betriebssteuern an das Patrimonium zu zahlen hatte (z. B. ἐπιστατικόν d. i. Steuer für die Ernennung, ἐπικεφάλαιον, φόρος βωμῶν, σφραγὶς μόσχων θυομένων). Da nun die Einziehung dieser Steuern am besten mit der Verwaltung der ganzen Priesterschaft vereinigt wurde, sind die Idiologen und ihre Prokuratoren zugleich Oberpriester. R. nimmt zwischen dem Idiologus und den procuratores usiaci noch als vermittelnde Beamte die procuratores epistrategiae und für Alexandria den procurator ad dioecesim Alexandriae an. Die alexandrinischen Prokuratoren ad Mercurium, Neaspoleos et mausolei Alexandriae stehen nach ihm jedoch unter dem Dioiketen, den er im Gegensatz zu Wilcken (vgl. oben) doch für den procurator dioeceseos hält.

IV. Die Verwaltungsbeamten.

An die letzte Untersuchung mögen sich einige Aufsätze, die die Verwaltungsbeamten betreffen, schließen. Jung, Wien. Stud. XIV, der den cursus honorum der hohen Verwaltungsbeamten Ägyptens vom Präfekten bis zu den Prokuratoren festgestellt hatte, ist von Schwarz, Rhein. Mus. LI, dahin berichtigt, daß sich die Epistrategie τῶν Ἑπτὰ νομῶν καὶ Ἀρσινοΐτου nicht auf Arsinoe am Roten Meer, sondern auf den arsinoitischen Gau am Moerissee bezieht. Stein, Arch.-epigr. Mitt. XIX, hält es für falsch, daß der im Aufstand des Avidius Cassius getötete iuridicus Alexandriae Maecianus, dessen Nachfolger, der G. U. B. I, 327 (v. J. 176, nicht 166) genannte C. Caecilius Salvianus, zugleich mit der Stellvertretung des Präfekten beauftragt war, mit dem berühmten Juristen L. Volusius Maecianus identifiziert werde. Vielmehr sieht er in dem G. U. B. II, 613, 9 genannten Präfekten Volusius Maecianus den Juristen und datierte diese Urkunde c. 150 n. Chr. Dagegen setzte Meyer, Hermes XXXII, S. 227, ihn 175 n. Chr. an und blieb trotz Steins Widerspruch ibid. S. 663 bei seiner Meinung, vgl. Hermes XXXIII. Hermes XXXII, S. 210 ff. stellte er auf grund der Inschriften und Papyri die Präfekten vom 1.—3. Jahrh. zusammen und betonte, daß

sie trotz der senatorischen Titulatur λαμπρότατος, die sie seit der Zeit des Marcus und Verus mit einer Unterbrechung von 175 bis zur Zeit des Septimius Severus führten, ihrer Herkunft nach dem Ritterstande angehörten. Ebenda, S. 482 ff. stellt er unter N. I die Präfekten unter Severus und unter N. III und IV die Praefecti Montis Berenicidis und die Statthalter Arabiens zusammen. Hermes XXXIII berichtigt und vervollständigt Meyer seine Listen (setzt L. Mevius Honoratus G. U. B. II, 378 ein und datiert Grenfell-Hunt, Gr. Pap., Ser. II, LXX 287 n. Chr). Mommsen, Hermes XXXII, hat bei Gelegenheit der Zusammenstellung der Konsullisten von Diokletian abwärts berichtigend die Datierung von Grenfell-Hunt, Gr. Pap., Ser. II, N. 72 und 75 auf 308, C. P. R. I, N. X auf 323 gesetzt (vgl. Genfer Pap. 10, wo Σεουήρου für 'Αλβίνου zu lesen ist). Ferner ist Grenf.-Hunt l. c. N. LXXIV,20 καὶ ι] statt καὶ η] zu lesen und C. P. R. I, N. CCXLVII vom 8. März 345 zu datieren. Endlich weist Wilcken, Hermes XXX, auf grund von G. U. B. I, 174 a. d. J. 7 n. Chr. und einem in seinem Privatbesitz befindlichen Fragmente eines Kontraktes vom 26. Febr. 2. n. Chr. eine Aerenrechnung nach, die von der κράτησις des Caesar divi filius ausgeht. Er bringt sie in Zusammenhang mit der am 1. Aug. 30 v. Chr. erfolgten Eroberung Alexandriens (Dio LI, 19), läßt aber aus praktischen Gründen die Berechnung der Aera erst vom 29. August, dem 1. Thoth, erfolgt sein. Diese Berechnung machte jedoch bald wieder der alten nach Königsjahren Platz.[1])

V. Juristische Abhandlungen.

Das Interesse der Juristen ist durch die Papyri ebenfalls stark in Anspruch genommen worden. In Bruns, fontes[6], wurden aufgenommen G. U. B. I, 316 (N. 135); C. P. R. I, N. XVIII (N. 160 a); G. U. B. I, 19 (N. 160 b); G. U. B. I, 140 (N. 161), letzterer auch in Girards Textes[2], S. 157 f. Mommsen, Ztschr. d. Sav.-Stift. XIV, behandelte G. U. B. I, 19, die Abschrift eines Erbschaftsprozesses, in dem 3 Termine stattgefunden haben, der dritte am 11. Febr. 135 n. Chr. Die Rechtsfrage ist folgende. Die Erblasserin ist ohne Testament gestorben. Ein Sohn und ein Enkel von einem zweiten Sohn sind im Besitz des Erbes. Eine Enkelin von einem dritten Sohn fordert für sich ein Drittel der Erbschaftsmasse. Ihr Erbrecht wird bestritten, weil ihr Vater vor der Erblasserin gestorben sei. Da beruft sich die Klägerin auf eine nach Mommsen i. J. 130 erlassene Verordnung Hadrians, die nach einem Präjudikat des Epistrategen auch der Ägyptier (Gegensatz Alexandriner)

[1]) Vgl. über die Datierung G. U. B. II, 628 Verso II, 2 f., Imp. Caesar [D]ivi filius trium[v]ir reipublicae consul ter, Wilcken, Griech. Pap., S. 52 Anm. 58.

Enkeln und Enkelinnen an dem großmütterlichen Gut Erbrecht gewähre. Freilich kann das nicht so klar im Erlasse Hadrians gestanden haben, denn der Richter holt darüber erst Information beim Präfekten ein. Mommsen meint nun, daß das Kind in hadrianischer Zeit Erbrecht am Muttergut gehabt habe, durch Hadrian sei für die Griechen dann das Erbrecht am Großmuttergut festgesetzt und dies sei nach dem Erlaß des Präfekten auch auf die Ägypter angewandt. Der Richter entscheidet zu Gunsten der Klägerin.

Nach Reinach, Nouv. Rev. hist. de droit XVII,[1]) der Text und Übersetzung mit einigen Abweichungen und weiteren Ergänzungen giebt, bestand jene χάρις Hadrians darin, daß das Erbrecht in Stellvertretung, das bei den Ägyptern in direkter Linie nur für die männliche Nachkommenschaft galt, nach dem Beispiel des für die Griechen geltenden Rechtes auch auf die weibliche Nachkommenschaft übertragen wurde. Vgl. auch Dareste, Journ. d. Sav. 1895.

Ein anderer Erbschaftsprozeß ist von Gradenwitz, Hermes XXVIII, besprochen, G. U. B. I, 136 v. J. 135. Der älteste von drei Brüdern hat seinen Erbanteil, ²/₃ des Ganzen, seiner Tochter verschrieben. Nach seinem Tode haben die beiden anderen Brüder die Vormundschaft und das Erbe an sich gerissen, doch weder Rechnung gelegt (rationes conficere), noch Inventar aufgenommen (inventarium proferre), noch Alimente gezahlt (alimenta praestare), vgl. dazu G. U. B. I, 86. Die Verklagten geben alles zu, wenden jedoch ein, der Vater sei δημόσιος ὀνηλάτης (vgl. Mommsen in der Anm. 1 S. 324) gewesen und habe viele μετέωρα hinterlassen. Gegen Ersatz der Auslagen wollten sie das Vatergut herausgeben. Der Richter macht die Entscheidung davon abhängig, ob der Vater öffentlicher Eseltreiber gewesen sei oder nicht, und will deswegen Untersuchung anstellen. Ἀνέγνων faßt Mommsen als Verlesen des Urteils, recitavi, Wilcken, Philol. LIII, S. 105, als das legi des Richters, des Archidikasten, durch das er die Richtigkeit der Aufzeichnungen des Sekretärs bestätigt. Auch P. E. R. 1492 und G. U. B. I, 15 werden bei der Besprechung herangezogen. Mit G. U. B I, 15 beschäftigt sich Gradenwitz, Zeitschr. d. Sav.-Stift. XVI, in seinem Artikel zur Rechtssprache. Es ist das ein Verhandlungsprotokoll v. J. 194 über unrechtmäßige Heranziehung eines πράκτωρ ἀργυρικῶν (nicht faber argentarius, sondern Erheber der Geldsteuern) zu Leiturgien. Kol. I, 14 faßt Gr. die Worte ἀξιοῖ ἀναγεινώσκειν τὰ κεκελευσμένα μὴ ἀφέλκεσθαι

---

[1]) In diesem Bande S. 22—44 und im XVI. S. 673—697 veröffentlichte Denisse Recherches sur l'application du droit romain dans l'Égypte province romaine, druckte auch P. E. R. 1492 (vgl. oben S. 260) S. 692 Anm. ab.

ἀπὸ τῆς ἰδίας εἰς ἀλλοτρίαν, indem er ἀναγεινώσκειν = recognoscere nimmt, wie in den Tagebüchern ἀνέγνων = recognovi, als Worte des Diadelphus, während Wilcken sie nach seiner Interpunktion als Referat des Protokollanten ansah. Wilcken zeigt dagegen Zeitschr. d. Sav.-Stift. XVII, daß seine Auffassung die richtige ist.

Mit G. U. B. II, 388 beschäftigt sich Mommsen, Zeitschr. d. Sav.-Stift. XVI, unter N. 1: Der προσοδοποιός. Der revidierte Text der Urkunde ist mit Ergänzungen von Mommsen, Gradenwitz, Hirschfeld, Krebs und mir abgedruckt. Wir haben das Protokoll des 1. Termines eines vor dem Präfekten Ende d. 2. Jhrh. geführten Prozesses um die Hinterlassenschaft eines reichen Mannes Sempronius Gemellus, der ermordet und dessen Nachlaß z. T. in unrechte Hände gekommen ist. In dem προσοδοποιός, der bei der Gerichtsverhandlung beteiligt ist, sieht Mommsen den ὑπομνηματογράφος, der nach Philo und Lukian dem Praefectus Aegypti zur Seite stand für die Vorbereitung der Prozesse und das ὑπομνηματίζεσθαι. Dareste, Rev. d. étud. grecq. IX, der den Papyrus unabhängig von Mommsen einer Besprechung unterzog (Text und Übersetzung weichen in einigen Punkten ab), hält den προσοδοποιός für einen procureur soit des parties soit du fisc, Mitteis, der Hermes XXX, S. 587 ff. auf den Papyrus zu sprechen kam, für den Funktionär, der die Einführung bei Gericht besorgt (Philostr. vit. Soph. 2, 32 δίκας ἐγκαλῶν).

Eine große Reihe von Abhandlungen hat G. U. B. I, 326 hervorgerufen. Mommsen, Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1894, besprach die Urkunde zuerst. Es ist das die griechische Übersetzung eines lateinischen Testamentes vom 17. Nov. 189 n. Chr. nebst dem dazu gehörigen Kodizill vom 7. Febr. Der Testator ist Longinus Castor, ein Veteran der classis praetoria Miseni. Übersetzt ist das Testament von dem νομικὸς Ῥωμαικός C. Luccius Geminianus. Hinzugefügt ist die Klausel ταύτῃ τῇ διαθήκῃ δόλος πονηρὸς ἀπέστη. Erbinnen sind zwei Sklavinnen des Testators. An die Erbeinsetzung schließt sich die Aufforderung an die Erbinnen, sich einen Vormund beizulegen, was nur als Wunsch des Erblassers zu fassen ist. Ob II, 16 ἐπίτροπος tutor oder procurator ist, ist zweifelhaft. Nach dem Verbot, das Erbe zu veräußern, folgt die Substitution, die Legate, Anordnungen über das Begräbnis, die Sollemnisierung des Testamentes und die Zeugen, sodann die Kodizille. Für die vielen strittigen rechtlichen Fragen muß ich auf die Publikationen verweisen. Die Eröffnung und Verlesung des Testamentes erfolgte auf dem Markte von Karanis bei dem Bureau der Erbschafts- und Manumissionssteuer. Das Testament wurde wieder abgedruckt und mit gelehrtem Kommentar versehen von Karlowa, Neue Heidelb. Jahrb. IV, mit nicht immer zu billigenden, von Dareste herrührenden Er-

gänzungen von Collinet, Nouv. Rev. hist. de droit fr. et étr. XVIII, mit lateinischer Übersetzung P. Bonfantes von Scialoja, Bullett. dell' Istit. di dir. rom. VII, ebenso giebt auch Dareste, Journ. d. Sav. 1895,[1]) die lateinische Übersetzung, und endlich publizierte es Mommsen, Zeitschr. d. Sav. Stift. XVI, noch einmal mit der Verbesserung von Blaß ἠνύγη und ἠνύγησαν (= ἠνοίγησαν) statt ἠνύτη und ἠνύτησαν und zustimmenden oder abweichenden Bemerkungen zu den inzwischen erschienenen Besprechungen.

Von der Eröffnung eines Testaments 184 n. Chr. handelt G. U. B. I, 361, Kol. II, 10 ff. Dareste, Nouv. Rev. hist. de droit XVIII, veröffentlichte den Text nebst französischer Übersetzung. Es ist das Protokoll einer nicht vollständig erhaltenen Gerichtsverhandlung aus den Tagebüchern des Strategen über die Eröffnung eines Testamentes, das für falsch erklärt wurde mit Rücksicht auf den Überreicher, auf die Abwesenheit von drei σφραγισταί und die Plünderung des Hauses des Erblassers durch eine Sklavin Taseus, der der Sklave des das Testament Präsentierenden geholfen hatte. Auch Scialoja, Bullett. dell' Ist. di dir. rom. VII, publizierte mit kurzen Bemerkungen den Text.

Eine Reihe von Untersuchungen beschäftigte sich im Anschluß an die Papyri mit dem Eherecht der römischen Soldaten. Mommsen, C. I. L. III Suppl., S. 2006, 2011 ff., hatte bei der Frage nach der ἐπίκρισις diese Fragen gestreift, dort ist auch G. U. B. I, 113 abgedruckt; Scialoja, Bullett. dell' Ist. di dir. rom. VIII, druckte den Pap. Cattaoui, der in 5 Kolumnen Prozeßverhandlungen enthält, die das Eherecht römischer Soldaten angehen, mit langem Kommentar ab. Sodann hat Meyer, Ztschr. d. Sav.-Stift. XVIII, die Fragen gründlich behandelt, wie er auch Hermes XXXII, S. 484 ff. (II. Die focariae militum) darauf einging. Im Anschluß an die Militärreform vom J. 13 v. Chr. wurde das Eherecht der römischen Soldaten dahin geregelt, daß die Soldaten während ihrer Dienstzeit kein ius conubii hatten. Eine außereheliche Verbindung, Konkubinat mit cives Romanae, matrimonium iniustum mit peregrinae, war erlaubt, das Zusammenleben und Wohnen dagegen verboten, die Kinder waren illegitim. Seit Severus durften die Soldaten mit ihren Konkubinen (φωκαρίαι G. U. B. II, 614) außerhalb des Lagers zusammenwohnen, und die φωκαρία war erbberechtigt. Meyer, Ztschr. d. Sav.-Stift., bespricht nun zuerst die Urkunden, die das Eherecht römischer Bürgersoldaten in Ägypten unter Trajan angehen und druckt sie mit Übersetzung ab.

---

[1]) Dareste bespricht dort im Anschluß an G. U. B. verschiedene rechtliche Fragen, Stellung der Frau, Mitgift, Soldatenleben, das ägypt.-griech. und röm. Testament, sodann die Kontrakte, das Steuerwesen und die vielen an Beamte gerichteten Beschwerden.

G. U. B. I, 140 ist die Abschrift eines Erlasses des Kaisers an den Praef. Aeg. C. Sulpicius Similis v. J. 106 oder 107, wodurch den Veteranen und aktiven Soldaten der leg. III. Cyrenaica und XXII Deiotariana die Vergünstigung gewährt wird, daß die Kinder, die in einem während der Dienstzeit suspendierten matrimonium iustum iuris civilis geboren waren, successionfähig sein sollten.

Pap. Cattaoui, Kol. II ist das Fragment einer Verhandlung vor M. Rutilius Lupus (115 n. Chr.), einen Antrag betreffend auf rechtliche Anerkennung der aus dem Konkubinat mit einer römischen Bürgerin hervorgegangenen Söhne, einen Antrag, den Lupus abgelehnt haben wird.

G. U. B. I, 114, Kol. I, 5—13[1]) (vgl. Mitteis, Hermes XXX, 584 f.) behandelt den Antrag einer Frau, ihr aus der Hinterlassenschaft eines Soldaten ein Depositum zurückzuerstatten. Lupus entscheidet, nicht ein Deposital-, sondern ein Dotalvertrag liege vor. Daher könne er keinen Richter gewähren. Werde jedoch die actio rei uxoriae angestellt, εἰ δὲ προῖκα ἀπαιτεῖς, d. h. die fiktive Mitgift, so werde er annehmen, es handle sich um ein matrimonium iustum. Die Urkunde ist ein lehrreiches Beispiel für die freundliche und nachsichtige Behandlung der ägyptischen Soldaten unter Trajan. Es sind Vergünstigungen, die nach Meyer keinen Bestand hatten, sondern erst Ende des 2. Jhrh. wieder aufgenommen wurden.

Für das Eherecht peregriner Soldaten ist von Wichtigkeit Pap. Cattaoui, Kol. III (115 n. Chr.) Die Ehe eines Alexandriners mit einer Alexandrinerin wurde, als der Mann Soldat ward, illegitim. Der in legitimer Ehe concipierte, in illegitimer geborene Sohn ist nach der Entscheidung des Lupus illegitim (darin unterscheidet sich das alexandrinische Recht vom römischen), doch wird er als extraneus nach Zahlung der ἀπαρχή,[2]) der vicesima hereditatium, als erbberechtigt anerkannt. Auch G. U. B. I, 114, Kol. I, 14 ff., Kol. II (134 n. Chr.) sind Entscheidungen, nach denen peregrine Ehen als illegitim angesehen werden. Endlich wird im Pap. Cattaoui Kol. IV (142 n. Chr.) vom Idiologen Eudaimon mit Berufung auf frühere Entscheidungen des Präf. C. Avidius Heliodorus, daß die während der Dienstzeit geborenen Kinder von allen Soldaten des Landheeres illegitim seien, entschieden, daß auch der illegitime Sohn eines Alexandriners nicht die Civität seines Vaters erlangen könne.

Es ergiebt sich aus diesen Urkunden nach Meyer, daß die Suspension des matrimonium Alexandrinum und weiterhin die des gemeinen

---

[1]) G. U. B. I, 114 ist die Abschrift mehrerer die eherechtlichen Fragen betreffenden Entscheidungen.

[2]) ἀπαρχή als Erbschaftssteuer auch Pap. Taur. I pag. 7, 8 ff.

matrimonium iuris peregrini der Auxiliare zurückzuführen ist auf die mit Hadrians Regierung beginnende Reaktion gegen das militärfreundliche Verhalten Trajans. Die vor Hadrian eingetretenen Auxiliare behalten die alten Eheprivilegien. Die erste derselben beraubte Generation sind die i. J. 142 nach 25jähriger Dienstzeit entlassenen Veteranen (G. U. B. I, 113).[1]) Die Aufhebung jener Privilegien hängt mit dem immer mehr zunehmenden Eindringen der cives Romani unter die Auxiliartruppen (s. G. U. B. II, 696) zusammen und mit dem Bestreben, die Minorität der Peregrinen nicht gegenüber der Majorität der cives Romani bevorzugt erscheinen zu lassen. Für die Flottensoldaten und die equites singulares bleiben auch nach 142 dieselben eherechtlichen Verhältnisse wie früher, da bei ihnen nicht ein solches Eindringen der cives Romani stattfand.

Außerordentlich viel zur Erklärung der Papyrusurkunden und zu ihrer Emendation hat Mitteis beigetragen. Ich will hinweisen auf sein Reichsrecht und Volksrecht, auf das ich nur gelegentlich im Laufe des Berichts verweisen konnte. Erwähnt habe ich seine Kommentare zu C. P. R. I, N. XIX und XX, die auch als Sonderabdruck „Zwei Streitschriften aus Hermupolis“ erschienen sind. N. XIX ist eine Klageschrift v. J. 330 n. Chr. Richter ist der προπολιτευόμενος Ἑρμουπόλεως καὶ νομοῦ. Die Klägerin hatte der Beklagten ein Grundstück verkauft unter Empfang eines Drangeldes (εἰς λόγον ἀρραβῶνος) mit der Bedingung, daß das Kaufgeld oder wohl ein Teil desselben durch Übernahme der frommen Abgaben (εὐσεβῆ τελέσματα, Abgaben zu Gunsten der Kirche) des laufenden Jahres berichtigt würde. Dieser Vertrag war mündlich abgeschlossen, die Käuferin wollte ihn aber nicht halten. Deshalb hatte sich die Verkäuferin, die schon die frommen Abgaben gezahlt hatte, an den Richter mit einer Eingabe gewandt. Die Käuferin hatte aber den Rechtsbestand des Vertrages bestritten, u. a. auf das Verfangenschaftsrecht der Kinder verwiesen (S. 73 f.), worauf nun die Klägerin in einem neuen libellus, dem vorliegenden, verlangt, daß die Gegnerin verurteilt werde zur Übernahme des Grundstückes und Erfüllung der Verabredung εἴσω ἄλλων ἡμερῶν πέντε (im ersten Fall waren es 10 Tage gewesen) oder der arrha verlustig erklärt würde. Die Zeitbestimmung faßt Mitteis als am 5. Tage, was sprachlich nicht möglich sein wird, vgl. dazu die Ausführungen von Gradenwitz, Ztschr. d. Sav.-Stift. XVI, S. 115 ff. Die vielen juristischen Ausführungen, die sich an diesen Thatbestand knüpfen, muß ich unerörtert lassen, ebenso wie bei Papyrus N. XX v. J. 250 n. Chr., der sehr belehrend für die Municipalverhältnisse ist. Aurelios Hermophilos hatte das

---

[1]) Vgl. auch über G. U. B. I, 265 Meyer S. 70, Anm. 1.

Kosmetenamt bis zur Erschöpfung verwaltet. An seine Stelle wurde unter Mitwirkung der βουλή sein Sohn zum Kosmeten gewählt. Darauf beschwerte sich der Vater wegen der Iteration der Last beim Präfekten und stellte sein Vermögen der βουλή zur Verfügung zur Betrauung irgend eines andern mit dem Kosmetenamte gegen Herausgabe des gesetzlichen Drittels (Mitteis erinnert hierfür an die Befreiung der Suarier von der Tutel bei Verwendung von ²/₃ ihres Vermögens für Annonarzwecke und an die Navicularii). Der Präfekt hat den Strategen angewiesen, vorläufig die Anwendung von Gewalt zu verhindern. Von dieser Entscheidung des Präfekten benachrichtigt, lehnte gleichwohl der Prytan das Angebot der Vermögensabtretung ab. Hermophilos, der sich in Personalarrest befindet, sendet einen neuen Protest an den Präfekten, legt ihn auch im Sebasteion als μαρτυροποίημα nieder (Kol. II) samt dem an den Prytanen gerichteten Begleitschreiben (Kol. I).

Erläuterungen zu der Berliner Papyruspublikation gab Mitteis im Hermes XXX und XXXII. Der 1. Aufsatz zerfällt in 4 Teile. Erstens behandelt Mitteis die Prozeßakten. Er stellt fest, daß es sich in denjenigen Beschwerden, die an den Strategen oder einen ihm übergeordneten Magistrat gerichtet sind, bei den Worten ἀξιῶ τόδε τὸ βιβλίδιον ἐν καταχωρισμῷ (Verhandlungsliste) γενέσθαι um die Einleitung eines gerichtlichen Verfahrens handele, bei denen, die an den Hekatontarchen gerichtet sind (ἀξιῶ ἀχθῆναι αὐτὸν πρὸς σὲ πρὸς τὴν δέουσαν ἐπέξοδον), dieser als Polizeibehörde in Betracht komme. Im Anschluß an diese libelli erörtert Mitteis die Konventsgerichtsbarkeit des Präfekten und Juridicus, das Delegationssystem, das Fehlen der Geschworenengerichte und geht dann näher auf G. U. B. N. 5; 9; 114; 168; 388 und 361 ein. Unter N. II behandelt er die Verträge. Er legt das Archivwesen dar, zeigt den Unterschied des ἀγορανομεῖον und γραφεῖον und die Art und den Wert der Grundbuchführung im Interesse der Steuererhebung. Zum Schluß erörtert er auf grund der Papyri Einzelheiten aus verschiedenen Gebieten des Vertragsrechtes. Unter N. III bespricht er G. U. B. I, 267, ein Reskript des Septimius Severus über die longi temporis possessio, eine Urkunde, auf die auch Mommsen, Ztschr. d. Sav.-Stift. XVI, unter N. II „Die zehn- und zwanzigjährige Verjährung" näher eingegangen ist, G. U. B. I, 140, das schon öfter citiert wurde, G. U. B. II, 378, die Beschwerde eines Minderjährigen beim Dikaiodotes, N. 401, eine Bürgschaftsurkunde, und N. 323, die Verpflichtung eines Grundbesitzers, fremde, wohl vagabondierende Personen an die Behörde auszuliefern. An IV. Stelle erörtert Mitteis die verschiedene Bedeutung von μεσίτης als Unparteiischer (Schiedsrichter und Zeuge bei einem Rechtsgeschäft), als Mittler (im Galaterbrief), als Sequester, wie μεσιτία für Sequestration, und damit zusammenhängend auch für Verpfändung gebraucht wird.

In dem 2. Aufsatz, Hermes XXXII, setzt Mitteis die Besprechung der Berliner Publikation fort. Er publiziert mit neuen Lesungen G. U. B. II, 628, das lateinische kaiserliche Edikt über die Appellationsfristen, wahrscheinlich aus früher Kaiserzeit, N. 611, Bruchstücke von zwei Orationes principis in senatu habitae, sodann die drei großen Prozeßpapyri N. 614 und 578, deren Texte er wegen der Ähnlichkeit der prozessualischen Formen gegenüberstellt, beides Stücke, die sich auf Konventsgerichtsbarkeit beziehen und die Formalien bis zur Zustellung der Anklageschrift an den Beklagten durch den Strategen enthalten, und N. 613, von einem Erbschaftsstreit handelnd. S. 651 veröffentlicht Mitteis G. U. B. II, 473, ein kaiserliches Reskript, das sich auf die cessio bonorum bezieht, N. 525, eine schwer verständliche Urkunde, in der es sich um eine von einem Reskript des Präfekten genommene Abschrift handelt, kurz streift er auch N. 592, ein Fragment eines Erbschaftsprozesses, N. 616, einen Antrag auf Grenzregulierung, N. 543 einen promissorischen Eid über Abtretung eines schon bezahlten Grundstückes, sowie N. 581, eine strafprozessualische Bürgschaftsstellung. S. 659 endlich ergänzt Mitteis aus G. U. B. II, 567 im Pap. Taur. XIII συγγραφὴ τροφείων. Es handelt sich dort um ein Alimentenversprechen.

In seinen Trapezitika zeigt Mitteis, daß wir freilich aus den Papyri nicht fundamentale Neuigkeiten über das Bankwesen der Griechen und Römer erfahren, daß sie uns aber, eingereiht in den Rahmen unserer sonstigen Überlieferung, die Einzelheiten schärfer erkennen lassen. Die griechischen Quellen dürfen wir auch zur Darstellung des römischen Bankwesens mit verwenden, weil bei dem internationalen Großbetrieb die Geschäftspraxis für Griechenland und Rom dieselbe gewesen sein wird, zumal der Bankbetrieb in Rom durch griechische Trapeziten eingebürgert wurde. Nach Feststellung der Bedeutung der in den Bankurkunden immer wiederkehrenden Ausdrücke διαγράφειν (perscribere) = Zahlung anweisen und zahlen und διαγραφή = Zahlungsbeurkundung (Auszahlung eines Darlehens oder Rückzahlung einer Schuld) erörtert M. unter A die Mitwirkung des Bankiers bei Rechtsgeschäften an der Hand von G. U. B. 415; 44; C. P. R. I, N. XIV (vgl. G. U. B. 427; 472, Kol. II; Grenfell-Hunt, Gr. Pap., Ser. II, N. 51); N. XV; XVI; G. U. B. 70 (vgl. 607); 645 und 88 und zeigt, daß der Verfasser der διαγραφαί immer der Trapezit ist und daß diese selbst gleich den Schlußnoten unserer heutigen Makler als Schlußnoten aus dem Tagebuch des Trapeziten aufzufassen sind. Auch die Extraditionsaufträge (B) an den Depositar, das ihm anvertraute Depositum an einen Dritten auszuzahlen, waren alltäglich. Für Zahlungsanweisungen zieht M. als Zeugnis C. P. R. I, N. I heran und glaubt auch etwas einem allerdings primitiven Wechselverkehr sehr Ähnliches für das Altertum aus den Digesten nach-

weisen zu können. Der mit der Sitte von Einlagekapitalien zusammenhängende Giroverkehr (C) läßt sich aus C. P. R. I, N. III belegen, wo mit dem Ausdruck μεταβάλλειν auf eine Girozahlung hingewiesen wird.

Schulten, Hermes XXXII, publizierte und unterzog einer eingehenden Erörterung den lat. Pap. Brit. CCXXIX (vgl. oben S. 265), der von Kenyon nur unter die Faksimiles aufgenommen, aber nicht in den Texten publiziert ist. Die Urkunde, datiert vom 24. Mai 166 aus dem Winterlager einer vexillatio der classis praet. Misenat., behandelt den Kauf eines Sklaven. Käufer, Verkäufer, der fidei iussor und die 3 Zeugen sind gemeine Soldaten oder niedrige Chargierte. Der Preis beträgt 200, die Verkaufssteuer 1½ Denare. Unter Heranziehung verwandter Urkunden, besonders der Wachstafeln von Pompeii und Siebenbürgen, behandelt Schulten die Form dieser Urkunde und erklärt sie für eine merkwürdige Verschmelzung einer Stipulationskaution mit einem Chirographum, wie sie nur im Orient, wo sich römischer und griechischer Rechtsbrauch kreuzten, entstehen konnte.

Zum Schluß mache ich auf Gradenwitz' Untersuchungen im Bull. dell' Istit. di dir. rom. IX aufmerksam, wo er an einzelnen Beispielen den ganz konsequenten Gebrauch bestimmter Präpositionen in den rechtlichen Urkunden nachweist.

VI. Verschiedenes.

Strack, Rhein. Mus. LIII, zeigt, wie der von den Ptolemäern eingeführte makedonische Kalender allmählich wieder von dem einheimischen ägyptischen verdrängt wurde. Von der Zeit der an Reformen so reichen Regierung Euergetes II. an ist das griechische Monatsdatum stets dem ägyptischen gleich, das griechische dient nur noch als Dekoration, besonders für den Hof. Auf grund der Doppeldaten, die uns namentlich in Papyri überliefert sind, kommt er zu dem Schluß, daß im Reiche der Lagiden während der ersten Hälfte ihrer Herrschaft sogar zwei ägyptische und zwei makedonische Jahre in Gebrauch gewesen seien, und daraus ergebe sich weiter, daß die einfache Umrechnung eines ägyptischen Datums in das Julianische nicht statthaft sei.

Mit der sprachlichen Seite der Papyri befaßt sich Deißmann, Bibelstudien und Neue Bibelstudien. Er geht in diesen Büchern von der sicherlich richtigen Meinung aus, daß ein sprachgeschichtliches Verständnis der neutestamentlichen Texte und der Septuaginta sich nur durch ihre Eingliederung in die übrigen gleichzeitigen Sprachdenkmäler erzielen lasse. Mit Rücksicht darauf hat er vor allem die Papyri G. U. B. und P. E. R. durchgearbeitet und die Resultate seiner meist lexikalischen Forschungen in jenen beiden Studien niedergelegt. Den ersten Teil

einer Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit lieferte 1898 Mayser. Sorgfältig stellt er aus den Papyri, zu denen er auch eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen liefert, zusammen, was sich über die Orthographie (Silbentrennung, Satzzeichen, Zahlen, sonstige Lesezeichen), über den Vokalismus, Elision, Krasis und dergl. ergiebt. [1])

Zwei Arbeiten bleiben noch zur Besprechung. Wessely gab 1898 Schrifttafeln zur älteren lateinischen Paläographie heraus. Er giebt hier Faksimiles von Papyri und Wachstafeln vom 1. bis ins 5. Jhrh. n. Chr. Darunter befindet sich eine Reihe bekannter Wiener, Berliner und englischer Papyri, dann aber auch eine Reihe unbekannter P. E. R. Wessely giebt zu den einzelnen Papyri neben kurzen Noten über das Äußere, Herkunft, Zeit und Inhalt, wie auch frühere Publikationen die Umschrift der Texte.

Wilcken giebt in seinem interessanten Vortrag auf der 44. Philologenversammlung einen Überblick über die Papyrusforschung (vgl. die Zusammenstellung S. 42—59) und erörtert die Wichtigkeit der Papyri für die Altertumswissenschaft. Die Absicht, eine neue Zeitschrift, ein Archiv für Papyrusforschung, zu gründen, das den Mittelpunkt abgeben soll für alle Forschungen auf dem Gebiete des Hellenismus, ist inzwischen verwirklicht worden. Gleichzeitig mit diesem Bericht wird auch das 1. Heft jenes Archivs bei Teubner erscheinen.

Zum Schluß will ich auch in diesem Berichte wieder auf einige größere zusammenfassende Werke hindeuten, die für diese Periode von Bedeutung sind: Simaika, Essai sur la province romaine d'Égypte depuis la conquête jusqu'à Dioclétien, Paris 1892; G. Lumbroso, L'Egitto dei Greci e dei Romani. 2. edit. Roma 1895; J. P. Mahaffy, The Empire of the Ptolemies, London 1895; Max L. Strack, Die Dynastie der Ptolemäer, Leipzig 1897; Gustav Billeter, Geschichte des Zinsfusses im griechisch-römischen Altertum bis auf Justinian. Leipzig, 1898; Karl Dieterich, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jahrh. n. Chr. (Byzantinisches Archiv als Ergänzung d. byzant. Zeitschr. hrg. von Krumbacher, Heft 1), Leipzig 1898; J. P. Mahaffy, A history of Egypt under the Ptolemaic Dynasty, London 1899 und endlich die ausgezeichnete, für das aegygtische Steuerwesen so wichtige Publication Wilckens, Griechische Ostraka aus Aegypten und Nubien. Ein Beitrag zur antiken Wirtschaftsgeschichte. 1. Buch, Commentar, 2. Buch, Texte. Leipzig und Berlin (Giesecke und Devrient) 1899, alles Werke, die

[1]) Vgl. das im 1. Bericht S. 155 über Witkowskis Prodromus Gesagte.

das Bild Ägyptens, das uns die Papyrusurkunden geben, durch Heranziehung der gesamten Überlieferung, jedes in seiner Weise, vervollständigen.

Nachtrag.

Das über ein Museum in Arsinoe Gesagte (vgl. oben S. 258) ist nach Wilcken, Griech. Pap., S. 54 Anm. 60, zu streichen.

Rev. d. ét. grecq. VII veröffentlichte Sayce 7 Papyri. Der erste ist ein aus dem Faijum (?) stammender Privatbrief späterer Zeit, der im Besitz von M. G. Willoughby Fraser war, ihm aber gestohlen ist. Die übrigen sechs sind von Sayce in Luxor erworben und stammen aus dem alten Cusae. Sämtliche, übrigens fragmentierte Urkunden gehen die Korporation der νεκροτάφοι an. N. II ist eine Darlehensurkunde a. d. J. 304 (Z. 9 wird ιβ zu lesen sein); N. I u. III—VI aus den 40er Jahren des 3. Jhrh. n. Chr. sind Erklärungen, die Übertragung der κηδεία νεκροταφική bestimmter Bezirke betreffend. Diese Übertragung war dem Archidikasten in Alexandria mitzuteilen. Vgl. die gleichartigen Urkunden bei Grenfell-Hunt, Gr. Pap., Ser. II, S. 104 ff. Endlich führt Sayce noch die Datierung (254—59) eines andern Fragmentes an.

Wesselys Untersuchungen über die Münzen (Wien. Stud. V und Prolegomena, vgl. oben S. 250 und 256) wurden von Kubitschek, Wien. Numismat. Zeitschr. Bd. 29, wieder aufgenommen. In dem 1. Abschnitt, in welchem er die Kurstreibereien am Solidus behandelt, zeigt er, daß vom 6. Jahrh. an ziemlich ausschließlich nach dem Goldsolidus und Karaten gerechnet wurde. Dazu kam damals die neue Art der Angabe von Werten auf, indem zu νόμισμα die verschiedensten Bezeichnungen hinzugesetzt wurden (ἁπλοῦν, δόκιμον, δεσποτικόν, τῷ χρυσοχοϊκῷ σταθμῷ, ζυγῷ Ἑρμουπόλεως, τῷ σῷ σταθμῷ), zugleich aber wurde das Gold als mit einem Disagio behaftet bezeichnet. Dies Disagio wechselte, aber zeigt im ganzen eine steigende Tendenz. Es wird durch Ausdrücke, wie χρυσίου νομισμάτιον παρὰ κεράτια τρία bezeichnet. Dies Disagio kann nicht damit zusammenhängen, daß die Solidi nicht vollgewichtig gewesen sind, — damit steht der thatsächliche Befund in Widerspruch — auch nicht mit dem Agio des Goldes gegenüber dem Silber, wie Wessely will, — denn die κεράτια können sicher nur vom Goldfuß verstanden werden. Er hängt vielmehr (nach dem XI. Edikt des Kaisers Justinian I. v. J. 559) damit zusammen, daß die Funktionäre der Aich- und Wageämter (ζυγοστάται) und der Münze (χρυσῶνες) sich einen Barren Feingold im Gewichte von einem Pfunde (von vollen 72 Solidi) mit 81 gemünzten Solidi bezahlen ließen, d. h. mit einem

Agio von 12½%. Der Münzsolidus lief also in diesem Falle mit einem Verlust von 9/72 seines nominellen Wertes, d. h. von 3 Karaten. Disagio war allgemein für gute und nicht zu abgenutzte Stücke oder, mit andern Worten, der Münzsolidus war geringer als der Rechnungs- oder Steuersolidus.

Im 2. Abschnitt zeigt Kubitschek aus Grenfell-Hunt, Ser. II, N. LXXXVII v. J. 602, daß 450 Folles gleich einem Goldsolidus gerechnet wurden, daß also der ägyptische Follis von dem im byzantinischen Reiche gebräuchlichen verschieden war. War aber der Münzsolidus 450 Folles wert, so mußte der Rechnungssolidus 600 Folles bei einem Disagio von 6 Karaten betragen.

Verzeichniss der besprochenen Publicationen.

(Vgl. S. 311.)

Seite

Ägyptische Urkunden aus den Königlichen Museen zu Berlin herausg. v. d. Generalverwaltung. Griechische Urkunden. Berlin, Weidmannsche Verlagsbuchhandlung. Folio.
Erster Band. Mit zwei Lichtdrucktafeln. 1895. 399 S.
Zweiter Band. Mit zwei Lichtdrucktafeln. 1898. 399 S. (**G. U. B.**) 253

Archaeological Report des **Egypt Exploration Fund** edited by F. Ll. Griffith. London. 4°. 245, 246, 287

Ausführliches Verzeichnis der ägyptischen Altertümer, Gipsabgüsse und Papyrus hrsg. von der Generalverwaltung der Königl. Museen zu Berlin. Berlin, 1894, Spemann. Griechische Papyrus S. 371—379 254

H. Blümner, Aus dem Verwaltungswesen, dem Rechts- und Familienleben Ägyptens in der Kaiserzeit.
Preuss. Jahrbücher 78, 1894, S. 383—414 281

G. Botti, Il Papiro Giudiziario Cattaoui.
Rivista Egiziana VI, 1894, S. 529—533 . . . . 276, 278

C. G. Brandis, Ein Schreiben des Triumvirn Marcus Antonius an den Landtag Asiens.
Hermes XXXII, 1897, S. 509—522 277

Bruns, Fontes iuris romani antiqui. Editio sexta cura Th. Mommseni et O. Gradenwitz. Friburgi et Lipsiae, 1893. 8°. XX u. 384 S. . 291

P. Collinet, Testament de Gaius Longinus Castor (189 ap. J.-C.).
Nouv. Rev. histor. de droit franç. et étranger XVIII, 1894, S. 573—582 294

Corpus Inscript. Latin. III Suppl. p. 2006 ff. 1893 . . . . 287, 294

Corpus Papyrorum Raineri Archiducis Austriae. Vol. I. Griechische Texte hrsg. v. Carl Wessely. 1. Band. Rechtsurkunden unter Mitwirkung von Ludwig Mitteis. Wien, 1895, Kgl. Hof- und Staatsdruckerei. Folio. VIII u. 298 S. . . . . (**C. P. R.**) 261

O. Crusius, Zu Greek Papyri Ser. II 38 Gr.-H.
Philologus LVI (N. F. X), 1897, S. 216 279

R. Dareste, Procès-verbal d'une instance en ouverture de testament 26 mai 184 ap. J.-C.
Nouv. Rev. histor. de droit franç. et étranger XVIII, 1894, S. 583—588 281

Seite

R. Dareste, Les papyrus gréco-égyptiens du Musée de Berlin. Nouv. Rev. histor. de droit franç. et étranger XVIII, 1894, S. 685—696 294

— Les papyrus gréco-égyptiens du musée de Berlin. 11 fascicules in-4°. Berlin 1893—1894.
Journal des Savants, 1895, S. 19—35 . . . . 292, 294

— Un document juridique égyptien de l'époque romaine.
Rev. des études grecques IX, 1896, S. 175—185 293

G. Adolf Deissmann, Bibelstudien.
Marburg, 1895, Elwert. 8°. XII u. 297 S. 299

— Neue Bibelstudien. Sprachgeschichtliche Beiträge, zumeist aus den Papyri und Inschriften zur Erklärung des Neuen Testaments. Marburg, 1897. 8°. VIII u. 109 S. 299

— Neuentdeckte Papyrus-Fragmente zur Geschichte des griechischen Judentums.
Theol. Litteraturzeit. 1898, S. 602—606 . . . . 272, 284

— Die griechische Titulatur des Triumvirn Marcus Antonius.
Hermes XXXIII, 1898, S. 344 277

A. Erman, Die Herkunft der Fayumpapyrus.
Hermes XXI, 1886, S. 585—589 246

— Ὄνος ὑπὸ οἴνου.
Hermes XXVIII, 1893, S. 479—480 249

H. Erman, Eine römisch-ägyptische Vormundschaftssache aus dem Jahre 147/8.
Zeitschr. d. Savignystift. f. Rechtsgesch. Roman. Abt. XV, 1894, S. 241—255 273

O. Fiebiger, De classium Italicarum historia et institutis.
Leipz. Studien zur class. Philol. XV, 1894, S. 276—459 287

Führer durch die Ausstellung der Papyrus Erzherzog Rainer. Mit 20 Taf. u. 90 Textbildern. Wien, Hölder, 1894. gr. 8°. XXIII u. 293 S. 246, 261

P. H. Girard, Textes de droit romain. 2me édition. Paris.. 291

O. Gradenwitz Ein Protokoll von Memphis aus hadrianischer Zeit.
Hermes XXVIII, 1893, S. 321—334 292

— Zur Rechtssprache.
Zeitschr. d. Savignystift. f. Rechtsgesch. Roman. Abt. XVI, 1895, S. 115—136 . . . . 292, 296

— L'importanza delle preposizioni nel linguaggio giuridico dimostrata dai papiri egiziani.
Bullettino dell' Istituto di diritto romano IX, 1897, S. 98—105. 299

B. P. Grenfell, Some new papyri from Apollinopolis.
Journal of Philology XXII, 1894, S. 268—284 265

— Revenue Laws of Ptolemy Philadelphus edited from a Greek Papyrus in the Bodleian Library with a Translation Commentary and Appendices, and an Introduction by **J. P. Mahaffy**. With thirteen Plates. Oxford, Clarendon Press, 1896. 4°. LV u. 253 S. . 244, 270

— An Alexandrian Erotic Fragment and other Greek Papyri chiefly Ptolemaic. With one Plate. Oxford, Clarendon Press, 1896. 4°. XII u. 129 S. . . . . (Grenfell, Gr. Pap. Ser. I.) 269

B. P. Grenfell and **Arthur S. Hunt**, Greek Papyri. Series II. New classical Fragments and other Greek and Latin Papyri. With five Plates.
Oxford, Clarendon Press, 1897. 4°. XII u. 217 S. (Grenfell-Hunt, Gr. Pap. Ser. II.) 269, 270, 286, 301

— — The Oxyrhynchos Papyri. Part I. With eight Plates. London, 1898. Egypt Exploration Fund. 4°. XVI u. 284 S. 271

A. Harnack, Anzeige von Krebs, Ein libellus eines libellaticus.
Theol. Litterat.-Zeit. 1894, Sp. 38—41 283

Seite

W. v. Hartel, Ein griechischer Papyrus aus dem Jahre 487 n. Chr. (Mit einem Faksimile.)
Wien. Stud. V, 1883, S. 1—41 . . . . 250, 257
— Über die griechischen Papyri Erzherzog Rainer. Vortrag gehalten in der feierlichen Sitzung der kaiserl. Akad. d. Wiss. am 10. März 1886. Wien, 1886, Gerolds Sohn. 8°. 82 S. (Hartel, Griech. Pap. E. R.) 245, 247, 248, 250, 257, 263
O. Hirschfeld, Die ägyptische Polizei der römischen Kaiserzeit nach Papyrusurkunden.
Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1892, S. 815—824 252
F. Hultsch. Das elfte Problem des mathematischen Papyrus von Akhmim. Ein Beitrag zur Verwaltungsgeschichte der Provinz Ägypten.
Histor. Untersuchungen. Ernst Förstemann zum 50jährigen Doktorjubiläum gewidmet von der histor. Gesellschaft zu Dresden. Leipzig, Teubner, 1894, S. 39—56 288
— Drei Hohlmasse der römischen Provinz Ägypten.
Neue Jahrbücher f. Philol. u. Pädag. Bd. 151, 1. Abt. 1895, S. 81-92 279
P. Jouguet, Documents Ptolémaiques. Ptolémée X Soter II et la révolte de la Thébaide.
Bulletin de correspondance hellénique XXI, 1897, S. 141—147 . 276
Julius Jung, Die römischen Verwaltungsbeamten in Ägypten.
Wien. Stud. XIV, 1892, S. 227—266 290
J. Karabacek, Der Papyrusfund von El-Faijûm.
Denkschr. Wien. Akad. XXXIII, 1883, S. 207—242 245
O. Karlowa, Das Testament des Veteranen Gaius Longinus Castor vom Jahre 189 n. Chr.
Neue Heidelberger Jahrbücher IV, 1894, S. 189—204 293
F. G. Kenyon, Greek Papyri in the British Museum. Catalogue with Texts. Printed by order of the Trustees. London. Vol. I, 1893, Folio. XX u. 296 S. Vol. II, 1898, Folio. XLII u. 403 S.
Mit 2 Bänden Faksimiles, Grossfolio. (Kenyon, Catal. I, II.) 244, 265 266, 275, 285, 287
— A Rescript of Marcus Antonius.
Class. Rev. VII, 1893, S. 476—478 277
— Deux Papyrus Grecs du British Museum. N. II, Le droit de réquisition dans l'Egypte Romaine.
Rev. de Philologie, Nouv. Sér. XXI, 1897, S. 4—7 265
U. Köhler, Über eine neue Quelle zur Geschichte des dritten syrischen Krieges.
Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1894, S. 445—60 280
F. Krebs, Ein libellus eines libellaticus vom Jahre 250 n. Chr. aus dem Faijum. (Hierzu Tafel VII.)
Sitz.-Ber. Berl. Akad. 1893, S. 1007—1014 282
— Ägyptische Priester unter römischer Herrschaft.
Zeitschr. f. ägypt. Sprache XXXI, 1893, S. 31—41 281
— Neues aus dem Faijum und dem Soknopaios-Tempel.
Zeitschr. f. ägypt. Sprache XXXI, 1893, S. 103—105 282
— Das Berliner Corpus Papyrorum.
Berl. Phil. Woch. 1894, Sp. 603—607, 635—638, 667—670 . . . 281
— Aus dem Tagebuch des römischen Oberpriesters von Ägypten.
Philologus LIII (N. F. VII), 1894, S. 577—587 282
— Die Polizei im römischen Ägypten.
Aegyptiaca. Festschrift für Georg Ebers zum 1. März 1897. Leipzig, 1897, Engelmann. 8°. S. 30—36 253
— Zur ägyptischen Religion in griechisch-römischer Zeit.
Zeitschr. f. ägypt. Sprache XXXV, 1897, S. 100—101 282

Seite

J. W. Kubitschek, Beiträge zur frühbyzantinischen Numismatik. Numismat. Zeitschr. Wien, 29. Bd., 1898, S. 163—196 301

G. Lumbroso, Papiri Greco-Egizi della Biblioteca Vaticana. Rendiconti d. R. Accad. dei Lincei. Estratto 1893. 3 S. 276

— Gita papirologica a Oxford e Dublino. Rendiconti d. R. Accad. dei Lincei Estratto 1896. 7 S. 270

— Appendice zur Anzeige von Grenfell-Hunt. Greek Papyri Series II. Rendiconti d. R. Accad. d. Lincei 1897, S. 69(77)-78 . . . 270, 276

K. Magirus, Griechische Papyri im ägyptischen Museum in Berlin. Wien. Stud. VIII, 1886, S. 92—108 u. **C. Wessely**, Bemerkungen zu d. Texten d. vorangehenden Abhandlung. ibid. S. 109—115. . . . . 249, 252

J. P. Mahaffy, The Flinders Petrie Papyri with Transcriptions, Commentaries and Index. Part I. Autotypes I to XIII. Dublin 1891. Cunningham Memoirs VIII. 68 u. 97 S. Part II. Autotypes I to XVIII. Dublin 1893. Cunningham Memoirs IX. Appendix. Autotypes I to III. Dublin 1894. Cunningham Memoirs IX Appendix. (Mahaffy, Petrie Papyri I, II.) 268, 278, 279, 280, 286

— Documents Égyptiens. I. Papyrus du Musée d'Alexandrie. Bull. de corresp. hellén. XVIII, 1894, S. 145—147. . . . . 276, 286

— British Museum Papyrus CCCCL. Hermathena IX, 1896, S. 251—254. 265

— On new papyrus-fragments from the Ashmolean Museum at Oxford (Plate XV and XVI). The Transactions of the Royal Irish Academy XXXI, 1898, S. 197-208 277

— s. auch Grenfell und Sayce.

E. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit. 1. Teil. Programmbeilage des Heilbronner Gymnasiums. Leipzig, Teubner, 1898. 4°. XII u. 45 S. 300

P. Meyer, Aus ägyptischen Urkunden. Philologus LVI (N. F. X), 1897, S. 193—216 . . . . 253, 286, 287

— Die ägyptischen Urkunden und das Eherecht der römischen Soldaten. Zeitschr. d. Savignystift. f. Rechtsgesch. Roman. Abt. XVIII, 1897, S. 44—74 . . . . 253, 294

— Zur Chronologie der praefecti Aegypti im zweiten Jahrhundert. Hermes XXXII, 1897, S. 210—234 290

— Römisches aus Ägypten und Arabien. Hermes XXXII, 1897, S. 482—490 . . . . 291, 294

— Nochmals Praefecti Aegypti. Hermes XXXIII, 1898, S. 262—274 . . . . 273, 290, 291

L. Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreichs. Leipzig, Teubner, 1891. gr. 8°. VI u. 560 S. 260, 296

— Zwei Streitschriften aus Hermupolis. Sonderabd. a. d. Corpus Papyr. Raineri. 1894. . . . . 262, 296

— Zur Berliner Papyruspublikation. Hermes XXX, 1895, S. 564—618 . . . . 293, 295, 297

— Zur Berliner Papyruspublikation II. Hermes XXXII, 1897, S. 629—659. . . . . 287, 298

— Trapezitika. Sonderabdruck aus der Zeitschr. d. Sav.-Stift f. Rechtsgesch. XIX. Roman. Abt. 1898. Weimar, Böhlaus Nchf., 1899. 8°. 64 S. 298

Seite

Th. Mommsen, Papyrus Berolinensis scripta a. p. Chr. CLVIII. Études archéol. linguist. et hist. dédiées à Mr. le Dr. C. Leemans. Leide. 1885, Brill. Folio. S. 19–20 248

— Ägyptischer Erbschaftsprozeß aus dem J. 124 v. Chr. Zeitschr. d. Savignystiftung für Rechtsgesch. Romanist. Abt. XII, 1891, S. 284–96 260

— Laterculus cohortis I Lusitanorum A. CLVI. Ephemeris epigraphica VII, 1892, S. 456–467. Dazu Tafel III 253

— Ägyptischer Erbschaftsprozeß vom J. 135. Zeitschr. der Savignystift. Roman. Abt. XIV, 1893, S. 1–10 . . 291

— Ägyptisches Testament vom Jahre 189 n. Chr. Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1894, S. 47–59 293

— Ägyptische Papyri. Zeitschr. d Savignyst. f. Rechtsg. Rom. Abt. XVI, 1895, S. 181–202 . . . . 293, 294, 297

— Consularia. Hermes XXXII, 1897, S. 538–553 291

J. Nicole, Lettre inédite relative à un épisode d'Antonin le Pieux. Rev. archéol., III. Série XXI, 1893, S. 227–233 272

— Une affaire de tutelle sous le règne d'Antonin le Pieux. Rev. archéol., III. Série XXIV, 1894, S. 65–75 273

— Requête addressée à un centurion par des fermiers égyptiens. Revue archéol., III. Série XXV, 1894, S. 34–43 274

— Un partage d'hoirie en Égypte l'an 350 ap. J.-C. Actes du dixième congrès international des orientalistes. Session de Genève 1894. Grèce et Orient, S. 1–10. Leyde, Brill, 1897. 8°. 273

— Requête addressée à des officiers romains (Papyrus inédit de la collection de Genève). Revue archéol., III. Série XXVI, 1895, S. 223–228 274

— Une spéculation à la hausse en l'an 141 de J.-C. d'après un papyrus de la collection de Genève. Rev. des études grecques VIII, 1895, S. 321–331 274

— Les Papyrus de Genève. Premier volume. Papyrus Grecs. Actes et Lettres. Premier Fascicule. Genève 1896, Georg et Cie. Fol. 26 S. (Extrait du Tome XIII des Mémoires de l'Institut National Genevois). (Nicole, Genf. Pap. 1, 2 etc.) 266, 275

— La correspondance de Flavius Abinnius, commandant de cavalerie. (D'après les papyrus de Londres et de Genève.) Rev. de Philologie, Nouv. Sér. XX, 1896, S. 43–52 275

— Avillius Flaccus préfet d'Egypte et Philon d'Alexandrie. D'après un papyrus inédit. Rev. de Philologie, Nouv. Sér. XXII, 1898, S. 18–27 275

The Palaeographical Society. Facsimiles of Manuscripts and Inscriptions edited by E. A. Bond and E. M. Thompson. London. Grossfolio. Series II, 1884–1894. Plates 1–205 267

Flinders Petrie, Hawara, Biahmu and Arsinoe with thirty plates. London, Leadenhell Press. 1889. 4°. 268

— Illahun Kahun and Gurob. 1889–1890. London, Nutt, 1891. 4°. 268

Th. Reinach, La représentation en matière de successions féminines dans les droits égyptien, grec et romain (à propos d'un papyrus du Musée de Berlin). Nouv. Rev. hist. de droit français et étranger XVII, 1893, S. 5–20 292

— Juifs et Grecs devant un empereur Romain. Revue des études juives XXVII, 1893, S. 70–82 283

— L'empereur Claude et les antisémites Alexandrins d'après un nouveau papyrus. Revue des études juives XXXI, 1895, S. 161–178 284

Seite

Th. Reinach, Textes d'auteurs grecs et romains relatifs au judaisme. Paris, 1895, Leroux. 8°. XXII u. 375 S. 284

E. Revillout, Un bilingue monétaire. Billet à ordre du temps de Philadelphe und Note additionelle. Rev. Égyptol. II, 1882, S. 266—268 . . . . 255, 262

— L'impôt sur les maisons d'après un papyrus grec inédit (Brit. Mus. L). Rev. Égyptol. III, 1883—1885, S. 186—187 264

— Deux contrats grecs du Louvre provenant du Faioum. Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France XXI, 1887, S. 232—243 263

— La reine Cléopatre invoquée dans le serment de Berlin. Rev. Égyptol. VI, 1891, S. 153—154 244

— Un papyrus bilingue du temps de Philopator. Proceedings of the Society of biblical archaeology XIV, 1891/1892, S. 60—97, 120—132, 229—255 267

— Mélanges sur la métrologie, l'économie politique et l'histoire de l'ancienne Égypte. Paris, 1895. 4°. LXXVIII u. 522 S. 244, 269, 278

— Papyrus grec inédit relatif à l'impôt sur les pêcheurs. Rev. Égyptol. VII, 1896, S. 39—40 279

M. Rostowzew, Die kaiserliche Patrimonialverwaltung in Ägypten. Philologus LVII (N. F. XI), 1898. S. 564—577 . . . 287, 288, 289

A. H. Sayce. Deux contrats grecs du Fayoum. Rev. des études grecques III, 1890, S. 131—44 . . . . . . 265, 268

— Inscriptions et papyrus grecs d'Égypte. Rev. des études grecques VII, 1894, S. 299—304 301

— s. auch Flinders Petrie.

A. H. Sayce, and **J. P. Mahaffy**, Notes on the Petrie Papyri. Hermathena XVII, 1891, S. 52—60 268

W. Schmid, Ein epistolographisches Übungsstück unter den Pariser Papyri. Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1892, S. 692—699 244

A. Schulten, Ein römischer Kaufvertrag auf Papyrus aus dem Jahre 166 n. Chr. (mit einer Tafel). Hermes XXXII, 1897, S. 273—289 299

W. Schwarz, Die Heptanomis seit Hadrian. Rhein. Mus. LI, 1896, S. 636 637 290

G. Schweinfurth, Zur Topographie der Ruinenstätte des alten Schet mit Zusätzen von **U. Wilcken** (S. 79—87). Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin XXII, 1887, S. 54—88. 246, 258, 300

V. Scialoja, Testamento di C. Longino Castore. Bulletino dell' Istituto di diritto romano VII, 1894, S. 1—25 . . 294

— Verbale relativo all' apertura di un testamento del 26 maggio 184 dopo Cristo. Bulletino dell' Istituto di diritto romano VII, 1894, S. 269—271 294

— Il papiro giudiziario-Cattaoui e il matrimonio dei soldati romani. Bulletino dell' Istituto di diritto romano VIII, 1895, S. 155—68 294

O. Seeck, Die Entstehung des Indictionencyclus. Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss. XII, 1894/1895, S. 279—296 251

— Die Schatzungsordnung Diocletians. Zeitschr. f. Social- u. Wirtschaftsgesch. IV, 1896, S. 175—342 . 289

A. Stein, Ägypten und der Aufstand des Avidius Cassius. Arch.-epigr. Mitteil. a. Oestr.-Ungarn XIX, 1896, S. 151—153 . 290

— Praefecti Aegypti. Hermes XXXII, 1897, S. 663—667 290

M. L. Strack, Der Kalender im Ptolemäerreich. Rhein. Mus. N. F. LIII, 1898, S. 399—431 299

Seite

E. Thomas, Über ein Schreiben des Marcus Antonius.
Philologus LVII (N. F. XI), 1898, S. 422—427 277

E. M. Thompson, On a Latin Deed of Sale of a Slave 24th May, A. D. 166.
Archaeologia: or miscellaneous tracts relating to Antiquity published by the Society of Antiquaries of London LIV, 1895, S. 433—438. Facsimile Plate XLIV 265

P. Viereck, Urkunden aus dem Archiv von Arsinoe vom Jahre 248 n. Chr. (mit einer Beilage).
Hermes XXVII, 1892, S. 516—529 (vgl. Nachtrag ibid. S. 654) 288

— Die ägyptische Steuereinschätzungskommission in römischer Zeit.
Philologus LII (N. F. VI), 1893, S. 219—246 . . . . . . 246, 284

— Aus der hinterlassenen Privatkorrespondenz der alten Ägypter.
Vossische Zeitung, Berlin, 3. Jan. 1895 281

— Quittungen aus dem Dorfe Karanis über Lieferung von Saatkorn.
Hermes XXX, 1895, S. 107—123 . . . . 289, 290

H. Weil, Observations sur un texte poétique et un document judiciaire conservés sur papyrus.
Rev. des études grecques XI, 1898, S. 239—244 284

C. Wessely, Der Wiener Papyrus No. 26 und die Überreste griechischer Tachygraphie in den Papyri von Wien, Paris und Leiden samt Nachtrag zu diesem Aufsatze von **J. Krall**.
Wien. Stud. III, 1881, S. 1—28 255

— Der Wiener Papyrus No. 31 (Mit Facsimile von Col. I—III).
Wien. Stud. IV, 1882, S. 175—197 255

— Zum Münzwesen der späteren römischen Kaiserzeit.
Wien. Stud. V, 1883, S. 294—312 . . . . 250, 256, 301

— Prolegomena ad papyrorum graecorum novam collectionem edendam. Insunt disquisitiones palaeographicae, antiquariae, diplomaticae, metrologicae, chronologicae interpretationesque nonnullorum papyrorum.
Dissert. Vindob. Gerold 1883. 8°. 80 S. 244, 250, 251, 256, 260, 301

— Lettre à M. E. Revillout sur les contrats grecs du Louvre provenant de Faioum.
Revue Egypt. III, 1883, S. 161—183, IV, 1885, S. 58—66; 177—182, V, 1888, S. 66—72; 135—144, VI, 1891, S. 1—4.
249, 251, 256, 260, 262, 263, 264

— Die griechischen Papyri der kaiserlichen Sammlungen Wiens.
11. Jahresber. über d. k. k. Franz-Joseph-Gymnasium in Wien. Wien 1885, S. 1—28 . . . . 255, 256

— Analekten. Wien. Stud. VII, 1885, S. 69—81 . . . . 244, 247, 249

— Zur Nil-Indiktion.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer I, 1886, S. 26—29 . 251

— Obolen und Chalkus-Rechnungen.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer I, 1886, S. 30—37 . 247

— Die Zahl Neunundneunzig.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer I, 1886, S. 113—116 264

— Αὐγυρίου.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer I, 1886, S. 123 . . 257

— s. auch Magirus.

— Bericht über griechische Papyri in Paris und London.
Wien. Stud. VIII, 1886, S. 175—230 . . . . 263, 264

— Die Daten griechischer Papyrus aus römischer Kaiserzeit (I. bis III. Jahrhundert n. Chr.). Mit den Lichtdrucktafeln I und II.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer, II/III, 1887, S. 1—36. 244, 257

— Strassenverzeichnis aus Arsinoe.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer II/III, 1887, S. 261—264 257

Seite

C. Wessely, Σφραγίς.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer II/III, 1887, S. 270f. 258
— Zythos und Zythera.
13. Jahresber. d. k. k. Staatsgymn. in Hernals. Wien 1887. 8°. S. 38—47 258
— Griechische Papyri des British Museum.
Wien. Stud. IX, 1887, S. 235—278, XII, 1890, S. 81—97. 244, 252, 264, 265
— Ein Papyrus aus der Zeit des Aurelianus und Vaballathus.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer IV, 1888, S. 51—62 258
— Ptolemäische Münzen im III. Jahrhundert n. Chr.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer IV, 1888, S. 144—146 259
— Amtsbücher und ihre Citierung.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer IV, 1888, S. 145—148 259
— Das ägyptische Steuerwesen in römisch-griechischer Zeit.
Zeitschr. f. Steuer- u. Gebührenwesen. Organ f. Finanzgesetzkunde II, 1888, N. 10—14 u. 30 259
— Die Pariser Papyri des Fundes von El-Faijûm.
Denkschr. Wien. Akad. Phil.-hist. Kl. 1889. 2. Abteilung S. 97—256 (auch im Sonderabdruck erschienen) 263
— Dissertation sur les actes grecs bei Henry Saboulard, Étude sur la forme des actes de droit privé en droit romain et dans le très-ancien droit français. Paris, Duchemin, 1889. 4°. S. I—XXXVIII. 256, 259
— Zu den griechischen Papyri des Louvre und der bibliothèque nationale. Zweiter Teil.
16. Jahresber. d. k. k. Staatsgymn. in Hernals. Wien, 1890, S. 1—50 264
— Studien über das Verhältnis des griechischen zum ägyptischen Recht im Lagidenreich, insbesondere über Personal-Exekution im Anschluß an Varro de R. R. I 17, 2.
Sitz.-Ber. Wien. Akad. Phil.-hist. Kl. CXXIV, 1891. IX. Abhandlung. 72 S. 244, 260
— Einige Urkunden des Berliner Königl. ägyptischen Museums.
22. Jahresber. d. k. k. Staatsgymn. im III. Bezirke in Wien. Wien, 1891. 8°. S. 1—16 . . . . 252, 274
— Die ägyptischen Agoranomen als Notare.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer V, 1892, S. 83—114 260
— Die Abkürzung ωσ^τ.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer V, 1892, S. 134 . . 248
— Bemerkungen zu einigen Publikationen auf dem Gebiete der älteren griechischen Paläographie.
23. Jahresber. d. k. k. Staatsgymn. im III. Bezirke in Wien. Wien 1892. 8°. S. 1—20 279
— Ein griechischer Heiratskontrakt vom Jahre 136 n. Chr.
24. Jahresber. d. k. k. Staatsgymn. im III. Bezirk Wiens. Wien, 1893. S. 1—17. = Xenia austriaca. Festschrift d. östr. Mittelschulen z. 42. Versamml. deutsch. Philol. u. Schulmänner in Wien. 1. Abt. 1893, S. 61-77 261
— Ein libellus eines Libellaticus aus dem Faijum.
Anzeiger d. phil.-hist. Kl. der Akad. z. Wien 1894. N. 1. 3. Jänner. 283
— Ein System altgriechischer Tachygraphie.
Denkschr. d. Wien. Akad. 1895 261
— Bulgarisches in einem Papyrus.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer VI, 1897, S. 114—118 278
— Χμγ.
Mitteil. a. d. Samml. d. Pap. Erzh. Rainer VI, 1897, S. 118 . . 264



Verzeichnis der besprochenen Schriften.

Adler, F., Brandopferaltäre III 65
Agar, F. L., homeric hexameter III 20
Allen, G., Attis of Catullus III 58. 156
— **Th. W.**, Hesiodea I 120
Anrich, C., Einfluss d. ant. Mysterienwesens III 162
Apollodorus, Pediasimus, ed. R. Wagner III 153
Assmann, E., z. Herodot I 13
Baack, F., de Graecorum caerimoniis III 72
Baillie, zu Catull II 110. 112. 114
Balsamo, A., Hesiods 'Ἀσπὶς Ἡρακλέους I 142
Bapp, K., z. griech. Mythologie III 234
Barth, B., de asylis graecis III 68
Bauer, A., Forschgn. z. griech. Geschichte I 34
— Thukydides über Kriegsführung I 181
Baumstark, A., Achilleustrilogie d. Aischylos III 149
Bechtel, F., ἐναρσφόρος I 141
Becker, de metris in Heptateuchum II 36
Belezza, P., fonti di Sallustio II 176
Belger, myken. Lokalsage III 174
Belli, M., Esiodo I 101
— magie e pregiudizi in Fedro II 146
Belling, H., zu Catull II 121
Beloch, griech. Geschichte III 142
Beltrami, A., anacoluthia apud Thucyd. I 210
— **E.**, Esiodo I 102
Berdolt, W., d. Konstruktion m. ὥστε I 7
Berg, W., testimonia I 134
Berger, S., histoire de la Vulgate II 55. 64
Bernhardi, K., Trankopfer bei Homer III 83
Besser, de coniuratione Catilinaria II 180
Bethe, E., zu Diodors Inselbuch I 145
Beurlier, E., de divinis honoribus Alexandri III 129
Bienkowski, P., auf d. Caelius gefundenes Mosaik III 170
Birt, Th., z. Antisthenes u. Xenophon I 69
— zu Catull II 97. 106. 121. 132
— Xen. comment. Socrat. I 69
— Kürzgn. trochäisch. Wörter III 48
Bischoff, E., Kalender v. Epidauros III 99
— Kalender v. Kos u. Kalymnos III 100
— Kalender v. Pergamon u. asiat.-äol. Kalender III 104
— rhod. Kalender III 102
— Kalender v. Tauromenion III 103
— z. Kenntniss griech. Kalender III 99
Blass, attische Beredsamkeit I 42
Blaydes, F., in poetas Graecos ac Latinos I 121
Bloch, griech. Wandschmuck III 232
Blümner, H., zu Catull II 102
Bodensteiner, E., Enneakrunos u. Lenaion III 109
Bolla, de Xenoph. fragm. I 54
Bolling, G. M., participle in Hesiod I 159
Bonnet, M., Handschriften von Montpellier II 197
Bornemann, L., Pindars 6. pyth. Ode III 28
— Pindars 6. olymp. Ode III 29
Brandis, C. G., M. Antonius an d. Landtag Asiens III 277
Brandt, S., ad Cic. de re publica II 161
Braun, H., Nachahmung Herodots durch Prokop I 31
Brennan, C. J., elision of the dative iota III 33
Breyer, Demeter Melaina III 194
Broschmann, M., lexikal. Beitr. zu Herodot I 9
Bruchmann, epitheta deorum III 134

Bruns, J., griech. Tragöd. als religionsgeschichtl. Quelle III 159
— litterar. Porträt der Griechen I 25. 43. 70. 83
Bubendey, H., ad Thucydidem I 209
Buchholz, Ad., Diomedes de poematibus III 5
Buchwald, Sprachgebrauch Xenophons I 45
Büdinger, M., zu Sallusts Catilina II 171. 177. 183.
— Poesie u. Urkunde bei Thukydides I 178
Bulle, H., Midas III 220
— Seilene in d. archaischen Kunst III 237
Buresch, K., Klaros III 73
— Quellen d. Catilin. Verschwörung II 180
Burkitt, rules of Tyconius II 40
Burrows, R. M., Aristides a. the battle of Salamis I 22
Bury, J. B., Aristides at Salamis I 22
— battle of Marathon I 21
— european expedition of Darius I 16
Catull, hrsg. v. B. Schmidt II 84
Cauer, P., Grundfragen d. Homerkritik III 148
Cavallin, A., de caesuris etc. apud lat. poetas coniunctis III 52
Cerrato, L., l'arte storica in Erodoto I 24
Chambry, E., sur Thucydide I 197
Christ, W., Ätna in d. griech. Poesie I 126
— Herodot u. Pindar I 28
— Metrisches zu Horaz III 56
— Metra u. Gedichtarten d. Horaz III 5
— de arte metrica Pindari III 29
— d. Zeit d. isthmischen u. nemeischen Spiele III 106
Ciaceri, E., la traduzione Troiane III 175
— culto di Demetra e Kore nell' antica Sicilia III 136
Cicero, Cato maior, by Ch. E. Bennett II 158
— — erkl. v. J. Sommerbrodt II 157
— Catone Maggiore II 157
— de divinatione, v. A. Thoresen II 151
— Laelius de amicitia, by Ch. E. Bennett II 154
— — par P. Monet II 155
— — erkl. v. Nauck-Schiche II 157
— — v. Th. Schiche II 156
— de natura deorum, by Fr. Brooks II 151
— — explic. J. Gassner II 151
— de officiis, ed. A. Kornitzer II 159
— — hrsg. v. Th. Schiche II 159
— somnium Scipionis, erkl. v. C. Meissner II 162
Cicero, Tuscul. disput., hrsg. v. E. Gschwind II 152
— — erkl. v. O. Heine II 152
Cichorius, C., Chronologie d. Pisistratus I 30
Civitelli, G., framm. d'epigr. greche III 127
Conradt, C., Aufbau d. „Sieben" u. „Schutzfleh." d. Aesch. III 35
— Aufbau Euripid. Tragödien III 38
— Aufbau Sophocl. Dramen III 37
— anapäst. Einzugslieder III 33
— Gliederg. d. Tragikerfragm. u. Aufbau d. Choephoren u. Phoenissen III 33
— Messung d. Epitrite III 29
— z. Semeiotik d. Heliodorus III 2
Conrat (Cohn), M., Christenverfolggn. III 166
Consbruch, M., Caesius Bassus III 4
Constans, Salluste II 197
Cook, A. B., animal names I 154
— animal worship III 169
— the bee in Greek mythol. III 172
— **A. M.**, on Thucydides I 206
Corpus Papyrorum Raineri. I, 1. III 261
Corssen, P., d. cyprian. Text d. Acta apost. II 26
— epistula ad Galatas II 70
— Epistul. Paulin. codices II 31
— Text d. Adahandschrift II 55
Couvreur, P., sur l'anabase de Xén. I 50
Cozza, L., sacr. bibl. fragm. II 38
Crambe, R., μόνος apud Thucyd. I 210
Cron, Chr., zu Thukydides I 208
Crusius, O., de arte metrica Babrii III 27
— antike Ansichten üb. d. Echtheit homer. Dichtgn. I 26
— Betonung d. Choliambus III 10
— Betonung d. Hinkiambus III 10
— zu Catull II 131
— delph. Hymnen III 31
Cumont, Fr., Hypsistos III 160
— mystères III 220
Curtius, E., z. Lehre vom Hypäthraltempel III 67
— Stadtgeschichte v. Athen I 203
Dahmen, J., quaest. Xenoph. et Antisthen. I 38
Danielsson, O. A., Hesiodea I 137
— de voce αἰζηνός III 192
— **G. A.**, metr. Dehnung III 19
Dareste, R., papyrus gréco-égypt. III 294
Davies, J., Hesiod. a. Theognis I 99
Decker, Fr., Helena in Mythos u. Epos III 203
Deissmann, G. A., Bibelstudien III 299
— Gesch. d. griech. Judentums III 284

Delisle, L., bibles de Théodulfe II 60
Denifle, S., Bibel-Korrektorien II 65
— z. Vulgata II 64
Denisow, J., Dochmius III 12
— z. Theorie d. Dochmien III 12
— z. d. Tragöd. d. Aeschylus III 35
Devantier, F., Digamma bei Hesiod I 163. 164. III 23. 64
Dieckhoff, O., de natura deorum II 150
Diederich, B., dei in Odyss. III 148
Diels, H., Alkmans Partheneion III 27
— Sibyllin. Blätter III 75. 89
Diener, O., de sermone Thucyd. I 210
Dieterich, A., d. Grabschrift d. Aberkios III 163
— Mise III 220
— Nekyia III 151
Dimitrijevic, M. R., Hesiod I 138
Dingeldein, O., Reim bei Griechen u. Römern III 8
Dittenberger, W., ad antiquitates sacras I 192
— antiquitates sacrae apud Herodotum III 81
— antiquitates sacrae apud Thucyd. III 80
Dittrich, E., zu Thukydides I 198
— **-Fabricius**, Xen. Hellen. u. Anab. I 53. 60
Dobruski, Heiligthum der Nymphen III 224
Dobschütz, E. v., z. Textkritik d. Vulgata II 72
Dohmen, Akamas u. Demophon III 175
Domaszewski, Religion d. röm. Heeres III 159
Döring, A., Disposition d. Memorabilien I 74
— Lehre d. Sokrates I 74
Doermer, W., ἱεροποιοί III 70
Doerpfeld, W., Hypäthraltempel III 67
— Lenaion III 109
Dörwald, P., Xen. Memor. u. d. neuere Kritik I 76
Douais, version lat. de l'Ecclésiastique II 49
Drachmann, grammat. u. lexikal. Bemerkgn. II 89
— zu Catull II 102. 108. 110. 128
Draheim, H., Entstehg. d. hom. Hexameters III 20
Dufour, M., l'hexamètre Homer. III 21
Dümmler, F., Akademika I 67
— Delphika III 77
— z. Herakles d. Antisthenes I 85
— zu Xen. Agesilaos I 83
— sittengeschichtl. Parallelen III 168
Dunn, G., dactylo-epitritic rhythm III 29
Egger, E., Théogonie d'Hésiode I 150
Eichler, Redebilder in Xenoph. I 42
Eickhoff, P., horaz. Doppelbau III 56
Eismann, P., participium apud Thucyd. I 211
Ellis, zu Catull II 101. 123. 128. 129
Engelbrecht, A., Cäsuren d. homer. Hexameters III 20
Erman, Herkunft d. Fayumpapyrus III 246
— röm.-ägypt. Vormundschaftssache III 273
Ermatinger, att. Autochthonensage III 200
Eskuche, G., Juvenals Versbau III 63
Ess, L. van, Geschichte d. Vulgata II 52
F., Sendung d. Themistokles an Xerxes I 22
Faber, M., Fünfkampf d. Griechen III 125
Fabia, Ph., la fin monosyllabique du sénaire III 50
Farnell, L., cults of Greek states III 121. 137
Fedde, F., Fünfkampf d. Hellenen III 125
Felke, V., de Sallustii Catilina II 183
Fick, A., griech. Eigennamen III 138
— z. hesiod. Theogonie I 165
— Sprachform u. Fassung d. griech. Epen I 165
— u. **Bechtel**, griech. Personennamen I 161
Fitch, E., de Argonautarum reditu III 155. 183
Flierle, J., Nachahmungen d. Thukydides u. a. I 184
— Nachahmungen d. Xenoph. u. a. I 90
Fournier-Gosselin, Thucydide I 209
Fraenkel, M., Inschrift der Kamo III 80
— Inschriften v. Pergamon III 104
Fredrich, Aphrodite III 177
Friedrich, G., z. griech. Geschichte I 62
— z. Thukyd. Geschichtswerk I 179
— Zug d. Kyros u. griech. Historiker I 52
— Xen. Hellen. u. Agesilaos I 61. 84
Fritze, H. v., de libatione veterum Graec. III 83
— Rauchopfer bei d. Griechen III 85
Fröhner, W., Vase mit Fackellaufdarstellg. III 124
Führer d. d. Ausstellung d. Papyrus Erzherz. Rainer III 261
Fuochi, M., d. psilosi nel dialetto ionico I 4
Fürst, A., zu Catull II 110
Furtwängler, Athena Lemnia d. Pheidias III 190
Gabriel, J. E., métrique d'Horace III 56

Ganzenmüller, C., z. Ciris III 54
Gardner, E. A., Ilions Zerstörung, Tod d. Priamos etc. III 167
Geffcken, J., Leonidas v. Tarrent III 24
Gemoll, zu Xen. Anabasis I 47
Gerathewohl, B., lat. Allitterationsforschg. III 54
— Allitteration in Virg. Aen. III 54
Gerhardt, P., ad Xenoph. I 68
Gerstenberg, Sallust. ein Parteischriftsteller? II 170. 177
Giesemann, P., de metro paeonico s. cretico apud poet. graec. III 12
Gimborn, E. v., z. Proömium d. Hesiod. Theog. I 128
Giri, zu Catull II 90. 98. 100. 101. 103. 104. 109
Gitlbauer, Systeme griech. Tachygraphie I 41
Gleditsch, H., Rudolf Westphal III 6
Göpel, ist Sallusts Catilina e. Parteischrift? II 182
Gottschalk, F., senarius Terentianus et trimeter Graecorum III 50
Goetz, G., et **F. Schoell**, Plautus III 48
Gradenwitz, Protokoll von Memphis III 292
— z. Rechtssprache III 292. 296
Graf, E., Pindars logaödische Strophen III 28
Gregorius, A., de Lucani Pharsaliae tropis p. I. III 62
Grenfell, B. P., Alexandr. erotic fragm. a. other greek papyri III 31. 269
— -**Hunt**, Greek papyri III 270
— — Oxyrhynchos Papyri III 271
— -**Mahaffy**, revenue laws III 270
Greenough, B., accent. rhythm. in Latin III 58
Grillnberger, Polykrates u. Xenophon I 68
Grundy, account of Salamis in Herodotus I 22
— Artemisium I 22
— Thukydides I 183
Gruppe, O., Mythologie u. Religionsgesch. III 136
Gutschmid, A. v., kleine Schriften I 39. 55
Häberlin, C., z. Herodot I 4
Häfner, E., Eigennamen bei lat. Hexametrikern III 52
Hagen, Sprachl. z. Vulgata II 75
Haggenmüller, Aufeinanderfolge d. Kämpfe III 125
Halbertsma, T., adversaria critica I 119
Hale, W. G., zu Catull II 97
Halévy, E., Socrate I 76
Hamann, Canticum Moysi II 46
Hamann, Sallusthandschrift II 197
Hamelbeck, W., Ionicus a maiore III 12
— rhythm. Verhältnisse III 37
Hanssen, Fr., enkomiolog. Metrum III 12
Hardy, E. G., christianity a. the Roman government III 164
Harrington, P., saturnians of Livius Andron. a. Naevius III 43
— Terpandrian Νόμος in Tibullus III 60
Harris, J. R., Codex Sangallensis II 32
Harrison, J., Argos Panoptes III 183
— Hera III 205
Hartel, W. v., griech. Papyrus III 257
— Papyri Erzherzog Rainer III 248. 257
Hartland, legend of Perseus III 146
Hartmann, J., analecta Xenoph. I 39
Hartwig, P., Bendis III 124
Hasse, Dual bei Xenoph. u. Thukyd. I 44. 211
Hauler, Handschr. u. Ausgaben zu Sallust II 199
Haupt, C., commentat. archaeol. in Aeschylum III 149
— Lykurgossage III 218
Hauser, Fr., Hyakinthos III 210
— beim Erntefest III 97
Haussleiter, J., lat. Apokalypse d. alten afrikan. Kirche II 26
Hauvette, A., Hérodote des guerres médiques I 16
— zu Herodots Geschichtswerk I 24
— Kämpfe bei Platää u. Mykale I 23
— Schlacht bei Marathon I 21
— sur Thucydide I 200
— Zug d. Xerxes I 22
Havet, L., cours de métrique III 8
— métrique verbale chez Horace III 56
Hayley, W., introd. to the verse of Terence III 50
Hecht, M., Γύαλα bei Hesiod I 122
Hedicke, Scholia in Caesarem et Sallustium II 203
Heiberg, J. L., ad Herodotum I 4
Heinze, R., Panathen. Amphora III 108
Heitland, W. E., on Thucydides I 208
— Thukydides a. the Sicilian expedition I 193
Helbig, W., Heerschau d. Peisistratus od. Hippias I 18
Heller, E., de Cariae Lydiaeque sacerdotibus III 69
— **M.**, Quellen f. Aristot. republica Atheniensium I 30
Hempel, O., de Agesilao I 83
Hennig, F., Untersuchgn. zu Tibull III 60
Henrich, E., Pentathlon d. Griechen III 125
Herbrecht, H., de sacerdotii apud Graecos emptione venditione III 68

Herbst, L., zu Thukydides I 175. 188. 204
Hermes, zu Catull II 132. 134. 138
Herodot, comm. da V. Costanzi I 1
— by R. W. Macan I 1
— erkl. v. H. Stein I 1
Hertlein, F., zu d. chronolog. Angaben d. aristotel. Ἀθηναίων πολιτεία I 18
Herwerden, H v, ad Herodoti librum I I 4
— lexikal. Beitr. z. Herodot I 9
Herzog, E., pseudoxenoph. Schrift üb. d. Staat d. Athener I 88
Hesiod, v. A. Fick I 93
— v. R. Peppmüller I 98
— rec. A. Rzach I 92
— v. K. Sittl I 96
Hesselmeyer, E., Birket-el-Kerun u. Möris I 18
Heussner, A., Orpheusdarstellgn. III 228
Heyse, zu Catull II 107
Hicks, E. L., Ephesian calendar III 106
Hilberg, J., amphibrach. Wortformen III 8
— inlaut. muta cum liquida bei Ovid III 61
— Wortstellung im Pentameter d. Ovid III 61
Hild, J. A., pessimisme chez Homère et Hésiode I 151
Hilgard, A., ex libris Herodiani I 113
Hiller von Gaertringen, z. rhod. Kalender III 102
Hirschfeld, O., ägypt. Polizei III 252
Hirzel, Dialog I 37
Hodermann, quaest. oeconom. I 79
Hoffmann, E., z. Cic. de legibus II 160
— griech. Vorstellgn. III 159
— O., verkanntes Wort bei Herodot I 8
Hofmeister, A., z. Handschriftenkunde d. Sallust II 197
Holland, Diomedes III 197
Holländer, L., Kunaxa I 52
Holmes, D. H., Verben bei Thucyd. I 212
Holzapfel, L., zu Thukydides I 207
Holzinger, C. v., Lykophrons Alexandra III 152
Hopfner, J., z. d. Flinders Petrie Papyri I 106
Höpken, J., zu Xen. Anabasis I 51
Hörschelmann, W., Betonung d. Choliambus III 10
— zu Catull II 132
— Elision bei Tibull u. Lygdamus III 60
Hosius, C., nomina propria III 16
Hude, C., Herodotea I 4
Hude, C., ad Thucydidem I 200. 201
Hultsch, F., Hohlmasse III 279
— z. mathem. Papyrus von Akhmim III 288
Hunt, A. S., Thucydides Papyrus I 173
Hylén, J. E., de Tantalo III 239
Jackson, A. V. W., class. studies I 11
Jacoby, zu Catull II 97
Jäger, M., Sallust II 166
Jamot, P., d. Muschel als Symbol d. Aphrodite III 171
Jan, C. v., Aristoxenos III 2
— Bacchii Gerontis Isagoge III 2
Jevons, F. B., history of religion III 146
Ihne, Sallusts Jugurth. Krieg II 186
Jhering, R. v., Vorgesch. d. Indoeuropäer III 143
Illek, F., Dual bei Hesiod I 160
— Präposit. bei Hesiod I 162. 163
— Syntax d. Hesiod I 163
Immisch, O., Klaros I 146
— ad Melampodiam I 147
Joël, K., λόγος Σωκρατικός I 73
— Sokrates I 73
John, C., Verhör d. Catilinarier II 185
Johnson, z Xenophon-Frage I 42
Johnstone, T., rhymes a. assonances in the Aeneis III 54
Joost, Sprachgebrauch Xenophons I 45
Jouguet, P., documents Ptolémaiques III 276
Judeich, W., Lenaion III 109
Juillard, A., κατά dans Thucydide I 213
Junghahn, A, Agos-Sühne I 202
Jusatz, H., de irrationalite III 11
Jüthner, J., Terpanders Nomosgliederung III 27
Iwanowitsch, G., Homerus et trag. Graec. de inferis III 157
Kaibel, G., Xen. Kynegetikos I 85
Kalinka, E., z. pseudoxenoph. Ἀθηναίων πολιτεία I 89
Kalkmann, A., Hesiods Μεγάλαι Ἠοῖαι I 143
Kalkner, Fr., ad hist. versuum logaeodicorum III 12
Kallenberg, H., Artikel bei Herodot I 6
— z. Kritik u. Erklärg. Herodots I 4
— οὐδέ (μηδέ) st. καὶ (ἀλλά) οὐ (μή) bei Herodot I 8
— partitiver Genetiv I 7
Karajan, M. v, Bau d. Recitativpartien u Prolog d. Ajas III 33
Karbe, H, Marsch d. Zehntausend I 54
Kaerst, J., Alexander- u. Ptolemaeerkult III 131
— -**Radet**, déification d'Alexandre III 161
Karsten, H. T., zu Catull II 104

Keelhoff, V. J., zu Herodot I 3
Keidel, G. C., manual of Aesopic fable-literature II 147
Kenyon, F. G., fragm. d'Hésiode I 105
— Greek papyri (catalogue) III 266. 285. 287
— rescript of M. Antonius III 277
Kern, O., Demeter Chloe III 113
— griech. Göttermasken III 68
Kimmich, J., Xenophon I 70
Kirchhoff, A., z. Gesch. d. griech. Rhapsodik III 22
— Hesiods Mahnlieder I 100
— Roman e. Sophisten I 149
— Thukydides u. s. Urkundenmaterial I 176
Klein, J., Mythopoïe d. Soph. II. Öd. a. Kolonos III 26
Kleist, H. v., Genetiv bei Thukyd. I 213
— zu Thukydides I 205
Klett, Th., Sokrates nach Xenoph. Memor. I 72
Klimscha, Ph., Sallust. Miscellen II 191
Knaack, G., quaest. Phaethonteae I 144
Knapp, P., Entstehg. d. herodot. Geschichtswerkes I 24
— Eos III 199
Köbert, H., d. zahme Ölbaum d. Griechen III 173
Koch, G., in Hesiodum I 135
Koffmane, Kirchenlatein II 76
Köhler, U., Quelle z. Gesch. d. 3. syr. Krieges III 280
— Xen. πολιτεία Λακεδαιμονίων I 87
Köpke, R., lyrische Versmasse d. Horaz III 56
— z. sapphischen Metrum bei Horaz III 56
Koepp, Fr., Krösus auf d. Scheiterhaufen I 10
Kornitzer, zu Sallusts Catilina II 175
Korsch, Th., Betonung d. Choliambus III 10
— neueste Theorie d. Dochmius III 12
Koerte, A., Akamas in Dorylaion III 175
— z. att. Dionysos-Festen III 109
— Heiligtum d. Amynos III 114
— Bezirk e. Heilgottes III 114
— Vase mit Fackellaufdarstellg. III 124
Koesters, H., quaest. metr. et prosod. ad. Val. Flaccum III 63
Koestlin, H., zu Thukydides I 202
Kothe, H., zu Thukydides I 207
Král, J., recká rhythmika III 10
Kraschenlnnikoff, provinzial. Kaiserkultus im röm. Westen III 161
Krause, L., Amazonensage III 176
Krauth, K., verschollene Länder d. Altertums I 11. 16
Krebs, F., z. ägypt. Religion III 282
— aus d. Faijum u. d Soknopaios-Tempel III 282
— libellus libellatici aus d. Faijum III 282
— aus d. Tagebuch d. röm. Oberpriesters v. Ägypten III 282
Krejci, F., báje theol. a Hesiodos I 152
Kretschmer, P., Vaseninschriften III 138
Krieger, ἐπί u. πρός in Anabasis I 46
Kroll, afrikan. Latein II 82
— Orphika III 150
Krumbacher, K., Metrik u. Musik III 1
— metr. Formen d. byzant. Litt. III 15
Krumbholz, P., z. d. Assyriaka des Ktesias I 11. 29
Kubicki, K., attische Zeitrechnung I 187
Kubitschek, J. W., z. frühbyzant. Numismatik III 301
Kuhlmann, de Sallusti codice Parisino 500. II 191
— quaest. Sallust. II 191
Kuhn, F., ad doctrinae περὶ διχρόνων histor. III 2
Kuhnert, Midas III 220
Kuentzle, H., griech. Sternsagen III 156
Labahn, ad Hesiodum I 114
Lafaye, G., Catulle et ses modèles III 58
— zu Catull II 99. 100. 101. 105. 107. 115. 116. 119
Lagarde, P. de, lat. Übersetzgn. d. Alten Testaments II 4
Laeger, O., veteres epici etc. I 166
Lamer, J., de choriambicis Graec. poet. versibus III 12
Lammert, E., griech. Taktik I 182
Lang, A., Folk-lore in Hesiod I 154
— **E.**, Strafverfahren gegen d. Catilinarier II 185
Lange, E., ἀρετή bei Thukydides I 193
— Thukydides u. s. Geschichtswerk I 176
— Thukydides u. d. Parteien I 176
La Roche, J., Vers bei Hesiod I 170
— homer. Untersuchgn. III 20
— z. homer. Metrik III 20
— metr. Exkurse zu Homer III 20
— z. griech. u. lat. Prosodie u. Metrik III 8
Lattes, E., iscrizioni preromane I 16
— metro e ritmo III 43
— studi metrici III 43
Lease, B., Latin hexameter, phalaecean a. choliambic verse III 53
Leeuwen, J. van, de codicillis I 106
— enchiridium dictionis epicae I 117

Leeuwen, J. van, zu Thukydides I 207
Lehmann, B., quaest. sacerdotales III 68
— **C. F.**, Herodots Verhältniss z. Assyriologie I 30
Lehner, Infinitiv bei Xenophon I 45
Lejay, P., Lucanus de bello civili III 62
— le grammairien Virgile et les rythmes lat. III 5
Lekusch, V., Verstechnik d. Maximianus III 62
Lell, F., absoluter Accusativ I 213
Leo, F., Hesiodea I 118
— Komposition d. Chorlieder Senecas III 51
— platon. Cantica u. hellenist. Lyrik III 48
— Plautin. Forschgn. III 48
Lettner, G., Agons in d. aristoph. Komödie III 40
Levi, A., Agesilao I 84
Lewy, H., morgenländ. Aberglaube III 152
Liermann, O., analecta epigraph. et agonist. III 124
Lincke, Kambyses I 11
— Sokrates u. s. Apologeten I 65
— Sokrates u. Xenophon I 65
— de Xenoph. libris Socrat. I 65
— Xen. Kynegetikos I 86
Lindsay, M., Saturnian metre III 43
Lindskog, Cl., Stud. z. antiken Drama III 35
Linke, H., Studien z. Itala II 26
Löschke, Enthauptung d. Medusa III 219
Lucas, J., studia Theognidea III 24
Lucas Brugensis, in Sacra Biblia II 69
Lüders, F., zu Xen. Anabasis I 51
Ludwich, A., Betonung d. Hinkiambus III 10
— Demo mutmassl. Verfass. d. allegoriae Homer. III 154
— Herodots Homerbiographie I 32
— zu Hesiod I 145
— krit. Miscellen I 114
Lukas, Fr., Grundbegriffe in d. Kosmogonien III 166
— d. Ei als kosmogon. Vorstellung III 167
Lüneburg, de Xenoph. aetate I 37
Lupus, B., Achradnia I 193
Luetke, z. Gesch. d. mythograph. Litterat. III 155
Maass, E., de Lenaeo et Delphinio III 109
— Orpheus III 158
Macalister, R. A., Theogonia I 132
Macan, R. W., Herodot a. the Ἀθηναίων πολιτεία I 30
— the Lybian λόγοι I 26
Macan, R. W., Schlacht bei Marathon I 21
— d. Skythen I 16
— the royal road from Susa to Sardis I 11
Magirus, K., griech. Papyri III 249
Mahaffy, J. P., Flinders Petrie Papyri I 106. 107. III 268. 280.
— new papyrus-fragm. III 277
Mai, A., Script. Veter. Nova Collectio II 61
Marchant, E. C., on Thucydides I 209
Marchi, A. de, culto privato di Roma III 139. 217
Marillier, la place de Totémisme III 146
Marold, K., Evangelienbuch d. Juvencus u. Bibeltext II 33
Marquart, J., Assyriaka d. Ktesias I 29
— Perser bei Herodot I 11
Martianay, opera Hieronymi II 61
Martin, Harding et la Vulgate Lat. II 62
— Hesiod u. Homer I 167
— Proömium zu Hesiods Erga I 139
— Hippodromos III 127
Masqueray, formes lyriques III 33
— systèmes anapestiques III 32
— ad Soph. Electram III 37
Mathé, zu Catull II 131
Maurenbrecher, B., carminum Saliarium reliquiae III 156
Mayer, H., zu Thukydides I 173
— **M.**, griech. Göttermasken III 68
Mayser, E., Grammatik d. griech. Papyri III 300
Maxa, R., Lautmalerei u. Rhythmus in Verg. Aen. III 54
Meissner, B., Alexander u. Gilgamos III 147
Meister, R., Mimiamben d. Herodas I 5
Merguet, H., Lexikon z. Cic. philos. Schriften II 149
Mertens, Hesiod. Studien I 121
Mesnil, A. du, z. lat. Schulschriftstellern II 161
Meuss, H., Thukydides u. d. relig. Aufklärung I 183
Meyer, A., de composit. Theogoniae Hesiod. I 122
— **E.**, Gesch. des Altertums III 141
— zu Homer u. Hesiod I 140
— Totendienst u. Heroenkult III 92
— Ursprung d. Odysseus-Mythos III 224
— Wettkampf Homers u. Hesiods I 149
— **G.**, Kleons thrak. Feldzug I 186
— Thukyd. Frage I 174
— **P.**, aus ägypt. Urkunden III 286
— ägypt. Urkunden u. Eherecht III 294
— Römisches a. Ägypten u. Arabien III 294

Meyer, W., Pitra, Mone u. d. byzant. Strophik III 16
Mie, F., Fünfkampf d. Griechen III 125
Milchhoefer, A., Karten von Attika I 18
Mitteis, L., z. Berl. Papyruspublikation III 297
— Streitschriften aus Hermupolis III 296
— Trapezitika III 298
Möller, Cl., quaest. metricae ad Terentium III 50
Mollmann, Sallusts Vorbilder II 174
Mollweide, Glossen zu Sallust II 203
Mommsen, A., att. Skirabräuche III 119
— Zeit d. Olympien III 123
— **Th.**, Ägypt. Erbschaftsprozess III 260. 291
— ägypt. Papyri III 293
— ägypt. Testament III 293
— laterculus cohortis I Lusitanorum III 253
— Lehre v. d. griech. Präpositionen I 8
— Religionsfrevel nach röm. Recht III 164
Monse, zu Catull II 109. 132. 134
Morgenstern, O., curae Catull. III 59
— zu Catull II 103. 107
— Hiatus bei Catull II 90
Morin, S., S. Hieronymi comment. in psalmos II 48
Müllenelsen, J., Sonnenjahr u. bürgerl. Mondjahr III 98
— Zeitrechnung bei Thukyd. u. Xenophon I 63
Müller, C. H., Griecksche verskunst III 11
— **G.**, Schülerkomm. zu Sallust II 213
— **K. F.**, zu Thukydides I 199
— **L.**, Betonung der hinkenden Jamben u. Trochäen III 10
— de re metrica poet. lat. III 16
— **M.**, science of mythology III 140
— de Seleuco Homer. I 117
Naber, A., κνίσματα I 88
Nauck, A., krit. Bemerkgn. I 115
Nehmeyer, W., syntakt. Bemerkgn. zu Herodot I 7
Nemethy, G., de Hesiodi Theogonia I 125
Nestle, W., lat. Bibelübersetzungen II 2
— griech. Göttermasken III 68
Neumann, W., Entwickelg. d. Philoktetmythos III 231
Nicole, J., affaire de tutelle III 273
— Avillius Flaccus III 275
— correspondance de Flavius Abinnius III 275
— fragm. d'Hésiode I 105
— lettre, relat. à Antonin le Pieux III 272
— Papyrus de Genève III 275
Nicole, J., un partage d'hoirie en Egypte III 273
— requête adressée à un centurion III 274
— requête addressée à des officiers romains III 274
— spéculation à la hausse III 274
Niekel, J., Herodot u. d. Keilschriftforschg. I 30
Nigra, C., zu Catull II 124. 125
Nikitsky, A., Urkunde z. att. Genealogie III 74
Nissen, z. peloponnesischen Krieg I 181
Nitzschner, de locis Sallustianis etc. II 201
Noack, F., Diktys d. L. Septimius III 157
— z. Kallimachos III 152
Norden, E., Prometheus v. Varro III 284
Nordström, V., quaest. Aristot. I 30
Oehmichen, G., Limnae, Lenaeon III 109
Oldenberg, H., Religion d. Veda III 142
Olivieri, A., Katasterismen III 154
— morte di Agamemnon III 148
Olschewsky, S., langue et métrique d' Herodas III 26
Olsen, z. Sprachgebrauch Xenophons I 46
Opitz, Th., Trierer Sallusthandschrift II 197
Oeri, J., z. Eurip. Hippolytus III 39
— Grundzahlentheorie u. Responsion d. Herakles III 39
— Symmetrie d. Verszahlen III 41
Osberger, G., zu Xen. Anabasis I 49
Ouvré, H., dicendi genus ratioque metrica III 25
— Méléagre de Gadara III 25
Page, T. E., alcaic stanza III 56
Paakow, H., dreiseitige Basis etc. I 194
Parthenius, περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων, ed. P. Sakolowski III 153
Pascal, C., Acca Larentia III 173
— de Cereris atque Junonis castu III 195
— Deukalion III 196
— unbekannte Götter III 241
Paton, R., Coan calendar III 100
— Rhodian calendar III 102
— de cultu Dioscurorum III 198
Patres Apost., edd. Gebhardt u. Harnack II 12
Paulson, J., index Hesiod. I 167
— stud. Hesiod. I. De re metrica I 169
— z. Lucret. Hexameter III 53
— Oidipus-sagans ursprung III 225
Pausaniae, Graeciae descriptio, edd. Hitzig-Blümner III 154
Peppmüller, R., Hesiods Werke u. Tage I 135

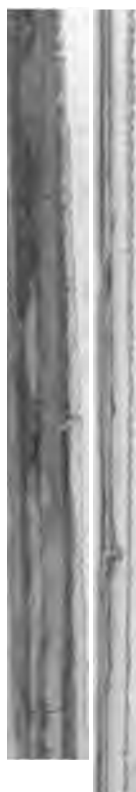
Peppmüller, R., Hesiodea I 115. 136
— zu Hesiod I 115
— zu Hesiods Erga I 138
— zu Hesiods Theog. I 126. 133
— z. hesiod. Textesüberlieferung I 108
— zu Homer u. Hesiod I 40
— z. pseudohesiod. Herakleschilde I 141
— in elegias Theognideas I 116
Perdikides, K., περὶ τῆς εἰς Συρίαν ἐκστρατείας τοῦ Νεχαώ I 13
Pfleiderer, E., Sokrates u. Plato I 77
Phèdre, par L. Havet II 142
— rec. U. Robert II 142
Piehen, R., mètres lyriques d'Horace III 56
Pickard, J., Dionysus ἐν Λίμναις III 109
Piaza, origine dei ludi Tarent. III 139
Pirro, A., ad Erodoto I 4
— Tucidide ed Erodoto I 24
Plathner, Alleinherrschaft d. Peisistratiden I 194
Platner, L. B., Deminutiva bei Catull II 88
— metre of Persius III 63
Platt, A., fourth thesis of the Homer. hexameter III 20
— Iphigenia a. ἑκατόμβη III 94
Podhorsky, F., de versu Sotadeo III 122
Poijk, Sallust als Ethiker II 169
Poland, F., de Graec. sollemnibus etc. III 128
Politis, Δημώδεις Κοσμογονικοὶ μῦθοι III 166
Pollack, E., Hippodromica III 127
Polle, F., zu Thukydides I 202
Pomtow, H., Delphische Beilagen I 18
— Tempelbrände zu Delphi I 19. 26
Postgate, zu Catull II 103. 108. 116. 117
Prammer, bell. Catil. et bell. Jugurth. II 197
Prasek, J. V., Kambyses u. d. Überlieferg. d. Altertums I 11
Preller-Robert, Handb. d. griech. Mythologie III 135
Premerstein, A. v., Mythos in Eurip. Helene III 204
— Nemesis III 221
Preuss, A., de versuum iamb. usu Aeschyl. III 35
Prott, H. v., Buphonien III 121. 168
— Enneakrunos, Lenaion u. Dionysion ἐν λίμναις III 109
Puchstein, O., Altar d. olymp. Zeus III 65
— Brandopferaltäre III 65
Punteni, V., cat. d. Nereidi I 124
— cat. d. Olimpii I 131
Punteni, V., inno ad Ecate I 129
— ursprüngl. Mythenformen III 148
— nascita di Zeus I 128
— proemio d. Teog. Esiod. I 127
— Prometeo n. Teogonia Esiod. I 125
— Titanomachia Esiod. I 131
Radermacher, L., metrisches Gesetz bei Babrius u. a. III 27
— Xen. Cynegeticus I 86
Rambeau, Th., Charakteristik d. histor. Darstellg. d. Sallust II 173
Ramorino, F., origine d. verseggiatura ritmica III 17
Ramsay, church in the Roman empire III 164
Ranke, E., Münters Prophetenfragm. II 36
— par Palimpsest. Wirceburgens. II 88
Ranninger, F., Allitteration bei d. Gallolateinern III 17
Rasi, P., de elegiae Lat. composit. et forma III 58
— metr. ad. Rutilium Namatian. III 62
— omeoteleuto Latino III 17
Regnaud, P., premières formes de la réligion etc. III 145
Rehme, A., mythogr. Untersuchgn. üb. griech. Sternsagen III 156
Reichardt, A., saturn. Vers in d. röm. Kunstdichtg. III 43
Reichel, W., vorhellen. Götterkulte III 157
Reinach, Claude et les antisémites Alexandrins III 284
— Juifs et Grecs III 283
— üb. d. Matiener I 10
— métrique comparée III 7
— successions fémin. dans les droits III 292
Reinhardt, L., Quellen Ciceros II 153
— R., infinitivus cum articulo I 213
Reisch, E., griech. Weihgeschenke III 78
Reissert, K., Attraction d. Relativsätze I 214
Reiter, S., ion. Chorlied bei Eurip. III 38
— 3- u. 4zeitige Längen bei Eurip. III 38
Reitzenstein, R., fragm. poet. graec. I 113
— Leukarion bei Hesiod I 148
Reuss, F., Jorios Xen. Hellen. I 58
— Kellers Xen. hist. I 58
— zu Xen. Anabasis I 48. 91
Revillout, E., bilingue monétaire III 262
— contracts grecs du Faioum III 263
— métrologie, économie politique et histoire de l'Égypte III 278
— papyrus, relat. à l'impôt sur les pêcheurs III 279
Ribbeck, O., zu Catull II 85. 98. 115
— Reden Sallusts II 171

Richter, E., Xenophon-Studien I 36. 71
Riemann, O., et **M. Dufour**, rythmique et metrique grecque III 11
Robert, C., griech. Kalendarien III 100
— **U.**, Pentateuchi versio Latina e cod. Lugdunensis II 33
Robert-tornow, W., de apium mellisque significatione etc. III 172
Rodemeyer, Th., praesens histor. bei Thucyd. I 214
Rohde, E., Religion d. Griechen III 138
Röhl, H., zu griech. u. lat. Texten I 50
Rönsch, d. neue Testament Tertullians II 13
— Itala u. Vulgata II 75
Rönström, J., metri Vergil. recensio III 54
Roscher, H., Lexikon d. griech. u. röm. Mythol. III 134
— Pan III 228
— zu Thukydides I 207
Rosenbusch, H., quaest. de parodi III 40
Rossnstiel, Darstellungsform in Xen. Cynegeticus I 85
Rossbach, O., Dämonen in d. Unterwelt III 241
— Epica I 147
Rostowzew, M., kais. Patrimonialverwaltg. III 289
Rudolph, F., Schlacht bei Platää I 23
Rzach, A., z. Agon d. Homer u. Hesiod I 107
— Cod. Messanius d. hesiod. Erga I 109
— handschriftl. Stud. z. Hesiods Erga I 110
— Überliefg. d. hesiod. Erga I 109
— Überliefg. d. hesiod. Theogonie I 111
— z. Hesiods Theog. I 130. 133
— Papyrusfragm. d. Hesiod I 103
— z. pseupohesiod. Aspis I 112
— z. Verstechnik d. Sibyllisten III 23
— z. d. Wachstafeln v. Palmyra I 106
Sabatier, P., bibl. sacr. Lat. versiones II 3
Sabbadini, R., Sallustius etc. II 199
Sakolowski, P., de Anthol. Palatina III 25
Sakorraphos, G. M., Thukydides I 205
Salembier, histoire de la Vulgate II 67
Salkowski, P., z. Cic. Tuskul. II 153
Sallustius, ed. R. Dietsch II 208
— erkl. v. Jacobs-Wirz II 208
— rec. H. Jordan II 208
— erläut. v. F. Schlee II 213
— bellum Catilinae, rec. Linker-Klimscha II 212
— — rec. R. Novak II 212
— — erkl. v. J. H. Schmalz II 211
— — v. C. Stegmann II 213
Sallustius, bellum Catilinae u. bellum Jugurth., hrsg. v. P. Klimek II 213
— — — erkl. v. Th. Opitz II 212
— — — v. J. Prammer II 212
— bellum Jugurth, ed. Ad. Eussner II 209
— — rec. Linker-Klimscha II 212
— — rec. R. Novak II 212
— — v. Th. Opitz II 213
— — ed. A. Scheindler II 212
— — erkl. v. J. H. Schmalz II 212
— — rec. J. Wirz II 209
Sanejca, J., studya Herodotea I 28
Sanppe, H., quaest. crit. I 135
Savelsberg, H., modi apud Hesiodum I 160
Sayce, A. H., contracts grecs du Fayoum III 268
— inscriptions et papyrus grecs III 301
Schacht, de Xenoph. studiis rhetor. I 42
Schaner, H., Schlacht bei Marathon I 21
Schanz, M., zu Catull II 132
— Dialoge Platos I 69. 81
Scheindler, A., metr. Stud. z. Sophocles III 37
Schenkl, K., z. Cic. consolatio II 163
— Scenisches z. Plautus III 48
Schild, Nachahmung d. Thukyd. durch Sallust II 174
Schilling, W., Schlacht bei Marathon I 21
Schirmeister, H., charakterist. Erscheinungen in d. alt. Geschichtsschreibg. I 24
Schlee, z. Sallusts Catilina II 172
— Sallusts Parteilichkeit II 178
Schlenger, zu Schulklassikern II 184
Schlichter, H. G., Zwerge in Afrika I 13
Schmidt, B., zu Catull II 100. 101. 103. 121
— Korkyräische Studien I 195
— Steinhaufen als Fluchmale etc. III 75
— Verwünschungstafeln III 75
— **H.**, in Hesiodum I 154
— **J.**, Ortsbeschreibgn. in Sallusts Jugurtha II 188
— Zama II 188
Schmidtmayer, R., commentatio de oration. script. veter. I 25
Schneider, J., de allitterat. apud Lucret. III 53
— **M.**, d. Hymnen d. Proklos III 23
— **St.**, Herodota i Thucydidesa I 29
Schneidewin, M., antike Humanität II 148
Schnorr v. Carolsfeld, Reden u. Briefe Sallusts II 178. 184
Schöffer, V. v., Peisistratos I 18
Schöll, R., Athen. Fest-Kommissionen III 70

Schöne, H., Hippodrom zu Olympia III 127
Schoener, Chr., Wortstellung im Pentameter u. d. Bedeutg. d. Cäsur III 61
Schrader, H., archaeologia Thucyd. I 184
Schramm, E., z. Cic. de legibus II 160
Schröder, F., zu Catull II 102. 138
— **H.**, Lukrez u. Thukydides I 184
Schuchhardt, C., Inschriften v. Pergamon III 104
Schulten, A., röm. Kaufvertrag auf Papyrus III 299
Schulz, G., rhythm. Bedeutg. d. Dochmius III 12
Schulze, K. P., zu Catull II 98. 103. 105. 118
— **W.**, Aoriste I 135
— Hiatus bei Catull II 89
— Miscellen I 116
— quaest. epicae I 117. III 19
Schunck, M., zu Thukydides I 205
Schürer, E., Juden im bosporan. Reich III 160
Schwab, O., μάλιστα bei Zahlen I 214
— histor. Syntax d. griech. Komparat. I 6
Schwartz, E., Berichte üb. d. Catilinar. Verschwörung II 171
— z. catilinar. Verschwörung II 180
— z. Gesch. d. mythograph. Litter. III 155
— Königslisten d. Eratosthenes u. Kastor I 11
— Quellenuntersuchgn. z. griech. Gesch. I 35. 59
— **W.**, z. Mythologie III 140
Schweinfurth-Wilcken, Topographie d. alten Schet III 258
Schwickert, J., Triptychon I 137
Scott, J. A., Hesiod a. Pindar I 168
Seeck, Schatzordnung Diocletians III 289
Seip, O., participium et infinitivus apud Hesiodum I 158
Seitz, Sprache d. Catull II 88
Semitelos, S. Ch., Ἑλληνικὴ μετρική III 11
Seymour, Th. D., homer. caesura a. close of the verse etc. III 20
Sickinger, A., z. Xen. Anabasis u. altgriech. Elementartaktik I 53
Sieveking, J., Füllhorn bei d. Römern III 139
Sikes, E. E., Folk-lore in Hesiod I 153
— Hesiod Op. et Dies I 153
Simon, Xenoph. Studien I 43
— z. Xen. Hellen. I 58
Sittl, K., Glaubwürdigkeit d. Hesiodfragm. I 145
— hesiod. Schild. d. Herakles I 155
— z. Hesiodüberlieferung I 108
Sittl, K., Vulgär- u. Spätlatein II 82
Skutsch, F., zu Catull II 130. 133. 136. III 58
— Jambenkürzg. u. Synizese III 48
— de Lucilii prosodia III 53
— Randbemerkgn. III 48
Smith, C., zu Catull II 98
— Harpyien III 202
— poetical construct. in Thucyd. I 215
Smyth, W., anapaests of Aischylos III 35
— mute a. liquid III 25
Soltau, W., Cic. de re publica II 162
Sonny, A., zu Catull II 103. 109. 112
Spengel, A., zu Cic. Tuskul. II 153
Spiegel, N., ält. christl. Hymnenpoesie III 64
— numerus Saturnius III 43
Stahl, M., d. ält. griech. Geschichtsschreibg. u. epische Dichtg. I 28
— Thessalos I 18
Steiger, K., de vers. paeon. et dochm. III 12
Stein, A., Aegypten u. d. Aufstand d. Avidius Cassius III 290
Steinacher, J., hesiod. Infinitiv I 157
Steinweg, C., Kallimachos u. d. Nomosfrage III 30
Stenersen, zu Catull II 117
Stengel, P., Buphonien III 121. 168
— Chthonischer u. Totenkult III 91
— εἰώσυνα u. θεομοιρία III 88
— z. d. att. Ephebeninschriften III 96
— Farbe u. Geschlecht d. griech. Opfertiere III 93
— Menschenopfer bei d. Thargelienfeier III 117
— Opfer in Griechenland III 91
— Opfer d. Fluss- u. Quellgottheiten III 90
— Opfer an d. Winde III 90
— Opferspenden III 83
— εἰλαί III 82
— πέλανος III 81
— Pferdeopfer III 94
— Prophezeiung aus d. σφάγια III 89
— z. d. griech. Sakralaltertümern III 95
— σφάγια III 89
— σπλάγχνα III 87
— θυσίαι ἄσπονδοι III 83
— θύειν u. θύεσθαι III 97
— z. d. Totenopfern III 93
— Totenspenden III 83
— Weinspenden bei Trankopfern III 83
— Wild- u. Fischopfer III 89
— Zunge d. Opfertiere III 88
Stern, E. v., Catilina u. d. Parteikämpfe in Rom II 180
— **W.**, de Moschi et Bionis aetate III 23

Sternbach, L., de Georgio Pisida III 23
Steurer, H., de Aristoph. carmin. lyricis III 41
Störling, G., quaest. Ciceron. II 163
Šteurač, Fr., Genetivus bei Herodot I 7
Strack, M. L., Kalender im Ptolemäerreich III 299
Studniczka, F., Kyrene III 216
— Schild d. Herakles I 156
— Weihinschrift der Kamo III 80
Stürenburg, H., Bezeichng. d. Flussufer I 10
Stüve, G., Cic. de fata II 163
Susemihl, F., Anapäste d. Parabase III 41
— de Aristot. primordiisque comoediae atticae III 41
— Rhythmik u. Metrik III 1
Teetz, F., Kolometrie in d. Cantica d. Antigone III 37
Testamentum Novum Latine, rec. J. Wordsworth II 71
Tetzner, Infinitiv in Anabasis I 45
Thiaucourt, coniuration de Catilina de Salluste II 182
— procès des complices de Catilina II 185
Thielmann, Ph., zu Catull II 105
— ἔχω m. Particip I 7
— lat. Übersetzg. d. Buches d. Weisheit u. d. Buches Sirach II 76
Thommen, E., zu Thukydides I 195
Thompson, S., galliambic metre III 58
Tomaschek, W., d. alten Traker I 13
Toepffer, J., attische Genealogie I 175
— att. Pythaisten u. Deliasten III 74
— Kämpfe d. Athener in d. Aeolis I 18
— Thargeliengebräuche III 117
— θαυλωνίδαι III 121
Tournier, E., zu Herodot I 3
Traube, L., zu Catull II 100
Treuber, A., zu Catull II 102
Tropea, G., conoscenze geograf. d. Cicilia I 15
Tucker, T. G., a point of metre in Greek tragedy III 33
Tümpel, C., lykische Kyklopen III 216
— Mythologie d. Wassertiere III 170
Tyrrell, R. Y., Homer. hexameter III 20
Ullrich, de Salviani script. sacr. versionibus II 41
Ungarelli, Verbesserg. d. Bibeltextes II 53
Unger, G. F., Frühlingsanfang I 185
— Hyakinthienmonat III 99
Usener, H., Acta Martyrum Scilitan. II 9
— Götternamen III 143
— Stoff d. griech. Epos III 147
Ussing, J. L., graesk og romersk metrik III 8
Vahlen, J., Alexandrin. Gedicht Catulls II 124
— Arsinoe Zephyritis II 124. 126. 127. 128
— zu Catull II 118. 119. 120. 121. 122
— de deliciis quibusdam orationis Catull. II 88
Vandale, H., qua mente Phaeder fabulas scripserit II 146
Vercellone, studi per correggere la Bibbia volgata II 53
— variae lectiones etc. II 74
Verrall, W., Euripides the rationalist III 159
— Hymns to Apollo III 148
— megalithic temple at Buto I 13
Viereck, ägypt. Steuereinschätzungskommission III 284
— Lieferungs-Quittungen III 289
— Urkunden a. d. Archiv v. Arsinoe III 288
Ville de Mirmont, Apollonios de Rhodes et Virgile III 152
Vitelli, autobiografia di Silla II 188
Vogel, F., quaest. Sallust. II 203
Vogl, W., Zahlensymmetrie u. Responsion III 37
Voigt, E., Lehrb. d. Metrik III 5
Vollgraff, J. C., Herodotea I 3
Voltz, L., d. εἴδη d. daktyl. Hexameters III 2
Vysoky, herodot. Dialekt I 5
— Hesiods Erga I 134
Wachsmuth, C., Athen I 196
— Einleitg. in d. Studium d. alten Gesch. I 25
— Topographie v. Athen III 109
Wagner, H., Belagerung v. Plataeae I 192
Waldstein, Ch., Panathenic festival III 108
Walton, A., cult of Asklepios III 186
Warren, W., conjunct. temporal clauses in Thucyd. I 215
Weber, zu Catull II 131
Weil, H., delph. Hymnen III 31
— formes lyr. de la tragéd. grecque III 33
— fragm. d'Hésiode I 105
— thèses contradict. III 41
Weisberger, W., lat. Choliamb III 52
— Stud. z. Tryphiodor u. Kolluthos III 23
Weiske, A., z. griech. Grammatik I 212
Weissenborn, E., Xen. Apomnemoneumata I 68
— zu Xen. Mem. I 68
Welzhofer, H., Rückmarsch d. Xerxes I 22
Wendling, zu Poseidonios u. Varro II 176
Weniger, L., d. heil. Ölbaum in Olympia III 116

Werner, J., quaest. Babrianae III 26
Wernicke, K., Bockschöre u. Satyrdrama III 236
— Hippodrom III 127
Werth, A., de Terent. metris et elocutione III 4
— de Terent. sermone et aetate III 4
Wessely, aegypt. Agoranomen als Notare III 260
— Bulgarisches in e. Papyrus III 278
— ensevelissement d'un Apis III 278
— Fragm. aus El-Faijûm. I. Hesiod. I 102
— griech. Heiratskontrakt III 261
— griech. Papyri III 264
— lettres à M. E. Revillout III 262
— Münzwesen III 250
— z. älteren griech. Palaeographie III 279
— Papyrus III 258
— Pariser Papyri von El-Faijûm III 263
— Prolegomena ad papyr. graec. III 256
— Ptolemäische Münzen III 259
— Schrifttafeln z. Paläographie III 300
— Urkunden d. Berl. Königl. ägypt. Museums III 252
— Wiener Papyrus N. 26 u. Überreste griech. Tachygraphie III 255
— Zythos u. Zythera III 258
Westphal, R., Metrik d. indogerman. u. semit. Völker III 7
— Präposition bei Xenophon I 44
— **-Saran**, Aristoxenos von Tarrent III 2
Wiesenthal, M., quaestio Thucyd. I 180
Wilamowitz-Möllendorff, U. v., Alexanderu. Ptolemaeerkult III 131
— Aristoteles u. Athen I 30
— comment. grammat. I 145
— commentariolum metricum III 33
— Eurip. Herakles I 130
— Isyllos von Epidauros I 143
— z. Kallimachos' Hekale III 152
— Senkungen in d. Trochaeen III 35
— Xenoph. Apologie I 81
Wilcken, U., Achmîm-Papyri I 103
— z. aegypt. Strategie III 249
— Alexandrin. Ära Oktavians III 291
— Alexandrin. Gesandtschaften vor Claudius III 283
— ἀπογραφαί III 285
— Arsinoitische Tempelrechnungen III 247. 249
— griech. Papyrusurkunden III 300
— aus griech. Papyrusurkunden III 244. 250
Wilcken, U., ad historiam Aegypti etc. III 246. 255
— ὑπομνηματισμοί III 280
— Papyrus üb. e. Sklavenkauf III 246
— recto oder verso? III 251
— Tafeln z. Paläographie III 251
— Tempelverwaltung in Aegypten III 248
— Titular d. Vaballathus III 259
Wilhelm, A., d. penteterischen Feste d. Athener III 107
— Reisen in Kilikien III 102
— **O.**, Adjektiva I 161
Wistzell, K., de hellenismo Horatii III 56
Wirz, H., cod. Nazarianus d. Sallust II 193
— cod. Palatini d. Sallust II 197
— Gliederg. d. bell. Jugurth. II 186
— **J.**, z. Textkritik II 194
Wiseman, letters on John II 5
Wissowa, G., z. Cic. de legibus II 161
Witkowski, St., observat. metricae ad Herodam III 26
Wobbermin, G., z. Beeinflussg. d. Urchristentums d. d. antike Mysterienwesen III 162
Wölfflin, Ed., z. Allitteration III 17
— Catilinarius II 172
— z. Komposit. d. Tibull III 59
— z. Prosodie d. Tibull III 59
Wörner, E., de Ariaetho et Agathyllo etc. III 175
Wulff, Fr., Accent in d. Versbildung III 17
Wunderer, afrikan. Bibelübersetzg. II 41
Wünsch, d. beiden Melanippen d. Eurip. III 149
Xenophon, Ἀθηναίων πολιτεία, rec. E. Kalinka I 90
— — ed. A. Schwartz I 88
— expeditio Cyri, rec. G. Gemoll I 47
— Griech. Geschichte, erkl. v. B. Büchsenschütz I 57
— — rec. O. Keller I 56
— Kyropaedie, erkl. v. L. Breitenbach I 54
— Memorabilien, erkl. v. Breitenbach I 78
Zander, C., de lege versificationis lat. III 43
— **M.**, de generibus et libris paraphras. Phaedrian. II 147
— de numero Saturnio quaest. III 43
Zegers, N., Epanorthotes II 68





Zegers, N., scholion in omnes N. Testam. libros etc. II 68
Zeller, E., Archiv f. Gesch. d. Philosophie I 34
Ziebarth, E., Fluch im griech. Recht III 78
Ziegler, L., vorhieronymian. Pentateuch-Übersetzg. II 34
— lat. Bibelübersetzgn. u. d. Itala d. Augustinus II 6
Ziehen, L., d. panathenaischen u. eleusin. ἱεροποιοί III 70
Zielinski, Th., Cic. im Wandel d. Ja hunderte II 149
— Deianeira III 194
— Heraklesmythos III 205
— z. d. Trachinierinnen III 37
Ziemann, F., de anathematis Gra III 78
Zimmer, F., Entwickelungsgeschicht Itala II 31
Zippel, Kybele III 215
Ziwsa, C., Caesius' De metris III



Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft, Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins

